H
1835
(3 + 4)

N.° 41.

von Halder
N. 3556.

Gottlieb Wilhelm Rabeners

Satiren.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Dritter Theil.

Mit Röm. Kaiſerl. Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſiſchen allergnädigſten Privilegiis.

Leipzig,
im Verlag Johann Gottfried Dyck.
1759.

Vorbericht.

Es iſt noch gar nicht lange, daß man über den Mangel deutſcher Briefe klagte, und vielleicht mit gutem Grunde. Man beſchwerte ſich, daß dieſe Gegend des deutſchen Witzes noch am wenigſten angebaut, oder doch nur hin und wieder von Pedanten, lateiniſchen und deutſchen Pedanten, Pedanten vom Hofe und von der Stadt, bewohnt ſey.

Seit einigen Jahren haben wir nicht mehr Urſache, über dieſen Mangel uns

zu beſchweren. Wir ſind mit Briefen und Briefſtellern in ziemlicher Menge verſorgt. Bald werden wir wůnſchen, daß unſre Landsleute ſich mit einer andern Art von Witze beſchåfftigen mőchten.

Es iſt vielen unter unſern Deutſchen ſehr gewőhnlich, daß ihr Witz langſam und ſpat erwacht; erwacht er aber auch einmal, ſo ſind ſie bis zum Ekel witzig. Der Beyfall, den einige anakreontiſche Oden verdienten, machte das halbe Land anakreontiſch. Man ſang von Wein und Liebe, man tåndelte mit Wein und Liebe, und die Leſer gåhnten bey Wein und Liebe. Ein Heldengedichte, deſſen Vorzůge vielleicht erſt in hundert Jahren den verdienten Beyfall allgemein haben werden, macht zwey Drittheile des Volks epiſch. Aus allen Winkeln,

wo ein Autor ſchwitzt, kriechen epiſche Hochzeitwünſche, epiſche Todtenflüche, epiſche Wiegenlieder hervor, und der kleinſte Geiſt flattert, ſo weit er kann, in die Höhe, um über geſchwärzten Wolken hoch daher rauſchend zu donnern. Mit den Briefen gehet es uns eben ſo, und wir ſind in Gefahr, bey dieſer Art des Witzes noch mehr auszuſtehn, je gewiſſer ein jeder glaubt, daß es ſehr leicht ſey, Briefe zu ſchreiben, und je leichter es iſt, aus allem, was man geſchrieben hat, einen Brief zu machen.

Mit Erlaubniß dieſer meiner Herren Collegen will ich hier die Kunſt ihres Handwerks ein wenig verrathen. Sie haben geleſen, daß man einen Brief ſo ſchreiben ſoll, wie man rede; aber weiter haben ſie nicht geleſen, ſonſt würden ſie gefunden haben, daß man vorher im

Stande ſeyn müſſe, vernünftig zu reden und zu denken, wenn man es wagen wolle, vernünftige Briefe zu ſchreiben. Viele von ihnen reden und denken pöbelmäßig, und wie ſie reden und denken, ſo ſchreiben ſie auch ihre Briefe; ſie ſchreiben ſehr viele Briefe, weil ihnen der Mangel des Verſtandes den Vortheil verſchafft, daß ſie mit großer Geſchwindigkeit wenig denken, und viel plaudern. So muß man es machen, wenn man, nach ihrer Art, ſcherzhafte, freundſchaftliche, oder vertraute Briefe der Welt mittheilen will. Der ſteife und ſtrotzende Witz, den uns die Ausländer ſo oft vorwerfen, äußert ſich beſonders bey denen, welche fühlen, daß ſie gelehrt und beleſen ſind, auf eine andre Art. Sie machen ſehr tiefſinnige Abhandlungen von uralten Wahrheiten, jagen ſolche durch alle Fächer der

Dia-

Dialektik und Schulberedtſamkeit durch, machen dieſes gothiſche Gewebe mit Sentenzen der Alten erbaulich, und mit ſchönen Sinnbildern anmuthig, und wenn ſie endlich unter Mühe und Angſt ſechs Bogen zuſammen gepredigt haben: ſo ſetzen ſie darüber:

Hochedelgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr, und
vornehmer Gönner!

den Augenblick wird dieſes gelehrte Werk ein Brief!

Das iſt das große Geheimniß, und der wahre Kunſtgriff, deſſen ſich ein arbeitſamer Deutſcher bedienen kann, wenn er ein gelehrter Briefſteller von vier Quartbänden werden will. Durch dieſes vortreffliche Mittel getraue ich mir aus allen Folianten meines Vaterlandes Briefe zu machen. Sollte die-

ſes nicht ein Weg ſeyn, der aſiatiſchen Baniſe, welche bey Kennern und andern ihren vorigen Werth verlohren hat, zu ihrem alten Anſehn wieder zu verhelfen, wenn man nach dem itzigen herrſchenden Geſchmacke einen Brief daraus machte? Wie das angehen könne? Sehr leicht. Wir wollen es verſuchen:

Gnädiges Fräulein,

Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des erzürnten Himmels, zerſchmettern die Pracht der mit Gold bedeckten Thürme,

und wie es etwan weiter lautet. Dieſes: Gnädiges Fräulein, wiederholt man auf allen Seiten ein paar mal, ſo iſt es ein Brief, oder der Leſer, der es läugnen will, muß gar keinen Geſchmack, und gar keine geſunden Begriffe von einem Briefe haben. Das will ich doch nicht wünſchen, daß ſich jemand dieſen kriti-

ſchen Fluch muthwillig auf den Hals laden möchte, welcher bey andern Gelegenheiten ſchon vielen ſo ſchrecklich geweſen iſt!

Da ich der ſchreibenden Welt dieſe beyden Handgriffe bekannt gemacht habe: ſo ſcheint es faſt überflůßig zu ſeyn, weitere Anleitung zu Briefen zu geben. Nun weis man, wie man artig, vertraut und geſchwind, man weis auch, wie man gelehrt ſchreiben ſolle.

In dieſe Claſſen werden ſich, glaube ich, die meiſten Briefe einſchränken laſſen. Allenfalls nehme ich diejenigen aus, welche man Amts- und Berufsbriefe nennen könnte, und welchen der Kanzleyſtil eigen iſt. Die Gewohnheit rechtfertigt dieſe Schreibart, und macht ſie unentbehrlich. Wer dieſen Kanzleyſtil zur Unzeit unterläßt, iſt eben ſo wohl ein lächerlicher Pedante, als derjenige, der ihn zur Unzeit braucht.

Von der Titulatur muß ich noch etwas gedenken. Es iſt uns Deutſchen nicht zuzumuthen, daß wir unſer gezwungnes und buntes Wortgepränge auf einmal verlaſſen ſollten, mit dem wir die Eingänge unſrer Briefe prächtig machen. Am wenigſten wollte ich, daß die witzigen Köpfe die erſten wären, dieſe Gewohnheit lächerlich, und das Mein Herr, oder Madame, allgemein zu machen. Ihnen wird man es gewiß als eine ungeſittete Vertraulichkeit, oder eine Verabſäumung des Wohlſtandes auslegen. Diejenigen, welche durch die Gewohnheit ein Recht haben, weitläuftige und prächtige Titel zu fodern, haben auch allein das Recht, ſich davon los zu ſagen. Es wäre zu wünſchen, daß ſie es nach und nach thäten, und dadurch unſre deutſche Ehrenbezeugungen biegſamer und natür=

natürlicher machten. So lange ſie ſich dieſes Rechts nicht ſelbſt begeben; ſo lange gehören dergleichen verzerrte Titulaturen unter die nothwendigen Unbequemlichkeiten des Ceremoniels. In erdichteten Briefen, und bey unſern Freunden können wir das vertraute Mein Herr ohne Gefahr brauchen, und wir thun wohl, wenn wir es in dergleichen Fällen allgemein machen.

Ich wollte wünſchen, daß ſich jemand die Mühe gäbe, eine chronologiſche Geſchichte der Complimente und Titulaturen zu ſchreiben. Ich habe angemerkt, daß das Lächerliche der Titulaturen in eben dem Grade geſtiegen, in welchem der gute Gehalt der Münzen gefallen iſt. Als wir noch nach zinniſchem Fuße ausmünzten, da war ein Edler ein wichtiger, und verehrungswürdiger

würdiger Mann. Nach und nach ſtieg man auf Wohledler, auf Hochwohledler, auf Hochedel. Itzt hat noch nicht einmal Hochedelgebohrner den innerlichen Werth, den ſonſt Edler hatte, und der Himmel weis, ob wir nicht in funfzig Jahren ſo hoch hinauf getrieben werden, daß wir denjenigen, den wir vor hundert Jahren Edler hießen, alsdann in Gott Vater und Herrn nennen müſſen.

Da ich ſo viel nachtheiliges von den Briefen, von ihren Verfaſſern, und von andern dabey vorfallenden äußerlichen Umſtänden ſage: ſo werden meine Leſer vermuthen, daß ich mich dieſes Augenblicks bediene, deſto vortheilhafter von mir und meinen Briefen zu ſprechen, um auch für mich das angemaßte Recht der Autorn zu behaupten, die gemeiniglich nicht eher zu ihrem Lobe

ſchreiten,

ſchreiten, als wenn ſie zehn andre Schriftſteller der Welt verdächtig gemacht haben. Ich werde es nicht thun. Ich will mich und meine Sammlung dem Urtheile der Leſer überlaſſen, ohne zu flehen, und ohne zu trotzen. Man kann leicht glauben, daß ich als Autor zu viel Empfindung habe, bey dieſem Urtheile gleichgültig zu bleiben. Der Beyfall der Kenner macht mich ſtolz; der Beyfall derer, die nicht Kenner ſind, macht mir ein Vergnügen. Ich wünſche mir von keinem von beyden getadelt zu werden, es ſey mit Grunde, oder ohne Grund. Ich bin noch kein ſo abgehärteter Autor, daß ich bey dem Tadel meines Leſers, wer der auch ſey, gelaſſen ſeyn könnte.

Die Einrichtung meiner ſatiriſchen Briefe iſt ungefähr dieſe. Ich habe gewiſſe Anmerkungen von dem Lächerlichen,

chen, oder Laſterhaften der Menſchen gemacht. Dieſe Anmerkungen habe ich durch Briefe erläutert. Um meinen Leſern durch die Abwechslung die Sache angenehm zu machen, habe ich hin und wieder dieſen Briefen die Geſtalt einer zuſammenhangenden Geſchichte gegeben. Da ſie alle nur erdichtet ſind; ſo habe ich beſonders in Anſehung der Titulaturen nicht nöthig gehabt, ſorgſam zu ſeyn. Es iſt meine Abſicht nicht geweſen, meinen Leſern durch dieſe Sammlung Formulare in die Hände zu geben, die ſie bey andern Gelegenheiten brauchen könnten. Ich wollte es wohl wünſchen, daß man in der Welt ſchriebe, wie man dächte; auf dieſen Fall würde meine Sammlung ungemein praktiſch ſeyn, und ich würde vor andern Briefſtellern unendliche Vorzüge erlangen. Weil man aber in der Welt gemeiniglich an-

ders

ders ſchreibt, als man denkt: ſo will ich zufrieden ſeyn, wenn man durch meine Bemůhung, und durch mein gegebnes Beyſpiel nur ſo viel lernt, wie man einen Brief verſtehen ſoll, in welchem der Verfaſſer anders gedacht hat, als er ſchreibt.

Das zu Ende ſtehende Verzeichniß der in dieſer Sammlung befindlichen Briefe wird die ganze Einrichtung des Werks, und meine Abſichten nåher entdecken.

Von der Behutſamkeit, die ich gebraucht habe, auch in dieſem Theile meiner Schriften weder den Wohlſtand zu verletzen, noch jemanden perſönlich zu beleidigen, will ich weiter nichts ſagen. Die gerechteſte Sache wird verdåchtig, wenn man ſie zu oft, und zu můhſam entſchuldigt. Zugleich wůrde ich meine

Leſer beleidigen, wenn ich an ihrer Billigkeit und Einſicht bey aller Gelegenheit zweifeln wollte. Das einzige, was ich hierbey thun kann, iſt dieſes, daß ich denen, welche mich und meine Schriften noch nicht kennen, das Glaubensbekenntniß meiner Satire empfehle, welches ich in der Vorrede zum erſten Theile meiner Schriften abgelegt habe (*).

Leipziger Oſtermarkt,
1752.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

(*) Siehe dieſer Sammlung ſatiriſcher Schriften, Erſten Theil, und deſſen Vorbericht auf der ſieben und zwanzigſten Seite bis zum Ende des Vorberichts.

Verzeich-

Verzeichniß

der in nachſtehender Sammlung befindlichen Briefe und Abhandlungen.

Schreiben, eines von Adel an einen Profeſſor, in welchem einen guten Hofmeiſter zu wählen gebeten, und geſagt wird, was man von ihm für Fähigkeiten verlange S. 10

Antwort des Profeſſors, nebſt zwo Taxen von einem geſchickten und eilf ungeſchickten Hofmeiſtern 13

Empfehlungsſchreiben an ein Kammermädchen, wegen der erledigten Hofmeiſterſtelle 25

Antwort im Kammermädchenſtyle 26

Ein kleiner Roman zwiſchen einer jungen Prieſterwittwe, und einem Herrn Candidaten. Beſteht aus folgenden Briefen:

Schreiben der Prieſterwittwe an den Candida-

didaten, worinnen ihm ein Wink von dem göttlichen Berufe gegeben wird 28
Einladungsſchreiben des Kirchenpatrons an den Candidaten 30
Antwort des Candidaten an den Kirchenpatron 31
Dergleichen an die Prieſterwittwe 32
Schreiben der Prieſterwittwe an den Kirchenpatron 33
Deſſen lehrreiche Antwort an die Wittwe 34
Ein Oberſter empfiehlt ſeinen Feldprediger zu einem Dorfpfarr 38
Bittſchreiben des Feldpredigers an den Oberſten wegen dieſer Sache 40
Ein abgeſetzter Schulmeiſter bittet um einen Schuldienſt, und liefert drey Proben von ſeiner Stärke in Gevatter- und Hochzeitbriefen 42
Chria Aphthoniana, worinnen um eine Rektoratſtelle in einem kleinen Städtchen gebeten wird 52
Eine praktiſche Abhandlung von der Kunſt zu beſtechen, imgleichen ſich beſtechen zu laſſen. Beſteht aus folgenden Briefen:
Schreiben, wie ein ungewiſſenhafter Vormund den Richter nicht beſtechen ſoll 62

Der-

Von der Kunſt ſich beſtechen zu laſſen, inglei-
chen von einer ganz neuentdeckten computatione graduum 122
Bittſchreiben eines jungen Menſchen, der zur Zierde des Vaterlandes Rathsherr werden will 135
Empfehlungsſchreiben eines Mannes, der aus Bequemlichkeit Rathsherr werden will 140
Schreiben des bequemen Candidaten 142
Nota. Beyde ſind aus dem Alciphron getreulich überſetzt.
Charakter eines juriſtiſchen Polyphems 145
Vier Briefe, denen zum Beſten geſchrieben, die Gerichtsbeſtallungen ſuchen 157
Ein Brief von der Gefahr, die man läuft, wenn man einen jungen und noch ungeübten Mann zum Richter oder Commiſſar bekömmt 170
Zwey Formulare für diejenigen, welche in vornehmen Häuſern Sekretarien werden wollen, um die Hofluſt zu gewohnen 174
Roman einer alten Spröden. Darinnen ſind folgende Briefe enthalten:
Schreiben der alten Spröden an den Verfaſſer der ſatiriſchen Briefe 181

Der Hofrath R = = wirbt um die Spröde 183
Abſchlägige Antwort der Spröden an den Hofrath R = = = 186
Ein mediciniſcher Doctor wirbt um die Spröde 189
Zärtliches Schreiben des Herrn Lieutenants an die Spröde 192
Abſchlägige Antwort der Spröden an den Doctor 193
Ein Profeſſor wirbt um die Spröde 199
Abſchlägige Antwort der Spröden an den Profeſſor 202
Herzbrechendes Schreiben der Spröden an ihren Lieutenant 204
Des Lieutenants ſchreckliche Antwort darauf 207
Ein Advocat wirbt um die Spröde 212
Abſchlägige Antwort der Spröden darauf 214
Ein Würzkrämer wirbt um die Spröde 216
Abſchlägige Antwort der Spröden darauf 218
Die alte Spröde wirbt um ihres Vaters Schreiber 221
Abſchlägige Antwort des Schreibers darauf 225

Die

Dergleichen, wie ein Rittergutsbeſitzer den Commiſſar nicht beſtechen ſoll 64
Dergleichen, wie ein Kaufmann ſeinen Richter nicht beſtechen ſoll 65
Eine ungeſchickte Art, wie ein Bauer ſeine gnädige Frau Amtmanninn zu beſtechen ſucht 66
Schreiben, wie ein ungewiſſenhafter Vormund es machen ſoll, wenn er den Richter beſtechen will 71
Dergleichen für einen Rittergutsbeſitzer an den Commiſſar 74
Anweiſung, wie man einen Richter beym Spiele beſtechen kann 77
Formular eines leeren Briefs, allen ſtreitenden Partheyen zur Warnung geſchrieben 80
Eines ungerechten Richters unpartheyiſche Antwort darauf 81
Ein Handgriff, wie man einem Richter, den man beſticht, die ſaure Mühe erſparen kann, roth zu werden 83
Des Richters Antwort auf den ſtummen Brief 84
Gebeſſertes Formular, wie ein Kaufmann ſeinen Richter beſtechen ſoll 87

Anleitung, einen Richter mit Holze zu beſtechen 89
Ingleichen mit alten Münzen und Gemmis 90
Recept, wie eine ſchöne Frau den Richter gewinnen ſoll 96
Des Richters vielbedeutende Antwort darauf 98
Ein Brief, wie man einen Commiſſar mit der Furcht vor ſeinen Obern beſticht 100
Dergleichen mit der Furcht vor ſeinem eignen böſen Gewiſſen 101
Dergleichen mit der Furcht vor Wechſelſchulden 102
Eine arme gedruckte Wittwe bittet um Gerechtigkeit bey ihrem Richter 106
Des Richters Antwort 108
Vier Formulare von der mittelbaren Beſtechung durch die Weiber der Richter, nach ihren verſchiednen herrſchenden Leidenſchaften 111
Schreiben an einen Amtmann, der viel von der Küche, und nichts von der Amtsſtube verſteht 118
Dergleichen an ſeine juriſtiſche Tochter, ſo das Directorium Actorum führt 119

Von

Antwort der Tante 309
Antwort des Vetters an die Tante 310
Antwort der Tante 311
Umſtändlicher Statuscauſä des Großvaters an ſeine Tochter, daß der Enkel über und über ein Narr ſey 312
Schreiben der Fräulein an die Tante 315
Schreiben des Onkels der Fräulein an den Großvater 316
Schreiben des Großvaters an die Tochter, worinnen er geſteht, daß der Enkel ein ſo gar großer Narr doch nicht ſey, als er geglaubt hätte 319
Schreiben des Großvaters an den Onkel der Fräulein, welches den Roman auflöſt 320
Liebestractaten eines rechtſchaffnen, aber eigenſinnigen Freyers mit einem Frauenzimmer 326
Das Frauenzimmer fragt ihre Tante um Rath 331
= = = ingleichen ihren Onkel 332
Antwort der Tante 333
Antwort des Frauenzimmers an die Tante 335
Antwort des Onkels an das Frauenzimmer 336

Gutachten einer Freundinn des Frauenzimmers 338
Dergleichen 340
Dergleichen 344
Noch dergleichen von einer andern Art 346
Excitatorium des zärtlichen und eigenſinnigen Liebhabers an das Frauenzimmer 347
Entſchluß und Erklärung des Frauenzimmers an den Liebhaber 348
Eigennützige Liebeserklärung eines jungen Menſchen an eine alte Frau 350
Zärtlicher Liebesbrief einer alten Frau an einen jungen Menſchen 353
Liebeserklärung eines Menſchen, der zärtlich liebt, aber nicht vernünftig 357
Antwort und freundſchaftlicher Korb 358
Liebesflammen eines Pedanten 362
Ehrendienſtwillige Antwort darauf 364
Hanns liebt Grethen 365
Grethe Hannſen 366
Ein Bürger, der reich und vernünftig iſt, wirbt um ein Fräulein 368
Ein Fräulein, das arm und vernünftig iſt, ſchlägt es ihm ab 371

Ein

Die alte Spröde wirbt um den Hofrath 230
Abſchlägige Antwort des Hofraths darauf 232
Die alte Spröde wirbt um den mediciniſchen Doctor 235
Abſchlägige Antwort des mediciniſchen Doctors darauf 237
Die alte Spröde wirbt um den Profeſſor 241
Des Profeſſors Frau antwortet der alten Spröden, daß ihr Mann ſchon eine Frau habe 245
Die alte Spröde wirbt um den Advocaten 248
Abſchlägige Antwort des Advocaten in höchſter Eil 251
Befehdungsbrief der alten Spröden an den Würzkrämer 252
Deſſen Antwort an die alte Spröde mit Proteſt 257
Antwort des Verfaſſers der ſatiriſchen Schriften an die alte Spröde 264
Extrafavorable Auswürflung der alten Spröden 276
Ein Roman von einer Fräulein, die der Großvater und der Enkel zugleich liebt. Beſteht aus folgenden Briefen:

Anwerbungsbrief, und vier Poſtſcripte eines alten Cavaliers an ein junges Fräulein 278
Schreiben des Enkels an ſeine Tante 281
Troſtſchreiben der Tante an den eiferſüchtigen Enkel 282
Der Enkel ſeufzt 284
Liebeserklärung des Enkels an das junge Fräulein 285
Die Tante ſagt, daß der Enkel thöricht ſey 286
Freundſchaftliches Schreiben der jungen Fräulein an die Tante 288
Der Tante Antwort darauf 291
Schreiben der Fräulein an ihren Onkel 293
Antwort des Onkels an das Fräulein 295
Der Enkel verzweifelt vor Liebe, und klagt es ſeiner Tante 296
= = = und klagt es ſeiner Fräulein 298
= = = und klagt es ihrem Onkel 299
Der eiferſüchtige Enkel bittet ſeinen Großpapa um Erlaubniß, die Fräulein heirathen zu dürfen 301
Antwort der Tante an den Vetter 304
Dem Vetter wird Angſt, und er antwortet der Tante 309

Ant=

Ein ſtrotzender Landjunker will ſeine Liebe an ein reiches Bürgermädchen verkaufen 377
Ein einfältiges Bürgermädchen nimmt den Vorſchlag mit demüthigem Danke an 381
Ein hochmüthiges Bürgermädchen nimmt den Vorſchlag mit Verachtung an 384
Ein vernünftiges Bürgermädchen verſichert den gnädigen Junker, daß er ein Narr ſey 390
Leben und Thaten eines ehrlichen Bankrutirers, worinnen folgende Briefe ſind:

Der ehrliche Bankrutirer will ſo gnädig ſeyn, und tauſend Thaler borgen 392
Wird unterthänig abgeſchlagen 393
Conſilium medicum 394
Recept 394
Schreiben des Bankrutirers an den Advocaten 396
Antwort des Advocaten, ſehr praktiſch eingerichtet 397
Antwort des ehrlichen Bankrutirers an den boshaften Advocaten 400
Schreiben des verjagten Bankrutirers an ſeinen Sekretair 405
Ein Mahnbrief auf 2000 Thlr. 406

Freund-

Freundliche Antwort darauf 407
Mahnbrief auf 600 Thlr. = = für Waaren 408
Troſtſchreiben darauf 408
Mahnbrief wegen eines Wechſelbriefs von 2500 Thlr. = = 409
Für 2500 Thlr. = = Complimente 410
Wehmüthiges Bittſchreiben einer verarmten Wittwe, wegen ſchuldiger 550 Thlr. = = 412
Eine ehrliche Antwort im Ernſte 413
Brüderliche Drohungen eines Junkers an den ehrlichen Bankrutirer 414
Antwort darauf, ziemlich kurz, aber doch deutlich 416
Trotziger Mahnbrief von Hanns Puff und Compagnie 417
Freundſchaftliche Antwort darauf 419
Schreiben des Sekretairs an ſeinen Principal, den ehrlichen Bankrutirer, worinnen die ganze Verwirrung aufgelöſt wird 419

Satiriſche Briefe.

Die Klagen wegen der Kinderzucht ſind
„ſo alt, und ſo allgemein, daß ich nicht
„Willens bin, mich gar zu lange da-
„bey aufzuhalten. Diejenigen, welche Kinder ha-
„ben, beſchweren ſich mit der größten Bitterkeit,
„daß es ſo viele Mühe koſte, Jemanden zu fin-
„den, der den Willen und das Geſchicke habe, die
„Kinder redlich zu unterweiſen, und vernünftig
„anzuführen. Eben ſo unzufrieden und misver-
„gnügt ſind auf der andern Seite diejenigen, wel-
„che ſich, unter dem Titel der Hofmeiſter und In-
„formatoren, der Unterweiſung der Kinder in Fa-
„milien unterziehn. Denn von dieſer Art der
„Kinderzucht rede ich itzt; die Fehler der öffent-
„lichen Schulen verdienen eine beſondere Betrach-
„tung. Ich glaube, man hat auf beyden Seiten
„Urſache ſich zu beſchweren, und gemeiniglich ſind
„beyde Schuld daran.

„Aeltern, welche die Pflichten der Aeltern
„nicht verſtehen, und wie viele verſtehen ſie nicht?
„Aeltern, welche in ihrer Jugend ſelbſt keine Er-

„ziehung gehabt, und nicht verlangen, daß ihre „Kinder vernünftiger werden, als ſie ſind, die vielmehr nur darauf ſehen, daß ſie mit einer ſorgfältigen Erſparung alles Aufwands dieſelben „heran ziehen mögen; ſolche Aeltern verdienen das „Glück kaum, einen geſchickten Mann in ihr Haus „zu bekommen, welcher es getreuer und redlicher „mit ihren Kindern meint, als ſie es ſelbſt mit „ihnen meinen.

„Kinder, und beſonders Kinder vornehmer „Aeltern, zu ziehen, iſt die wichtigſte, aber auch die „ſchwerſte Arbeit, die man ſich vorſtellen kann. „Wird ſich wohl ein Mann, der Gelehrſamkeit, Geſchmack, und gute Sitten beſitzet, ſo leicht entſchließen können, ein Amt über ſich zu nehmen, bey „dem ſo wenig Vortheil, und oft noch weniger „Ehre, allemal aber viel Verdruß und Arbeit iſt?

„Ein Vater, welcher niemals gewohnt iſt, „vernünftig zu denken, iſt auch nicht im Stande, „ſich vernünftige Vorſtellungen von der Verbindlichkeit zu machen, die er einem Manne ſchuldig „iſt, der das ſchwere Amt der Erziehung mit ihm „theilt. Er ſieht dieſen Mann als einen ſeiner „Bedienten, und wenn er recht artig denkt, als „den Vornehmſten ſeiner Bedienten an. Er wird „ihm nicht mehr Achtung erweiſen, als er einem „ſeiner Bedienten erweiſt; und kann er alsdann „wohl verlangen, daß ſeine Kinder dieſen ihren

„Hof-

„Hofmeiſter mehr ehren ſollen? Wie viel unglück⸗
„liche Folgen fließen aus dieſer einzigen Qvelle,
„wenn die Kinder ſich durch das Beyſpiel der Ael⸗
„tern berechtiget halten, denjenigen zu verachten,
„der ihr Führer und Lehrer ſeyn ſoll!

„Die Beſoldung, oder wie es in vielen vor⸗
„nehmen Häuſern genannt wird, der Lohn, den
„man dem Hofmeiſter giebt, iſt ſo kümmerlich und
„geringe, daß ein rechtſchaffner Mann unmöglich
„Muth genug behalten kann, ſein ſklaviſches Amt
„mit dem Eifer und der Munterkeit zu verwalten,
„die bey dieſer Verrichtung ſo nöthig ſind.

„Und, damit der Hofmeiſter ſein Geld ja nicht
„mit Müßiggehen verdiene, ſo ſind viele ſo ſinn⸗
„reich, daß ſie von ihm alle Wiſſenſchaften, und
„über die Wiſſenſchaften alle mögliche Handdienſte
„fordern, und es gern ſähen, wenn er Hofmeiſter,
„und Perükenmacher, und Hausvoigt, und Korn⸗
„ſchreiber zugleich wäre.

„Können dergleichen unbillige Aeltern ſich es
„wohl befremden laſſen, wenn ihre Kinder ſchlecht,
„und niederträchtig erzogen werden, da ſie mit
„demjenigen, der ſie erziehen ſoll, ſo niederträchtig,
„und eigennützig verfahren?

„Da ich dieſes ſage, ſo weis ich, daß ich alle
„diejenigen auf meiner Seite habe, denen in adli⸗

„chen Häuſern und andern Familien die Erziehung „und Unterweiſung der Jugend anvertraut iſt. „Sie werden ſo billig ſeyn und mir in demjenigen „auch Beyfall geben, was ich itzt anführen will.

„Sie geben den Aeltern eben ſo oft, und noch „öfter, Gelegenheit, unzufrieden mit ihnen zu ſeyn.

„Viele ſind verwägen genug, dieſes Amt auf „ſich zu nehmen, und die anvertraute Jugend in „Wiſſenſchaften, und guten Sitten zu unterweiſen, „welche bey ihrer tiefen Unwiſſenheit, eine ſo ſchlech„te Aufführung haben, daß ſie ſelbſt noch verdien„ten, unter der Hand eines Zuchtmeiſters zu ſtehen. „Die Sorgfalt, welche man wegen des äußerlichen „Wohlſtandes auch in den kleinſten Umſtänden „beobachten muß, iſt ihnen auf niedern und hohen „Schulen ſo gleichgültig, und wohl oft ſo lächer„lich geweſen, daß ſie es für brav gehalten haben, „ungezogen zu ſeyn. Nun kommen ſie in ein Haus, „wo rechtſchaffne Aeltern eben ſo ſorgfältig verlan„gen, daß ihre Kinder wohlgeſittet erzogen, als „daß ſie in Wiſſenſchaften unterrichtet werden mö„gen. Wie empfindlich muß es ihnen ſeyn, wenn „ſie dieſem ſich ſelbſt gelaſſenen Hofmeiſter ihre „Kinder zur Aufſicht anvertrauen ſollen, welche „gar leicht, ihrer Jugend ungeachtet, das Unan„ſtändige an ihrem Lehrer wahrnehmen müſſen, da „ſie dergleichen weder bey ihren Aeltern, noch bey „ihren Bedienten, zu ſehen gewohnt ſind. Die „Be-

„Bedienten ſelbſt finden ihn lächerlich, und er wird „es endlich dem ganzen Hauſe, da er ſich ſo wenig „Mühe giebt, ſeine Fehler zu verbergen, oder zu „ändern. Und dennoch wird eben dieſer ungeſittete „Menſch die bitterſten Klagen führen, daß man „ihm in dieſem Hauſe nicht mit der Achtung und „Ehrerbietung begegne, die er im Namen ſeines „Amtes fordert.

„Es iſt ein Unglück, daß gemeiniglich nur die„jenigen ſich dieſer Lebensart widmen, welchen die „Armuth ihrer Aeltern, und ihre niedrige Geburt „die Hoffnung benimmt, ihre Abſichten auf etwas „höheres, als auf die Erlangung einer Dorfpfarre, „zu richten. Es geſchieht alsdann gar zu leicht, „daß ihre Aufführung entweder zu ſchüchtern und „kleinmüthig iſt, weil ſie gewohnt ſind, einſam und „im Dunkeln zu leben; oder ſie iſt zu trotzig und „zu ſtolz, weil ſie zu wenig Gelegenheit gehabt „haben, ſich und die Welt kennen zu lernen. „Beydes ſind Folgen, welche ihnen bey der Un„terweiſung der Jugend nachtheilig ſind. Kömmt „endlich dieſes noch dazu, daß ihre Abſichten „allzueigennützig ſind, daß ſie die Beförderung in „ein Amt je eher je lieber zu erlangen wünſchen, „es geſchehe auch, wie es wolle: ſo wird ihnen „die übernommene Arbeit deſto verdrießlicher, und „die geringſte Verzögerung ihrer Hoffnung uner„träglich fallen.

„Aber darum getraue ich mir noch nicht, zu „behaupten, daß ein Menſch deswegen, weil er „nicht von armen Aeltern, und nicht von niedriger „Geburt herſtammt, weil er vielleicht höhere Ab„ſichten ſeines künftigen Glücks hat, als eine mittel„mäßige Beförderung, weil er nicht einſam und im „Dunkeln, ſondern vor den Augen der Welt erzo„gen worden, daß, ſage ich, ein ſolcher Menſch ſtets „geſchickt ſey, die Jugend zu unterrichten, und „vernünftig zu erziehen. Nein, dieſes getraue ich „mir nicht zu behaupten; die Erfahrung würde „mir widerſprechen. Man bemerket es nur gar „zu oft, daß diejenigen am meiſten ungeſittet ſind, „welche die beſte Gelegenheit gehabt haben, wohl „erzogen zu werden.

„Ich kann mir kein lebhafter Vergnügen vor„ſtellen, als wenn vernünftige Aeltern, die keine „Mühe und Koſten ſparen, ihren Kindern eine an„ſtändige Erziehung zu verſchaffen, einen Mann fin„den, der bey einer geſitteten Aufführung ein redli„ches Herz und die Geſchicklichkeit beſitzt, ſeinem „Amte vollkommen vorzuſtehen; wenn ſie die „Früchte ſeiner redlichen Bemühungen von Zeit zu „Zeit wahrnehmen; und wenn ſie alsdann eine Ge„legenheit erlangen, das Glück dieſes rechtſchaffenen „Mannes auf eine vortheilhafte Art zu befeſtigen.

„Ich will hier mit einer Anmerkung ſchließen, „die ich aus einem lateiniſchen Buche entlehne, und

„zwar

„zwar aus einem Buche, das viele von denen „Herren nicht geleſen haben, welche doch glauben, „daß ſie gelehrt, geſchickt, und beredt genug ſind, „die Jugend, und künftig eine ganze Gemeine zu „unterweiſen. Es faſſet dieſe Stelle ein unver„gleichliches Recept in ſich, wie man bey der Wahl „eines Informators und Hofmeiſters verfahren „ſoll. Wer Kinder hat, und dieſe Stelle darum, „weil ſie lateiniſch iſt, nicht verſteht, der laſſe ſich „ſolche von ſeinem Informator verdeutſchen, und „gebe ihm dabey genau auf die Augen acht, ob „er ſich im Geſichte verwandele. Iſt er gelehrt, „und geſchickt, und wohlgeſittet: ſo wird er dieſe „Stelle ſehr billig finden. Iſt er alles dieſes „nicht, ſo wird er es ſehr übel nehmen, daß man „ihm die Erklärung einer ſo pedantiſchen Aufgabe, „die ſich auf unſere Zeiten gar nicht mehr ſchickt, „zumuthen können. Aber vielleicht verſteht er zu „ſeiner innerlichen Beruhigung ſo viel Latein nicht, „als nöthig iſt, ſie deutſch zu erklären. Hier iſt „die ganze Stelle:

„De paedagogis hoc amplius, vt aut ſint „eruditi plane, quam primam eſſe curam ve„lim: aut, ſe non eſſe eruditos, ſciant. Nihil „enim peius eſt iis, qui paulum aliquid vltra „primas literas progreſſi, falſam ſibi ſcientiae „perſuaſionem induerunt. Nam et cedere prae„cipiendi peritis indignantur, et, velut iure quo„dam poteſtatis, quo fere hoc hominum ge-

„nus intumeſcit, imperioſe atque interim ſae-
„vientes, ſtultitiam ſuam perdocent. Nec
„minus error eorum nocet moribus. QVIN-
„TILIANVS.

„Damit ich nicht das geringſte verabſäume, „meinen Satz deutlich und begreiflich zu machen; „ſo will ich ein paar Briefe einrücken, welche das„jenige näher beweiſen werden, was ich hier, viel„leicht ein wenig zu ernſthaft, voraus erinnert „habe.„

Hochzuehrender Herr Profeſſor,

Meine Jungen wachſen heran, und es iſt nun Zeit, daß ich ihnen einen geſcheiden Hofmeiſter halte. Bisher habe ich den Schulmeiſter laſſen zu ihnen gehen; aber er kann ſie nicht mehr bändigen. Ich weis, in welchem Anſehen Sie in Leipzig ſtehen, und daß Ihr Vorzimmer beſtändig von ſolchen krummgebückten Creaturen voll iſt, welche Hofmeiſterſtellen, oder Informationes ſuchen. Leſen Sie mir einen hübſchen geſunden Kerl aus. Sie wiſſen es ſelbſt, daß bey mir weder Menſchen noch Vieh Noth leiden. Fritze, der älteſte, iſt ein durchtriebner Schelm. Er hat einen offenen Kopf, und iſt auf die Mägde, wie ein kleiner Teufel; ich darf es den Buben nicht merken laſ-

ſen,

ſen, daß ich ihn lieb habe; der leichtfertige Schelm! Er iſt noch nicht vierzehn Jahr alt, und hat in humanioris gar feine principio. Ferdinand iſt meiner Frau ihr Junge. Er iſt immer kränklich, und das geringſte Aergerniß kann ihm ſchaden. Das gute Kind will mit lauter Liebe gezogen ſeyn, und meine Frau hat ſchon zween Bediente weggejagt, die ihm unfreundlich begegnet haben. Das älteſte Mädchen iſt zwölf Jahre. Sie ſoll noch ein bißchen Catechiſſen lernen, und hernach will ich dem kleinen Nickel einen Mann geben, der mag ſehen, wie er mit ihr zurechte kömmt. Mit dem kleinen Mädchen hat der Hofmeiſter gar nichts zu thun, die behält die Mamſell bey ſich. Sehn Sie nun, Herr Profeſſor, das iſt die Arbeit alle. Ich werde Ihnen ſehr verbunden ſeyn, wenn Sie mir einen hübſchen Menſchen vorſchlagen. Ich verlange weiter nichts von ihm, als daß er gut Latein verſteht, ſich in Wäſche und Kleidung reinlich und ſauber hält; Franzöſiſch und Italiäniſch ſprechen kann, eine ſchöne Hand ſchreibt, die Mathimatik verſteht, Verſe macht, ſo viel man fürs Haus braucht, tanzen, fechten und reiten kann, und wo möglich, ein wenig zeichnet. In der Hiſtorie muß er auch gut beſchlagen ſeyn, vor allen Dingen aber in der Wapenkunſt. Iſt er ſchon auf Reiſen geweſen; deſto beſſer. Aber er muß ſich gefallen laſſen, bey mir auf meinem Gute zu bleiben, und ſich wenigſtens auf ſechs Jahre bey mir zu vermiethen. Dafür ſoll er bey meinen Kindern auf der Stube freye

Wohnung

Wohnung haben, mit dem Kammerdiener eſſen, und jährlich 50 Gulden bekommen. Zum heiligen Chriſte und zur Meſſe gebe ich nichts; dergleichen Betteleyen kann ich nicht leiden. Sind die ſechs Jahre um, ſo kann er in Gottes Namen hingehen, wohin er will. Ich will ihn ſodann an ſeinem Glücke nicht hindern. Mich dünkt, die Vorſchläge ſind ganz billig. Hat der Menſch Luſt zur Wirthſchaft, ſo kann er meinem Verwalter mit an die Hand gehen. Es wird ſein Schade nicht ſeyn, denn er weis doch nicht, wozu ers einmal brauchen kann. Ich werde für Ihre Bemühung erkenntlich ſeyn, und bin,

Hochzuehrender Herr Profeſſor,

Ihr

dienſtbereitwilligſter

= = = = = = =

Hoch=

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz gnädigſt mir ertheiltem Befehle unterthänigſt nachzuleben, habe ich mir Mühe gegeben, alle diejenigen ſubiecta quouis modo zu ſondiren, von denen ich geglaubt, daß ſie der hohen Gnade nicht ganz unwürdig wären, welche Ew. Hochwohlgebohrne Excellenz, als ein wahrer Mäcenat, und Beſchützer der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, ſo großmüthig zu offeriren geruht haben. Es fehlt nicht an Leuten, welche conditiones ſuchen; aber es iſt zu beklagen, daß heut zu Tage junge Leute zu zeitig vornehm ſeyn, und ſich nicht gefallen laſſen wollen, durch einen kleinen Anfang den gewiſſen Grund zu ihrem größern Glücke zu legen. Die wenigen Wiſſenſchaften, ſo ſie etwan beſitzen, machen ſie ſo ſtolz, daß ſie unverſchämt genug ſind, für ihre kleinen Bemühungen, die doch in weiter nichts beſtehen, als Kinder zu informiren, ſo viel zu fordern, daß man dafür gar reichlich drey Bediente in Livrey halten könnte. Ich habe einen jungen Menſchen bey mir gehabt, welcher in der That alle diejenigen Fähigkeiten

keiten beſitzt, ſo Ew. Excellenz bey einem Hofmeiſter für Dero junge gnädige Herrſchaft verlangen. Ueberdieſes iſt er von einem geſetzten Weſen, tugendhaft, und ſo gar, welches Ew. Excellenz nicht ungnädig vermerken werden, fromm und chriſtlich. Es wird keiner, ſo wie dieſer, vermögend ſeyn, Dero junge Herren zu wackern Männern fürs Vaterland, und zur Ehre Dero hohen Hauſes zu erziehn. Aber was hilft das? Seine Forderungen ſind ungeheuer, und Ew. Excellenz ſind viel zu einſehend, als daß Sie wider die Gewohnheit Dero hoher Ahnherren ſo vieles Geld wegwerfen, und dennoch nichts weiter dadurch erlangen ſollten, als rechtſchaffene Kinder. Wollen Sich Dieſelben eine Luſt machen, ſo geruhen Sie gnädig, deſſen eigenhändigen Aufſatz ſeiner lächerlichen Praetenſion in der copeylichen Anfuge ſub A. zu leſen. Mit einem Worte, ein ſo theurer Hofmeiſter iſt für Ew. Excellenz keine Sache. Es ſind noch einige andere bey mir geweſen, welche ſichs für eine große Gnade halten, als Hofmeiſter in Ew. Excellenz Dienſte zu treten. Sie verſtehn freylich das wenigſte von dem, was Dieſelben verlangen; und ich kann nicht läugnen, daß bey den meiſten die Aufführung nicht die beſte iſt. Inzwiſchen kann ich ihnen doch nachrühmen, daß ſie Leute ſind, welche mit ſich handeln laſſen, und die Ew. Excellenz gewiß nicht übertheuern werden. Mehrere Nachricht davon werden Sie in der Beylage ſub B. von ihnen finden. Ew. Excellenz gnädigſten Diſpoſition die=

dieſerhalb bin in Unterthänigkeit ich erwartend. Mein Rath hierbey wäre, ſonder alles unziemende Maaßgeben, ich ließe dieſe Candidaten alle auf einmal zu mir kommen und ſie auf die Hofmeiſterſtelle licitiren. Demjenigen, welcher am wenigſten für ſeine Bemühung haben wollte, könnte ich ſodann gedachte Hofmeiſterſtelle zuſchlagen. Doch überlaſſe alles zu Dero erleuchtem Ermeſſen ich lediglich, und verharre mit der tiefſten Devotion,

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz

unterthänig gehorſamſter Diener

ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ

N. S. Wollten Ew. Excellenz die hohe Gnade haben, und das Stipendium, ſo Dieſelben zu diſponiren haben, meinem älteſten Sohne gnädig conferiren: ſo würde dieſes mit der größten Unterthänigkeit ich Lebenslang veneriren.

A. Endes-

A.

Endesbenannter glaubt, daß er, ohne unbillig zu ſeyn, für die von Seiner Excellenz geforderten Bemühungen und Dienſte als Hofmeiſter der jungen Herrſchaft jährlich folgendes verlangen könne:

1.) Für Aufſicht, Unterweiſung im Chriſtenthume, und in der lateiniſchen Sprache überhaupt 50 Thlr. — —

2.) Für die Franzöſiſche Information monatlich zwey Thaler, thut auf dreyzehn Monate ⸗ ⸗ ⸗ 26 Thlr. — —

3.) Dergleichen im Italiäniſchen, zwey Thaler ⸗ ⸗ 26 Thlr. — —

4.) Als Schreibemeiſter, monatlich einen Thaler, zwölf Groſchen ⸗ ⸗ ⸗ 19 Thlr. 12 gl. —

5.) Für Lection im Rechnen, und in der Mathematik, monatlich drey Thaler ⸗ ⸗ 39 Thlr. — —

6.) Mit den Verſen, bittet er, ihn gnädig zu verſchonen.

7) Als Tanzmeiſter, monatlich einen Thaler, und will dafür die Woche zwo Stunden geben.	13 Thl. — —
8) Als Fechtmeiſter, täglich eine Stunde, zwey Thaler, zwölf Groſchen.	32 Thl. 12 gl. —
9) Als Bereiter, auch täglich eine Stunde, vier Thaler.	52 Thl. — —

und verſpricht er hierbey weder Accidentien zu fodern, noch ſonſt einigen Aufwand zu veranlaßen.

10) Für die Anleitung in der Geſchichte, Wapenkunſt und dergleichen, wird weiter nichts verlangt, und gehört dieſes zum erſten Capitel.

11) Man hofft, die gnädige Erlaubniß zu erhalten, mit der jungen Herrſchaft zu ſpeiſen, um Gelegenheit zu haben, derſelben auch einige Anweiſung in der Kunſt zu geben, wie ſie mit Anſtand eſſen ſolle, und ſich bey der Tafel vernünftig aufzuführen habe, welches vielen jungen Edelleuten fehlt.

12) Junker Ferdinand muß der Aufſicht und Zucht des Hofmeiſters lediglich überlaſſen bleiben, ohne von der gnädigen Frau geſchützt zu werden, welches man zu ſeinem eigenen Beſten wünſcht.

13) Bey dieſer Arbeit wird keine Zeit übrig bleiben, dem Verwalter an die Hand zu gehen, welches durch einen Kornſchreiber am beſten verrichtet werden kann.

14) Nach Verlauf der ſechs Jahre hoffet man gnädige Beförderung.

Obige Koſten betragen zuſammen | 258 Thlr. —

Es ſoll weder Treue noch Fleiß geſparet werden, die Pflicht eines Hofmeiſters, nach allem Vermögen, redlich zu erfüllen.

Elias Pfaffendorff.

B.

Verzeichniß derer Candidaten, die ſich zur Hofmeiſterſtelle angegeben haben.

1) N. N. Ein junger Menſch, 22 Jahre alt, hat ziemliche Studia. Ich habe ihn aber bey mir zu Tiſche gehabt, und gefunden, daß er zu viel ißt. Verlangt außer den zwey ordentlichen Mahlzeiten, annoch Frühſtück und Veſperbrod, und über dieſes täglich drey Kannen Bier. Will 50 Thaler haben.

2) N.

2) N. N. Artium Magiſter. 40 Jahre alt. Scheint ein geſetzter Menſch zu ſeyn. Hat ſchon ſeit 20 Jahren als Informator unter adlichen Herrſchaften gedient, aber niemals länger, als ein Jahr, an einem Orte aushalten können. Mag ehedem in ſeinen Wiſſenſchaften nicht unrecht geweſen ſeyn, doch hat er in dieſen 20 Jahren alles wieder ausgeſchwitzt. Inzwiſchen weis er immer noch ſo viel, als Ew. Excellenz junge Herrſchaft zu lernen nöthig hat. Bittet ſich über die 50 Gulden freyes Bier und Tabak aus, ſo viel er braucht. NB. Raucht nur Bremer.

3) N. N. 29 Jahre alt, friſch und geſund vom Körper, der Gottesgelahrheit Befliſſener, predigt einen ziemlichen Baß, und beſitzet eine große Stärke in Poſtillen. Will mit 50 Gulden zufrieden ſeyn, wenn er in 6 Jahren Subſtitute werden kann.

4) N. N. hat zehn Jahre lang auf Univerſitäten gelebt, aber noch nicht abſolvirt, da er immer das Unglück gehabt, relegirt zu werden. Ich glaube, er wird in den 6 Jahren Zeit haben, nachzuholen, was er verſäumt hat. Er iſt ein luſtiger Kopf, und wird ſich für Junker Fritzen gut ſchicken. Bittet flehentlich um Verſorgung und Brod, da er ſich mit einem Näthermädchen verſprochen hat. Er ficht.

5) N. N. 27 Jahre alt, iſt überſichtig, redet lateiniſch und griechiſch, kann aber kein Deutſch. Deſto beſſer ſchickt er ſich zu einem Informator in ein adliches Haus. Es iſt ewig zu bejammern, daß man itzt anfangen will, nicht allein von Gelehrten, ſondern auch von dem Adel zu verlangen, daß ſie die ſo genannten deutſchen witzigen Schriften mit Geſchmack leſen, und Deutſch lernen ſollen. Als wenn ein Deutſcher nöthig hätte, deutſch zu lernen. Quae! qualis! quanta! ccIIↄↄↄ H.S. ſage 2100 Seſterzen, thut, nach unſerer Münze, etwan ſiebenzig Thaler leichte Geld.

6) N. Seines Handwerks ein Poet, ſchreibt einen fließenden Vers, alles in Reimen, und iſt ein Todfeind von den itzigen ſchweren ſtrotzenden Gedichten ohne Reime. Dem Himmel ſey Dank, daß es noch hin und wieder Leute giebt, die Geſchmack haben! Außer der Mythologie, die er Trotz zehn andern verſteht, hat er nichts gelernt. Er hat itzt ein wichtiges Werk unter der Feder, da er alle Sonn- und Feſttagsepiſteln in Reime bringt, ohne ein Wort vom Grundtexte zu ändern, oder zu verſetzen. Wenn er damit fertig iſt, will er ſich ein wenig auf die Humaniora legen. Corderi Colloquia exponirt er ziemlich. In Wünſchen iſt er unerſchöpflich. Er erbietet ſich, ohne Beſoldung zu dienen, wenn ihm für eine jede Gratulation von zweyhundert Verſen baar vier Gro-

ſchen

ſchen gegeben werden, wobey er es jährlich wenigſtens auf 80 Thaler zu bringen gedenkt. Er verlangt alle Weihnachten ein abgeſetztes Kleid, es mag ſo alt ſeyn, als es wolle. Um ein paar ganze Hoſen wollte ich Ew. Excellenz ſelbſt für den armen Schelm, ſtatt des Handgeldes, gebeten haben. NB. Er iſt auch witzig, und ſatiriſch, man möchte ſich vor Lachen ausſchütten. Ew. Excellenz können tauſend Spaß mit ihm haben. Böſe wird er nicht leicht, man müßte denn ſeine Verſe tadeln.

7) Da Ew. Excellenz gar wohlbedächtig zu ſagen pflegen, daß ein junger Edelmann, der nicht denkt, weit erträglicher ſey, als einer, der keinen Haſen hetzen kann: ſo wollte ich Ihnen wohl N. N. vorſchlagen. Er hat wider ſeinen Willen ſtudiren müſſen, weil es ſein Vormund ſchlechterdings verlangt; er hat aber vor allen Wiſſenſchaften ſo einen Abſcheu, und dagegen zu den Jagdhunden eine ſolche Neigung, daß man ſeine Mutter, ſo des herrſchaftlichen Verwalters Frau geweſen, nicht ohne Grund im Verdacht gehabt, daß ſie mit ihrem gnädigen Herrn vertraut gelebt. Wenigſtens hat ſie ſich an ihm verſehen. Gelernt hat er alſo wenig oder nichts; aber er iſt ein ganzer Jäger. Lerchennetze ſtrickt er als ein Meiſter, und in der ganzen Gegend iſt keiner, der den Vogelheerd ſo geſchickt anrichten kann. Er will 50 Tha-

ler, und alle Fuchsbälge. Fängt auch Hamſter.

8) N. N. iſt kurz, unterſetzt, und im Durchſchnitte wenigſtens zwey und eine halbe Elle ſtark, welches er dem fetten Biere zu danken hat. Als er bey mir war, konnte ich nicht erfahren, ob er etwas gelernt hatte, weil er ein wenig taumelte; doch habe ich viele ſchöne teſtimonia von ihm geſehen, die er von Schulen mitgebracht. Ich glaube, wenn er als Hofmeiſter nicht ſonderlich zu brauchen iſt, ſo wird er doch alsdann ſehr gut ſeyn, wenn Ew. Excellenz Gäſte haben. Denn ob er gleich nur ein ſchlechter Bürger iſt, ſo ſäuft er doch Trotz manchem Cavalier. Er iſt mit 50 Gulden zufrieden, wenn er einen Ducaten für jeden Rauſch bekömmt, den er ſich trinkt, ſo oft er die honneurs vom Hauſe macht.

9) N. N. ein guter, ſtiller, ehrlicher Menſch. Ich habe ihn zwo Stunden bey mir gehabt, aber auf alle meine Fragen keine Antwort erhalten können, als: **O ja! Hochedler Patron!** Ich glaube, daß er grundgelehrt iſt, weil er gar keine Conduite hat. Ew. Excellenz werden mit ihm anfangen können, was Sie wollen, und er wird ſich alles gefallen laſſen. Ich fragte, was er zur Beſoldung haben wollte; aber er bückte ſich ſehr tief, und ſagte: **Wie Sie befehlen! Hochedler Patron!** NB. Trägt keine Manſchetten.

10) N. N. Ein ſüßes artiges Herrchen. Iſt geputzt, wie eine Puppe, und denkt auch ſo. Hat

vier

vier Jahre in Leipzig ſtudirt, und in vier Jahren keinen Huth auf den Kopf gebracht. Hat ſich, wie er ſagt, vornehmlich nur auf galante Studien gelegt. Erbietet ſich die junge Herrſchaft zu friſiren. Macht Dintenflecke aus der Wäſche, bohnt Schränke, und kann allerhand artige Figuren in Papier ausſchneiden. Als ich von ihm wiſſen wollte, wie viel er an Beſoldung verlangte; ſo machte er einen Rück-Pas, und ſagte ganz klar: Siebenzig Thaler, zu dienen, Ihre Hochedlen! Er gefällt meiner Frau.

11) Wenn Ew. Excellenz einen Menſchen haben wollen, der im Lateiniſchen, Franzöſiſchen, Italiäniſchen, und der Hiſtorie, im Tanzen, Reiten und Fechten, und in allen möglichen Wiſſenſchaften Unterweiſung geben ſoll, ſo ſchlage ich Ihnen N. N. vor. Er verſteht zwar von allem dieſen nichts, er iſt aber meiner Schweſter Sohn, und kömmt alle Wochen wenigſtens zweymal zu mir, mich mit vieler Demuth ſeiner Devotion zu verſichern, um deswillen möchte ich ihm gern geholfen wiſſen. Ich habe ihn zeither, mit gutem Erfolge, jungen Leuten zur Privatinformation vorgeſchlagen, welche ſo billig geweſen ſind, ihn monatlich, in Anſehung meiner, zu bezahlen, ohne ſeine Stunden abzuwarten. Er repetirt mit ihnen meine juriſtiſchen Collegia, ungeachtet er ein Theologus iſt. Achtzig Thaler Beſoldung dürften wohl nicht zu viel ſeyn, denn er iſt mein Vetter.

„Der Schleifwege zum geiſtlichen Schafſtalle „ſind ſo viel, daß jemand dieſer Gegend „ſehr kundig ſeyn muß, wenn er es unterneh„men will, ſie alle, oder doch nur die meiſten davon „zu beſchreiben. Eines der ſicherſten und gewöhn„lichſten Mittel iſt dieſes, wenn ſich der Candidat „durch das Kammermädchen dem Herrn darſtellen „läßt. Ich glaube nicht, daß jemand ſo abergläu„biſch ſeyn und hierbey etwas bedenkliches finden „wird. Wider das Recht der Natur läuft es we„nigſtens nicht, und die Kirchengeſchichte unſrer Zeit „rechtfertigt den Gebrauch. Die Gelegenheit und „der Raum verſtatten mir nicht, weitläuftig zu „ſeyn; außerdem würde ich mir Mühe geben, zu be„weiſen, daß die Vocation in der Hand eines ſol„chen Frauenzimmers einen doppelten Werth er„halte. Ein Mann, der Muth genug hat, dieſen „Schritt zu wagen; den weder Exempel noch Ver„nunft abhalten können, ſich mit einer Perſon auf „ewig zu verbinden, welche zwar nicht allemal, „doch ſehr oft, von einer problematiſchen Tugend „iſt, und gewiß nicht vergeſſen wird, bey der ge„ringſten Gelegenheit ihm vorzuſagen, daß er durch „ſie Schutz und Amt gefunden hat; ein ſolcher Mann „ohne Gefühle wird gewiß auch in ſeinem Amte „ſtandhaft, und immer unempfindlich bleiben; und „die größten Verfolgungen, die über ſein Amt er-

„gehn,

„gehn, werden ihn nicht niederbeugen, da er „weit größere in ſeinem Hauſe zu erdulden ge„wohnt iſt.

„Dieſe Betrachtungen bewegen mich, jungen „Leuten wohlmeinend zu rathen, daß ſie ſo bald, „als es möglich iſt, dergleichen Bekanntſchaften „ſuchen, um ſich ihrem Glücke zu nähern. Ich „will es beyden Theilen leicht machen, und für beyde „ein Formular liefern, wie man ſein Herz in der„gleichen Fällen ausſchütten müſſe.„

An ein Kammermädchen.

Mademoiſelle,

Da ich weis, wie viel Sie zu gewiſſen Stunden über den gnädigen Herrn vermögen: ſo glaube ich, daß ich mein Glück in keine beſſern Hände, als in die Ihrigen, empfehlen kann. Ich wünſche mir, an die Stelle des vorigen Informators zu kommen; und dieſes durch Ihren Vorſpruch. Sie werden keine Urſache finden, es zu bereuen, da ich mir vorgeſetzt habe, die Hochachtung mit Ihnen zu theilen, welche ich ſonſt der gnädigen Herrſchaft ganz ſchuldig bin, und da ich mich von meinem Vorfahren wenigſtens dadurch unterſcheiden werde, daß ich weder zu mürriſch, noch zu pedantiſch bin,

Ihnen bey müßigen Stunden auf vielerley Art zu ſagen, daß ich ſey,

Mademoiſelle,

der Ihrige.

ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ

N. S. Ich bin Magiſter, drey Ellen drey Zoll lang, ſechs und zwanzig Jahre alt, habe, wie man mir ſagt, einen feinen Fuß, und bin ſehr geneigt, zu ſeiner Zeit in den Stand der heiligen Ehe zu treten.

Antwort.

Mein Herr Magiſter,

Ich habe mit ihm geredet, mit dem gnädigen Herrn, Er ſagte, nein, gewiß nein, ich kanns Ihnen nicht ſagen, was er ſagte; erſt ſagte er gar nichts, aber hernach ſ ſ ſ ich werde ganz roth, er kriegte mich beym Kinne, und ſagte, wie er immer ganz ſpaßhaft iſt: He! kleine Hure, willſt du dir den Informator ſ ſ ſ ich kanns bey meiner Ehre nicht raus ſagen; er fragte mich, ob ich Sie kennte? Bey meiner Frau Muhme habe ich ihn geſtern geſehn, ſagte ich, und da ſagte ich weiter nichts. Mit einem Worte, mein Herr Magiſter, es iſt ſo gut, als richtig. Die gnädige Frau möchte des Teufels werden; aber es hilft nichts. Der Vorreiter hat ihr des Schulmeiſters älteſten Sohn vor-

geſchlagen,

geſchlagen, und ſie hat es auch dem Vorreiter verſprochen. Nein, da wird nichts draus. Herr Jemine! das fehlte uns noch, ſo einen rothköpfichten Informator! den ſollten wir noch ins Haus kriegen? Machen Sie Sich immer fertig. So bald der gnädige Herr wieder einen Anfall von der Kolike kriegt, will ich ihn noch einmal daran erinnern. Er iſt ein gar zu lieber Herr! Wenn Sie zu uns kommen, das will ich Ihnen nur ſagen, daß Sie Sich aus der gnädigen Frau gar nichts zu machen haben. Sie hat noch ein Menſche bey ſich, das Maulaffengeſichte möchte auch gern Kammermädchen heißen. Der vorige Informator ſagte immer, ſie hätte ſchöne weiße Zähne; ich denke, der Balg wird ihm wohl nachziehn, wenn er weg iſt. Aber, ich weis nun nicht, was ſie thun wird, wenn ſie nun, ich ſetze nun den Fall, ſie bliebe noch da, da nehmen Sie Sich ja vor ihr in Acht, es iſt ein böſes gefährliches Thier, ſie hat ein meſchantes Maul. Gott bewahre einen jeden Chriſten vor ihr; der Nickel! Nun, wie geſagt, machen Sie immer Ihre Sachen fertig, daß Sie auf Weihnachten anziehen können. Ich bin Ihre Dienerinn.

N. S. Wie Gott will! Ich bin immer noch ein und zwanzig Jahre alt. Unſer alter Pfarrer wird doch nicht ewig leben. Kömmt Zeit, kömmt Rath. Ihre Dienerinn. Für das ſchöne Band danke ich; es iſt auch ein gar zu niedliches Bändchen. Leipzig bleibt wohl Leipzig.

Wem

„Wem etwa dieſe Art, ſeine Abſichten zu er„klären, zu dreiſt, und nicht fein genug „vorkömmt, den will ich durch den klei„nen Roman befriedigen, welcher in den nachſte„henden ſechs Briefen erzählt wird. Hat jemand „von meinen Leſern Zeit und Luſt, ſich ſelbſt im „Briefſchreiben zu üben, der wird wohl thun, „wenn er den zweeten Theil dazu verfertigt, und die „Neubegierde ſeiner Freunde befriediget, welche viel„leicht gern möchten wiſſen wollen, ob der Candidat „die Pfarre wirklich angenommen; ob ſeine, und „der jungen Wittwe Wünſche erfüllt worden: und „ob der Kirchenpatron noch oft nöthig gehabt, ſie „über ihren ſeligen Mann zu tröſten.„

Schreiben

einer Prieſterwittwe an den Candidaten.

Hochgeehrter Herr Magiſter,

Es hat der gnädige Herr mir befohlen, Ihnen innliegenden Brief zu überſenden. Er betrifft Ihre Beförderung an die Stelle meines ſeligen Mannes. Sollte die Sache zur Richtigkeit kommen; ſo wünſche ich Ihnen im voraus Glück, und beſonders dieſes, daß Sie des Amts länger genießen mögen, als mein ſeliger Herr, welcher es nur

vier

vier Jahre lang verwaltet hat, und deſſen Tod mir deſto ſchmerzhafter fällt, da er mich nach einem dreyjährigen Eheſtande, in meinem zwey und zwanzigſten Jahre, als eine unglückliche Wittwe verlaſſen hat. Das Amt iſt ſehr mühſam wegen der ſtarken Wirthſchaft, die damit verknüpft iſt, und die ohne großen Schaden nicht verpachtet werden kann. Das Inventarium beträgt wenigſtens ſiebenhundert Thaler, und mein ſeliger Herr würde ſich dadurch unfehlbar ruinirt haben, wenn er nicht mit einem Theile meines Vermögens ſolches beſtreiten, und die Wittwe des Vorfahren befriedigen können, welche ſolches allemal auf einem Brete ausgezahlt bekommen muß. Sollten Sie veranlaßt werden, eine Gaſtpredigt zu thun: ſo ſteht Ihnen mein Haus und Tiſch zu Dienſten, wenn es Ihnen gefiele, bey mir abzutreten. Fänden ſich noch einige Schwierigkeiten wegen Ihrer Beförderung: ſo haben Sie das Vertrauen zu mir, daß ich Ihnen nach Vermögen, und vielleicht mit gutem Erfolge dienen werde, da ich ſeit vielen Jahren mich der Gnade unſers Kirchenpatrons rühmen kann. Ich erwarte baldige Antwort, und bin

Meines Hochgeehrten Herrn

ehrendienſtwillige,
N. Wittwe.

N. S.

N. S. Ich habe von meinem ſeligen Herrn, tröſte ihn Gott, ein einziges Kind, und das arme Würmchen iſt immer kränklich, daß es wohl nicht lange leben dürfte. Was für Herzleid muß ich nicht bey allem meinem Gelde als eine unglückliche Wittwe im zwey und zwanzigſten Jahre erleben! Antworten Sie ja bald.

Mein Herr,

Der Herr Stiftsrath hat mir ſo viel gutes von Ihnen zu rühmen gewuſt, daß ich glaube, keine beſſere Wahl treffen zu können, als wenn ich Ihnen die durch den Tod meines Pfarrers erledigte Stelle anbiete. Das Amt iſt eines der austräglichſten; doch muß ich Ihnen auch dieſes ſagen, daß die meiſten Einkünfte in der Wirthſchaft beſtehen. Es wird nöthig ſeyn, daß Sie wenigſtens tauſend Thaler in Händen haben, um das Inventarium anzuſchaffen. Könnten Sie Sich mit der Wittwe verſtehen, daß ſie Ihnen das gegenwärtige Inventarium für ein billiges überließe: ſo wären einige hundert Thaler zu erſparen. Sie iſt ein billiges Weib, und ich habe ſie allemal als eine gute Frau gefunden. Noch eins will ich Ihnen rathen. Wenn die Sache zur Richtigkeit kömmt; ſo ſehn Sie Sich nach einer guten Wirthinn um, welche auf dem Lande erzogen iſt, und die Haushaltung, beſonders die hieſige

hieſige Landesart, wohl verſteht, denn darauf kömmt viel an, ſonſt ſind Sie gleich im erſten Jahre ruinirt. Ich überlaſſe alles Ihrer Einſicht, denn ich bin keiner von denen, welche die Vocationes mit ſolchen Bedingungen übergeben, die eigennützig ſind, oder dem Candidaten zur Laſt fallen können. Melden Sie mir Ihre Entſchließung, und ob Sie eine Gaſtpredigt thun können. Da ich als Officier wenig auf meinem Gute, und unverheirathet bin, auch keine eigenę Wirthſchaft habe, und auf dem Schloſſe bauen laſſe: ſo will ich Ordre ſtellen, daß Sie in der Pfarre abtreten können, wenn Sie die Gaſtpredigt thun. Die Wittwe wird Ihnen alle Höflichkeit erweiſen. Schreiben Sie mir, ſo bald Sie können. Mein Reitknecht ſoll die Antwort bey der Wittwe abholen. Leben Sie wohl!

N. S. Sie ſind doch nicht ſchon mit einem Mädchen verſprochen?

Gnädiger Herr,

Ich ſehe das Anerbieten Ew. Gnaden, die Austräglichkeit des Amts, eine junge Wittwe, mit einem einzigen, und noch darzu kränklichen Kinde, ihr Vermögen, und eine ganz eingerichtete Wirthſchaft, billig als einen göttlichen Beruf an. Geſchieht es mit Dero gnädigen Erlaubniß,

Erlaubniß; ſo will ich auf künftigen Sonntag die Gaſtpredigt thun, und ſodann weitern Befehl von Ihnen erwarten. Ich werde mich bey meinem Amte ſo bezeigen, daß Ew. Gnaden mit der getroffenen Wahl zufrieden ſeyn ſollen; zu Dero gnädigen Protection empfehle mich gehorſamſt, und bin ꝛc. ꝛc.

Hochgeehrte Frau.

Ich habe nicht einen Augenblick nöthig gehabt, mich über das mir angetragene Amt zu beſinnen. Ich folge dem mir gegebenen Winke mit Freuden, und verlaſſe mich auf Dero Vorſpruch bey dem gnädigen Herrn. Da ich auf dieſe Art Ihnen lediglich mein ganzes Glück zu danken habe; ſo werde ich mich weiter Ihres wohlgemeinten Raths bedienen; und weil ich mich wegen der ſtarken Wirthſchaft nothwendig bald verheirathen muß: ſo werde ich keine Frau, als von Ihrer Hand annehmen. Ich weis, daß Sie bey Ihrer guten Einſicht nach meinem Wunſche wählen, und mich auch auf dieſe Art glücklich machen werden. Künftigen Sonntag, ſo Gott will, ein mehrers. Ich werde alsdann meine Gaſtpredigt thun, und Gelegenheit haben, Ihnen ausführlicher die Verſicherung zu thun, daß ich mit wahrer Hochachtung ſey ꝛc. ꝛc.

Gnädiger Herr,

Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden überſende durch den alten Hanns die Antwort des Herrn Magiſters, welche, wie ich aus dem Briefe an mich urtheile, nach Wunſche lauten wird. Ich erkenne mit demüthigem Danke die Gnade, welche Sie bey dieſer Gelegenheit auf eine ſo vorſichtige Art gegen mich hegen. Nehmen Sie Sich einer armen verlaſſenen Wittwe ferner an, und ſeyn Sie verſichert, daß ich nach meinem wenigen Vermögen nicht unerkenntlich ſeyn werde. Ich glaube ſeit ſechs Jahren einiges Recht auf Ihre gnädige Vorſorge erlangt zu haben, und alles, was ich wünſche, iſt dieſes, daß ich ferner auf Ihrem Gute bleiben, und ſo oft, als möglich, Sie mündlich überzeugen könne, daß ich unverändert ſey,

Gnädiger Herr,

Dero

demüthige Dienerinn

: : : : :

Kleiner Narr,

Thuſt du doch ſo demüthig und ehrbar, als wenn wir einander erſt geſtern hätten kennen lernen. Verlaß dich auf mich! Habe ich dich das erſtemal mit Ehren unter die Haube gebracht: ſo will ich dich auch itzt gewiß mit Ehren unter der Haube erhalten. Dein neuer Herr Candidat iſt verflucht hitzig. Wer Teufel hat ihn ſo kirre gemacht? Ich glaube, wenn es nach ihm gienge: ſo machte er mit dir Hochzeit, ehe er noch die Gaſtpredigt thäte. Er wird auf den Sonnabend anmarſchirt kommen. Neige dich fein tief, und werde hübſch roth, wenn er dir einen demüthigen Buckel macht. Aber, das rathe ich dir, Hannchen, gieb ja wohl auf deine ſchelmiſchen Augen acht. Dein ſchwarzer Ritter, ſo hitzig er iſt, ſcheint mir kein ſolcher ehrfurchtsvoller Pinſel zu ſeyn, wie der ſelige gute Mann, dem ich wohl hätte ein längeres Leben wünſchen wollen. Laß es gut ſeyn, wir wollen ihn ſchon dreſſiren, wenn wir ihn nur einmal da haben, wo wir ihn haben wollen. Stell dich ja recht züchtig und fromm; wenn er dein Mann iſt, kannſt du ſchon wieder einbringen, was du itzt verſäumſt. Fromme Wittwen, böſe Weiber! Nicht wahr? Kann ich Urlaub erhalten, ſo komme ich auf den Sonntag früh ſelbſt. Da mußt du recht erſchrecken, wenn

ich

ich komme. Je! Gnädiger Herr, mußt du rufen, und dich tief, tief bücken. Thu nur, als wenn du mir die Hand küſſen wollteſt. Ich werde kein Narr ſeyn, und es zulaſſen. Bedaure, daß du nicht im Stande wäreſt ⸗ ⸗ daß du dir die hohe Gnade nicht verſehen hätteſt ⸗ ⸗ daß du, da ich dir das erſtemal die Gnade meines Zuſpruchs gönnete, ſo wenig geſchickt ⸗ ⸗ ⸗ daß du bey deinen betrübten Umſtänden ⸗ ⸗ ⸗ (geſchwinde fahre nach dem Schnupftuche, und reibe dir die Augen) daß dein ſeliger Mann ⸗ ⸗ ⸗ (immer beſſer geweint) daß du als eine unglückliche verlaſſene Wittwe ⸗ ⸗ ⸗ Siehſt du, ſo mußt du recht beſtürzt reden, immer von vorne anfangen, und nichts ausreden. Ich will dir zu rechter Zeit in die Rede fallen. „Meine „liebe Frau Magiſtrinn, (will ich mit einem huld„reichen Tone auf dich herab reden) faſſen Sie „Sich, es iſt Gottes Wille, und Sie ſind eine zu „gute Chriſtinn, als daß Sie unter Ihrem Kreuze „murren ſollten. Tragen Sie es, als eine vernünf„tige Frau, in Geduld. Der Himmel, der Sie „auf eine ſo ſchmerzliche Art betrübt hat, wird Sie „vielleicht auf andere Art wieder erfreuen. Sie „ſind dieſe fromme Gelaſſenheit ſich ſelbſt, und Ih„rem armen Kinde ſchuldig. Sind Sie bey Ih„ren glücklichen Umſtänden andern, als eine ver„nünftige Frau, ein Exempel geweſen: ſo ſeyn Sie „es auch itzt bey ihrem Unglücke. Verſichern Sie „Sich meiner Dienſtbereitwilligkeit auf alle mög„liche Art. Der Herr Candidat ſcheint mir ein

„vernünftiger Mann zu ſeyn, der gewiß keiner „armen Wittwe Unrecht thun wird. Ich werde „Ihnen die Freundſchaft, die ich gegen Ihren ſeli- „gen rechtſchaffenen Mann gehabt, (geſchwind „wieder ein Bißchen geweint) gewiß niemals ent- „ziehen. Ihre Tugend und ihr Unglück verdienen „meine ganze Vorſorge.„ Nun fahre mir hurtig nach der Hand, oder nach der Weſte, was du am erſten kriegen kannſt. Ich werde mich vornehm zurück ziehen, und dir die Hand väterlich drücken. Siehſt du, Hannchen, das iſt ungefähr der Text zu unſrer Comödie. Spiele deine Rolle ja gut. Ich ſtehe dir für das übrige. Je klüger dein künftiger Mann iſt, je lieber wollen wir ihn betrie- gen. Der vorige war, unter uns geredt, ein we- nig gar zu dumm. Der Verwalter ſoll dir Fiſche und Wildpret geben, ſo viel du brauchſt. Du weißt doch, daß auf dem Schloſſe gebaut wird, und kein Zimmer für mich zu rechte gemacht iſt. Weißt du das nicht? Im Ernſte nicht? Freylich wird gebaut. Ich werde den Abend in der Pfarre bleiben müſſen. Der Herr Candidat mag oben im Studirſtübchen ſchlafen. Ich will mein Plätz- chen ſchon finden. Verſtehſt du mich? Nun führe dich fein ſchlau auf. Es wird ſchon gehen. Lebe wohl. Es bleibt beym alten.

N. S. Zerreiß den Brief ja, der Teufel möchte ſein Spiel damit haben.

„Ein ſehr wichtiger Beweis von der Größe „und Stärke unſrer Religion iſt gewiß die„ſer, daß ſie auch an denenjenigen Orten „gewaltig und fruchtbar iſt, wo die geiſtlichen Aem„ter zu ihrer Schande durch die Vorſorge ſolcher „Männer beſetzt werden, welche kaum unvernünf„tiger ſeyn können, als ſie ſind, wenn ſie auch gar „keine Religion hätten.

„Ich habe ſchon ſonſt Gelegenheit gehabt, „meine Gedanken davon bekannt zu machen *. „Damit das Unſinnige deſto beſſer in die Augen „falle, welches diejenigen begehn, die auf eine ſo „unvorſichtige Art das wichtige Recht misbrau„chen, welches die Obrigkeit ihren vernünftigern „Vorfahren gegönnt hat; und damit das Unan„ſtändige denen deſto mehr in die Augen falle, „welche, ungeachtet ihrer ungeſitteten Lebensart „und pöbelhaften Unwiſſenheit, unverſchämt gnug „ſind, die ewigen Wahrheiten eine Gemeine zu leh„ren, die ihnen nicht einmal ihr Vieh zu hüten „anvertrauen würde: ſo habe ich die Züge in nach„ſtehenden beyden Briefen ziemlich ſtark und deut„lich gemacht, und von einem jeden dergleichen „Charaktere einen Strich entlehnt, um meine Co-

* Siehe Antons Panßa von Mancha Abhandlung von dem Sprüchworte: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand, im vierten Bande dieſer Schriften.

„pey recht verabſcheuungswürdig zu machen. Sie „werden darum nicht unwahrſcheinlich; ich glau„be, daß faſt in einer jeden Diöces wenigſtens ein „Original ſeyn wird.

„Ich habe dieſen Eingang etwas ernſthaft „abfaſſen müſſen, weil ich hier mit einer Art Leſer „zu thun bekomme, unter denen verſchiedene ſind, „welche nebſt vielen andern Sachen, die ſie nicht „verſtehen, auch dieſes nicht wiſſen, was die Ei„genſchaft der Satire und Ironie erfodere, und „daher ſchon öfters auf den unglücklichen Ein„fall gekommen ſind, mich in ihrem kleinen unwiſ„ſenden Herzen, und wohl öffentlich, zu verketzern, „wenn ich von dem Thörichten ihres Standes, „und von den unbilligen Abſichten ihrer Beförde„rer, in der lachenden Sprache der Satire geredet „habe, um diejenigen deſto verehrungswürdiger „zu machen, welche eine wahre Zierde ihres Amts, „und alſo ganz anders ſind, als ſie.„

Lieber Herr Bruder,

Es iſt mir recht lieb, daß dein Alter ſich abgeführet hat. Das verdammte Schmälen hatte kein Ende. Ich weis nicht, ob die Leute ſich einbilden, daß wir ihnen darum Amt und Brod geben, daß ſie uns alle Sonntage die bitterſten Wahrheiten vorpredigen, und uns dem Teufel in den Rachen ſchieben ſollen. Für die Bauern iſt das gut genug, und wenn ich ein Bauer wäre,

so

ſo lebte ich vielleicht auch fromm, weil ich ſonſt nichts zu thun hätte; aber für Männer vom Stande, und für uns, die wir alte Landedelleute ſind, ſieht das andächtige Kopfhängen ſehr albern aus. Wäre es nach deinem alten Murrkopfe gegangen; ſo würdeſt du ein ehrbarer frommer chriſtlicher Bürger, und dem ganzen Adel lächerlich geworden ſeyn. Was meinſt du, Brüderchen, was iſt rühmlicher, über der Poſtille, oder beym Deckelglaſe einzuſchlafen? Laß die Pfaffen für uns beten, wir wollen für ſie ſaufen. Jeder nach ſeinem Berufe! Aber auf dieſe Art fahrt ihr dahin, wie das Vieh, ſagte dein Alter. Gut! Wer weis denn auch, obs wahr iſt. Fahren wir, wie unſere Alten, ſo wollen wir auch leben, wie unſere Alten. Es waren doch beym Henker ganze Leute, die auf ihren alten Adel hielten. Ländlich, ſittlich! Ein rechtſchaffner Deutſcher müßte ſein Vaterland wenig lieben, wenn er deswegen nach Frankreich reiſen wollte, daß er Waſſer trinken lernte. Aber zum Hauptwerke zu kommen. Du brauchſt einen neuen Pfarrer. Ich will dir einen vorſchlagen, das iſt ein ganzer Kerl. Er iſt zehn Jahre als Feldprediger bey meinem Regimente mit herum gelaufen, und er iſt recht, wie ich mir ihn wünſche. Er hat an mich geſchrieben, und gebeten, dir ihn vorzuſchlagen. Da, lies den Brief ſelbſt. Ich verliere ihn ungern. Der iſt recht nach deinem Herzen. Und wenn du gar nicht in die Kirche kämſt, ſo wird er nicht mukſen. Gieb ihm alle

Wochen ein paarmal zu freſſen, ſo iſt er zahm, wie ein Lamm. Du wirſt deine Freude mit ihm haben. Er ſäuft dich und deine hochadelichen Gäſte alle unter den Tiſch, und wenn er die ſchwarze Kutte ausgezogen hat, ſo flucht er, wie ein Corporal. Nimm ihn, Brůderchen, ich rathe dirs, es wird dich nicht gereuen. Gelernt hat er nichts; aber er predigt dir, der Henker hole mich, ſeinen Stiefel weg, daß es eine Art hat; und der Heuchler ſteht ſo fromm da, als wenn er von der Kanzel gen Himmel fahren wollte. Meine Cathrine konnte ihn recht gut leiden. Ich glaube gar, der Ketzer gieng mir manchmal ins Gehege! Nun, Brůderchen, wie geſagt, nimm ihn. Seinethalben magſt du leben, wie du willſt. Und wenn du heute zum Teufel fåhrſt, ſo fåhrt er morgen nach. Es iſt ein braver Kerl. Grůſſe mir deine Menſcher. Lebe wohl.

Gnådiger Herr Obriſter,

Es iſt beym Herrn von ⸗ ⸗ ⸗ eine austrågliche Pfarre offen, und ich möchte ſie gern haben. Cathrinchen ſagte, Sie wåren ein guter Freund von ihm, und könnten mir leicht dazu helfen. Ich bin das wilde Leben ůberdrůßig, und möchte gern einmal meinen eignen Heerd, und meine eigne Frau haben. Haben Sie die Gnade, und ſorgen Sie fůr mich. Ich habe gehört, daß der alte Pfarrer mit ſeinem Patrone in großer Feindſchaft

gelebt

gelebt hat; aber die Schuld war ſeine. Ich getraue mir beſſer mit ihm auszukommen. Ich kenne die Herren ſchon. Wenn er mir giebt, was mir gehört; ſo mag er leben, wie er will. Mit Schmälen und Predigen, halten Sie mirs zur Gnade, macht man euch Herren nicht frömmer. Sie ſind zu vornehm, als daß Sie uns zu Gefallen fromm und chriſtlich leben ſollten. Und, unter uns geſprochen, aus dem beſtändigen Poltern kömmt auch nicht viel heraus. Mit den Jahren ändert ſichs ſo wohl. Es iſt ſchlimm genug, wenn die Herren einmal bey Hofe ſind, und ein paar Wochen ehrbar thun müſſen: ſollen wir ihnen auch das Leben noch ſauer machen, wenn ſie ſich beym Regimente oder auf ihren Gütern aufhalten? Ich kenne die Welt beſſer. Saufen und Huren iſt bey Herren von Ihrer Art und Erziehung außer den Ahnen immer noch das einzige, womit ſie ſich von uns bürgerlichem Pöbel unterſcheiden. Halten Sie mir dieſen Scherz zur Gnade; ich rede, wie ichs meine. Sie kennen mich ſchon. Mit einem Worte, gnädiger Herr Obriſter, ſchaffen Sie mir die Pfarre, oder ich trinke, mein Seele! nicht ein Glas Wein mehr mit Ihnen. In dieſer Hoffnung verharre ich mit aller Hochachtung,

Gnädiger Herr Obriſter,

Dero

zum Gebete und unterthänigſt zu dienen
ſtets willigſter

N. Feldprediger.

„Ich bin überzeugt, daß dem gemeinen Volke, „und beſonders dem Landvolke, ein geſchick„ter und fleißiger Schulmeiſter faſt noch un„entbehrlicher ſey, als ein gelehrter, und beredter „Prediger. Und dennoch iſt man an vielen Orten „bey der Beſetzung dieſes Amts beynahe noch „leichtſinniger, und noch weniger beſorgt, als bey „den andern geiſtlichen Aemtern. Ich will mich „nicht dabey aufhalten. Ich will meinen Schul„meiſter reden laſſen. Noch zur Zeit iſt er „nicht befördert; ich weis aber ein gewiſſes „Rittergut, wo ich ihn in Vorſchlag bringen „will, und ich hoffe gewiß, er wird ſein Glück „daſelbſt machen.„

Hochwürdiger, Hochgelahrter Herr,

Gnädiger Herr Lieutenant,

Unſer Schäfer hat mir erzählt, daß Ihr Schulmeiſter in voriger Woche geſtorben iſt, und daß Sie bemüht ſind, dieſe Stelle, ſo bald möglich, wieder zu beſetzen. Da ich in vorigem Jahre den Lerchenſtrich von Ew. Gnaden gepachtet, und zwey Gulden mehr gegeben habe, als mein Vorfahr: ſo nehme ich mir die Freyheit, Ew. Excellenz dienſtfreundlichſt zu bitten, Sie wollen die hohe Gnade haben und mich zu Ihrem allerunterthänigſten Schulmeiſter machen. Meine Stimme iſt gut,

und

und ich getraue mir, die größte Kirche zu füllen. Die Orgel ſchlage ich friſch, und in Fugen bin ich ſtark. Ich habe das Unglück gehabt, dreymal abgeſetzt zu werden; aber meine Feinde ſind Schuld dran, und vielleicht wäre es das letztemal auch nicht geſchehen, wenn ich dem Superintendenten zu rechter Zeit einen gemäſteten Truthan geſchickt hätte. Das erſtemal kam es über des Schulzens Frau her. Der Corporal gab mich an; aber er mochte wohl ſeine Urſachen haben. Es giebt böſe Leute, die alles zu Bolzen drehn, und ich war noch nicht verheirathet. Das zweytemal war mein eigener Pfarrer Schuld dran. Ich weigerte mich, ihm den Prieſterrock aufs Filial nachzutragen; und deswegen machte er dem Kirchenpatrone weiß, ich ſey alle Tage im Branntweine beſoffen. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß es alle Wochen nur ein paarmal geſchahe, und noch dazu war es im damaligen Winter grimmig kalt. Das drittemal war ich vollends gar unſchuldig. Es fiel dem Superintendenten ein, daß ich in ſeiner Gegenwart catechiſiren mußte. Freylich gieng es nicht recht, wie es ſeyn ſollte, und meine Jungen wußten mehr, als ich ſie fragen konnte; aber der Catechismus iſt auch niemals mein Hauptſtudium geweſen, weil ich mich von Jugend an auf Vogelſtellen gelegt habe. Soll man deswegen einen ehrlichen Mann abſetzen, wenn er das nicht verſteht, was zu ſeinem Amte gehört? Wie viel Pfarrer und Superintendenten würden ohne Amt

herum

herum laufen, wenn das eingeführt werden ſollte! Wie geſagt, wenn ich in Zeiten geſchmiert hätte, ſo wäre ich wohl beſſer gefahren. Aber meine Frau wollte nicht dran; ſie hatte den Truthahn gar zu lieb. Sehn Sie, gnädigſter Herr Lieutenant, das iſt nun alles, und davon macht man ſo ein Aufhebens. Ich denke, in Ihr Dorf werde ich mich ganz gut ſchicken. So viel Ihre Bauerjungen von Gottes Worte brauchen, will ich ihnen doch wohl vorſagen. Für armer Leute Kinder mag es halbweg ſeyn. Auf den Reſpect halte ich; da gebe ich Ihnen mein Wort. Ich will die Jungen zuſammen peitſchen, ſie ſollen Oel geben, wenn ſie nicht gut thun wollen. Was mir am Chriſtenthume und dem Catechiſmus abgeht, das erſetze ich auf eine andre Art. Sie haben keinen Barbier im Dorfe, den Sie doch ſo nothwendig brauchen, da Sie Sich beſtändig daſelbſt aufhalten. Das verſtehe ich perfect. Ich will Ew. Gnaden umſonſt ſcheren, nach dem Striche und wider den Strich, wie Sie es verlangen, und alles umſonſt, darauf können ſich Ew. Excellenz verlaſſen. Die gnädige Frau Gemahlinn iſt eine Liebhaberinn vom Branntweine: Das ſage ich Ihnen, ſo ſchön muß ihn kein Menſch abziehn, als ich. Meine Frau hat ein beſondres Geheimniß, Froſchleichwaſſer zu machen, welches zu einer reinen Haut, und wider die Sommerſproſſen hilft. Das wird ſehr gut für den älteſten Junker ſeyn, welcher ſehr viel auf ein hübſches weißes Geſichtchen hält. Ich glaube, Ew. Magnificenz ſollen ſo viel Einſicht haben, und finden, daß

ſich

ſich niemand beſſer zu Ihrem Schulmeiſter ſchickt, als ich. Rechnen und Schreiben iſt auch meine Sache nicht; aber was thut das? Ich will mir einen groſſen Jungen aus der Gemeine halten, der es an meiner ſtatt thut. Ich denke ja wohl, das geſchieht in den meiſten Aemtern, daß einer den Titel und die Beſoldung hat, und einen großen Jungen für ſich arbeiten läßt. Was vornehmen Leuten recht iſt, das wird doch bey einem armen Dorfſchulmeiſter auch angehn. Mit einem Worte, ich verlaſſe mich darauf, daß ich den Dienſt kriege. Gevatterbriefe, und Hochzeitbriefe, das iſt mein Werk, die kann ich ſchreiben, trotz zehen andern! Ich ſchicke Ihnen von beyden eine Probe mit, die ſich gewaſchen hat. Wenn Sie mir den Dienſt geben, gnädigſter Herr Lieutenant; ſo ſchenke ich Ihnen den beſten Lockfinken, den ich habe. Der junge Herr ſoll meinen Staar kriegen, das iſt ein Staar! Er kann Ew. Gnaden in dreyerley Sprachen einen Hahnrey heißen, und hat mehr gelernt, als mancher Magiſter. Laſſen Sie mir durch Ihren Pachter antworten, gnädiger Herr. Er darf mir nur den Brief mit dem Dreſcher überſchicken. Ich halte mich mit meiner Frau itzt, weil ich keinen Dienſt habe, hauſſen in der Kneipſchenke am Anger auf. Und hiermit Gott befohlen. Der ich allſtets verharre,

Gnädiger Herr Lieutenant,

Ew. Excellenz

allerunterthänigſt, treugehorſamſt
pflichtſchuldigſter

- - - - - -

N. S.

N. S. Meine Frau meinte, ob ich nicht, wenn ich das Schuldienſt kriegte, von Ew. Gnaden den Titel als Cantor bekommen könnte? Da bey allen Aemtern die Titulaturen ſteigen; ſo möchte ich auch nicht gern zurück bleiben. Es wird ſich wohl geben.

A.

Formular

zu einem Gevatterbriefe, à 8. gl. —

T. T.

Nachdem es dem großen Gott gefallen hat, meine liebe Hausfrau in Gnaden zu entbinden, und uns beyderſeits Aeltern mit einem jungen Töchterlein zu erfreuen, und aber uns, als chriſtlichen Aeltern, obliegen will, dieſes Kindlein dem Herrn vorzutragen, und hierzu chriſtliche Taufzeugen zu erbitten, worzu wir Ew. ꝛc. vorlängſt in unſer Herz eingeſchloſſen haben:

Als ergeht an meinen Hochzuehrenden Herrn, und zukünftig werthgeſchätzten Herrn Gevatter, mein dienſtfreundliches Suchen und Bitten, Dieſelben wollen Sich gefallen laſſen, morgen des Nachmittags um drey Uhr, wird ſeyn der ſiebente May, ſich allhier einzufinden, dieſes chriſtliche Werk zu verrichten, und ſodann in unſrer Behauſung

ſung mit Speis und Trank, ſo viel Gott beſchert hat, großgünſtig vorlieb zu nehmen. Dafür werde ich ſeyn

T. T.

Meines Hochzuehrenden Herrns,
und zukünftigen werthgeſchätzten
Herrn Gevatters

dienſtwilligſter
ꝛc. ꝛc.

B.

Detto ein Formular, noch etwas feiner; koſtet einen Gulden Trankgeld für den Schulmeiſter.

Hochedler, Veſt, und Hochgelahrter,
Inſonders Großgünſtiger, Hochzuehrender
Herr Gevatter,

Vornehmer Freund,

Denenſelben kann aus erfreutem Gemüthe nicht verhalten, welchergeſtalt der allgewaltige Gott meine Eheliebſte ihrer bisher getragenen weiblichen Bürde heute Morgens um acht Uhr in Gnaden

den entbunden, und uns beyderſeits mit einem wohlgeſtalten jungen Söhnlein verehret.

Wenn denn ſolches unſer Kindlein gleich andern Menſchen in Sünden empfangen und gebohren, und dahero uns Aeltern obliegen will, ſolches zur heiligen Taufe befördern zu laſſen, dazu aber chriſtliche Mittelsperſonen, und Taufzeugen erfodert werden, und zu unſerm hochzuehrenden Herrn Gevatter das Vertrauen haben, daß Dieſelben nebenſt andern dieſes chriſtliche Werk auf ſich nehmen werden;

Als ergehet an Dieſelben mein und meiner Eheliebſten dienſt- und ehrenfreundliches Bitten, Sie wollen von Ihren vornehmen Geſchäften ſich ſo viel abmüßigen, ſonder Beſchwerde morgendes Tages, gönnets Gott, gegen drey Uhr in der Kirche allhier zu erſcheinen, obgedachtes unſer Kindlein in der Taufe vortragen zu helfen, darauf mit Ihrer Frau Eheliebſte in meiner Behauſung einzuſprechen, und mit den Tractementen, ſo der liebe Gott an Speiſe und Trank beſcheren wird, vorlieb und willen zu nehmen.

Solches, wie es Denenſelben zu Ehren, mir und meiner Eheliebſten aber zu ſonderbarem Gefallen, und unſerm Kindlein zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt gereicht; alſo ſind wir es andere Wege

zu

zu verdienen, und zu verſchulden gefliſſen, unter göttlicher Obhut verbleibende

Hochedler, Veſt, und Hochgelahrter
Herr,
Meines Hochzuehrenden Herrn Gevatters,

dienſtwilliger
N. N.

C.

Formular
zu einem Hochzeitbriefe.

Hochedler, Veſt und Hochgelahrter,
Inſonders großgünſtig Hochgeehrter Herr,
Vornehmer Freund,

Denenſelben gebe hiermit zu vernehmen, welchergeſtalt uf vorher abgeſchicktes Gebet, und darauf erfolgte göttliche Fügung, auch mit Genehmhaltung und Einwilligung beyderſeits Aeltern, ich mich unlängſt mit Jungfer N. N. Herrn N. N. allhier eheleiblichen jüngſten Tochter in ein beſtändiges Ehegelöbniß eingelaſſen, und ſolches uf den funfzehnten innſtehenden Monats vermittelſt prieſterlicher Copulation zu vollziehn entſchloſſen.

Wenn denn dabey meinen Hochgeehrten Herrn nebſt deren Eheliebſte auch gerne ſehen und haben möchte; als ergeht an Dieſelben mein dienſt- und ehrenfreundlich Bitten, Sie wollen belieben, Sich ſo viel von Ihren obhabenden vornehmen Verrichtungen dießmal zu entbrechen, bemeldten Tages in meiner Behauſung allhier einzufinden, der prieſterlichen Trauung beyzuwohnen, und Gott um eine gedeyliche Ehe anzurufen, und ſodann nach beſchehenem ſolchen Actu das der Zeit und Gelegenheit nach angeſtellte Hochzeitmahl zu genießen, und vollenden zu helfen.

Wie nun ſolches zuförderſt dem Stifter des heiligen Eheſtandes zu Ehren, mir und meiner Verlobten, und beyderſeits Anverwandten zu ſonderbarem Gefallen und Freundſchaft gereicht: alſo bin ich ſothane hohe Ehrenerweiſung in dergleichen, und andern Begebenheiten zu verdienen ohnvergeßlich, maaßen unter Gottes Schutz und Obhand verharre,

Hochedler, Veſt und Hochgelahrter,

Meines großgünſtig Hochgeehrten Herrn,

allezeit dienſtwilliger

N. N.

Damit

„Damit ich meine Briefe auch für diejenige „Art der Gelehrten brauchbar mache, wel„che ganz anders denken und anders reden, „als Vernünftige denken und reden: ſo will ich „nachſtehenden Brief einrücken. Man gebe mir „nur nicht Schuld, daß die Sache übertrieben „ſey. Findet man nicht allemal aphthonianiſche „Chrien, und iſt auch nicht allemal auf dem Ran„de beygeſetzt, wie der Gedanke im Griechiſchen „oder Lateiniſchen heißt, den man vorbringt: ſo „findet man doch das Weſentliche dieſer Pedan„terey ſehr oft. Man mache mit einem jeden „Briefe, den ein Pedant mit Fleiß, und nach ſei„ner Art, mit Ueberlegung ſchreibt, die Probe, „und zergliedre ihn nach den Regeln der Schul„kunſt: ſo wird man das Steife und das Sche„matiſche auch alsdann finden, wenn ſich ſchon „der Verfaſſer die Gewalt angethan hat, weder „Sentenzen ſeiner Alten, die er Weisheit nennt, „noch todte Sprachen, die ſeine Gelehrſamkeit „ausmachen, darunter zu miſchen. Ich bin von „dieſer Wahrheit ſo überzeugt, daß ich mir ge„wiß zu behaupten getraue, mein Brief würde „bey dieſer Art Schriftſtellern großen Beyfall „gefunden haben, wenn ich ihn nicht durch dieſen „Vorbericht verdächtig gemacht hätte.„

CHRIA APHTHONIANA.

Wird um eine Rectoratſtelle in einem kleinen Städtchen gebeten.

Hochedelgebohrne Frau,

Hochzuehrende Frau Bürgermeiſterinn,

Laus auctoris et dictum. Sokrates, die Zierde Griechenlandes, der Phönix ſeiner Zeit, der Weiſe, welcher unter den andern Weiſen hervorleuchtete, gleichſam als der Mond unter den kleinen Feuern, tanquam inter ignes luna minores, Sokrates, ſage ich, den, Hochedelgebohrne Frau, Xantippe ſelbſt nicht von ſeiner philoſophiſchen Höhe herunter zanken konnte; dieſer hat ſehr wohl und gelehrt geſagt apud *Xenophontem* memor. Lib. IV. c. I.

Αἱ ἀριϛαι δοκȣσαι εἰναι φυσεις, μαλιϛα παιδειας δεονται.

zu deutſch alſo lautend:

Drum glaubet mir zu dieſer Friſt,
Daß die Natur, ſo ſchön ſie iſt,
Dennoch den Unterricht vermißt.

Paraphraſis. Er wollte damit gleichſam andeuten, daß die vortrefflichſten Gemüther der Jugend die meiſte Zucht nöthig hätten, oder, wie es nach dem eigentlichen Verſtande unſers Grundtextes lauten möchte,

möchte, daß ſie mehr, als andre, der vernünftigen Anweiſung eines gelehrten Schulmannes bedürften, und zwar ſchlechterdings und unumgänglich bedürften, wie das Wörtlein δεονται ſolches klärer, als die Mittagsſonne, anzeigt.

Cauſſa.

Denn wie nothwendig iſt es nicht, Hochzuehrende Frau Bürgermeiſterinn, daß man der Natur zu Hülfe komme, welche nur den rohen Stoff zu großen Geiſtern ſchafft, und das übrige der ſorgfältigen Ausbildung der Schulleute überläßt.

Contrarium.

Unrecht, ja dreymal und viermal unrecht thun diejenigen, welche dieſe Vorſorge verabſäumen, und, da ſie der Himmel in ein Amt, quaſi in ſpeculam geſetzt hat, darauf zu ſehn, daß das Beſte einer Stadt, und des gemeinen Weſens überhaupt, befördert werde, dennoch die Sorge für die Schulen verabſäumen, und die Sache nicht für ſo wichtig halten, allen Stein zu bewegen, damit ſie fleiſſige und geſchickte Lehrer dahin ſetzen, und dieſen die Unterweiſung der Jugend anvertrauen möchten, die dieſe Unterweiſung deſto nöthiger hat, je hoffnungsvoller ſie iſt, και μαλιϛα παιδειας δεονται, zu reden aus dem Sokrates, und deſſen obangeführten Worten.

Parabola.

Pferde von der beſten Art müſſen am meiſten durchgearbeitet werden. Sie machen es bey dem edlen Feuer ihren Herren oft am ſchwerſten;

aber deſto nöthiger iſt es, ſie ſorgfältig zuzureiten. Ein träges unedles Pferd braucht dieſe Bemühung nicht; aber es iſt auch nur für den Pflug gebohren.

Exemplum. Wer war größer, als **Dionyſius**, der zweyte, da er noch Tyrann, und das Schrecken von Sicilien war? Das widrige Glück konnte ihm den Thron nehmen, aber niemals die Begierde, der Welt zu nutzen. So groß er geweſen war, ſo wenig ſchämte er ſich doch, die griechiſche Jugend zu lehren, und mit der Hand, womit er ganze Länder zerſtört hatte, mit eben der Hand ſuchte er die Kinder der Corinthier zur Weisheit zu führen.

Teſtimonium. Wie unglücklich diejenigen ſind, ſo die Zucht ihrer Kinder verabſäumen, das beweiſen die traurigen Folgen, welche zuerſt ihre eignen Familien empfinden, und welche nach dieſen das ganze gemeine Weſen treffen. Dieſe unglücklichen Aeltern möchten ſich wohl laſſen vom **Homer** zurufen:

Ἀιθ' ὀφελον, ἀγαμος τ' ἐμεναι, ἀγονος τ' ἀπολεσθαι.

Epilogus. Sie ſehn hieraus deutlich, Hochedelgebohrne Frau, wie nöthig es iſt, daß E. E. Wohlw. Rath dieſer Stadt das erledigte Schulrectorat ungeſäumt beſetze, und mit einem Manne beſetze,

deſſen

deſſen Standhaftigkeit, deſſen Fleiß, deſſen Treue, deſſen Anſehn, deſſen Gelehrſamkeit, deſſen weiſe Einſicht in die großen Wahrheiten, die uns Sokrates und Homer hinterlaſſen haben, deſſen ‥ jedoch, ich ſage nichts weiter, Sie werden mich verſtehn. Ich habe mich mit meinem Suchen an Sie gewandt, da ich weis, daß Ihr theurer Ehegemahl in dieſem Jahre unter Ihren auſpiciis an der Regierung iſt. Erlange ich das Vergnügen, daß Sie mit Ihren vielgeltenden, und erleuchteten Füßen in meine Meinung herabſteigen: ſo bin ich glücklich, und ich weis gewiß, daß ſodann der ganze Ehrenveſte Rath hinter drein ſteigt, et manibus pedibusque in Tuam deſcendit ſententiam.

Ich verharre in dieſer großen Höffnung ad extremum vſque vitae halitum,

Hochedelgebohrne Frau,

Hochzuehrende Frau Bürgermeiſterinn,

Ew. Hochedelgeb.

gehorſamſt, ergebenſter, und ehrendienſtwilligſter

N. N.

****

„Es iſt beynahe keine Handlung und Beſchäff„tigung in der Welt, welche man nicht in „gewiſſe Regeln gebracht, mit Grundſätzen „befeſtiget, und mit Exempeln erläutert hat. Wir „haben eine Kunſt zu lieben, eine Kunſt zu trinken, „eine Kunſt zu regieren, eine Kunſt zu leben. Mit „ſolchen Kleinigkeiten beſchäfftigt ſich unſer ſpie„lender Witz, wichtigere Sachen verabſäumen wir. „Sind wohl alle dieſe Künſte dem Menſchen ſo „nöthig, als ihm die **Kunſt zu beſtechen** iſt? „Ich ſchäme mich, daß ich der erſte ſeyn muß, der „meinen Landsleuten die Augen öffnet, meinen „Landsleuten, die ſo oft mit einem patriotiſchen „Stolze die Glückſeligkeit ihrer aufgeklärten, und „erleuchteten Zeiten rühmen. Ich will es thun, „wenigſtens will ich einen Verſuch davon liefern. „Es iſt mir vielmals ganz unbegreiflich geweſen, „durch welches Schickſal ich zu dem Amte verſtoſ„ſen worden bin, das ich führe *; nunmehr glaube „ich, es einzuſehn. **Die Kunſt zu beſtechen** habe „ich meine Landsleute lehren ſollen; dazu war „mir mein Amt nöthig. Ich will dieſem deutlichen „Berufe folgen. Man wird meiner Lehre glau„ben können, da ich mit Ueberzeugung lehre. Der „zärtliche Ovid lehrte die Kunſt zu lieben; der feu„rige Horaz die Kunſt zu dichten; und ich, berech„tiget durch mein Amt, ich lehre die Kunſt zu be„ſtechen.

„Es

* Dieſer Brief ward im Jahre 1752 geſchrieben.

„Es wird nicht leicht jemand zu finden ſeyn, „der in ſeinem Leben nicht wenigſtens einmal, es „ſey nun als Kläger, oder als Beklagter, in die „traurige Nothwendigkeit wäre gebracht worden, „daß er einen Theil ſeines Glücks, oder wohl gar „ſein ganzes Glück der zufälligen Einſicht des „Richters, und den von deſſen Willkühr abhan„genden Geſetzen Preis geben müſſen*. Und was „iſt hierbey wohl nöthiger, als die Kunſt zu beſte„chen? Will er ſich auf ſeine gerechte Sache ver„laſſen, das iſt ein leerer Name, ein Wort ohne „Beſtimmung. Wer ſoll entſcheiden, ob ſeine „Sache gerecht iſt; da man noch in den wenigſten „Richterſtuben einig iſt, was Gerechtigkeit ſey? „Soll man dieſe Entſcheidung aus den Geſetzen „nehmen? Aber müſſen die Geſetze nicht ſo wollen, „wie der Richter will? Oder iſt der Richter etwan „wegen der Geſetze da? Vielleicht; aber ſelten. Iſt „es wohl ſicher, ſich auf die Erfahrung und „billige Einſicht des Richters zu verlaſſen? Wer „leiſtet uns die Gewähr, daß der Richter er„fahren, und billig, und einſehend ſey? Es iſt „möglich, daß er es ſeyn kann; doch Sachen, „die möglich ſind, machen noch keine Wahrſchein„lichkeit aus; und was dann und wann ge„ſchieht, das kann keine allgemeine Regel werden.

* So oft ich in dieſer Abhandlung eines Richters erwähne, ſo oft nehme ich dieſes in dem allgemeinſten Verſtande und begreife darunter alle diejenigen, denen Amts= oder Commißionswegen, oder auf andere Art die Entſcheidung, oder auch nur die Unterſuchung einer Sache aufgetragen iſt.

„Richterſtuben werden beſetzt, wie andere Aemter;
„wollen wir von ihnen mehr verlangen, als von
„andern Aemtern? Oftmals, und nur gar zu oft
„nimmt der Richter zwey Drittheile von der ge-
„rechten Sache für ſich: in das übrige Drittheil
„theilen ſich ſeine Schreiber, die Advocaten, und
„die Parteyen. Was hilft mir bey dieſer Plün-
„derung die augenſcheinlichſte Gerechtigkeit, die
„auf meiner Seite iſt? Wie glücklich bin ich, wie
„viel gewinne ich nicht, wenn ich die hohe Kunſt
„verſtehe, einem eigennützigen und unwiſſenden
„Richter auf eine anſtändige Art, und mit gutem
„Nachdrucke begreiflich zu machen, daß meine
„Sache gerechter iſt, als die Sache meines Gegen-
„parts, oder, im Kanzleyſtyl zu reden, wenn ich
„weis, meinen Richter zu beſtechen.

„Das iſt alles Pedanterey, was der unnütze
„Fleiß müßiger Rechtsgelehrten von der Erklä-
„rung der Geſetze geſchrieben hat. Für wen
„ſchreiben ſie dieſes? Für den Richter? Viele von
„ihnen leſen nicht einmal die Geſetze, wie ſollen ſie
„Geduld genug haben, die trocknen Erklärungen
„zu leſen? Für die Advocaten? Den wenigſten
„unter ihnen iſt daran etwas gelegen, daß die Ge-
„ſetze deutlich ſind. Für die Parteyen? Was
„hilft es den Parteyen, Erklärungen zu wiſſen, die
„dem Richter zu ekelhaft, und den Advocaten
„in ihrer Nahrung ſo nachtheilig ſind? Die
„ſicherſte, die beſte, die vortheilhafteſte Art, den

„wahren

„wahren und eigentlichen Sinn der Geſetze ſeinem „Richter deutlich zu machen, iſt die Kunſt, ihn zu „beſtechen.

„Ein Richter wird noch immer, wenigſtens „um die Formalien ſeines Amts zu beobachten, un„parteyiſch, und gewiſſenhaft thun. Iſt er noch „nicht gar zu lange Richter, oder iſt er ſonſt von „einer gemeinen und ſchlechten Erziehung: ſo „wird er von Zeit zu Zeit etwas fühlen, das ihm „ſagt, es ſey unbillig, parteyiſch zu ſeyn. Dieſes „Etwas nennt der Pöbel Gewiſſen, und es iſt „vielmal für einen Theil der Parteyen von ſchlim„men Folgen. Durch die Kunſt zu beſtechen er„leichtern wir unſerm Richter dieſe Unbequemlich„keit des Gewiſſens.

„Ich verlange aber ſchlechterdings, daß man „ſolches als eine Kunſt anſehe, und ſehr vorſich„tig dabey verfahre. Man muß die Geſchicklich„keit beſitzen, die Gemüther der Menſchen, und, „in gegenwärtigem Falle, die Leidenſchaften eines „Richters zu erforſchen. Kein Umſtand in ſeiner „Verwandſchaft, in ſeinem Hauſe iſt zu klein, den „man nicht ſorgfältig bemerken und ſich zu Nutze „machen müßte. Der Angriff muß von der Seite „geſchehen, wo der Richter uns die Blöße giebt, „ſonſt wird er ſich vertheidigen, und der Gegner „wird ſich unſere Unvorſichtigkeit zu Nutze „machen.

„Wie

„Wie die Arten der Beſtechung ſehr verſchie„den ſind, ſo iſt die erſte Regel dieſe: Man muß „ſich durchaus nicht merken laſſen, daß man be„ſtechen will.

„Einmal iſt der Satz richtig und ausgemacht: „ein jeder will für einen ehrlichen Mann gelten, „der ſich auſſerdem ſehr viel Mühe giebt, es nicht „zu ſeyn. So niederträchtig unſer Richter iſt, ſo „hungrig er iſt, ſich beſtechen zu laſſen: ſo ſehr „werden wir ihn beleidigen, wenn wir ihm merken „laſſen, daß wir die Abſicht haben, ihn zu be„ſtechen. Er muß ſich ſchämen, nicht vor ſich, „ſondern vor uns; er wird den Namen eines un„parteyiſchen Richters behaupten, er wird ſeiner „Natur Gewalt anthun, gerecht zu ſeyn, um uns „das nachtheilige Vorurtheil zu benehmen, daß er „das ſey, was er iſt. Er muß befürchten, daß „wir die Einſicht ſeines Fehlers misbrauchen, und „entweder den Werth der Gefälligkeit nicht erken„nen, die er uns durch ſeine Nachſicht bezeigt, „oder ihm gar ſeinen Fehler öffentlich vorrücken, „wenn wir etwan eine andre Gelegenheit finden „ſollten, mit ihm unzufrieden zu ſeyn. Dieſe „ungewöhnliche Gerechtigkeit wird ihm ſodann „deſto leichter ankommen, je gewiſſer ein auf„merkſamer Gegner ſich unſre Dummheit zu „Nutze macht, und den beleidigten Richter da„durch auf ſeine Seite bringt, daß er ihn, we„gen ſeiner uns erzeigten ſtrengen Gerechtigkeit,

„auf eine anſtändigere und bindigere Art ſchad-
„los hält.

„Ich habe bey einer andern Gelegenheit be-
„zeugt, wie ſehr ich wünſchte, daß meine Lands-
„leute ſich gewöhnen möchten, ſo zu ſchreiben,
„wie ſie denken. Gegenwärtigen Fall nehme ich
„aus. Wo die Frage entſteht: ob ich mein
„Vermögen verlieren, oder der Wahrheit Ein-
„trag thun will; da iſt die Wahl leicht. Bey
„einem Richter, welcher die Ehrliebe dergeſtalt
„in ſeiner Gewalt hat, daß er damit machen
„kann, was er will; bey dieſem würde es ſehr
„unvorſichtig ſeyn, durch die Wahrheit ſeine
„Ehrbegierde zu reizen. Dadurch, daß ich die-
„ſen Fall ausnehme, widerſpreche ich meinem
„Satze gar nicht. Eine andere Sprache iſt die-
„jenige, die ich in Geſellſchaften, und im gemei-
„nen Leben rede, da kann ich, da ſoll ich die
„Wahrheit ſagen; eine ganz andre Sprache aber
„iſt der ſtylus curiae, da muß ich dem Herkom-
„men gemäß reden, oder, welches einerley iſt,
„ich muß den Richter zu eben der Zeit, da ich
„ihm zeige, daß er ein Schelm iſt, verſichern,
„daß ich ihn für einen unparteyiſchen, für den bil-
„ligſten Mann halte.

„Damit ich dasjenige deutlicher mache, was
„ich hier geſagt habe: ſo will ich ein paar Briefe
ein-

„einrücken, wo man dem Richter ſagt, daß man „ihn beſtechen will. Ein jeder ſetze ſich an die „Stelle des Richters, und prüfe ſich, was er in „dieſem Falle werde gethan haben.„

Mein Herr,

Ich will es Ihnen aufrichtig geſtehn: Die Klage, die mein ehemaliger Mündel wider mich erhoben hat, iſt leider gegründet genug. Ich habe einen ziemlichen Theil ſeines Vermögens theils verwahrloſet, theils an mich gebracht. Vielleicht wäre ich wenigſtens vorſichtiger geweſen, wenn ich nicht die Abſicht gehabt hätte, meine Tochter an ihn zu verheirathen. Dieſes würde meine Sache, und meine Rechnungen, gerechtfertigt haben. Mein Fehler iſt es nicht, daß ſich dieſe Ehe zerſchlagen hat. Inzwiſchen bin ich unglücklich, daß ich über eine Sache angegriffen werde, da ich mich nicht vertheidigen kann. Es würde mir dieſer Zufall noch empfindlicher ſeyn, wenn ich mit einem Richter zu thun hätte, der zu gewiſſenhaft wäre, ſich beſtechen zu laſſen. Ich freue mich unendlich, mein Herr, daß Sie es nicht ſind. Sie haben den Ruhm in der ganzen Stadt vor Sich, daß Sie zuerſt auf Ihren Vortheil, und hernach auf Ihrer Clienten Sache ſehen. Sie werden mir nicht ungütig nehmen, daß ich hier eine Sache gegen Sie erwähne, die Sie, meines Wiſſens, niemals heimlich gehalten haben. In der That iſt

es auch für Sie kein Fehler. Und wäre es ja ein Fehler; ſo würde die Schuld auf diejenigen fallen, welche Sie in dieſes Amt geſetzt, da Sie ihnen nicht haben unbekannt ſeyn können. Mit einem Worte, es iſt hier etwas zu verdienen. Mein Advocat, ein Mann, welcher wohl verdiente, Ihr Nachfolger zu ſeyn, iſt überzeugt, daß ich eine ungerechte Sache habe, und dennoch getraut er ſich, durch Deren gütige Vermittelung den Proceß wenigſtens zwölf Jahre aufzuhalten, wenn ich tauſend Thaler Gebühren dran wagen wollte. Dieſer Vorſchlag ſcheint mir, unter uns geſprochen, etwas eigennützig zu ſeyn. Ich habe es anders ausgerechnet. Von dieſen tauſend Thalern würden ungefähr dreyhundert Thaler an Sie, als Richter, kommen; Sie ſollen aber fünfhundert davon haben. Zweyhundert ſende ich Ihnen hiermit auf Abſchlag, die übrigen dreyhundert bekommen Sie ſofort, wenn ich den Proceß ohne Weitläuftigkeit gewonnen habe. Ich rede mit einem Manne von Erfahrung; es wird mir alſo nicht ſchwer, Ihnen die Billigkeit meines Suchens verſtändlich zu machen. Nehmen Sie es immer ohne Bedenken an. Sie, mein Herr, können an Ihrem ehrlichen Namen nichts weiter verlieren; ich aber kann einen Proceß dadurch gewinnen. Ich verlaſſe mich auf Ihre billige Einſicht, und bin,

Mein Herr,

Ihr Diener.

Hoch=

Hochgeehrter Herr Commiſſar,

Es iſt weiter nichts, als eine Zunöthigung von meinen Unterthanen, welche ſich durch den Eigennutz eines ungewiſſenhaften Advocaten haben aufwiegeln laſſen. Die Sache iſt in der That durch die Länge der Zeit, und die Bosheit meiner Gegner ſehr verworren. Ich bin erſchrocken, da ich gehört habe, daß die Commißion an Sie ausgebracht worden iſt, weil ich weis, daß Sie Sich vielleicht zu allem, nur zu keinem Commiſſar ſchicken. Man hat mir von Ihrer Ungeſchicklichkeit und Unwiſſenheit ſo viel beſondre Umſtände erzählt, daß ich untröſtbar ſeyn würde, wenn man mich nicht zugleich verſichert hätte, daß man Sie mit einer Bouteille Wein, und einer Hand voll Ducaten zu allem vermögen könnte, was man verlangt. Ich bediene mich dieſes Mittels deſto lieber, da ich es nicht misbrauche, ſondern Ihnen nur die Billigkeit meiner Sache deutlich zu machen ſuche, welche Sie auſſerdem ſo wenig verſtehn. Ich erwarte Sie auf den Sonntag bey mir; meine Pferde ſollen Sie abholen. Wir wollen uns mit einander ſatt trinken, und die Sache dabey überlegen. Damit Sie ſehen, wie erkenntlich ich ſeyn will: ſo mache ich hier einen Anfang mit einem Duzend Ducaten. Es ſoll nicht das letzte ſeyn, ſo Sie von mir bekommen, und für Ihre Küche will ich ſorgen, ſo lange die Jagd währt.

Sie,

Sie, mein Herr, denke ich doch wohl noch ſatt zu machen. Ich erwarte Sie alſo gewiß, und hoffe ſodann gegen die Gebůhr einen beyfälligen Bericht von Ihnen zu erhandeln, bin im übrigen,

Mein Herr,

Ihr Diener.

Hochzuehrender Herr Kammerrath,

Ich habe gehört, daß Ihnen mein Kläger heute früh ein Fäßchen Auſtern geſchickt hat. Der dumme Teufel! Er weis noch nicht recht zu leben, wenigſtens verſtehe ich die Praxin beſſer, als er. Auſtern ohne Wein ſind ein ungeſundes Eſſen. Ich habe die Ehre, Ihnen mit einem Feuillet Burgunder aufzuwarten, welchen der Ueberbringer dieſes bey Ihnen abzuladen Befehl hat. Ich hoffe, Sie werden nunmehr nicht einen Augenblick mehr zweifeln, daß meine Sache die gerechteſte ſey; und ich glaube, daß es heute nur Ihr Scherz geweſen, da Sie bey der Ankunft der Auſtern gegen meinen Advocaten gedachten, daß Kläger wirklich viel vor ſich habe. Sollten Sie wider Vermuthen bey der Sache noch einigen Zweifel finden: ſo ſteht beym Austrage derſelben noch ein Korb

Champagner zu Dienſten. Ich thue alles, was möglich iſt, Ihnen die Augen zu öffnen. Fällt es Ihnen etwas ſchwer, den Abſchied zu machen: ſo trinken ſie nur ein paar Bouteillen von meinem Weine. Ich ſtehe Ihnen dafür, die rationes decidendi werden ſich ſodann von ſich ſelbſt geben. Unter Erwartung, daß der Burgunder ſeine gute Wirkung thun werde, verharre ich mit aller Hochachtung,

Hochzuehrender Herr Kammerrath,

Dero

ergebenſter Diener.

Gnädige Frau Amtmannin,

Der Teufel iſt wieder einmal mit euerm Herrn gar los. Das bischen Dahlen wird doch den Hals nicht koſten ſollen! Das Menſch ſieht gut aus, es iſt wahr, und ich traf ſie auf der Panſe allein an; und da habe ich nun ſo etwan mit ihr geſchäkert. Gewiß, Frau Amtmannin, weiter habe ich nichts gethan, oder doch nicht viel mehr. Darüber hätte meine Frau nicht ſollen ein ſolches Lärmen machen. Ich kann ja nichts dafür, daß ſie

ſie häßlicher ausſieht. Eine runde derbe Magd iſt mir freylich lieber. Wir Bauern, wir haben Fleiſch und Blut eben ſo gut, wie vornehme Leute. Und wenn man über ſo ein bischen Ehebrechen den Kopf verlieren ſoll: ſo möchte ich wiſſen, wie unſer gnädiger Herr Amtmann ſeinen Kopf ſo lange durchgebracht hat. Mit einem Worte, Frau Amtmannin, ich ſehe die Karte wohl. Mein Gütchen ſticht euern Herrn in die Augen. Wißt ihr was? ganz kriegt ers ſo nicht; ich will was übriges thun, es ſoll mir nicht darauf ankommen. Schelme muß man ſchmieren. Die Wieſe hinter euerm Vorwerke hat der Herr Amtmann ſchon lange gern von mir haben wollen. Ich will ſie ihm geben; ſie iſt unter Brüdern zwey hundert Thaler werth. Ich will thun, als wenn ich ſie ihm verkaufte. Da bleibt alles hübſch in ſeiner Ordnung. Aber darnach muß er mir auch das arme Menſch aus dem Gefängniſſe laſſen davon ſpringen. Ich will ſie ſchon wegbringen, daß ſie nimmermehr wieder ins Amt kommen ſoll. Ueberlegt es immer, gnädige Frau Amtmannin, ich dächte nun ſo, es wäre ein Vorſchlag zur Güte. Auf dieſe Art kriegt ihr die Wieſe, und die Unkoſten; und wenn ich zum Schwure käme, ſagte mein Advocat, ſo kriegtet ihr nichts. Leſt euch aus, was ihr wollt. Ich nähme die Wieſe, wenn ich an eurer Stelle wäre. Geſtern habe ich geſchlachtet, da ſchicke ich euch ein halbes Rind, das mag ein gutes Wort für mich einlegen. Kurz und

gut, gnädige Frau Amtmannin, befehlt euerm Herrn, daß er mich ungeſchoren läßt. Er mag immer einmal durch die Finger ſehen; er hat es ja beym Schulzen auch gethan. Lebt wohl, Frau Amtmannin. An die Panſe will ich gedenken. Seht immer, wie ihr mir dasmal raus helft. Braucht eure Tochter etwan einen Stein Flachs? Wie geſagt, lebt wohl. Ich bin,

Gnädige Frau Amtmannin,

Euer Hanns.

„Ich will meine Leſer nicht fragen, was ſie in „dem Falle thun würden, wenn ſie an des Rich„ters Stelle wären, und dergleichen Briefe er„hielten, wie diejenigen ſind, die ich hier ange„führt habe. Ich wenigſtens würde mich ſehr „leicht entſchließen; und wenn ich einen noch ſo „ſtarken Trieb empfände, mich beſtechen zu laſſen:

„ſo

„ſo würde ich mir bey einem dergleichen unvorſich„tigen Antrage doch Gewalt anthun, und Wieſe, „und Wein, und Geld, mit einer gerechtigkeitlie„benden und unparteyiſchen Miene verachten, um „meinen guten Namen zu retten, und bey einer „beſſern Gelegenheit noch einmal ſo viel zu verdie„nen. Ein vernünftiger Client, er habe nun eine „gerechte oder ungerechte Sache, wird weit be„hutſamer gehn, und ſeinen Zweck auch weit eher „erlangen. Die Leidenſchaften der Richter ſind, „wie die Leidenſchaften andrer Menſchen. Den „Beyfall eines dummen Mäcenaten werde ich mir „nicht leichter erwerben, als wenn ich von der „Bewunderung rede, zu der ſein Verſtand alle „Welt zwingt. Keine Verführungen ſind dem „Frauenzimmer gefährlicher, als wenn man ihnen „von dem Werthe ihrer Tugenden, von ihrer „edlen Grauſamkeit, und von unſern unſträflichen „und ehrliebenden Abſichten vorprediget. Ein ei„gennütziger, und parteyiſcher Richter nimmt un„ſer Lob mit offnem Munde an, wenn wir ihm „mit der Hochachtuug ſchmeicheln, die ſeine vor„gegebene Billigkeit und Unparteylichkeit verdie„nen. Er fühlt es zwar, daß wir nicht wahr „reden; unſre Unwahrheit aber thut ihm ſo wohl, „daß er ſich Mühe giebt, zu glauben, es ſey „unſer Ernſt; daß er ſich nach und nach ſelbſt zu „bereden ſucht, er ſey wirklich der billige, und „unparteyiſche Mann, von dem wir reden. Er „ſinnt bey ſich auf eine Entſchuldigung, wie er das

„Verfahren rechtfertigen könne, wenn er unſer „Geſchenk annehmen wollte. Er ſieht, daß es weniger verdächtig ſeyn würde, wenn unſre Sache „gerecht wäre; er giebt ſich alſo Mühe, unſre „Sache gerecht zu finden. Er wendet ſie ſo lange „von einer Seite zur andern, bis er eine gute Seite „findet; an dieſe hält er ſich. Er entſchuldiget die „verdächtige Seite, er bearbeitet ſich endlich, zu „glauben, daß unſre ganze Sache gerecht ſey, und „erfreut ſich über dieſe Entdeckung. Nunmehr „macht er ſich ein Gewiſſen daraus, unſre gerechte „Sache unvertheidiget zu laſſen. Seine theure „Amtspflicht iſt nun die vornehmſte Triebfeder, „die ihn nöthigt, ſich unſrer anzunehmen; die Ge„ſchenke aber ſind ein ganz kleiner Nebenumſtand, „den er aus lauter Begierde zur Gerechtigkeit „ſchon anfängt zu vergeſſen. Wenigſtens ſieht „er es nur als eine kleine Erkenntlichkeit an, die wir „ſeiner Unpartenlichkeit ſchuldig ſind, und die er „ohne Bedenken annehmen kann, weil unſre Sache „allein die gerechte Sache iſt. Wie viel haben „wir gewonnen, wenn wir unſern Richter ſo weit „bringen können, daß er ſich Mühe giebt, ſich „ſelbſt zu betriegen; daß er vergißt, er ſey beſto„chen! Wie nachdrücklich wird er uns unterſtü„tzen, wenn er uns mit einer innerlichen Ueberzeu„gung unterſtützt! Würden wir dieſen großen „Endzweck wohl erlangt haben, wenn wir ihn nicht „kunſtmäßig beſtochen hätten?

„Damit es meinen Leſern bey dieſen ſo unent„behrlichen Wiſſenſchaften nicht an Exempeln fehle: „ſo will ich deren ein paar hier einrücken. Es „wird ſie ein Jedweder nach ſeinen Umſtänden ein„zurichten, und zu verändern wiſſen.„

Mein Herr,

Ich empfinde das Unglück, welches alle redliche Vormünder empfinden, wenn ſie undankbare Mündel heran gezogen haben. Ich habe mir wegen meines jungen Vetters weder eine Unachtſamkeit, noch einige Untreue vorzuwerfen; ich habe ſein Vermögen redlich, wenigſtens ſo gut, als das meinige, beſorgt. Deſto mehr muß es mich kränken, da ich erfahre, daß dieſer junge unbeſonnene Menſch bey Ihren Gerichten Klage wider mich erhoben hat. Durch einen Zufall, den ich nicht habe vermeiden können, ſind ein großer Theil meiner Privatrechnungen verlohren gegangen, durch welche ich meine Unſchuld darthun, und den muthwilligen Zunöthigungen meines Mündels vorbeugen könnte. Es würde mich dieſes unruhig machen, wenn ich mit einem andern Richter zu thun hätte, als mit Ihnen, mein Herr. Wie glücklich bin ich, da ich weis, daß mein guter Name, meine zeitliche Ruhe, von der weiſen Einſicht eines Man-

nes abhänget, welcher ſich ſeit ſo vielen Jahren den Ruhm verdienet hat, daß er der gerechteſte Mann ſey! Sie wiſſen es, mein Herr, und Sie haben die traurigſte Erfahrung ſelbſt gehabt, wie empfindlich es einem rechtſchaffnen Vormunde ſey, dergleichen undankbare Vorwürfe von der ausſchweifenden Jugend anzuhören. Erinnern Sie Sich einmal dieſer Erfahrung, und haben Sie Mitleid mit mir. Eine nachdrückliche Zuredung von Ihnen wird dieſen jungen Menſchen, der von Natur nicht boshaft, ſondern nur verführt iſt, gar leicht wieder in Ordnung bringen. Sein Advocat wird ſich ſeines Unternehmens ſchämen müſſen, wenn er aus Ihren Vorſtellungen ſieht, daß Sie, mein Herr, ſein Beginnen verabſcheuen. Sie werden mich hierdurch mit einenmale aus einer Unruhe reißen, welche mich viele Jahre hindurch beängſtigen, und mir viel Unkoſten verurſachen könnte. Viele hundert Thaler würden kaum zureichend ſeyn, mich eines Anſpruchs zu entſchütten, welcher mir durch den Verluſt meiner Rechnungen ſehr gefährlich wird. Es iſt nichts billiger, als daß ich Ihnen eine kleine Verſichrung meiner Erkenntlichkeit gebe. Da ich durch Ihre gütige und vielvermögende Vermittelung ſo viel hundert Thaler erſparen kann: ſo ſind beyliegende zwey hundert Thaler nur ein geringer Anfang derjenigen Schuld, die ich abzutragen mir vorgenommen habe. Ich beſchwöre Sie bey Ihrer Amtspflicht, bey Ihrer Begierde, unrecht leidenden

Perſonen

Perſonen beyzuſpringen, bey dem Ruhme, den Sie Sich bey aller Welt erworben haben, daß Sie ein Feind aller ungerechten Bedrängungen, und koſtbaren Rechtshändel ſind, bey der Hochachtung, die ich, und die ganze Stadt für Sie hege, beſchwöre ich Sie; betrüben Sie mich dadurch nicht, daß Sie dieſer meiner guten Abſicht eine unrechte Deutung geben. Sehen Sie dieſe Kleinigkeiten nicht als etwas an, das mir gehört; ſehn Sie es vielmehr als einen Theil desjenigen an, was Sie durch Ihre Bemühung den Klauen meines ungerechten Gegners entreißen. Dieſer unbillige Menſch würde mir es mit Gewalt abgepreßt haben. Muß ich mich alſo nicht freuen, wenn ich es in den Händen eines rechtſchaffenen Mannes wiſſen kann, welcher es nur anwendet, das Armuth zu unterſtützen, und unrecht leidenden Perſonen beyzuſpringen? Nehmen Sie es zu dieſem großen Endzwecke an; glauben Sie, daß niemand ſo begierig iſt, erkenntlich zu ſeyn, als ich es bin; retten Sie mich aus den Händen eines eigennützigen Gegners, und erſparen Sie einem jungen unbeſonnenen Menſchen die Schande der Undankbarkeit. Hemmen Sie dieſen Rechtshandel, oder zum mindeſten helfen Sie mir ohne Weitläuftigkeit zu dem Rechte, das ich habe, und doch ſchwer beweiſen kann. Von einem ſo erfahrnen, gelehrten, und rechtſchaffnen Manne, als Sie ſind, mein Herr, iſt dieſes noch das wenigſte, was

ich erwarten kann. Von mir erwarten Sie Hochachtung und Dankbarkeit, ſo lange ich lebe. Ich bin,

Mein Herr, ꝛc.

Der Ihrige.

Hochgeehrteſter Herr Commiſſar,

Meine unruhigen Bauern haben wenig gewonnen, daß ſie die Unterſuchung an Sie ausgebracht haben. Meine Sache hätte in keine glücklichern Hände, als in die Ihrigen, fallen können, da Sie ein Mann ſind, der Einſicht, Erfahrung, und Billigkeit hat. Verzeihen Sie mir ein Lob, das ich Ihnen nicht unter die Augen ſagen ſollte, da ich Ihre Beſcheidenheit kenne. Es iſt das erſtemal, daß ich die Ehre habe, an Sie zu ſchreiben, und es liegt mir daran, daß Sie wiſſen, wie genau ich Sie dem ungeachtet kenne. In der That ſage ich nichts weiter, als was mich Ihre Obern von Ihnen weit umſtändlicher, und noch weit rühmlicher verſichert haben. Darf ich es wohl geſtehen, daß ich hohen Orts ſelbſt Anlaß gegeben habe, Sie zum Commiſſar in dieſer Sache zu erbitten? Vielleicht iſt Ihnen die Arbeit

ſehr

ſehr beſchwerlich; aber entſchuldigen Sie immer meine Freyheit. Rechtſchaffne, und geſchickte Männer, wie Sie ſind, ſucht man auch wider ihren Willen. Die Sache iſt durch die Länge der Zeit, und die Bosheit der Gegner in der That ſehr verworren; aber deſto nöthiger iſt mir der Beyſtand eines ſo unparteyiſchen Richters. Ich verurſache Ihnen Mühe, für die ich gewiß erkenntlich ſeyn werde. Sollten Sie etwan baaren Verlag, oder ſonſt Aufwand nöthig haben: ſo überſende ich hier ein Dutzend Ducaten. Dem ungeachtet erwarte ich Ihre Liquidation vollſtändig. Bey einer ſo auſſerordentlichen Arbeit, als dieſe iſt, müſſen Sie durch Ihren Fleiß und Unparteylichkeit den geringſten Schaden nicht leiden. Ich würde ſehr gern ſehen, wenn ich noch vor dem Termine aus der Sache mündlich mit Ihnen ſprechen könnte. Meine Pferde ſollen Sie abholen. Ich höre, Sie ſind ein Liebhaber von der Jagd; halten Sie Sich ein paar Tage bey mir auf, wir wollen uns wohl vergnügen. Ich ſende Ihnen einen kleinen Friſchling. Sehn Sie einmal, ob es ſich nicht der Mühe verlohnt, ſie zu ſchießen. Ich erwarte Sie gewiß. Einen freundlichen Wirth, und ein gutes Glas Wein ſollen Sie finden. Ich bin mit der aufrichtigſten Zuneigung,

Mein Herr,

Ihr Diener.

„Dieſe

„Dieſe beyden Briefe ſagen in der That eben „dasjenige, was die ſagen, welche ich oben einge„rückt habe. Sie drücken es nur auf eine feinere „Art aus; und ein Richter muß in der That ſehr „unempfindlich, oder ganz altvätriſch ſeyn, wenn „er ſich nicht auf dieſe Art gewinnen läßt.

„Es giebt noch eine feinere Art, den Richter zu „beſtechen. Dieſes geſchieht im Spielen. Ein „Client hat viel gewonnen, wenn er es dahin brin„gen kann, daß er mit ſeinem Richter ein hohes „Spiel ſpielt. Ein Richter, der ſich ſo weit ver„läugnen kann, daß er Geſchenke nimmt, wird „gemeiniglich auch bey dem Spiele eigennützig ge„nug ſeyn. Alsdann erfodert es die Klug„heit, daß wir ſo viel verſpielen, als nur möglich „ſeyn will. Wir wagen nichts, wenn er unſre „Abſichten auch merkt. Es iſt deſto beſſer für „uns. Er kann keinen anſtändigern Vorwand „haben, unſer Geld an ſich zu bringen, als durch den „Gewinnſt; er ſucht aber auch weiter nichts, als „einen anſtändigen Vorwand, und iſt wegen der „Abſichten unbekümmert, in denen wir es verſpie„len. Wir werden wohl thun, wenn wir ihm „das Geld, das er gewonnen hat, nicht gleich be„zahlen. Man ſchickt es den nächſten Morgen „darauf, und thut, als ob man ungewiß wäre, wie „viel man eigentlich verſpielt habe. Bey dieſer „Ungewißheit bekömmt man Gelegenheit, ihm „noch einmal ſo viel zu ſchicken, als er bekommen

„ſollte.

„ſollte. Ich würde ungefähr dieſen Brief dazu „ſchreiben: „

Mein Herr,

Sie werden Sich nun nicht mehr wundern, wenn ich Ihnen die Urſache ſage, warum ich geſtern Abends in einer beſtändigen Zerſtreuung geſpielt habe. Der Advocat meines Gegners iſt bey mir geweſen, und hat mich ſo lange aufgehalten, bis ich zu Ihnen gieng. Der ungewiſſenhafte Mann! Seine Bosheit hat neue Waffen erdacht, mich nieder zu werfen. Bey der gerechteſten Sache, die ich habe, kann ich doch der unglücklichſte Mann werden. Er macht gar kein Geheimniß daraus, daß er nicht eher ruhen will, bis er mich ganz mürbe gemacht. Seine Wut geht ſo weit, daß er ſelbſt Sie, mein Herr, nicht ſchonet, und in allen Geſellſchaften ungeſcheut vorgiebt, Sie wären der einzige, der ſich einkommen ließe, ihn an ſeinem Rechte zu hindern. Ein ſolcher Vorwurf muß einen gerechten und unparteyiſchen Mann, wie Sie ſind, mehr vergnügen, als kränken. Sie alſo, mein Herr, ſind nach dem Bekenntniſſe Ihrer und meiner Feinde noch der einzige, der meine gute Sache unterſtützt. Wie glücklich bin ich, wenn Sie die

Gütigkeit

Gütigkeit haben, und Sich derſelben ferner an=nehmen! Es muß Ihnen natürlich ſeyn, dieſes zu thun, da Sie ein ſo billiger Mann ſind. Wenig=ſtens würden es meine Feinde für eine Frucht ihrer Drohungen halten, wenn Sie anfiengen, derſel=ben mit wenigerm Eifer Sich anzunehmen. Nein, das läßt ſich von Ihnen gar nicht denken. Meine gerechte Sache, und mein gerechter Richter laſſen mich dabey ganz ruhig ſeyn. Ich bin mit unveränderter Hochachtung,

Mein Herr,

N. S. Hier überſende ich meine geſtrige Spiel=ſchuld. Meine Zerſtreuung iſt ſo groß geweſen, daß ich vergeſſen habe, wie viel ſie eigentlich betragen. War es mehr, ſo bitte mir es zu melden; ich werde es mit Danke zahlen.

„Wäre der Richter wider Vermuthen ſo groß=„müthig, und wollte das Uebrige zurück ſchicken: „ſo traue ich einem Jeden zu, daß er ſo viel Er=„findung haben wird, wahrſcheinlich zu behaupten, „es ſey wirklich ſo viel geweſen. Leute, die be=„gierig ſind Geld zu nehmen, machen es uns nicht „ſauer, wenn wir ſie überführen wollen, daß ſie „ſchuldig ſind, es anzunehmen.

„Ich

„Ich will hier eines Fehlers gedenken, den „viele Clienten begehn, wenn ſie dem Rich„ter ihre Sache empfehlen. Sie haben in der „That die Abſicht, erkenntlich zu ſeyn, wie man „es nennt, oder, legal zu reden, die Richter zu „beſtechen. Sie verſichern ihn deſſen ſo wohl „mündlich, als ſchriftlich; ſie geben ihm aber we„der mündlich, noch ſchriftlich etwas. Dieß iſt „ein großer Fehler! Et formula cadunt, ſagt der „Juriſt! So behutſam man ſeyn muß, einem Rich„ter zu ſagen, was man denkt: ſo ungeſchickt iſt „es doch, ihn nur mit Verſprechungen aufzu„muntern. Männer, die die Gerechtigkeit „verauctioniren, müſſen baares Geld ſehen, oder „ſie ſehen gar nichts. Wie wollen wir ihnen zu„muthen, daß ſie, was wir wünſchen, thun, und „ſich nur auf unſre Großmuth verlaſſen ſollen? „Trauen wir ihnen vielleicht nicht, und glauben „wir, daß unſer Geſchenk etwan vergebens ange„bracht ſeyn möchte? Es iſt möglich; aber der„gleichen Mistrauen müſſen wir nicht an uns „merken laſſen, oder der Schade iſt unerſetzlich, „den wir uns zuziehn. Wir müſſen bey dem „Richter etwas wagen, da wir etwas bitten; „der Richter hat nicht Urſache, bey uns etwas „zu wagen. Was ſoll der Richter für einen „Vorwand haben, uns an unſer Verſprechen zu „erinnern, wenn er gethan hat, was wir wünſchten, „und wir das nicht erfüllen, was wir ihm verſpro„chen? Ich will ein Formular von einem dergleichen

„leeren

„leeren Briefe hier einrücken, um meine Leſer wohl„meinend davor zu warnen.„

Hochzuehrender Herr Rath und Amtmann,

Ich hoffe, meine gerechte Sache wird bey dem letztern rechtlichen Verfahren ſo deutlich geworden ſeyn, daß ich mir nichts gewiſſers verſprechen kann, als einen guten Ausgang des Proceſſes. Inzwiſchen weis ich, wie viel auf Sie ankömmt, um die Cabale meines Gegners zu zernichten, welcher ſo boshaft iſt, zu wünſchen, daß die Sache wenigſtens ſehr ſpät verlohren werde, wenn er ſie ja einmal verlieren müſſe. Ich verlaſſe mich auf Ihre gute Vermittelung, und auf den Ruhm, den Sie, als ein gerechter Mann haben. Die außerordentlichen Bemühungen, die ich Ihnen dadurch verurſache, verdienen meine ganze Erkenntlichkeit. Ich wage es noch nicht, itzt einen Anfang damit zu machen, da ich wohl weis, wie empfindlich ein Mann von Ihrem Charakter ſeyn muß, wenn ihm etwas angeboten wird, das ihn verdächtig machen könnte, weil andre die guten und billigen Abſichten nicht wiſſen. Helfen Sie mir aus dieſem beſchwerlichen Handel. Da ich Ihnen auf dieſe Art ſo viel Mühe mache, und Ihnen eine Laſt auf-

aufbürde, die ich nicht von Ihrem Amte, ſondern nur von Ihrer Freundſchaft verlangen kann: ſo iſt es weiter nichts, als nur ein geringer Anfang meiner Erkenntlichkeit, wenn ich Ihnen die Verſicherung gebe, daß ich nach völliger Beendigung der Sache Ihnen wenigſtens mit funfzig Ducaten aufwarten, und über dieſes mich für einen beſtändigen Schuldner von Ihnen erkennen werde. Ich überlaſſe mich Ihnen mit dem größten Vertrauen, und bin unausgeſetzt,

Hochzuehrender Herr Rath und Amtmann,

Ihr

ergebenſter Diener.

„Ein dergleichen lediger Brief ohne Saft und „Kraft, und ohne den geringſten bündigen Be„weis, verdient eine Antwort, wie etwan die fol„gende iſt.„

Mein Herr,

Ich werde mich freuen, wenn Ihre Sache ſo beſchaffen iſt, daß ſie zu Ihrem Vortheile ausſchlagen muß. Ich werde nichts thun, als was die Gerechtigkeit erfodert, um das Vertrauen zu verdienen, ſo Sie gegen mich äuſſern. Kläger hat aller-

dings viel vor ſich, das werden Sie ſelbſt nicht läugnen können. Indeſſen will ich keinen Fleiß ſparen, Ihre Hoffnung, ſo gut es möglich ſeyn will, zu erfüllen, und mich bey Ihnen von einem empfindlichen Verdachte zu rechtfertigen, als wäre ich auf die Gerechtigkeit der Sache nur alsdann erſt aufmerkſam, wenn man mir eine Belohnung von ferne weiſt. Wodurch habe ich bey Ihnen ein ſo bittres Compliment verdient? Sie hätten es nicht thun ſollen, mein Herr; und ich muß geſtehn, daß mich Kläger in dieſem Stücke beſſer kennt. Aber es ſey drum; dem ungeachtet will ich Ihnen zeigen, daß dieſe kleine Beleidigung mich nicht hindert, mit aller Ergebenheit zu ſeyn,

Mein Herr,

Ihr Diener

= = = = = =

„Wir erſparen dem Richter die Mühe, roth „zu werden, und uns viel beſchwerliche Compli„mente und Krümmungen, wenn wir ihn beſte„chen, ohne ein Wort im Briefe davon zu ſagen. „Es iſt auch dieſes Mittel das beſcheidenſte, und „für den Richter das ſicherſte, da er kein Bedenken „haben kann, unſern Brief allen zu zeigen, die ihn „ſehen wollen, weil ſie doch nur den Brief, und „nicht dasjenige ſehen, was im Briefe gelegen

„hat.

„hat. Seine Antwort an uns iſt ihm deſto we„niger gefährlich, weil nur wir ſie verſtehen, und „ſie für den dritten Mann ein Räzel bleibt. Wenn „ich alſo meine gerechte Sache durch ein paar „Dutzend Ducaten begreiflich machen wollte: ſo „würde ich ſie ungefähr mit dieſem Briefe über„ſenden.„

Herr Commiſſar,

Mein Agent hat mir gemeldet, daß Sie Sich entſchloſſen haben, in meiner Sache des nåheſten Bericht zu erſtatten. Ich empfehle Ihnen nochmals alles aufs beſte. Ich verlange weiter gar nichts, als was die Gerechtigkeit haben will. Es würde ganz vergebens ſeyn, mehr von Ihnen zu fodern; aber ich kann ruhig ſeyn, da ich Sie bey dieſer Gelegenheit habe als einen Mann kennen lernen, der billig und einſehend iſt. Alles, was ich bitte, iſt dieſes, daß Sie die ungegründeten Zunöthigungen meiner Unterthanen in Ihrem Berichte ſo deutlich aus einander ſetzen, und ſo gründlich widerlegen, daß alle, die ihn leſen, eben ſo davon überzeugt werden, als Sie es ſind; und daß dem Gegentheile nichts übrig bleibt, die Sache länger zu verzögern. Mein Agent hat Ordre, den Bericht ſo fort abzulöſen, und wenn Sie es verlangen, Vorſchuß zu thun. Da Sie mir alle Gelegenheit benommen haben, mich dankbar gegen

Sie zu erzeigen: ſo kann ich doch wenigſtens die-
ſes nicht geſchehen laſſen, daß Sie meinetwegen
Sich in koſtbaren Vorſchuß ſetzen ſollen. Ich bin
unverändert,

Mein Herr,

der Ihrige ꝛc.

„Wenn nun ein paar Dutzend Ducaten in
„dieſen ſtummen Brief gelegt worden: ſo kann
„ihn der Herr Commiſſar ganz ſicher alſo beant-
„worten:„

Gnädiger Herr,

Sie beſitzen die Geſchicklichkeit, Ihre gerechte
Sache ſo deutlich und überzeugend vorzu-
tragen, daß man nicht einen Augenblick anſtehen
kann, Ihrer Meinung beyzupflichten. Ich habe,
ſo bald ich Ihren Brief erhielt, die Acten noch
einmal ſorgfältig durchgeſehn, und finde in der
That, daß die Zweifel, die ich mir machte, ſo er-
heblich nicht ſind, als ich vorher meinte. Der
Bericht wird morgen abgehen. Sie können Sich
darauf verlaſſen, daß er Ihnen nicht nachtheilig iſt.
Ihr Agent hat ihn abgelöſt, und mich genöthiget,
zwanzig Thaler Vorſchuß anzunehmen. Gewiß,
gnädiger Herr, Sie ſind gar zu ſorgfältig, und
Ihr Agent faſt zu eigenſinnig, daß er über dieſen
Vor-

Vorſchuß nicht einmal Quittung von mir annehmen wollen. Ich werde Gelegenheit ſuchen, die Sache ſo einzurichten, daß Sie Ihre Aufmerkſamkeit und Achtung gegen mich nicht einen Augenblick gereut. Sie haben böſe verſtockte Unterthanen, ein hartnäckiges Volk! Noch bis auf dieſe Stunde habe ich nicht einen Dreyer Commiſſionsgebühren von ihnen bekommen können. Sie ſind eine blinde Heerde, die ſich von ihrem ungewiſſenhaften Advocaten irre führen läßt; fiat juſtitia, pereat ruſticus! Die Leute wollen es nicht beſſer haben. Ich habe meine ſchwere Pflicht auf mir; allen kann ich es unmöglich recht machen. Ich habe Ihrem Agenten im Vertrauen geſagt, wo er ſich wegen des Berichts melden ſoll. Ein guter Bericht braucht dennoch einen guten Vortrag. Ich weis, gnädiger Herr, Ihnen darf man eine dergleichen Sache nur halb ſagen, ſo verſtehn Sie ſolche ganz. Ich bin mit der größten Ehrfurcht,

Gnädiger Herr,

Deren

unterthäniger Diener

: : : : : :

„Das wären alſo einige Proben, wie man „einen gewinnſüchtigen Richter mit Gelde zahm „machen ſoll. Allemal aber geht das nicht „an. Es giebt unter ihnen Leute, welche von „ihrer Pflicht ſo enge Begriffe haben, daß man „ihnen, ungeachtet aller nur möglichen Behutſam„keit, dennoch kein baares Geld anbieten darf, „ohne ſie zu beleidigen, und uns ihrer bitterſten „Empfindlichkeit auszuſetzen. Um deswillen iſt „es ſehr nöthig, daß man die Denkungsart eines „jeden Richters wohl prüfet, ehe man hier einen „Schritt wagt. Nimmt der Richter kein baares „Geld, ſo bleiben doch noch hundert Wege übrig, „ſeine theure Pflicht zu überraſchen. Ich kenne „einen Mann, welcher ſich gewiß ſehr unbändig „anſtellen würde, wenn man ihm anſinnen wollte, „funfzig Thaler zu nehmen; und eben dieſen ge„wiſſenhaften Mann will ich mit einem halben Ey„mer Wein weiter bringen, als einen weniger „gewiſſenhaften Richter mit funfzig Thalern. „Nur das baare Geld hat ein ſo verhaßtes An„ſehen, und viele ſind ihrer Mutterſprache ſo wenig „mächtig, daß ſie glauben, das Wort, ſich beſte„chen laſſen, werde nur in dem Falle gebraucht, „wo ein Richter baares Geld annimmt. Man „mache ſich dieſe Unwiſſenheit zu Nutze. Es iſt „aber nöthig, daß ſolches mit eben der Vorſicht „geſchehe, die ich in dem vorhergehenden mit vie„ler Sorgfalt angerathen habe. Ein geſchickter „Client muß ſo erfindſam ſeyn, daß er für ein jedes

„Geſchenk

„Geſchenk einen anſtändigen Vorwand hat. Da„mit meine Abhandlung auch in dieſem Falle prak„tiſch werde: ſo will ich einige Exempel mittheilen. „Ich habe oben einen Brief eingerückt, wo der „Beklagte die Auſtern ſeines Klägers mit einem „Feuillet Burgunderwein überboten hat. Ich „will dieſes Thema noch einmal annehmen.„

Hochgeehrter Herr Kammerrath,

Mein Freund in Straßburg hat etliche Piecen Burgunderwein an mich ſpedirt, und gebeten, ihm einen Kaufmann dazu zu verſchaffen. Ich ſchicke Ihnen hier zur Probe ein Feuillet, weil ich weis, daß Sie ein Kenner ſind; Sie werden finden, daß er ſehr gut iſt. Haben Sie die Gütigkeit und trinken ihn auf meine Geſundheit. Können Sie jemanden erfahren, der eine Parthie davon kaufen will; ſo werden Sie meinen Freund und mich Ihnen ungemein verbinden. Ich habe von einem ſichern Freunde aus Hamburg ein paar Fäßchen Auſtern bekommen; ſie ſind aber bey itziger warmen Witterung ſo ſchlecht, daß ich mich ſchämen muß, Ihnen mit ſo elendem Zeuge aufzuwarten. Es iſt mir nicht allein, ſondern allen Kaufleuten ſo gegangen, die mit der letztern Poſt Auſtern erhalten haben. Ich erwarte künftige

Neujahrsmeſſe etliche Körbe Champagnier, etwas extra feines. Ich bin,

Hochzuehrender Herr Kammerrath,

Deren

ergebenſter Diener.

= = = = = = = =

N. S. Wie ſteht es denn mit dem Proceſſe? Mein Advocat iſt gar zu ſaumſelig. Nehmen Sie Sich meiner an, ſo viel billig iſt.

„Etliche Klaftern Holz vor die Thüre des Rich„ters geführt, ſie, ohne lange zu fragen, abgela„den, wieder fortgefahren, und ſodann erſt den „Brief übergeben, thut bey einer geringen Sache „ſeine gute Wirkung. Was will ein gewiſſenhaf„ter Richter in der Angſt anfangen, wenn das „Holz einmal da liegt, und niemand mehr da iſt, „der es wieder wegfahren will? Inzwiſchen muß „man doch dieſem Geſchenke, ſo geringe es iſt, ei„nen gewiſſen Anſtrich geben, damit es einen „Werth erhält, und nicht beleidiget. Vielleicht „geht es auf dieſe Art an.„

Mein

Mein Herr,

Es iſt ein Misverſtändniß von meinem Verwalter geweſen, daß er Ihnen im vorigen Herbſte nicht mehr, als eine Klafter Holz, ausgezeichnet hat. Hier ſende ich deren noch viere. Ueber den Preis wollen wir uns auf die Oſtermeſſe vereinigen. Ich bin ohnedem noch Ihr großer Schuldner; aber ich werde auf Mittel denken, es nicht länger zu bleiben. Wird denn meine Sache bald zum Berichte reif ſeyn? Ich wünſche ſehr, daß ich endlich aus dem böſen Handel kommen möge. Mein einziger Troſt iſt noch dieſer, daß ich mit einem ehrlichen Manne zu thun habe, der ein unparteyiſcher Richter, und mein Freund iſt = = =

A propos! ich laſſe ſechs Mitteleichen fällen. Ich habe ſie der Frau Liebſte zu Ihrem neuen Gartenhauſe verſprochen. Aber dafür behalte ich mir die Erlaubniß vor, auf Johanne einen friſchen Hering darinne zu eſſen, wenn es fertig ſeyn wird. Sie ſehn, daß ich nichts umſonſt thue. Den Braten bringe ich ſelbſt mit, und für Wein mag meine Frau ſorgen. Ich bin mit der alten deutſchen Redlichkeit,

Mein Herr,

Ihr guter Freund und Diener

= = = = = = =

„Ich habe einen guten Freund, der ſeinen „Proceß mit nachſtehendem Briefe gewonnen hat. „So wenig gehört vielmals dazu, glücklich zu „ſeyn, wenn man die ſchwache Seite des Richters „entdeckt hat, und ſeinem Geſchenke, wenn es auch „das wichtigſte nicht iſt, ein gutes Anſehen zu ge„ben weis.„

Hochedelgebohrner Herr,

Hochgeehrteſter Herr Doctor,

Man hat mir geſagt, daß Ihnen in Ihrem ſchönen Münzcabinette noch drey Glockenthaler fehlen. Ich habe die Doubletten davon, und warte Ihnen damit auf. Sie werden mir nicht anmuthen, etwas dafür zu nehmen. Vielleicht haben Sie künftig einmal einige Stücken doppelt, und erlauben mir etwas davon. Weil Sie ein Kenner ſind, ſo bitte ich mir Ihre Gedanken über beyliegende Gemmam aus. Sie ſoll vom Kaiſer Galba ſeyn. Das Geſicht giebt es, wenn ich anders den Sueton recht verſtanden habe. Wäre dieſe Gemma, was ich glaube, ſo verdiente ſie wohl einen Platz in Ihrer Sammlung. Bey mir wird ſie nicht geſucht, weil ich weder auf alte Münzen, noch alte Gemmas viel halte. Ich habe meinem Gerichtsverwalter befohlen, Ihnen dieſe Stücken ſelbſt einzuhändigen, wenn er ſich die Ehre geben

wird, Ihnen meine Leuterungsſache beſtens zu empfehlen. Die Bauern misbrauchen die Nachſicht der Geſetze. Ich bin unverändert

Ew. Hochedelgeb.

dienſtergebenſter Diener

ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ

„Ich könnte noch viel andre Exempel anführen, wie man ſeine Geſchenke an den Richter „bringen müſſe, ohne den Wohlſtand zu beleidigen. „Aber dieſes mag inzwiſchen genug ſeyn, weil ich „itzt nicht Willens habe, eine weitläuftige Abhandlung, ſondern nur einen Verſuch von der Kunſt „zu beſtechen zu ſchreiben.

„Ich wollte wünſchen, daß ich gewiſſe Regeln „geben könnte, wie eigentlich das Verhältniß zwiſchen der Sache, um derentwillen man den Richter beſticht, und zwiſchen dem Geſchenke ſeyn „müſſe. Es iſt aber ſehr ſchwer etwas zuverläſſiges davon anzugeben, weil die Perſonen des „Richters und des Clienten oft ein andres Verhältniß ausmachen, und weil noch öfter darauf „geſehen werden muß, wie verzweifelt unſre Sache „ſchon iſt, die wir retten wollen.

„Die Hauptregel iſt wohl dieſe, daß man lieber zu viel, als zu wenig, thue. Bey einem Richter,

„ter, der nicht gar zu niederträchtig iſt, muß we„nigſtens fünf pro Cent von dem Werthe der „Sache gerechnet werden, die wir erlangen, oder „retten wollen. Bey einem hungrigen Richter „kann man auch wohl weniger thun. Kleinigkei„ten ſind von Zeit zu Zeit nöthig, um uns bey dem „Richter in gutem Andenken zu erhalten; aber „man muß ſie oft wiederholen, und ſich nicht zu „ſehr darauf verlaſſen. Wie auf dem Lande alles „wohlfeiler iſt, als in großen Städten: ſo iſt es „auch mit der Gerechtigkeit. Man hat mir ei„nen Gerichtsverwalter genannt, welcher ſich mit „einer Kanne Butter blind machen läßt; bey uns „iſt kaum ein Faß zureichend.

„Weil ich einmal auf die Beſtechung von „Viktualien komme: ſo will ich eine ungefähre „Taxordnung machen, wie man ſich dabey zu ver„halten hat.

„Wir wollen vorausſetzen: der Beſitzer eines „mittelmäßigen Landgutes von zwölf tauſend „Thalern wird in Anſpruch genommen, daß er „ſolches durch ein falſches Teſtament an ſich ge„bracht habe. Damit man nun eine Mitteltaxe „nehmen darf, ſo ſoll der Proceß in einer kleinen „Stadt anhängig ſeyn. Ich ſetze auch voraus, „daß des Beklagten Sache ziemlich ungerecht ſey. „Auf dieſe beſtimmten Fälle würde ich die Taxord„nung etwan ſo einrichten:

„1.) Bey

„1.) Bey Inſinuation der Klage, dem Amts-„boten einen halben Gulden, und ein Glas Brannt-„wein. Es iſt bekannt, wie viel Einfluß vielmals „der kleinſte Diener der Gerechtigkeit in einer „Sache hat.

„2.) Bey der Litisconteſtation, der Frau „Amtmannin einen Scheffel Weizen, einen Trut-„hahn, und einen Schinken.

„3.) Binnen der Zeit, als rechtlich verfahren „wird, erhält man den Richter durch verſchiedne „kleine Gefälligkeiten in der Aufmerkſamkeit. „Man richtet ſich nach der Jahrszeit; der mittlere „Preis iſt eines Gulden werth.

„Nota bene! Den Gerichtsactuar nicht zu „vergeſſen!

„4.) Bey Verſendung der Acten zum Ver-„ſpruche Rechtens würde ich höchſtens ein paar „Scheffel Haber, und mehr nicht geben. Es „kömmt dabey auf den Unterrichter ſo gar viel „nicht an, und dennoch muß man ihn in Odem er-„halten.

„5.) Bis zum Gegenbeweiſe, wie Num. 3.

„6.) Aber nun geht das Opfern an! Den „Gegenbeweis lege man einem fettgemäſteten Och-„ſen zwiſchen die Hörner. Man müßte mit einem „Heiden zu thun haben, wenn ihm bey dieſem An-„blicke das Herz nicht brechen ſollte.

„7.) Der

„7.) Der größte Vortheil beſteht im Zeugenver„hören. Auſſerdem daß ein Beklagter ſeine Zeu„gen noch vor dem Termine gehörig zuzurichten „wiſſen muß: ſo iſt nöthig, daß man demjenigen, „der die Zeugen vernehmen ſoll, die Zunge wohl „löſe. Niemand, als wer eine gute Kenntniß „der praktiſchen Rechte hat, kann wiſſen, wie viel „bey einer vortheilhaften Zeugenausſage auf eine „vortheilhafte Frage ankomme. Pecuniam in tem„pore negligere, maxima ſaepe parſimonia eſt: „oder, wie es im Deutſchen lautet, hier bekömmt „der Amtmann ſo viel Getreide, daß er noch einen „Ochſen mäſten kann, und Butter in Menge. „Derjenige, welcher zunächſt unter ihm arbeitet, „erhält ein Bällchen feine Leinwand; der dritte in „der Reihe, dergleichen, etwas ſchlechter; und alle „Schreiber, wie ſie folgen, bekommen ihren An„theil von der Beute.

„8.) Bey dem Verfahren, wie bey der dritten „Nummer; aber doppelte Doſin. Inzwiſchen „wird zum Urthel beſchloſſen. Erlangt man nun „durch dieſes Recept ein gutes Urthel: ſo wollte „ich wohl rathen, daß man wegen der künftigen „Zeiten die ganze Richterſtube auf das ererbte, „und durch Urthel und Recht beſtätigte Landgut „bitten, und bey dem Leicheneſſen der Gerechtigkeit „nichts ſparen möchte, das Wohlwollen des Rich„ters gegen uns zu befeſtigen.

„Aus

„Aus dieſem kurzen Plane wird man ſehen, „wie man bey dem Fortgange der Sache, oder in „andern Fällen, verfahren müſſe. Es bezieht ſich „dieſer Plan nur auf die Taxordnung der Viktua„lien; es verſteht ſich aber von ſich ſelbſt, daß „man in ſolchen wichtigen Proceſſen zu eben der „Zeit, wo man bey des Richters Frau in der „Küche ſeine Nothdurft vorſtellig macht, auch in „des Richters Stube durch baares Geld der „Sache den Ausſchlag giebt.

„Es ſind auſſer dem baaren Gelde und den „Viktualien noch andre Arten, einen Richter zu be„ſtechen. Eine Vorbitte aus dem Munde einer „ſchönen Frau macht oft einen überzeugendern Ein„druck, als zwanzig alte Rechtsgelehrte. Ich un„terſtehe mich in dieſem Falle nicht, iemanden et„was zu rathen. Ein Jeder muß wiſſen, wie em„pfindlich er dabey iſt, wie viel ihm daran liegt, „ſeinen Proceß zu gewinnen; und wie der Richter „geſinnet ſey. So viel bleibt ausgemacht, daß „das Recept probat iſt. Ich kenne einen Gerichts„ſchöſſer auf dem Lande, der ſeinem Edelmanne die „Gerechtigkeit abgepachtet, und den ſeltnen Ruhm „bis dieſe Stunde behauptet hat, daß er gegen alle „Bauern unparteyiſch iſt, nur diejenigen ausge„nommen, welche ſchöne Weiber haben.

„Ich glaube, es iſt bey dieſer Sache noch ein „Mittel zu treffen. Ein Frauenzimmer kann oft

„durch

„durch unſchuldige Freyheiten den Eigenſinn des „ernſthafteſten Richters brechen. Sollte man „nicht am beſten thun, wenn man ſich der Will„kühr ſeiner Frau überließe? Liebt ſie uns, ſo „wird ſie das Spiel höher nicht, als auf eine er„laubte Coquetterie treiben, und dem Richter höch„ſtens unſchuldige Freyheiten verſtatten; liebt ſie „uns aber nicht, ‥ ‥ ja, meine Herren, da kann „ich ihnen ſelbſt nicht rathen; liebt ſie uns nicht, „ſo wird ſie immer Gelegenheit finden, zu thun, „was ſie will, ohne allemal darauf zu ſehen, ob „ſie uns einen Proceß damit gewinnt.

„Ohne Jemanden bey dieſer bedenklichen Sa„che etwas zu rathen, will ich hier ein paar Briefe „liefern. Der Richter ſoll von vornehmem, der „Beklagte von geringem Stande ſeyn. Deſto „wahrſcheinlicher wird die Sache.„

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Ich unterſtehe mich noch einmal, Ew. Excellenz die Sache meines Mannes unterthänig zu empfehlen. Die hohen Verſicherungen, die Sie mir vor einigen Wochen mündlich gaben, ſind durch die Bosheit unſers Gegners fruchtlos gemacht worden. Es muß mir dieſes deſto empfindlicher

ſeyn,

ſeyn, da ich weis, daß Ew. Excellenz von der ungerechten Zunöthigung des Klägers überzeugt ſind. Man unterfängt ſich nunmehr, meinen Mann auch um deswillen doppelt zu verfolgen, da Ew. Excellenz die hohe Gnade gehabt haben, Ihres Schutzes ihn zu verſichern. Behaupten Sie, Gnädiger Herr, Ihr Anſehn, und zugleich die Gerechtigkeit unſrer Sache. Ich werfe mich Ihnen zu Füſſen; laſſen Sie Sich die unſchuldigen Zähren einer Unglücklichen rühren, welche ſchon in den erſten Wochen ihres Eheſtandes alle die Bitterkeit empfindet, von welcher oft eine Ehe von vielen Jahren ganz befreyet iſt. Das Unglück, ſo meinem Manne droht, zwingt mich, durch mein ungeſtümes Bitten die Gnade Ew. Excellenz zu misbrauchen. Nur dasmal retten Sie uns noch! Wie leicht muß es Ihnen fallen, da Sie ſo großmüthig und gerecht ſind. Ich bin dafür mit der tiefſten Ehrfurcht

Ew. Excellenz

demüthigſte Dienerinn.

„Das verſteht ſich ſchon von ſich ſelbſt, daß „die Verfaſſerinn dieſes Briefs jung und ſchön „ſeyn muß. Auſſerdem wäre es ein ſehr leerer und „trockner Brief. Aber eine ſchöne Unglückliche,

„die ſich thränend zu unſern Füßen wirft, die in „den erſten Wochen ihres Eheſtandes ſo viel Ver„folgung unſchuldiger Weiſe ausſtehen muß! dieſe, „deucht mich, verdient noch wohl, daß man ihr „alſo antworte:„

Madame,

Ihr Unglück rührt mich. Ich habe mir laſſen die Acten vorlegen; ich finde aber verſchiedne bedenkliche Umſtände, die, wie es ſcheinen will, Ihrem Manne ſehr nachtheilig ſind. Ich werde mich erfreuen, wenn Sie mich überzeugen können, daß meine Beſorgniß ungegründet ſey. Eine mündliche Unterredung iſt dazu wohl am geſchickteſten. Ich bin den ganzen Tag beſchäfftigt; früh um ſechs Uhr aber werde ich noch ungeſtört ſeyn. Ich erwarte Sie in meinem Cabinette. Mein Kammerdiener hat Ordre, Sie durch die Gallerie zu mir zu führen. Faſſen Sie einen Muth. Ich wenigſtens will thun, was in meinem Vermögen iſt. Leben Sie wohl!

„Es ſetze ſich ein Jeder in die Umſtände des „Beklagten. Die Sache iſt auf dem Wege ge„wonnen zu werden. So viel iſt gewiß: wird „der Vorſchlag angenommen, ſo kann er verſichert „ſeyn, daß er in einer Stunde mehr gewinnt, als

„er in zehn Jahren durch die koſtbarſte „Chicane nicht erlangt. Soll er ſeine Frau in „das Cabinett ſchicken? Was ſoll ich ihm ra„then? Gewiß, das weis ich nicht; ſo viel „weis ich, daß ich lieber Richter, als Beklagter, „ſeyn möchte.

„Wenn man das Wort **beſtechen** im weit„läuftigern Verſtande, und zwar dafür annimmt, „daß es eine Kunſt ſey, durch welche der Kläger „oder der Beklagte ſich der herrſchenden Leiden„ſchaften des Richters unmittelbar, oder durch „andre Perſonen dergeſtalt zu bemächtigen weis, „daß er ihn auf ſeine Seite ziehen, und den Pro„ceß nach ſeinen Abſichten herum leiten, und zu „Ende bringen kann, wenn es, ſage ich, in die„ſem Verſtande genommen wird: ſo kann man „gar wohl behaupten, daß ein Richter auch durch „die Furcht beſtochen werden könne. Es giebt „deren verſchiedne, welche die Welt ſo wohl ken„nen, daß ſie ſich mehr vor ihren Obern, als vor „ihrem Gewiſſen fürchten. Viele müſſen ſtumm „ſeyn, um bittre Vorwürfe zu vermeiden; noch „andre ſind in ihrer Wirthſchaft gewiſſen Zufällen „ausgeſetzt, welche ſie ſehr zahm machen. Von „einer jeden dieſer Arten will ich eine Probe geben; „ein billiger Client wird ſie nicht misbrauchen, „und kann er es ganz vermeiden, ſie gar nicht „gebrauchen.„

Mein Herr,

Ich habe geſtern Mittags bey Seiner Excellenz, dem Herrn von ⸗ ⸗ ⸗ geſpeiſt. Die Gnade, welche dieſelben ſeit vielen Jahren auf eine vorzügliche Art mir erzeigt, gab mir Gelegenheit, ihnen von der Verdrießlichkeit Eröffnung zu thun, die mir durch den bewußten Hutungsproceß zugezogen wird. Ich war ſo glücklich, Seine Excellenz von der Billigkeit meiner Befugniſſe durch ein kurzes Pro memoria zu überzeugen. Sie wunderten ſich, wie bey dieſen klaren Umſtänden die Sache ſo lange Zeit bey der Commiſſion unerörtert bleiben können. Als ein aufrichtiger Freund von Ihnen, mein Herr, nahm ich Gelegenheit, Ihr Verfahren zu entſchuldigen; ich war auch endlich ſo glücklich, Seiner Excellenz die widrige Meinung zu benehmen, zu welcher ſie, wie dieſelben ſich gegen mich ausdrückten, ſchon ſeit einigen Jahren, und bey verſchiednen Gelegenheiten gegründete Urſachen bekommen hätten. Haben Sie die Gewogenheit, und beſchleunigen den Hauptbericht. Sie ſind zu billig, und zu einſehend, als daß Sie ihn zu meinem Nachtheile abfaſſen ſollten. Ich weis, darauf kann ich mich verlaſſen. Ich habe Seiner Excellenz Hoffnung gemacht, daß er längſtens binnen drey Wochen von Ihnen eingeſendet werden würde. Laſſen Sie mich in meinem Verſprechen nicht fallen; ich werde gewiß in drey Wochen Seiner Excellenz wieder

der aufwarten, und ſodann das Vergnügen haben, Ihnen zu melden, wie der Bericht aufgenommen worden iſt. Bin ich im Stande, Ihnen höhern Orts zu dienen: ſo verſehen Sie Sich zu meiner Freundſchaft aller möglichſten Bereitwilligkeit. Ich verharre, u. ſ. w.

Hochgeehrteſter Herr Amtmann,

Ich habe gewiſſe Nachricht, daß meine Feinde ſich Mühe geben, einen Befehl zur Reviſion meiner Caſſe an Sie auszuwirken. Nun bin ich zwar alle Stunden im Stande, Rede und Antwort zu geben; weil aber dieſes Rechnungsweſen ſo weitläuftig iſt, weil mir noch verſchiedene Belege fehlen, und weil ich aus einer, vielleicht gar zu gefälligen, Nachſicht gegen das Armuth der Contribuenten mich in eine ziemlich verwirrte Reſtrechnung eingelaſſen habe: ſo erwarte ich von Ihrer Freundſchaft, daß Sie mir, ſo bald der Befehl einlangt, unter der Hand Nachricht geben, und mich nicht übereilen. Ich zweifle an dieſer Gefälligkeit nicht einen Augenblick, da ich im Stande bin, auf andre Art erkenntlich zu ſeyn. Sie ſind der billigſte, der gewiſſenhafteſte Beamte; das geſteht Ihnen jedermann zu. Aber würden Sie wohl ganz gleichgültig ſeyn, wenn ich unvermuthet zu Ihnen käme, und auf Befehl die Vorlegung der Depoſitengelder verlangte?

Urtheilen Sie hieraus, wie empfindlich auch dem ehrlichſten Rechnungsführer eine dergleichen Ueberfallung ſeyn müſſe. Sie verſtehn mich doch wohl, Herr Amtmann? Mit einem Worte: Halber Dienſt, und ganze Freunde! Eine Hand wäſcht die andre, und ich bin, u. ſ. w.

Hochgeehrter Herr Stadtrichter,

Ich will Ihnen die ganze Sache aufrichtig geſtehn. Die Bekanntſchaft, die ich ſeit vielen Jahren mit dem Manne gehabt, hat eine gewiſſe Art der Vertraulichkeit zwiſchen mir und ſeiner Frau veranlaßt, welche denenjenigen allerdings etwas zweydeutig ſeyn muß, die mehr neugierig, als billig ſind. Es war eine Unvorſichtigkeit von mir, aber weiter war es auch nichts, daß ich bey der Abweſenheit des Mannes länger in ihrem Hauſe blieb, als es vor den Augen der gemeinen Leute der Wohlſtand zu erlauben ſchien. Ich ſchwöre es Ihnen zu, es iſt nicht mehr, als drey, höchſtens viermal geſchehn, und jederzeit im Beyſeyn ihrer Verwandtinn, welche ihre Jahre und ihre Frömmigkeit glaubwürdig machen. Wäre der Mann bey ſeiner unerwarteten Rückkunft nicht trunken geweſen: ſo würde er ſich vernünftiger aufgeführt haben. Ich war genöthigt, ihm den Degen aus der Hand zu reißen; denn ſo weit, glaube ich, geht die Freundſchaft nicht, daß man ſich ſoll

ſoll erſtechen laſſen. Dieſes aber wird wohl nicht wider die peinliche Halsgerichtsordnung ſeyn, daß ich in ſeinem Hauſe meinen Beſuch im Schlafpelze, und in Pantoffeln abgelegt habe. Meine Pflicht erfoderte, daß ich eine unſchuldige Frau den Händen ihres raſenden Mannes entriß, und ſie ſo lange in mein Haus nahm, bis ich ſie mit anbrechendem Tage dem Schutze ihrer Aeltern überlaſſen konnte. Ihre alte, fromme und rechtſchaffne Verwandte kann alles, was ich ſage, bezeugen. Sie liegt noch bis itzt auf ihren Knien, und fleht den Himmel an, daß er dem armen Manne ſeinen verlohrnen Verſtand wieder ſchenken wolle.

Sehen Sie, Hochgeehrter Herr Stadtrichter, das iſt der eigentliche und wahre Verlauf der Sache. Muß der Mann nicht unſinnig ſeyn, daß er über dieſe Kleinigkeiten ſolche Bewegung macht, die Obrigkeit wider mich aufzubringen ſucht, und ſo vieles Geld dran ſetzen will, ein gerichtlicher Hahnrey zu werden? Ich bin allemal im Stande, mich zu rechtfertigen; allein die Freundſchaft gegen dieſen Unſinnigen, die Hochachtung für ſeine unſchuldig gekränkte Frau, und das Verlangen, ruhig zu ſeyn, iſt Urſache, daß ich wünſche ohne Weitläuftigkeit aus der Sache zu kommen. Ich weis, mein Herr, wie viel Sie über ihn vermögen. Reden Sie ihm, als Freund und als Richter, zu, daß er anſteht, ſeine eingebildete Beleidi-

gung weiter zu ahnden. Erwerben Sie Sich das Verdienſt, eine unglückliche Frau mit einem Manne auszuſöhnen, welcher ſich übereilt hat, und eine Freundſchaft wieder herzuſtellen, die zwiſchen mir und ihm ſo lange Zeit, und bis auf den traurigen Augenblick unverbrüchlich gepflogen worden iſt. Sie machen Sich durch dieſe gütige Vermittelung zwo Familien auf einmal verbindlich, und ich insbeſondre werde Gelegenheit ſuchen, Ihnen in der That zu zeigen, daß ich mit der größten Erkenntlichkeit ſey,

Hochgeehrter Herr Stadtrichter,

Ihr

ergebenſter Diener

= = = = = = =

N. S. Ich habe vorige Woche von den Gebrüdern N. N. einen Wechſel auf fünf hundert Thaler an Zahlungsſtatt annehmen müſſen, welchen Sie ausgeſtellt haben, und der auf künftige Meſſe gefällig iſt. Es iſt mir bekannt, daß Ihre Umſtände Sie gegenwärtig ſchlechterdings hindern, Zahlung zu leiſten. Ich verlange auf keinerley Art Ihnen beſchwerlich zu fallen. Melden Sie mir Ihre Gedanken in ein paar Zeilen, oder noch beſſer, erzeigen Sie mir dieſen Abend die Ehre, und ſpeiſen Sie mit mir in meinem Garten. Wir ſind ganz allein. Mündlich von allem ein mehrers.

„Da, wie ich oben erinnert habe, die Kunſt zu „beſtechen eine Kunſt iſt, ſich der herrſchen„den

„den Leidenſchaften eines Richters zu ſeinem Vor„theile zu bemächtigen: ſo wird es oft eine ſehr „vergebne Arbeit ſeyn, daß man ihn durch Mit„leiden und Erbarmung zu bewegen ſuche. Dieſe „Empfindungen ſind allzumenſchlich für einen „Mann, den gemeiniglich ſein Amt zu ernſthaft „macht, als daß er bey den Thränen einer Wittwe „weinen ſollte. Er gewöhnt ſich hart, um deſto „unparteyiſcher, und von dieſer Seite unempfind„lich zu ſeyn; denn wenn er ja empfindlich ſeyn „ſoll, ſo müſſen die Urſachen dazu gewiß einträg„lich ſeyn. Das aber ſind die Thränen des Ar„muths nicht. Man wird mir nicht zumuthen, „dasjenige hier zu wiederholen, was ich ſo oft ge„ſagt habe. Ich weis freylich, daß es Richter „giebt, die zum großen Schaden ihrer häuslichen „Nahrung ganz anders geſinnt ſind, ich weis auch, „daß dieſe eine ziemliche Anzahl ausmachen; aber „das weis ich auch, daß der größte Haufe von „ihnen ganz anders, und gründlicher denkt. Und „nur von dieſem größten Haufen rede ich. Die „andern ſind Phänomena, die zur Ausnahme ge„hören. Wieder zur Hauptſache zu kommen! „Man hüte ſich alſo wohl, dem Richter durch Thrä„nen und Klagen, und Erzählung unſers Elends ei„nen Ekel gegen unſre Sache beyzubringen. Er wird „die Augen wegwenden, um unſern Jammer nicht „zu ſehen. Hätten wir nicht ſo gar ängſtlich und „kläglich gethan: ſo würde er ſich vielleicht noch „einen guten Begriff von unſrer Sache gemacht

„haben; da wir ihn aber mit den dürftigen „Klagen betäuben, ſo iſt er nur unſer Richter, „und hört auf, unſer Freund zu ſeyn. Eine „Sache, welche die Erfahrung beſtätiget, hätte „eben nicht nöthig, mit Beyſpielen erläutert „zu werden; znm Ueberfluſſe aber will ich es „doch thun.„

Mein Herr,

Es wird nun faſt ein Jahr ſeyn, daß ich wegen der tauſend Thaler klagen müſſen, die Herr N. meinem verſtorbnen Manne ſchuldig verblieben iſt. Die Billigkeit meiner Forderung iſt klar, und mein Advocat hat mich verſichert, mein Beweis wäre ſo überzeugend, daß mir die Obrigkeit ohne Weitläuftigkeit zu meinem Rechte verhelfen werde. Ich habe, dieſes Jahr über, mir und meinen Kindern den nothdürftigſten Unterhalt entzogen, um ſo viel Geld aufzubringen, als nöthig geweſen iſt, Ihnen, mein Herr, an Gerichtsunkoſten zu entrichten. Nun iſt es mir weiter nicht möglich, einen Groſchen daran zu ſetzen. Ich lebe in der größten Dürftigkeit. Stellen Sie Sich, mein Herr, vier unerzogne Kinder vor, die mir am Halſe hängen, und um Nahrung flehen, welche ich ihnen nicht geben kann. Ich küſſe dieſe kleinen Unglücklichen, um ſie zu beruhigen, und ſage ihnen, daß wir unſer Glück von den Händen eines

gerech=

gerechten und großmüthigen Richters erwarten. Die armen Kinder verſtehen mich nicht, ſie weinen, weil ſie mich weinen ſehen, und küſſen meine mütterlichen Zähren. Gewiß, mein Herr, Sie haben das Leben von fünf Unſchuldigen in Ihren Händen. Schaffen Sie mir Recht! Ich beſchwöre Sie bey der Zärtlichkeit, die Sie als Vater gegen Ihre Kinder haben. Erbarmen Sie Sich meiner! Verhelfen Sie mir zu dem, was mir gehört, und laſſen Sie nicht zu, daß meine Feinde ſich meines Armuths misbrauchen. Retten Sie mich, mein Herr, damit die Thränen meiner Kinder nicht etwan künftig einmal Ihren Kindern zu ſchwer werden. Ach, mein Herr, verzeihen Sie mir die Heftigkeit meiner Empfindungen! Ich bin ganz ohne Hülfe, wenn Sie mich verlaſſen. Verlaſſen Sie mich nicht, damit es Ihnen und den Ihrigen beſtändig wohl gehe! Ich erbitte dieſes auf meinen Knien von Gott; und bin,

Mein Herr,

Deren

demüthige Dienerinn.

Madame,

Madame,

Wenn Ihr Advocat die Sache beſſer verſteht, als ich; ſo wollte ich, daß er an meiner Stelle Richter ſeyn müßte. Haben Sie gerechte Sache, ſo wird es ſich zuletzt ſchon ausweiſen; man muß der Gerechtigkeit ihren Lauf laſſen, wie es ſich nach Vorſchrift der Geſetze gehört. Das verſtehe ich, und Sie verſtehn es nicht, Madame. Mit Thränen und Klagen löſt man weder einen Bericht, noch ein Urthel ab. Haben Sie kein Geld, ſo müſſen Sie keinen Proceß führen. Hat Ihnen das Ihr Advocat nicht geſagt? Warum haben Sie ſo viel Kinder, wenn Sie ſolche nicht ernähren können? Meinen Kindern giebt niemand etwas, als was ich verdiene; und was mir gehört, das laſſe ich mir nicht nehmen. Mit einem Worte: Sie ſind noch fünf Thaler Gerichtsgebühren und baaren Verlag ſchuldig; und bezahlen Sie dieſe binnen acht Tagen nicht: ſo laſſe ich Sie auspfänden, oder ich will kein ehrlicher Mann ſeyn. Ich ſchwöre nicht vergebens, das wiſſen Sie. Leben Sie wohl.

„Ich habe bisher größtentheils nur von der un„mittelbaren Beſtechung geredet. Es iſt nöthig, „daß ich noch ein Wort von der mittelbaren ſage, „welche einen ſo großen und wichtigen Theil von „der Hiſtorie unſrer Proceſſe ausmacht.

„Es gründet ſich dieſes auf den alten und „wahren Satz: daß eine große Anzahl unſrer

„Rich=

„Richter unmündig iſt. Sie ſtehn ſehr oft unter „der Vormundſchaft ihrer Weiber, oder ihrer „Kinder, oder ihrer Subalternen. Das erſte, „was ein vernünftiger Client thun kann, iſt dieſes, „daß er ſich nach dergleichen Umſtänden wohl er„kundiget. Gemeiniglich ſind die Weiber der „Richter die erſte Inſtanz für die Parteyen. „Man hüte ſich ja, ſie zu übergehen. Ich we„nigſtens bin allemal der Meinung geweſen, daß „es beſſer ſey, den Richter und die Geſetze, als „des Richters Frau, wider ſich zu haben. Nach „dem ordentlichen Laufe der Natur hat der Richter „nur in der Richterſtube, ſeine Frau aber im ganzen „Hauſe, zu befehlen. Der Richter lenkt die Geſetze „nach ſeinem Gutbefinden, die Frau den Mann nach „ihrem Winke. Ein Richter, er ſey auch wie er wolle, „hat doch immer einen gewiſſen Zwang von ſeiner „Pflicht und ſeinem Gewiſſen: die Frau des Rich„ters iſt durch keine Pflicht gebunden; und wenn ſie „ſich einmal vornimmt, Recht zu behalten, ſo über„ſchreyt ſie die Geſetze und alle Rechtsgelehrten.

„Was ich hier ſage, braucht keinen Beweis, „die Erfahrung lehrt es, und ich will einem jeden, „dem ſeine gerechte Sache lieb iſt, wohlmeinend „rathen, ſich nach dieſer Erfahrung zu richten.

„Beſondre Regeln braucht man dabey nicht. „Es gelten hier eben diejenigen, die ich oben wegen „der Richter feſtgeſetzt habe. Man gebe ſich Mühe, „die herrſchenden Leidenſchaften der Frau zu erfah-

„ren. So viel herrſchende Leidenſchaften eine Frau „hat, und man ſagt, deren wären eine ziemliche An„zahl: ſo viel Wege hat man, zu ſeinem Zwecke zu „gelangen. So viel iſt gewiß, mit alten Münzen „und Gemmis werde ich die Frau eines Richters „nicht verführen; aber das weis ich ſehr wohl, „daß eine Garnitur Meißnerporcellan, zu ſeiner „Zeit angebracht, Wunder thut. Ein guter Freund „von mir war durch die Unachtſamkeit ſeines Advo„caten ſo unglücklich, daß er ſeinen Proceß ver„lohr. Keine Leuterung, keine Appellation half „ihm mehr; er war ganz abgewieſen. Endlich „fand er ganz unvermuthet einen Weg, ſich durch „einen reichen Stoff am rechten Orte zu empfehlen; „und da hieß es: **Nunmehro aus den Acten ſo „viel zu befinden** ꝛc.

„Wer die Kunſt recht verſteht, den Beyfall „der Frau ſeines Richters zu gewinnen, der hat „viele Vortheile, die man nicht hat, wenn man „ſich nur an den Mann hält. Es macht bey der „Richterinn einen viel ſtärkern Eindruck, wenn ich „nachtheilig von andern Frauenzimmern, und beſon„ders von der Frau meines Gegners rede. Ich „kann es ſicher wagen, ihr damit zu ſchmeicheln, „daß ſie ihr weibliches Anſehen über ihren Mann „und ſein Amt behaupte. Iſt eine ſolche Frau „noch über dieſes zärtlich; wie viel haben wir ge„wonnen! Das muß man nicht allemal verlangen, „daß ſie ſchön ausſieht. Sieht ſie ſchön aus, deſto

„beſſer,

„beſſer, unſer Vortheil iſt doppelt. Sieht ſie häß„lich aus, wer kann ſich helfen? man drücke die „Augen feſt zu, und verläugne ſeine Empfindun„gen. Wie viel leidet ein Menſch nicht, ſein Glück „zu machen!

„Weil ich angefangen habe, alle meine Sätze „durch Briefe zu erläutern: ſo will ich es auch „hier thun. Man wird aus einem ieden dieſer „Briefe ſehen, in welchem Falle er zu gebrau„chen iſt; ich habe nicht nöthig, es darüber zu „ſchreiben.„

Madame,

Sie haben völlig Recht, die Eitelkeit dieſer Frau iſt ganz unerträglich. Sollte man wohl glauben, daß dieſe Prinzeſſinn die Frau eines Mannes ſey, der mich um ſechs hundert Thaler ungerechter Weiſe verklagt, und der ſo ängſtlich thun kann, als wenn er mit Weib und Kinde verhungern müßte, wenn ihm nicht ſchleuniges Recht wider mich verſchafft würde? Ich habe mich geſtern erkundiget, wie viel die Elle von den Spitzen koſte, mit denen ſie ſich am Sonntage in Ihrer Geſellſchaft ſo brüſtete. Wie viel meinen Sie wohl, Madame? Sie werden es kaum glauben. Ich bin ſo glücklich geweſen, noch acht Ellen von dieſer Sorte aufzutreiben. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen

Ihnen damit aufwarten darf. Mich dünkt, Madame, ſie ſchicken ſich für Ihren Stand beſſer, als für dieſe Närrinn. Aergert es Sie, daß dieſe Frau ſich anmaßt, eben ſo koſtbare Spitzen zu tragen, als Sie tragen, Madame: ſo vermitteln Sie nur, daß ich meinen Proceß gewinne. Iſt das wahr, was mein Kläger bey den Acten ſagt: ſo wird ihn ſodann die Noth zwingen, die prächtigen Spitzen ſeiner Frau zu verkaufen, um etwas zu haben, wovon er lebt. Iſt das aber nicht wahr, was er dem Richter ſo kläglich vorſeufzt; ſo verdient der Heuchler, und ſeine ſtrotzende Frau Ihre Rache doppelt. Mit einem Worte, Madame, Sie haben itzt dieſe Familie in Ihren Händen. Sie kennen ihren Bettelſtolz; züchtigen Sie ihren Hochmuth, und ſchaffen Sie dadurch Sich und mir Recht. Von Ihren Händen allein erwarte ich mein Recht, und bin,

Madame, u. ſ. w.

Hochzuehrende Frau Amtmanninn,

Wird Sie es nun bald gereuen, daß Sie geſtern die Partey von meinem Gegner ſo eifrig nahmen? Aber vielleicht wiſſen Sie das noch nicht, was ſchon die ganze Stadt weis. Im Ernſte, wiſſen Sie es noch nicht? Ich will es Ihnen ſagen. Der Mann, welcher nicht einmal ſo

viel

viel Vermögen hat, mir die drey hundert Thaler zu bezahlen, die ich von ihm aus dem Teſtamente fodere; der durch den Mangel ſo weit gebracht iſt, daß er ſich nicht ſchämt, mir die Richtigkeit der Foderung zu läugnen; der Mann, der geſtern das Glück hatte, von Ihnen bedauert zu werden; dieſer Mann hat heute einen Befehl gebracht, daß er den Rang über den Herrn Amtmann haben ſolle. Sehn Sie, Madame, ſo bald Sie nun wieder mit ſeiner Frau in Geſellſchaft kommen: ſo werden Sie Ihren Platz zu nehmen wiſſen, der Ihnen nach dem Befehle gehört. Die guten Zeiten ſind vorbey, wo die Frau Amtmanninn obenan ſaß, und alsdann erſt Madame. Gewiß, bedauren Sie mich immer ein wenig, ich verliere am meiſten dabey. Wird nun der Herr Amtmann wohl noch das Herz haben, mir wider einen Mann Recht zu verſchaffen, den die Vorſicht ſo hoch über ihn und ſeine Frau erhoben hat? Ich beklage Sie von ganzem Herzen. Mehr kann ich nicht thun. Bey allen dieſen Unglücksfällen, die Sie treffen, bin ich dennoch mit der größten Ehrfurcht,

Hochzuehrende Frau Amtmanninn,

Ihr

gehorſamſter Diener.

Gnädige Frau Amtshauptmannin,

Eine Abbitte, und eine Ehrenerklärung iſt das wenigſte, was ich von Ihnen fodern kann. Können Sie mir im Ernſte einen ſo ſchlechten Geſchmack zutrauen, daß ich das Geſichte der Commerzenräthinn für reizend halten ſollte? Die Schmeicheleyen, die ich ihr geſtern ſagte, giengen wenigſtens ihr Geſichte nicht an. Könnte ich mir auch ſo viel Gewalt anthun, ſie zu lieben: ſo müßte es gewiß nur darum geſchehen, daß ich mich an ihrem Manne rächte, der mich in einen ſo verdrießlichen Rechtshandel verwickelt hat. Es iſt wahr, die ehrliche Frau verläßt ſich auf ihre alten Reizungen ſo ſehr, als ihr guter Mann auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache, die er wider mich auszuführen gedenkt; doch will ich hoffen, ſie ſollen beyde verlieren. Dem ungeachtet muß ich geſtehen, die Commerzenräthinn iſt eine billige Frau. Sie hat mir geſtern ins Ohr geſagt, daß Sie, Gnädige Frau, noch ganz erträglich ausſähen, und geſteht, daß Ihre Hände ſchön ſind. Ich kam zugleich auf meinen Proceß zu reden, und that ein wenig ſtolz auf die Billigkeit meiner Sache. Es kann ſeyn, ſagte ſie mit ihrer hohen Miene; aber vielleicht wird ſie der Herr Amtshauptmann ſo gar gerecht nicht finden, wenn ich nur einmal Gelegenheit habe, mündlich mit ihm davon zu ſprechen. Verſtehen Sie dieſe triumphirende

phirende Sprache, Gnädige Frau Amtshauptmanninn? Ich will wünſchen, daß ſie Ihr Gemahl nicht verſteht. Unterbrechen Sie dieſe Cabale. Gewiß eine ſolche Schönheit, von der vorigen Regierung, iſt gefährlich. Ich bitte mir die Erlaubniß aus, daß ich Ihnen dieſen Abend aufwarten, und diejenigen Hände küſſen darf, welche das Glück haben, ſelbſt von Ihren Feinden bewundert zu werden. Ich werde in der gebeugten Stellung eines demüthigen Clienten gekrochen kommen, wegen meines Rechtshandels Ihren Vorſpruch bey Ihrem Gemahl mir auszubitten. Werden Sie wohl, Gnädige Frau, das Herz haben, es mit den hinreiſſenden Blicken der Frau Commerzenräthinn anzunehmen, die für den Herrn Amtshauptmann deſto gefährlicher ſeyn müſſen, da ſie ſchon ſeit dreyßig Jahren gewohnt ſind zu ſiegen? Ich habe die Ehre zu ſeyn,

Gnädige Frau Amtshauptmanninn,

Ihr

unterthäniger Diener

= = = = = = = = =

Madame,

Ich habe Willens, meinen Nachbar zu verklagen. Von der Billigkeit meiner Klage, und von der Bündigkeit meines Beweiſes bin ich überzeugt; ich wage es aber doch nicht, ehe und bevor ich weis, ob es mit Ihrer Zufriedenheit geſchieht. Wir wiſſen es alle, Madame, daß Ihr Mann das Amt hat, Sie aber den Verſtand haben, der zu ſeinem Amte gehört. Er iſt ſo billig, daß er ſich Ihrer Leitung überläßt, und, wie es auch einem gehorſamen Ehemanne gebührt, nichts thut und ausſpricht, als was Sie thun, und zu ſprechen ihm anbefehlen. Stehen Sie meiner Sache bey. Verſichern Sie Sich meiner Dankbarkeit, von der das beyliegende Päcktchen nichts, als nur eine kleine Probe iſt. Geben Sie nur einen Wink, ſo weis ich, daß die ganze Richterſtube zittert, und Ihr Mann ein beyfälliges Urthel für mich abfaßt, noch ehe er meine Klage zu ſehen bekömmt. Wie glücklich iſt unſre Stadt, Madame, da Sie regierender Stadtrichter ſind! Wir bekommen unſer Glück von Ihnen durch den Mund Ihres Mannes. Der Himmel erhalte dieſen noch lange Jahre, damit wir Sie nicht verlieren. Dieſes iſt, Madame, der aufrichtigſte Wunſch Ihres gehorſamen Dieners.

„Dieſes

„Dieſes wären alſo einige Formulare, die „man brauchen kann, wenn ein Richter die Ma„ſchine der Gerechtigkeit iſt, durch welche ſeine „Frau die Proceſſe der Parteyen nach ihrem „Gutbefinden lenkt.

„In den Fällen, wo ein Richter dieſes Di„rectorium ſeinen Kindern aufgetragen hat, ver„fährt man auf eben dieſe Weiſe. Iſt die Toch„ter an der Regierung; deſto beſſer! Ich bin in „einem Hauſe bekannt, wo die Tochter die Amts„ſtube, und der Vater die Küche beſorgt; wo „der Vater von den gangbaren Rechtshän„deln, und den bey dem Amte vorfallenden „Sachen nicht die mindeſte Kenntniß, und die „Tochter eben ſo wenig Erfahrung von der Kü„che hat; wo der Vater über der Mahlzeit ent„weder gar nichts ſpricht, oder es doch nur „zu entſchuldigen ſucht, daß das Eſſen verſalzen „iſt, die Tochter aber den Gäſten erzählt, was „ſie ſeit fünf Jahren in ihrem Amte für caſus „in terminis erlebt hat. Mit einem Worte, „die gütige Natur hat der Tochter den Ver„ſtand in ziemlich reichem Maaße gegeben, den „ſie, vielleicht aus weiſen Urſachen, dem Vater „entzogen. Alles dieſes deſto beſſer zu erläutern, „will ich ein paar Briefe einrücken, die ich vor ei„niger Zeit an den Vater, und an die Tochter „geſchrieben habe.„

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Amtmann,

Auf Dero Geehrteſtes vom ſechzehnten dieſes habe die Ehre Ihnen zu melden, daß wir heuer bey uns eben ſo ſchlechte Eichelmaſt haben, und was das ſchlimmſte iſt, ſo ſagt man, daß an vielen Orten die Bräune unter die Sauen gekommen ſey. Die Butter will noch nicht wohlfeil werden; ſieben Groſchen iſt der genaueſte Preis. Flachs die Menge! Der Stein aufs höchſte zween Thaler. Mit dem Unſchlitt laſſen Sie es immer noch anſtehen. Es iſt itzt in keinem Werthe. Ich kann es Ew. Hochedelgeb. wohl glauben, daß Sie vielen Verdruß mit den Mägden haben. Es iſt leider bey uns nicht viel beſſer; das machen die wohlfeilen Zeiten! Spindeln habe ich Ihnen aus dem Gebirge verſchrieben, und ich hoffe Sie itzt beſſer zu verwahren, als das letztemal. Eine gute Freundinn von mir möchte auf Weihnachten gern eine geſunde und gute Amme haben; wollten Ew. Hochedelgeb. nicht ſo gütig ſeyn, und uns eine vorſchlagen? Die Frau Obriſtlieutenantinn iſt mit der, die Sie ihr geſchickt haben, ganz ungemein wohl zufrieden. Sie machen Ihnen mich dadurch ſehr verbindlich, und können gewiß

glau-

glauben, daß ich mit der gröſten Hochachtung ſey,

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Amtmann,

u. ſ. w.

N. S. Innliegenden Brief bitte unverzüglich an die Mademoiſelle Tochter zu übergeben! er betrifft Fatalia!

Mademoiſelle,

Nur dieſes einzigemal haben Sie noch die Gütigkeit und nehmen meine Appellation an. Ich kann mir itzt nicht anders helfen, und Sie haben die geringſte Verantwortung nicht dabey, da die letzte reiection ſine clauſula geſchehn. Wie es mit dem Urthel in Sachen N. contra N. zugegangen ſey, kann ich gar nicht begreifen. Saluo honore ſententionantium iſt ſehr elend geſprochen. Es zeigt von Ihrer Unpartenlichkeit, und guten Erfahrung, daß Sie die Leuterung ohne Schwierigkeit zugelaſſen haben. Zween von der hieſigen Bande haben die Tortur glücklich ausgeſtanden, der dritte hat bekannt. Sollten Sie Sich es

es wohl ſo närriſch träumen laſſen, daß kein Notarius bey der peinlichen Frage adhibirt worden iſt? Hier ſende ich Ihnen die drey conſtitutiones ineditas, welche Sie verlangt. Der zweyte Theil vom Bauernrechte iſt ſchon lange aus der Preſſe; wiſſen Sie das noch nicht? Aus dem Oberhofgerichte werden Sie wieder eine Inhibition kriegen. Laſſen Sie es immer einmal drauf ankommen. Ueber beykommende Sportuln bitte mir bey Gelegenheit Quittung aus. Wir haben noch keinen Ordinarium. Befehlen Sie, daß ich weiter aufs juriſtiſche Orakel pränumeriren ſoll? Die Sache wegen des Abzugsgeldes iſt wohl gar ins Vergeſſen gekommen. Laſſen Sie doch noch einmal in Ihrem Archive nachſuchen, ob ſich von den bewußten Lehnbriefen gar nichts findet. Ich habe die Ehre zu ſeyn,

Mademoiſelle,

der Ihrige.

N. S. Haben Sie die Gütigkeit, und befehlen dem Papa, daß er den gebirgiſchen Mann wegen der Butter befriedigt. Ich habe den Verdruß und den Anlauf von den Leuten, und weis bald nicht mehr, wie ich ſie bey der Geduld erhalten ſoll.

„In

„In denjenigen Gerichtsſtuben, wo die De„mokratie eingeführt iſt, und wo ein Jeder, von „dem Thürſteher an bis zu dem Richter, ſein „Votum hat; da iſt für die Parteyen allerdings „eine ſehr koſtbare Gerechtigkeit. Es gehört Ge„duld und Geld dazu, wer hier zu ſeinem End„zwecke kommen will. Ein Jeder will an den „Parteyen ſaugen. Bey ſolchen Gelegenheiten „muß man es machen, wie Taubmann, dem „der Fürſtliche Hof verboten war, und zwar „unter der Bedrohung, daß man ihn mit Hun„den hinaus hetzen würde. Er wagte es doch, „er ließ für jeden Hund, der ihn anfiel, einen „Haſen laufen, und kam endlich durch dieſe „Liſt zum Fürſten, wo er die Sache erlangte, „die er wünſchte. Es iſt alſo hier nichts zu „thun, als daß man ſich in die Zeit, und in „den Ort ſchickt. Beſondere Regeln, wie man „ſich in dieſem Falle zu verhalten habe, laſſen „ſich nicht geben. Die Hauptregeln ſind ſchon im „vorhergehenden von mir angeführt worden, und „dieſe beobachtet man auch in dem gegenwärti„gen Falle.

„Dieſes wären alſo die wichtigſten Vorſchrif„ten von der Kunſt zu beſtechen. Ich mag „nicht weitläuftiger ſeyn, da ich weiter nichts „habe thun wollen, als einen Verſuch liefern. „Ueberhaupt iſt das Werk ſo wichtig, und von „einem ſo weiten Umfange, daß ich nicht im Stan-

„de bin, es allein zu überſehn. Es würde mir „lieb, und dem gemeinen Weſen ſehr vortheilhaft „ſeyn, wenn man in allen Gerichtsſtuben dieſe „wenige Bogen wollte durchſchießen, und von „Zeit zu Zeit die beſondern Arten nachtragen „laſſen, deren ſich vorſichtige Parteyen bedienen, „ihre Richter und Commiſſarien zu gewinnen. „Die Fälle, welche etwan künftig bey meinem „Amte noch vorkommen ſollten, will ich ſehr ſorg„fältig aufzeichnen. Wir wollen mit vereinten „Kräften uns bemühen, den ſtreitenden Parteyen „einen ſichrern Weg zu weiſen, als ihnen die un„gewiſſen Geſetze zeigen. Bringen wir auf dieſe „Art eine vollſtändige Sammlung zu Stande: ſo „wird ſie, wie mich deucht, mehr als andre prak„tiſche Bücher, den Namen eines Hodegetae fo„renſis verdienen.

„An dieſes Werk ſoll ſodann noch ein Anhang „kommen, von der **Kunſt ſich beſtechen zu laſſen.** „Der Plan iſt ungefähr dieſer:

„Das erſte Capitel handelt von der Nothwen„digkeit zu beſtechen. Hier wird dasjenige kurz „wiederholt, was ich auf den vorhergehenden „Blättern geſagt habe.

„Das zweyte Capitel handelt von der Billig„keit, ſich beſtechen zu laſſen. Ich zeige dieſelbe

„aus

„aus dem Rechte der Natur, und fange den Be„weis von dem ſuum cuique an.

„Das dritte Capitel erläutert dieſes aus den „geiſtlichen und weltlichen Rechten noch mehr.

„Im vierten Capitel führe ich die beſondern „Verfaſſungen jedes Landes, und

„Im fünften die geheimen Statuta jedes Amts „und jeder Expedition an. Dieſes Capitel iſt „das ſtärkſte; aber auch das nützlichſte.

„Das ſechſte Capitel handelt eine Controvers „über das Gewiſſen ab. Dieſes Capitel iſt eins der „gelehrteſten, weil ich alle nur mögliche Antiqui„täten vom Gewiſſen zuſammen getragen habe.

„Das ſiebente Capitel liefert Recepte wider „das Gewiſſen.

„Nota! Dieſes Capitel iſt für alle Stände.

„Ich werde mir Mühe geben, im achten Ca„pitel zu zeigen, daß ein Richter ſchuldig ſey, den „Parteyen es leicht zu machen, wenn ſie ungewiß „ſind, wie ſie es mit Anſtand unternehmen ſollen, „ihn zu beſtechen. Dieſes iſt ein Conſectarium „aus dem zweyten Capitel.

„Die letzten ſechs Capitel handeln von den „Cautelen, welche die Richter zu beobachten haben,

„wenn

„wenn ſie ſich auf eine vortheilhafte Art wollen be„ſtechen laſſen. Eine der vornehmſten Cautelen „iſt dieſe: Der Richter muß ſpröde thun. Ich „habe dieſen Ausdruck von der Coquetterie ent„lehnt. Ein Mädchen von einem zweydeutigen „Charakter wird ihren Beruf weit glücklicher trei„ben können, wenn ſie ſich das Anſehen eines tugend„haften und eingezognen Frauenzimmers erhalten „kann. Dergleichen Ausſchweifungen, wenn ſie „mit Vorſicht geſchehn, ſind allemal einträglicher, „und das Publicum bleibt in einer Art der Unge„wißheit, die dem guten Namen des Mädchens „ſehr vortheilhaft iſt. Sie wird, ohne mein Erin„nern, ihre Ernſthaftigkeit ſo zu mäßigen wiſſen, „daß ſie von dem Wilden und Rauhen unterſchie„den bleibt, wodurch die Jugend, und ihre Freun„de zu ſehr abgeſchreckt werden könnten.

„Auf eben dieſe Art muß ſich ein Richter ge„berden. Er muß es einen aufmerkſamen Clien„ten errathen laſſen, daß er gegen Geſchenke nicht „unempfindlich ſey; und dennoch muß er den „Clienten in einer gewiſſen Art der Ehrfurcht zu „erhalten wiſſen, daß dieſer glaubt, er ſey der ein„zige, dem es geglückt habe, ihn zu beſtechen. „Man glaubt nicht, wie ſehr dieſes den Preis der „Geſchenke erhöht. Die Parteyen opfern noch „einmal ſo viel, um durch den anſehnlichen Werth „des Geſchenks die Verwägenheit einiger maaßen „zu entſchuldigen, die ſie unternehmen, einen ſo

„unpar-

„unparteyiſchen und gerechten Mann zu blenden.
„Ein Richter, welcher ſich ſeine Leidenſchaften zu
„ſehr merken läßt, welcher die Gerechtigkeit dem
„erſten dem beſten, der darauf bietet, für ein ge-
„ringes Geld zuſchlägt; ein ſolcher Richter iſt
„ſelbſt Urſache, wenn der Werth ſeiner Waare fällt.
„Ordentlicher Weiſe bekömmt man für ein Dutzend
„Dukaten ſo gar viel Gerechtigkeit eben nicht:
„wie kann es nun ein ſolcher Mann bey ſeinen Col-
„legen, und bey den Nachkommen verantworten,
„wenn ihm ſchon von einem einzigen Dukaten Hö-
„ren und Sehen vergeht?

„Mit dieſer Regel iſt noch eine andre ſehr ge-
„nau verwandt, welche befiehlt, daß man von den
„Armen nichts, von den Reichen deſto mehr neh-
„men ſoll. Sie folgt aus eben dem Grundſatze,
„aus welchem ich die vorhergehende hergeleitet
„habe, und hat außerdem noch einen doppelten Nu-
„tzen. Dadurch, daß ich dem Armen die nichtswür-
„digen Kleinigkeiten, ſo er mir anbietet, mit einer
„freundlichen und mitleidigen Miene wieder zurück
„gebe, erheuchle ich mir den Ruhm eines frommen
„Richters. Den elenden Gulden, den ich dem armen
„und nothdürftigen Clienten zurück gebe, trägt er
„mit Thränen und Freuden nach Hauſe, er wird
„nicht ruhen, bis die ganze Nachbarſchaft unſre
„Großmuth erfährt, und gewinnt er auch nun-
„mehr ſeinen Proceß nicht, wie er ihn natürlicher
„Weiſe nicht gewinnen kann, da er ein Armer iſt:
ſo

„ſo wird er dennoch die Schuld ſeinem Richter „nicht beymeſſen, dieſem frommen und unparteyi„ſchen Manne, welcher aus groſſer Liebe zur Ge„rechtigkeit nicht einmal einen Gulden hat anneh„men wollen!

„Außer dieſem Geruche der Heiligkeit, den ich „mir bey tauſend andern Fällen wohl zu Nutze „machen kann, habe ich auch dieſen Vortheil, daß „der Reiche, wenn er von dem Armen meine Groß„muth erfährt, ſeine Geſchenke deſto wichtiger „einrichten muß, wenn er nicht Gefahr laufen will, „auch abgewieſen zu werden. Nach den Regeln „der Proportion fällt es dem armen Bauer weit „ſchwerer, eine alte dürre Henne zu ſchenken, als „es ſeinem Edelmanne fällt, den ich durch meine „gerühmte Unparteylichkeit nöthige, mir den be„ſten gemäſteten Truthahn aufzuopfern. Da der „Arme ſo viel verliert, wenn er auch wenig ſchenkt: „ſo iſt es ihm zu gute zu halten, wenn er ſeinem „kleinen Geſchenke einen großen Werth beylegt, „und viel Gerechtigkeit dafür verlangt. Erlangt „er dieſe nicht, ſo glaubt er, berechtigt zu ſeyn, „es dem ganzen Dorfe zu klagen, wie himmel„ſchreyend ſein Richter verfährt, den er, nach ſei„ner Sprache zu reden, nicht ſatt und gerecht ma„chen können, ob er ihm ſchon das Brod in den „Rachen geſteckt, welches er ſeinen armen Kindern „vom Tiſche genommen. Ein Reicher hingegen, „wenn er auch durch ſeine Geſchenke den Endzweck

„nicht erhält, wird dennoch entweder ſo billig, „oder ſo vorſichtig ſeyn, und die Mittel verſchwei„gen, die er angewendet hat, ſein Recht zu behau„pten. Dieſen Satz habe ich in der Abhandlung „ſelbſt ſehr weitläuftig ausgeführt, da wider ihn „in den meiſten Küchen der Richter ſo gröblich ver„ſtoßen wird.

„Ein Richter hat ſich wohl vorzuſehn, daß er „von denjenigen kein Geſchenke nimmt, welche mit „ſeinen Obern und Vorgeſetzten in einiger Verbind„lichkeit, oder Verwandtſchaft ſtehen. Thut er „es dennoch, und iſt er dabey nicht vorſichtig genug, „ſo iſt er auf einmal, ohne Rettung, verlohren; „hütet er ſich aber, und zeigt er demjenigen, der „ihn beſtechen will, einen gerechten Abſcheu vor ei„ner ſolchen Handlung: ſo gewinnt er dadurch dop„pelt ſo viel, als er dem äuſſerlichen Anſehen nach „durch die Abweiſung dergleichen Geſchenke ver„liert. Dieſe Cautel hat mir Gelegenheit gegeben, „dem Richter ſehr weitläuftige Regeln wegen der „Sorgfalt vorzuſchreiben, mit welcher er ſich gleich „beym Anfange des Proceſſes erkundigen müſſe, „ob eine der Parteyen auf dieſe oder jene Art „mit einem von ſeinen Obern, oder mit denen, die „er ſonſt zu fürchten hat, in einiger Verbindlich„keit ſtehe. Ich habe gewieſen, daß ein Richter „ſchuldig ſey, dieſes zu thun, ehe er noch die Kla„gen lieſt. Denn in dieſen Fällen wird die Ge„rechtigkeit der Sache nicht durch die Beweiſe der

„Par-

„Parteyen entſchieden, ſondern durch die Actien, „die der eine oder der andre von ihnen bey unſern „Obern hat. Damit ich nicht das geringſte verab- „ſäume, wodurch dem gemeinen Weſen geholfen „werden könne: ſo zeige ich in meiner Abhand- „lung, wie man dieſe Verbindungen der Parteyen „durch die gewöhnlichen Stammbäume ausfindig „machen kann. Ich zeige auch, wie man die „Grade zählen muß, welches von der gewöhnlichen „Art ganz abgeht, weil durch dieſe Art der Stamm- „bäume nicht ſo wohl die Verwandtſchaften, als „die politiſchen Verbindungen der Parteyen mit „den Obern ausfindig gemacht werden ſollen. Es „ſind in dieſem Capitel viele Aufgaben, welche den „Verſtand eines jungen Richters üben können, „wenn er ſich die Mühe geben will, die Stamm- „bäume daraus zu verfertigen. Die Fälle, von de- „nen ich daſelbſt rede, habe ich aus ſolchen Acten „genommen, welche vor den anſehnlichſten Richter- „ſtuben und Commiſſionen ergangen ſind. Da- „mit ich den Leſern einen hohen Begriff von der „Wichtigkeit meines Vorſchlags beybringe: ſo will „ich ihnen nur eine von ſo vielen Aufgaben erzäh- „len, die ich angeführt habe. Sie iſt folgende: „Cajus klagt wider den Sempronius aus einem „Teſtamente, wegen eines Vermächtniſſes von fünf „hundert Thalern. Das Teſtament hat ſeine „Richtigkeit. Sempronius räumt es ſelbſt ein; „es iſt ihm durch wiederholte Urthel auferlegt wor- „den, die fünf hundert Thaler zu bezahlen; alle

„Appella-

„Appellationen, die er eingewendet hat, ſind reji„cirt, und er iſt ſo weit getrieben, daß bereits der „Termin zur Hülfe anberaumt worden. Was „ſoll Sempronius thun? Soll er bezahlen? Die „Geſetze, die Urthel, die Billigkeit wollen es ha„ben. Kleinigkeiten! Er hat einen Advocaten, „der Geſetze, und Urthel, und Billigkeit überſieht. „Er bezahlt nicht, und findet einen Weg, daß zu „nochmaliger Unterſuchung dieſer Sache eine be„ſondre Commiſſion niedergeſetzt wird. Der neue „Commiſſar, ein Mann von Erfahrung, wirft „die Acten bey Seite, und unterſucht, in was „für einer Verbindung Sempronius mit demje„nigen ſteht, der ſein Oberer und Mäcenat iſt. „Er findet die Verbindung alſo: Sempronius hat „einen Bruder, Titius; die Frau des Titius, Cal„purnia, hat eine Schweſter, deren Mann, Cajus, „ſeinen jüngſten Sohn, Lälius, zum Schrei„ben und Rechnen angehalten, und ſo weit gebracht, „daß er in einer gewiſſen Herrſchaft Kornſchrei„ber geworden, und vor drey Wochen die Tibur„tia, ein Mädchen geheirathet hat, das Seine „Excellenz, der Obere und Mäcenat des neuerwähl„ten Commiſſars, fünf Jahre lang, als ein ſchönes „und artiges Mädchen gefunden hat, und noch „alſo findet. Aus dieſem allen fertigt der Commiſ„ſar ſeinen Stammbaum, und weil er das nur vor „kurzem verheirathete Mädchen als ein documen„tum nouiter repertum billig anſieht: ſo wird „das bisherige Verfahren aufgehoben, und Klä-

„ger, Cajus, genöthigt, ſich mit dem Sempronius „zu vergleichen, ſo gut er kann. Ich bitte „diejenigen von meinen jungen Leſern, welche „ſich künftig als Prieſter der Gerechtigkeit „wollen einweihen laſſen, daß ſie die Mühe ſich „nicht dauern laſſen, die Verbindungen dieſer „Aufgabe in einen Stammbaum zu bringen. „In Sachen von Wichtigkeit, wie dieſe iſt, „kann man nicht zeitig gnug anfangen, ſich „zu üben.

„Bey der Anweiſung von der Kunſt ſich „beſtechen zu laſſen habe ich endlich auch dieſe „Regel wiederholt: Ein Richter darf es nicht „gar zu ſehr auf die Großmuth ſeiner Par„teyen ankommen laſſen, und nicht verſtatten, „daß ihm die Geſchenke nur von ferne gewie„ſen werden. Accipe, dum dolet! Die Erkennt„lichkeit, die die Parteyen alsdann erſt lei„ſten wollen, wenn der Proceß zu Ende iſt, „gehöret zu den leeren und unnützen Compli„menten. Sie bedeuten nichts mehr, als „das bekannte: **Mein Herr, wir wollen ſe„hen!** welches uns die Großen in ihren Vor„zimmern machen, wenn wir von ihnen etwas „bitten, das ſie uns nicht gewähren wollen. „Ein Client, der in Angſt iſt, ſeinen Proceß „zu verlieren, thut in dieſer Noth eben ſo „große, und eben ſo vergebne Gelübde, als „derjenige that, der währenden Sturms dem

„großen

„großen Chriſtoph die Wachskerze verſprach. „Ich zeige hier, wie alsdann ein Richter den „zaudernden Parteyen es ſo nahe legen könne, „daß ſie nicht einen Augenblick anſtehen, ihn „zu verſöhnen. Es giebt mir dieſer Umſtand „Gelegenheit, die ganze Abhandlung von der „Kunſt ſich beſtechen zu laſſen mit den bekannten „Verſen zu ſchließen:

Dum proceſſus ventilatur, dum aegrotus aegrotatur,
Studeas accipere.
Nam proceſſu ventilato, et aegroto relevato,
Nemo curat ſoluere.

„Ich habe in den Schriften des Plato eine „Stelle gefunden, die mich ſehr aufmerkſam gemacht hat. In der Abhandlung „von der Einrichtung ſeiner neuen Republik iſt „er ſehr weitläuftig, wenn er auf die Fehler des „Magiſtrats zu reden kömmt. Bey dieſer Gelegenheit führt er ein attiſches Sprüchwort an, welches ungefähr ſo viel ſagt, daß einige Rathsherren in Athen zum Nutzen, andre aber „nur zur Zierde des Vaterlandes zu dieſer „Ehrenſtelle erhoben worden (*). Ich habe dieſen Gedanken ganz neu gefunden; und ich wundre mich, daß ſeit ſo viel Jahrhunderten niemand darauf gefallen iſt, durch den Ausſpruch „eines ſo weiſen Mannes den verjährten Eigenſinn zu beſiegen, der ſich noch in allen Städten „durchgängig behauptet, und der verhindert, daß „niemand in den Rath kommen kann, als wer die „Geſchicklichkeit und den Willen hat, dem Vaterlande zu nützen. Wie viele wohlgebildete Kinder der Stadt, denen es am Verſtande fehlt, „würden Brod haben, wenn man wenigſtens eine gewiſſe Anzahl aufnähme, welche nur zur „Zierde des Vaterlandes ernährt würden. Man „könnte

(*) Τους μεν φασι ἐργῳ ὠφελουντας, τους δε δια το σεμνυνεσθαι - - κοσμον παρεχοντας. Plato de Rep. l. 2. p. m. 413.

„könnte dieſen Gedanken noch weiter ausführen, „und zum Beſten einer jeden Republik allgemeiner „machen, wenn man einige zum Nutzen, einige „zur Zierde, einige ſo wohl zum Nutzen als zur „Zierde, und endlich noch andre in derglei„chen Aemter aufnähme, welche weder zum Nu„tzen noch zur Zierde des Vaterlandes gereichten. „So widerſinnig dieſes letztere klingt; ſo groß „würde doch der Nutzen ſeyn, den man davon zu „erwarten hätte. Dergleichen Männer ſind in „Aemtern ſo unentbehrlich, als der Schatten im „Gemälde. Ein Mann, der zum Nutzen des „Vaterlandes dienet, würde weniger in die Au„gen fallen, wenn nicht ein College neben ihm ſäße, „der nicht zum Nutzen, ſondern bloß zur Zierde „des Vaterlandes geſchaffen wäre. Und dieſer „würde ſehr unbemerkt da ſitzen, wenn es nicht „noch andre gäbe, die weder zum Nutzen, noch zur „Zierde des Vaterlandes gereichten. Dadurch, „daß man bisher niemanden das Anſehen eines „Vaters der Stadt hat zugeſtehen wollen, als „nur demjenigen, der ſo wohl zum Nutzen als zur „Zierde des Vaterlandes geſchickt iſt, durch dieſes „Vorurtheil iſt es gekommen, daß man ſo viel „Mühe hat, die erledigten Stellen zu beſetzen. „Oft ſind ſie zum unerſetzlichen Schaden des ge„meinen Weſens wegen Mangels geſchickter Candi„daten lange Zeit und wohl ganz und gar unbe„ſetzt geblieben; oft hat man ſeine Zuflucht zu ei„ner einzigen erleuchteten Familie nehmen, und

„durch Vater und Sohn, und Enkel, und Schwie„gerſohn, die Gerechtigkeit müſſen verwalten laſſen, „welche gar leicht zu einer Familiengerechtigkeit „hätte werden können, wenn wir nicht in den glück„lichen Zeiten lebten, wo die Geſetze mehr gelten, „als eigennützige Abſichten.

„Ich wollte, daß ich Gelegenheit geben „könnte, dieſen Unbequemlichkeiten abzuhel„fen. Die Nahrung würde allgemeiner ſeyn; „die Aemter würden viel leichter beſetzt, und „viel luſtiger verwaltet werden. Ein jeder „würde in den Stand kommen, dem Vaterlande „zu dienen, wo nicht mit dem Verſtande, doch „mit einem wohlgewachſenen Körper, und wo „auch mit dieſem nicht, doch wenigſtens mit ſei„nem Daſeyn.

„Ich ſollte hoffen, daß meine patriotiſchen „Vorſtellungen einigen Eindruck machen würden; „aber ich weis auch leider, wie ſchwer es hält, ein„gewurzelte Vorurtheile auszurotten. Vielleicht „giebt man ſich nach und nach; vielleicht erleben „unſre Kinder dasjenige, was uns itzt unmög„lich ſcheint.

„Es verſteht ſich von ſich ſelbſt, daß ich für „die Nachwelt ſchreibe. Dieſes hat mich bewo„gen, ein Formular zu entwerfen, wie etwan „in künftigen, vielleicht ſehr ſpäten Zeiten, ein „junger Menſch es anfangen ſoll, wenn er einen

„inner=

„innerlichen Beruf empfindet, zur Zierde des Va„terlandes ein Rathsherr zu werden. Diejeni„gen, welche an einer ſo problematiſchen Sache, „und an den Sitten der Nachwelt keinen Antheil „nehmen, können dieſes Formular ſicher überſchla„gen, ohne etwas dabey zu verlieren. Die fol„genden zween Briefe ſind ſchon etwas wichtiger, „und mehr praktiſch.„

Madame,

Ich habe das Glück, Ihr Pathe zu ſeyn. Dieſes giebt mir ein Recht, auf alle diejenigen Aemter Anſpruch zu machen, welche durch die Hand Ihres Mannes vergeben werden. Die nur unlängſt eröffnete Rathsſtelle erinnert mich an dieſes Vorrecht. Sie wiſſen, Madame, wie vorſichtig und zärtlich meine Aeltern mich iederzeit erzogen haben. Ihre Sorge, mich durch eine pöbelmäßige Strenge und einen unzeitigen Fleiß zu früh niederzudrücken, und zu dem Amte, das ich itzt ſuche, ungeſchickt zu machen, dieſe liebreiche Vorſorge meiner Aeltern hat mich in den Stand geſetzt, daß ich itzt bey einem geſunden, wohlgebauten, und gut genährten Körper das Vermögen, welches ich geerbt, ruhig genieſſen, und die kleinen Spöttereyen der Pedanten über den Mangel der Gelehrſamkeit und des Verſtandes gelaſſen überſehen kann. Ich weis, Madame, und Sie wiſſen es noch

beſſer, als ich, daß der Mangel dieſer beyden Kleinigkeiten mich nicht unfähig macht, dem Amte, das ich ſuche, würdig vorzuſtehen. Zween unter uns können allemal Verſtand und Gelehrſamkeit ſicher entbehren, wenn nur der dritte zugleich in unſerm Namen verſtändig, gelehrt, und fleißig iſt. Man hat mich verſichert, daß dieſes Verhältniß faſt in allen Aemtern gemein ſey. Ich hoffe, man wird in unſrer Stadt von den Sitten unſrer Vorfahren, und den allgemeinen Gewohnheiten nicht abgehn. Glauben Sie, Madame, es iſt für die Stadt allemal vorträglicher, wenn ihre Väter weniger gelehrt, und beſſer gebaut ſind. Das Anſehen eines ſtarken Körpers bringt beym Volke eine Hochachtung zuwege, die derjenige, welcher zwar verſtändig und gelehrt, aber ſo wohl nicht gewachſen iſt, nur ſelten erlangt. Durch Anſehen und Hochachtung aber wird das Volk regiert, und die Gerechtigkeit gehandhabt. Es giebt gewiſſe Fälle, wo der Rath paradiren muß, und wo man durch eine Garnitur wohlgewachſener Rathsherren mehr Beyfall und Vortheil erlangt, als durch den pedantiſchen Troß derjenigen, die incognito, und zugleich für uns, verſtändig und fleißig ſeyn müſſen. Dieſes ſind die Fälle, Madame, wo ich hoffe, meinem Vaterlande dienen zu können, und wo ich vor Eifer brenne, es zu thun. Ich will meinen Stuhl wohl füllen, und meinem Amte Zierde machen. Verlaſſen

Sie Sich darauf. Machen Sie mich, und zugleich mein Vaterland glücklich. Verſchaffen Sie mir ein Amt, für das ich gebohren und erzogen bin. Es koſtet Sie nur ein Wort, ſo erlange ich meinen Wunſch. Dieſes eine Wort werden Sie mir doch nicht verſagen, Madame? Sie thun es nicht, ich weis es gewiß, und meine einzige Sorge iſt dieſe, wie ich Ihnen ſodann für Ihre Bemühung meine Ergebenheit lebhaft gnug bezeigen will. Ich bin mit der tiefſten Hochachtung ꝛc.

„Weil ich einmal auf dem Wege bin, meine „Beleſenheit in den Schriften der alten „Griechen blicken zu laſſen: ſo will ich „nachſtehende zween Briefe des Alciphrons ein„rücken (*).

„Um ſie unſern Zeiten ähnlicher zu machen, ſo „habe ich ſie nach Art der neuern Franzoſen ſo frey „überſetzt, daß ſie dem Originale faſt gar nicht „mehr ähnlich ſind. Die Gewaltthätigkeit, die „man auf dieſe Art an den Schriften andrer „ausübt, würde ohne das entſcheidende Beyſpiel „der witzigen Franzoſen etwas unverantwortliches „ſeyn. Ich behalte mir vor, den Nutzen davon „bey einer andern Gelegenheit zu zeigen; itzt muß „ich nur ſo viel erinnern, daß ich mich bey dieſer „Freyheit ungemein wohl, und bequem befun„den habe.

„Da ich dieſe Erklärung vorgeſetzt habe, ſo „will ich hoffen, daß ich gegen die voreilige Weis„heit eines eigenſinnigen Kunſtrichters geſichert ſeyn „werde. Ich werde mir die Mühe nicht geben, es „zu beantworten, wenn man mir vorwirft, daß es „unter den Griechen Männer gegeben hätte, wel„che mit der ganzen Welt zufrieden geweſen wä„ren,

(*) Alciphr. libr. I. Ep. 11. 12. p. m. 23.

„ren, wenn ſie Knaſter und Bier gehabt hät„ten. Ich würde es ſehr leicht von Wort zu „Wort haben überſetzen können; es würde aber „unſern Zeiten unverſtändlich geworden ſeyn (*). „Wenn mir nicht Matanaſius zuvor gekommen „iſt, ſo bin ich vielleicht der erſte, der entdeckt „hat, daß ſchon bey den Gerichten die kleinen poſ„ſierlichen Figuren gebräuchlich geweſen, die man „auf den Camin ſetzt, und Pagoden nennt (**). „Ein Beweis, daß dieſer Geſchmack ſo gothiſch „nicht iſt, als man wohl glauben ſollte. Ariſte„nät braucht eben dieſes Wort in einem Briefe „an den Libanius, wenn er von einem ſtummen „Rathsherrn in Conſtantinopel redet, der ſich bey „ſeiner Bequemlichkeit alles gefallen ließ, was „man in Vorſchlag brachte, und den das ge„meine Volk um deswillen nur den Jaherrn „nennte (***). Die Anmerkung wird überflüßig „ſeyn, daß es bereits bey den Griechen Wei„ber gegeben habe, die ihren Männern das Le„ben ſauer gemacht. Unſer Text ſagt es „mit

(*) Ὅτε καρδαμον ἐχει και ζυθον, προσγελων ἁπασι, την παρ᾽ ἑαυτω ἀφθονιαν τῳ τροπῳ δηλων. Alciphr. l. all.

(**) Ὥσπερ τα προσωπα τα κωφα, ἁ ἐπι ταις καμινοις ἱσαμενα ὁρωμεν, προσφιλως ἐπινευοντες. Alciphr. l. all.

(***) Προσμειδωντα και ἐπινευτικον. Ariſtenaet. l. 2. ep. 7. p. m. 74.

„mit klaren Worten; aber es ſagen es noch mehr „Texte. Ob ich das Wort: fauler Schlingel: „recht überſetzt habe, will ich von Kennern entſchei„den laſſen (*). Bey dem zweyten Briefe werden „die Kunſtrichter ſehr ſtutzen, wenn ſie hören, daß „es in Athen zwölfe geſchlagen hat. Der Hahn „kräht ſchon, würden ſie geſagt haben; aber ſie „würden nicht verſtanden worden ſeyn.

„Wie leicht iſt es doch, gelehrt zu ſchreiben! „Ich war Willens, nur ein Wort zu meiner Ver„theidigung zu ſagen, und habe eine ganze Seite „voll kritiſcher Weisheit hingeſchrieben. Der Him„mel weis, wie viel Gewalt ich mir anthun muß, „nicht ſo gelehrt zu ſeyn, um meinen Leſern nicht „unerträglich zu werden. Was ich geſagt habe, „iſt gnug, meine Ueberſetzung zu retten.„

Herr Bürgermeiſter,

Endlich habe ich einen Mann gefunden, der recht nach Ihres Herzens Wunſche iſt. Sie können die erledigte Rathsherrnſtelle nicht beſſer beſetzen, als mit ihm. Er kömmt den ganzen Sommer nicht von ſeinem Weinberge, und den Winter hindurch nicht vom Camine. Ein Mann, der, wenn er Knaſter und Bier hat, mit der ganzen Welt zu-

frieden

(*) Γαστηρ ἀργος. conf. Liban. Ep. 493. p. m. 248.

frieden iſt! Aus dieſem Manne können Sie machen, was Sie wollen. Er hilft Ihnen daſitzen, wenn Sie es verlangen, und Sie können ihm ſo heftig begegnen, als Sie wollen, Sie beleidigen ihn gewiß nicht. Ich bin Bürge für ihn, daß er Ihnen niemals widerſprechen ſoll. Zu mehrer Sicherheit giebt er Ihnen einen Revers darüber. Muthen Sie ihm nur nicht zu, daß er viel reden darf; widerſprechen wird er wenigſtens nicht. Auf ſein Votum können Sie ſichern Staat machen. Er iſt wie die Pagoden von Thon, die man auf den Camin ſetzt, und die länger als eine Viertelſtunde mit dem Kopfe nicken, wenn man nur ein wenig mit dem Finger daran rührt. Ich empfehle ihn beſtens, und bitte mir bald Antwort aus. Er verdient Ihr Wohlwollen. Leſen Sie nur ſeinen Brief, den er an mich geſchrieben hat. Können Sie Sich einen beſſern Collegen wünſchen? Vor ſeiner Frau fürchten Sie Sich nicht. Sie hat einen närriſchen Kopf, aber nur für den Mann; auſſerdem iſt ſie zahm, und ſehr gefällig. Ich kenne ſie. Es iſt ihr nur um den Rang zu thun. Hat ſie den erlangt, ſo wird ſie gewiß keine Unruhe in der Stadt anrichten, oder ſich einiger Herrſchaft anmaaßen. Das können Sie der Frau Bürgermeiſterinn ſagen, damit ſie nicht ohne Noth argwöhniſch, und eiferſüchtig wird. Folgen Sie mir, mein Herr. Machen Sie dieſe Maſchine zum Rathsherrn. Es wird Sie nicht gereuen, u. ſ. w.

Viel-

Vielgeliebteſter Herr Schwager,

Rathsherr möchte ich nun freylich gern werden. Ich habe mir immer ſo ein Aemtchen gewünſcht, bey dem man den Körper ſchonen kann. Sie wiſſen es, Herr Schwager, ich bin ein wenig langſam und bedächtig, gut, wie ein Kind; alle heftige Bewegungen leidet mein feiſter Körper nicht. Aber das wäre recht, wie ich mirs wünſchte. Meinen Sie nicht, daß ich es werden könnte? Reden Sie einmal mit dem Herrn Bürgermeiſter. Er ſoll einen recht frommen, und lieben Collegen an mir haben; mit Willen wenigſtens will ich ihn niemals erzürnen, den ehrlichen Mann! Reden Sie einmal mit ihm. Aber ſollte er es wohl nicht gern ſehen? Je nun, wiſſen Sie was, Herr Schwager, wenn es auch nicht iſt, ſo mag es das mal bleiben. Ich möchte ihn nicht böſe machen. Reden Sie nur mit ihm. Meine Frau, ſie hat auch ihr Köpfchen vor ſich, wie eine andre Frau, meine Frau ſpricht immer zu mir: Mann! wird denn nimmermehr nichts aus dir? Willſt du denn ein ewiger fauler Schlingel bleiben? Laß es gut ſeyn, mein Engelchen, ſpreche ich zu ihr, es wird ſich ſchon geben! Sehn Sie, Herr Schwager, das wäre nun ſo eine Urſache, warum ich mich gern in den Rath wünſchte. Der liebe Hausfriede! ⸗ ⸗ Sie verſtehn mich ſchon. Das

Weib⸗

Weibchen iſt gut; nur die fliegende Hitze! die, die, die ; ; ; wie geſagt, Sie verſtehn mich ſchon. Stellen Sie es dem Herrn Bürgermeiſter vor. An gutem Willen, und an Geſchicklichkeit ſoll mir es wohl nicht fehlen. Ich habe eine ſehr vernünftige Frau; bin ich nur einmal Rathsherr, ſo kann ſie mir mit Rath und That beyſtehen. Nun es bleibt dabey! Hören Sie einmal, was der Bürgermeiſter dazu ſagt. Uebereilen Sie Sich nicht; kömmt Zeit, kömmt Rath. Ich muß abbrechen; ich habe ſchon lange geſchrieben, und meine Frau läßt mir ſagen, ich ſoll zu Bette gehn. Gute Nacht! Lieber Himmel; es ſchlägt ſchon zwölf Uhr ; ; die Nacht habe ich mir gewiß mit dem vielen Schreiben verderbt. Thun Sie Ihr Beſtes, Herr Schwager. Ich gähne mich noch todt. Gute Nacht!

„Seit

****

„Seit der Zeit, daß ich mir vorgenommen „habe, ſatiriſche Briefe zu ſchreiben, bin „ich von dieſem Gedanken ſo voll gewe„ſen, daß faſt eine jede merkwürdige Stelle, die „ich in einem Buche leſe, mich auf den Einfall „bringt, einen Brief darüber auszuarbeiten. Eben „ſo gieng mir es mit der Stelle in der Odyſſee, „wo ich durch die grauſame Freundſchaft des Po„lyphems auf eine empfindliche Art gerührt ward. „Ich wünſchte mir, dieſen Gedanken in einem „Briefe anzubringen; ich wandte meinen Poly„phem auf alle Seiten herum, um eine Aehnlich„keit mit einem Manne zu finden, deſſen Cha„rakter etwas lächerliches und tadelnswürdiges an „ſich hätte. Endlich ſchuf ich mir eine gewiſſe „Art eines ungerechten Richters. Ich bewaff„nete ihn mit einiger Gewalt, Schaden zu thun; „ich bauete ihm eine Höhle, aus welcher er das „umliegende Land ſchrecken ſollte; ich ſchaltete hin „und wieder kleine Epiſoden ein, und endlich „ward der Brief fertig, der nachſteht.

„Es iſt für einen Verfaſſer nicht vortheil„haft, wenn der Leſer gar zu genau weis, was „die Gelegenheit zu einer Schrift gegeben, und „wie ſich ein Gedanke aus dem andern entwickelt „hat. Sagt man ihm dasjenige zu zeitig, was er „ſelbſt entdecken ſollte; ſo fällt das Unerwartete,

„und

„und eben dadurch der gröſste Theil der Annehm„lichkeit weg.

„Ich verliere bey dieſer Erklärung allerdings, „das ſehe ich gar wohl voraus; aber ich habe die„ſen Schaden lieber verſchmerzen, als in einen „Verdacht fallen wollen, der mir noch weit em„pfindlicher ſeyn würde. Nunmehr ſind meine „Leſer überzeugt, wenigſtens hoffe ich es, daſs „mein ungerechter Richter nur des Polyphems we„gen erdacht worden. Hätten ſie das nicht ge„wuſst, wie viel vergebne Mühe würden ſie ſich ge„macht haben, das Original zu errathen. Hätten „ſie auch kein Original dazu gefunden, wie es „denn nicht möglich iſt, da dergleichen ungerechte „Richter, wenigſtens in unſern Landen nicht, „ſind; ſo würden ſie doch mich nicht aus dem „Verdachte gelaſſen haben, daſs meine Satire eine „perſönliche Satire ſey. Nun kann ich ihr Ur„theil gelaſſen erwarten. Derjenige Leſer muſs ſehr „verſtockt ſeyn, der dem ungeachtet glauben will, daſs „ein ſolcher Polyphem unter uns wohne.„

Gnädiger Herr,

Iſt es möglich, daſs Sie dieſen Mann erſt itzt haben kennen lernen? und Sie wohnen ſchon ſechs Jahre in der Gegend, welche unter ſeiner Ungerechtigkeit ſeufzt? Aber vielleicht kennen Sie ihn noch itzt nicht einmal recht genau. Ich will ihn malen, nach dem Leben will ich ihn zeichnen. Machen

Sie Sich dieſe Entdeckung zu Nutze, und hüten Sie Sich vor ihm.

Er giebt ſich Mühe zu vergeſſen, wer er geweſen iſt, ungeachtet ſeine Aeltern ſich dieſes Sohns mehr zu ſchämen haben, als er ſich ſeines Vaters zu ſchämen hat, welcher in Armuth lebt, und ehrlich iſt. Er hat für gut angeſehn, eine mittelmäſſige Stadt zu ſeinem Aufenthalte zu wählen, um ſeine Verdienſte deſto merklicher zu machen. Das iſt die Höhle, in welcher er die Beute verzehrt, die er in der umliegenden Gegend von etlichen Meilen zuſammen raubt. Er hat ſo einträgliche Begriffe von der Amtspflicht, daß er gerecht iſt, nur ſeinen Vortheil zu machen, und eben dieſes Vortheils wegen zu andrer Zeit die größten Ungerechtigkeiten begeht. Der Hochmuth iſt ſeine ſtärkſte Leidenſchaft, eine Leidenſchaft, die immer diejenigen am meiſten martert, welche die wenigſten Verdienſte haben. Er erinnert ſich noch, und ſagt es allen denen, die es nöthig zu wiſſen haben, daß er vor zwanzig Jahren neben dem Miniſter auf dem Canapee geſeſſen hat. Er wiederholt dieſen Umſtand ſo oft, als er merkt, daß man an ſeiner unumſchränkten Gewalt zu ſchaden zweifelt. Ungeachtet dieſes Hochmuths iſt er noch immer niederträchtig genug, Geſchenke zu fodern, wenn man ihm ſolche nicht ſo geſchwind, als er wünſcht, entgegen bringt. Er beſtimmt ſelbſt den Werth derſelben, wenn er findet, daß ſie für ſeine Partenlichkeit ein zu geringer Lohn ſind. Es iſt gefährlich, von dem Preiſe abzugehen, den

er

er ſetzt. So vorſichtig ein andrer Richter iſt, um zu verbergen, daß er ſich habe beſtechen laſſen: ſo mühſam iſt dieſer, es allen zu ſagen, von denen er itzt oder künftig Geſchenke vermuthen kann. Von alle dem, was ſein Amt erfodert, verſteht er weiter nichts, als die Kunſt, das nicht zu thun, was er thun ſoll. In ſeiner Jugend war es in verſchiednen Häuſern noch Mode, daß vornehme Leute mit der Religion leichtſinnig ſcherzten, daß ſie in ihrem Amte ſich aus Bequemlichkeit auf den Fleiß ihrer Untergebnen verließen, von ſchönen Wiſſenſchaften verächtlich ſprachen, und in den artigſten Geſellſchaften auf eine unflätige Art witzig waren: Er iſt beynahe der einzige, der dieſe pöbelmäßige Mode noch beybehalten hat. Mit der Religion ſcherzt er leichtſinnig, weil er ſich Mühe giebt, den traurigen Gedanken von der ernſthaften Folge einer Religion zu ſeiner innerlichen Beruhigung zu überwältigen. Seine Untergebnen haben die ganze Laſt des Amts bey einem geringen Unterhalte auf ſich, weil er zu ungeſchickt iſt, es ſelbſt zu verwalten. Ich kenne niemanden, dem es natürlicher läßt, von den ſchönen Wiſſenſchaften verächtlich zu ſprechen, als ihm, weil niemand natürlicher dumm iſt, als er. Die unflätige Sprache iſt ſeine Mutterſprache. Er iſt ſtark darinnen, noch ſtärker, als ſein Geſinde. Von dieſem Witze iſt er ein wahrer Kenner, den weis er zu ſchätzen. Die Thränen eines nothleidenden Unterthanen rühren ihn bey weitem ſo nicht, als eine unerwartete Zote; mit

dieſer kann man ihn gewinnen. Er hat einen Advocaten in ſeiner Pflege, welcher bey einem jeden neuen Proceſſe auf neue Unflätereyen ſinnt, und ſo glücklich iſt, durch dieſen Witz einen beyfälligen Richter zu behalten. So grauſam er gegen die Unterthanen ſeines Fürſten iſt, ſo ein harter Vater iſt er auch. Er hat ſich zum drittenmale verheirathet, uud, welches bey ihm faſt unglaublich iſt, er hat zum drittenmale eine vernünftige Frau bekommen. Wie glücklich wäre dieſe Elende, wenn er zum drittenmale zum Wittwer würde! Sie hat es einmal gewagt, die Thränen einer gedruckten Gemeine ſich bewegen zu laſſen, und für ſie zu bitten; dieſes Mitleiden findet er ſo widernatürlich, daß er es ſie noch itzt empfinden läßt. Seine Kinder ſind ſo tugendhaft und vernünftig, daß ſie wohl verdienten, ſeine Kinder nicht zu ſeyn. Wären ſie ihm ähnlicher, ſo würde er ſie mehr lieben.

Glauben Sie wohl, Gnädiger Herr, daß man, dieſes häßlichen Charakters ungeachtet, dennoch faſt eine Stunde lang mit Vergnügen in ſeiner Geſellſchaft ſeyn kann? Wirklich kann man es ſo lange ſeyn; aber man muß ſich ſeiner Schwäche zu bedienen wiſſen. Ich habe es verſucht. Ich ließ mich bey ihm melden, als ein Mann, der die Ehre zu haben wünſchte, ihn kennen zu lernen, und ihm ſeine unterthänige Aufwartung zu machen. Er nahm mich an, nachdem mich ein alter Bedienter, welcher Kutſcher, und Gärtner, und Koch und Schreiber zugleich war, an der Treppe empfieng,

und

und im Pompe durch drey große Säle, eine Küche und zwo Vorrathskammern in das Cabinett zur Audienz führte, wo ich dieſes Geſchöpfe, das theure Schrecken ſeiner Bauern, und die Geiſſel der Gerechtigkeit, in prächtigem Schlafpelze am Pulte ſitzend fand. So dick er iſt, denn ſeine ſchweren Berufsarbeiten haben ihm immer noch Zeit gelaſſen, fett zu werden: ſo geſchwinde ſprang er auf, bedauerte, daß er in ſeinem Nachtkleide überraſcht ward, warf zween große Stöße Acten über den Haufen, die er ſeit vielen Jahren zur Parade neben ſich ſtehen, und ſeit vielen Jahren über den Haufen geworfen hat, gieng mir mit einer großen geſchäfftigen Miene entgegen, und empfieng mich mit Huld und Gnade. Sie können wohl glauben, daß bey einem ſolchen Auftritte kein Compliment natürlicher iſt, als dieſes, daß man die Freyheit entſchuldigt, die man ſich genommen hat, einen Mann von ſolchen Geſchäfften zu ſtören. Er nahm es mit der lächelnden Miene an, mit der eine alte Jungfer widerſpricht, wenn man ihr die Schmeicheley macht, daß ſie ſchön ſey. Sein linker Arm hieng nachläßig über das Schreibepult, und die Finger waren geſchäfftig, in verſchiednen Schreiben und Suppliken zu wühlen. Er ſeufzte über ſein Amt, über den Anlauf der Leute, über die vielen herrſchaftlichen Arbeiten ex officio. Ich war in allem ſeiner Meynung, und ſeufzte ergebenſt mit. Dieſes machte, daß er ſein Herz zu mir herab neigte, und mir nach ver-

ſchiednen wichtigen Unterredungen endlich von großen Veränderungen im Staate ganz im Vertrauen einen Wink gab. Ein Brief von Seiner Excellenz ⸗ ⸗ ⸗ mehr durfte er nicht ſagen. Ein Hofmann, wie er, ſagt alles nur halb, und denkt gar nichts dabey! In der That wies er mir von ferne einen Brief, und ließ mich ſehr vorſichtig weiter nichts leſen, als **Hochedelgebohrner, Hochgelahrter.** Mit einemmale verſchloß er ihn ins Pult, brach ab, und ſahe mir ſteif in die Augen. Ich antwortete ihm mit einem beredten Achſelzucken, ſchlug die Augen in die Höhe, und lächelte. Wir verſtunden beyde einander; er, daß ich ſeine Einſicht in das Zukünftige des Staats bewunderte, und ich, daß er ein Narr war. Nach einer landesverrätheriſchen Pauſe von zwo Minuten, nahm er mich bey der Hand, und ſagte: Seria in craſtinum! und ſagte mir vielleicht damit ſein ganzes Latein. Womit kann ich Ihnen dienen? mit Ungariſchem Weine? mit Champagner? mit Burgunder? Mit Burgunder doch wohl am liebſten. Burgunder, Johann, vom beſten, geſchwind! rief er ſeinem Bedienten zu, der von ferne an der Thüre ſtand, und ſich die Haare auskämmte. Er kam. Burgunder? Nein, Gnädiger Herr, ein rother Landwein. Ich trank ihn als ein wahrer Patriot, und ſchlurfte ihn ſo prüfend durch meine Zähne, als der Schmarozer kaum thut, welcher gegen Sie, Gnädiger Herr, niemals mehr Ehrfurcht bezeigt, als wenn Sie Burgunder und Auſtern haben. Bey

dem

dem erſten Glaſe nöthigte er mir eine Schmeicheley ab, die mir nicht ſchwer ward, weil ich mich darauf gefaßt gemacht hatte; bey dem zweyten erzählte er mir den ganzen Umfang von ſeinem Amte, und ſeufzte noch einmal darüber, daß er ein ſchweres Amt hätte. Ein ſehr vergebner Seufzer! Denn, wenn es ihm ſchwer wird, ſo geſchieht es gewiß nur alsdann, wenn er Jemanden glücklich machen ſoll. Und in dieſe Umſtände ſetzt er ſich ſehr ſelten, oder er muß wenigſtens die Hälfte von dem Glücke zu genießen haben. Bey dem dritten Glaſe rühmte er die Gnade, die das Miniſterium für ihn habe. Das Canapee ward nicht vergeſſen. Bey dem vierten Glaſe verſicherte er mich ſeiner Freundſchaft. Verlohnte dieſe Verſichrung wohl die Mühe, vier Gläſer ſauern Landwein zu trinken? Ich verbat mehrern Wein, und ſchützte den Gehorſam vor, den ich meinem Arzte ſchuldig wäre, einen Gehorſam, von dem mein Artzt nichts weis. Er beſchäfftigte ſich noch faſt eine halbe Stunde mit ſeiner Größe, und beſchloß den letzten Aufzug mit ein paar artigen Unfläthereyen. Ich ſtund von meinem Stuhle auf, und entflohe ſeinem Witze und ſeinem Weine!

Hätten Sie mir wohl ſo viel Geduld zugetraut, Gnädiger Herr? In der That habe ich ſie gehabt, und habe ſie eine Stunde lang mit Vergnügen gehabt; dennoch will ich Ihnen nicht rathen, mir es nachzuthun. Da ich nicht in der ge-

ringſten Verbindung mit ihm, und mit ſeinem Amte ſtehe, ſo war er mir erträglich. Ihnen hingegen wird er es nicht ſeyn, und Sie wird er eine gewiſſe Hoheit empfinden laſſeu, die ſeine Dummheit ehrwürdig machen ſoll. Am wenigſten wagen Sie es itzt, da Sie in den unglücklichen Proceß gerathen ſind. Bisher hat er Sie geſchont, oder ſchonen müſſen, nun ſieht er Sie als ein Opfer an, das von ſeiner Hand ſterben ſoll, das für ihn geſchlachtet wird. Ich bin gar nicht mit dem Einfalle zufrieden, den Sie gehabt haben, ihn mit dem Eymer Wein zu beſänftigen. Dadurch machen Sie ihn nicht menſchlich, nicht billig; wenn es hoch kömmt, erlangen Sie von ſeiner Ungerechtigkeit nur eine kurze Friſt. Polyphem war im Begriffe, den Ulyſſes mit ſeinen noch übrigen Gefährten zu freſſen. Ulyſſes gab ihm von ſeinem göttlichen Weine. Der ungerechte Cyclop trank davon, er lobte den göttlichen Wein; dreymal trank er davon, und ſagte zum Ulyſſes: **Dein Wein iſt vortrefflich, mein Freund, dich will ich zuletzt freſſen!** Hätten Sie wohl geglaubt, Gnädiger Herr, daß ſich mein Brief ſo pedantiſch ſchließen ſollte? Ich bin mit beſtändiger Hochachtung u. ſ. w.

„Da

„Da ich noch auf hohen Schulen war, und „die Welt nicht kannte, ließ ich mir das „Vorurtheil beybringen, es gehöre mit „unter die unbemerkten und verzehrenden Krank„heiten eines Staats, wenn Privatperſonen, als „Beſitzer von Dörfern und Landgütern, zu viel „Freyheit hätten, das Recht über ihre Bauern „unter dem Namen der Erbgerichte zu verwalten. „Dieſer Wahrheit ein fürchterliches Anſehen zu „geben, ſtellte man die Möglichkeit vor, daß ein „Gerichtsherr ungerecht ſeyn könnte; daß der Un„terthan durch dieſe Ungerechtigkeit, welche noch „immer den Schein einer Legalität hätte, nach „und nach entkräftet, und außer den Stand ge„ſetzt würde, dasjenige zu leiſten, was er ſeinem „Fürſten ſchuldig wäre; daß ihm oft nicht Zeit „gelaſſen, oder daß es ihm doch ſehr ſchwer ge„macht würde, wenn er wider dergleichen Unter„drückungen den Schutz der obern Richter anfle„hen wollte. Man wollte angemerkt haben, daß „dergleichen öftere Zunöthigungen, und Un„terdrückungen den Unterthanen trotzig und ver„ſtockt machten; daß ihm alles verdächtig „ſey, was man von ihm fodere; daß er ſich „endlich auch in denjenigen Sachen widerſetzlich „bezeige, die er und ſeine Vorfahren zu thun „ſchuldig geweſen. Der Schade von derglei„chen Gewaltthätigkeiten falle mit der Zeit dem

„Beſitzer des Ritterguts ſelbſt unglücklicher Weiſe „zur Laſt. Er empfinde das Armuth ſeiner aus⸗ „geſaugten Unterthanen zuerſt, wenn dieſe un⸗ „vermögend gemacht wären, ihm Zinſen und „Dienſte ferner zu leiſten. Es ſey ganz falſch, „wenn man glaube, daß ein bemittelter Unterthan „nicht zu bändigen, und ein Bauer alsdann erſt „zahm würde, wenn er ganz verarmt ſey. So „bald er gar nichts mehr zu verlieren habe, ſo bald „mache ihn die Verzweiflung muthig. Aus Rach⸗ „ſucht bemühe er ſich nunmehr, ſeinen Gerichts⸗ „herrn durch ungerechte Proceſſe auch zu entkräf⸗ „ten, und ſo viel möglich, mit arm zu machen. „Es ſey ſchwer, einen aufgebrachten und rebelli⸗ „ſchen Bauer von ſeinem Gute und aus dem „Dorfe zu verjagen, noch ſchwerer aber eine ganze „Gemeine. Gemeiniglich treffe das Unglück den „Gerichtsherrn zuerſt, daß er, durch die Laſt der „Proceſſe ermüdet, ſein Gut verſtoſſen müſſe. „Dieſes wären die gewöhnlichſten Folgen von „einer übelverſtandnen Herrſchaft, und von dem „unglücklichen Misbrauche der ihnen erlaubten „Erbgerichte: Folgen, die dem Gerichtsherrn und „den Unterthanen ſchrecklich, nur dem Gerichts⸗ „verwalter und den Advocaten vortheilhaft ſeyn „könnten!

„Das waren ungefähr die academiſchen Gril⸗ „len meiner Lehrer. So ſchimpft ein Armer auf „den Reichthum, eine alte Betſchweſter auf die

„Wol⸗

„Wolluſt der Jugend, und ein Profeſſor, der kei„ne Bauern hat, auf die Gewaltthätigkeit der Ge„richtsſtube. Vielleicht wäre er der erſte, der ſie „drückte, wenn ihm der Himmel ein Dorf voll Un„terthanen in die Hände gäbe.

„Mir ſind die Augen aufgegangen, da mich „mein Beruf in die Umſtände ſetzte, die Natur der „Bauern genauer zu anatomiren, und einzuſehn, „wie vortrefflich die Ausbeute ſey, welche die Ge„rechtigkeit giebt. Es wäre zu wünſchen, daß „unſre Erbgerichte deſpotiſcher gelaſſen, und weni„ger eingeſchränkt worden wären. Es hebt den „Werth der Rittergüter. In den Anſchlägen „finde ich kein Capitel billiger, als das, von Ge„richtsnutzungen. Vielleicht wäre es beſſer, „und ausdrücklicher, wenn man es rechtliche „Contribution, oder Gerichtsbeute nennte; „aber es iſt ſchon genug, daß man weis, was man „darunter verſteht. So viel iſt freylich wahr, „wenn der Unterthan in Armuth gebracht wird, ſo „leidet der Gerichtsherr zugleich; aber der leidet „doch nicht, der ſeine Gerichte verwaltet. Im „Handel und Wandel muß allemal einer verlieren, „wenn der andre gewinnen ſoll. Werden die „Unterthanen arm, wird es der Gerichtsherr mit; „gut genug, daß das Geld im Lande bleibt. Der „Gerichtsverwalter, die Advocaten, die obern „Richter, alle, die in der Fabrik der Gerechtigkeit „arbeiten, bis auf den unterſten Copiſten, ge-

„winnen

„winnen dabey. Es muß gleichwohl eine große „Beruhigung für den Gerichtsherrn ſeyn, wenn „er ſieht, daß ſeine widerſpänſtigen Unterthanen „durch Hunger gedemüthiget ſind, geſetzt auch, „daß er dieſes Vergnügen nicht eher erlebt, als „wenn er ſelbſt halb verhungert iſt. Das Verlan„gen ſich zu rächen geht über alles.

„Man hat es in unſerm Lande für gut ange„ſehn, die Gewalt der Erbgerichte ſehr vorſichtig „einzuſchränken. Ich, als ein Unterthan, darf „dawider nichts ſagen. In der That würde „ich auch nichts neues ſagen, da meine Landsleute „ſchon vor langen Zeiten die vortheilhafte Einſicht „erlangt haben, wie ſie dieſe Einſchränkung ſich „erträglich machen können. Die größte Kunſt be„ſteht darinne, daß ſie die Verwaltung ihrer Ge„richte einem Manne anvertrauen, der an ihren „Abſichten gemeinſchaftlich arbeitet. Sie haben „die Wahl, und in dieſer Wahl müſſen ſie behut„ſam ſeyn. Noch ein Vortheil iſt dieſer, daß ſie „von den Sporteln der Gerichtsſtuben ihren An„theil behalten. Es hat einen doppelten Nutzen, „welcher ſo deutlich in die Augen fällt, daß ich ihn „nicht erſt erklären darf.

„Alles, was ich noch thun kann, iſt dieſes, daß „ich durch nachſtehende vier Briefe meinen Satz „erläutere. Der erſte und zweyte Brief zeigt, „wie

„wie ein Gerichtsverwalter ſeyn muß; der dritte „Brief iſt der Gegenſatz von dieſem, und zeigt, „wie er nicht ſeyn ſoll. Dieſes deſto lebhafter zu „machen, habe ich den vierten Brief hinzu geſetzt. „Ich wünſche, daß meine Leſer die guten Abſich„ten erkennen mögen, die ich dabey gehabt habe. „Folgen ſie meinem Rathe, und bedienen ſie „ſich der Vortheile, die ich ihnen zeige, mit „Ernſte: ſo gebe ich ihnen mein Wort, es ſoll „in zehn Jahren kein Bauer mehr im ganzen Lande „ſeyn. Und, o! wie ruhig kann ein Edelmann „auf ſeinem Gute leben, wenn er es ſo weit ge„bracht hat!„

Gnädiger Herr,

Ich ſage es Ihnen aufrichtig, zu Ihrem Gerichtsverwalter ſchickt ſich niemand beſſer, als ich. Sie haben ſo geſunde Begriffe von der Gewalt über Hals und Hand, und Beutel Ihrer Unterthanen, daß ich mich freue, unter Ihrer Anführung dieſen elenden Geſchöpfen den Nachdruck unſerer Gerechtigkeit fühlen zu laſſen. Wenn ich die Sache recht anſehe, ſo finde ich, daß die Bauern nicht für ſich, ſondern für ihren Edelmann geſchaffen ſind. Ich weis, daß man es bey uns nicht öffentlich ſagen darf, und daß auf der Catheder

noch hin und wieder der Satz behauptet wird, daß die Bauern, und der Gerichtsherr, beyde Unterthanen eines Fürſten ſind. Ich weis dieſe theoretiſche Wahrheiten gar wohl. Wir können es geſchehen laſſen, daß ſich die Gelehrten auf hohen Schulen, und ein paar milzſüchtige Schriftſteller damit beſchäfftigen. Genug, daß wir für uns die Erfahrung haben, welche allen dieſen Pedantereyen widerſpricht. Was wir noch thun können, um vor den Augen des gemeinen Volks den äußerlichen Wohlſtand zu behaupten, das iſt dieſes, daß wir die Bauern niemals anders, als mit der ſtrengſten Legalität, plündern. Darf ich es wohl wagen, Gnädiger Herr, Ihnen zu ſagen, daß ich eben darinne meine Stärke habe? So bald ich Ihnen diejenigen Lehrer nenne, die mich auf hohen Schulen zur Gerechtigkeit eingeweiht haben; ſo bald werden Sie weniger an meinem Vorgeben zweifeln. Wollen Sie noch mehr Beweis haben? Davor habe ich mich ſehr gehütet, was man gründliche Rechtsgelehrſamkeit nennet. Cauteln ſind mein Hauptſtudium geweſen, und ich war im Stande, Geſetze zu verdrehen, ehe ich noch wußte, was Novellen hießen. Die erſte Probe meiner Geſchicklichkeit waren einige Hurenproceſſe, die ich glücklich ausgeführt habe. Ich war noch kein Jahr ein Advocat, als mir ſchon zweymal die Praxis unterſagt wurde. Meine Unerſchrockenheit, mit welcher ich die Obern, und die Richter, zum Beſten meiner Clienten, beleidigte, brachte mich vier

Wochen

Wochen ins Gefängniß. Sie können wohl glauben, Gnädiger Herr, daß mich dieſe Vorfälle ſehr berühmt gemacht haben, und es iſt beynahe keine ungerechte Sache, die ich nicht vertheidigen muß, und gewiß rühmlich vertheidige. Fragen Sie einmal in meiner Gegend nach, mit welchem Eifer ich meine Gerichtsbeſtallungen nutze. Es giebt gewiſſe Handgriffe, durch welche man das Vermögen der Unterthanen an ſich ziehen, und dennoch der gerechteſte Mann ſeyn kann. Es ſind Geheimniſſe, die ich nicht ſagen kann, die ich aber zu Ihrem guten Vergnügen ins Werk ſetzen werde, wenn Sie mir die Stelle überlaſſen ſollten, um die ich bitte. Fragen Sie den Herrn von ⸗ ⸗ ⸗ deſſen Gerichte ich verwalte. Er wird Ihnen ſagen, wie weit ich es in einem Jahre gebracht habe. Seine Bauern ſind alle zu Grunde gerichtet; itzt arbeite ich noch an dem Schulzen, und ich hoffe, ihn nach der Erndte auch an den Bettelſtab zu bringen. Es iſt wahr, der Herr von ⸗ ⸗ ⸗ hat zugleich ſein ganzes Vermögen verſtritten, und er iſt durch die Proceſſe in Anſehung ſeines Standes weit ärmer geworden, als ſeine Bauern; aber was thut das? Er hat Recht behalten, ſeine trotzigen Bauern ſind gedemüthiget, und ich habe dabey ein ziemliches Vermögen verdient. Verhungert der Herr von ⸗ ⸗ ⸗ ſo iſt das mein Fehler nicht; es iſt ein Fehler der theuren Gerechtigkeit, für die er zum Märtyrer geworden iſt. Ich habe weiter nichts gethan, als was er verlangt, und was mein Amt erfodert hat.

Sie

Sie ſollen es erfahren, Gnädiger Herr, daß es nicht ruhmredige Verſprechungen ſind, die ich thue. Ich erwarte Ihren Entſchluß, und bin u. ſ. w.

Gnädiger Herr,

Es iſt freylich eine ſchlimme Sache, daß die Landesobrigkeit dem Gerichtsherrn die Bauern nicht ganz Preis gegeben, ſondern den kleinen Dorfmonarchien gewiſſe Gränzen geſetzt, und verordnet hat, daß die Gerechtigkeit durch beſondre Perſonen unparteyiſch verwaltet werden ſoll. Es läuft allerdings wider den Stand der natürlichen Freyheit, und wider die weiſen Abſichten der Natur, welche das Wild und die Bauern zum Nutzen und zum Vergnügen des Junkers geſchaffen hat. Aber was iſt zu thun? Einer höhern Gewalt muß man nachgeben. Genug, daß noch Mittel übrig ſind, dieſer höhern Gewalt auszuweichen. Sie haben, Gnädiger Herr, beſtändig dieſes zu Ihrer Regel gehabt, daß derjenige, dem Sie, nach den Landsgeſetzen, die Verwaltung der Juſtiz anvertrauen müſſen, ſo unwiſſend, als möglich, ſey, um ihre willkührlichen Ausſprüche deſto beſſer zu behaupten. Da ich nicht glaube, daß Sie itzt erſt von dieſer guten Regel abgehen werden: ſo mache ich mir Hoffnung, die erledigte Stelle als Gerichtsverwalter bey Ihnen zu erlangen. Ich bin ſo dumm und unwiſſend, als Sie es wünſchen

ſchen können. Da ich die Rechtsgelehrſamkeit niemals anders, als handwerksmäßig gelernt habe: ſo kann es mir nicht ſchwer fallen, ſo zu denken, wie Sie befehlen. Sie, Gnädiger Herr, ſollen mein erſtes Geſetze ſeyn. In der That ſind mir die übrigen Geſetze deſto gleichgültiger, je weniger ich mit ihnen bekannt bin. Nur das einzige bitte ich, daß Sie mich auf Ihre Koſten wider höhere Obrigkeiten vertreten, wenn mein Verfahren als ungültig angefochten werden ſollte. Sie erlangen durch mich noch einen Vortheil, den Sie nicht überall finden. Man hat ein Sprüchwort, ich weis aber nicht, in welcher Sprache, daß diejenigen Advocaten die gröbſten ſind, die am wenigſten verſtehn. Glauben Sie, Gnädiger Herr, ich bin für zween Advocaten unwiſſend, und für dreye grob. Es wage es niemand, Sie und Ihre Gerechtſame anzugreifen; ich will ihm ſo unbeſcheiden begegnen, daß er wenig Ehre davon haben ſoll. Muß ich Strafe geben, ſo verlaſſe ich mich auf Ihr baares Geld. Sollte es gar bis zum Gefängniſſe kommen, ſo werden Sie mich auf eine billige Art ſchadlos halten; aber Abbitte und Ehrenerklärung will ich ex officio thun, ohne etwas dafür zu verlangen. Scheinen Ihnen dieſe Bewegungsgründe nicht wichtig genug, mir Ihre Gerichte anzuvertrauen? Ich will Ihnen noch einen Vorſchlag thun. Ich will die Beute mit Ihnen theilen. Die Gerichtsſporteln ſollen zur Hälfte Ihre ſeyn, wenn Sie mir nur erlauben, noch einmal ſo viel von Ihren

Bauern zu erpreſſen. Ueberhaupt finde ich dieſe Art in Compagnie zu ſporteln ſehr billig. Den Gerichtsverwalter muntert es auf, hungriger zu ſeyn, als er ſonſt ſeyn würde; den Gerichtsherrn aber nöthiget es, nachſehender zu ſeyn, weil er außerdem allemal die Hälfte verlieren würde, wenn er gerechter wäre. Noch ein Vortheil fällt mir ein, den Sie, Gnädiger Herr, durch mich erlangen. Cavaliere von Ihrer Art und Erziehung ſind niemals witziger, als bey Tiſche, und in Geſellſchaft des benachbarten Landadels. Wie nöthig iſt es alsdenn für Ihren Witz, daß Jemand mit an der Tafel ſitzt, den Sie ohne Verantwortung mishandeln können? Ich verſtehe Spaß, Gnädiger Herr. Für jede gnädige Grobheit, die Sie mir ſagen, werde ich mich mit einer Bouteille Wein bezahlt machen, das ſoll meine ganze Rache ſeyn. Da ich auf Ihren Befehl mein Gewiſſen, und meinen ehrlichen Namen daran wage, warum ſollte ich mich nicht für eine Bouteille Wein, Ihnen zu gefallen, zum Narren machen laſſen?

Wollen Sie mir die Gnade erzeigen, und meiner Bitte ſtatt geben, ſo werden Sie ſehen, wie unermüdet ich mich beeifern werde, meine theure Pflicht zu erfüllen, und zu ſeyn ꝛc.

Gnädiger Herr,

Es hat mich Herr ‹ ‹ ‹ gebeten, ihn bey Ew. Gnaden zu empfehlen, da er gehört hat, daß Sie die erledigte Schöſſerſtelle auf Ihren Gütern wieder zu beſetzen im Begriffe ſind. Sie ſehen es ſelbſt ein, Gnädiger Herr, daß dieſes Amt einen gelehrten, einen ehrlichen, und einen arbeitſamen Mann haben will. Es iſt ſchwer, alle drey Tugenden beyſammen anzutreffen; und wer ſie beyſammen beſitzt, der wird gemeiniglich ſo ſehr geſchätzt, und ſo ſorgfältig geſucht, daß er ſich kaum entſchließen dürfte, ein Amt, wie das Ihrige, anzunehmen, welches ihn vom Hofe, und von aller Gelegenheit, ſein Glück weiter zu treiben, entfernt. Ew. Gnaden kennen mich zu gut, als daß Sie glauben ſollten, ich ſtellte Ihnen die Sache um deswillen ſo ſchwer vor, damit ich die Verdienſte meines Candidaten deſto geltender machen könnte. Er beſitzt wirklich alle die Eigenſchaften, die ich oben gefodert habe; er weis es aber ſelbſt ſo wenig, daß er immer zweifelt, ob er auch geſchickt genug ſey, dem Amte ſo vorzuſtehn, wie er ihm vorzuſtehen wünſcht. Dieſe Furchtſamkeit, vielleicht aber auch ein vernünftiges Verlangen, glücklich und ruhig zu bleiben, entfernen ihn vom Hofe. Er wünſcht, als ein ehrlicher Mann, und unbekannt, auf Ihrer Herrſchaft zu ſterben. Wollen Sie eine genauere Nachricht

von ſeinen Verdienſten haben? Er hat ſeine Jurisprudenz als ein Gelehrter erlernt. Er weis den Grund der Geſetze, und verſteht bey den dazu erfoderlichen Sprachen die Geſchichte der Rechtsgelehrſamkeit in ihrem ganzen Umfange. Dieſes unterſcheidet ihn von einem praktiſchen Schmierer und Rabuliſten. Er hat ſich Mühe gegeben, die Anwendung der Geſetze, und die beſondre Verfaſſung des Landes ſich bekannt zu machen. Durch eine fleißige Uebung hat er dieſe Geſchicklichkeit erlangt, und vielen vor dem Richter beygeſtanden, die ihn um ſeine Hülfe gebeten. Dieſes unterſcheidet ihn von den theoretiſchen Pedanten. Er iſt ſo ehrlich, daß er keine Sache annimmt, ohne von ihrer Billigkeit überzeugt zu ſeyn; daß er einem nothleidenden Armen lieber dient, als einem Reichen, der Gewalt thut; daß er es ſehr ſelten zu einem weitläuftigen Proceſſe kommen läßt, und daß er es ſo gleich im Anfange zu einem billigen Vergleiche zu bringen ſucht, wenn ihn nicht die Härte des Gegners, oder der Eigennutz des Richters daran hindert; mit einem Worte, er iſt ſo ehrlich, Gnädiger Herr, daß er in fünf Jahren gewiß verhungern muß, wenn er fortfährt, als Advocat ſeinen Unterhalt zu ſuchen. Ich erinnere mich verſchiedener Gelegenheiten, wo der Richter ſo wohl, als ſein Gegner, ſich einen ſehr ſchlechten Begriff von ſeiner Geſchicklichkeit gemacht, und gar gezweifelt haben, ob er wirklich ad praxin admittirt ſey, weil er weder in der Richter-

ſtube,

ſtube, noch in ſeinen Schreiben heftig geworden, ſondern ſein Recht mit der größten Gelaſſenheit, und einem geſitteten Anſtande vertheidigt, ohne den Gegner zu ſchimpfen, oder dem Richter bittere Vorwürfe zu machen. Es wird nun zehn Jahre ſeyn, daß er die Gerichtsbeſtallung zu ⸗ ⸗ ⸗ übernahm. Es war an dieſem Orte ſeit funfzig Jahren zur Gewohnheit geworden, daß die Herrſchaft und die Unterthanen einander durch ewige und koſtbare Proceſſe entkräfteten. In der That befanden ſich die Unterthanen in den kümmerlichſten und verzweifeltſten Umſtänden; und ſeit dieſen funfzig Jahren waren zwo Herrſchaften genöthigt worden, das Rittergut zu verkaufen, um ſich aus dieſen Proceſſen, und von ihrem völligen Untergange zu retten. Als mein Candidat zur Gerichtsverwaltung kam; ſo beneideten ihn wegen dieſes Glücks viele, welche glaubten, er werde dieſes Amt ſo nutzen, wie es ſeine Vorfahren genutzt hatten: Allein auch dazu war er zu ehrlich. Seine erſte Sorgfalt gieng dahin, wie er ſich beym Gerichtsherrn ein gewiſſes Anſehn erwerben möchte, welches ſich diejenigen gar leicht erwerben, die geſchickt und redlich ſind. Auf der andern Seite gab er ſich Mühe, das Zutrauen der Unterthanen zu gewinnen, und ihnen zu zeigen, daß er ein unparteyiſcher Richter ſey. Er erlangte beydes. Wie leicht muß es einem Manne, den die Gerichtsherrſchaft für redlich, den die Unterthanen für unparteyiſch halten, wie

leicht, ſage ich, muß es einem rechtſchaffnen Manne fallen, alle die Verbitterungen und Proceſſe zu heben, welche die Herrſchaft und die Unterthanen zugleich unglücklich machen! Kaum waren zwey Jahre verfloſſen, als er alle Streitigkeiten vom Grunde aus verglichen hatte. Seine Vorſicht hat bis itzt neuen Irrungen vorzubeugen gewußt. Durch ſeine vernünftige Vorſtellungen hat er ſeinem Edelmanne begreiflich gemacht, daß die Bauern Menſchen, und in unſerm Lande keine Sklaven ſind. Er hat den wunderbaren Satz behauptet, daß ein verarmter Unterthan viel unruhiger und gefährlicher ſey, als ein bemittelter. Die Bauern hingegen hat er durch ſein Anſehn, und, wo es nöthig geweſen, mit Nachdruck zu ihrer Schuldigkeit angehalten. Nunmehr ſehen ſie es ein, wie glücklich ſie bey dieſer Ruhe und Eintracht ſind. Sie arbeiten an der Erhaltung derſelben mit ihm gemeinſchaftlich, und werden reich. In vorigen Zeiten war dieſes Dorf das Geheege verſchiedner hungriger Advocaten, welche den Stolz der Gerichtsherrſchaft und den Trotz der Unterthanen misbrauchten. Seit acht Jahren ſind ſie verſcheucht; ſie vermeiden ſo gar dieſen Ort, in welchem ſie nunmehr verhaßt ſind, und eilen misvergnügt von ferne vorbey, wie ein Wolf vor einer Heerde, welche unter der Wachſamkeit ihres Hirten, und der Treue ſeiner Hunde ruhig iſt.

Verzeihen Sie mir, Gnädiger Herr, daß aus meinem Empfehlungsſchreiben eine Predigt von

der Gerechtigkeit wird. Ich habe mich vergeſſen; es gereut mich aber nicht, denn ich weis, daß Sie eben das Vergnügen empfinden, den Charakter eines ehrlichen Advocaten zu leſen, das ich empfinde, da ich ihn ſchildere. Ich freue mich, daß ich die Gelegenheit in den Händen habe, Ihnen das Original zu verſchaffen. Sie werden es als eine Probe meiner Achtung für Ihre Perſon, und meiner Aufmerkſamkeit für Ihr Beſtes anſehen, und zugleich Ihnen mich verpflichten, wenn Sie dieſem ehrlichen Manne, den ich Ihnen empfehle, durch die gebetne Beförderung Muth machen, ferner ehrlich zu ſeyn. Ich verharre mit unterthäniger Hochachtung, u. ſ. w.

Antwort.

Hochzuehrender Herr Doctor,

Wir kennen einander zu gut, als daß ich Ihnen meine Gedanken nicht aufrichtig ſagen ſollte. Iſt das alles Ihr wahrer Ernſt, was Sie mir ſchreiben? oder haben Sie Ihren Brief nur um deswillen ſo erbaulich eingerichtet, daß ihn die ſtudirende Jugend ins Latein überſetzen, und die ſchönen Blümchen und Sentenzen mit rother Dinte unterſtreichen ſoll, um ſie deſto bequemer auswendig zu lernen? Für einen Mann, der die Welt kennt, wie Sie, ſchreiben Sie wirklich zu pe-

dantiſch. Ihr Candidat mag ein ehrlicher Mann ſeyn, ich glaube es, vielleicht würde er auch in Deutſchland ein großer und angeſehner Mann geweſen ſeyn, wenn er zu Hermanns Zeiten gelebt hätte; aber was ſoll man itzt aus ihm machen? Wie ſatiriſch ſind Sie, wenn Sie ſagen, daß ein gelehrter, ein ehrlicher, und ein arbeitſamer Mann ſo ſehr geſchätzt, und ſo ſorgfältig geſucht werde! Geſtehn Sie es nur, Sie ſind ein wenig boshaft, und Ihre Lebhaftigkeit verleitet Sie zuweilen ſo weit, daß Sie Sich vergeſſen, und Sachen ſagen, die Ihnen bey Ihren Collegen nicht viel Ehre machen würden, wenn Sie ſollten gedruckt werden. So ein frommer und billiger Schöſſer würde mir meine Unterthanen in kurzer Zeit zu muthig werden laſſen. Der Bauer fühlt ſich, er ſchwillt, ſo bald er mehr als einen Kittel hat. Ruſtica gens, optima flens, et peſſima ridens! Sehn Sie, Herr Doctor, daß ein alter Kammerjunker auch noch Latein verſteht, ſo gut wie ein Profeſſor? Mit einem Worte, ich habe für Ihren Candidaten alle die Hochachtung, die man für eine altväteriſche Tugend hat; aber brauchen kann ich ihn zu nichts. Kann ich ihm außerdem dienen, ſo ſoll es mit Vergnügen geſchehen. Zween Tage vorher, ehe ich Ihren Brief erhielt, hatte ich mich ſchon mit einem neuen Schöſſer verſehen. Er iſt noch ſehr jung, er verſteht gar nichts; aber er wagt es, mir tauſend Thaler vorzuſchießen, von denen er nimmermehr einen Heller wieder ſehen ſoll. Inzwiſchen will ich doch als ein

ehrlicher

ehrlicher Mann mit ihm handeln, und ihm zulaſſen, daß er ſich, ſo gut er kann, von meinen Unterthanen bezahlt mache. Ich habe fette Hämmel darunter, die mag er nutzen, bis er ſatt und bezahlt iſt. So viel gewinnt er allemal dabey, daß ich ihm nicht auf die Finger ſehen werde. Die Gerichtsſtube will ich mit einem geſchickten Actuar beſetzen. Wenn der Verſtand hat, ſo braucht der Schöſſer keinen. Sehn Sie, mein Herr, das iſt mein Plan. Sie müſſen ihn billigen, wenn Sie unparteyiſch ſeyn wollen. Ich wollte wünſchen, daß ich Ihrem ehrlichen Candidaten ſonſt helfen könnte. Was meinen Sie, wenn ihn das Land auf gemeinſchaftliche Koſten ernährte, und den Fremden als eine Rarität fürs Geld ſehen ließe? Aber das müßte er ſich gefallen laſſen, daß er nach ſeinem Tode ausgeſtopft, und zum Wahrzeichen auf die Univerſitätsbibliothek geſetzt würde, daß ſich andre an ihm ſpiegeln könnten. Halten Sie mir dieſen Scherz zu gute, Sie wiſſen es wohl, ich ſpaße gern; und wenn ich an einen guten Freund ſchreibe, wie Sie ſind, ſo nehme ich mir kein Blatt vors Maul. Leben Sie wohl! Schicken Sie doch auf die Meſſe Ihren Candidaten zu mir. Ich möchte doch zum wenigſten gern ſehen, wie er ausſähe. Es iſt mir dergleichen Geſchöpfe noch niemals vorgekommen. Bis dahin leben Sie wohl. Ich bin Ihr alter guter Freund, u. ſ. w.

„Von dem Briefe, der itzt folgt, weis ich „nichts zu erinnern. Er erkläret ſich ohne „eine Vorrede. Hätte ich ihn vor zehn „Jahren geſchrieben, ſo würde ich vielleicht wegen „einiger Stellen in den Verdacht gefallen ſeyn, „als machte ich auf mich ſelbſt eine Satire. Nun„mehr bin ich über dieſe Beſorgniß weg. Das „wird wohl nicht nöthig ſeyn zu erinnern, daß „die Satire in dieſem Briefe nicht allgemein iſt, „und nur diejenigen trifft, welche dergleichen Vor„würfe verdienen. Eine Erinnerung, die ich müde „bin zu wiederholen, und die ich vielleicht für einen „unachtſamen oder argwöhniſchen Leſer nicht oft „genug wiederholen kann!„

Gnädiger Herr,

Ich bin in der That ganz andrer Meinung, als Sie ſind. Sie glauben viel gewonnen zu haben, daß Sie, bey dem Proceſſe mit Ihren Unterthanen, die Commiſſion an einen jungen Mann auszubringen Gelegenheit gefunden, der zum erſtenmale in dergleichen Geſchäfften gebraucht wird. Sie irren Sich gewiß, Gnädiger Herr, wenn Sie Sich Hoffnung machen, ihn, als einen ungeübten, und noch unerfahrnen Mann, nach Ihrem Willen zu lenken. Mich hat es die Erfahrung

gelehrt,

gelehrt, daß gemeiniglich niemand gefährlicher ſey, als ein junger Commiſſar. Seine Begriffe von der Pflicht ſind noch zu wenig ausgearbeitet. Da er noch niemals dergleichen Auftrag gehabt, ſo glaubt er, er arbeite itzt vor den Augen des Hofs, und des ganzen Landes. Ein amtsmäßiger Hochmuth, und das Verlangen, ſein künftiges Glück zu empfehlen, macht ihn ſtrenge. Er verſteht nur das Finſtre und Schwere der Pflicht, und vergißt die Billigkeit darüber. Er iſt hart gegen den Unterthan, um ein treuer Diener ſeines Fürſten zu ſcheinen. Die Geſetze ſind ihm noch zu neu, als daß er ſie genau kennen ſollte. Er weis es noch nicht, daß dergleichen Geſetze eben ſo wohl zum Beſten des Landes, als dazu gegeben ſind, die Rechte des Fürſten zu ſchützen. Ueberzeugen Sie ihn, daß er gefehlt, daß er die Geſetze nicht recht verſtanden hat: ſo wird ihm ſein junger Stolz nicht verſtatten, es einzuſehen. Auf Ihre Unkoſten wird er ſeine Meinung behaupten. Ein Commiſſar muß ſehr unrecht haben, wenn er davon überführt werden ſoll. Sie werden ihn beleidigen, wenn Sie ihn durch Geſchenke auf Ihre Seite bringen wollen. Vielleicht nimmt er ſie künftig an; itzt darf er es noch nicht thun, ohne ſeinem künftigen Glücke, und dem Anſehn zu ſchaden, in das er ſich durch ſeine Gerechtigkeit ſetzen will. Aber er weis es, daß Sie Selbſt Gelegenheit gegeben haben, daß er zum Richter in Ihrer Streitigkeit gewählt worden iſt. Eben das iſt die Urſache,

Gnädiger Herr, warum ich ſo viel böſe Folgen für Sie befürchte. Iſt Ihre Sache ungerecht, ſo wird er ſich freuen, es Sie nachdrücklich empfinden zu laſſen, daß er einer ungerechten Sache feind ſey. Haben Sie Recht, ſo iſt es für Sie noch weit gefährlicher. Er wird alle Kräfte daran ſetzen, Ihnen Ihr Recht ſtreitig zu machen, um bey Ihrem Gegner, und andern, den Vorwurf zu vermeiden, daß er parteyiſch, und um deswillen auf Ihrer Seite ſey, weil Sie ſelbſt ihn zum Richter vorgeſchlagen haben. Keine Parteylichkeit iſt gefährlicher, als diejenige, welche die Richter begehen, um unparteyiſch zu ſcheinen. Was ich hier ſage, das ſchreibe ich aus einer Ueberzeugung, die mich die Erfahrung gelehrt hat.

Ein alter Richter, ein Mann, dem ſchon oft die Unterſuchung der Streitigkeiten aufgetragen worden, iſt bey ſeiner Erfahrung vorſichtig, gelaſſen, gegen beyde Theile gefällig, und nachſehend. Sein Ehrgeiz iſt beruhigt. Hat er geirrt, ſo giebt er nach, weil er ſo oft Gelegenheit gehabt hat, zu ſehen, wie leicht es einem Richter möglich ſey, ſich zu irren. Er wird zur Ungebühr nicht ſtrenge ſeyn, weil er weis, daß das Glück ſeines Fürſten allein auf dem Wohlſtande ſeiner Unterthanen beruht. Niemals wird er behutſamer ſeyn, als wenn er einen Vorſchlag thun, oder ein Gutachten geben ſoll, von welchem oft das Wohl einer ganzen Gemeine abhängt.

abhängt. Er weis es, daß noch die Urenkel die unglücklichen Folgen eines übereilten, und zu hitzigen Urtheils empfinden. Die Seufzer der Nachwelt bewegen ihn ſchon itzt; er iſt aufmerkſam, und unparteyiſch, damit nicht ſein Andenken noch in ſpäten Jahren verflucht werde.

Wird es Sie nunmehr bald gereuen, Gnädiger Herr, daß Sie auf den Einfall gekommen ſind, ſich die Unwiſſenheit eines jungen Richters zu Nutze zu machen? Ueberlegen Sie, was ich Ihnen ſo aufrichtig geſchrieben habe, und ändern Sie es noch, wenn es möglich iſt.

Niemand iſt ſtrenger, als ein junger Rathsherr, der als Richter die galanten Sünden beſtrafen ſoll, die er geſtern ſelbſt begieng, da er noch nicht Rathsherr war; Niemand iſt grimmiger, als ein junger Officier, der in Friedenszeit zum erſtenmale vor den Augen ſeiner gnädigen Mama und Fräulein Schweſter commandirt; Niemand iſt parteyiſcher, als ein junger Commiſſar, der zum erſtenmale Gelegenheit ſucht, zu zeigen, daß er gerecht ſey! Drey Geſchöpfe, Gnädiger Herr, vor denen ich auch meine Feinde warne! Ich werde mich freuen, wenn ich erfahre, daß Sie meine Freymüthigkeit nicht beleidigt hat. Ich hoffe dieſes von Ihrer Freundſchaft, und bin ꝛc.

„Ich

„Ich habe die billige Abſicht, den Nutzen von „meinen Briefen allgemein zu machen. „Bisher habe ich größtentheils nur für die„jenigen geſorgt, welche in der kleinen bürgerli„chen Welt ihr Glück ſuchen. Hier will ich noch „zween Briefe für diejenigen einrücken, welche „ſich an den Hof wagen wollen. Sie ſind ſo „deutlich, daß ich nicht nöthig zu ſagen habe, „wovon ſie handeln. Meine Leſer werden es bey „dem erſten Anblicke finden.„

Mein Herr,

Geben Sie noch nicht alle Hoffnung auf. Nun bin ich endlich auf dem Wege, mein Glück zu machen, und ein Mann von Wichtigkeit zu werden. Seit acht Tagen habe ich Ihrem Rathe gefolgt, und was Sie mir gerathen haben, iſt die Stimme der Natur geweſen, denn ich finde mich ungemein leicht darein.

Am Montage habe ich mit dem Kammerdiener Brüderſchaft getrunken. Die ganze Antichamber iſt ſchon auf meiner Seite, und der kleine Läufer, welcher die Gnade hat, Seiner Excellenz Narr zu ſeyn, fängt an, eiferſüchtig auf meine witzigen Einfälle zu werden, und glaubt, Seine Excellenz würden ſich halb todt lachen, wenn ſie meine

Schwänke

Schwänke hören ſollten. Arbeit genug für einen Tag, aber auch Ruhm genug!

Dienſtags legte ich den Grundſtein zu meinem Glücke. Kennen Sie das Mädchen, welches anfängt, dem Gnädigen Herrn gleichgültig zu werden, da ſie es ſeit fünf Jahren nicht geweſen iſt? Ich brauchte mehr nicht, als zwo Stunden, ſie auf meine Schmeicheleyen aufmerkſam zu machen; Sie hat über das Herz ihres Herrn immer noch Gewalt genug, um mein Glück zu unterſtützen, und Seine Excellenz ſind ſo erkenntlich, daß ſie wünſchen, das Glück dieſes Mädchens auf eine dauerhafte Art zu befeſtigen.

An der Mittewoche habe ich ein Amt angetreten, welches zwar in der Welt kein Aufſehn macht, aber auf meiner Stube wichtig genug iſt. Dieſen und den folgenden Tag brachte ich zu, verſchiedne Clienten zu verſichern, daß ich mir ein ungemeines Vergnügen daraus machen würde, ihnen bey aller Gelegenheit zu dienen. Ich weis nicht mehr, wer ſie waren.

Am Freytage hat mich mein Schneider ausgebildet, und ich hätte wahrhaftig in mir das nicht geſucht, was ich nunmehr wirklich in mir finde.

Geſtern habe ich einige von meinen alten Gläubigern abgewieſen, und funfzehn hundert Thaler aufs neue geborgt. Ich borgte ſie mit einer ſehr

guten Art, und ich glaube, der Kaufmann ſoll mich verſtehn. So klug iſt er wenigſtens, daß er ſie von mir nicht wieder fodern wird. Funfzehn hundert Thaler iſt eine Kleinigkeit; aber bedenken Sie, mein Herr, daß ich länger nicht, als ſeit ſechs Tagen, bey Hofe bin.

Heute früh bin ich in der Kirche geweſen. Meine Weſte that ihre gute Wirkung. Der Prediger gefiel mir nicht ſo, wie vor acht Tagen, da ich noch kein Hofmann war. Wenn ich nicht irre, ſo predigt der Mann zu pedantiſch. Für den Pöbel mag er ganz erbaulich ſeyn. Seine chriſtlichen Tugenden treten ſo bürgerlich einher. Bewundern Sie immer dieſen Einfall; er hat mir heute viel Ehre in der Kapelle gemacht. Morgen iſt der zweyte Feyertag, um deswillen werde ich zur Ader laſſen.

Leben Sie wohl. Es iſt meinem neuen Stande gemäß, daß ich meine alten Freunde nach und nach vergeſſe. Gewiß vergeſſe ich Sie zuletzt; ich will aber doch thun, was mir möglich iſt. Verſuchen Sie es über acht Tage. Begegnen Sie mir. Ich werde Sie anſehen, ein paar große Augen machen; Ich ſoll Sie kennen, mein Herr, werde ich ſprechen. Sie werden mir Ihren Namen ſagen; ich werde, als vom Traume erwachend, zurück ſpringen, Sie umarmen, und ohne Ihre Antwort zu erwarten, mich aus Ihren Armen losreißen, weil mich höchſtdringende Geſchäffte

nöthigen,

nöthigen, nach Hofe zu eilen; mein Bedienter wird Ihnen meine Wohnung ſagen. Grüßen Sie meine Freunde; aber, ich bitte Sie, ja incognito. Ich halte ſie hoch; aber die Zeiten ändern ſich. Der Hof giebt auf alle meine Bewegungen Acht. Wie geſagt, grüßen Sie die ehrlichen Leute, wenn ichs recht überlege, habe ich eben nicht Urſache, mich ihrer zu ſchämen. Leben Sie wohl. Ich habe die Ehre zu ſeyn,

Mein Herr,

Deren

dienſtwilliger Freund.

: : : : : : :

N. S. Vornehme Leute pflegen des Wohlſtandes wegen gemeiniglich an einem oder mehrern Theilen der Religion zu zweifeln. Geben Sie mir einen guten Rath, an welchem zweifle ich? Ich dächte, weil ich erſt anfange, mich in der Welt zu zeigen, ich zweifelte noch zur Zeit nur an der Hölle. Kömmt Zeit, kömmt Rath. Was meinen Sie?

Gnädiger Herr,

Da Ew. Gnd. die Miene einer Excellenz machen, und um deswillen nöthig finden, bey der übrigen Equipage auch einen Sekretär mit zu halten: ſo wünſchte ich mir wohl, dieſe Stelle zu erlangen. Ich weis, daß ich dabey weiter nichts zu thun habe, als der gnädigen Frau ihre Wäſchzeddel abzuſchreiben, den Verwalter einen Eſel zu heißen, und den Schuldleuten auf ihre Mahnbriefe in den gnädigſten und freundlichſten Ausdrückungen zu ſagen, daß ſie nicht bezahlt werden ſollen. Ich glaube daher, Geſchicklichkeit genug zu haben, dieſem Amte vorzuſtehn, und ich will, mit Hülfe einer reichen Weſte, in dem Vorzimmer ſo wichtig thun, daß man glauben ſoll, Ew. Gnaden arbeiteten in Ihrem Cabinette am allgemeinen Frieden. Da ich weis, Gnädiger Herr, daß Sie zuweilen ein wenig hitzig ſind: ſo will ich verſprechen, es mit aller Geduld auszuhalten, wenn Sie mir erlauben wollen, daß ich zu meiner Schadloshaltung, ſo oft Sie in Ihrem Zimmer gegen mich hitzig ſind, im Vorzimmer gegen diejenigen grob ſeyn darf, die weniger ſind, als ich, oder die bey Ew. Gnaden etwas zu ſuchen haben. Sie werden kein Bedenken finden, mir dieſes zu erlauben, da es in den meiſten Vorzimmern der kleinen Potentaten, wie Ew. Gnaden ſind, Mode iſt. Um den Gehalt werden wir uns vergleichen.

chen. Ich ſehe hauptſächlich auf die Ehre, und verlange daher zum Anfange mehr nicht, als zwey hundert Thaler, bey freyer Beköſtigung und Wohnung. Dieſes aber bitte ich mir zugleich unterthänig aus, daß alle diejenigen Gelder, welche Ew. Gnaden aufborgen, durch meine Hände gehn. Ich werde Ihnen dadurch Ihre Mühe ſehr erleichtern. Denn da Sie die hohe Abſicht haben, längſtens in zehn Jahren einen Ihrem Stande gemäßen Bankerutt zu machen: ſo getraue ich mir, es in fünf Jahren ſo weit zu bringen, daß ich einige tauſend Thaler erworben habe; daß Ihre Gläubiger betrogen, und Ew. Gnaden ein Bettler ſind. Ich bin mit unterthäniger Hochachtung ꝛc.

„Ich will meinen Leſern hier einige Briefe „mittheilen, die mir von einer unbekann„ten Hand zugeſendet worden ſind. Die „Erfindung, ſeinen Leſern auf dergleichen Art „ein Geheimniß im Vertrauen zu ſagen, iſt ſo „neu nicht, daß ich ohne Sorge ſeyn ſollte, „ob man es nicht auch für eine ſolche Erfin„dung halten werde. Ich muß mir alles ge„fallen laſſen. Weil aber in dieſen Briefen „ſo viel Wahrſcheinlichkeit enthalten iſt; weil „die traurige Geſchichte, die man darinnen fin„det, ſich ſo oft, ob wohl mit verſchiednen „Umſtänden zuträgt; und weil ich ſelbſt bey „dem Schluſſe eine ziemlich ernſthafte Lehre „und Vermahnung bekomme: ſo wird man „die Gefälligkeit haben, und glauben, daß „dieſe Briefe nicht erdichtet ſind. Ich könnte „einem jeden die Originale vorlegen; es „ſoll aber niemand ein Recht haben, ſie „von mir zu fodern, als ſolche Frauenzim„mer, welche ſie zu ihrer Beſſerung brau„chen.„

* * *

An

An den

Verfaſſer der ſatiriſchen Briefe.

Mein Herr,

Wenn es wahr iſt, was man mich verſichert, daß Sie künftige Meſſe den dritten Theil Ihrer ſatiriſchen Schriften heraus geben, und darinne eine Sammlung verſchiedner Briefe der Welt mittheilen wollen: ſo nehme ich mir die Freyheit, für diejenigen um eine Stelle zu bitten, die ich Ihnen hier zu überſenden die Ehre habe. Es iſt dieſes die einzige Gelegenheit, mein Gewiſſen zu beruhigen, da ich durch mein übereiltes Exempel viele meiner Mitſchweſtern auf die Eitelkeit gebracht habe, eben ſo koſtbar, und lächerlich zu thun, als ich gethan habe, und da ich zugleich hoffe, daß viele, die es noch nicht gethan haben, ſich deſto eher künftig vor dieſen Fehlern hüten werden.

Damit Sie alles deſto beſſer verſtehn, ſo muß ich Ihnen melden, daß mein Vater ein fürſtlicher Beamter geweſen iſt, welcher die Kunſt verſtanden, reich zu thun, da er es nicht war; und welcher ſich das gewöhnliche Vergnügen machte, in Geſellſchaft der benachbarten Adli-

chen, das Geld, das er von den Bauern erpreßt hatte, zu verthun, um ſich bey ſeinen Gäſten ein gewiſſes Anſehn zu erwerben, welches nicht länger dauerte, als der Rauſch, den ſich ſeine hochadlichen Gäſte bey ihm tranken. Da es einem jungen von Adel ſo wenig koſtet, einem Bürgermädchen, das noch ſo ziemlich gebildet iſt, Schmeicheleyen vorzuſagen: ſo können Sie wohl glauben, wie ſehr dieſes meiner natürlichen Eitelkeit gefiel, und ich ward ſo thöricht, ein iedes Compliment für einen zärtlichen Seufzer zu halten. In Gedanken war ich ſchon gnädige Frau, und um meiner neuen Würde keine Schande zu machen, gewöhnte ich mich, alle diejenigen verächtlich anzuſehn, welche, nach meiner Meinung, der Himmel in ſeinem Zorne ohne Ahnen erſchaffen hatte.

Dieſes iſt die wahre Quelle aller meiner Thorheiten. Wie ſehr bin ich für meinen Stolz gedemüthiget worden! Alle Gelegenheiten, welche mir gegeben wurden, mich zu verheirathen, ſtieß ich auf eine übermüthige Art von mir, da es nur bürgerliche Hände waren, die man mir anbot. Hier ſind die Briefe, und meine Antwort darauf, nach ihrer chronologiſchen Ordnung. Wie unvernünftig habe ich gehandelt!

Schreiben des Herrn Hofraths R = = =
an die
Mademoiſelle F = = =

„Der Tod meiner Frau, welche vor einem „Jahre geſtorben iſt, hat mich in die Noth„wendigkeit geſetzt, für eine ziemlich weitläuftige „Wirthſchaft, und für die Erziehung zweyer Kin„der zu ſorgen, wovon das älteſte acht Jahre iſt. „Mein Amt, das ich verwalte, iſt mit ſo vieler Un„ruhe verknüpft, daß ich mich nicht im Stande ſehe, „meinen häuslichen Angelegenheiten länger, wie „bisher, allein vorzuſtehn, ob ich ſchon aus Liebe „zu meinen Kindern wohl wünſchte, den ganzen „Tag auf ihre Zucht und Unterweiſung wenden „zu können, da ich, wenn ich mir als Vater nicht „etwa zu viel ſchmeichle, ſo viel gutes in ihren „jungen Gemüthern zu finden glaube, welches die „Hoffnung ſorgfältiger Aeltern mit der Zeit reich„lich belohnen wird. Es iſt um deswillen eine „meiner wichtigſten Sorgen, wie ich dieſen guten „Kindern den Verluſt erſetzen möge, den ſie durch „den Tod einer vernünftigen und liebreichen Mut„ter ſo früh erlitten haben. Die Gelegenheit, die „ich gehabt, Ihren Herrn Vater ſeit langen Jah„ren zu kennen, iſt Urſache, daß ich mir von Ih„nen, Mademoiſelle, nichts anders, als den Cha-

„rakter eines vollkommen tugendhaften und arti=
„gen Frauenzimmers habe vorſtellen können; und
„ich habe in der letztern Oſtermeſſe in Ihrer Ge=
„ſellſchaft gefunden, daß Ihre Vollkommenhei=
„ten meine Vorſtellungen weit übertreffen. Er=
„lauben Sie alſo, Mademoiſelle, daß ich aus
„Verlangen, mich ſelbſt glücklich zu machen, und
„das Glück meiner Kinder zu befeſtigen, Ihnen
„ſage, daß ich Sie aufrichtig, und mit Hochach=
„tung liebe, und nichts auf der Welt ſo ſehr wün=
„ſche, als einige Hoffnung Ihrer Gegenliebe zu er=
„langen. Sie allein, Mademoiſelle, ſind vermö=
„gend, mir das Andenken eines Verluſtes ver=
„geſſend zu machen, welcher mir in der That bis
„itzo noch empfindlich iſt.

„Da meine Wahl ſo vorſichtig iſt, ſo kön=
„nen Sie glauben, daß meine Liebe vernünftig und
„dauerhaft bleiben wird. Mein Amt, und meine
„übrigen Umſtände ſind einträglich genug, Ih=
„nen alles dasjenige zu verſchaffen, was Ihr
„Stand erfodert. Es wird im übrigen auf Sie
„ankommen, unter welchen Bedingungen Sie
„mir Ihre Hand überlaſſen wollen; denn ich ver=
„lange, daß Sie auch nach meinem Tode noch
„glücklich ſeyn ſollen. Haben Sie die Gütigkeit,
„und melden Sie mir, ob ich hoffen darf: denn
„ſo werde ich nicht einen Augenblick anſtehn, Ihrem
„Herrn Vater von meiner Abſicht Nachricht
„zu geben. Unter Erwartung einer gewünſch=
„ten

„ten Antwort bin ich mit der größten Hochach„tung,

Mademoiſelle,

Dero

den 22 May
1736.

ergebenſter Diener

N. ⸗ ⸗ ⸗

Wie meinen Sie, mein Herr, daß ich dieſen Brief aufnahm? Itzt, da ich Zeit habe, ihn gelaßner zu überdenken, finde ich in der That alles drinnen, was man von einem vernünftigen Liebhaber fodern kann. Damals aber dachte ich ganz anders. Er kam mir froſtig und altvätriſch vor, und ich glaubte nichts, als die letzten Flammen eines verliebten Wittwers wahrzunehmen, welcher aus Liebe zu ſeinen armen Wayſen zu guter letzt noch einmal zärtlich thut, um für ſie eine gute Wärterinn zu erfreyen. Unendlich reizender und ſchätzbarer waren mir die Schmeicheleyen eines jungen von Adel aus der Nachbarſchaft, der mich ſeit fünf Jahren verſicherte, daß ich ſchön, und ſeine Göttinn ſey. Sagte der Herr Hofrath wohl ſo etwas, und hat er wohl mit einem Worte an meine Schönheit gedacht, auf die ich doch mei-

nen ganzen Werth ſetzte? Dieſer von Adel war Lieutenant, und ich bildete mir ein, daß er mir bey einigen unſchuldigen Freyheiten, die ich ihm dann und wann erlaubte, nicht undeutlich zu verſtehen gåbe, er wolle mich heirathen, ſo bald er eine Compagnie haben wůrde. Ein Soldat, ein Hauptmann, ein zårtlicher Hauptmann ohne Kinder, war der nicht einem bejahrten Hofrathe, und ernſthaften Wittwer mit zwey Kindern vorzuziehn? Ich ſollte es wohl glauben, wenigſtens glaubte ich es damals. In der That hatte ich unter den ſůſſen Tråumen eines adlichen Glůcks ſchon mein vier und zwanzigſtes Jahr herangebracht; aber ich war auch keine Stunde mehr ſicher, daß mein zårtlicher Herr Lieutenant nicht Capitain wůrde. Sollte ich mich ſelbſt an dieſem Glůcke hindern? Ich that alſo, was eine Nårrinn, wie ich, thun konnte, und ſchrieb an den Hofrath folgenden Brief.

Mein Herr,

„Es iſt in der That eine große Schmeicheley fůr „meinen Vater, daß Sie ihm den Beſitz einer „frommen und chriſtlich erzognen Tochter zuge„ſtehn. Es wůrde Ihrer geſetzten und ernſthaf„ten Liebe nachtheilig ſeyn, wenn Sie weniger auf „die Tugend, als auf die åuſſerlichen Vorzůge „eines Frauenzimmers ſåhen; und ich habe die „Ehre, Sie zu verſichern, daß ich noch nieman-

„den

„den geſehn habe, der ſo erbaulich, und exempla„riſch liebt, als Sie, mein Herr. Ihre Perſon, „und Ihr Amt verdienen meine ganze Hochach„tung; ich glaube aber, daß ich noch zu jung und „flatterhaft bin, um mich nach dem ehrwürdigen „Muſter Ihrer ſeligen, und noch im Grabe herzlich „geliebten Frau zu bilden. Ich bin gewiß über„zeugt, daß uns bey einer genauern Verbindung „niemals Materie zu Geſprächen fehlen würde, da „Sie ſo unerſchöpflich ſind, wenn Sie auf die Ver„dienſte Ihrer ſeligen Frau zu reden kommen, von „denen der größte Theil Ihres Briefs angefüllt „iſt. Ihre hoffnungsvollen Wayſen verdienen „allerdings Ihre Zärtlichkeit. Es wäre unbillig, „wenn ich dieſelben um einen Theil bringen wollte. „In der That finde ich bey meinen itzigen Umſtän„den noch keinen Beruf Kinderfrau zu werden, „zu welchem wichtigen Amte Sie mich, vor ſo vie„len andern, auserſehen haben. Die Offenherzig„keit iſt noch eine Tugend von mir, die Sie in der „letzten Oſtermeſſe nicht wahrgenommen haben. „Sie können glauben, daß es mein ganzer Ernſt „ſey, wenn ich mir die Ehre gebe, Ihnen zu ſa„gen, daß ich ſey,

Mein Herr,

: : : : : :

am 13 Brachmonats
1736.

Ihre Dienerinn
F : : :

Sie

Sie können Sich vorſtellen, daß der Herr Hofrath die Luſt verlohr, noch einmal um ſo ein närriſches Ding, als ich war, anzuhalten. Er verheirathete ſich anderwärts, und ich war mit meinem und ſeinem Entſchluſſe wohl zufrieden. Es vergieng mehr als ein Jahr, ohne daß ſich Jemand um meine Liebe ernſtlich bewarb. Denn die kleinen zärtlichen Kläffer rechne ich nicht, welche um mich herum ſprangen, und ſeufzten. Ich ſahe ihre Seufzer als eine Art Sporteln an, welche mir eben ſo wohl gehörten, als meinem Vater die Sporteln, die ihm ſeine gedemüthigten Bauern brachten. Ich würde unzufrieden geweſen ſeyn, wenn mich nicht dieſe kleinen ſüſſen Würmer angebetet hätten. Ich wußte ſie aber mit der Majeſtät einer Göttinn ſo zahm, und ſo ſehr in ihrer Tiefe zu erhalten, daß ſich keiner unterſtand, zu vertraut zu reden; und es koſtete mich nur ein Machtwort, nur einen gebietriſchen Blick, ſo waren ſie in ihr erſtes Nichts verwandelt. Ich brauchte ſie, die Zärtlichkeit meines Lieutenants in der Bewegung und lebhaft zu erhalten, von dem es mir ſchien, daß er zuweilen deſto kaltſinniger ward, je vertrauter ich gegen ihn that. Es hatte ſeine gute Wirkung, und folgender Brief brachte ihn auf einmal ganz wieder zu mir.

Made=

Mademoiſelle,

„Die langwierige Krankheit Ihres Herrn Va„ters hat mir ein Glück verſchafft, das ich „nicht zu ſchätzen weis. Bey den öftern Beſu„chen, die ich, als ſein Medicus, ablegte, hatte die „Sorge für ſeine Geſundheit, wenn ich es auf„richtig geſtehn darf, nicht ſo viel Antheil, als das „Verlangen, Sie, Mademoiſelle, zu ſehn. Sie „haben mir es oft angemerkt, daß ich zerſtreut war. „Sie dachten, es geſchähe aus Sorge für die „bedenklichen Umſtände Ihres Herrn Vaters: „Sie dachten falſch. Vielmals bin ich mehr mit „Ihnen beſchäfftigt geweſen, als mit dem Pulſe des „Kranken, den ich in Ihrer Gegenwart zu hal„ben Stunden mit einer horchenden Miene hielt, „um das ſtille Vergnügen zu haben, Sie unbe„wegt anzuſehn, wenn Sie, ohne ein Auge von „mir zu verwenden, mit einer kindlichen Zärtlich„keit den ſchrecklichen Ausſpruch ängſtlich erwarte„ten, den ich über das Leben, oder die Geſund„heit Ihres Herrn Vaters thun würde. Ent„ſchuldigen Sie, Mademoiſelle, eine Verwägen„heit, die ſich in der That mit nichts, als Ihrer „Schönheit, und meiner aufrichtigen Hochach„tung gegen Sie entſchuldigen läßt. Da ich ſo „offenherzig bin, alles dasjenige zu geſtehn, was „mir als ein Fehler ausgelegt werden könnte, wenn „Sie weniger billig und gütig wären, als Sie

ſind:

„ſind: ſo wage ichs, ein Bekenntniß abzulegen, „welches für mich das wichtigſte iſt, das ich je„mals thun kann. Ich bin ein ſolcher Verehrer „Ihrer Schönheit und Tugenden, daß ich nichts „weiter, als Ihre Erlaubniß erwarte, Sie von „der Hand Ihres Herrn Vaters zu meiner beſtän„digen Freundinn mir zu erbitten. Soll meine „Liebe glücklich ſeyn? Ich erwarte Ihren Aus„ſpruch. Sehn Sie nicht ſo wohl auf mein Ver„mögen und meine Einnahme, die zureichend ſind, „Ihnen und mir alle Bequemlichkeit zu verſchaffen. „Sehn Sie auf meine redliche und heftige Nei„gung, und machen Sie denjenigen nicht unglück„lich, welcher nichts ſo ſehr wünſcht, als die Er„laubniß zu haben, Ihnen zeitlebens zu ſagen, „daß er mit der zärtlichſten Hochachtung ſey,

Mademoiſelle,

am 3ten Februar
1738.

der Ihrige

D. Z. : : : :

Was meinen Sie, mein Herr? Das war doch ein andrer Brief, als der von dem trocknen Hofrathe. Glauben Sie, daß mir ein Liebhaber gleichgültig ſeyn konnte, deſſen Perſon ganz erträg-

erträglich, deſſen Amt und Einkünfte gar anſehnlich waren; der eine ſo zärtliche Liebeserklärung, wie Sie in ſeinem Briefe finden, nach allen Regeln der Rhetorik herauswurgte; und der, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, von meiner Schönheit geblendet, das Maul offen behielt, wenn er mich bey meines Vaters Krankenbette ſahe? In der That würde ich kein Bedenken gehabt haben, meinen zärtlichen Arzt aus ſeiner Entzückung zu reiſſen; aber, der Herr Lieutenant, Seine Gnaden, der zukünftige Herr Capitain, und vielleicht künftig gar einmal Seine Excellenz, der Herr General! Sollte ich dieſes Glück ſo muthwillig verſcherzen? dieſes Glück, das mir ſo möglich und nah zu ſeyn ſchiene! Es iſt wahr, beynahe ward mir die Zeit lang. Itzo hätte ich in meinem ſechs und zwanzigſten Jahre Frau Doctorinn werden können, und wer leiſtete mir die Gewähr, daß ich in meinem dreyßigſten Frau Hauptmanninn ſeyn würde? Aber hatte ich nicht eben um deswillen einen Hofrath vergebens ſeufzen laſſen? Sollte ich mich nun einem Doctor in die Arme werfen? Ich faßte einen Entſchluß, der fein war, und glücklich ausſchlug. Ich ſchrieb an meinen Lieutenant, und meldete ihm den Antrag meines Liebhabers. Ich ließ ihn unter der Hand errathen, daß ich nicht ungeneigt ſey, einen Antrag anzunehmen, der für meine Umſtände ſo vortheilhaft zu ſeyn ſchiene. Da ich auf den Punkt unſrer alten Liebe und Bekanntſchaft kam: ſo

ſchrieb

ſchrieb ich ſo unſchlüßig, und verwirrt, daß er wohl merken konnte, was ich fühlte, und meinte; ich geſtund ihm aber, daß ich allerdings thöricht geweſen wäre, mir mit einem Glücke zu ſchmeicheln, das für mich zu groß ſey. Es ſey mein Unglück, und immer mein Fehler geweſen, die Aufrichtigkeit andrer nach meinem redlichen Herzen zu beurtheilen. Er ſollte mir darüber keinen Vorwurf machen, ich fände ſelbſt, wie unüberlegt ich gehandelt hätte. Wäre es ſein Ernſt geweſen, unſre Freundſchaft zu einer nähern Verbindung zu bringen: ſo würde er ſchon lange Gelegenheit gehabt haben, es zu thun. Ich wollte dem ungeachtet niemals aufhören, ſeine Freundinn zu ſeyn; er möchte dafür mein Freund bleiben, und mir itzo als mein aufrichtiger Freund rathen, was ich dem Doctor für eine Entſchließung melden ſollte. Ich erhielt den folgenden Tag von dem Lieutenant dieſen Brief.

Mein engliſches, mein allerſchönſtes Lottchen!

„Der Donner ſoll dem verfluchten Quackſalber „die Knochen entzwey ſchmeiſſen, wenn er „ſich noch einmal unterſteht, über Ihre Schwelle „zu ſchreiten, oder eine Zeile an Sie zu ſchreiben! „Ein allerliebſtes Kind, wie Sie, mein Lottchen, „iſt für keinen ſolchen griechiſchen Miſtfinken

„gemacht.

„gemacht. Rund vorbey, Herr Doctor, der „Biſſen iſt für ihn zu fett! Bedenken Sie, Lott„chen, was Sie thun? Hat Ihnen die Natur „darum ſo ſchöne Hände gegeben, daß Sie Pillen „damit drehen ſollen? Wollen Sie Ihren göttli„chen Mund von einem elenden Kerl küſſen laſſen, „der den ganzen Tag das Uringlas vor der Naſe „hat? Pfuy, Lottchen, Sie riechen ſchon nach „todten Körpern; gewiß, Sie riechen ſchon dar„nach! Was wird künftig werden, wenn Sie „ſelbſt mit helfen müſſen Hunde würgen, oder arme „Sünder anatomiren? Wie iſt es möglich gewe„ſen, daß Sie nur einen Augenblick haben zwei„feln können, Ihren krummbeinigten Liebhaber „mit einer langen Naſe heimzuſchicken? Schicken „Sie ihn den Augenblick fort, folgen Sie mir! „Sie verdienen ein beſſeres Glück, verſtehn Sie „mich, Schönſtes Lottchen, ein beſſres Glück! „Morgen Nachmittage werde ich bey Ihnen ſeyn. „O wie viel habe ich Ihnen da zu ſagen, recht „viel zu ſagen! Leben Sie wohl. Ich küſſe Sie „tauſendmal in Gedanken; Stirne, Augen, Backen, „Mund, Bruſt, Hand, alles küſſe ich Ihnen, und „Ihrem Wurmkrämer breche ich noch ſeinen „griechiſchen Hals. Leben Sie wohl.„

Dieſer Brief ſetzte mich ganz außer mir. Bey der närriſchen Eigenliebe, die ich für mich, meine Schönheit, und Verdienſte hatte, hielt ich ihn für eine völlige Liebeserklärung, für einen

Ehecontrakt, und ich weis ſelbſt nicht wofür. Steht wohl von allem dieſem ein Wort darinnen? Nicht ein Wort. Wie blind ſind wir Mädchen, wenn wir uns einmal von den albernen Schmeicheleyen der verführeriſchen Mannsperſonen fangen, und uns von einer Liebe einnehmen laſſen, von der uns unſer Stand, und die Vernunft abhalten ſollte! Mein Lieutenant kam, wie er verſprochen hatte. Er ſagte mir tauſend läppiſche Sachen vor, die mir damals ſehr wichtig vorkamen. Ich mußte mich in ſeiner Gegenwart hinſetzen, und an meinen Liebhaber folgenden Brief ſchreiben:

Hochzuehrender Herr Doctor,

„Wenn Sie Sich auf den Puls nicht beſſer verſtehn, als auf die Herzen der Mädchen: „ſo ſind Sie ein ziemlicher Pfuſcher. Die Sorge „für die Geſundheit meines Vaters hat mir „Ihre Gegenwart etliche Monate über erträglich „gemacht. Nun iſt er wieder geſund, Sie ſind „für Ihre Mühe bezahlt; haben Sie weiter einen „Anſpruch an ihn, oder ſoll er ſeine Geſundheit „mit ſeiner Tochter erkaufen? Nein, Hocherfahrner Herr Doctor, dieſer Kauf wäre zu theuer. „Der Himmel erhalte meinen Vater beſtändig geſund! Bloß darum wünſche ich es, damit „er Ihnen nicht vom neuen eine Wohlthat zu „dan-

„danken habe, für die Sie Sich ſo wohl bezahlt „zu machen ſuchen. Ich werde ihm Ihre große „Aufmerkſamkeit auf einen kranken Vater und „ſeine geſunde Tochter zu rühmen wiſſen, damit „er erfährt, warum er etliche Wochen länger „das Bette hat hüten müſſen. So gelehrt Sie „ſeyn mögen, ſo wenig bin ich im Stande, Sie zu „leiden. Ein Liebhaber, der nach Moſch und „Ambra riecht, iſt mir lächerlich: Aber Seufzer, „die nach Rhabarber und Eſſenzen riechen, ſind „mir gar unerträglich. Sind Sie böſe, im Ernſt „böſe? Geſchwind nehmen Sie Cremor Tartari, „oder ſonſt ſo was niederſchlagendes ein; Sie „werden am beſten wiſſen, was wider den Zorn „hilft. Ich weis, was wider die aufwallende Liebe „gut iſt. Nichts beſſer, als ein Brief, wie die⸗ „ſer. Recipe, mein Herr; friſch hinunter ge⸗ „ſchluckt, und ein Glas Waſſer darauf! Wohl „bekomme es dem Herrn! Ich bin

⸗ ⸗ ⸗
am 8ten Februar
1738.

Ihre Dienerinn,
F ⸗ ⸗ ⸗

Hätten Sie wohl geglaubt, mein Herr, daß ein Frauenzimmer, welches ſich ſchmeichelt, Erzie⸗

hung zu haben, im Stande geweſen wäre, einen ſo unhöflichen und raſenden Brief zu ſchreiben? Aber was thut nicht eine Närrinn, wie ich war? Ich ſchrieb ihn in Gegenwart meines Hochwohlgebohrnen Lieutenants. Er hatte ſeinen Arm um meinen Nacken geſchlagen, da ich ihn ſchrieb, und er küßte mich für jeden allerliebſten artigen Gedanken, wie er meine groben Einfälle nennte. Ich war damals ſo wohl zufrieden mit mir und meinem Ritter, daß ich nicht weis, wozu mich ſeine Zärtlichkeit gebracht hätte, wenn er noch ein wenig mehr verwägen, und ich nicht beſorgt geweſen wäre, durch eine zu vertraute Gefälligkeit die Hochachtung zu verlieren, in der ich ihn gegen mich erhalten mußte, wenn meine Abſichten auf ihn ernſthaft bleiben ſollten. Er liebte mich einige Monate feuriger, als iemals, und als ihn eine heftige Krankheit überfiel, merkte ich erſt, wie ſtark meine Liebe zu ihm war, die ich ihm nunmehr weder ſelbſt ſagen, noch andern entdecken durfte. In dieſer ängſtlichen Ungewißheit blieb ich länger, als ein Jahr, und ich war bey dieſer Unruhe ſo unbeſorgt auf mich ſelbſt, daß ich nicht wußte, was um mich herum vorgieng, ob ich damals Anbeter hatte, oder nicht. Ich weis es in der That nicht. So viel weis ich, daß mir um dieſe Zeit Niemand mit einem ſchriftlichen Antrage beſchwerlich fiel. Er würde ſchlimm angekommen ſeyn. Endlich ward mein Lieutenant wieder geſund. Seine Krankheit hatte ihn ſehr mürriſch, und verdrießlich gemacht. Wenigſtens

ſtens gab ich es ſeiner Krankheit Schuld, daß er bey unſrer erſten Zuſammenkunft ziemlich gleichgültig gegen mich that. Er erholte ſich nach und nach, gegen mich aber blieb er immer gleichgültig. Wie unruhig ward ich Thörinn! Ganz unvermuthet erhielt ich die Nachricht, er ſey nach Dresden gereiſt, um die Sachen wegen ſeiner Compagnie in Ordnung zu bringen. Nach Dresden zu reiſen, ohne mir ein Wort davon zu ſagen, ohne Abſchied zu nehmen, ohne mir zu ſagen, daß er ſich dem glücklichen Augenblicke nunmehr nahe, wo er meine Liebe und Beſtändigkeit krönen könne? Konnte ein Gedanke für mich grauſamer ſeyn, als der, welcher natürlicher Weiſe aus dieſen Vorſtellungen fließen mußte? Und doch war ich immer noch ſo leichtgläubig, daß ich mir einbildete, nur aus Liebe zu mir, nur um mich nicht zu kränken, ſey er ohne Abſchied, und in der Stille fortgereiſt; um mir eine ganz unerwartete Freude zu machen, habe er mich nicht wollen wiſſen laſſen, wie nahe er ſeinem Glücke ſey. Mit ausgeſperrten Armen ſahe ich im Geiſte meinen treuen Liebhaber zu mir zurück fliegen, und ſein neues Glück als Hauptmann mit mir theilen. Aber warum ſchrieb er mir nicht? Schreiben hätte er zum wenigſten gekonnt. Das hieß ich die Zärtlichkeit aufs höchſte treiben. Nun ward ich argwöhniſch, und unruhig.

Mitten in dieſen kritiſchen Umſtånden verblendete der Himmel einen Profeſſor, daß er um mich warb. Mein Vater ſagte, er wåre ein gelehrter Mann. Es kann ſeyn. Aber ein Profeſſor, der gelehrt iſt, und ein Capitain, den man liebt, ſind zwo ganz unterſchiedne Creaturen. Er hatte ein gutes Auskommen, und ich wußte, ungeachtet aller Můhe, die ich mir gab, an ihm weiter nichts auszuſetzen, als daß er zwey und vierzig Jahre alt war. **Ein Mädchen von acht und zwanzig Jahren hätte ſich daran nicht ſtoſſen ſollen!** So? Wer hat Ihnen denn geſagt, mein Herr, daß ich damals acht und zwanzig Jahre alt war? Um dieſe Zeit ſind die Frauenzimmer in ihren ſtehenden Jahren, und ich war ſeit fůnf Jahren beſtåndig drey und zwanzig Jahre alt geweſen. Ihr Einwurf taugte alſo nichts. Laſſen Sie mich meinen Roman weiter erzåhlen. Die alten Rőmer mőgen ſich vermuthlich an die Våter gewendet haben, wenn ſie ſich in die Tőchter verliebt hatten; wenigſtens machte es mein Herr Profeſſor ſo. Er arbeitete an meinen Herrn Vater folgende gelehrte Schrift aus:

* * *

Hoch=

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Commiſſionrath,

Vornehmer Gönner.

„Ew. Hochedelgeb. mit gegenwärtigen Zeilen ge„horſamſt aufzuwarten, verbindet mich die „unterthänige Hochachtung, die ich gegen Dero „vornehmes Haus noch bis itzt unverändert hege. „Es wird nunmehr ungefähr funfzehn Jahre ſeyn, „daß ich das Glück hatte, von Ihnen als Infor„mator Ihrer lieben Jugend ſo viele Wohlthaten „zu genieſzen, die mir beſtändig unvergeßlich ſeyn „werden. Wie geſchwind ſind dieſe Jahre ver„ſtrichen, und wie vielen Veränderungen ſind wir „mit denſelben unterworfen! Ich kann ohne innige „Regung noch itzt nicht an den ſchmerzlichen Ver„luſt gedenken, den Sie vor zehn Jahren durch „den unvermutheten Hintritt Ihrer im Leben ſo „zärtlich geliebten, und nunmehr in Gott ſanft „ruhenden Frau Eheliebſte erlitten haben. Ge„wiß, wenn Gottesfurcht und Tugend den Men„ſchen unſterblich machten: ſo würde dieſe wohl„ſelige Frau vor andern verdient haben, niemals „zu ſterben. Aber ihre unveränderte Liebe zu „Ew. Hochedelgeb. ihre vernünftige Bemühung, „die ihr anvertrauten Liebespfänder dem Schöpfer „zur Ehre, ſich zur Freude, und der Welt „zum Beſten zu erziehn; ihre Sorgfalt, die

„Pflichten einer Chriſtinn zu erfüllen; ihre Liebe „gegen den armen und nothleidenden Nächſten, „dieſe und noch unzählich andre Tugenden, ma„chen ſie unſterblich, wenn auch das Irdiſche von „ihr längſt verweſt iſt. Ew. Hochedelgeb. verzei„hen, daß ich dieſe ſchmerzhafte Wunde wieder „aufreiſſe, welche eine Zeit von zehn Jahren nicht „völlig zuheilen können. Meine Thränen ſollen „den Schmerz lindern, Thränen der Dankbarkeit „und Freundſchaft, redliche Thränen. Sie ſind „Zeugen der Hochachtung. Wie glücklich ſind „Sie noch, Hochzuehrender Herr Commiſſions„rath, da Sie der mütterlichen Sorgfalt dieſer „rechtſchaffnen Frau die Erziehung einer tugend„haften Tochter zu danken haben, die Ihnen durch „die Aehnlichkeit ihrer Geſichtszüge zwar be„ſtändig das Andenken ihres Verluſts verneuern „muß; deren gottesfürchtiger und frommer Wan„del aber, nebſt andern löblichen Eigenſchaften, „Ihnen auf der andern Seite dieſen Verluſt „wieder zum größten Theile erſetzt! Erinnern „Sie Sich, Hochedelgebohrner Herr, wie ver„gnügt Sie bey dem glücklichen Beſitze Ihrer ſeli„gen Frau Eheliebſte waren, und ſtellen Sie Sich „dabey einmal vor, wie glücklich Sie denjenigen „machen, welchen Sie würdigen, mit einer ſo „liebenswürdigen Tochter zu vereinigen. Ein „Glück, auf welches niemand Anſpruch machen „darf, als der es zu ſchätzen weis, und den die „Begierde, deſſen würdig zu werden, mit der größ-

„ten

„ten Hochachtung und Dankbarkeit gegen Ew. „Hochedelgeb. verbindet. Fehlen mir, Hochedel„geb. Herr, andre Vorzüge, ſo ſind es doch Hochach„tung und Dankbarkeit nicht, die ich mir ſtreitig „machen laſſe. Verdiene ich itzt die Ehre noch „nicht, Ihr Schwiegerſohn zu ſeyn: ſo wird mein „Beſtreben unermüdet ſeyn, mich ſo aufzuführen, „daß Sie dieſe Wahl künftig nicht gereuen kann. „Ein Wink von Ihnen wird mich ſo dreiſte ma„chen, Ihrer Hochzuehrenden Jungfer Tochter „dieſe meine tugendhafte Neigung, und chriſtliche „Abſicht zu eröffnen. Kommen Sie durch Ih„ren Vorſpruch meiner Blödigkeit zu Hülfe, und „empfehlen Sie mich einer Perſon, die ich über „alles in der Welt ſchätze. Sie haben bey meiner „Beförderung den erſten Grund zu meinem Glücke „gelegt, machen Sie es vollkommen. Sie verbin„den mich auf dieſe Art Ihnen doppelt. Ich werde „dafür mit unwandelbarer Devotion ſeyn,

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Commiſſionrath,

Meines Hochzuehrenden Herrn und vornehmen Gönners

= = 5ten May 1740.

gehorſamſt ergebenſter Diener,
N.

Dieſer Brief brach meinem Vater das Herz. Der Herr Profeſſor hatte ihn auf der ſchwachen Seite angegriffen; denn er war wider die Gewohnheit der meiſten Männer ſo ſchwach, daß er niemals ohne zärtliche Empfindlichkeit an den Tod ſeiner Frau denken konnte. Die Perſon des Herrn Profeſſors, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine guten Einkünfte waren ihm bekannt. Vielleicht kam auch dieſes dazu, daß er ſich die Laſt, eine erwachſne Tochter zu hüten, vom Halſe ſchaffen wollte. Er redete mir ſehr ernſtlich zu, ich ſollte den Vorſchlag annehmen. Sein hohes Alter, ſeine übrigen Umſtände mußten ihm dazu dienen, mich zu bereden. Ich wußte auf alles eine Antwort, und wenn ich nicht weiter konnte: ſo gab ich ihm zu verſtehn, daß ich mich entſchloſſen hätte, gar nicht zu heirathen. Ein närriſcher Entſchluß, meinte mein Vater; er war aber auch nicht ſo ernſtlich gemeint. Vierzehn Tage brachte er zu, mich zu bekehren; immer war ſeine redliche Mühe vergebens. Endlich bat ich mir vier Wochen Bedenkzeit aus. Ich erhielt ſie, und wendete dieſe Zeit dazu an, ohne Vorwiſſen meines Vaters dem Herrn Profeſſor folgende Antwort zu überſchicken:

Mein Herr,

„Auf Befehl meines Vaters habe ich die Ehre, „Ihnen für die wohlgemeinte Condolenz wegen des Ablebens ſeiner vor zehn Jahren ver-

„ſtorbnen

„ſtorbnen Frau ergebenſt zu danken. Mein Vater „iſt mit mir einig, daß Sie ihr die beſte Leichen„predigt gehalten haben; und ich insbeſondre bin „überzeugt, daß Sie mehr geſchickt ſind, ver„ſtorbnen Frauenzimmern Lobreden zu halten, als „den itztlebenden Schmeicheleyen vorzuſagen. „Hätten Sie um meinen Vater ſelbſt anhalten „wollen, ſo würde dieſes freylich der beſte Entſchluß „geweſen ſeyn, ſich an ihn ſelbſt zu wenden. Da „Sie aber mir die Ehre zugedacht hatten, ſo hätte „ich wohl den Antrag von Ihnen unmittelbar er„wartet. Mit Ihrer Erlaubniß, ich glaube, Sie, „mein Herr, ſind ein Beweis, daß man fromm, „ehrbar und gelehrt ſeyn kann, und doch nicht zu „leben weis. Ich danke Ihnen für Ihre chriſtliche „Abſicht unendlich. Ich finde Bedenken, meinen „alten Vater zu verlaſſen, deſſen Jahre Wartung „und Vorſorge brauchen. Kann ich in meinem „Leben das Glück nicht haben, die Verſichrung Ih„rer Liebe anzunehmen: ſo wünſche ich mir doch „nichts mehr, als die Ehre, daß Sie mir nach mei„nem Tode die Abdankung halten. Sie ſind der „erbaulichſte Leichenredner, den ich kenne, und ich „bin dafür mit unwandelbarer Devotion,

Mein Herr,

= = = = =

am 20ſten des Brachm.
1740.

Ihre Dienerinn,
F = = =

„N. S.

„N. S. Sie werden nicht nöthig haben, mir oder „meinem Vater zu antworten. Er denkt „itzt an nichts, als an den Tod ſeiner ſeligen „Frau.„

Und was meinen Sie wohl, mein Herr, in welcher Abſicht ich dieſen Brief ſchrieb? Ich wollte meinem alten Liebhaber ein freywilliges Opfer bringen. Aus dieſem Entſchluſſe, den ich wider den Rath und Willen meines Vaters faßte, ſollte er urtheilen, wie beſtändig meine Liebe, und wie billig es von ihm ſey, dieſe nunmehr zu belohnen, da er in den Stand gekommen, es nach ſeinem und meinem Wunſche zu thun. Mit der nächſten Poſt ſchrieb ich ihm dieſen Brief:

Mein Herr,

„Können Sie wohl von mir itzt was anders „erwarten, als die bitterſten Vorwürfe? „Gewiß, Sie haben ſie verdient, hundertmal verdient, und dieſes itzt mehr, als iemals. Erſt „ſind Sie grauſam und werden krank, um mich „ein ganzes Jahr zu ängſtigen. Endlich werden „Sie wieder geſund, aber nicht zu meiner Beruhigung; nein, um mich auf eine neue Art zu quälen. Sie verreiſen, ohne mich es wiſſen zu laſſen, „ohne mir zu erlauben, daß ich Ihnen bey dem „Abſchiede die zärtlichſte Verſichrung meiner

„Freund-

„Freundſchaft, meiner beſtändigen Liebe, gäbe. „Wie viel wichtige Sachen hatte Ich ihnen zu „ſagen, tauſend wichtige Sachen, auf die meine „ganze Ruhe ankömmt! Iſt für mich etwas wich⸗ „tigers, als wenn ich Ihnen ſage, daß ich Sie „liebe? Und kann ich ruhig ſeyn, wenn ich nur „den mindeſten Verdacht habe, an Ihrer Liebe zu „zweifeln? Sie fliehn, Grauſamer? Fliehn Sie, „einen traurigen Abſchied zu vermeiden? Wie we⸗ „nig kennen Sie die Liebe, die Sie mich doch ſelbſt „gelehrt haben! Es würde mich Thränen gekoſtet „haben; aber ich hätte ſie in Ihren Armen gewei⸗ „net. Ich würde Sie beſchworen haben, Ihre „Rückkunft zu beſchleunigen. Wie viel zärtliches „hätten Sie mir dabey ſagen können, das ich ſonſt „gewohnt bin, von Ihnen zu hören! Glauben „Sie wohl, daß ich Ihnen würde eine Reiſe wider⸗ „rathen haben, welche Sie thun, um Ihr Glück „auf diejenige dauerhafte Art zu befeſtigen, die „Sie ſo oft, und ſo oft meinetwegen, gewünſcht „haben? Kommen Sie, eilen Sie zurück, ich er⸗ „warte Sie mit der zärtlichſten Ungeduld. Das „hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich Sie ſo „heftig liebte! Kommen Sie, damit ich Ihnen „vom neuen ſagen kann, daß ich Sie ewig lieben „werde.

„Wiſſen Sie denn auch, mein irrender Ritter, „in welcher Gefahr Sie Ihre troſtloſe Prin⸗ „zeſſinn verlaſſen haben? Drachen und Rieſen

„ſchwär⸗

„ſchwärmen um mein Schloß herum, mich zu ent-
„führen. Tapfrer Roland! Eilen Sie, dieſe Un-
„geheuer zu verjagen. Glauben Sie nur nicht,
„daß ich ſcherze! Leſen Sie den eingeſchloßnen
„Brief. Er iſt von einem ſchwarzen Ritter aus
„dem Königreiche Latium, welcher auf Abentheuer
„ausgieng, und den ich mit meinem Schwerdte
„kecklich erwürgt habe. Ja, mein Herr, konnten
„Sie von Ihrer zärtlichen nnd ewig treuen Char-
„lotte einen andern Entſchluß erwarten, als den,
„welchen Sie aus dem andern Briefe ſehn wer-
„den? Für dieſesmal bin ich der gedachten
„Gefahr glücklich entkommen. Werde ich im-
„mer Muth und Kräfte genug dazu haben, wenn
„Sie mich länger verlaſſen? Eilen Sie! Bey
„Ihrer Liebe beſchwöre ich Sie, eilen Sie, und
„ſagen Sie mir, daß meine Sorge vergebens ge-
„weſen iſt. Was ich Ihnen dafür ſagen werde?
„Daß Sie mein beſter Freund ſind! Daß ich Sie
„unendlich liebe! Daß ich ganz die Ihrige bin!
„Soll ich Ihnen noch mehr ſagen? Gut, ich will
„Sie küſſen, tauſendmal will ich Sie küſſen.
„Wie unruhig iſt man, wenn man liebt? Leben
„Sie wohl.„

Wie gefällt Ihnen dieſer Brief, mein Herr? Könnte ein Mädchen, ohne den Wohlſtand ganz zu beleidigen, deutlicher, als ich, ſagen, was ſie wünſchte, und was ſie hoffte? Nun erwartete ich meinen Liebhaber auf den Flügeln der Liebe. Ich

wußte,

wußte, daß er die Compagnie bekommen hatte. Ich war dem gewünſchten Augenblicke nahe, dem ich zehn Jahre entgegen geſehn hatte. Jede Minute, die ich vergebens auf ihn wartete, ſchien mir ganze Tage zu ſeyn. Er kam nicht. Es verſtrichen vier Wochen, ohne daß ich von meinem Ungetreuen eine Zeile Antwort bekam. Endlich erhielt ich einen Brief von ihm. Urtheilen Sie von meinem Schrecken, als ich folgendes las:

Mademoiſelle,

„Ich erinnere mich der angenehmen Augenblicke „ſehr wohl, da ich das Vergnügen hatte, in „Ihrer Geſellſchaft zu ſeyn. Glauben Sie, Ma„demoiſelle, daß wir Officiere denen ſchönen Kin„dern unendlichen Dank ſchuldig ſind, welche bey „unſern müßigen Stunden, deren wir ſehr viele „haben, ſich gefallen laſſen, unſre Schmeicheleyen „anzuhören, und ſie zu beantworten. Außer die„ſem Zeitvertreibe würde es für uns auf dem „Lande, und in kleinen Städten nicht auszuſtehen „ſeyn, wo man ſo wenig Geſellſchaft findet, die „unſerm Stande gemäß iſt. Ich glaube, Sie, „als eine alte gute Freundinn und Bekannte von „mir, werden mir es gönnen, wenn ich Ihnen melde, „daß ich eine Compagnie unter dem Regimente „des Herrn Obriſten von ⸗ ⸗ ⸗ bekommen habe, „und geſtern ſo glücklich geweſen bin, mich mit ſei„ner Fräulein Tochter zu vermählen. Sie iſt,

„wie

„wie Sie wiſſen, aus einem guten Hauſe, vom al=
„ten Adel, nur ſiebzehn Jahre alt, bildſchön, und
„nicht ohne Mittel. Ich empfehle meine Frau zu
„Ihrer Freundſchaft, wenn ich wieder in Ihre
„Gegend kommen ſollte, welches ſo bald noch nicht
„geſchehen dürfte. Ich habe ihr ſo viel gutes
„von Ihnen geſagt, daß ſie ſehr verlangt, Sie
„kennen zu lernen. Verſichern Sie Ihren Herrn
„Vater meiner Hochachtung. Was macht der
„alte rechtſchaffne Mann? Es iſt mir wohl bey
„ihm gegangen. Der Lieutenant von ⸗ ⸗ ⸗ iſt
„an meine Stelle gekommen. Er hat mich gebe=
„ten, ihm Bekanntſchaften zu machen. Werden
„Sie wohl die Gefälligkeit für mich haben, Made=
„moiſelle, und ihm diejenige Freundſchaft gönnen,
„mit der Sie mich ſo lange Zeit glücklich gemacht
„haben? Er brennt vor Verlangen, mit Ihnen
„bekannt zu werden; ſo viel Gutes habe ich ihm
„von Ihnen erzählt. Er wird Ihnen gefallen, er
„iſt ein ſehr artiger, und lebhafter Menſch. Ich
„muß abbrechen, weil ich den Augenblick auf mei=
„nes Schwiegervaters Gut reiſe. Ich kann alſo
„weiter nichts ſagen, als daß ich mit aller Erge=
„benheit bin,

Mademoiſelle,

Dresden
am 8ten Auguſt
1740.

der Ihrige.
„N. S.

„N. S. Die an mich überſendeten Briefe folgen „hier mit ergebenſtem Danke zurück. Meine „Frau hat ſich über den Ausdruck bald todt ge„lacht, wo Sie den armen Profeſſor einen ſchwar„zen Ritter aus dem Königreiche Latium nennen. „Leben Sie wohl.„

Das war alſo, mein Herr, der letzte Auftritt von der kläglichen Comödie, in der ich eine ſo när=riſche Rolle geſpielt hatte! Ich bin nicht im Stande, Ihnen die Empfindungen zu beſchreiben, die ich beym Durchleſen dieſes Briefs fühlte. Zorn, Wut, Schaam, Rache, alles empörte ſich in mir. Ich fiel auf die verzweifeltſten Anſchläge, mir Recht zu verſchaffen, oder mich ſelbſt auf ewig vollends unglücklich zu machen. Ich fluchte dem Himmel, meinem ungetreuen Verräther; ich fluchte mir ſelbſt. Dieſes alles geſchah in einer Raſerey von zwo Stunden. Endlich brachen die Thränen aus, und ich kam einiger maßen wieder zu mir. Ich Verlaſſene! Ich unglückſelig Verlaſſene! dachte ich bey mir ſelbſt. Iſt das die Belohnung einer zehnjährigen Treue? Iſt das die Erfüllung der Eidſchwüre, und der theuerſten Verſichrung? Und der meineidige Böſewicht triumphiret noch in den Armen meiner Feindinn, ſeiner Frau, über meine leichtgläubige Einfalt? Straft der Himmel dieſes Verbrechen nicht, ſo muß er ungerecht ſeyn. So ungefähr ſchwärmte ich.

Ich zankte mit dem Himmel, und hätte doch mir allein den Vorwurf machen ſollen, daß ich ſo närriſch geweſen, den Schmeicheleyen eines Menſchen zu glauben, deſſen Stand über den meinigen war, der bey ſeinen Jahren mit ſeiner Lebensart durch die Gewohnheit gerechtfertiget, und von der Welt gebilliget ward, wenn er ein hochmüthiges Bürgermädchen, eine Närrinn, wie ich, betrog, ſie zum Zeitvertreib um ihren guten Namen brachte, oder zum Spaße auf beſtändig unglücklich machte. Wie vielmal hatte ich ehedem über die Thorheit derer gelacht, welche ſich auf eine ſolche Art verführen laſſen! Hätte ich nicht beſſer auf meiner Hut ſeyn ſollen? War ich etwan vornehmer, ſchöner, reicher, als andre, die ſich in dergleichen Unglück geſtürzt hatten? Keins von allen. Der Hochmuth machte, daß ich für möglich hielte, beſtändig geliebt, und immer angebetet zu werden. Es iſt ſchändlich, wenn Männer, die es für ihr erſtes Geſetz halten, ihre Ehre zu vertheidigen, auf eine ſo unehrliche Art ein unſchuldiges Mädchen unglücklich machen, und oft eine ganze Familie in Schande bringen. Ein Mädchen aber, das ſich von ihnen beſtricken läßt, verdient weniger Mitleid, da ſie hätte an dem Exempel andrer lernen können, daß man ihr nur darum ſchmeichelte, um einiges Vergnügen zu haben, und ſie auf eine luſtige Art elend zu machen.

Nun fielen mir alle diejenigen vernünftigen Liebhaber ein, deren redliche Abſichten ich auf eine ſo hochmüthige und ſpröde Art von mir gewieſen hatte. Wie grauſam war ich an ihnen gerächet! Konnte ich mir wohl itzt dergleichen Gelegenheiten wieder verſprechen, da meine Jahre zunahmen, da der jugendliche Reiz meiner Schönheit anfieng zu verſchwinden, da mein Vater auf der Grube gieng, und ſein Tod mir die dürftigſten Umſtände drohte? Konnte ich mich nunmehr wohl entſchließen, geringern Perſonen meine Hand zu geben, als die waren, denen ich ſie verweigert hatte? Ich faßte nun im ganzen Ernſte den grauſamen Entſchluß, nimmermehr zu heirathen. Ich ward ziemlich beruhigt, da ich das Herz gehabt hatte, ſo ein verzweifeltes Gelübde zu thun, und es vergieng eine ziemliche Zeit, ehe ich merkte, daß ich mich ſelbſt hintergangen hätte. Dieſer unerwartete Streich von meinem Ungetreuen hatte mich ſo hart getroffen, daß ich in eine langwierige Krankheit fiel. Ich brauchte faſt zwey Jahre, ehe ich mich völlig wieder erholte, und es geſchahe endlich nicht anders, als mit dem gänzlichen Verluſte meiner noch übrigen Schönheit. O! hätte ich ſie zehn Jahre eher verlohren, vielleicht wäre ich vernünftiger geweſen, vielleicht wäre ich itzt nicht ſo unglücklich!

Ich weis nicht, wie es kam, daß ſich nach einiger Zeit ein junger Rechtsgelehrter zu mir verirrte, und ſich einbildete, daß er mich noch lieben könnte.

Vielleicht hatte die Hoffnung, meinem Vater mit der Zeit in ſeinem Amte zu folgen, oder ſonſt eine ſtärkere Kundſchaft in ſeiner Praxis durch mich zu erlangen, mehr Antheil an ſeiner Zärtlichkeit, als meine Perſon. Er ſchrieb an mich:

Mademoiſelle,

„Denenſelben vermelde in höchſter Eil, daß ich „nach reifer der Sachen Ueberlegung und ein„geholtem Rath von meinen Freunden ernſtlich ge„meinet bin, mich zu verändern, und nach nunmehro „erfolgtem Abſterben meiner ſeligen Frau Mutter „meine Wirthſchaft ſelbſt anzufangen. Die „Kürze der Zeit, und meine dringenden Verrich„tungen hindern mich, Ihnen umſtändlichere An„zeige zu thun, wie viel anſehnliche Gelegenheiten „mir in hieſiger Gegend, mich zu verheirathen, „angebothen worden. Wann aber ich das Ver„gnügen gehabt, bey dem unlängſt vor Ihres „Herrn Vaters Amtsgerichten abgewarteten Ter„mine in Sachen George Frühauffen, contra „Caſper Baldigen, in puncto den Gemeinebröm„mer betrl. Dieſelben kennen zu lernen, und ich eine „beſondre Zuneigung gegen Sie bey mir vermerkt; „Als habe mir die Freyheit nehmen wollen, „Dieſelben meiner billigen, und in göttlichen und „weltlichen Rechten gegründeten Abſichten zu „benachrichtigen, mit angehängtem Suchen, Sie

„wollen

„wollen meine Bitte nicht rejiciren, und mir erlau„ben, daß ich das Glück habe, mit aller legalen „Ergebenheit zeitlebens Dero gehorſamſter Die„ner zu ſeyn. Da Sie, Mademoiſelle, bey mei„ner Liebe allerdings die erſte Inſtanz ſind, ſo „habe Bedenken getragen, bey Dero Hochzuehren„dem Herrn Vater eher in Schriften dieſerhalb ein„zukommen, bis ich weis, ob Sie meinem ergeben„ſten petito hochgeneigt deferiren, als warum ich „nochmalen inſtanter, inſtantius, inſtantiſſime „bitte. Dieſen Augenblick kommt ein Oberhofge„richtsbothe, mit einer Inhibition; ich werde daher „genöthiget, abzubrechen, und habe nicht Zeit, „etwas weiters hier zu ſagen, als daß ich mit der „größten Hochachtung unabläßlichen ſey,

Mademoiſelle,

Dero

= = =

am 9ten Januar 1743.

ganz ergebenſter Diener,

Raptim. K. L. M.

Ipſe concepi! Adv. immatr. et Not. Publ.
Cæſ. a Sen. Lipſ. Creat.
et coram Regim.
Elect. Confirm.
m. p.

Hätte ich dieſen ungeſchickten und pedantiſchen Brief etliche Jahre eher bekommen: ſo würde ich ihn gewiß, ohne mich lang zu beſinnen, unter den Tiſch geſchmiſſen haben. Itzt war ich gedemüthiget genug, daß ich ihn zweymal durchlas, und unſchlüſſig blieb, was ich thun wollte. Die Gelübde, mich niemals zu verheirathen, fieng nach und nach an, mich zu gereuen. Mein Vater lag mir alle Tage in den Ohren, und er hätte, glaube ich, lieber geſehn, ich wäre ſelbſt auf die Heirath ausgegangen. Ich wies ihm den Brief. Er geſtund, der Herr Advocatus immatriculatus ſey ein Narr, er meinte aber auch, daß ich nicht die erſte, und nicht die letzte Frau ſeyn würde, die einen Narren heirathe. Es koſtete mich viel Ueberwindung, und doch war ich im Begriffe, auf Befehl meines Vaters dieſem geſchäfftigen Liebhaber Hoffnung zu geben, als ich, vielleicht zu meinem Glücke, noch bey Zeiten erfuhr, daß eine Magd, mit der er auf Univerſitäten zu vertraut gelebt haben mochte, ihn auf die Ehe verklagen wollte. Ich war bey allem meinem Unglücke noch immer boshaft genug, mich darüber zu freuen, und ich ergriff dieſen Vorwand mit beyden Händen, mich von ihm loszureißen, und mit meiner gewöhnlichen Bitterkeit ihm alſo zu antworten:

Mein Herr,

„Was Dieſelben in höchſter Eil mir wegen der „legalen, und in allen Rechten gegründeten „Geſinnung gegen meine Wenigkeit unterm 9ten

„Januar

„Januar a. c. in Schriften vorzutragen geliebent „wollen, ſolches habe daraus allenthalben mit meh„rern erſehn. Nun würde mir zwar eine beſon„dere Ehre ſeyn, Ihrem petito geziemend zu defe„riren: Wenn aber ich in glaubwürdige Erfah„rung gebracht, daß allem Anſehen nach zu Dero „wertheſten Perſon und Liebe ein Concurs des „ſchierſtkünftigſten ausbrechen möchte, und mein „Vater in Sorgen ſteht, daß ich wegen meiner „jüngern, und nicht dinglichen Rechte und An„ſprüche an Sie gar leicht leer ausgehn, oder doch „in die letzte Claſſe locirt werden dürfte; Als „habe Kraft dieſes, allen meinen An= und Zuſprü„chen, wie ſie Namen haben möchten, hiermit zu „Vermeidung unnöthigen, und auf geldſplitternde „Weitläuftigkeit abzielenden Proceſſes aufs feyer„lichſte renunciren ſollen, wollen und mögen, mit „der Verſicherung, daß ich nicht geſonnen bin, „einer Magd diejenigen Rechte ſtreitig zu machen, „welche ſie noch von den Univerſitätsjahren her zu „behaupten vermag. Die ich für die Perſon „Denenſelben zu billigen Freundſchaftsleiſtungen „ſtets gefliſſen bin: Als

Meines Hochgeehrteſten Herrn

= = =

am 30ſten Januar 1743.

Dienſtberitwillige

F = = =

Das war alſo wieder ein Liebhaber weniger. Ich glaube, es mochte nach und nach bekannt worden ſeyn, wie gefährlich es ſey, mir eine Liebeserklärung zu thun; denn es meldete ſich in zwey Jahren kein Menſch, ob ich ſchon anfieng meiner Natur mit Farben, und anderm Putze zu Hülfe zu kommen. So leichtſinnig ich in jungen Jahren war, ſo wenig hatte ich mich doch jemals überwinden können, eine freye und verbuhlte Aufführung anzunehmen. Nunmehr aber hielt ich es für nöthig, zu coquettiren, da ich wahrnahm, daß ich anfieng, auf der Gaſſe und in Geſellſchaften unbemerkt zu bleiben. Ich zwang mich, lebhaft zu ſeyn, ich ward gegen Vornehme und Niedrige gefällig, mit einem Worte, ich ward zahm, und doch konnte ich niemanden rühren, der mir vorſeufzte. Ich glaube, ich würde es ihm nicht ſauer gemacht haben. So hochmüthig aber war ich doch noch, daß ich mich nicht gar zu weit unter meinen Stand verheirathen wollte. Sie können es daraus ſehn, mein Herr. Es kam einem Landkrämer ein, mich zu lieben. Würden Sie mir wohl dazu gerathen haben? Leſen Sie ſeinen Brief.

R . . den 7 May 1745.

Ehren und viel Tugendſames Frauenzimmer! Salut.

„Hiernebenſt ſende ich Denenſelben im Namen „und Geleite Gottes per Fuhrmann Hanns „Görgen und Geſpann von Reichenbach ein Päck-

„kel mit allerhand Würz und andern Waaren, ge=
„merkt als in margine, zur Fracht 14 Pfund wie=
„gend, und iſt alles content bezahlt. Sie werden
„günſtig erlauben, daß ich Ihnen damit ehrenfreund=
„lich aufwarten thue. Anlangend meine Hochach=
„tung und Liebe gegen Sie, deren ich Sie auf letz=
„term Jahrmarkt avertirt, ſo bin ich noch immer
„derſelben Meinung, und thue ich mir gar höchlich
„gratuliren, wenn Sie mich Deren Gegenliebe wür=
„digen, und mir aviſo geben wollen, ob ich es wa=
„gen darf, bey dem Herrn Papa mich Ihrentwegen
„zu melden. Es ſoll dieſes ſo gleich geſchehn.
„Den Ranzen, und emballage, worinnen beyfol=
„gende Waaren eingeſchlagen ſind, wird der Fuhr=
„mann bey ſeiner Rückreiſe wieder abfordern.
„Bitte ſolche coſty mit ein paar Zeilen zu überge=
„ben. Gott verhelfe Ihnen ſalvo. Denen em=
„pfohlen, verbleibe, und bin,

Ehrn und viel Tugendſames

Frauenzimmer,

Deren

Dienſtwilligſter Freund

N.

Dieſer Brief zukomme
Der Ehrn und viel tugendſamen Jungfer
N. N.
großgünſtig
in
N.

Nebſt einem Päcktel
gezeichnet.
zu eignen Händen zu
übergeben.
franco par tout.

Sehn Sie, mein Herr, das war doch noch ein reeller Liebhaber, und der erſte, der ſeinen förmlichen Liebesantrag mit einem Geſchenke begleitete. Aber das war mir erſchrecklich, daß ich in einem Marktflecken vor dem Laden ſtehn, und Schwefelfaden verkaufen ſollte, da ich zu ſtolz geweſen war, einen Hofrath zu heirathen. Sie wiſſen wohl, was ſich in kleinen Städten die Tochter eines fürſtlichen Dieners für ein Anſehen zu geben weis: ſollte ich nun meinen Rang und Stand ſo ſehr verläugnen, und in R. ⸗ ⸗ ⸗ eine elende Würzkrämerinn werden? Mein Vater fühlte es ſelbſt, wie ungleich dieſe Heirath ſey, und befahl mir, eine abſchlägige Antwort zu ertheilen. Ich that es auf folgende Art:

Ehrenveſter, Fürnehmer,

Inſonders großgünſtig Hochgeehrter Herr,

Salut.

„Deſſen geehrtes vom 7 paſſato iſt mir, nebſt „dem Ränzlein, wohl worden, welches ich „danknehmend zurück ſchicke, und meinem groß„günſtigen Herrn dafür verbunden bin. Beliebe „der Herr a conto zu ſtellen. Mag annebenſt „demſelben nicht verhalten, daß ich mich über „meines Hochgeehrten Herrns Anſinnen gar höch„lichen erfreuen thue. Weil aber mein Vater Be„denken trägt, mich von ſich zu laſſen, ſo kann „ich

„ich demſelben in deſſen freundlichen Bitten ſo „fort nicht fugen. Meine Freunde glauben über „dieß, daß ich mit meinem Reifenrocke in Ihrem „Würzladen nicht Raum haben werde. Sie hoffen, „es werde Ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, eine „Frau zu bekommen, wenn es auch gleich keine „Tochter eines Commißionraths ſey. Unter „Gottes Schutz verbleibende,

Ehrenveſter, Fürnehmer,

Inſonders großgünſtig Hochgeehrter Herr,

Deſſen

gute Freundinn und Dienerinn.

Dieſes war die letzte Kraft meines jungfräulichen Stolzes, und nunmehr kam die Reihe an mich, gedemüthiget zu werden.

Hier fängt ſich der zweyte Theil meines Romans an. Wie traurig iſt dieſe Veränderung für mich!

Mein Vater ſtarb. Was ich befürchtet hatte, geſchahe, und noch weit mehr. Er verließ kein Vermögen, es meldeten ſich ſo gar verſchiedne Gläubiger, und man fand in ſeinen Rechnungen viele Unrichtigkeiten, welche machten, daß auch die Caution zurück behalten ward. Ueberlegen ſie es einmal, mein Herr! Ein Mädchen von drey und dreyßig Jahren ohne Aeltern, ohne Vermögen, dasjenige

zu beſtreiten, was zum nothdürftigſten Unterhalte erfodert wird; ein Mädchen, welches ſich durch ihren Hochmuth alle zu Feinden gemacht hatte, welches ſo bequem, und vornehm erzogen, und itzt von allen verlaſſen, und nicht geachtet war; mit einem Worte, eine alte Jungfer ohne Geld, ohne Schönheit, ohne Freunde, und, deutſch zu reden, ohne Verſtand, iſt ſo ein Mädchen nicht eine erbarmenswürdige Creatur? Was ſollte ich anfangen? Zwey Jahre hatte ich mich unter meinen Verwandten aufhalten, und für die kleinen Gefälligkeiten, die ſie mir, als ein Allmoſen, erwieſen, viel Demüthigung erfahren müſſen. Sie wurden mich überdrüßig, und ſie ſagten mir es deutlich, daß ſie wünſchten, ich möchte mich entſchließen, ſie zu verlaſſen. Wo ſollte ich hin? War ich nicht bey dieſen kümmerlichen Umſtänden zu entſchuldigen, daß ich einen Schritt wagte, der eine Folge meiner großen Verzweiflung war, der mich bey allen, die meine Noth nicht wußten, verächtlich, und lächerlich machte, und deſſen ich mich gewiß noch itzt ſchämen würde, wenn mich nicht mein Unglück ſo abgehärtet hätte, daß ich weiter nicht im Stande bin, mich über eine Niederträchtigkeit zu ſchämen?

Mein Vater hatte ein armes Kind zu ſich zur Aufwartung, als Jungen, genommen, und ihn endlich zum Schreiber herangezogen. Er mochte bey dem Abſterben meines Vaters ungefähr dreyßig Jahre alt ſeyn. Seine Perſon war ſehr unanſehnlich,

lich, ſeine Sitten verriethen ſeine ſchlechte Ankunft, und die Livrey, die er lange Zeit getragen hatte. Dieſer Menſch, welcher wenigſtens funfzehn Jahre meines Vaters demüthiger Johann geweſen war, ſollte itzt das unerwartete Glück haben, die ſtolze Tochter ſeines ehmaligen Herrn zur Frau zu bekommen, damit ſie nicht vor Hunger ſterben möchte. Glauben Sie nur, mein Herr, daß mich dieſer bittre Entſchluß viel Selbſtverläugnung gekoſtet hat. Dieſer Menſch hatte ſich bey dem Leben meines Vaters ſo wohl vorzuſehn gewußt, daß er einige hundert Thaler ſammeln, und ſich die Gnade eines vornehmen Mannes erwerben können, der ihm, als mein Vater geſtorben war, den Geleitseinnehmerdienſt in einem kleinen Orte an der Gränze verſchafft; einen Dienſt, der etwan zweyhundert Thaler eintragen mochte. Ich hörte, daß er noch unverheirathet ſey, und ich ſchrieb nachſtehenden Brief an ihn, welcher mich viel Thränen koſtete, ehe ich ihn zu Ende brachte. Wie krümmte ſich mein Hochmuth!

Mein Herr,

„Es iſt eine von meinen angenehmſten Beſchäfftigungen, wenn ich itzt an diejenige Treue, und „Ergebenheit zurück denke, welche Sie, mein Herr, „gegen meinen ſeligen Vater funfzehn Jahre lang „auf die unverbrüchlichſte Art bezeigt. Dieſer „recht-

„rechtſchaffne Vater, welcher ſo vorſichtig, als „dienſtfertig war, hat ſich niemals in ſeiner Wahl „betrogen. Der erſte Blick, den er auf Sie that, „entdeckte ihm alles das Gute, und die lobenswür„digen Eigenſchaften, welche den Werth Ihrer „Seele ausmachten. Er eilte, Sie aus dem Man„gel zu reißen, welcher Sie in dem Hauſe Ihrer „armen Aeltern niederdrückte; er nahm Sie zu „ſich, und liebte Sie bis an ſein Ende, als ſein „eignes Kind. Da er mich beſtändig mit Ihrem „frommen chriſtlichen Wandel, mit Ihrer Treue, „mit Ihrem Fleiße, und mit der Hoffuung unter„hielt, die Sie zu Ihrem künftigen Glücke von „Sich blicken lieſſen: ſo würde ich vielleicht viel„mal Gelegenheit gehabt haben, über die Liebe „meines Vaters gegen Sie eiferſüchtig zu werden, „wenn ichs nicht für einen Theil meiner Schuldig„keit angeſehen hätte, Ihren Verdienſten Recht „widerfahren zu laſſen. Der unvermuthete Tod „meines Vaters hinderte ihn, dasjenige zu „Stande zu bringen, was er ſich zu Ihrem „Beſten vorgenommen hatte. Alles, was er „thun konnte, war dieſes, daß er wenig Stun„den vor ſeinem Ende mir ſagte, wie nah ihm die„ſes gienge, wie ſehr er Sie liebte, und wie „aufrichtig er wünſchte, daß ich mich entſchließen „möchte, Ihnen, mein Herr, diejenige Freund„ſchaft zu erzeigen, die er Ihnen für Ihre redli„che Dienſte ſchuldig zu ſeyn glaubte. Er ſagte „dieſes, und noch vielmehr, als er ſtarb. Der

„redliche

„redliche Vater; ſeit dieſem betrübten Abſterben „ſind mir ſeine letzten Worte niemals aus den Ge„danken gekommen, ob ich ſchon keine Gelegenheit „gehabt habe, Ihnen, mein Herr, etwas davon „zu eröffnen. Die glückliche Verändrung Ihrer „Umſtände ſehe ich als eine Wirkung des letz„ten Segens meines Vaters, und als eine Be„lohnung Ihrer Verdienſte an, die Ihnen den „Weg zu demjenigen weitern Glücke bahnt, deſſen „Sie ſo würdig ſind. Ich bezeuge Ihnen meine „aufrichtige Freude darüber, welche Ihnen viel„leicht nicht ganz gleichgültig ſeyn kann, da Sie, „wie ich hoffe, noch itzt nicht aufgehört haben, „ein Freund von meines Vaters Hauſe zu ſeyn, „und da ich bereit bin, dem Wunſche meines ſter„benden Vaters, und, wenn ich ſo ſagen darf, „ſeinem letzten Willen aufs ſorgfältigſte nach„zuleben, und es Ihnen zu überlaſſen, wie genau „diejenige Freundſchaft unter uns ſeyn ſoll, welche „mir mein Vater noch auf dem Todbette ſo „nachdrücklich empfohlen hat. Ich glaube, „diejenige Achtung und Gefälligkeit verſtanden „zu haben, welche Sie mir, mein Herr, in mei„nes Vaters Hauſe die letztern Jahre über „bey verſchiednen Gelegenheiten gezeigt. Ich „lebte damals unter der Gewalt eines Vaters, „und es ſtund bey mir nicht, Ihnen zu eröffnen, „wie geneigt ich ſey, dieſe Achtung zu vergelten. „Sie Selbſt, mein Herr, waren nach der Art aller „tugendhaften Gemüther in dieſem Falle zu blöde,

„und

„und glaubten, obwohl ganz ohne Urſache, mei„nen Vater zu beleidigen, der Sie als ſein Kind „liebte, und damals ſchon Ihr Vater war. Sein „Tod hat auf beyden Seiten den Zwang aufgeho„ben. Sie haben keine Urſachen mehr, blöde zu „ſeyn, und ich ſtehe unter keiner Gewalt mehr, „welche mich abhalten könnte, Ihnen zu ſagen, wie „hoch ich Sie ſchätze. Es wird auf Ihrem Aus„ſpruche beruhen, wie weit ich in meiner Hochach„tung gegen Sie gehn darf. Ich wenigſtens „wünſche mir nichts mehr, als die beſtändige „Freundſchaft eines Mannes, welcher wegen ſei„ner Tugend und Verdienſte der einzige iſt, der „einzige unter allen, den ich lieben kann, und deſſen „Gegenliebe mir dennoch unſchätzbar ſeyn würde, „wenn mich auch der Befehl meines Vaters nicht „verbände, Sie darum zu erſuchen. Ich werde „aus Ihrer baldigen Antwort ſehn, ob ich in mei„nem Zutrauen auf Ihre redliche Freundſchaft zu „voreilig, und meinem ſeligen Vater gar zu gehor„ſam geweſen bin. Ich habe die Ehre mit aller „Hochachtung zu ſeyn,

Mein Herr,

= = =
am 6 Auguſt,
1747.

Ihre Dienerinn,
F.

Das

Das war alſo meines Vaters Johann, der dickköpfige dumme Junge, wie ich ihn ſonſt beſtändig nennte, der war es, den ich itzt unter der Verſichrung meiner Hochachtung bitten, und bey der Aſche meines Vaters beſchwören mußte, er möchte doch das Werk der Barmherzigkeit, und der chriſtlichen Liebe an mir armen verlaſſenen Wayſe ausüben, und mich, ſo bald als möglich, zu ſeiner gehorſamſtergebenſten Frau machen, und eine Hand annehmen, von der er in vorigen Jahren ſo viel Naſenſtüber und Ohrfeigen bekommen hatte. So elend meine Umſtände waren, ſo viel Stolz hatte ich doch noch übrig zu glauben, daß mein angebeteter Johann dumm genug ſeyn würde, mit beyden Händen zuzugreifen, und das Glück, ſo ich ihm an den Hals warf, feſt zu halten. Aber wie verändert ſich doch alles mit der Zeit! Der dumme Johann war klüger, als ich wünſchte. Leſen Sie ſeinen Brief, und urtheilen Sie von meiner Beſchämung. Hier iſt er von Wort zu Wort.

Mademoiſelle,

„Es hätte mir keine Erinnerung empfindlicher „ſeyn können, als diejenige iſt, auf welche Sie „mich in Ihrem Briefe zurück führen. Der Tod „Ihres ſeligen Herrn Vaters, eines Mannes, den „ich noch im Grabe als meinen Gönner und Ver„ſorger verehre, dieſer Tod hat mich ſo viele Thrä-

„nen gekoſtet, und meine Wehmuth wird verdop„pelt, da Sie, Mademoiſelle, mir ſein Wohlwollen „gegen mich auf eine ſo lebhafte Art abſchil„dern. Wie elend würde ich itzt ſeyn, wenn er „mich nicht aus dem Staube geriſſen, mir ſo viele „Jahre meinen Unterhalt gegeben, und mich zu „demjenigen Amte geſchickt gemacht hätte, das ich „itzt verwalte! Ich wäre der undankbarſte, und „nichtswürdigſte Menſch von der Welt, wenn ich „dieſe Wohlthat iemals vergeſſen wollte. Meine „Hochachtung gegen Sie, die bis in den Tod „dauern wird, iſt das einzige, was ich als eine Art „einer geringen Wiedervergeltung anbieten kann. „Meine Armuth, und mein geringer Stand hin„dern mich, mehr zu thun. Die Freundſchaft, de„ren Sie mich verſichern, iſt das wichtigſte auf „der Welt, das ich mir wünſchen kann. Hätte ich „mir wohl iemals einbilden können, daß Ihr ſeli„ger Herr Vater ſo viel unverdiente Liebe gegen „mich hegen würde, daß er noch auf dem Todbette „Ihrer Freundſchaft mich empfehlen ſollte? Und „Sie, Mademoiſelle, ſind ſo geneigt, mich dieſer „Freundſchaft zu würdigen? Eine Ehre, deren ich „mich am wenigſten verſehen hätte. Sie haben, „ſo lange ich in Ihres Herrn Vaters Hauſe gewe„ſen bin, mir nicht die geringſte Gelegenheit gege„ben, auf einen ſo ſtolzen Gedanken zu fallen, und „ich bin immer ganz troſtlos geweſen, wenn ich „aus Ihrem Bezeigen gegen mich zu ſehn glaubte, „daß Sie mich des Wohlwollens, das Ihr

„Herr

„Herr Vater gegen mich äußerte, ganz für unwür„dig hielten. Ich glaubte in dieſen letzten zwey „Jahren nach ſeinem Tode von Ihnen ganz ver„geſſen zu ſeyn. Wie edel und großmüthig iſt „Ihr Herz, welches ſo viel Antheil an meinem „kleinen Glücke nimmt, und mir erſt itzt den letzten „Willen des ſeligen Herrn Vaters auf eine ſo ver„bindliche Art eröffnet!

„Sie bieten mir Ihre Freundſchaft an. Ich „würde deren unwürdig ſeyn, wenn ich ſolche für „etwas anders, als eine Verſichrung Ihres ſchätz„baren Wohlwollens annehmen wollte. Ich habe „Sie iederzeit als die Tochter meines Gönners „verehrt, und es würde mir leid ſeyn, wenn Ihr „Vorwurf gegründet wäre, und ich die letztern „Jahre über wirklich Gelegenheit gegeben hätte, „Ihnen meine Hochachtung verdächtig zu ma„chen. Gönnen Sie mir, Mademoiſelle, ferner „Ihren Schutz und Wohlwollen. Es wird die„ſes der größte Ruhm für mich ſeyn, da Sie bey „Ihren Jahren, und bey Ihrem reifen Verſtande „die Welt ſo wohl haben kennen lernen. Ich „wage es, noch eine kleine Bitte zu thun. Es „findet ſich eine Gelegenheit, mich mit der Tochter „eines benachbarten Verwalters zu verbinden. „Es iſt dieſes tugendhafte Mädchen das einzige „unter allen, das ich lieben kann. Ich bin aber „ihren Aeltern und in der hieſigen Gegend ſo un„bekannt, daß ſie noch angeſtanden haben, einen „fremden Menſchen glücklich zu machen. Ich

„habe mir die Freyheit genommen, mich auf Ihr „Zeugniß, Mademoiſelle, zu berufen. Der Va„ter wird auf künftige Meſſe Gelegenheit ſuchen, „Ihnen aufzuwarten. Sagen Sie ihm, daß „Sie mich Ihres Wohlwollens würdig halten. „Das iſt der größte Lobſpruch für mich, und „mehr brauche ich nicht, glücklich zu werden. „Wie leicht muß es Ihnen ankommen, mein „Glück zu befeſtigen, da Sie Selbſt ſo edel den„ken, und ſo geneigt ſind, dem Befehle eines ſter„benden Vaters nachzukommen! Ich werde dafür „mit aller Demuth und Ehrfurcht, die ich Ihnen „und der Aſche Ihres Herrn Vaters ſchuldig bin, „unverändert ſeyn,

Mademoiſelle,

Ihr

gehorſamſter Knecht.

= = = =

Wie meinen Sie, mein Herr, war das nicht ein niedlicher Korb? Sollten Sie dieſes wohl für die Schreibart eines dummköpfigen Johanns halten? Wäre er nur in ſeiner Antwort grob und unbedachtſam geweſen: ſo hätte ich doch zum wenigſten das Vergnügen gehabt, ihn einen Eſel zu heißen. Aber, was ſollte ich itzt thun, da er auf allen vieren gekrochen kam, und mir mit Demuth, Ehrfurcht und Hochachtung ſagte, daß ich eine

Närrinn

Närrinn wäre? Ich nahm mir vor, meinen Verdruß zu verbergen, und ſeinem Schwiegervater, wenn er das Zeugniß abholen würde, die größten Lobeserhebungen von ihm vorzuſagen. Aber es kam niemand, der mein Gutachten wiſſen wollte, und ich muß glauben, daß auch dieſes nur eine boshafte Erfindung war, mich abzufertigen. Ich unglückliches Mädchen! Was ſollte ich nun thun? Meine Freunde wurden immer treuherziger. Je länger ich ihr Brod aß, ie deutlicher ſagten ſie mir, daß ſie wünſchten, ich möchte nun bald vor eine andre Thüre gehen. Aber vor welche? Das wußten ſie nicht, und ich noch weniger.

Ich hatte Gelegenheit gehabt, die Schweſter meines erſten Liebhabers, des Herrn Hofraths R ⸗ ⸗ ⸗ kennen zu lernen. Die Bekanntſchaft half mir weiter nichts, als daß ich erfuhr, ſeine zwote Frau ſey ihm vor einem halben Jahre auch wieder geſtorben. Es gehörte eine Unverſchämtheit dazu, dieſe Nachricht ſich zu Nutze zu machen; aber für ein Frauenzimmer, das demüthig genug geweſen, dem Schreiber ihres Vaters ihr Herz anzubieten, und welches nicht vor Scham geſtorben war, da ſie eine abſchlägige Antwort von ihm erhalten hatte; für ein ſolches Frauenzimmer war die Entſchließung nicht zu ſchwer, einen verſchmähten Liebhaber um Gegenliebe anzuflehn. Ich ſchrieb an den Hofrath:

Mein Herr,

„Ihre Frau Schweſter, welche mir die Ehre „Ihrer Freundſchaft gönnt, hätte mir keine „betrübtere Nachricht ſagen können, als die von „dem Tode Ihrer ſeligen Frau. Es iſt nun zu „ſpät, Ihnen mein aufrichtiges Beyleid zu ver„ſichern. Es würde eine Grauſamkeit von mir „ſeyn, Ihre Betrübniß über einen Verluſt zu er„neuern, der einem Manne, welcher ſo edel „denkt, und ſo vernünftig liebt, als Sie, mein „Herr, nicht anders, als höchſt empfindlich fal„len muß. Sie haben völlig den Charakter eines „ehrlichen Mannes. Die Welt und ich haben „hiervon unzählige Proben; mir aber wird beſon„ders diejenige unvergeßlich ſeyn, da Sie Selbſt „vor einigen Jahren ſchriftliche Gelegenheit gege„ben haben, mich davon zu überzeugen. Wie „glücklich wäre ich, wenn es damals bey mir ge„ſtanden hätte, mir ſolche zu Nutze zu machen! „Ich liebe meinen verſtorbnen Vater noch itzt im „Grabe zu ſehr, als daß ich mich überwinden „kann, Ihnen die Urſachen zu ſagen, die mich „daran hinderten. Ich will es eine Uebereilung, „eine perſönliche Verbitterung, oder ſonſt eine „Härte nennen, die ihn bewog, mich zu zwingen, „Ihnen wider die Empfindung meines Herzens zu „antworten. Mein Unglück würde doppelt ſeyn, „wenn Sie bisher in den Gedanken geſtanden, als

„wäre

„wäre ich ohne den ſtrengen Befehl meines Vaters „vermögend geweſen, einen ſo thörichten Entſchluß „zu faſſen. Laſſen Sie mir Gerechtigkeit wider„fahren, glauben Sie, daß ich von Ihren Ver„dienſten, und von meinem Glücke beſſer geur„theilt habe. Itzt bin ich frey. Ich habe kei„nen Vater mehr, der mich hindern kann, glücklich „zu werden. Zweifeln Sie noch an der Hochach„tung, die ich gegen Sie gehabt, an den Thränen, „die es mich gekoſtet, durch den Zwang undankbar „zu ſeyn, an dem Verlangen, Ihre Freund„ſchaft und Achtung zu verdienen; zweifeln „Sie noch an einem von dieſen allen: ſo will ich „wider die Geſetze meines Geſchlechts einen „Schritt thun, der Sie überzeugen ſoll, wie un„billig Sie zweifeln. Ich will Ihnen ſagen, daß „ich Sie liebe, daß ich Sie itzt noch eben ſo liebe, „als damals; daß ich mir kein Glück mit einer ſo „zärtlichen Unruhe wünſche, als dieſes, die Ih„rige zu ſeyn. Redete ich mit einem Manne, der „weniger vernünftig und einſehend wäre, als „Sie, mein Herr, ſind: ſo würde ich mich ſchä„men, meine Neigung und Liebe ſo offenherzig „zu bekennen, und beyde Ihnen anzubieten. Sie „ſind zu gerecht, als daß Sie dieſes zu meinem „Nachtheile auslegen ſollten. Gönnen Sie mir „die Ehre, mir ſchriftlich zu ſagen, ob meine „Hoffnung und mein Zutrauen zu Ihnen unge„gründet geweſen iſt. Mein Herz ſagt mir, daß „es nicht ſeyn werde; und mein Herz hat mich

„noch niemals betrogen. Ich bin mit aller erſinn„lichen Hochachtung,

Mein Herr,

= = = =

am 18 des Heumonats
1748.

Ihre Dienerinn.

Aber dasmal log mein Herz doch, und noch mehr, als ich gelogen hatte. Der Herr Hofrath war zu meinem Unglücke vernünftig. Ich bekam mit dem nächſten Poſttage folgende Antwort:

Mademoiſelle,

„Sie verbinden mich Ihnen durch das aufrich„tige Beyleid über den Tod meiner ſeligen „Frau. Ich habe viel verlohren, und ich glaube, „daß ich dieſen Verluſt niemals wieder erſetzen kann. „Es iſt ſonſt mein Fehler geweſen, andern mit Er„zählungen von den Vorzügen und Verdienſten „meiner verſtorbnen Frau beſchwerlich zu fallen; „ich habe mich aber ſeit zwölf Jahren von dieſer „Schwachheit ſo ſehr erholt, daß ich Ihnen, Ma„demoiſelle, weiter nicht ein Wort davon ſagen „will. Die Verſichrung von Ihrer Freundſchaft „und Ihrem Wohlwollen würde mir zu einer an„dern Zeit noch unſchätzbarer geweſen ſeyn, als „Sie mir itzt iſt, da ich über den Tod meiner recht„ſchaffnen

„ſchaffnen Frau in meinem Gemůthe noch nicht „ſo ruhig bin, daß ich im Stande wåre, ein Ver„gnůgen ganz zu ſchmecken. Der Unwille Ihres „ſeligen Herrn Vaters iſt mir in der That eine un„erwartete Nachricht; er hat dieſen, ſo lange er „gelebt, wenigſtens ſehr ſorgfåltig zu verbergen ge„wußt, und ich habe Proben ſeiner Freundſchaft, „die mir niemals Gelegenheit gegeben haben, „daran zu zweifeln. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo „thun Sie doch alles, was man von einer vernůnf„tigen und wohlgezogenen Tochter verlangen kann. „Bey ſeinem Leben ſind Sie, wider die Empfin„dungen Ihres Herzens, gehorſam geweſen, und „auch nach ſeinem Tode reden Sie von der unbilli„gen Hårte eines Vaters mit einer Måßigung, „die Ihnen zur Ehre gereichen muß. Ich habe „von den Pflichten der Kinder gegen die Aeltern „ſo ſtrenge Begriffe, daß ich glaube, Kinder ſind „ſchuldig, auch nach deren Tode, ihre Befehle, ſo „wunderſam ſie auch ſcheinen mögen, aufs ge„naueſte zu befolgen. Hat Ihr Herr Vater ge„glaubt, es werde Ihr Glůck nicht ſeyn, wenn „Sie die Meinige wůrden: ſo muß er, als ein „vernůnftiger Mann, ſo wichtige Urſachen gehabt „haben, daß ich mich auch itzt nicht entſchließen „kann, Sie zu einem Ungehorſame zu verleiten. „Die Verheirathung meiner beyden Tőchter, die „vor zwölf Jahren noch unerzogne Kinder waren, „wůrde mich in den Stand ſetzen, Ihnen, Made„moiſelle, meine Hand anzubieten, ohne den Vor-

„wurf zu beſorgen, daß ich es in der Abſicht thäte, „eine Kinderfrau für ſie zu ſuchen. Ich fühle aber „meine Jahre, die mich oft ſo mürriſch machen, „daß ich niemanden anmuthen kann, mit mir ſo „viel Geduld zu haben, als meine Kinder gegen „mich bezeigen, die bey mir im Hauſe ſind, und „mich aufrichtig lieben. Hier erwarte ich meinen „Tod gelaſſen, und was ich noch wünſche, iſt dieſes, „daß es Ihnen wohl gehen möge. Ich bin mit „beſondrer Hochachtung,

Mademoiſelle,

Ihr ergebenſter Diener.

Sehn Sie, mein Herr, das war alſo wieder nichts. Ich glaube, der Hofrath mußte meinen unbeſonnenen Brief, den ich vor zwölf Jahren an ihn geſchrieben, noch aufgehoben haben. Wenigſtens hatte er ihn Punkt für Punkt beantwortet, und ich geſtehe es, daß ich noch mehr Vorwürfe verdiente. Was half es mir alſo, daß ich meinen Vater unſchuldiger Weiſe mit ins Spiel miſchte? Wieder eine Thorheit mehr!

Nunmehr war ich ganz von meinen Freunden verlaſſen. Sie hatten mich von ſich geſtoßen. Ich kann es wohl ſo nennen: denn ſie waren endlich, da ich gutwillig nicht weichen wollte, hart gegen mich geweſen. Ich zog in ein kleines Städtchen, wo ich von dem Ueberreſte meines geringen

Ver-

Vermögens ſo kümmerlich leben mußte, als man es nur denken kann. Zu meinem Unglücke traf ich den Doctor in dieſem Städtchen an, welcher mich ehedem auch geliebt hatte. Er befand ſich in ſo reichlichen Umſtänden, daß ich wünſchte, es möchte ihm wieder einfallen, daß ich ehedem ſchön ausgeſehen hätte. Er flohe meine Geſellſchaft auf alle Art; gleichwohl war er, wie ich erfuhr, immer noch ſo beſcheiden, daß er nichts Böſes von mir redete. Ich hielt dieſes für ein gutes Anzeigen, und bildete mir ein, er glaube vielleicht, ich ſey noch eben ſo wild, als ſonſt. Hätte er es nur verſucht! Er that es nicht. Es war mir auch nicht möglich ihn zu ſprechen: denn er vermied alle Geſellſchaften, wo er glaubte, daß er mich finden würde. Endlich kam ich auf den Einfall, mich krank zu ſtellen. Ich ließ ihn unter dieſem Vorwande bitten, mich zu beſuchen; allein er entſchuldigte ſich, ich weis nicht mehr, womit, und ſchickte mir ſeinen Collegen. Aus Verdruß ward ich nun im Ernſte krank, und weil ich ihn gar nicht zu mir bringen konnte, ſo ſchrieb ich an ihn:

Mein Herr,

„Es iſt etwas hartes, daß Sie eine Kranke ver„laſſen, die Ihr Vertrauen auf Sie ganz allein „geſetzt hat. Wäre ich Ihnen auch ganz unbe„kannt, ſo würde Sie doch Ihr Amt verbinden, „gefälliger gegen mich zu ſeyn. Ich habe einmal

„die

„die Erhaltung meines Vaters Ihrer Geſchicklich„keit und Sorgfalt zu danken gehabt. Bin ich „Ihnen ſeitdem ſo gleichgültig geworden, daß Sie „Sich die Mühe nicht geben wollen, von mir, we„gen meiner eignen Perſon, eine gleiche Verbind„lichkeit zu verdienen? Sie waren in vorigen Zei„ten aufmerkſam auf mich, und wenn Sie mir „nicht zu viel geſchmeichelt haben: ſo hatte ich das „Glück, Ihnen zu gefallen. Ich verwahre Ihre „ſchriftliche Verſichrung davon noch ſehr ſorgfäl„tig; und, ſo oft ich ſie durchleſe, empfinde ich „einen gewiſſen Stolz in mir, welcher ſich durch „das billige Urtheil der Welt rechtfertiget, die von „Ihrem Verſtande und Ihrer Einſicht überzeugt iſt. „Eine Perſon, die Sie für Ihre Freundinn, und „ich für vernünftig hielt, die aber uns beyde betro„gen hat, war Urſache, daß ich mich verleiten ließ, „Ihr freundſchaftliches Suchen zu misbrauchen, „und Ihnen eine Antwort zu ſchreiben, deren ich „mich noch mehr ſchämen würde, wenn ich nicht „wüßte, daß ſie in den Händen eines vernünftigen „Mannes wäre. Ich verlange meinen Fehler nicht „zu entſchuldigen, den ich ſonſt der Bosheit unſrer „gefährlichen Freundinn ganz zur Laſt legen könnte. „Ich will es geſtehn, ich habe mich übereilt, und „ich kann es Ihnen gar nicht verdenken, wenn „Sie ſeit der Zeit geglaubt haben, ich ſey Ihrer „Freundſchaft und Liebe unwürdig. Verlangen „Sie noch mehr Reue über ein Vergehen, das ich „alle Stunden bereue, wenn ich daran gedenke?

„Kom-

„Kommen Sie zu mir, Sie ſollen die Verſichrung „aus meinem eignen Munde hören. Ich will „Ihnen ſagen, wie hoch ich Sie halte; ja, wenn „es meine Krankheit erlaubt, ſo will ich Ihnen „aufs verbindlichſte ſagen, daß ich Sie liebe. Ich „biete Ihnen meine Hand an, zum Zeichen meiner „aufrichtigen Verſöhnung. Beſuchen Sie mich. „Wollen Sie mich nicht als Ihre Freundinn be„ſuchen; ſo beſuchen Sie mich als eine Kranke, der „Sie Ihren Zuſpruch nicht abſchlagen können, „ohne doppelt ungerecht zu ſeyn. Ich erwarte „Sie dieſen Nachmittag. Ich bin ſehr krank. „Leben Sie wohl.„

Die Hoffnung, meinen zärtlichen und geliebten Arzt zu ſprechen, machte, daß ich meine Krankheit weniger fühlte, als ſonſt, und daß ich mit einer verliebten Ungeduld auf die Stunde wartete, in der ich mich mit ihm auszuſöhnen hoffte. Wie ſehr betrog ich mich! Er kam nicht, und ſchickte mir an ſeiner ſtatt dieſe grobe und beleidigende Antwort:

Hochzuehrende Jungfer Lieutenantinn,

„Daß Sie eine Närrinn ſind, das habe ich lange „gewußt; aber das hätte ich mir niemals „träumen laſſen, daß Sie auch eine ſo dreiſte und „unverſchämte Närrinn wären, als ich es nun er„fahren muß. Wie können Sie es wagen, mich „an Ihre Grobheit zu erinnern, die ich zu ver„geſſen,

„geſſen, mir, aus Hochachtung gegen Ihren ſeli„gen Herrn Vater, alle Mühe bisher gegeben „habe. Damit ja kein Laſter übrig bleibt, deſſen „Sie Sich nicht ſchuldig machen: ſo erdenken Sie „auch eine recht derbe, und ungeſchickte Lügen. „Wer war denn die gefährliche Freundinn, die „Sie und mich betrog? Ihr herzallerliebſter Lieute„nant war es. Ihres Vaters Johann müßte blind, „oder mehr verſchwiegen geweſen ſeyn, wenn ich „nicht hätte erfahren ſollen, daß Sie den unbe„ſcheidnen Brief in ſeinen Armen an mich geſchrie„ben. Nein, Mademoiſelle, was für den Lieute„nant zu ſchlecht iſt, das iſt auch für mich nicht gut „genug. Ihr herrliches Recept wider die Liebe „hat ſeine unvergleichliche Wirkung gethan. Es „iſt ſeit der Zeit, als ich es ſo friſch hinunter ge„ſchluckt, mir nicht einen Augenblick eingefallen, „Sie hoch zu achten, geſchweige zu lieben. Was „bin ich doch mit allen meinen Arzeneyen für ein „Pfuſcher gegen Sie! Ich verwahre Ihren Brief „noch ſehr ſorgfältig, als ein ſichres Gegengift „wider alle Liebe, dafern mir es ja wider Ver„muthen einmal einfallen ſollte, mich zu erinnern, „daß ſie vor eilf Jahren, eine ſchrecklich lange „Zeit! ſchön und reizend geweſen ſind. Sie können „leben oder ſterben, wie es Ihnen gefällt. Aber „bleiben Sie immer leben. Ich gebe Ihnen mein „Wort, daß ich Sie niemals ſprechen werde. Ich „rieche immer noch nach Rhabarber und Eſſenzen. „Erinnern Sie Sich wohl, wie ſehr Ihnen ſonſt

„davor

„davor ekelte? Der Himmel erwecke Ihnen doch „bald wieder einen Officier, der ſich überwinden „kann, den traurigen Reſt Ihrer Schönheit zu be„wundern. Ein guter dauerhafter Lieutenant wird „das beſte Recept wider Ihre Krankheit ſeyn. „Kömmt dieſer nicht, ſo rathe ich Ihnen, nehmen Sie „den erſten den beſten Muſketier. Es hilft gewiß, „oder ich muß mein Handwerk gar nicht verſtehn. „Nicht wahr, das iſt die beſte Kur? Leben Sie wohl, „und helfen Sie Sich ſo gut, als Sie können. Alles, „was ich thun kann, iſt dieſes, daß ich ſage, ich ſey,

Mademoiſelle,

vom Hauſe,
am 8 Januarius
1749.

Ihr Diener.

Gewiß, mein Herr, das war zu arg! Es ſtund ihm frey, mich nicht zu lieben; aber dazu hatte er kein Recht, mich auf eine ſo plumpe Art zu beleidigen, und mir Vorwürfe zu machen, die man der geringſten Weibsperſon zu ſagen ſich ſchämen muß. Allein, was wollte ich anfangen? Es war noch eine ſehr große Barmherzigkeit von ihm, daß er meine Schande nicht in der Stadt ausbreitete, ſondern mir ſeine Grobheiten nur ins Ohr ſagte. Dieſer unerwartete Zufall war mir ſo ſchrecklich, daß meine Krankheit anfieng, gefährlich zu werden, und ich war genöthiget, einige Monate

nate das Bette zu hüten. Weil man aber wenig Exempel hat, daß Leute vor Scham und Liebe geſtorben ſind; ſo erhielt ich mich auch, und ward nach und nach wieder geſund. Ich fieng an einſam zu leben, ich vermied alle Geſellſchaft, und es ward mir leichte, dieſes zu thun, weil Niemand kam, der mir ſolches auszureden Luſt hatte.

Mitten in dieſer Kloſterzucht, da mich mein Unglück zwang, der Welt und der Liebe großmüthig zu entſagen, verſicherte man mich, daß der Profeſſor in Halle, der bey meinem Vater um mich geworben hatte, noch unverheirathet ſey. Es geht den alten Spröden, wie den Goldmachern. Je länger ſie betrogen werden, je größer wird ihre Hoffnung, daß ſie doch endlich zu ihrem Zwecke gelangen werden. Ich ſtellte mir es als etwas ſehr mögliches vor, daß der Profeſſor aus Verzweiflung, mich nicht bekommen zu haben, gar nicht geheirathet hätte, daß er vielleicht noch itzt über meine Härte untröſtbar ſey, und daß er gewiß vor Freuden taumeln werde, wenn er erfahren ſollte, daß ich mich mitleidig entſchloſſen hätte, ihn aus ſeinem traurigen Junggeſellenſtande zu reißen. Aber was ſollte ich meiner ehemaligen Thorheit für einen Anſtrich geben, um mir einen Theil der Scham zu erſparen, die von meinem itzigen Unternehmen auf mich zurück fallen mußte? Die Erfindung war nicht mehr neu, die Härte meines Vaters ins Spiel zu miſchen. Ich hatte gefunden, daß es gefährlich ſey, die Schuld auf eine boshafte

Freun=

Freundinn zu ſchieben. Ich entſchloß mich zu einem Mittel, welches gewiß noch unverſchämter, als die erſten beyden Einfälle, war. Leſen Sie nur dieſen Brief:

Mein Herr,

„Haben Sie etwan Urſachen gehabt, auf mei„nen Vater unwillig zu ſeyn: ſo laſſen Sie „dieſen Unwillen wenigſtens mich nicht empfinden. „Er iſt vor einiger Zeit geſtorben, und er ſtarb „bey nahe untröſtbar, da er kein Mittel hatte, „Ihnen einen Irrthum zu benehmen, der ſeiner „Freundſchaft ſo empfindlich war. Ich will mir „Mühe geben, dieſen rechtſchaffnen Vater wenig„ſtens im Grabe noch bey Ihnen zu rechtfertigen. „Es wird Ihnen nahe gehen, wenn Sie erfahren, „wie unrecht Sie gethan haben, einen Mann zu „haſſen, der Sie als ſeinen vertrauteſten Freund „liebte.

„Erinnern Sie Sich wohl, mein Herr, eines „Briefs, da Sie mir die Ehre anthaten, bey „meinem Vater um mich anzuſuchen? So ſauer „meinem Vater der Entſchluß ward, mich von „ſich zu laſſen; ſo wenig war er doch Willens, mich „an einem Glücke zu hindern, das er für das größte „hielt, welches ich mir in dieſer Art wünſchen „könnte. Er ſtellte mir Ihr Anſuchen vor. Er gab „mir zu erkennen, wie vortheilhaft es für mich ſey, „von einem ſo frommen, chriſtlichen, und rechtſchaff„nen

„nen Manne, von ſeinem Freunde, geliebt zu wer„den. Er las mir mit Thränen die Stellen aus „Ihrem Briefe vor, wo Sie ſeiner ſeligen Frau „auf eine ſo edle Art gedenken. Er bat mich, „Ihnen meine Hand zu geben. Er befahl mir es „endlich ernſthaft, und mit ziemlicher Heftigkeit, „da ich wegen meiner natürlichen Blödigkeit, und „wegen der Unentſchlüßigkeit, die uns Mädchen „eigen iſt, ihm ſo geſchwind nicht antworten wollte, „als er es verlangte. Endlich ſagte ich ihm, daß „ich nun keinen Zweifel mehr fände, welcher mich „hinderte, Sie, mein Herr, meiner Hochachtung „und Gegenliebe zu verſichern. Er umarmte mich „thränend, der redliche Vater! Ich mußte mich „ſo fort zu ihm ſetzen, und Ihnen, mein Herr, „dieſe Verſichrung ſchriftlich thun. Ich that ſie, „und ich muß Sie, mein Herr, noch itzt um Ver„zeihung bitten, wenn dieſe Erklärung nicht „in der feinen und geputzten Art abgefaßt war, „die mir, als einem ſtillen, und in der Welt ganz „unbekannten Mädchen, allerdings fremde ſeyn „mußte. Ich ließ mein Herz reden. Mein Herz „empfand Hochachtung und Liebe gegen Sie. Ich „ſagte dieſes in meinem Briefe. Vielleicht ſagte „ich es gar zu treuherzig und deutlich. Viel„leicht habe ich mir dadurch Ihre Verachtung zu„gezogen. Ich bin unglücklich, wenn dieſes iſt; „aber nur mein redliches, mein offnes Herz macht „mich unglücklich. Mein Vater ſchloß dieſen „Brief in den ſeinigen ein. Ich erinnere mich

„deſſen

„deſſen noch wohl. Er war voll von Verſichrun„gen der Freundſchaft. Er ſchwur Ihnen eine „ewige Zärtlichkeit. Wie ſorgſam und liebreich „empfahl er mich Ihrem Wohlwollen! So freund„ſchaftliche, ſo liebreiche Briefe, mein Herr, hätten „ja wohl eine Antwort verdient. Und doch er„hielten wir keine, obſchon mein Vater noch einmal „darum bat, der es öfter nicht thun konnte, weil er „fühlte, daß er beſchämt war, und ein großer Theil „des Schimpfs auf mich fallen mußte. Wie konn„ten Sie, mein Herr, einen ſo redlichen Freund „ſterben laſſen, ohne ihm zu ſagen, womit er Sie be„leidiget hatte? Er ſtarb endlich, und hatte das „Glück nicht, als ihr Freund zu ſterben. Wie „unruhig hat ihn dieſes noch in ſeinen letzten Ta„gen gemacht!

„Ich kann mich unmöglich überwinden, länger „zu ſchweigen. Gewiß, mein Herr, ich wäre eines „ſo rechtſchaffnen Vaters ganz unwürdig, wenn „ich mir nicht Mühe geben wollte, ihn noch im „Sarge bey einem Freunde zu rechtfertigen, den „er für ſeinen beſten, für ſeinen einzigen Freund „hielt. Nur dieſes bitte ich von Ihnen, mein „Herr, ſagen Sie mir, ſagen Sie mir es aufrich„tig, womit hat Sie mein Vater beleidiget? Was „waren die Urſachen einer ſo unerwarteten Kaltſin„nigkeit? Womit verdiente ich eine ſolche Verach„tung, die mich vor den Augen der ganzen „Stadt lächerlich machte? Ich will meinen Vater „nicht entſchuldigen, wenn er nicht zu entſchuldi-

„gen iſt; aber vielleicht war es nur ein Misver„ſtändniß. Vielleicht war es ein Streich von mis„günſtigen Freunden, die Ihre Leichtgläubigkeit „misbrauchten. Vielleicht haben Sie Unrecht, „mein Herr! Treiben Sie Ihre Empfindlichkeit „und Rache nicht zu weit. Würdigen Sie mich „einer Antwort. Ich habe noch eben die Hoch„achtung gegen Sie, wie vormals, und, darf ich „es wohl ſagen, noch eben die Liebe, welche Sie „ſo ſchlecht belohnten. Ja, mein Herr, Ihnen „zu zeigen, wie rechtſchaffen Sie mein Vater ge„liebt, wie hoch ich Ihre Freundſchaft ſchätze, wie „unſchuldig meine Zärtlichkeit von Ihnen beleidi„get worden; Ihnen dieſes alles zu zeigen, biete „ich Ihnen itzt von neuem ſelbſt die Hand an, die „Sie durch meinen Vater verlangten. Wollen „Sie mich noch einmal beſchämen? Die Freund„ſchaft meines Vaters, meine eigne Liebe zu Ih„nen, beyde verdienen eine Antwort. Ich erwarte „ſie mit der erſten Poſt, und bin,

Mein Herr,

. = = = =

am 10 des Chriſtmonats
1749. Ihre Dienerinn.

Wie gefalle ich Ihnen, mein Herr? Steigt nicht meine Unverſchämtheit mit iedem Briefe? Nun nahm ich mir vor, den Brief gar zu läugnen, den ich ehedem, wider meines Vaters Wiſſen, an

den

den Profeſſor geſchrieben hatte. Er war fromm, und faſt ein wenig gar zu fromm. Dieſer Schwäche wollte ich mich bedienen. Konnte es nicht möglich ſeyn, daß mein Brief untergeſchoben, und meine Hand von böſen Leuten nachgemalet war? Ich wollte den Profeſſor zweifelhaft machen. Hätte ich ihn einmal ſo weit gehabt, daß er angefangen zu glauben, es habe ſich die Bosheit neidiſcher Leute mit ins Spiel gemiſcht: ſo hoffte ich gewonnen zu haben, und ihn ſo weit zu bringen, daß er an mich ſchreiben, oder gar zu mir kommen ſollte. Alsdann hätte es mich ein paar kleine Thränen gekoſtet, die zu ihrer Zeit beredter ſind, als alle goldne Sprüche der griechiſchen und römiſchen Weiſen. Das war mein Plan. Im Geiſte war ich ſchon Frau Profeſſorinn. Ich ward es nicht. Mit dem nächſten Poſttage kam ein Brief; aber was für einer? Leſen Sie einmal. Wie widrig iſt mein Schickſal!

Mademoiſelle,

„Mein Mann, welcher unbaß iſt, hat mir aufgetragen, Ihnen den richtigen Empfang „Ihres Briefs vom zehnten dieſes zu melden. Er „läßt Ihnen durch mich aufs heiligſte zuſchwören, „daß er noch itzt niemals ohne die größte Hochachtung an Ihren ſeligen Herrn Vater gedenken „könne. Aber das iſt ihm alles unbegreiflich, was „Sie von einem Misverſtändniſſe, von verlohren

„gegangnen Briefen, von der Unruhe des Herrn „Vaters auf ſeinem Todbette, und ich weis nicht, „von was für gefährlichen Cabalen mehr ſchrei„ben. Er hat das Vergnügen gehabt, Ihren „Herrn Vater noch ein Jahr vor ſeinem Ende auf „der Meſſe zu ſprechen, und ihn in ſeiner Freund„ſchaft unverändert zu finden. Dieſer Umſtand „muß Ihnen, Mademoiſelle, vermuthlich bey „der Anlage Ihres Briefs unbekannt geweſen ſeyn. „Mein Mann verlangt nicht, dieſes weiter zu un„terſuchen, und er hat mir befohlen, davon abzu„brechen, weil er glaubt, eine nähere Entdeckung „werde Ihnen eben nicht vortheilhaft ſeyn. So „viel läßt er Sie verſichern, daß er noch immer be„reit ſey, Ihnen nach Ihrem Tode die Abdankung „zu halten. Ich weis nicht, was er damit „meinen muß! aber vielleicht iſt es Ihnen ver„ſtändlich. Er vermuthet, daß es nicht nöthig „ſey, Ihnen den Schluß Ihres Briefs zu beant„worten, da ich, als ſeine Frau, noch ſo geſund „und munter bin, daß ich die Ehre habe, in ſei„nem Namen an Sie zu ſchreiben. Mir, für „meine Perſon, iſt es ungemein vortheilhaft, daß „ich einen Mann habe, der von ſo einem artigen „und erfahrnen Frauenzimmer aufgeſucht wird. „Ich liebe ihn nun doppelt, ob ich gleich eiferſüch„tig genug bin, um zu wünſchen, daß dergleichen „verliebte Anfälle nicht zu oft auf ihn gethan wer„den mögen. Ich möchte ihn verlieren, oder „doch nicht allemal die Erlaubniß von ihm bekom-

„men,

„men, auf die Liebesbriefe zu antworten, die ſo „herzbrechend ſind, wie der Ihrige. Für dieſes=„mal bin ich mit aller Hochachtung,

Mademoiſelle,

Ihre Dienerinn.

„N. S. Mein Mann bittet ſich ein paar Zeilen „über den richtigen Empfang dieſes Briefs „aus, weil er in großen Sorgen ſteht, die „Poſt möchte noch eben ſo unrichtig gehn, „wie im Brachmonate des tauſend ſieben=„hundert und vierzigſten Jahres.„

Alſo war der Profeſſor verheirathet! Konnte er mich wohl tiefer demüthigen, als daß er mir durch ſeine Frau antworten ließ? Keine Vor=würfe ſind uns Frauenzimmern bittrer, als die uns von Frauenzimmern gemacht werden. Ich empfand dieſe Wahrheit itzt doppelt, und doch mußte ich alles verſchmerzen, ſo ſehr ich auch in der vorigen Hoffnung betrogen, und vom neuen beſchämt war.

Alle dieſe unglücklichen Verſuche ſchreckten mich doch nicht ab, mein Glück mit gewaffneter Fauſt zu verfolgen. Was ich von meinem Vater geerbt hatte, das beſtund in einigen koſtbaren Pro=

ceſſen, und einer ziemlichen Summe außenſtehen⸗der Sporteln, die ich mit der größten Strenge einzutreiben ſuchte, um zu zeigen, daß ich meines Vaters Tochter ſey. Es konnte dieſes ohne Wi⸗derſpruch nicht geſchehn, und faſt in allen Sachen diente der Advocat wider mich, der mich ſeiner Liebe ehedem in dem zärtlichſten Canzleyſtil ſo eil⸗fertig verſichert hatte. Gemeiniglich iſt es bey andern Advocaten der Eigennutz, welcher ſie er⸗hitzt, für die Sache zu kämpfen, zu welcher ſie ge⸗drungen ſind; bey dieſem aber kam noch ein Bewe⸗gungsgrund dazu, die Rache. Er verfuhr un⸗barmherzig mit mir. Ich ſann auf ein Mittel, ihn zahm zu machen, und damit er recht zahm wer⸗den ſollte: ſo ſetzte ich mir vor, ſeine Frau zu wer⸗den. Ich fiel ihn mit den Waffen des Eigennu⸗tzes, und der Liebe an, und hielt meinen Sieg für gewiß. Ich ſchrieb ihm:

Mein Herr,

„Ich überſende Ihnen mit dieſem Boten die Un⸗„koſten, deren Bezahlung mir in dem letzten „Urthel zuerkannt worden iſt. Sie können glau⸗„ben, mein Herr, daß der Verluſt einer ſo an⸗„ſehnlichen Rechtsſache mir nicht ſo empfindlich iſt, „als der Eifer, mit welchem Sie Klägern wider „mich gedient haben. So gewiß ich auch von der „Billigkeit meiner Sache überzeugt war: ſo we⸗

„nig

„nig konnte ich mir doch vom Anfange an ein gu⸗
„tes Ende verſprechen, da ich an Ihnen einen
„Mann wider mich hatte, deſſen Geſchicklichkeit,
„Erfahrenheit in Rechten, und unermüdete Be⸗
„gierde, ſeinen Clienten redlich zu dienen, mir und
„aller Welt bekannt war. Ich habe Sie um des⸗
„willen jederzeit hoch geſchätzt; und dieſe Hochach⸗
„tung hat ſich auch itzt vermehrt, ungeachtet ich
„mit meinem Schaden erfahren habe, wie glück⸗
„lich derjenige iſt, deſſen Sache Sie vertheidigen.
„Wäre ich mehr eigennützig, als billig, ſo würde
„ich Ihnen einen Eifer nicht vergeben können, den
„Sie wider mich, eine bekannte und aufrich⸗
„tige Freundinn von Ihnen, wider mich, die Toch⸗
„ter eines Mannes, der auch Ihr alter und recht⸗
„ſchaffner Freund war, ſo hitzig äußern. Erin⸗
„nern Sie Sich derjenigen Zeit gar nicht mehr, da
„ich das Glück hatte, von Ihnen geliebt zu wer⸗
„den? Ein Glück, das mir ſchon damals unend⸗
„lich koſtbar war, ſo wenig es auch Ihre Um⸗
„ſtände litten, Sich mit mir auf diejenige Art
„zu verbinden, welche unſre Freundſchaft hätte
„dauerhaft machen und Ihre Liebe belohnen
„können! Mir wenigſtens ſind dieſe vergnügte
„Zeiten noch immer unvergeſſen, und ob Sie mir
„ſchon die Gelegenheit benommen haben, Sie auf
„eine genauere, und vertraute Art zu lieben: ſo
„iſt doch meine Hochachtung gegen Sie noch im⸗
„mer ſo ſtark, daß ich glaube, auch unter Ihrem
„Amtseifer gegen mich den Freund noch zu er⸗

„kennen, deſſen Wohlwollen mir ſo ſchätzbar gewe„ſen iſt. Ich nehme um deswillen meine Zuflucht „zu Ihnen; Sie können mir eine Hülfe nicht ab„ſchlagen, zu der Sie Ihr Amt verbindet. Sie „werden aus den Beylagen diejenigen gegründe„ten und anſehnlichen Anſprüche ſehn, welche ich „in der Verlaſſenſchaft meines Vaters bekom„men habe. Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, „und führen Sie meine Sache aus. Die Caution „von drey tauſend fünf hundert Thalern, die mein „Vater ſtellen müſſen, iſt mir noch nicht zurück „gezahlt. Es hat mir nur an einem ſo erfahr„nen und geſchickten Manne gefehlt, als Sie ſind, „ſo würde ich ſie ſchon längſt wieder bekommen „haben. Geben Sie Sich die Mühe, mehrere „Umſtände bey mir mündlich zu erfahren: ſo wer„den Sie ſehn, wie leicht es Ihnen ſey, mir „Recht zu verſchaffen. Ich trage alle Koſten „willig, und werde Ihnen funfzig Thaler zu Be„ſtreitung des baaren Verlags zuſtellen, ſo bald „ich die Ehre habe, Sie bey mir zu ſehn. Durch „Ihre Bemühung hoffe ich, ein Vermögen zu „bekommen, welches gar anſehnlich iſt. Ich wer„de dieſes Glück Ihnen allein zu danken haben, „und ich glaube verbunden zu ſeyn, es mit Ihnen „zu theilen, wenn Sie Sich entſchließen könnten, „mich zu verſichern, daß Ihre Liebe und Freund„ſchaft gegen mich unverändert ſey. Ein Mann, „dem ich mein ganzes Glück in ſeine Hände über„gebe, hat ein billiges Recht, auch auf mein

„Herz

„Herz Anſpruch zu machen. Ich erwarte Ihre „Antwort, und bin mit aller Hochachtung,

Mein Herr,

⸗ ⸗ ⸗ ⸗

am 13ten May 1750.

Ihre Dienerinn,
F ⸗ ⸗ ⸗

Dieſe erwartete Antwort kam ſehr geſchwind. Sie lautete alſo:

Mademoiſelle,

„Wegen der überſendeten Unkoſten folgt innlie⸗ „gende Quittung. Ihr Communicatum „ſende angeſchloſſen zurück. Ich habe nicht Wil⸗ „lens, mich mit Ihren Sachen zu vermengen. „Ich mag Ihr Geld nicht, und noch weniger Ihr „Herz. Beſinnen Sie Sich noch auf den Con⸗ „curs? Leben Sie wohl. Ich muß ins Amt. „Es iſt bey nahe zwölf Uhr. Ich bin

Ihr Diener,

K. L. M.

„N. S. Verſchonen Sie mich mit Ihren Briefen, „oder ſchreiben Sie nicht ſo weitläuftig. Die „Zeit iſt edel; ich habe mehr zu thun. Sie „werden dem Boten lohnen, à Dieu.„

Nun

Nun war von meinen alten Liebhabern niemand mehr übrig, als der ehrendienſtwillige Würzkrämer in R = =. Sollte ich noch einen Angriff wagen, da ich ſo oft ſchimpflicher Weiſe abgewieſen war? Aber war ich nicht ſchon bey aller Schande abgehärtet? Was konnte ich weiter verlieren, wenn ich mich auch von meiner Höhe bis in den Kramladen meines ehemaligen Freyers herabließ? So weit hatte ich mich ſchon gefaßt, daß ich den Reifenrock vor der Thüre ausziehen wollte, damit ich Platz darinnen hätte. Was für Ueberwindung koſtet es einem Frauenzimmer, ehe ſie ſich, dieſes zu thun, entſchließt! Aber wie ſollte ich es anfangen? Sollte ich von meines Liebhabers Verſtande, von ſeinen großen Verdienſten, von meiner Liebe zu ihm, ſollte ich von Pflicht und Gewiſſen reden? Was meinen Sie, mein Herr? Das ſind wohl ordentlicher Weiſe die Sachen nicht, die einen Kaufmann weichherzig machen. Vom Gelde konnte ich nicht viel ſagen: das wäre ſonſt wohl der bündigſte Schluß geweſen. Ich wagte eine ganz neue Art zärtlich zu ſeyn. Ich ſetzte ihm den Degen an die Bruſt, und bat ihn demüthig um ſein Herz. Hier haben Sie meinen Fehdebrief:

Mein Herr,

„Gewiß, Sie misbrauchen meine Geduld. Da
„ich mir ſeit fünf Jahren Mühe gegeben,
„Sie zu ihrer Schuldigkeit zurück zu bringen, da
„alle

„alle dieſe Mühe, alle meine freundſchaftlichen „Briefe vergebens geweſen: ſo ſehe ich mich genö„thiget, ein Wort im Ernſte mit Ihnen zu reden. „Erinnern Sie Sich wohl Ihres Briefs vom 7 „May 1745, in welchem Sie mich baten, ich „möchte mich entſchließen, die Ihrige zu werden? „So ſchwer es meinem Vater, und meinen Freun„den ankam, ihre Einwilligung zu geben: ſo ge„neigt war doch ich dazu. Ich meldete Ihnen die „Zweifel meiner Verwandten, zugleich gab ich „Ihnen deutlich genug zu verſtehen, wie angenehm „mir ein Antrag ſey, der von einem Manne her„kam, an deſſen Redlichkeit und billigen Abſich„ten zu zweifeln, ich nicht Urſache hatte. Ich „überwand endlich die Zweifel meines Vaters und „meiner übrigen Freunde. Sie gaben ihre Ein„willigung dazu, die ich Ihnen ohne Verzug mel„dete, und Ihr Anerbieten aufs feyerlichſte „annahm. Hätten Sie diejenigen Pflichten, die „ein ehrlicher Mann für unverbrüchlich hält, nicht „genöthiget, mir zu antworten: ſo hätten es we„nigſtens die Pflichten des Wohlſtands thun ſol„len. Beyde waren bey Ihnen nicht ſtark genug, „eine Antwort zu erpreſſen. Ich ſchrieb in eini„gen Wochen darauf noch einmal an Sie. Ich „wiederholte dieſes zum drittenmal, da ſich eine „Gelegenheit für mich fand, die ich, ſo vortheil„haft ſie auch war, doch ausſchlug, um Ihren „Wunſch zu erfüllen, und mich mit Ihnen zu ver„binden. Noch erhielt ich keine Zeile Antwort.

„Ich

„Ich überwand mich noch einmal, den letzten Ent-
„ſchluß von Ihnen zu erfahren, aber auch dasmal
„umſonſt. Ich kann Ihnen durch eine Beſchei-
„gung aus dem Poſtamte beweiſen, daß alle dieſe
„Briefe richtig abgegangen ſind. Wie bin ich im
„Stande, Ihnen das Misvergnügen deutlich ge-
„nug zu beſchreiben, das ich empfand, da ich er-
„fahren mußte, daß Sie der billige und aufrich-
„tige Mann nicht wären, für den ich Sie gehalten
„hatte! Ich wagte noch den letzten Verſuch, und
„ſchickte am verwichnen Markte eine Freundinn an
„Sie, welche mündlich dasjenige wiederholen
„ſollte, was ich Ihnen ſo oft ſchriftlich und verge-
„bens verſichert hatte. Aber auch dieſe Freun-
„dinn ließen Sie nicht vor Sich, und ſie kam un-
„verrichteter Sache zurück. Wahrhaftig, mein
„Herr, das hieß meine Geduld aufs höchſte trei-
„ben. Ich verlange von Ihnen eine anſtän-
„dige Genugthuung. Melden Sie mir, weſſen ich
„mich zu Ihnen zu verſehn habe. Iſt Ihr ge-
„gebnes Wort, meine Freundſchaft, meine Liebe
„zu Ihnen, iſt Ehre und Gewiſſen nicht vermögend,
„Ihnen Ihre Pflicht und Schuldigkeit begreiflich
„zu machen: ſo muß es der Richter thun. Es ge-
„ſchieht ſehr ungern, mein Herr, daß ich dieſen
„Entſchluß faſſe; aber meine Ehre verlangt ihn.
„Ich habe Ihre Verbindung in meinen Händen.
„Die weltliche Obrigkeit ſoll mir Recht ſchaffen,
„da Ihr Herz zu meineidig iſt, es zu thun. Ver-
„langen Sie eine Frau, die Sie redlich, die

„Sie

„Sie zärtlich liebt, die bloß durch Ihre auf=
„richtige Gegenliebe glücklich zu werden ver=
„langt, die ihr ganzes Wohl von Ihren Händen
„erwartet, die Geld und Vermögen genug hat,
„Ihre Aufmerkſamkeit zu verdienen, verlangen Sie
„dieſelbe: ſo ſollen Sie wiſſen, daß ich eine Freun=
„dinn bin, die alle Beleidigungen vergißt, die
„auf den erſten Wink Ihnen folgen und Sie ewig
„lieben will. Sind Sie noch hart, und unem=
„pfindlich; ſo ſollen Sie erfahren, daß ich mein
„Recht ſuchen werde. Ich habe es ſchon einem
„Advocaten aufgetragen, welcher durch den welt=
„lichen Arm Sie zwingen ſoll, redlich zu ſeyn.
„Er ſoll nicht ruhen, bis er Sie billig, oder ganz
„unglücklich gemacht hat. Wollen Sie nicht mit
„mir glücklich ſeyn; ſo ſollen Sie es auch nicht
„ohne mich bleiben. Meine Rache ſoll keine
„Gränzen haben. Die ganze Welt ſoll erfahren,
„wie ſtrafbar es ſey, ein Mädchen zu betrügen,
„deſſen Stand, deſſen Erziehung, deſſen redliches
„Herz mehr Achtung verdient, als Sie, Undank=
„barer, gegen mich bezeigt haben. Ich laſſe Ih=
„nen die Wahl, mein Herr, wollen Sie mit mir
„glücklich leben, oder wollen Sie ohne mich an den
„Bettelſtab gebracht ſeyn? Bis an den Bet=
„telſtab! Eher ruhe ich nicht. Wie vergnügt
„wäre ich, wenn es mir erlaubt wäre, einen
„Mann zu lieben, welcher die Kunſt verſtanden
„hat, mein Herz zu gewinnen, meine ganze Hoch=
„achtung zu erlangen; einen Mann, den zu lie=
„ben,

„ben, ich mein Glück, und meine Hoffnung aufge„opfert habe. Fürchten Sie Sich vor der Verzwei„flung eines beleidigten Frauenzimmers. Noch itzt „redet meine Liebe für Sie; bald aber wird ſie müde „ſeyn, es zu thun. Wenn ich betrogen werden ſoll, „ſo ruhe ich nicht, bis Sie ganz unglücklich ſind. Hier „haben Sie Liebe und Rache. Wählen Sie Sich! „Ich gebe Ihnen vier Wochen Zeit, länger nicht. „Bedenken Sie Ihr eignes Wohl. Ich bin,

Mein Herr,

* * * *

am 27 des Chriſtmonats
1750.

Ihre Dienerinn,
F * * *

Hätte ich wohl vor fünf Jahren glauben können, daß ich in ſo traurige Umſtände kommen würde, einen Mann mir mit Feuer und Schwerdt zu ertrotzen, und die Obrigkeit um Hülfe anzuflehn, daß ſie einen Würzkrämer in R * * zwingen möchte, mich zur Frau zu nehmen? Es war mein Ernſt zwar nicht, die Sache ſo weit zu treiben, und ich würde vielleicht wenig ausgerichtet haben; aber es war ſchon ſchlimm genug, daß ich mich ſo grimmig anſtellen mußte, einen Mann zu ſchrecken, den ich ſonſt ſo verächtlich von mir gewieſen hatte. Ich hoffte, er würde aus Furcht vor einem Proceſſe mit Sacke und Packe angezogen kom-

kommen, mich zu erlöſen. Allein er kam nicht, und ich erhielt an ſeiner Stelle folgenden demüthigenden Brief:

„Was? ich ſollte wider meinen Willen eine „Frau nehmen? Schwärmt Sie, Mamſell, „oder hat Sie den Teufel im Leibe? Manntolle „muß Sie zum wenigſten ſeyn, ſonſt hätte Sie „einen ſo raſenden Brief nicht geſchrieben. Das „will ich doch ſehn, wer mich zwingen ſoll, ein „Menſch zu heirathen, das mich vor fünf Jahren „auf eine ſo ſpröde Art von ſich gewieſen hat! „Ich weis den Henker von Ihren Briefen, und „von Ihrer Freundinn, die Sie an mich geſchickt „hat. Das ſind alles Lügen, kurz, derbe Lügen, „verſteht Sie mich? Mit Ihrem Advocaten! „darüber lache ich. Wir haben in unſerm Städt„chen auch Advocaten, ſo ſchlimm als der Ihrige „kaum ſeyn kann. Sie mag nur kommen, wenn „Sie Luſt hat. Ihn will ich zur Treppe herunter „ſchmeißen, und Sie durchs Fenſter, wenn Sie „mitkömmt; verſteht Sie mich? Die Obrigkeit „muß mir Recht ſchaffen, ſo gut wie Ihr. Mit „dem weltlichen Arme kömmt Sie mir gleich recht. „Verklage Sie mich. Gut! wir wollen ſehn, „wer das meiſte Geld daran zu ſetzen hat, ich oder „Sie? So einen verlaufnen Nickel will ich wohl „noch aushalten. Ich denke, Sie ſoll das Geld „zu Brodte brauchen, daß der Advocat nicht viel „davon ſchmecken wird. Und wenn Sie mich bis

„untern Galgen brächte, ſo mag ich Sie nicht. „Ich würde mich doch ſelbſt hengen müſſen, wenn „ich Sie als Frau am Halſe hätte. Das wäre „doch was ſchreckliches, wenn ein ehrlicher Mann „in ſeinem eignen Hauſe vor einer Frau nicht ſicher „ſeyn könnte, und das erſte das beſte Menſche „heirathen müßte, das ſich in Kopf ſetzte, mit „Ehren unter die Haube zu kommen! Ins Spinn„haus gehört ſo eine Drolle, wie Sie iſt. Geh „Sie zum Teufel, und laſſe Sie ehrliche Leute un„geſchoren! Ich denke, Sie ſoll mich verſtehn. „Lebe Sie wohl, wenn Sie kann. Ich bin Ihr „Narr nicht.

R.

am 5 Januarius

1751.

* * * *

Haben Sie wohl in Ihrem Leben gehört, daß ein Liebesbrief mit einem ſo groben Proteſte zurück geſchickt worden iſt? Ich ſah nun wohl, mit wem ich mir hatte zu ſchaffen gemacht, und daß dieſer der Mann nicht wäre, welcher ſich durch Advocaten und Richter ſchrecken, oder durch Drohungen betäuben ließ, zärtlich zu werden. Die Luſt vergieng mir, mein gutes Geld aufs Spiel zu ſetzen, und mich einem Manne aufzudringen, der Herz genug zu haben ſchien, ſeine liebſte Hälfte zum Fenſter herunter zu werfen. Ich ließ meinen Vor-

ſatz

ſatz fahren, und nun bin ich ohne Rath und Troſt. Was ſoll ich armes Mädchen anfangen!

Wiſſen Sie was, Herr Autor, erbarmen Sie Sich meiner! Nehmen Sie mich zu Ihrer Frau! Sie ſind noch unverheirathet! Sie ſind faſt in meinen Jahren, oder doch nicht viel älter; Sie haben ein Amt, das mich und Sie ernähren kann. Eine alte Jungfer iſt ja wohl einen alten Junggeſellen werth. Ich dächte, Sie nähmen mich immer. Was meinen Sie? Machen Sie mir den Vorwurf nicht, daß ich in meinen jungen Jahren ſpröde geweſen bin, daß ich bey zunehmenden Jahren mich allen meinen Bekannten angeboten habe, und daß mich die Verzweiflung zu Mitteln getrieben hat, die eben nicht die gewiſſenhafteſten zu ſeyn ſcheinen. Es wäre unbillig, wenn meine Offenherzigkeit mir bey Ihnen ſchaden ſollte. Sie kennen mich nun von außen und von innen. Wer weis, ob Sie künftig mit Ihrer Frau nicht noch mehr betrogen werden, als mit mir? Wir wollen einander unſre Fehler nicht vorwerfen. Vielleicht haben Sie auch Fehler. Viele Mädchen werden um deswillen zu alten Jungfern, weil ſie, wie ich, in ihrer Jugend zu ſpröde geweſen ſind, und an allen Liebhabern etwas zu tadeln gefunden. Aber wo kommen denn die alten Junggeſellen her? In jungen Jahren lieben ſie zu flatterhaft. Sie glauben, alle Mädchen wären nur für ſie geſchaffen, und es brauche keine Mühe wei-

ter, als daß ſie die Hand zum Fenſter heraus ſtreckten: ſo würden gleich zehn Mädchen kommen, und ſich daran halten. Iſt dieſe Eitelkeit nicht eben ſo lächerlich, als die unſrige? Mit zunehmenden Jahren merken ſie, daß man ſich nicht um ſie zankt, und daß die große Vorſtellung von der Wichtigkeit ihrer Perſon größtentheils eine eitle Einbildung geweſen iſt. Nun fangen die Herren aus Verzweiflung an, Böſes vom Frauenzimmer, von Jungfern und von Weibern zu reden; und ſind ſie gar Schriftſteller, wie Sie, hochzuehrender Herr Autor: ſo ſchreiben ſie Böſes, und ſpotten über unſer Geſchlechte. Das nennen ſie Satiren, die nur aus Liebe zur Wahrheit, und ihren armen Nebenchriſten zu beſſern, gedruckt werden. Aber, unter uns geſprochen, geſchieht es nicht aus Begierde, ſich wegen der Verachtung zu rächen, die das Frauenzimmer gegen ihre großen Verdienſte hat blicken laſſen? Ich denke, Sie ſollen mich verſtehn, ſagte mein Würzkrämer. Endlich rücken bey den Mannsperſonen die traurigen Jahre der Verzweiflung und des Eigennutzes heran. Wie alt waren Sie, mein Herr? Ich glaube, ich hatte es oben ausgerechnet, daß Sie faſt ſo alt ſind, als ich. Wie geſagt, die Jahre des Eigennutzes. Man ſieht ſich nach einer reichen Frau um. Sie mag ausſehn, wie ſie wolle, ſie mag alt oder jung, in gutem oder böſem Rufe ſeyn, wenn ſie nur Geld hat. Bisweilen ſind die Herren ſo glücklich, den Schatz mit dem Drachen

zu heben, der darauf liegt; und nun kömmt gewiß die Reihe an ſie, gedemüthiget zu werden. Alle Spöttereyen über das weibliche Geſchlecht werden ſodann denen Herren reichlich vergolten, die in ihrer Jugend zu muthwillig, zu unbeſtändig geliebt, und nur eigennützig gewählt haben. Eine Frau, die ſich und ihren Reichthum fühlt, die überzeugt iſt, daß ſie bey der Wahl ihrem Gelde alles zu danken hat; eine ſolche Frau wäre thöricht, wenn ſie ihren Mann mehr lieben wollte, als ihr Geld. In der That geſchieht es auch ſehr ſelten. Es kommen zuweilen noch andre Umſtände dazu, die euch, ſtolze Herren, zahm machen. Es giebt Galanterien, die im Eheſtande nicht leicht unvergolten bleiben, wenn die Frau nur einiger maaßen erträglich ausſieht, oder wenigſtens einen guten Kerl ehrlich bezahlen kann. Ich bin keine Freundinn von perſönlichen Satiren, dieſe Tugend habe ich Ihrer Vorrede zu danken; und wenn Ihnen dieſe Predigt zu bitter vorkömmt, ſo bin ich nur aus allgemeiner Menſchenliebe bitter, wie Sie, mein Herr. Ich ſage auch nicht, daß es ſchlechterdings ſo kommen müſſe. Am wenigſten iſt das meine Meinung, daß ich Ihnen, Hochgeehrteſter Herr Autor, die Nativität ſtellen wollte. Davor bewahre mich der Himmel! Das iſt gar nicht meine Abſicht. Ich ſage nur ſo = = = verſtehn Sie mich, = = = wie ſoll ich mich recht ausdrücken? ſo ungefähr, daß es doch wohl bey Ihnen auch einmal möglich ſeyn könnte. Und wenn es nun

ſo möglich ſeyn könnte, ſo ſehe ich nicht, warum Sie nicht eben ſo lieb mich, als eine andre, heirathen wollten, mit der Sie eben ſo gut betrogen werden könnten. Wir ſchicken uns gar vortrefflich zuſammen. Ich möchte gar zu gern einen Mann haben; und Sie, mein Herr, verſtellen Sie Sich nur nicht, man ſieht es Ihnen an den Augen an, Sie möchten auch gern eine Frau. Vielleicht wollen Sie nur ein recht reiches Mädchen. Es kann ſeyn. Aber wiſſen Sie denn, ob ein recht reiches Mädchen auch Sie haben will? Geſetzt aber, Sie bekämen eine, nach Ihrem geizigen Wunſche, (denn ein wenig geizig ſind Sie, das können Sie nicht läugnen,) ſind Sie deswegen glücklich? Wohl ſchwerlich, oder es müßte alles nicht wahr ſeyn, was ich oben geſagt habe. Ich bin ja auch nicht ohne Mittel. Machen Sie nur meine Caution frey. Vielleicht haben Sie eher Gelegenheit, es dahin zu bringen, als ein andrer. Und wenn ich gar nichts mitbrächte, ſo bringe ich Ihnen doch neun Expensbücher von meinem ſeligen Vater mit, worinnen noch ein großer Schatz von unbezahlten Sporteln ſteckt. Sporteln ſind wohl das nicht, wovor Ihr zartes Gewiſſen erſchrickt, oder ich müßte Sie, und Ihre Collegen, gar nicht kennen. Sie können ja meine Sporteln mit den Ihrigen eintreiben laſſen, und wenn auch alle Bauern zu Grunde gehen ſollten. Es thut ein jeder, was ſeines Amts iſt. Der Umſtand wegen meines Vermögens wäre alſo aufs reine

gebracht. Wegen meiner Liebe laſſen Sie Sich noch weniger leid ſeyn. Wenn man in Ihren Jahren heirathet, ſo iſt dieſes gemeiniglich der letzte Punkt, wonach man fragt. Aber ich glaube auch, daß ich das Herz habe, Sie zu lieben. Wie weit wird man nicht durch Noth und Kummer gebracht! Ein Frauenzimmer, das ſich ſchon ſo viel in der Welt hat müſſen gefallen laſſen, als ich, wird nicht viel Ueberwindung mehr brauchen, einem Manne nachzugeben, der eigenſinnig, oder, wie man es gemeiniglich nennt, accurat und hypochondriſch iſt. Ein Fehler, den man Ihnen auch ſchuld giebt, wertheſter Herr Autor! Geſtehn Sie es nur aufrichtig, Sie ſind auch eiferſüchtig. Die Herren ſind es am meiſten, die es an andern Männern am wenigſten leiden können. O, mein allerliebſter Herr Autor! wie vergnügt wird unſre Ehe ſeyn! Ich bin wirklich durch die Jahre, durch Noth und Krankheit von meiner ehmaligen Schönheit ſo weit herunter gekommen, daß Sie meinetwegen nicht einen Augenblick in Sorgen ſeyn dürfen; und da ich, wie Sie wiſſen, eben kein Geld habe: ſo fehlen mir die Mittel, das durch Wohlthun zu erſetzen, und mir zu verſchaffen, was ich durch meinen todten Reiz nicht erlangen kann. Mit einem Worte, unſre Ehe iſt, als wenn ſie im Himmel geſchloſſen wäre. Ich erwarte Ihre Erklärung mit Schmerzen. Ich werde alle meine bisherige Noth vergeſſen; für die glücklichſte Perſon in der Welt werde ich mich halten, wenn ich

die Ihrige ſeyn kann. In dieſer Hoffnung bin ich mit der zärtlichſten Hochachtung,

Hochzuehrender Herr Autor,

ſ ſ ſ ſ

am 26 Heumonat 1751.

Ihre

aufrichtigſte und ergebenſte Dienerinn,

F ſ ſ ſ

Antwort des Autors, an die Mademoiſelle F ſ ſ ſ

Mademoiſelle,

Die Ehre iſt ganz unerwartet, welche Sie mir zugedacht haben. Es kann in der That nichts ſchmeichelhafter für mich ſeyn, als daß ein ſo verſuchtes Frauenzimmer, welches alle Schulen durchgeliebt hat, und mit ihrem zärtlichen Herzen zwanzig Jahre hauſiren gegangen iſt, ſich endlich auf mich beſinnt, und ihren verliebten Brandbrief bey mir einwirft. Bey allen meinen Fehlern, die Sie mit ſo vieler Einſicht an mir wahrgenommen haben, bin ich doch nicht undankbar. Kann ich

Ihre

Ihre Liebe nicht ſo fort auf die Art erwiedern, wie Sie es verlangen: ſo will ich doch auf eine andre Art gewiß erkenntlich ſeyn. Und vielleicht entſchließe ich mich dennoch, der Ihrige zu werden. Wenn ich ja einmal mit einer Frau betrogen werden muß, wie Sie gar gründlich angemerkt haben: ſo iſt es in der That am beſten, daß es durch Ihre gůtige Beſorgung geſchieht. Ein Unglück, das man voraus weis, iſt nur halb ſo empfindlich, als ein unerwartetes Unglück. Noch zur Zeit bin ich freylich nicht aufs äußerſte gebracht; aber vielleicht bin ich dem traurigen Augenblicke nahe, wo ich mich aus Verzweiflung entſchließe, Ihre Hand anzunehmen. Laſſen Sie mir Zeit, Mademoiſelle, mich recht zu beſinnen. Ich will es mit dem Publico überlegen. Die Sache iſt für mich von Folgen, und wichtig genug.

Sollten Umſtände kommen, welche mir anriethen, Ihre Liebe zu verbitten: ſo habe ich mich doch auf ein andres Mittel beſonnen, Sie aus Ihrer Jungfernoth zu reißen, und Ihnen ein Glück zu ſchaffen, das Ihnen fehlt. Was meinen Sie, Mademoiſelle? Ich will ſie ausſpielen! Ja, ja, im ganzen Ernſte, ausſpielen will ich Sie, und zwar auf die vortheilhafteſte Art von der Welt. Haben Sie nur Geduld, meinen Plan anzuhören.

Ein jeder bürgerlichen Standes, der ſeit zehn Jahren in hieſigen Landen muthwillig bankrut gemacht hat, und ein jeder, der binnen den nächſten zehn Jahren auf dieſe legale Art andre um ihr

Vermögen bringen will, ſoll gezwungen ſeyn, um Sie zu würfeln. Der Einſatz iſt der zehnte Theil von demjenigen, was er von ſeinen Gläubigern gewonnen hat, oder zu gewinnen gedenkt. Die Einlage geſchieht binnen dato, und dem letzten des Wintermonats künftigen Jahrs. Mit dem erſten des Chriſtmonats werden die Bücher geſchloſſen, und den letzten deſſelben, als am Tage Sylveſter, wird auf öffentlichem Markte, im Beyſeyn eines alten Notarien, und ſieben alter Zeugen, allerſeits Junggeſellen, gewürfelt. Ich habe einen freyen Wurf. Mich deucht, es iſt billig. Wer die meiſten Augen wirft, hat die Ehre, Ihr Bräutigam zu ſeyn. Hat er ſchon eine Frau, ſo behalten Sie die erſte Hypothek auf ſein Herz; und er iſt ſchuldig, Ihnen die geſammte Einlage, als die Sie zur Mitgabe bekommen, mit ſechs pro Cent ſo lange zu verintereſſiren, bis entweder ſeine Frau ſtirbt, oder er Gelegenheit gefunden hat, Sie vom neuen auszuſpielen. In dieſem Falle bleibt Ihnen die erſte Einlage; die neue, die nur halb ſo ſtark ſeyn ſoll, als die erſte, wird zum Capital geſchlagen, und derjenige, der Sie ausſpielt, bekömmt drey Quart Proviſion, behält aber keinen freyen Wurf. So geht es immer fort, bis Sie an einen Mann kommen, der keine Frau hat, und dieſer iſt ſchuldig, Sie zu heirathen.

Erlauben Sie, Mademoiſelle, daß ich Ihnen die Billigkeit meines Plans ein wenig deutlicher zeige.

Viel=

Vielleicht ſind Sie unzufrieden, daß ich die Intereſſenten nur auf den bürgerlichen Stand einſchränke? Dieſes kann gar wohl möglich ſeyn, wenn Sie Ihre alte Neigung zum Adel noch nicht verlohren haben ſollten. Aber laſſen Sie Sich es immer gefallen. Es iſt billig. Wollte ich die von Adel mit dazu ziehn, ſo würde der Zulauf zu groß ſeyn. Viele von guten Häuſern würden ſich an ihrer Ehre Schaden thun; denn es iſt ein größrer Vorwurf, ein Bürgermädchen zu heirathen, als einen muthwilligen Bankrut zu machen. Ich kenne ein Fräulein, das mit Ihnen einerley Charakter, und einerley Schickſal hat. Für dieſe hebe ich die von Adel auf, und wenn es mit Ihrem Projecte gut abläuft, wie ich hoffe: ſo will ich dieſes Fräulein künftige Oſtermeſſe über ein Jahr auf eben dieſe Art in Auerbachshofe, unter der Garantie des Herrn von ⸗ ⸗ ⸗ ausſpielen. Das bin ich allenfalls zufrieden: Sollten Sie nämlich einem verheiratheten Manne zufallen, und es will Sie einer von Adel, gegen einen billigen Rabatt, an ſich kaufen: ſo ſoll es ihm frey ſtehn; nur ſoll er nicht gezwungen ſeyn. Beruhigen Sie Sich! Es wird gewiß nicht an Liebhabern fehlen, die es für vorträglicher halten, durch bürgerliches Geld ſich vor der Unbeſcheidenheit ihrer Gläubiger, und vor dem Hunger zu ſchützen, als unter dem ſtolzen Glanze der ſechzehn Ahnen kümmerlich zu darben. Das wäre alſo eins!

Fürs

Fürs zweyte: Daß ich nur von denen rede, die muthwillig bankrut machen, das iſt billig. Es giebt Fälle, die den redlichſten Mann unglücklich machen können. Sollte dieſer noch unglücklicher werden, und gezwungen ſeyn, Sie, Mademoiſelle, zu heirathen? Das wäre grauſam! gewiß gar zu grauſam! Ein ehrlicher Mann, der bankrut macht, gewinnt nichts dabey. Wovon ſoll er alſo die Einlage thun? Ueberhaupt verlieren Sie wenig dadurch. Die Exempel ſind auch ſo gar häufig nicht.

Warum ich, drittens, zehn Jahre geſetzt habe, das hat dieſe Urſache. Wer einmal einen vernünftigen Bankrut mit Vortheil gemacht hat, dem wird dieſe Nahrung gewiß ſo gut gefallen, daß er ihn wenigſtens alle zehn Jahre wiederholt. Kann er es binnen zehn Jahren nicht ſo weit bringen: ſo iſt er entweder zu ungeſchickt, oder er hat weder Geld noch Credit mehr, oder er iſt ſo abergläubiſch geweſen, wieder ehrlich zu werden. Bey allen dieſen Leuten iſt nichts zu verdienen. Es iſt,

Viertens, ein vortrefflicher Einfall von mir, daß ich diejenigen mit dazu ziehe, die ſich Mühe geben, in den nächſten zehn Jahren muthwillig bankrut zu werden. Ueberlegen Sie es einmal ſelbſt. Alle Jahre ſteigt die Anzahl dieſer Glücklichen. Wenn Sie, Mademoiſelle, die Progreſſionsrechnungen verſtünden; ſo wollte ich Ihnen darthun, daß binnen zehn Jahren faſt zwey Drittheile unſrer vorſichtigen Mitbürger das

Ver=

Vergnügen haben werden, das übrige Drittheil um das Seinige zu bringen. Sehn Sie einmal unſre Kaufleute, aber die Kaufleute nicht allein, ſehn Sie auch andre Stände an! Wie bearbeiten ſich die meiſten von ihnen, ihren ehrlichen Namen mit ſechzig bis ſiebenzig pro Cent Gewinnſt zu verlieren! Geben Sie auf unſre handelnde Jugend, auf die Söhne dererjenigen alten Kaufleute Achtung, welche altvätriſch genug waren, ehrlich zu ſterben. Bey den itzigen ſchweren nahrloſen Zeiten, bey den hohen Abgaben, über die man ſich beklagt, bey dem kläglichen Verfalle der Handlung, wiſſen dieſe jungen Herren die vornehme Kunſt, mit der beſten Art von der Welt, in einem Jahre unnöthiger Weiſe mehr zu verſchwenden, als ihre wirthſchaftlichen Väter bey den glückſeligſten Zeiten in fünf Jahren zur bequemen Unterhaltung für ſich, und die Ihrigen, brauchten. Sollten dieſe Herren, dieſe Hoffnung des Vaterlandes, nicht im Stande ſeyn, in zehn Jahren alles dasjenige zu verthun, was ihre Väter in funfzig Jahren geſammlet haben? Rechnen Sie einmal ſelber nach, wie glücklich Sie ſeyn werden, wenn alle dieſe Herren, gröſtentheils recht artige Herren, um Sie würfeln, und Ihnen den zehnten Theil ihrer Beute geben müſſen. Aber dieſer Entwurf iſt von mir nicht Ihrentwegen allein, Mademoiſelle; nein, er iſt ſelbſt dieſer bankruten Nachwelt zum Beſten gemacht worden. Gemeiniglich fehlt es dieſen Leuten an Unglücksfällen, welche ſie angeben ſollen.

Ich

Ich glaube, derjenige, der Sie erwürfelt, braucht weiter keinen Unglücksfall, als dieſen, daß er die Ehre hat, Ihr Mann zu ſeyn. Er hat ein Recht, ſeinen Gläubigern mit der ehrlichſten Miene von der Welt zwanzig pro Cent weniger, als ſonſt zu bieten. Ein doppelter Vortheil für ihn! Zwanzig pro Cent mehr zu gewinnen, und doch noch ehrlich auszuſehen! Daß ich,

Fünftens, nur von denen rede, die auf eine **legale Art** andre um das Ihrige bringen, das geſchieht, um die **muthwilligen** Bankrutirer von denjenigen zu unterſcheiden, welche die Reiſenden auf der Straße plündern, oder die Uhren aus der Taſche ziehen. Es war nöthig, dieſen Unterſcheid zu beſtimmen, der außerdem ſehr ſchwer in die Augen fällt. Räuber und Diebe gehören an den Galgen; jene aber, wenn ſie es recht zu machen wiſſen, in allen Geſellſchaften oben an. Sie ſehn wohl, Mademoiſelle, wie viel Ehre Sie in Ihrem künftigen Eheſtande zu erwarten haben.

Sechſtens: Vielleicht ſcheint es überflüßig, zu ſagen, daß die vergangnen und künftigen Bankrutirer **gezwungen** werden ſollen, um Sie zu würfeln, da ich mir Mühe gegeben habe, zu erweiſen, wie vortheilhaft es für dieſelben ſeyn könne. Sie müſſen wiſſen, Mademoiſelle, daß diejenigen das Aeußerliche der Ehrlichkeit am ſorgfältigſten zu erhalten ſuchen, welche ſich die meiſte

Mühe

Mühe geben, nicht mehr ehrlich zu ſeyn. Ich will es lieber wagen, den ehrlichſten Mann einen Schelm zu heißen, er wird es nicht ſo hoch empfinden, als ein muthwilliger Bankrutirer. Um deswillen wird es nöthig ſeyn, Zwang zu brauchen. Die Richterſtuben müſſen angewieſen werden, ein zuverläßiges Verzeichniß dererjenigen einzuſenden, die ſeit zehn Jahren muthwilligen Bankrut gemacht haben, wobey ich voraus ſetze, daß der Richter weder Vetter noch Schwager von dem Bankrutirer iſt, und während des Concurſes kein Geſchenke von ihm bekommen hat. Die künftigen Bankrutirer aber kann man dadurch zwingen, daß, wofern ſie ſich itzt nicht zur Einlage bequemen, ſie aller heilſamen Beneficien der Bankrutirer auf ewig verluſtig und gewärtig ſeyn ſollen, nach der Gerechtigkeit der Geſetze geſtraft zu werden. Sie haben gar nicht Urſache, dieſen Zwang für eine Grauſamkeit zu halten, da ſie es ſo billig befinden, durch vielerley Mittel ihre Gläubiger zu zwingen, daß ſie ihre Einwilligung dazu geben müſſen, ſich von ihnen bevortheilen zu laſſen. Ich glaube endlich,

Siebentens, nicht, daß Sie, Mademoiſelle, dabey eine Schwierigkeit finden werden, wenn ich Sie auf dieſe Art der ganzen bankruten Welt Preis gebe, und Sie dem Glücke der Würfel überlaſſen will. Wenn ich Sie anders aus Ihren Briefen recht habe kennen lernen: ſo muß es

Ihnen

Ihnen gleichgültig ſeyn, was Sie für einen Mann kriegen, wenn es nur ein Mann iſt. Aber ich thue noch mehr: ich verſchaffe Ihnen zugleich ſo viel Vermögen, daß Sie ein gegründetes Recht bekommen, Ihrem künftigen Manne es nachdrücklich fühlen zu laſſen, was das ſagen wolle, eine reiche Frau zu heirathen.

Machen Sie einmal einen Ueberſchlag von Ihrem künftigen Reichthume. Wir wollen ſetzen: In die erſte Claſſe kommen die, ſo ſeit zehn Jahren muthwillig bankrut gemacht haben. Auf iedes Jahr rechne ich vier ſolche Bankrute. Jeden Bankrut zu 25000 Reichsthalern. Sie ſehn, wie billig ich bin, da es bekannt genug iſt, daß vier Bankrute nicht zureichen, und daß 25000 Thaler für einen Bankrutirer gar nichts heißen. Die kleinen Schurken, welche ſich die Mühe nehmen, ihren ehrlichen Namen nur für ein paar tauſend Thaler hin zu geben, verdienen nicht einmal in Anſatz gebracht zu werden. Wir wollen ſie unter die übrigen mit einrechnen, welche das Handwerk beſſer verſtehn, und die, wenn ſie ihren guten Namen dran wagen, es doch nicht unter 25000 Thalern thun. Solcher geſtalt betragen die vier Bankrute auf ein Jahr 100000 Thaler — —. Ich will den billigſten Accord nehmen, der ſeyn kann, und ſehr ſelten geſchloſſen wird. Ich will ſetzen, daß der muthwillige Bankrutirer mit den Gläubigern theilt, und ſie nur um die Hälfte

betriegt. Wenn er ſo groſsmüthig iſt, und funfzig pro Cent giebt, ſo thut er mehr, als man verlangen kann. Es beträgt alſo die Beute von einem Jahre 50000 Thaler — —. Hiervon den zehnten Theil zur Einlage genommen, thut auf ein Jahr 5000 Thaler — — und auf alle zehn Jahre zuſammen funfzig tauſend Thaler. Was meinen Sie, Mademoiſelle? Müſſen Ihnen nicht die Augen vor Freuden übergehn, wenn Sie ſehn, wie mühſam ich bin, Sie reich und glücklich zu machen? Aber das heiſst alles noch nichts gegen den Vortheil, den Sie aus der zwoten Claſſe ziehn werden. Wir wollen das zum Fuſse behalten, daſs jeder Bankrut 25000 Thaler ſtark iſt, und bey jedem auf 50 pro Cent accordirt wird. Wir wollen aber nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit, die ich oben bey dem vierten Punkte angeführet habe, voraus ſetzen, daſs ſich künftig alle Jahre die Bankrute verdoppeln. Der muſs die Welt gar nicht kennen, wem dieſes unwahrſcheinlich vorkommen ſoll. Nach den Regeln dieſer Verdoppelung kommen im Jahre 1753 acht Bankrute, im nächſten Jahre ſechzehn, in dem darauf folgenden zwey und dreyſsig Bankrute, und ſo fort. Damit Sie die Richtigkeit meines Plans deſto beſſer einſehen mögen: ſo ſende ich Ihnen zugleich die Tabelle, die ich dem Publico zur Nachachtung bekannt machen will. Wie viel meinen Sie wohl, daſs Ihr Antheil betrage? Weniger nicht,

als 10230000 Rthlr. — — Hierzu die 50000 Thaler aus der erſten Claſſe, thut in

Summa | 10280000 Thaler.

Ich bin vor Freuden ganz außer mir! Das hätte ich ſelber nicht gedacht! Es überfällt mich ein zärtlicher Schauer, wenn ich bedenke, daß Sie ein ſo reiches Frauenzimmer ſind, und daß es ſo ungewiß iſt, ob ich hernach das Glück haben kann, der Ihrige zu werden. Sollte Sie das Schickſal an einen verheiratheten Bankrutirer bringen; ſo belohnen Sie meinen Eifer. Es wird alsdann bey Ihnen ſtehn, ob Sie mich zu dem beneidenswürdigſten Sterblichen unter der Sonne machen wollen. Ich vergeſſe alle Ihre Abentheuer, vom Hofrathe an bis auf den Würzkrämer; ſo gar vom Lieutenante weis ich nicht ein Wort mehr. Daran gedenke ich vollends gar nicht, daß Sie ein Frauenzimmer ſind, welches, allem Anſehen nach, dem künftigen Ehemanne bey der geringſten Beleidigung beyde Augen auskratzen wird. Es gehe mir, wie es der Himmel beſchloſſen hat. Wer wollte ſich dadurch abhalten laſſen, ein Mädchen mit zehn Millionen und 280000 Thlrn. — — zu heirathen? So verliebt bin ich in meinem Leben noch nicht geweſen, als ich in dieſem Augenblicke bin. Ja, Mademoiſelle, alt, krumm, lahm, bucklicht, blind, verbuhlt, herrſchſüchtig, und aber-

abergläubiſch, alles mögen Sie ſeyn; ſeyn Sie nur die Meinige. Ich beſchwöre Sie bey Ihren 10280000 Thalern! Lieben Sie mich! Würdigen Sie mich alsdann Ihrer Hand. Glauben Sie, daß ich mit der größten Unruhe, die ſich bey einer zärtlichen und einträglichen Liebe denken läßt, den glücklichen Augenblick erwarte, da ich die Erlaubniß haben ſoll, mich den Ihrigen zu nennen. Bis dahin bin ich mit der tiefſten Ehrfurcht,

Mademoiſelle,

Dero

Leipzig,
den 4 Auguſt
1751.

ganz gehorſamſt ergebenſter Diener,

der Autor.

Plan

der extra-favorablen Auswürflung einer alten Spröden.

A.

Erſte Claſſe.

Jahre.	vier Bankrute, jeden à 25000 Rthlr.	Accord à 50 pro Cent.	Gewinnſt à 50 pro Cent.	Einlage zum zehnten Theile.
1743	100000 Rthlr.	50000 Rthlr.	50000 Rthlr.	5000 Rthlr.
1744	100000 ſ	50000 ſ	50000 ſ	5000 ſ
1745	100000 ſ	50000 ſ	50000 ſ	5000 ſ
1746	100000 ſ	50000 ſ	50000 ſ	5000 ſ
1747	100000 ſ	50000 ſ	50000 ſ	5000 ſ
1748	100000 ſ	50000 ſ	50000 ſ	5000 ſ
1749	100000 ſ	50000 ſ	50000 ſ	5000 ſ
1750	100000 ſ	50000 ſ	50000 ſ	5000 ſ
1751	100000 ſ	50000 ſ	50000 ſ	5000 ſ
1752	100000 ſ	50000 ſ	50000 ſ	5000 ſ
				50000 Rthlr.

B.

Zwote Claſſe.

Jahre.	Anzahl der Bankrute.	Betrag à 25000 Rthlr. von jedem Bankrute.	Accord à 50 pro Cent.	Gewinnſt à 50 pro Cent	Einlage zum zehnten Theile.
1753	8	200000	100000	100000	10000
1754	16	400000	200000	200000	20000
1755	32	800000	400000	400000	40000
1756	64	1600000	800000	800000	80000
1757	128	3200000	1600000	1600000	160000
1758	256	6400000	3200000	3200000	320000
1759	512	12800000	6400000	6400000	640000
1760	1024	25600000	12800000	12800000	1280000
1761	2048	51200000	25600000	25600000	2560000
1762	4096	102400000	51200000	51200000	5120000

	Rthlr. 10230000
Hierzu von der erſten Claſſe	ſ ſ 50000
Summa Summarum	ſ 10280000

Nota! Von dieſer Einlage wird ans Waysenhaus Eins pro mille gezahlt.

„Die große Hälfte des menſchlichen Ge„ſchlechts liebt gemeiniglich in jungen „Jahren von ganzem Herzen und när„riſch, in reifen Jahren eigennützig, und im Alter „lächerlich. Es gehört keine große Philoſophie „dazu, dieſe Wahrheit einzuſehn. Man darf nur „ein wenig auf die Handlungen der Menſchen, „und, wenn man recht gründlich davon überzeugt „ſeyn will, vornehmlich auf ſich ſelbſt Achtung ge„ben. Eine kleine Unterſuchung ſeiner eignen „Neigungen wird machen, daß man von den Feh„lern andrer gelinder urtheilt. Ich will hier mei„nen Leſern einige Briefe vorlegen, in denen der „Charakter eines zärtlichen Greiſes der wilden „und unruhigen Liebe eines jungen Menſchen ent„gegen geſetzt iſt. An beyden ſieht man den „Grund eines ehrlichen Herzens, und einer edlen „Denkungsart. Bey allem dem Lächerlichen, das „ſie durch ihre Leidenſchaften verrathen, verdie„nen ſie einige Nachſicht. Ich wünſche, daß mei„ne alten Leſer eben ſo anſtändig fehlen mögen, „wenn ſie ja die Liebe einmal überraſchen ſollte. „Meine jungen Leſer können ſich die Hochachtung „der Welt gewiß verſprechen, wenn ſie das Herz „haben, von ihren flüchtigen Ausſchweifungen ſo „geſchwind, wie mein Original, zu ihrer Schul„digkeit zurück zu kehren. Lächerliche Exempel „erbauen nicht allemal ſo ſehr, als tugendhafte.

„Dieſes hat mich veranlaßt, eine Miſchung des „Lächerlichen und Tugendhaften zu machen. Viel„leicht iſt meine gute Abſicht nicht ganz vergebens. „Ich werde mich erfreuen, wenn ich erfahre, daß „ein Alter aufgehört hat, lächerlich zu ſeyn; und „daß ein Jüngling ſich gehütet hat, es zu werden. „Die Perſon der Tochter des verliebten Greiſes „war zu dieſem Auftritte nöthig. Ich brauchte „ſie, die wilde Hitze eines jungen Menſchen zu „dämpfen, und ihn in der Hochachtung zu erhal„ten, die er ſeinem alten Vater, ſo lächerlich auch „dieſer liebte, dennoch ſchuldig blieb. Dieſes „konnte niemand thun, als ein Frauenzimmer, „deren Jahre und Tugend ihn zur Ehrfurcht „zwangen. Ich habe mir Mühe gegeben, den „Charakter der Fräulein, welche vom Großva„ter und Enkel zugleich geliebt worden, ſo edel „und vorzüglich zu bilden, als es nur hat möglich „ſeyn wollen. Ihre Schönheit und Tugend ent„ſchuldigen das Lächerliche eines alten Liebha„bers, und das Thörichte eines zärtlichen Jüng„lings. Was ich hier geſagt habe, kann als ein „kurzer Vorbericht meines kleinen Romans ange„ſehn werden. Ich will meine Leſer nicht länger „aufhalten.„

Gnädiges Fräulein,

Ich habe ein Amt, welches mir einen anſehnlichen Rang in der Welt verſchafft. Zwey

tauſend

tauſend Thaler Renten und funfzehn hundert Thaler Beſoldung machen, daß ich bey einer vernünftigen Wirthſchaft ſehr gemächlich leben kann. Meine Kinder ſind alle verſorgt, und haben ihr Brodt. Ich bin noch munter genug, daß ich das Herz habe, Ihnen meine Hand anzubieten. Ihre eingezogne Lebensart, und Ihr tugendhafter Charakter vermehren dieſe Hochachtung, die ich gegen Sie hege, und ich vergeſſe dabey, daß Sie nur ſechzehn Jahr alt ſind. Vielleicht würde ich behutſamer ſeyn, Ihnen meine Neigung zu eröffnen, wenn ich Sie nicht für zu vernünftig hielte, als daß Sie durch den kleinen Unterſchied der Jahre, der zwiſchen uns beyden iſt, Sich ſollten abſchrecken laſſen, Ihr Glück zu befeſtigen, und mich zugleich zu dem glücklichſten Ehemanne zu machen. Seit vierzig Jahren habe ich die Lebhaftigkeit nicht empfunden, die ich itzt empfinde, da ich Ihnen ſage, daß ich Sie liebe. Entſchließen Sie Sich bald, und, wo möglich, zu meinem Vortheile. Ich werde künftige Woche ins Carlsbad reiſen, eine kleine Krankheit zu heben, die ſich ohnedem bald verlieren muß, da ſie mir ſchon zwanzig Jahr beſchwerlich geweſen iſt, und die in der That weiter nichts iſt, als eine Folge meines flüchtigen und feurigen Geblütes, ungeachtet mein ungeſchickter Medicus es für eine fliegende Gicht halten will. Laſſen Sie mich nicht ohne die Hoffnung wegreiſen, daß ich bey meiner Rückkunft die Erlaubniß haben werde, Ihnen mit der zärt-

lichſten Hochachtung zeitlebens zu ſagen, daß ich ſey,

Gnädiges Fräulein,

: : :
am 1ſten May
1740.

Ihr

gehorſamſter Diener.

N. S. Gegen meine Tochter, die Hofräthinn, gedenken Sie nichts von meinem Vorſchlage. Ich weis, daß Sie eine vertraute Freundinn von ihr ſind; aber ſie möchte Ihre Vertraulichkeit misbrauchen.

N. S. Mein Enkel, den Sie kennen werden, und der ein gutes Kind iſt, wird Ihnen dieſen Brief zuſtellen. Ich habe ihn beredt, es beträfe Ihre Vormundſchaftsrechnungen. Laſſen Sie Sich nichts gegen ihn merken. Ungeachtet er nur achtzehn Jahre alt iſt, ſo iſt er doch ſchlau genug, mehr zu errathen, als ich ihn noch zur Zeit will wiſſen laſſen.

N. S. Die Juwelen von meiner ſeligen Frau habe ich noch alle, und ſie dürfen nur neu gefaßt werden. Die rechtſchaffne Frau! In ihrem ganzen Leben hat ſie mich nicht ein einzigsmal betrübt; und wenn ich auch der eiferſüchtigſte Mann von der Welt geweſen

wäre:

wäre: ſo hätte ich doch bey ihr nicht die geringſte Gelegenheit gehabt, es zu ſeyn.

Noch eins! Was halten Sie vom d'aylhoudiſchen Pulver? Ich finde es ganz gut.

Gnädige Tante,

Mein Großvater hat mir dieſen Morgen einen Brief gegeben, den ich der Fräulein L ⸗ ⸗ in ihre eignen Hände zuſtellen ſoll. Er ſagte mir, daß er ſehr wichtige Vormundſchaftsrechnungen betreffe; dieſes ſagte er mir mit ſo viel Zärtlichkeit, und einer ſo muntern Miene, daß ich ſtutzig ward, und mich vielleicht verfärbte. Ich vermuthe es daher, weil er mich fragte, was mir fehle. Er nennte mich ſein beſtes Kind, und redte von der vortrefflichen Fräulein, und ihrer wichtigen Vormundſchaftsſache mit ſo vielem Feuer, daß ich immer mehr argwöhniſch ward. Sagen Sie mir, Gnädige Tante, machen die Vormundſchaftsſachen ſo lebhaft? Und macht dieſes die Fräulein in ſeinen Augen ſo göttlich, und vortrefflich, daß ſie ihn hat laſſen ihre Rechnungen calculiren? Ich weis nicht, was ich denken ſoll? Erinnern Sie Sich der jugendlichen Sorgfältigkeit, die unſer Großvater ſeit einigen Wochen in ſeinem Anzuge gezeigt; einer gewiſſen Pracht in ſeiner Equipage, die uns gleich in die Augen fiel, weil ſie ungewöhnlich war. Er iſt geſelliger, als er jemals geweſen iſt, und itzt fällt mir ein, daß er vorgeſtern die

Fräulein aus der Oper führte, in die er ſeit der Großmutter Tode nicht gekommen iſt. Was ſoll ich von dieſem allen denken? Sie haben, Gnädige Tante, mehr als einmal über die Aufmerkſamkeit mit mir geſcherzt, die ich gegen die Fräulein bey aller Gelegenheit gezeigt. Ich habe niemals die Gewalt über mich gehabt, Ihnen zu geſtehn, daß ich die Fräulein liebe, daß ich ſie über alles in der Welt liebe. Ich bin gezwungen, es nunmehr zu geſtehn. Ja, Gnädige Tante, über alles in der Welt liebe ich die Fräulein. Aber was rathen Sie mir? Wie ſoll ich mich verhalten, daß ich an mir ſelbſt nicht zum Verräther werde, daß ich die Hochachtung nicht beleidige, die ich meinem Großvater ſchuldig bin, und daß ich das unglückliche Vertrauen nicht misbrauche, das er bey dieſer Gelegenheit in mich geſetzt hat? Ich werde der Fräulein den Brief nicht eher übergeben, bis ich Antwort von Ihnen habe.

Vetter,

Ihr habt ein ſchweres Amt übernommen. Ich glaube, daß Ihr nicht ganz ohne Grund argwöhniſch ſeyd. Vielleicht könnte ich Euch noch mehr ſagen; aber ich mag Euch das Herz nicht ſchwer machen. Alles, was Ihr thun könnt, iſt dieſes, daß Ihr den Befehl euers Großvaters ausrichtet. Habt Ihr nicht Herz genug, den Brief der Fräulein ſelbſt zu übergeben, ſo ſchickt ihn dieſen

ſen Abend zu ihr. Ich werde ganz alleine bey ihr ſeyn, und Euch morgen mehr Nachricht geben können. Alſo habt Ihr es doch endlich geſtehn müſſen, daß Ihr die Fräulein liebt? Eure Wahl muß gewiß vernünftig ſeyn, weil Ihr mit dem Großvater einerley Geſchmack habt. Ich wünſche euch Glück dazu. Wahrhaftig, eine ſo liebenswürdige Großmutter iſt werth, daß man ihr die Hände küßt. Armer Vetter! Ihr dauert mich, aber nur ein wenig. Warum ſeyd Ihr ſo mistrauiſch gegen mich geweſen, und habt mir niemals geſtehn wollen, daß Ihr die Fräulein liebt? Vielleicht hätte ich Euch dieſe Unruhe erſparen können; denn für eine Tante ſchickt es ſich doch wohl am beſten, wenn ſie ein wenig kuppelt. Eure Aeltern haben Euch in ſolchen Umſtänden verlaſſen, daß Ihr es wohl hättet wagen können, lauter zu ſeufzen; und Euren Jahren hält man eine zärtliche Thorheit zu gute. Wie glücklich hättet Ihr werden können! Aber nun iſt alles aus. Ihr bekommt Eure Prinzeſſinn zur Großmutter, und ich meine beſte Schweſter und Freundinn zur Mama, und das alles durch Eure Schuld. Ich dächte, Vetter, Ihr verzweifeltet ein Bißchen. Ihr ſeyd ja ein Poet, ihr könnt ſingen, Ihr ſeyd ein unglücklicher Liebhaber, und in euerm Garten iſt ein Echo. Was wollt Ihr mehr? Betäubt einmal die Felſen mit einer herzbrechenden Arie, in der Melodie: **da der Großvater die Großmutter nahm!** Ich möchte Euch von ferne zuſehn, wie es Euch läßt, wenn Ihr aus

Liebe

Liebe verzweifelt. Wie gefällt Euch mein Troſt? Aber ein Wort im Ernſte. Ueberſendet der Fräulein den Brief; ſeyd vorſichtig, verlaßt Euch auf mich, und wenn auch alles wider Euern Wunſch laufen ſollte: ſo vergeßt doch niemals, daß Euer Großvater ein rechtſchaffner Mann iſt, der mich und Euch zärtlich liebt. Lebt wohl.

Gnädige Tante,

Es iſt ein erſchrecklicher Troſt, den Sie mir gegeben, und der Scherz iſt bey nahe zu bitter, mit dem Sie mir mein Unglück vorwerfen. Ich will der Fräulein ſchreiben. Ich will ihr den Brief zuſchicken. Wahrhaftig, ich kan ihn nicht ſelbſt überbringen. Aber was ſoll ich ihr ſchreiben? Daß ich mit der zärtlichſten Unruhe = = = daß mein Großvater = = = daß ich ſchon lange zeither = = = Gnädige Tante, ich weis nicht, was ich ſchreiben ſoll. So unruhig bin ich noch niemals geweſen. Ich will gar nichts ſchreiben, oder doch ſehr gleichgültig. Es wäre wohl am beſten, ich übergäbe den Brief ſelbſt. Aber nein, das wage ich nicht. Mein Compliment würde noch zerſtreuter ſeyn, als mein Brief. Gnädige Tante, ich verlaſſe mich auf Sie. Sie können viel thun. Sie ſind bey der Fräulein, wenn ſie den Brief bekömmt. Reden Sie für mich. Wie ſchwer iſt es, einen Großvater zu ehren, der mein Nebenbuhler iſt! Bey ſeinen Jahren,

ren, Gnädige Tante, bedenken Sie einmal! und ein ſo vernünftiger Mann! Aber ich vergeſſe, daß er mein Großvater iſt, daß er mich zärtlich liebt. Ich muß abbrechen, um ſeine Liebe nicht zu beleidigen. Ich warte mit der größten Unruhe auf den morgenden Tag, und bin ꝛc.

Gnädiges Fräulein.

Die Vormundſchaftsrechnungen, die mein Großvater, der das beneidenswürdige Glück erlangt hat, mit der größten Hochachtung, die man Ihren Verdienſten ſchuldig iſt, und mit den zärtlichſten Empfindungen, die eine Wirkung Ihrer Schönheit ſind, und von denen ich ſo lange zeither, ob ich es gleich niemals wagen dürfen, anders, als in ſtiller Ehrfurcht zu bewundern, und ſchon dieſes für eine Verwägenheit gehalten, wenn meine Augen einen Theil derjenigen Unruhe verrathen, die ich empfinde, und welche mich, Gnädiges Fräulein, hindert, Ihnen innliegende Vormundſchaftsrechnungen nebſt dem Briefe von meinem Großvater ſelbſt zu überbringen. Ich kann alſo weiter nichts thun, als Sie, Gnädiges Fräulein, mit der größten Hochachtung verſichern, daß ich zeitlebens ſeyn werde ꝛc.

Vetter,

Vetter,

Habt Ihr denn Euern Brief an das Fräulein wieder durchgeleſen, ehe Ihr ihn zugeſiegelt? Gewiß, Vetter, ſo verwirrt ſchreibt man nur im hitzigen Fieber. Bald fange ich an, Euch im Ernſte zu bedauern. War das der gleichgültige Brief, den Ihr an das Fräulein ſchreiben wolltet? Ich glaube, eine förmliche Liebeserklärung hätte nicht wunderbarer ſeyn können; wenigſtens iſt dieſes gewiß, daß wohl noch niemals eine Vormundſchaftsrechnung mit einer ſo zärtlichen Verwirrung übergeben worden iſt. Der Großvater hat ſich ſchlecht vorgeſehn, daß er Euch zum Poſtillion angenommen; und Ihr hättet entweder dieſes Geſchäffte gar verbitten, oder gegen den Großvater billiger ſeyn ſollen. Zu Eurer Beſtrafung möchte ich Euch bey nahe nicht ſagen, was Euer Brief für eine Wirkung gethan hat. Das Fräulein erbrach ihn in meiner Gegenwart. Es war ſchon ſpät, da er ankam; denn eine Vormundſchaftsrechnung zu überſenden, und ſeine Meinung ſo deutlich vorzutragen, wie Ihr gethan habt, dazu gehört freylich Ueberlegung und Zeit, und es war immer noch viel, daß Ihr Abends um neun Uhr fertig werden können. So bald ſie Eure Unterſchrift ſahe, ſtutzte ſie. Ein Brief von Ihrem Vetter, Madame, ſagte ſie, und ward roth. Merkt wohl auf dieſen Umſtand, Vetter, Ihr könnt ihn ſo wohl zu Eurer Beruhigung, als zu

Eurer Demüthigung auslegen, wie Ihr wollt. Sie las Euern Brief einmal, ſie las ihn zweymal durch, ſie ſchüttelte mit dem Kopfe. Vormundſchaftsrechnungen? ſagte ſie, von dem Herrn Großvater? durch Ihren Vetter? Einen Brief, wie dieſen? Davon verſtehe ich nicht ein Wort, Madame, und gab mir den Brief in die Hände. Sie ſchien beſtürzt, aber doch ſchien ſie nicht unwillig zu ſeyn. Sie lächelte, als ſie mir den Brief gab. Ein Frauenzimmer, das bey einem Briefe von einem jungen Herrn lächelt, iſt ſo gar erbittert nicht! Merkt euch dieß, Vetter. Mit Euerm Briefe war ich geſchwind fertig. Ich gab auf Ihre Augen acht, und wartete, was ſie für Mienen bey dem Briefe von unſerm Vater machen würde. Sie erblaßte. Der Brief zitterte in ihrer Hand, ſie ſtund auf, trat ans Fenſter, und ſteckte den Brief ein, ohne ein Wort zu ſagen. Ich ließ ihr ein wenig Zeit, ſich zu erholen. Wie ſtehts, Fräulein, ſagte ich endlich, ſind die Nachrichten von den Vormundſchaftsſachen ſo verdrießlich? Wie kommen Sie mir vor? Alles, was ſie mir antwortete, war dieſes, daß ſie zu mir kam, mir die Hand drückte, und Thränen in den Augen hatte. Morgen ſollen Sie alles erfahren, Madame; ich bin ganz außer mir; ich brauche Ihre Freundſchaft itzt mehr, als jemals. Ich ſchreibe Ihnen morgen; heute kann ich nicht ein Wort ſagen. Bleiben Sie meine Freundinn, verlaſſen Sie mich nicht. Sie war ſo bewegt, daß es mir

ſelbſt

ſelbſt nahe gieng. Ich eilte von ihr, um ſie in der Freyheit zu laßen. Nun erwarte ich einen Brief von ihr. Lebt wohl, Vetter, und ſeyd heute vorſichtiger, als geſtern.

N. S. Dieſen Augenblick erhalte ich den Brief von dem Fräulein. Der gute Alte! Bey allen ſeinen Fehlern bleibt er doch ein rechtſchaffner Vater. Vetter, ſeyd klug! Die Sache wird ernſthaft.

Gnädige Frau Hofräthinn,

Ich muß Ihnen ein Anliegen eröffnen, welches ich gegen Sie am ſorgfältigſten verſchweigen ſoll! wenigſtens hat man mir ausdrücklich verboten, Ihnen etwas davon zu ſagen. Es iſt mir unmöglich, dieſem Verbote nachzuleben. Die Sache iſt für mich zu wichtig, ſie allein zu überlegen; und ich befürchte, meine Freundſchaft und mein Zutrauen gegen Sie zu beleidigen, wenn ich Ihnen aus einer Sache ein Geheimniß machen wollte, auf die meine Ruhe, und mein ganzes Glück anzukommen ſcheint. Leſen Sie den eingeſchloßnen Brief von Ihrem Herrn Vater. Werden Sie Sich nunmehr wohl noch wundern, daß ich geſtern Abends ſo unruhig, und ganz außer mir war? Was ſoll ich auf dieſen unerwarteten Antrag antworten? Meine Glücksumſtände ſind allerdings nur mittelmäßig. Man zeigt mir eine Gelegenheit,

heit, ſolche auf eine anſehnliche Art zu verbeſſern. Der Rang, zu welchem man mich erheben will, iſt vielleicht nicht eine von den geringſten Bewegungsurſachen; wenigſtens iſt er in dem Briefe die erſte, auf die man mich weiſt. Soll ich alles dieſes abſchlagen, und mir doch nicht den Vorwurf eines unvernünftigen Eigenſinns zuziehn, vor welchem man mich ſtillſchweigend zu warnen ſcheint? Wird man in der Ehe dadurch glücklich, daß die Perſon, die man wählt, den Charakter eines rechtſchaffnen Mannes vor den Augen der ganzen Welt behauptet: ſo kann man ſich gewiß nicht glücklicher verheirathen, als mit Ihrem Herrn Vater. Was ſoll ich thun? Sollte mich nicht meine Jugend noch entſchuldigen, an ein ſo ernſthaftes Bündniß zu denken, als die Ehe iſt? Werde ich aber dieſe Entſchuldigung brauchen können, ohne in den Verdacht zu kommen, daß mir die hohen Jahre Ihres Herrn Vaters den Antrag zuwider gemacht haben? Ein Verdacht, der mir um deswillen doppelt empfindlich ſeyn muß, weil er den Muthwillen junger Leute zu Spöttereyen reizen, bey Ihrem Herrn Vater aber die Achtung ganz vertilgen wird, die er gegen mich, ohne daß ich es verdiene, zu haben ſcheint. Kann ich hierbey wohl gleichgültig bleiben, da mir ſo viel daran gelegen iſt, das Wohlwollen eines Mannes zu erhalten, der den Ruhm eines billigen, eines vernünftigen, eines einſehenden Mannes ſich ſeit ſo langen Jahren eigen gemacht hat? Nehme ich aber den Antrag an, wie ſehr ſtelle ich mich

den bittern Beurtheilungen der Welt bloß! Wird man mir wohl das Recht widerfahren laſſen, daß ich ihm meine Hand gegeben, weil er ein billiger, ein einſehender, ein vernůnftiger Mann iſt, oder wird man nicht vielmehr glauben, daß der Eigennutz mich bewogen, einen Schritt zu thun, von dem mich nach dem Urtheile der richtenden Welt meine Jugend, und ſein Alter håtten zurůck halten ſollen? Wie unglůcklich wåre ich, Gnådige Frau, wenn ich mir itzt bey dieſer Unentſchlůßigkeit nicht Ihren freundſchaftlichen Rath verſprechen kőnnte? Als Schweſter liebe ich Sie itzt, Gnådige Frau. Nehme ich das Anerbieten Ihres Herrn Vaters an, was ſoll ich unſrer Liebe alsdann fůr einen Namen geben, ohne daß er bey meinen jungen Jahren låcherlich wird? Gewiß, daran darf ich nicht denken; ich ſchåme mich vor mir ſelber. Ich glaube itzt den Brief von Ihrem Vetter beſſer zu verſtehn, als ich ihn geſtern Abends verſtand, da ich Ihnen ſolchen zu leſen gab. Vielleicht iſt ihm ſchon etwas von der Sache bekannt, und eine dergleichen Handlung von einem Großvater kann einem Enkel allerdings nicht gleichgůltig ſeyn, wenn er auch auf weiter nichts ſieht, als auf den Verluſt eines Theils der gehofften Erbſchaft. Ich habe verſchiedne Urſachen, Sie zu bitten, daß Sie gegen ihn weder von dem Antrage des Herrn Vaters, noch von meinem Briefe etwas gedenken. Wir wollen ihm eine Unruhe erſparen, welche vielleicht vergebens ſeyn wůrde. Beſchleunigen Sie Ihre Antwort, Gnådige

dige Frau. Ich werde nicht eine Minute ruhig ſeyn, bis ich ſolche habe. Rathen Sie mir, aufrichtig rathen Sie mir, und, wo möglich, ſo, wie ich wünſche. Ihr Rath ſoll den Ausſpruch thun. Setzen Sie Sich an meine Stelle. Was würden wohl Sie thun? Ich bin ꝛc. ꝛc.

Was ich thun würde, mein gutes Fräulein? Das weis ich in der That ſelbſt nicht. Sie ſind ein allerliebſtes Mädchen. Ich glaube nicht, daß außer Ihnen noch ein Frauenzimmer in der Welt ſeyn kann, welches dem wunderbaren Einfalle meines redlichen Vaters einen ſo freundſchaftlichen Anſtrich geben würde. Aber geſtehen Sie es nur, geſtehen Sie es wenigſtens aus Freundſchaft zu mir, daß man auch mitten unter den Schwachheiten meines alten Vaters den vernünftigen, den rechtſchaffnen Mann erblickt. Es würde ſeiner Einſicht wenig zur Ehre gereichen, wenn er gegen Ihre Perſon, und gegen Ihren tugendhaften Charakter weniger Hochachtung bezeigt hätte. Er iſt von Ihren Verdienſten ſo überzeugt, daß er ſich und ſeine Jahre vergißt, um Ihnen ſeine Hand anzubieten. Der rechtſchaffne Alte! Was ihn vor den Augen der Welt lächerlich machen könnte, das macht ihn vor meinen Augen immer ehrwürdiger. Wäre mein Vater dreyßig Jahre jünger; ſo würde ich aus Liebe zu ihm, und aus Freundſchaft gegen Sie, mir alle Mühe geben, Sie zu bereden, daß

Sie ihn in ſeinen Wünſchen glücklich machten. Da dieſes nicht iſt, ſo kann ich in der That nichts dazu ſagen, ohne Ihren zärtlichen Geſchmack zu beleidigen, und auf der andern Seite meinen Vater an einer Hoffnung zu hindern, auf der ſein ganzes Glück zu beruhen ſcheint. Sie haben Recht, Fräulein, völlig Recht, daß zu einer vergnügten Ehe noch etwas mehr gehört, als die Wahl einer vernünftigen Perſon. Allerdings muß eine nähere Gleichheit in Jahren dabey ſeyn. Die Urtheile der Welt laſſen Sie Sich an nichts hindern. Die Welt urtheilt allemal anders, als wir handeln; und Sie mögen Sich entſchließen, wozu Sie wollen, ſo werden Sie allemal getadelt werden. Folgen Sie Ihrer Neigung, ſo werden Sie die glücklichſte Wahl treffen. Fragen Sie Ihren Onkel, den Oberſten. Er iſt mit meinem Vater ſo vertraut, und im übrigen ſo vernünftig, daß er in dieſer Sache am beſten rathen kann. Meinem Vetter will ich nichts ſagen; aber das bitten Sie ihm ja ab, daß Sie glauben, der Eigennutz werde ihn bey dieſer Sache unruhig machen. Er hat ſeine Fehler, Fräulein, ſehr groſze Fehler; aber eigennützig iſt er nicht. Wenn ich ihn recht kenne; ſo glaube ich, er würde Ihnen von unſerm und ſeinem Vermögen noch weit mehr wünſchen, als Sie durch einen Ehecontrakt von ſeinem Groſzvater erlangen können. Verlaſſen Sie Sich darauf, ich will ihm nichts von allem ſagen. Wie gefällig ſind Sie, liebes Fräulein, daß Sie dem guten Menſchen ſo

viel

viel Unruhe erſparen wollen! Das verdient eine beſondre Erkenntlichkeit. Aber ich will ihm nichts ſagen, auf mein Wort. Der arme Vetter, wie unruhig würde er ſonſt ſeyn! Darf ich es wiſſen, was Ihnen Ihr Onkel antwortet; ſo melden Sie mir es, ſo bald es ſeyn kann. Ich liebe Sie mit der vollkommenſten Zärtlichkeit einer aufrichtigen Schweſter; und ich glaube, daß ich Sie nicht zärtlicher lieben könnte, wenn Sie auch meine Mama wären. Denn vermuthlich war dieſes das fürchterliche Wort, welches Sie in Ihrem Briefe meinten, und doch das Herz nicht hatten, es auszuſprechen. Leben Sie wohl. Mein Vater hat ſich entſchloſſen, ſeine Reiſe zu beſchleunigen. Er will ſchon morgen ins Carlsbad gehen, um deſto eher geſund und jung wieder zurück zu kommen. Können Sie es denn gar nicht übers Herz bringen, den guten Alten ein wenig zu lieben? Ueberlegen Sie es.

Gnädiger Onkel.

Es hat mir der Herr Kammerrath von ⸗ ⸗ ⸗ einen Heirathsantrag gethan, durch den ich meine zeitlichen Glücksumſtände anſehnlich verbeſſern, und zu einem Range in der Welt gelangen könnte, um den mich vielleicht viele beneiden würden. Die Verdienſte des Herrn von ⸗ ⸗ ⸗ und ſein redliches Herz machen ſich mir durch dieſen Vorſchlag noch weit kenntlicher, als ſie mir bisher geweſen ſind.

Wollte ich bey meiner Verheirathung auf weiter nichts ſehen, als auf dieſe Umſtände; ſo würde ich nicht einen Augenblick nöthig haben, mich zu beſinnen. Allein meine Jugend iſt eine der wichtigſten Urſachen, welche mich unſchlüßig macht, die Hand eines Mannes anzunehmen, die ich vielleicht mit beſſerm Anſtande in kindlichem Gehorſam, als bey einer genauern Verbindung aus Zärtlichkeit küſſen würde. Ich werde die Urtheile der Welt wider mich erregen, und niemals im Stande ſeyn, die Vorwürfe zu beantworten, die man mir mit guter Wahrſcheinlichkeit, und doch allemal unſchuldig machen wird. Verſagen Sie mir, Gnädiger Herr, bey dieſen zweifelhaften Umſtänden Ihren väterlichen Rath nicht. Sie ſind bey Ihrem Alter und Ihren Erfahrungen beſſer, als ich, im Stande, die Wichtigkeit einer Entſchlüßung einzuſehn, von der mein ganzes Glück abhängt. Ich bin ruhig, da ich mich Ihrer Liebe und Vorſorge verſichert halten kann. Ihre Einſicht wird mir das erſetzen, was mir bey meiner Jugend fehlt. Vergeſſen Sie nicht, daß ein Mädchen von ſechzehn Jahren dem ehrwürdigen Alter des Herrn Kammerraths viel leichter Ehrfurcht, als Liebe verſprechen kann; ſo weis ich gewiß, daß Ihr Ausſpruch nach meinem Wunſche ausfallen wird. Ich überſende Ihnen ſeinen Brief, und bin mit der vollkommenſten Hochachtung, u. ſ. w.

Liebes Fräulein,

Ich werde wohl nicht nöthig haben, dich um eine deutlichere Erklärung deiner Meinung zu bitten. Ich glaube, dich zu verſtehn. Wenn ich auf weiter nichts ſehn wollte, als dich angeſehn, und reich in der Welt zu wünſchen; ſo würde ich dir ernſtlich anrathen, die Hand des Herrn Kammerraths anzunehmen. Aber ich will dich auch glücklich in der Welt wiſſen; und das möchteſt du ſchwerlich bey ihm werden, da du bey deinen Jahren eher ſeine Enkelinn, als ſeine Frau, ſeyn könnteſt. Was muß der ehrliche Greis gedacht haben, da er dir einen ſolchen Brief geſchrieben hat! Ich ſehe ſein ganzes Herz darinnen. Er iſt ein rechtſchaffner Mann; er iſt in einen Fehler gefallen, der auch bey rechtſchaffnen Leuten eine Uebereilung bleibt. Aber ſo ſeyd ihr Mädchen. Ihr verführt Jünglinge und Greiſe; und der Teufel iſt euch nicht klug genug, ſo alt er iſt. Im übrigen verlaſſe dich auf mich. Du ſollſt ihn wider deinen Willen nicht zum Manne kriegen. Ich habe dieſen Nachmittag eine nothwendige Reiſe auf meine Güter zu thun. In acht Tagen komme ich zurück, und hernach will ich ſelbſt an den alten Kammerrath ſchreiben, und ihm meine Meinung ganz treuherzig ſagen. Er iſt billig, ich vermag etwas über ihn, und ich hoffe, die Sache ſo einzurichten, daß er ſich ſelbſt begreifen wird, ohne auf dich einen Widerwillen zu werfen. Lebe wohl.

Gnädige Tante,

Sie halten es alſo wirklich für möglich, daß ich wegen meines Schickſals vier Tage in Ungewißheit und doch ruhig bleiben könne? Zweymal habe ich vergebens um die Erlaubniß angeſucht, Ihnen aufzuwarten, und da ich mir endlich dieſe Erlaubniß ſelbſt gegeben, ſo ſchienen Sie, Gnädige Tante, über meine Dreiſtigkeit auf eine ganz ungewöhnliche Art ſo misvergnügt, daß mich Ihre ernſthaften Vorwürfe noch unruhiger machten, als ich vorher war. Ich verlange ja nichts mehr zu wiſſen, als dieſes, ob ich glücklich, oder unglücklich ſeyn ſoll. Ich glaube, dieſe Frage iſt natürlicher Weiſe für mich ſo wichtig, daß ich ſolche thun kann, ohne der Hochachtung zu nahe zu treten, die ich Ihnen ſchuldig bin, und ohne die Pflichten zu beleidigen, die mein Großvater von mir fordern kann. Wie ſehr verbittern Sie mir eine Pflicht, die ich von meiner erſten Kindheit an mit Vergnügen beobachtet habe, und die mir itzt zum erſtenmale unerträglich wird, da man ſie zu hoch treibt! Ich glaube, Gnädige Tante, mein Großvater und ich ſind in dieſem Falle als zwo fremde Perſonen anzuſehn, wovon eine jede das Recht haben muß, ihre Abſichten zu verfolgen, ſo gut es möglich iſt. Und ich glaube, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, daß ich noch mehr Recht dazu habe, als er. Meine Abſichten auf das Fräulein ſind gewiß älter, als die ſeinigen, und hat er derſelben ſeine Liebe eher und deut-

deutlicher entdeckt, als ich; ſo hat er etwas gethan, wovon ihn ſeine Jahre hätten abhalten ſollen, und woran mich meine Blödigkeit, und eine unzeitige Beſcheidenheit gehindert hat. Es mag bloß auf den Ausſpruch der Fräulein ankommen, ich bin es ja zufrieden; nur das iſt zu hart, daß man mich hindern will, der Fräulein meine Liebe eben ſo deutlich zu entdecken, als es mein alter Großvater gethan hat. Was will ſie für einen Ausſpruch thun können, wenn ſie davon nichts weis? Mein Großvater hält ſeine Abſichten vor mir am geheimſten; vielleicht mögen ſie alle wiſſen, nur ich noch nicht. Dieſes Mistrauen will ich mir zu Nutzen machen. Ich kann alſo dem Großvater ſagen, daß ich das Fräulein liebe, weil es mir ganz unbekannt iſt, daß er ſie liebt; und dem Fräulein kann ich meine Hand anbieten, da ich nicht weis, daß es mein Vater gethan hat. Halten Sie etwan, Gnädige Tante, dieſen Einfall für zu verwägen? Vielleicht. Aber es iſt nun zu ſpät, mir ſolchen auszureden. Ich habe ſchon an den Großvater, an das Fräulein, und an den Oberſten von ⸗ ⸗ ⸗ deswegen geſchrieben. Hier haben Sie eine Abſchrift von den Briefen. Entſchuldigen Sie, Gnädige Tante, eine Uebereilung, wenn es eine iſt, die nunmehr nicht geändert werden kann. Vielleicht wäre ich vorſichtiger, und gelaßner geweſen, wenn man ſich gegen mich etwas weniger geheimnißvoll bezeigt hätte. Die Umſtände, in die man mich geſtürzt hat, verdienen Mitleiden. Entziehn Sie mir ſolches nicht, Gnä⸗

dige Tante. Ich würde ganz ohne Troſt ſeyn, wenn Sie mich nur einen Augenblick an Ihrem unveränderten Wohlwollen zweifeln ließen. Das können Sie nicht thun; Sie ſind zu gütig dazu, ich weis es, und werde dafür niemals aufhören, zu ſeyn u. ſ. w.

Gnädiges Fräulein,

Ich wage es, Ihnen eine Sache zu entdecken, die Ihnen nicht mehr ſo unbekannt ſeyn könnte, wenn Sie die Gütigkeit gehabt hätten, ſeit einigen Monaten auf meine zärtliche Achtung gegen Sie etwas aufmerkſamer zu ſeyn. Ich liebe Sie, unendlich liebe ich Sie. Laſſen Sie Ihren Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren, und glauben Sie, Gnädiges Fräulein, daß ich die Heftigkeit meiner Neigung gegen Sie noch mehr Ihrem tugendhaften Charakter, als Ihrer Schönheit zu danken habe; ſo groß auch die Vorzüge ſind, die Sie durch die letztere vor vielen Ihres Standes und Ihres Geſchlechts erlangt haben. Dieſes ernſthafte Bekenntniß würde manchem Fräulein übertrieben klingen; bey Ihnen aber darf ich dieſen Vorwurf nicht befürchten. Sie ſind von dem Werthe der Tugend, die Ihnen ſelbſt ſo eigen iſt, überzeugt; wie viel habe ich bey Ihnen gewonnen, wenn ich Sie überzeugen kann, daß auch ich dieſen Werth kenne! Ich kann es alsdann ſichrer wagen, Ihnen mein Herz und meine Hand anzubieten. Durch den Tod meiner

ner Aeltern bin ich in den Stand geſetzt, frey zu wählen; und ich habe Niemanden, als meinen Großvater, welcher ein Recht hat, mir Regeln vorzuſchreiben. Dieſer ehrwürdige Greis liebt mich aufrichtig; und da ihm ſein hohes Alter nicht zuläßt, an etwas anders, als an ſeinen Tod, und an das Glück ſeiner Kinder zu denken: ſo wird er ſich unendlich erfreuen, wenn er erfährt, daß ich auf dem Wege bin, ewig glücklich zu werden. Ich weis, wie hoch er Sie ſchätzt. Und wie ruhig wird dieſer gute Alte ſeinem nahen Tode entgegen ſehn, wenn er hoffen kann, daß ihm eine ſo liebenswürdige Tochter die Augen zudrücken ſoll! Gönnen Sie mir, Gnädiges Fräulein, ein Glück, welches ich durch Hochachtung, und beſtändige Zärtlichkeit künftig zu verdienen ſuchen will, wenn ich auch itzt deſſen noch nicht würdig ſeyn ſollte. Laſſen Sie mich hoffen. Mehr verlange ich itzt nicht. Wie ſchwer wird es mir ſeyn, dieſes Verſprechen zu halten! Erinnern Sie mich daran, ſo oft ich es vergeſſe. Sie werden mich ſehr oft erinnern müſſen. Aber laſſen Sie mich nicht zu lange hoffen, ohne mich ganz glücklich zu machen. Ich erwarte dieſes Glück von Ihren Händen, die ich tauſendmal küſſe, und bin, u. ſ. w.

Gnädiger Herr Oberſter,

Die Freundſchaft, die Ew. Gnaden gegen meinen Großvater hegen, macht mir Hoffnung,

daß

daß ich nicht vergebens bitten werde, wenn ich mich Ihrem gnädigen Wohlwollen empfehle. Ich weis, wie ſehr Sie Sich allemal freuen, wenn Sie ſehn, daß es unſrer Familie wohl geht. Schmeichle ich Ihnen wohl zu viel, wenn ich Ihnen entdecke, daß itzt mein ganzes Glück in Ihren Händen ſteht? Ich liebe die Fräulein von L ⸗ ⸗. Ich wünſche mir das Glück, mich auf ewig mit ihr zu verbinden. Ein Wunſch, der für mich faſt zu verwägen ſeyn würde, wenn ihn nicht ihre Tugend und Schönheit rechtfertigten. Meine Glücksumſtände ſind Ew. Gnaden bekannt. Meine Jugend hindert mich nicht, an eine Heirath zu gedenken, da ich bey meinem Vermögen weiter nicht Urſache habe, ein Glück in der Welt zu ſuchen. Ich würde es nicht beſſer finden, und dennoch durch dieſen Verzug in Gefahr kommen, das größte Glück zu verlieren, das ich mir iemals wünſchen kann. Alle, die das Fräulein kennen, ſind von ihren Verdienſten überzeugt. Dieſes macht mich unruhig. Mein Großvater, deſſen hohes Alter, und ſchwächliche Geſundheit mich alle Tage in die traurige Furcht ſetzt, ihn zu verlieren, wird weit ruhiger ſterben, wenn er mit ſeinen abgelebten Händen vor ſeinem Ende diejenige noch als Tochter ſegnen kann, deren rühmliche Eigenſchaften ihm, wie ich glaube, bekannt genug ſind. Wie zufrieden muß der letzte ſeiner Tage ſeyn, wenn er ſieht, daß mich der Himmel durch dieſe Verbindung weit glücklicher gemacht hat, als er mir iemals bey aller ſeiner Zärtlichkeit wünſchen

wünſchen können! Ich habe dem Fräulein meine Neigung entdeckt; ſie wird ohne Ihren Ausſpruch ſich zu nichts entſchließen. Unterſtützen Sie mein Bitten, Gnädiger Herr. Ich werde mit unermüdeter Sorgfalt alle Gelegenheit ſuchen, Ihnen zu zeigen, daß ich mit unterthäniger Hochachtung ſey ꝛc.

Gnädiger Großpapa,

Sie hatten allerdings Urſache, mir bey Ihrer Abreiſe meine Zerſtreuung und Unruhe vorzuhalten. Außer der Beſorgniß für Ihre Geſundheit, welche mir bey einer ſo beſchwerlichen Reiſe, und bey Ihren hohen Jahren in Gefahr zu kommen ſchien, hatte ich allerdings noch ein Anliegen, welches meinen innerlichen Kummer verrieth. Es geſchah damals nicht aus Mangel eines kindlichen Vertrauens, daß ich dieſen Kummer vor Ihnen verbarg. Ich bin von Ihrer väterlichen Liebe überzeugt genug, und die Art, mit welcher Sie Ihre Kinder lieben, iſt mehr die Zärtlichkeit eines vertrauten Freundes, als die Ernſthaftigkeit eines bejahrten Vaters. Mein Anliegen war zu wichtig, als daß ich hätte gelaſſen ſeyn können; und bey Ihrer Abreiſe war ich noch ungewiſſer, als itzt, ob ich in meinen Abſichten glücklich ſeyn würde. Erinnern Sie Sich, Gnädiger Großpapa, wie oft Sie gewünſcht, mich noch vor Ihrem Ende verheirathet zu ſehen. Sie haben mir mehr als einmal vor=

vorgeſtellt, wie nöthig es ſey, meine Güter ſelbſt zu verwalten, und meine Jahre auf dem Lande in Ruhe zuzubringen, ohne mich um das zweydeutige Glück des Hofs zu bemühen, oder im Kriege mein Heil zu verſuchen. Sie haben den Einwurf niemals gelten laſſen, daß ich noch zu jung ſey, ruhig zu leben. Sie waren ſo gütig, mich zu verſichern, daß Sie bey Ihrem Alter Sich kein größres Vergnügen vorſtellen könnten, als die Familie desjenigen noch zu ſehen, der der einzige Erbe Ihres Namens ſey. Ich halte es für einen Theil meiner Pflicht, alles zu thun, was Ihnen ein Vergnügen machen kann. Dieſe Vorſtellung hat bey mir alle die Zweifel überwunden, welche mir ſonſt ſo wichtig ſchienen. Ihr Alter, Gnädiger Großpapa, die tägliche Abnahme Ihrer Kräfte, die ſchreckliche Beſorgniß, Sie unvermuthet zu verlieren, da Sie der Himmel uns nunmehr zwey und ſiebenzig Jahre erhalten hat; alles dieſes iſt Urſache, daß ich mir vorgenommen habe, Ihren Wunſch und mein Glück zu beſchleunigen. Ich würde troſtlos ſeyn, wenn ich mir vorwerfen könnte, eins von beyden gehindert zu haben. Nein, Gnädiger Großpapa, da ich das Zeugniß eines gehorſamen Sohnes von Ihnen ſo oft erhalten habe; ſo mag ich auch itzt nicht Gelegenheit geben, dieſen Titel zu verlieren, auf den ich ſtolzer bin, als auf mein ganzes Vermögen, und auf meinen Adel. Ich will mich verheirathen. Ich habe mir eine Perſon ausgeſehn, die Ihrer väterlichen Liebe würdig iſt. Ihr Stand,

und

und ihre Schönheit ſind das vornehmſte nicht, was mich zu dieſem Entſchluſſe bewogen hat. Ihre Tugend iſt es, ihr unvergleichlicher Charakter. O wäre ich itzt bey Ihnen, Gnädiger Großpapa, um Ihnen die Hände zu küſſen; um Ihnen alles zu ſagen, was ich fühle, da ich dieſes ſchreibe; um ein Zeuge von den väterlichen Thränen zu ſeyn, die Sie, ich weis es gewiß, die Sie über das Glück Ihres Enkels vor Freuden fallen laſſen; Ihres Enkels, der Ihre ganze Liebe hat, und an dem Sie den Segen Ihres Gebets noch bey Ihrem Leben erfüllt ſehn! Ich ſchreibe in einer wahren Entzückung, aus Liebe zu Ihnen, meinem beſten Vater, dem liebreichſten Greiſe in der Welt, und aus Liebe zu meinem Fräulein, meinem engliſchen Fräulein! Kann man ſich wohl anders ausdrücken, wenn man von der Fräulein von L ⸗ ⸗ ⸗ redet? Ihre Perſon iſt Ihnen nicht unbekannt; aber ſollten Sie ihre Gemüthsart, ihre vortreffliche Gemüthsart ſo kennen, wie ich ſie ſeit etlichen Monaten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt: Sie würden mit gefaltnen Händen mir vom Himmel ein Glück erbeten helfen, deſſen ich in der That kaum würdig bin; und das, wenn mir es der Himmel giebt, mir nur Ihrentwegen, nur als eine Belohnung Ihres redlichen Herzens, und zur Erhörung Ihres Segens, Gnädiger Großpapa, gegeben wird. Sie ſehn mein ganzes Herz; aber wem wollte ich es auch lieber entdecken, als Ihnen? Ich habe an die Fräulein geſchrieben, auch an ihren Onkel.

Noch zur Zeit habe ich von beyden keine Antwort. Ich finde Urſachen zu hoffen, daß die Fräulein nicht abgeneigt iſt. Ein Umgang von etlichen Monaten hat mich ſie kennen lehren, und ich weis, daß mein Brief nicht gleichgültig aufgenommen iſt. Sie wird es aber doch auf den Ausſpruch ihres Onkels ankommen laſſen. Nur eins befürchte ich noch. Ihr Onkel glaubt, ſie ſey zum Heirathen noch viel zu jung. Ich glaube es nicht, Gnädiger Großpapa, und ich hoffe, Sie werden meiner Meinung ſeyn. Da ich nur zwanzig Jahre alt bin; ſo iſt ein Fräulein von ſechzehn Jahren für mich wohl nicht zu jung. Wäre ich älter, ſo würde ich mich allerdings ſchämen, ihrem Onkel zu widerſprechen. Ich bitte Sie, Gnädiger Großpapa, an den Herrn Oberſten zu ſchreiben; Ihr Vorſpruch giebt der Sache auf einmal den Ausſchlag. Eilen Sie, das Glück Ihres Sohnes zu beſchleunigen; ein Glück, von dem mein Leben, und meine ganze Wohlfahrt abhängt. Der Himmel laſſe dafür Ihre Jahre geſegnet, und Ihr Alter ſeyn, wie Ihre Jugend. Dieß iſt der Wunſch Ihres Enkels, welcher Ihnen mit kindlicher Hochachtung die Hände küßt.

Vetter,

Nun kommt Ihr mir abſcheulich vor. Es iſt mein Ernſt, glaubt es mir, mein ganzer Ernſt. Wenn die Liebe einen jungen Menſchen zum Narren macht: ſo lache ich über ihn, oder bedaure ihn auch,

auch, nachdem er es verdienet. Aber wer aus Liebe boshaft, und zum Heuchler wird, der verdient meinen Abſcheu. Sonder Zweifel ſeyd Ihr mit Eurer Weisheit ſehr zufrieden, daß Ihr auf die glückliche Erfindung gefallen ſeyd, die Fräulein, die ohnedem unruhig genug iſt, noch mehr zu beunruhigen, und Euern alten redlichen Vater zu einer Zeit zum Zorne wider Euch zu reizen, wo ſeine Cur eine vollkommene Gemüthsruhe verlangt, wenn ſie nicht zu ſeinem Tode ausſchlagen ſoll, und wo der arme Vater doppelt unglücklich ſeyn muß, da er keinen vertrauten Freund um ſich hat, der ihn tröſten kann, und da auch ſein ungerathner Sohn von ihm entfernt iſt, deſſen Reue, denn ganz verſtockt ſeyd Ihr wohl noch nicht, deſſen Reue über ein ſo thörichtes Beginnen ihn wieder beruhigen könnte. Wie wenig verſteht Ihr Euer eignes Glück! Ich vermied die Gelegenheit, Euch zu ſprechen, zu der Zeit, da ich wirklich für Euch arbeitete, da es aber noch zu früh war, Euch etwas davon zu entdecken. So klug Ihr Euch zu ſeyn einbildet, ſo wenig ſeyd Ihr es, Vetter, ſo bald Eure Leidenſchaften in Bewegung kommen. Die Fräulein, und ich, hatten den Onkel unvermerkt auf unſre Seite gebracht. Gleich nach ſeiner Rückkunft wollte er an unſern Vater ſchreiben, und ihm von ſeiner Liebe abrathen. Sein Rath iſt vernünftig, und freundſchaftlich; unſer alter Vater, Ihr wißt es wohl, iſt ein rechtſchaffner Mann, und von Einſicht. Er würde ſeine Uebereilung erkannt haben; er würde den

Oberſten, und die Fräulein gebeten haben, ſie zu vergeſſen, und Niemanden etwas davon zu entdecken; ich und Ihr hätten davon nichts gewußt; nach einiger Zeit hätte es Euch frey geſtanden, um die Fräulein anzuſuchen; Euer Vater würde ſelbſt dazu geholfen haben, und die Fräulein hätte, ohne den Wohlſtand zu beleidigen, Euch eine Hand anbieten können, die frey war. Kurz, alles wäre nach Wunſche gegangen. Ich ſage Euch dieſes, Euern Stolz zu denmüthigen. Alle meine freundſchaftlichen Abſichten habt Ihr durch Eure unbedachte Hitze verderbt. Die Fräulein muß Euch meiden, da Ihr euch ſo öffentlich zum Nebenbuhler Eures Großvaters aufwerft. Vom Onkel könnt Ihr wohl nicht verlangen, daß er Euch mehr lieben ſoll, als ſeinen alten Freund, unſern Vater; und dieſer zärtlich liebende Vater muß Euch haſſen, da er noch nicht Zeit gehabt hat, ſich von ſeiner Schwachheit zu erholen, und da er Euch als die einzige Hindrung ſeiner Abſichten anſieht, durch welche er glücklich zu werden glaubte. Kann Euch der Haß eines Vaters, welcher Euch mehr, als ſich ſelbſt, liebte, gleichgültig ſeyn? Habt Ihr noch einige Empfindung der kindlichen Liebe, fällt es Euch noch zuweilen ein, wie zärtlich dieſer beleidigte Vater gegen Euch war, ſeyd Ihr noch ein Menſch: ſo müßt Ihr erſchrecken, wenn Ihr bedenkt, daß Ihr mit eigner Hand, die der unglückliche Vater Euch beym Abſchiede ſo liebreich drückte, ihm das Herz durchbohrt. Denn das iſt die gewiſſe Folge, die

Euer

Euer übereilter Brief haben wird. Er iſt mehr, als übereilt, er iſt boshaft, und tückiſch. Ihr bemächtiget Euch im Anfange des Briefs ſeines Herzens, da Ihr ihn an ſeine Liebe, an Eure Jugend, an ſein Verlangen, Euch verheirathet zu ſehn, an Euern ehemaligen Gehorſam erinnert. Ihr malet ihm die Perſon, die Ihr Euch ausgeſehn habt, ſo vortrefflich und tugendhaft, als er ſie Euch wünſchen kann, und alsdann erſt, da Ihr ſeine ganze Zärtlichkeit in Bewegung gebracht habt, da der gute Greis gewiß ſchon vor Freuden über das bevorſtehende Glück ſeines liebſten Kindes geweint hat, alsdann erſt nennt Ihr ſein Fräulein von L‥. Kann ein beleidigter Feind grauſamer ſeyn, als ſein Sohn gegen ihn iſt? Was war Eure Abſicht, ihn auf einer jeder Zeile an ſein Alter zu erinnern? Zitterte Euch die Hand nicht, da Ihr die Jahre des Fräuleins mit Euren Jahren verglicht, und glaubtet, daß Euer Verlangen ungereimt ſeyn würde, wenn Ihr älter wärt? Seyd Ihr allein ſo ſcharfſichtig, daß Ihr Euch einbildet, andre würden dieſe Vergleichung nicht verſtehn? Und waret Ihr wohl unverſchämt gnug, zu wünſchen, daß andre und Euer Vater dieſe Bitterkeit verſtehn möchten? Vetter! Seyd Ihr bey dem Vorwurfe der Ehre und der Menſchenliebe taub: ſo ſeyd Ihr es gewiß auch, wenn ich Euch an die Pflichten der Religion erinnern wollte. Es fehlt nur ein einziger Schritt noch zu Euerm völligen Verderben. Ich erſchrecke, ſo oft ich den Schluß Eures Briefs leſe. War

Euch die Schrift nicht heilig gnug? Eure Bosheit vollkommen zu machen, mußte ſelbſt das Gebet zu einem bittern Vorwurfe dienen. Ach thörichter Vetter! Euer Alter ſey nicht wie Eure Jugend! Wie ſehr wünſche ich Euch das! Wie ſehr wünſche ich, daß Ihr niemals Urſache haben möget, mit Schrecken an den Misbrauch dieſes Wunſches zu denken! Faſt ſchäme ich mich Eurer. Verlangt nicht, mit mir zu ſprechen, bis wir Briefe von unſerm Vater bekommen haben, und bis ich ſehe, ob ihm Eure Thorheit das Herz bricht. Das hätte ich von Euch nicht geglaubt. Der redliche Vater! Ich bin itzt zu ernſthaft, Euch zu ſagen, was ich von Euerm Briefe an das Fräulein halte. Er iſt ein Miſchmaſch von Pedanterie und Tändeley. Das Fräulein müßte wenig Geſchmack und Einſicht haben, wenn er ihr erträglich ſeyn ſollte. Ich ſchäme mich, das Fräulein zu ſprechen. Wie ſehr liebte ich Euch, Vetter, ehe ich Euch kannte, ehe ich noch wußte, zu welchem Grade der Bosheit Ihr fähig wäret! Ich mag Euch nicht ſehn, durchaus nicht, bis ich Briefe vom Vater habe. Vielleicht lebt er itzt nicht mehr, da ich dieſes ſchreibe. Ich weine! Seyd Ihr wohl verſtockt gnug, gleichgültig zu bleiben, da Eure Thorheit mich zu Thränen zwingt? Nehmt dieſen Brief auf, wie Ihr wollt. Ich fühle es, daß ich Euch doch noch liebe. Liebte ich Euch weniger, ſo würde ich gelaßner ſchreiben. Ich war die

Euch

zärtlich liebende Schweſter.

Gnädige

Gnädige Tante,

Sollen denn auch Ihre Bedienten Zeugen von meiner Schande ſeyn? Viermal bin ich geſtern bey Ihnen geweſen. Sie haben verboten, Niemanden vor Sich zu laſſen. Ich leſe es in den Augen aller, die im Hauſe ſind, daß ſie von meiner Uebereilung wiſſen. Gnädige Tante, bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung. Ich habe einen Fehler begangen; ich ſchäme mich deſſen; ich ſehe es ein, wie unrecht ich an meinem Vater gehandelt habe; ich glaubte es nicht. Ich hielt es für ein unſchuldiges Mittel, mein Glück zu befördern. Ich liebe meinen Vater unendlich, noch dieſen Augenblick liebe ich ihn ſo ſehr, als jemals. Es war keine Bosheit, nein, Gnädige Tante; Unvorſichtigkeit, eine Thorheit war es, die von der Liebe und Jugend herkam. Verdient denn dieſe Thorheit, daß Sie mir Ihre Liebe entziehn wollen? daß Sie mich in einer Unruhe laſſen, die alle Angſt eines Miſſethäters übertrifft? Haben Sie denn noch keinen Brief von meinem Vater, von meinem beleidigten Vater? Ja! Beleidigt habe ich ihn, aber aus Thorheit, nicht aus tückiſcher Bosheit! Erlauben Sie mir, zu Ihnen zu kommen. Ich bin außer mir!

Vetter,

Wie ſehr freue ich mich über Eure Unruhe! Noch ſeyd Ihr nicht ganz verlohren. Ihr wür-

würdet weniger fühlen, wenn Ihr verſtockt wäret. Gebe doch der Himmel, daß Eure Reue nicht zu ſpät ſey! Der Augenblick wird es entſcheiden, da ich Briefe von unſerm Vater bekomme. Bis ich dieſe habe, kann ich Euch unmöglich ſprechen. Gebt Euch keine vergebne Mühe. Weder Euch, noch ſonſt einen Menſchen laſſe ich vor mich. Meine Bedienten wiſſen die Urſache nicht. Traut mir die Ueberlegung zu, daß ich ihnen eine Sache nicht ſagen werde, die ich vor meiner vertrauteſten Freundinn geheim halten muß. Auf den Abend erwarte ich Briefe mit der Poſt. Ihr ſollt den Augenblick Nachricht davon haben. Gott laſſe ſie vergnügt lauten! Wie ſehr werde ich mich erfreuen, wenn meine Sorge vergebens geweſen iſt, und wenn ich keine Urſache behalte, mich zu ſchämen, daß ich Euch ſo aufrichtig geliebt habe.

Gnädige Tante,

In dieſem Augenblicke kömmt die Poſt. Laſſen Sie nach Briefen fragen, und reiſſen Sie mich aus einer Beängſtigung, die mir unerträglich wird. Ich zittre, wenn ich daran gedenke, daß unſer guter Vater krank oder wohl gar ⸗ ⸗ ⸗. Nein, das glaube ich nicht; das wird der Himmel nicht thun. Es war ja nur eine jugendliche Thorheit. Sollte die ſo hart beſtraft werden, als die gröſste Bosheit? Wie ſehr muß ich für meine Thorheit leiden, und wie groß muß die Angſt eines

nes Menſchen ſeyn, der aus Vorſatz boshaft geweſen iſt? Der Augenblick, in dem ich die Briefe von Ihnen bekomme, muß mein künftiges Schickſal entſcheiden. Lebt er, iſt er noch geſund; wie froh will ich dem Himmel danken! Ich will mich aller Strenge geduldig unterwerfen, die mein Vater über mich beſchloſſen hat. Nimmermehr will ich ihn wieder beleidigen, den rechtſchaffnen Vater! Sollte er gar todt ſeyn; o, Gnädige Tante, dieſen Gedanken kann ich nicht ertragen! An dem Tode des zärtlichſten Vaters Urſache ſeyn, Ihre Liebe verlieren, und dem Fräulein verächtlich werden, das entſchuldiget die größte Verzweiflung. Mein Entſchluß wird ſchrecklich ſeyn; aber es iſt mir auch alsdann unerträglich, länger zu leben. Ich erwarte die Briefe mit Zittern.

Vetter,

Der Vater lebt noch. Er iſt geſund. Hier iſt ſein Brief. Er iſt geſchrieben, daß Ihr ihn leſen ſollt. Es wird Zeit dazu gehören, ſeine Liebe wieder zu gewinnen, die Ihr ganz verloren habt. Ich glaube, er würde noch heftiger ſeyn, wenn er vermuthen könnte, daß Ihr und ich etwas von ſeinen Abſichten auf die Fräulein wüßten. Noch zur Zeit hält er Euch für unartig und dumm. Wüßte er ſo viel, als ich; ſo würde er Urſache haben, Euch für boshaft zu halten. Macht Euch den Fehler zu Nutze, den Ihr begangen habt.

Seyd künftig klüger. Bemüht Euch, das Herz Eures Vaters wieder zu gewinnen. Es koſtet euch ein großes Opfer; aber ich kann Euch nicht helfen. Das Fräulein iſt unbaß, ich werde ſie morgen beſuchen. Lebt wohl, und glaubt, daß ich Euch liebe.

Frau Tochter,

Meine Reiſe iſt, Gott Lob! glücklich geweſen. Ich bin am fünften dieſes hier angekommen, und habe ſo gleich meine Badecur angetreten, wobey ich mich wohl befinde. Im rechten Fuße habe ich ſeit einigen Tagen ziemlich Reiſſen. Es könnte wohl gar das Podagra werden. Je nun, nun! vielleicht lebe ich hernach noch zwanzig Jahre länger, und bin deſto muntrer, wenn es vorbey iſt. Aber aufs Hauptwerk zu kommen. Was für ein Narr iſt unſerm Jungen, meinem Enkel, in den Kopf geſtiegen! Lies einmal ſeinen Brief, Frau Tochter, den ich geſtern von ihm bekommen habe. Des Himmels Einfall hätte ich mir eher verſehn, als ſo einen albernen Streich von dem Buben. Kaum habe ich den Rücken gewandt; ſo wird das Närrchen verliebt, und weißt du wohl, in wen? In die Fräulein von L ⸗ ⸗ ⸗. Ich ſehe wohl, ich muß dem Jungen wieder einen Informator halten, daß er in die Schule geht, ſonſt wird er zu muthwillig. Bedenke nur einmal, Frau Tochter, der Limmel iſt kaum neunzehn Jahre alt, und will ſchon eine Frau haben, und was das lächerlichſte iſt, bloß

aus

aus Hochachtung für mich will er eine Frau haben, damit ich das geſchwinde Vergnügen haben ſoll, in meinem zwey und ſiebenzigſten Jahre zu erfahren, wie meine Urenkel ausſehn. Ich glaube, Frau Tochter, der Bube iſt betrunken geweſen, da er an mich geſchrieben hat. Wenn habe ich ihm denn gute Worte gegeben, daß er ſich verheirathen ſoll? Meine ſelige Frau hat wohl ein paarmal davon geſprochen, ich habe wohl auch ein Wort davon laufen laſſen, es kann ſeyn; aber die Fräulein von L ⸗ ⸗ ⸗ iſt keine Sache für ihn, ſchlechterdings keine Sache. Das Mädchen iſt gut genug, es iſt wahr, ſie iſt gut erzogen, ein frommes chriſtliches Mädchen, und ſieht ganz reinlich aus; aber ſie iſt für ihn viel zu jung. Was ſoll ſie mit ſo einem Laffen anfangen, der ſelber noch eine Kinderfrau braucht? Und wenn die Fräulein ja heirathen will, ſo wird ihr der Oberſte ſchon einen feinen vernünftigen Mann ausſuchen, der in ſeinen beſten Jahren iſt, und die gute junge Fräulein vollends heran ziehen kann. Ihr Vermögen iſt auch, unter uns geſprochen, nicht das ſtärkſte, und Fritze muß eine Frau mit Gelde haben, da er nichts gelernt, und kein Amt hat, folglich nichts verdienen kann; denn für einen Müßiggänger iſt er noch lange nicht reich genug. Aber ſo machen es heut zu Tage unſre junge Herrchen. Wenn ſie ein paar Dörfer voll Bauern, und ſieben Haare im Kinne haben; ſo denken ſie, ſie ſind reich und alt genug, Papa zu werden. Hernach ſetzt ſich der Taugenichts auf

ſein Gut, und wird der vornehmſte Bauer im Dorfe. Zu meiner Zeit, o! da wars ganz anders! Ich war ein mäßiger Burſche von dreyzehn Jahren, als mich mein Vater ſeliger, der Oberſtwachtmeiſter, mit nach Wien nahm. Da half ich Wien entſetzen, und ſchlug den Türken. Das gieng warm zu, Frau Tochter. Die Strapazzen, und was ich in folgenden Jahren ausgeſtanden habe, hätte Fritze nimmermehr ausgeſtanden. Ich war ſchon vier und zwanzig Jahre alt, als mir mein Vater eine Frau gab. Ich will Fritzen ſchon auch eine geben, wenn es wird Zeit ſeyn; aber die Fräulein von L ⸗ ⸗ ⸗ nicht. Sage es dem Limmel! Ich weis nicht, Frau Tochter, ſeit welcher Zeit hat denn der Bengel lernen die Nativität ſtellen? Woher weis er denn, daß ich bey meinen hohen Jahren nicht lange mehr leben kann? Zwey und ſiebenzig Jahre, und die noch nicht einmal völlig, ſind bey meinem geſunden und ſtarken Körper ja kein ſo erſchrecklich hohes Alter; und meiner ſeligen Großmutter Bruder hat in ſeinem drey und ſiebenzigſten Jahre noch taufen laſſen. Die Zeit mag Fritzen ſchrecklich lang werden, daß der Großvater ſo ein zähes Leben hat. Mit einem Worte, Fritze iſt ein Narr, ſag es ihm; und damit er klug werde, ſo habe ich mich entſchloſſen, daß er drey Jahr auf Reiſen gehen ſoll. Er kann ſeine Sachen darnach einrichten. So bald ich zurück komme, ſoll er fort. Er ſoll über Wien, wo ich meine erſte Campagne gethan habe, nach Italien, und ſo-

dann

dann weiter, und damit der Junge unterwegens keinen Schaden nimmt, ſo will ich ihm meinen alten Kammerdiener mitgeben. Kömmt er nach drey Jahren wieder heim, und ich habe ihn in ein feines austrägliches Amt gebracht: ſo mag er ſich eine Frau nehmen, ich bins zufrieden, aber die Fräulein von L = = = nicht. Er kann eine hübſche reiche Wittwe freyen. Es wird ihm auch gut thun, wenn er einen Thaler Geld mit kriegt. Die Zeiten ſind ſchwer! Nun, wie geſagt, Frau Tochter, er kann ſich reiſefertig halten. So bald ich komme, muß er fort. Laß ihn den Brief leſen. Es wird ſo gut ſeyn, als wenn ich ihm ſelber geantwortet hätte. Lebe wohl, und antworte mir bald.

N. S. Ich habe ein paar Tage vor meiner Abreiſe der Fräulein von L = = = gewiſſe Rechnungen zugeſchickt. Ob ſie ſolche wohl muß bekommen haben? Erinnere ſie daran. Vielleicht antwortet ſie ein paar Zeilchen. Sie darf den Brief nur unfrankirt gleich auf die Poſt geben. Ich möchte nur wiſſen, wie Fritze auf die Fräulein gefallen wäre. Der Laffe!

Gnädige Frau Hofräthinn,

Ich befinde mich etwas leidlicher, und bitte mir nunmehr die Ehre Ihres Zuſpruchs aus. Mein Onkel hat an den Herrn Kammerrath geſchrieben; hier

hier iſt eine Abſchrift von ſeinem Briefe. Ich bin ſehr wohl zufrieden, daß die Sache allem Anſehn nach beſſer ausſchlägt, als ich anfangs hoffen können. Dieſe Unruhe wäre alſo größtentheils überſtanden; aber ich befinde mich in einer neuen. Ich verlange ſehr mit Ihnen zu ſprechen. Wie glücklich iſt man, wenn man eine ſo vertraute Freundinn hat, als Sie ſind, Gnädige Frau! Ich misbrauche Ihre Liebe; aber ich weis mir nicht zu helfen. Kommen Sie bald. Ich bin, u. ſ. w.

Hochwohlgebohrner Herr Kammerrath,

Hochgeehrter Herr Bruder,

Wenn ſich der Herr Bruder noch wohl befindet; ſo wird es mir lieb zu vernehmen ſeyn. Ich befinde mich, dem Himmel ſey Dank, für meine Jahre ganz wohl. Im übrigen hat die Fräulein von L ⸗ ⸗ ⸗, meine liebe Baſe, mich avertirt, daß mein hochzuehrender Herr Bruder eine chriſtliche Abſicht auf das Mädchen habe. Deſſen freue ich mich nun gar ſehr, und danke dem Herrn Bruder herzlich für das freundſchaftliche Zutrauen zu meiner Familie, und namentlich zu dem guten Kinde. Sie iſt fromm und wohl erzogen, und eine gute Wirthinn, die ihren Mann einmal in Ehren halten wird. Allermeiſt aber kann ich dem Herrn Bruder nicht verhalten, daß das Mädchen faſt zu jung iſt, in den heiligen Eheſtand zu treten. Sie wird kaum

noch

noch ſechzehn Jahre ſeyn, und das, deucht mich, iſt faſt zu jung, eine Wöchnerinn zu werden. Man macht die guten Dinger vor der Zeit alt, und ſie kommen in das Eheſtandskreuz, ehe ſie recht anfangen zu leben. Wie ich denn dem Hochgeehrten Herrn Bruder nicht bergen mag, daß die Fräulein ſehr ſchwer daran geht. Sie iſt von ſo gutem jugement, daß ſie des Herrn Bruders Verdienſte vollkommen einſieht. Sie gratulirt ſich gar höchlich, wie es denn auch billig iſt, wegen der Ehre, die ihr angetragen wird, und ſie hat mich verſichert, daß ſie ſich nichts mehr wünſche, als mit der Zeit einen Mann zu haben, der ſo rechtſchaffen und edel geſinnet ſey, als der Herr Bruder. Nichts minder ſieht ſie wohl ein, wie groß das Glück in Anſehung der zeitlichen Umſtände ſey, das ihr angetragen wird. Unbeſchadet dieſem allen iſt ſie von dem Gedanken nicht abzubringen, daß ſie noch zu jung ſey. Wenn aber ich es ſehr ungern ſehe, daß ſie ſich in den Kopf geſetzt hat, vor ihrem zwanzigſten Jahre nicht zu heirathen: ſo wäre dieſes ungefähr mein unvorgreiflicher Rath, man ließe das Mädchen vollends heran wachſen. Iſt ſie zwanzig Jahre, und der Herr Bruder bleibt auf ſeiner Meinung, eh bien! vielleicht giebt ſichs hernach eher. Der Herr Bruder iſt bey ſeinen Jahren noch munter, und vigoureux, und wird dieſer gebetenen dilation gar wohl deferiren können. Es laufen hier keine fatalia, wie in foro. Selbſt beliebigem Gutachten überlaſſe dieſes alles, was ich hier wohlmeinend

meinend ſchreibe. Poſito aber, der Herr Bruder fånde Bedenken, ſeinem Suchen zu inhæriren, und glaubte, daß bey mehr zunehmenden Jahren es bequemer, und ſeinem Alter anſtåndiger wåre, unverheirathet zu bleiben, und den Reſt ſeiner Tage in Ruhe zuzubringen, und das Wohl ſeiner lieben Kinder, die den Herrn Bruder mit vieler Aufrichtigkeit verehren, fernerweit als ein zårtlicher Vater zu beſorgen, die auch denſelben pflegen und warten, als es für einen guten ehrlichen Vater gehört, und rechtſchaffnen Kindern allenthalben eignet und gebůhret; poſito alſo, ſage ich, es vergienge dem Herrn Bruder die Luſt, ſich wieder zu vermåhlen: ſo wird es mir lieb ſeyn, wenn Er für mich und die Meinigen die gute Meinung behålt, und der Fråulein huld und gewogen bleibt, wie es denn dieſelbe verdient, und es weiter zu verdienen ſuchen wird. Der ich den Herrn Bruder gőttlicher Obhut empfehle, und nach abgelegtem guten Wunſche zu einer erſprießlichen Badecur, und glůcklichen Wiederkunft mit alter deutſcher Treue unablåßlichen beharre,

Hochwohlgebohrner Herr Kammerrath,

Meines Hochgeehrten Herrn Bruders

dienſtwilliger Freund und Diener.

N.

Frau

Frau Tochter,

Sende dem Herrn Oberſten von ⸗ ⸗ ⸗ innliegenden Brief unverzůglich zu. Es liegt mir daran. In acht Tagen hoffe ich, ſo Gott will, zurůck zu kommen. Ich bin ſeit etlichen Tagen nicht gar zu wohl geweſen. Das Reiſſen in Gliedern wird immer heftiger. Die hieſigen Aerzte ſind alle der Meinung, es ſey eine fliegende Gicht. Ich håtte es doch nicht gedacht. Die beſtåndige Mattigkeit iſt das, was mir am meiſten beſchwerlich fållt. Der Appetit iſt ſchlecht, und der Schlaf unruhig. Mit einem Worte, ich fůhle meine Jahre. Das Alter iſt ſelbſt eine Krankheit, ſagten unſre Våter. Wie Gott will! Ich bin alle Stunden bereit. Der Himmel bringe mich nur wieder geſund zu Euch, damit ich meine Kinder vor meinem Ende noch ſegnen kann. Sage es Fritzen, er ſoll nicht auf Reiſen gehen, ich habe mich anders entſchloſſen. Wenn es geht, wie ich wůnſche, ſo habe ich einen Weg vor mir, ihn glůcklich zu machen. Můndlich ein mehrers. Grůſſe Fritzen. Der Junge wåre gut genug, wenn er nur klůger wåre. Vielleicht giebt es ſich mit den Jahren. Wie nachſehend ſind doch die Aeltern gegen die Fehler ihrer Kinder! Wenn die Fråulein noch nicht an mich geſchrieben hat; ſo kann es Anſtand haben, bis ich zurůck komme. Ich

werde ſie wohl bey Ihrem Onkel ſprechen. Ich bin,

Liebe Frau Tochter,

Dein redlicher Vater.

N. S. Fritze ſoll ſich zwey reiche Kleider machen laſſen, und neue Livrey für die Bedienten. Wenn ich komme, daß alles fertig iſt. Lebe wohl.

Hochgebohrner Herr Oberſter,

Hochgeehrteſter Herr Bruder,

Die Schwierigkeiten, welche das Fräulein von L ⸗ ⸗ ⸗ gefunden hat, mich ihrer Gegenliebe zu würdigen, vermindern die Hochachtung im geringſten nicht, die ich gegen ſie hege. Sie ſind ihrem Alter und ihrer Einſicht ſo anſtändig, daß ich ſie doppelt verehren muß. Hätte Sie meinen Wunſch erfüllt, ſo wäre ich gewiß der glücklichſte Mann geworden; ihr Glück aber würde immer noch unvollkommen geweſen ſeyn, da mich meine Jahre zu ernſthaft machen, ihre Liebe zu vergelten. So ungerecht bin ich nicht, daß ich mein Glück dem ihrigen vorziehen ſollte. Der Herr Bruder ſind ein neuer Beweis, wie unſchätzbar ein vernünftiger Freund ſey. Ich ſehe meine Uebereilung

eilung ein, die ich begangen habe. Sie erinnern mich auf eine ſehr beſcheidne Art meines Alters, und der Pflicht, die ein Greis bey ſeinem herannahenden Ende zu beobachten hat. Ich will Ihr Vertrauen zu verdienen ſuchen, und mich einer Leidenſchaft entſchlagen, die mir bey meinen Jahren nicht mehr anſtändig iſt. Ich verwandle die Liebe, die ich gegen das tugendhafte Fräulein hegte, in eine väterliche Zärtlichkeit. Dieſen einzigen Fehler halten Sie mir zu gute, daß ich zu eiferſüchtig bin, den Beſitz dieſes liebenswürdigen Kindes jemanden anders als meinem Enkel zu gönnen. Ich weis, daß er ſie anbetet. Er verdiente nicht mein Sohn zu ſeyn, wenn er anders dächte. Es iſt mir unbekannt, ob das Fräulein gütig genug iſt, ſeine jugendlichen Fehler zu überſehn, und ob ſie ſich entſchließen kann, einen Menſchen zu lieben, der weiter keine Verdienſte hat, ihrer würdig zu ſeyn, als dieſe, daß er den Werth ihrer Tugenden und ihrer vorzüglichen Eigenſchaften empfindet. Nehmen Sie Gelegenheit, Hochgeehrteſter Herr Bruder, die Neigungen des Fräuleins zu unterſuchen. Das Vermögen, welches mein Enkel von ſeiner Mutter ererbt hat, iſt gar anſehnlich. Ich werde ihn, wenn ich lebe, in noch bequemere Umſtände zu ſetzen ſuchen. Ich will ihm einen anſtändigen Rang kaufen. Sterbe ich einmal, ſo fällt der größte Theil meines Vermögens wieder auf ihn. Aber ich will haben, daß er mir noch bey meinen Lebzeiten für meine Vorſorge danken ſoll.

Fůr das danken uns die Kinder ſelten, was wir ihnen durch unſern Tod laſſen můſſen, weil wir es nicht åndern kȯnnen. Diejenigen Wohlthaten genieſzen wir ſelbſt mit, die wir ihnen bey unſerm Leben erweiſen. Kann ſich mein Enkel eine grȯßere Wohlthat wůnſchen, als die, um welche ich fůr ihn bitte? Er hålt es ſelbſt fůr die grȯßte, ich weis es. Machen Sie ihn, und zugleich mich glůcklich, Wertheſter Herr Bruder. Wir wollen das Vergnůgen unſrer Kinder befeſtigen, weil wir beyde noch leben. Vielleicht hat uns der Himmel unſre hohen Jahre nur um deswillen ſo lange gefriſtet, daß wir an dieſem Glůcke gemeinſchaftlich arbeiten ſollen. Ich denke ganz ruhig an meinen Tod, wenn ich mir vorſtelle, daß ich in den Armen dieſer zårtlich geliebten Enkelinn ſterben ſoll. Laſſen Sie dieſe mir ſo angenehme Vorſtellung nicht vergebens ſeyn. Eilen Sie, meine Bitte zu erfůllen. Sie wiſſen nicht, wie lange Sie bey Ihren Jahren noch im Stande ſind, es zu thun. Ich wenigſtens fůhle mein Alter alle Tage mehr. Meine Mattigkeit, und andre Beſchwerungen erinnern mich ſtůndlich an den letzten wichtigen Schritt, den wir zu thun haben. Ich werde meine Růckreiſe beſchleunigen, und mit Ungeduld den Augenblick erwarten, da ich von Ihnen erfahre, ob ſich das Fråulein entſchlieſzen kann, meinen Enkel glůcklich zu machen, und einem redlichen Vater, der ſie ſo zårtlich liebt, ſeine Bitte, vielleicht ſeine letzte Bitte, zu gewåhren. Der

Himmel

Himmel laſſe unſre Kinder geſegnet ſeyn. Das Gebet eines Vaters bleibt nie unerhört. Es wird ihnen wohl gehen, und ſie verdienen es auch. Wir wollen uns lieben, Herr Bruder, bis wir ſterben. Unſre Kinder ſollen von uns lernen, was Freundſchaft ſey, damit ſie uns auch im Grabe noch ſegnen. Dieſes ſchreibe ich mit der wahren Hochachtung eines alten Freundes, und bin,

Hochwohlgebohrner Herr Oberſter,

Meines Hochgeehrteſten Herrn Bruders

ergebenſter Diener.

ſ ſ ſ ſ

N. S. Es wird mir lieb ſeyn, wenn Sie und die Fräulein vergeſſen, daß ich die Uebereilung begangen habe, ſie auf eine andere Art zu lieben, als es itzt geſchieht. Ich würde Sie bitten, gegen keinen Menſchen etwas davon zu gedenken, wenn ich nicht wüßte, daß Sie auch ohne meine Bitte ſo gefällig wären, meine Schwachheit zu bedecken. Grüßen Sie die Fräulein in meinem Namen tauſendmal. Wie ſehr verlangt mich bey Ihnen zu ſeyn! Die guten Kinder! Es gehe ihnen ewig wohl!

„Bey Vernünftigen iſt es eine der vornehm-
„ſten Regeln in der Freundſchaft, daß man
„Niemanden zu ſeinem vertrauten Freunde
„wähle, deſſen Charakter, deſſen Fehler und Tu-
„genden man nicht vorher ſorgfältig geprüft hat.
„Man behält zwar ſtets die Freyheit, ſich von ſei-
„nem Umgange zurück zu ziehen, wenn man findet,
„daß er die Hoffnung nicht erfüllt, die man ſich
„von ſeiner Aufrichtigkeit gemacht hat; allein der
„Vorwurf iſt dennoch bitter, und unſrer eignen
„Ruhe nachtheilig, wenn wir erfahren müſſen, daß
„wir zu leichtgläubig, oder doch nicht vorſichtig
„genug geweſen ſind.

„Ich habe mich vielmal gewundert, wie es
„kommen müſſe, daß man bey dem Heirathen,
„bey dieſer wichtigſten, und faſt unzertrennlichen
„Art der Freundſchaft, ſo wenig Sorgfalt bezeigt,
„vernünftig zu wählen. Es wäre dieſe Vorſicht
„beſonders um deswillen ſehr nöthig, da gemei-
„niglich von beyden Theilen alle Sorgfalt ange-
„wendet wird, einander zu hintergehn, und ſeine
„Fehler zu verbergen. Unſre Vorfahren haben
„in gewiſſen Handlungen drey Hauptmängel feſt-
„geſetzt, welche den Kauf ungültig machen, wenn
„ſie verſchwiegen worden ſind. Sollte der Eheſtand
„nicht wichtig genug ſeyn, daß man ihrer
„auch wenigſtens drey feſtſetzte, durch welche die
„Ver-

„Verbindlichkeit von beyden Theilen aufhörte, ſo „bald ſie verſchwiegen würden?

„Ich gebe hiermit allen verheiratheten Perſo„nen, beyderley Geſchlechts, die Freyheit, und „erſuche ſie darum, daß eine jede drey Fehler auf„ſetzen möge, von welchen ſie glaubt, daß ſie ſo „wichtig ſeyn könnten, die Ehe zu trennen. Es „wird dieſe Nachricht zu einem Schlüſſel ſo vieler „unglücklichen Ehen dienen, und ich werde Gelegen„heit bekommen, aus allen Fehlern zuſammen drey „der wichtigſten auszuſuchen, und es an ſeinem Orte „in Vorſchlag bringen, daß ſie durch ein Landes„geſetz für zureichend erklärt werden möchten, als „Hauptmängel alle Verbindung des Eheſtandes „aufzuheben. Mein Verleger ſoll die Aufſätze an„nehmen; ich werde ſie ſodann mit Verſchweigung „der Namen und Orte zuſammen drucken laſſen, „und einen Vorſchlag thun, der dem gemeinen „Weſen nicht anders als vortheilhaft ſeyn kann, „wenn er das Glück haben ſollte, die Achtung der „Obern zu verdienen.

„So viel muß ich noch erinnern, daß unver„heirathete Perſonen kein Recht haben ſollen, der„gleichen Fehler in Vorſchlag zu bringen. Sie „haben gemeiniglich zu viel Vorurtheile, und ich „würde müſſen gewärtig ſeyn, viele wichtige Klei„nigkeiten anzuhören.

„Da ich die Hoffnung nicht habe, daß mein „patriotiſcher Einfall ſo bald zu Stande kommen, „und als ein allgemeines Geſetz eingeführt werden

„möchte: ſo würde ich gern ſehen, wenn meine „Mitbürger ſich wollten gefallen laſſen, ihre Lie„besbriefe, ſtatt der bisherigen Seufzer und Flam„men, und verſtellten Schmeicheleyen, ſo einzu„richten, daß ſie ein wahres und redliches Be„kenntniß ihrer Fehler wären. Wie viel unglück„liche Ehen würden wir weniger haben, wenn die„ſes geſchähe!

„Ich gebe hier eine Probe von einem ſo auf„richtigen Bekenntniſſe. Die übrigen Briefe, die „angedruckt ſind, erläutern dasjenige noch weiter, „was ich von dieſer Materie oben geſagt habe. „Wenn ich die Aufſätze einmal der Welt bekannt „mache, welche wegen der drey Hauptmängel im „Eheſtande bey mir einlaufen werden: ſo will ich „zugleich einen reichen Vorrath von Formularen „für alle Stände und Arten der Liebhaber beyder„ley Geſchlechts liefern, wie ſie einander von ihren „Fehlern beyzeiten Nachricht geben ſollen. Das „Werk wird, wenn ich anders die Welt kenne, „ziemlich weitläuftig ausfallen. Es ſoll auf Vor„ſchuß gedruckt werden, und ich will zu mehrer Er„bauung die Namen derjenigen vordrucken laſſen, „welche darauf pränumeriren.„

Hier ſind die verſprochnen Briefe.

Mademoiſelle,

Ich liebe Sie mit der größten Hochachtung. Bey den Vorzügen, die Sie ſo ſchätzbar machen,

chen, und bey meiner Gemüthsart, iſt nichts natürlicher, als daß ich Sie ewig zu lieben wünſche. Geben Sie mir Ihre Hand; ſo glaube ich der glücklichſte Mann auf der Welt zu ſeyn. Vielleicht wundern Sie Sich über meinen unregelmäßigen Antrag. Meine Offenherzigkeit iſt Schuld daran, und die Sache, die ich bitte, iſt mir gar zu wichtig, als daß ich in dem Romanſtyle darum bitten ſollte. Ich laſſe Ihnen acht Tage Zeit, Ihre Erklärung zu thun; länger halten Sie mich nicht auf, ich erſuche Sie mit aller der Zärtlichkeit, die ich gegen Sie empfinde. Mein Alter, meine Perſon, meine Glücksumſtände ſind Ihnen bekannt; aber vermuthlich meine Fehler nicht. Ich will ſo offenherzig ſeyn, und Ihnen dieſe ſagen.

Ich bin eigenſinnig, ſehr eigenſinnig, Mademoiſelle. Sie können die Ordnung in meinem Hausweſen einrichten, wie Sie wollen, und wie es meine Umſtände leiden; allein über dieſe Ordnung muß unverändert gehalten werden.

Ich muß eine jede Stunde voraus wiſſen, wenn ich eſſen, ſchlafen, arbeiten, und mich vergnügen ſoll. Die Veränderung einer einzigen Stunde bringt mich auf die ganze Woche in Unordnung. Ich werde Ihnen nichts an Putz und Bequemlichkeit mangeln laſſen, was Ihr Stand erfodert, und meine Einkünfte erlauben. Aber es wohnen in meiner Gaſſe Männer, welche noch einmal ſo vornehm, und noch einmal ſo reich ſind, als ich. Werden Sie das Herz haben, die Wei-

ber derſelben prächtiger ausgeputzt zu ſehen, und ihren größern Aufwand zu bemerken, ohne eine gleiche Pracht, und eben ſo viel Aufwand zu verlangen? Gewiß, Mademoiſelle, ich würde es Ihnen abſchlagen, und alsdann würden mich weder Bitten noch Thränen erweichen. Nur aus Liebe zu Ihnen würde ich nein ſagen. Es iſt keine Thorheit koſtbarer, als die Thorheit, es denen gleich zu thun, welche vornehmer und reicher ſind, als wir. Wenn man ſein ganzes Vermögen daran gewendet hat, um Vernünftigen zehn Jahre lächerlich zu werden; ſo iſt man die übrige Zeit des Lebens Vernünftigen und Unvernünftigen verächtlich, wenn ſie ſehen, daß uns die Armuth hindert, länger thöricht zu ſeyn. Wenn Sie meine Frau ſind; ſo verlange ich, daß Sie Sich eben ſo viel Mühe geben, mir durch einen reinlichen Anzug zu gefallen, als Sie Sich in den erſten Tagen unſers Eheſtandes geben werden. Eine Frau, welche ſich mehr für die Welt, als für ihren Mann putzt, verräth eine Sorgloſigkeit, welche ihrem Manne empfindlich, und der Welt verdächtig ſeyn muß. Eiferſüchtig bin ich nicht; aber ich werde es gern ſehen, wenn Sie Ihre Aufführung ſo vorſichtig einrichten, als wenn Sie den eiferſüchtigſten Mann von der Welt hätten. Meine Bedienten ſind gewohnt, von mir als freye Menſchen, und nicht als Sklaven gehalten zu werden. Es ſcheint mir unrecht, ihnen ihre Armuth empfinden zu laſſen, da ſie gemeiniglich keinen Feh-

ler

ler weiter haben, als dieſen, daß ſie nicht ſo reich ſind, wie wir. Ich glaube nicht, daß es Ihnen ſchwer fallen wird, Sich eben ſo glimpflich gegen ſie zu bezeigen, da dieſes das bequemſte Mittel iſt, die Hochachtung und Treue der Bedienten zu gewinnen. Noch unzufriedner bin ich über diejenigen Herrſchaften, welche ſich zu ihren Bedienten allzuvertraulich herablaſſen. Man giebt ihnen eine Freyheit, deren ſie ſich mit der Zeit gewiß misbrauchen. Ich werde Ihnen ſehr verbunden ſeyn, wenn Sie zu keiner Zeit vergeſſen, daß Ihr Aufwartmädchen niemals Ihre vertraute Freundinn iſt. Bemächtigen Sie Sich der Herrſchaft in der Küche. Ich verlange nicht, daß Sie ſelbſt kochen ſollen; aber das verlange ich, daß das Geſinde Sie für eine vernünftige Wirthinn, und nicht für ein erwachsnes Kind hält, welches nur da ſitzt, um ſich füttern zu laſſen. Ich habe einen ſehr armen Vater, welcher ein redlicher Greis, aber kränklich, und ein wenig einfältig iſt. Getrauen Sie Sich wohl, ihn ſo zu lieben, wie Ihren eignen Vater? Ich werde es von Ihnen verlangen. Das Vermögen, welches mir der Himmel bey meiner Handlung gegeben hat, das hat er mir vermuthlich darum gegeben, um dieſem redlichen Manne ſein Alter erträglich zu machen. Es würde mir nahe gehen, wenn Sie anders dächten; und ich würde es nicht zulaſſen, gewiß nicht, Mademoiſelle. Auf dieſen alten redlichen Vater bin ich ſtolz, und meine Freunde können mir niemals

empfindlicher ſchmeicheln, als wenn ſie dieſem gutherzigen Alten in ſeiner ſchlechten Kleidung eben die Achtung bezeigen, die man einem angeſehenen Greiſe vom Stande ſchuldig iſt. Wie ſehr werde ich Sie lieben, Mademoiſelle, wenn Sie Sich gewöhnen können, dieſen guten Alten zu lieben! Noch eins. Ich kann mir nicht hitzig widerſprechen laſſen. Ich habe nicht allemal Recht, es iſt wahr; aber ich ſehe es gern, wenn man mir Zeit läßt, dieſes ſelbſt einzuſehn. Ich ſehe es ſehr bald ein, und alsdann ſchäme ich mich doppelt, ſo wohl über meine Uebereilung, als über die Nachſicht meiner Freunde, die ich gemisbrauchet habe.

Sehen Sie wohl aus allen dieſen Umſtänden, Mademoiſelle, daß ich die ungewöhnliche Abſicht habe, Herr im Hauſe zu ſeyn? Es iſt eine ſehr altvätriſche Mode; aber ich will ſie doch beybehalten wiſſen. So viel kann ich Ihnen inzwiſchen verſichern, daß, ſo gewiß ich Herr im Hauſe zu ſeyn verlange, ſo gewiß will ich auch, daß meine Frau Frau im Hauſe ſeyn ſoll. Dieſe Verſichrung muß Sie beruhigen.

Was meinen Sie, Mademoiſelle? Getrauen Sie Sich, einen Mann zu heirathen, der alle dieſe Fehler hat? Glauben Sie, dem ungeachtet glücklich mit ihm zu leben? Ich bitte mir binnen acht Tagen Ihre Antwort aus. Entſchließen Sie Sich dazu, ſo bin ich der glücklichſte Menſch. Können Sie Sich nicht entſchließen, ſo werden

Sie mir bey einem aufrichtigen Geſtändniſſe wenigſtens nicht Schuld geben, daß ich Sie habe betriegen wollen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

R ; ; ;

Hochzuehrende Tante,

Herr R ; ; ; hat mir einen Antrag gethan, welcher eine genauere Ueberlegung wohl zu verdienen ſcheint. Noch bin ich unſchlüßig, ob mir ſchon die offenherzige Art, mit welcher Herr R ; ; ; ſich erklärt, beſonders gefällt, und viel Gutes verſpricht. Ich überſende Ihnen ſeinen Brief, und bitte mir Ihren guten Rath, ſo bald als es möglich iſt, aus. Die mütterliche Liebe, welche Sie bey andern Gelegenheiten gegen mich geäußert haben, läßt mich hoffen, daß Sie mir von ganzem Herzen rathen werden. Ich würde itzt meine verſtorbne Mutter mehr als jemals vermiſſen, wenn mir nicht Ihre Wohlgewogenheit ein Recht gegeben hätte, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen. Ich habe meinen Onkel, und einige meiner Freundinnen des Wohlſtands wegen zugleich mit zu Rathe gezogen: aber auf Ihren Ausſpruch, Hochzuehrende Frau, werde ich es allein ankommen laſſen, da mein Onkel, wenn ich es wagen darf zu ſagen, ein wenig gar zu ſorgſam iſt, und meine Freundinnen gar zu leicht=

leichtſinnig ſind. Ich bin mit der Zärtlichkeit einer gehorſamen Tochter,

Hochzuehrende Frau,

Dero

2c.

Hochzuehrender Onkel,

Es iſt mir, wie Sie aus innliegender Abſchrift ſehen werden, von dem Herrn R ⸗ ⸗ ⸗ ein Vorſchlag zu einer Heirath gethan worden. Da auf dieſer Wahl mein ganzes zeitliches Glück beruht: ſo ſehe ich mich genöthiget, den guten Rath eines Mannes zu ſuchen, welcher die Welt ſo wohl kennt, als Sie, und von deſſen gütiger Vorſorge ich ſo überzeugt bin, als von der Ihrigen. Sie haben als Onkel die Gewalt mir zu befehlen; und deſto williger werde ich Ihnen bey dieſer Gelegenheit folgen, da ich Ihnen mit nichts als mit der Bitte beſchwerlich falle, mir Ihren guten Rath zu ertheilen. Ich bitte, die Antwort zu beſchleunigen, und verharre 2c.

Liebe Baſe,

Du biſt ein glückliches Mädchen, daß Du die Achtung und die Zuneigung eines Mannes haſt erlangen können, welcher ſo einſehend und vernünftig

vernünftig iſt, als Dein Bräutigam. Wie glücklich würden unſre Ehen ſeyn, wenn es eingeführt wäre, daß junge Leute einander ihre Fehler entdeckten, anſtatt daß ſie ſich alle Mühe geben, einander durch Schmeicheleyen ſolche zu verbergen, und ſich auf beyden Seiten zu betriegen! Der Schritt, den Du itzt thuſt, iſt der wichtigſte Schritt, den ein Frauenzimmer in ihrem ganzen Leben thun kann. Und doch iſt man gemeiniglich bey keinem ſo leichtſinnig, als bey dieſem. Die Uebereilung von einer Minute iſt der Grund zu einem Misvergnügen, das oft viele Jahre dauert, und ſich nicht eher endiget, als mit dem Tode. Alle unſre Einſicht, welche wir Frauenzimmer zu haben glauben, iſt gemeiniglich nicht hinreichend, die Verſtellung einer Mannsperſon zu überſehn, welche ſich um unſre Gegenliebe bemüht. In andern Fällen ſind wir ſcharfſinnig genug; nur in dieſem nicht, wo ſich Vorurtheile, Eigennutz, und andere Leidenſchaften einmiſchen, die uns deſto leichter blenden, je klüger wir uns zu ſeyn dünken. O wie viel haſt du gewonnen, Liebe Tochter, daß Du alle Fehler Deines künftigen Mannes ſchon itzt beſſer kennſt, als ſie manche Frau an dem ihrigen nicht kennt, mit dem ſie wohl ſchon viele Jahre in einer misvergnügten Ehe gelebt hat! Alle die Fehler, die Herr R ⸗ ⸗ ⸗ von ſich ſelbſt ſagt, ſind Tugenden, weil er ſie geſteht; und ſein Eigenſinn, wenn es anders ein Eigenſinn iſt, verſpricht einer vernünftigen Frau ein wahres Glücke, und ein dauer-

haftes

haftes Vergnügen. Kannſt Du Dir wohl mehr wünſchen, als einen Mann, der um deswillen Herr im Hauſe ſeyn will, damit er Dir bey Freunden und Bedienten das Anſehn der Frau vom Hauſe behaupten kann? Wie unvernünftig handeln unſre Weiber, welche die Größe ihres Anſehns auf die Verachtung ihrer Männer bauen wollen! Der Vorwurf fällt allemal auf ſie zurück, daß ſie bey dem Verſtande, mit dem ſie ſich brüſten, keine klügre Wahl getroffen, und einen Mann genommen haben, deſſen ſie ſich ſchämen müſſen. Die Entſchuldigung, daß ſie der Eigennutz dazu gebracht hat, gilt hier nichts, oder es müßte möglich ſeyn, daß man einen thörichten Fehler mit einer noch größern Thorheit entſchuldigen könnte. Laß Dich das nicht abſchrecken, daß er Dir ſo deutſch heraus ſagt, wie weit er Dir den Aufwand und Staat zulaſſen will. Wäre er weniger billig, und hätte er nicht Willens, als ein ehrlicher Mann zu ſterben; ſo würde er dieſe Vorſicht nicht brauchen. Er hat Recht. Es iſt keine Thorheit abgeſchmackter, als wenn man ſich durch einen übermäßigen Aufwand denjenigen gleich ſetzen will, welche ihr Stand über uns erhebt. Vornehmern werden wir lächerlich; denen, die uns gleich ſind, verächtlich; nicht einmal den Pöbel blenden wir. Verlohnt es ſich wohl der Mühe, ſein Vermögen zu verſchwenden, um den Namen einer Närrinn zu erkaufen? Es iſt dieſes ein Fehler, den Weiber von demjenigen Stande,

in

in welchen Du treten ſollſt, ſich immer vorwerfen laſſen müſſen, und immer mit Grunde. Nimm ihn, Liebe Tochter, gieb ihm Dein Wort, ſo bald Du kannſt. Das iſt mein Rath. Bloß um deswillen verdient er Deine ganze Hochachtung und Zärtlichkeit, daß er Muth genug hat, vor den Augen der ganzen Stadt mit ſeinem alten guten Vater ſo groß zu thun, deſſen geringen Herkommens ſich vielleicht ein andrer ſchämen würde, der nicht ſo vernünftig wäre, als Dein Liebhaber. Wie gewiß kannſt Du ſeyn, daß er Dich auch im Alter noch zärtlich lieben wird, da er mitten unter den Schmeicheleyen, die er Dir als Liebhaber ſagt, mit einem ſo edlen Trotze Deine Hochachtung für ſeinen Vater von Dir verlangt. Was für Liebe und Ehrfurcht kann ſich Dein Bräutigam künftig von ſeinen Söhnen verſprechen, da er ſelbſt ein ſo tugendhafter Sohn iſt! Mit einem Worte, Du biſt glücklich. Gieb ihm Deine Hand. Dein Verſtand, und Deine gute Aufführung verdienen dieſes Glück. Lebe wohl mit ihm! Mädchen, ich kann mich der Thränen nicht enthalten. Lebe ewig wohl! Ich liebe Dich als Mutter.

Hochzuehrende Tante,

Von einer ſo liebenswürdigen Freundinn konnte ich mir nichts anders, als einen ſo aufrichtigen Rath, und die zärtlichſten Wünſche verſprechen.

Ich

Ich habe dem Herrn R ⸗ ⸗ ⸗ geantwortet. Er wird, wie ich hoffe, mit meiner Erklärung, die er vom neuen ziemlich treuherzig gefodert hat, zufrieden ſeyn. Werde ich bey meiner Ehe glücklich, ſo werde ich es durch Sie, Hochzuehrende Frau. Ich ſende Ihnen meine Antwort, und zugleich einige Briefe von meinem Onkel, und einigen Freundinnen mit, die ich mir zurück ausbitte. Sie lieben mich alle, ich weis es; aber wie ſehr unterſcheidet ſich dieſe theils eigennützige, theils flatterhafte Liebe von der mütterlichen Zärtlichkeit, die Sie, Wertheſte Tante, gegen mich bezeigen. Ich küſſe Ihnen dafür die Hände; der Himmel laſſe mir ſie noch viele Jahre küſſen! Wie glücklich werde ich ſeyn, wenn ich der Vorſorge einer ſo gütigen Mutter beſtändig verſichert ſeyn kann! Auf künftigen Sonnabend werde ich Sie beſuchen. Vielleicht begleitet mich Herr R ⸗ ⸗ ⸗ zu Ihnen. Er muß Sie kennen lernen. So viel er ſich auf ſeinen alten Vater zu gute thut, ſo ſtolz bin ich auf meine liebe Tante. Ich bin mit der kindlichſten Hochachtung,

Hochzuehrende Frau,

Dero

ꝛc.

Liebe Baſe,

Der Antrag iſt vortheilhaft, nimm ihn immer an. Ich habe mich nach ſeinen Umſtänden erkun⸗

erkundigt. Er ſteht gut. Wenigſtens funfzig tauſend Thaler hat er im Vermögen, und iſt ein guter Wirth. Wenn er nur noch Pferde und Wagen abſchaffte. Er könnte alle Jahre drey hundert Thaler erſparen, thut an Capital à 5 pro Cent ſechs tauſend Thaler. Denke einmal an, Baſe, was das ſagen will, und zwar bey einer Handlung, wie die ſeinige, wo er das Capital wenigſtens auf zwanzig pro Cent nutzen kann. Sieh, wie weit Du es bringſt. Mannichmal kann eine Frau viel ſagen, wenn ſie es recht anfängt. Auf ſeine Bedienten wendet er auch zu viel; die Leute leben wie die kleinen Herren. Viel Arbeit, und mäßig Futter macht gute Leute, ſagte mein ſeliger Vater immer. Nun er mag das halten, wie er will, es geht mich nichts an, und was mich nicht brennt, lösche ich nicht. Wie geſagt, nimm den Mann! Aber das ſage ich dir, fange es klug an; es wird Dein Schade nicht ſeyn. Eine gute Eheſtiftung iſt das Hauptwerk. Schmiede das Eiſen, weil es warm iſt. Itzt thut er alles, was Du verlangſt. Wenn er Dich einmal hat, hernach mußt Du nach ſeiner Pfeife tanzen. Du wirſt mich wohl verſtehn. Ich will Dir meinen Advocaten ſchicken, der weis, wo die Zäume hängen. Du bringſt ihm ſieben tauſend Thaler mit. Laß Du Dir dreyßig tauſend Thaler dagegen vermachen. Stirbt er ohne Kinder ⸗ ⸗ was meinſt Du wohl, ob das geſchehn wird? Nun, albernes Mädchen, darüber mußt Du nicht roth werden; wie geſagt, ſtirbt er ohne Kinder, ſo

muß das ganze Vermögen an Dich fallen, ſchlechterdings an Dich, dafür ſorge ja, denn Du biſt ſeine Frau. Was gehn Dich ſeine armen Freunde an? Der alte Vater wird doch auch nicht ewig leben, und Du kannſt hernach noch allemal thun, was Du willſt. Es iſt beſſer, ſeine Freunde ſehn Dir in die Hände, als Du ihnen. Die Zeiten werden immer ſchlimmer, sieh Dich ja wohl vor, Steuern und Gaben ſteigen. Der Einnahme wird immer weniger; und was ſoll hernach eine arme Wittwe anfangen, wenn ihr der Mann geſtorben iſt? Die Freunde ſind alsdann immer die ſchlimmſten. Wie geſagt, heirathe ihn in Gottes Namen; es iſt eine gute Parthie. Mein Advocat ſoll dir noch mehr ſagen. Ich muß auf die Börſe gehn. Lebe wohl.

N. S. Die dreyßig tauſend Thaler laß Dir in feinſilbrigen Zweydrittheilen verſchreiben. Je ſpäter Dein Mann ſtirbt, deſto mehr thun ſie hernach; denn das Agio ſteigt, Gott Lob! alle Tage.

Schweſterchen,

Biſt Du toll? Du wirſt doch den eigenſinnigen Mann nicht heirathen wollen! Das wird einmal ein zärtlicher Ehmann ſeyn, der ſchon als Liebhaber ſo deutſch von der Leber weg ſpricht, ehe er noch weis, ob Du ihn haben willſt. Das ſtünde mir

mir an, daß ich mir auf eine ſo gebietriſche Art ſollte Lebensregeln vorpredigen laſſen. Es wundert mich, daß Dein zärtlicher Tyrann nicht gleich das Maaß mit geſchickt hat, wie weit Dein Reifrock ſeyn ſoll, wenn Du das Glück haſt, ſeine unterthänig gehorſamſte Frau zu werden. Alles von der Welt laſſe ich mir gefallen. Aber das mag ſich mein künftiger Mann ja nicht unterſtehn, daß er mir vorſchreiben will, was ich für Kleider tragen ſoll. Dafür iſt er mein Mann, und nicht mein Schneider. Hat er das Herz nicht, eine Frau zu ernähren, welche ſo viel braucht, als ich: ſo mag er mich nicht nehmen; oder, wenn er mich doch nimmt, ſo ſoll er ſehn, wie ich ihm den Kopf will zurechte ſetzen. Was hilft uns denn unſer Eingebrachtes? Geben wir das um deswillen hin, daß wir die hohe Ehre haben, Frau zu werden? Sachte, vielkühner Ritter! Heut zu Tage ſpielt man die Romane anders! Ein Mädchen, das dem Manne tauſend Thaler zubringt, hat das Recht, ihm alle Jahre tauſend zu verthun. Dafür hat er auch eine Frau, die ihm Ehre macht. Soll ich mich um deswillen nicht ſo prächtig halten, als meine Nachbarinn, damit mein Mann ehrlich bleibt? Wo kömmt denn dieſe neue Weisheit her? Laß es ſeyn, Schweſterchen, daß der Mann zum Teufel geht, und bankrut macht: was ſchadet das der Frau? Und wenn alle Gläubiger betrogen werden, ſo gewinnt doch die Frau, oder ſie muß es ſehr dumm anfangen. Aber Dein Mann

verliert ja ſeinen ehrlichen Namen dabey? Aber warum denn? Bey uns wohl nicht, Schweſterchen. Es iſt niemand ehrlicher, als ein muthwillig bankruter Kaufmann, und niemand glücklicher, als ſeine Frau, die ihn dazu gebracht hat. Wie altvätriſch biſt Du! Mit einem Worte, Dein Liebhaber mag ſeyn, wie er will, für mich wäre er nicht. So lange ich noch nach meinem Kopfe leben kann: ſo lange mag ich noch nicht ins Zuchthaus. Thue, was Du willſt, mit meinem Willen ſollſt Du den alten Jeſus Sirach nicht heirathen. Deswegen wollen wir nicht ſitzen bleiben; ich gebe Dir mein Wort. Für unſer Geld können wir uns einen Mann kaufen, wie wir ihn haben wollen, einen feinen geduldigen, und gehorſamen Mann: das laſſe ich eher gelten. Lebe wohl, und übereile Dich nicht. Ich bin Deine aufrichtige Freundinn ꝛc.

Jungfer Muhme,

Ihr Herzensbändiger ſcheint ein allerliebſter Pedant zu ſeyn. Was muß er mit ſeiner Ordnung ſagen wollen, die er ſo einförmig gehalten wiſſen will, daß ihm nicht eine Viertelſtunde verrückt wird? Der hätte ſollen einen guten Schulrektor in einem kleinen Städtchen abgeben, wo die Knaben von früh um ſechs Uhr an, bis auf den Abend um zehn Uhr, nach dem Takte der Ruthe ſich anziehen, lernen, eſſen, trinken, und ſchlafen müſſen, und das heute wie geſtern, und morgen

wie heute. Unmöglich iſt es Ihr Ernſt, daß Sie dieſen ſchematiſchen Mann heirathen wollen. Verzeihn Sie mir dieſen Ausdruck; mein Bruder nennte ihn ſo, und lachte erſchrecklich dazu. Es muß wohl ein artiges Wort ſeyn; denn mein Bruder iſt witzig, wie der Henker! Wie geſagt, Ihr Ernſt kann es unmöglich ſeyn, oder Sie ſollten mich ſehr dauern. Bedenken Sie einmal, was ſoll das für eine Zucht werden? Einen Tag, wie den andern, beſtändig ordentlich, das iſt ja gar unerträglich! Soll ich Ihnen einmal wahrſagen? Wollen Sie wiſſen, wie es gehen wird? Hier haben Sie Ihren Lebenslauf.

Früh um ſechs Uhr ſteht die junge Frau auf, nachdem ſie dreymal gegähnt, und zweymal die Augen gewiſcht hat. Sie zieht ſich an, und zwar gleich reinlich und ſorgfältig, damit ſie das ſeltne Glück hat, ihrem theuern Gemahle zu gefallen. Es wundert mich, Liebe Jungfer Muhme, daß Ihnen Ihr Liebhaber nicht auch vorgeſchrieben hat, wie lang der Morgenſeegen ſeyn ſoll. Wie leicht könnten Sie länger beten, als er es ausgerechnet hat, daß Sie beten ſollten. Weiter:

Um ſieben Uhr wird Thee, oder Caffee getrunken, drey, höchſtens vier Taſſen, mehr nicht, junge Frau, bey Leibe nicht mehr, daß ja die Wirthſchaft nicht in Unordnung geräth. Mit dem Schlage achte muß auch das Frühſtück verzehrt, und alles wieder abgeräumt, und an ſeinen Ort geſetzt ſeyn.

Um acht Uhr geht der Mann auf die Schreibeſtube. Er küßt Sie zum Abſchiede, und geht! Sehn Sie nun, Jungfer Muhme, darauf können Sie alſo ſichre Rechnung machen, daß, wenn er Sie den erſten Tag früh um acht Uhr geküßt hat, ſo küßt er Sie das ganze Jahr lang früh um acht Uhr. Beträgt in einem Jahre, richtig gerechnet, dreyhundert und fünf und ſechzig Küſſe zum Frühſtücke, und wenn wir ein Schaltjahr haben, noch einen Kuß mehr.

Von acht bis zwölf Uhr haben Sie Zeit, Ihre Wirthſchaft zu beſorgen, und, wie Ihr zukünftiger Eheherr ſehr tiefſinnig ſich ausdrückt, ſich der Herrſchaft in der Küche zu bemächtigen.

Um zwölf Uhr kömmt er heim. Sorgen Sie ja, daß Sie fein nach Rauche riechen, und Rus am Arme haben, damit er die gute Wirthinn ſieht. Aber vor allen Dingen ſorgen Sie, daß das Eſſen mit dem zwölften Schlage auf dem Tiſche ſteht.

Bis um zwey Uhr wird gegeſſen, und wie ich hoffen will, nichts gethan, als Caffee getrunken.

Um zwey Uhr geht er wieder an ſeine Arbeit, und Sie gehn ins Bette. Denn ſo ein Barbar wird er doch nicht ſeyn, daß er Ihnen dieſes verwehren wollte. Schlafen koſtet ja kein Geld, und wenn Sie ſchlafen, ſo widerſprechen Sie auch nicht; zween Hauptpunkte, die Ihr Sittenprediger ſehr einzuſchärfen ſucht! Bis um ſieben Uhr alſo thun Sie, was Ihnen gefällt, und dieſes werden

den wohl die einzigen Stunden ſeyn, wo Sie im Stande der natürlichen Freyheit leben, wie mein Bruder zu ſagen pflegt.

Um ſieben Uhr erſcheint der Herr vom Hauſe wieder, und verſichert die Frau vom Hauſe ſeiner Gunſt und geneigten Willens zuvorn.

Um acht Uhr kömmt das Abendeſſen unverzüglich.

Um neun Uhr, denn ſo lange, und länger nicht, darf man bey Tiſche ſitzen, wird die Tafel aufgehoben, vielleicht gebetet; und ſodann erhebt ſich der Herr mit ſeiner huldreichen jungen Frau zum Camine, eine Pfeife Tabak zu rauchen, und ſie zu examiniren, wie ſie heute ihre Stunden eingetheilt hat.

Es ſchlägt zehn Uhr. Geſchwind die Pfeife ausgeklopft, ausgezogen, zu Bette gegangen, und hernach — — — was weis ich! Vermuthlich alles nach Stunden und Minuten, damit wir ja nicht in Unordnung kommen.

Früh um ſechs Uhr wieder aufgeſtanden, und ſodann ut ſupra, ſpricht mein Bruder.

Nun, Liebe Jungfer Muhme, wie gefällt Ihnen der Lebenslauf? So ordentlich geht die Sonne nicht auf und unter. Muß ſo ein Ehſtand nicht ſchön ſeyn? Aber das rathe ich Ihnen, wenn Sie einmal in die Wochen kommen ſollten, daß Sie Sich ja an die Stunde binden, die er Ihnen ſetzt; ſonſt bringen Sie ihn um alle ſeine Ordnung.

Im Ernſte, Ihr Liebhaber iſt unerträglich. Wenn Sie es gut mit Sich Selbſt meinen; ſo flechten Sie ihm ein niedliches Körbchen, und ſchicken Sie ihn heim. Das verdient der Eigenſinn. Ich verharre

Ihre Dienerinn

ꝛc. ꝛc.

Liebe Schweſter,

Das muß ich geſtehn! So offenherzig habe ich noch keinen Liebhaber geſehn! Eine ganz neue Mode, ſein Glück zu machen, wenn man ſeine Fehler beichtet! Das wolle der Himmel nicht, daß das Ding unter uns Mädchen Mode werde! Was meinſt Du wohl, Schweſter, daß ich zu meinem Amadis ſagen ſollte? Soll ich etwan ſprechen: „Ich habe die Ehre, Ihnen zu ſagen, daß ich ein „Mädchen bin, welches einen Mann haben möchte, „und wenn er auch noch dümmer wäre, als Sie, „tapfrer Amadis. Ich gebe Ihnen meine Hand, „um mich dem jungfräulichen Zwange zu entreißen, und als Frau thun zu können, was „ich will. Ich habe den Fehler, daß ich keine „Mannsperſon haſſe, ob ich gleich nur einen auf „einmal heirathe. Ich kann nicht leiden, daß „Sie mir widerſprechen, denn Sie ſind der Mann, „und ich bin ein ſchwaches Werkzeug. Ich werde „Ihnen nicht mehr verthun, als ich brauche;

„aber ich brauche ſehr viel, um andern Weibern „nichts nachzugeben. Ich werde alle Tage in Ge„ſellſchaft gehn, damit mir Ihre beſtändige Ge„genwart nicht zur Laſt wird. Sorgen Sie für „Geld zum Spielen, damit Sie Ehre von mir ha„ben. Wenn ich erſt ſpät in der Nacht nach „Hauſe komme, ſo ſchlafen Sie nur ruhig. Ich „bin mündig, und kann mir ſelbſt rathen. Für „die Wirthſchaft werden Sie ſorgen, denn Sie „ſind Herr vom Hauſe. Ich habe Sie geheira„thet, um eine Frau zu ſeyn, und Sie, mein Herr, „haben die Ehre, daß Sie mein Mann ſind, um „mich zu ernähren; wie Sie das möglich machen, „das iſt meine Sorge nicht. Dieſes ſind meine „Fehler, Zärtlicher Amadis; beſinnen Sie ſich, ob „Sie dem ungeachtet Sich getrauen, mit mir „glücklich zu leben.„ Wie gefällt Dir das, Schweſter? Sollte ich ſo treuherzig ſeyn? Ich weis wohl, wie ich bin, was braucht es mein Liebhaber zu wiſſen? Er wird es Zeit genug erfahren, wenn er mich am Halſe hat. Du denkſt vielleicht, Schweſter, was für ein glückliches Mädchen Du biſt, daß Du ſo einen treuherzigen Beichtſohn zum Freyer haſt. Glaub es nur nicht. Das ſind die ſchlimmſten, die ſich ſo aufrichtig ſtellen. Wage es einmal, wenn er Dein Mann iſt, und wirf ihm ſeine Fehler vor! Habe ich Dir es nicht geſagt, wird er ſprechen, daß ich dieſen Fehler habe, warum haſt Du mich genommen? Aber das iſt das ſchlimmſte noch nicht. Hat Dein Mann das Herz,

ſo viel Fehler von ſich ſelbſt zu ſagen: wie wird er Dir die Ohren reiben, wenn er Deine Fehler kennen lernt! Das wäre mir unerträglich. Wenn ich ſchon Frau bin, und Kinder ziehe, ſoll ich da noch erſt mich ſelbſt ziehen und hofmeiſtern laſſen? Nein, Herr Mann, das laſſe er bleiben, oder es läuft nicht gut ab!

Mit einem Worte, Schweſter, überlege, was Du thuſt, und mache Dich nicht ohne Noth unglücklich. Lebe wohl.

Liebe Jungfer Gevatterinn,

Ich weis nicht, was ich Ihnen rathen ſoll. So viel iſt gewiß, ich möchte lieber des Herrn R ⸗ ⸗ ⸗ Vater oder Bedienter ſeyn, als ſeine Frau. Er verlangt von Ihnen gar zu viel, gewiß gar zu viel. Mein ſeliger Mann, tröſte ihn Gott! hätte mir ſo kommen ſollen, wie Ihnen Ihr Liebhaber begegnet; mit Füßen hätte ich ihn getreten, den Hund! Es kann unmöglich ein gutes Ende nehmen, da er ſchon ſo früh anfängt, die Klauen ſehen zu laſſen. Das wolle der Himmel nicht, was ſoll daraus werden! Wir armen Weiber! Wir haben die ganze Wirthſchaft, und die Kinder auf dem Halſe, wenn unſre Männer aus dem Hauſe gehen, und vornehmen, was ſie wollen. Sollen wir nicht zu Hauſe unſern Willen haben, da wir ohnedem halbe Sklavinnen ſind? Ueberlegen Sie es wohl, Jungfer Gevatterinn, bey Ihren Jahren und bey Ihrem

Gelde

Gelde können Sie allemal wählen, wie Sie wollen. Der junge Herr P ‧ ‧ ‧ wird außer ſich ſeyn, wenn er es erfährt. Sie können es nicht verantworten, daß Sie dem armen P ‧ ‧ ‧ beſtändig ſo ſpröde begegnet haben. Verſtand hat er freylich nicht; aber deſto beſſer für ſeine künftige Frau. Hat er doch Geld, und wenn der Vater ſtirbt, ſo will er Baron werden, und den Pfefferkram aufgeben. Denken Sie einmal! Frau Baroneſſinn! Gnädige Frau Baroneſſinn! Wie das klingt! Und wenn Sie den Herrn R ‧ ‧ ‧ heirathen, ſo heißt es Frau R ‧ ‧ ‧ ſchlechtweg, und wenn es hoch kömmt, ſo kömmt eine Frau Commerzräthinn heraus. Wie geſagt, übereilen Sie Sich nicht. Es wäre ewig Schade um Sie. Ich bin ꝛc.

N. S. Wiſſen Sie denn auch, daß Ihr Herr R ‧ ‧ ‧ ſchon vierzig Jahre alt iſt?

Mademoiſelle,

Ich habe neulich vergeſſen, Ihnen noch einen Fehler von mir zu ſagen. Es iſt dieſer, daß ich ſehr ungeduldig liebe, wenn ich liebe; und daß ich ſehr unruhig bin, wenn ich in vierzehn Tagen die Erklärung noch nicht erhalten kann, die ich mir binnen acht Tagen ausgebeten. Haben Sie die Güte, melden Sie mir Ihre Entſchlieſſung. Auf der Welt wünſche ich mir nichts ſo ſehr, als Ihre Gegenliebe. Ich werde vielleicht untröſtbar ſeyn,

wenn Sie mir eine abſchlägliche Antwort geben; aber ich ſchätze Sie zu hoch, als daß ich Ihnen den geringſten Zwang anthun ſollte. Erklären Sie Sich frey. Bin ich unglücklich genug, Sie nicht zur Frau zu bekommen; ſo laſſen Sie mir wenigſtens die Hoffnung, daß Sie mich für Ihren Freund annehmen wollen. Ich werde das ewig ſeyn, und mich aufrichtig freuen, wenn es Ihnen allezeit ſo wohl geht, als es Ihre Tugend verdient. Ich bin

der Ihrige,

R : : :

Mein Herr,

Vielleicht würde ich Ihnen geſchwinder geantwortet haben, wenn ich nicht ſo viel Hochachtung für Sie hätte. Ich habe Zeit gebraucht, um zu überlegen, ob ich das Zutrauen verdiene, welches Sie gegen mich äuſſern. Der Rath meiner nächſten Anverwandten ſchien mir in einer ſo wichtigen Sache nöthig zu ſeyn. Eine unvorſichtige Entſchlieſſung würde vielleicht der erſte Fehler geweſen ſeyn, den Sie an mir billig zu tadeln gefunden hätten. Diejenigen von meinen Freunden, auf deren Einſicht ich mich verlaſſen kann, verſichern mir ſo viel Gutes von Ihnen, mein Herr, daß ich mich nicht länger bedenken darf, Ihnen meine Hand anzubieten. Ich thue es mit der Empfindung einer Perſon, welche wünſcht, durch Ihre Liebe glücklich, und Ihrer Zuneigung immer würdiger zu werden. Ich bin ꝛc.

„Ich hoffe, ich will mich mit der Erfahrung „ſchützen, wenn ich behaupte, daß viele aus „Neigung lieben, aber aus Eigennutz heira„then. Wenigſtens haben diejenigen kein Recht, „mir zu widerſprechen, welche ſich mit einem „Frauenzimmer verbinden, die, nach dem ordent„lichen Laufe der Natur, ihre Großmutter ſeyn „könnte. Dieſe Liebhaber der Alterthümer ge„winnen in der That ſehr viel, wenn man ihnen „Schuld giebt, daß ihre Verbindungen aus Ei„gennutz geſchehen. Wäre dieſes nicht, ſo würde „man ſie gar für närriſch halten; und ich glaube, „nach der Art, wie die heutige Welt denkt, iſt es „immer rühmlicher, eigennützig, als närriſch zu „ſeyn. Ich bin alſo nicht wider dieſe Art der „Ehen. Dieſes nur ſcheint mir unleidlich zu „ſeyn, daß man dergleichen Frauenzimmern, wel„che ohnedem ihr Alter abergläubiſch macht, ſo „viel von Liebe, und zärtlichen Empfindungen „vorſchwatzt. Es iſt unbillig, ihre Leichtgläubig„keit zu misbrauchen. Ich will ein Formular „geben, wie man in dergleichen Fällen ſeufzen „müſſe. Ein jeder, der es braucht, wird es nach „ſeinen Umſtänden zu verändern wiſſen. In der „Hauptſache werden wir immer einig ſeyn, wenn „wir anders aufrichtig ſeyn wollen.„

Madame,

Madame,

Da ich nur fünf und zwanzig Jahr alt bin, und Sie geſtern in Ihr ſieben und funfzigſtes getreten ſind; ſo wird mich die ganze Welt für einen Narren halten, wenn man erfährt, daß ich mich habe überwinden können, Ihnen zu ſagen, daß ich Sie liebe, und Sie um Ihre Gegenliebe bitte. Wäre ich einer von den jungen leichtſinnigen Menſchen, welche auf weiter nichts ſehn, als auf die Jahre, und auf ein friſches blühendes Geſicht; ſo würde ich mir ſelbſt dieſen Vorwurf der Thorheit machen. Aber nein, Madame, meine Liebe iſt gründlicher, und ernſthafter. Außer dem daß Sie, ungeachtet Ihrer Jahre, noch immer das muntre und friſche Weſen beybehalten, das Sie in vorigen Zeiten ſchön und reizend gemacht haben mag; ſo beſitzen Sie gewiſſe Vorzüge, Madame, die Ihren Werth unendlich erhöhn. Jedes Jahr, das Sie zu alt ſind, können Sie mit tauſend Thalern abkaufen; und Sie kommen mir bey dieſer Rechnung kaum als ein Mädchen von ſechzehn Jahren vor. Ich ſchwöre Ihnen alſo bey Ihrem Gelde, und bey allem, was mir ehrwürdig iſt, daß ich Sie und Ihre Vorzüge aufs heftigſte liebe. Entſchließen Sie Sich die Meinige zu ſeyn. Ich glaube, Sie werden bey Ihren Umſtänden mehr nicht von mir verlangen, als Ehrfurcht und Geduld. Dieſe verſpreche ich Ihnen. Da Sie ſo vernünftig ſind,

Madame; ſo traue ich Ihnen zu, daß Sie meine Geduld nicht misbrauchen, und zum längſten in ſechs Jahren Anſtalt machen werden, mich in die Umſtände zu ſetzen, daß ich den ſchmerzlichen Verluſt einer ſo ehrwürdigen Frau als ein betrübter Wittwer zween Monate lang beweinen, und ſodann durch Hülfe Ihres Geldes mir ein junges Mädchen wählen kann, in deren Armen ich dasjenige empfinde, was ich itzt nicht fühle, und welche mich vergeſſen läßt, daß ich mir die Gewalt angethan habe, zu ſeyn,

Madame,

der Ihrige.

Ich

„Ich habe mich ſchon oben erkläret, in wie weit
„ich es entſchuldige, wenn junge Mannsper-
„ſonen alte Weiber heirathen. Lächerlich
„ſind ſie mir immer, das kann ich nicht läugnen.
„Sie ſind aber nur mit ihrem guten Vortheile
„lächerlich, und machen ſie nur Anſtalt, daß ihre
„bejahrten Schönen ſich zu rechter Zeit abführen;
„ſo werden ſie etwas haben, womit ſie ſich über
„die Spöttereyen der Welt tröſten können. Sie
„kommen mir wie diejenigen vor, die vor dem
„alten Bilde einer Heiligen knien, das ſchon ihr
„Großvater angebetet hat. Werden ſie erhört,
„ſo iſt es ſchon gnug; nur darf dieſe Andacht nicht
„zu lange dauern. Oft fehlen wir in unſrer Hoff-
„nung, und alsdann iſt das Unglück nicht zu über-
„ſehn. Ich habe einen Freund, welchen ſeine
„Schulden nöthigten, auf dieſe verzweifelte Art
„zärtlich zu thun. Er hat ſein Unglück zwanzig
„Jahre mit ziemlicher Gelaſſenheit ertragen. Schon
„dreymal hat er alles eingekauft, was zur Trauer
„eines Wittwers gehört, und dreymal hat ſich ſeine
„fünf und ſiebenzigjährige Phyllis entſchloſſen,
„wieder geſund zu werden, und vom neuen aufzu-
„leben. Er hat mich gebeten, nachſtehenden Brief
„bekannt zu machen, damit er ſich bey denen ent-
„ſchuldige, welche ihm die ungleiche Heirath mit
„einer fünf und funfzigjährigen Wittwe ehedem
„als eine Thorheit haben auslegen wollen.

„Er

„Er wünſcht, daß ſich andre an ſeinem Exem„pel ſpiegeln, und ſich auf die Sorgfalt der Aerzte „nicht zu ſehr verlaſſen mögen, welche nicht allemal „im Stande ſind, einen Körper zu tödten, bey dem „die Liebe alle heilſame Arzneyen entkräftet. Hier „iſt der Brief, welcher der Grund zu ſeinem Un„glücke war. Kann man wohl ſo unempfindlich „ſeyn, und ſolchen Reizungen widerſtehn?„

Mein Herr,

Ich weis in der That nicht mit Gewißheit zu ſagen, wie alt ich eigentlich bin. Nach meinem Taufſcheine bin ich etliche und funfzig Jahre. Ich kann mir aber nicht anders einbilden, als daß ſich der Küſter verſchrieben haben muß: denn nach meinen Kräften, nach der Begierde, die Welt zu genießen, und nach dem Verlangen, Ihnen, mein Herr, zu gefallen, nach allen dieſen Umſtänden zu urtheilen, bin ich unmöglich älter, als dreyßig, höchſtens ſechs und dreyßig Jahre. Ich bin auf dem letzten Balle ungemein mit Ihnen zufrieden geweſen. Sie haben bey Ihren zwanzig Jahren etwas ſo geſetztes, und männliches, welches alle meine Aufmerkſamkeit verdienet. Die andern jungen Herren flatterten um die Mädchen herum, die weder zum Lieben noch zum Tändeln alt genug, und viel zu jung ſind, vernünftig mit ſich reden zu laſſen. Ich werde es ewig nicht vergeſſen, mit welcher

welcher Achtung Sie mir den ganzen Abend hindurch begegneten. Ich war die erſte, die Sie zum Tanze auffoderten, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich Sie verſichre, daß ich bey aller ihrer Beſcheidenheit die loſe Sprache Ihrer Augen verſtanden, und Ihr ganzes Herz geſehen habe, als Sie mir die Hand zum erſtenmale küßten. Faſt ſind Sie noch ein wenig zu furchtſam. Ich will Ihrer Schüchternheit auf dem halben Wege entgegen kommen. Ich will Ihnen ſagen, daß ich Sie liebe. Urtheilen Sie, wie jung mein Herz ſeyn muß, da es mit dem Ihrigen einerley fühlt. Wie glücklich werde ich ſeyn, wenn ich bey einer genauern Verbindung mit Ihnen, mich wegen derjenigen Jahre ſchadlos halten kann, in denen ich an der Seite eines abgelebten mürriſchen Mannes ganz troſtlos ſeufzen müſſen. Meine Aeltern zwangen mich, ihn zu heirathen, weil er Vermögen hatte; ich konnte ihn aber, aller Bemühungen ungeachtet, dahin nicht bringen, daß er ſeines Lebens überdrüßig geworden wäre. Dreyßig Jahre, können Sie es wohl glauben? dreyßig Jahre lebte er noch, und nur mir zum Trotze iſt er nicht eher, als vor fünf Jahren, geſtorben. Ich bin ganz frey, und beſitze, außer einem zärtlichen Herzen, Geld genug, Sie glücklich zu machen. Wollen Sie meine Hand annehmen? Hier iſt ſie. Es kömmt auf Sie an, wie viel Sie verlangen, Sich einen Rang zu kaufen, und eine anſtändige Equipage anzuſchaffen. Mit wem ich mein Herz theile, mit

dem

dem theile ich auch mein Vermögen. Mit der Zeit ſoll beydes ganz Ihre ſeyn. Wären Sie weniger blöde; ſo würde ich mehr behutſam ſeyn, Ihnen meine Empfindungen zu entdecken. Ihre Liebe iſt mir unſchätzbar; wie groß wird das Vergnügen noch alsdann ſeyn, wenn künftig einmal, der Himmel gebe, ſo ſpät, als möglich, die Zeiten kommen, die uns bey einem herannahenden Alter nöthigen, unſre Liebe in eine ernſthafte Freundſchaft zu verwandeln! Ich brenne für Verlangen, Ihre Entſchlieſſung aus Ihrem Munde zu hören. Ich werde auf den Abend zu Hauſe ſeyn. Wie jugendlich ſchlägt mein Herz, da ich dieſes ſchreibe! Ich zittere, aber nur für Vergnügen zittre ich. Wie entzückend wird der Augenblick ſeyn = = = Nein, mein Herr, mehr kann ich nicht ſagen. Beynahe vergeſſe ich, daß ich ein Frauenzimmer bin. Mit einem Worte, ich liebe Sie. Preſſen Sie mir kein offenherziger Bekenntniß ab. Ich liebe Sie, und ich bin ganz

die Ihrige.

„Die Menſchen ſind ſo ſinnreich, daß ſie viel„mal ihren größten Thorheiten einen from„men Anſtrich zu geben wiſſen. Bis auf „die übereilten Ehen erſtreckt ſich dieſe Art der „Andacht. Viele heirathen, ohne zu überlegen, „ob ſie im Stande ſind, den unentbehrlichen Auf„wand zu beſtreiten, welchen eine Wirthſchaft „erfodert; Sie ſehen die Noth voraus, in die ſie „ſich und die Ihrigen ſtürzen; ſie können aber der „Liebe nicht widerſtehn. Und weil ſie in andern „Handlungen vernünftig genug ſind, nichts unbe„ſonnenes zu unternehmen; ſo ſuchen ſie ſich zu „bereden, daß diejenige Thorheit, zu welcher ſie „ſich itzt anſchicken, eine Art von guten Werken „ſey, wo ſie ihr chriſtliches Vertrauen auf die gött„liche Vorſorge an den Tag legen, und den Him„mel, ſo zu ſagen, bey ſeinem Verſprechen feſt hal„ten wollen, damit er Anſtalt mache, ſie zu ernäh„ren. Sie beten, und beten vielleicht andächtig: „Aber auch eine Thorheit, die man mit Gebet an„fängt, bleibt dennoch eine Thorheit, und zieht oft „die unglücklichſten Folgen nach ſich, welche in „dem gegenwärtigen Falle deſto empfindlicher ſind, „je weniger wir uns vorwerfen wollen, daß die „Schuld unſer ſey. Wir wollen den Himmel zur „Verantwortung ziehn. Wie leicht wird uns „das Herz, wenn wir jemanden finden, dem wir „unſre Uebereilung Schuld geben können! Ein

„leicht=

„leichtſinniger Thor flucht auf das Schickſal; ein „frommer Thor ſeufzt über den Himmel. Beyde „ſind Thoren!

„Da dieſe unvorſichtigen Verbindungen nicht „ungewöhnlich ſind; ſo werden ſich vielleicht Leſer „finden, welche ſich nachſtehende zween Briefe zu „Nutze machen können.„

Mademoiſelle,

Ich habe einige Jahre her das Vergnügen gehabt, durch einen öftern Umgang den Werth Ihrer Tugenden, und die Vortrefflichkeit Ihrer Gemüthsart kennen zu lernen. Da ich und Sie über die erſten Jahre weg ſind, in denen man die Empfindungen der Liebe gar leicht einer flüchtigen Uebereilung Schuld giebt; ſo kann ichs wagen, Ihnen meine Zärtlichkeit zu entdecken, und Sie zu verſichern, daß ich es für mein gröſtes Glück in der Welt halte, der Ihrige zu ſeyn; und daß ich dieſes mit einer ſo reifen Ueberlegung ſchreibe, daß ich überzeugt bin, dieſes Glück wird mir nach vielen ſpäten Jahren noch eben ſo ſchätzbar ſeyn, als es mir itzt iſt. Was für ein Himmel muß ein Eheſtand ſeyn, wo ſich die Liebe auf Tugend gründet, und wo man ſich von beyden Theilen Mühe giebt, die Hochachtung gegen einander immer neu zu erhalten, und täglich zu vermehren! Dieſe ſeltne Glückſeligkeit kann ich mir von niemanden in der Welt verſprechen, als von Ihnen, Mademoiſelle;

ſelle; und ich meines Orts müßte aller Empfindungen der Menſchheit unwürdig ſeyn, wenn ich das Geringſte verſäumen wollte, Ihre Glückſeligkeit eben ſo vollkommen zu machen, als ich die meinige zu ſehn wünſche. Kann ich hoffen, in meinen Wünſchen glücklich zu ſeyn? Das macht mir keine Sorge, daß mein Amt ſehr wenig einträglich iſt; daß Sie ſelbſt kein Vermögen beſitzen; und daß ich keine ſo nahe Hoffnung vor mir ſehe, wie dieſem Mangel der zeitlichen Glücksumſtände abzuhelfen ſeyn möchte. Es kann nicht fehlen, eine ſo tugendhafte Liebe, wie die unſrige iſt, läßt der Himmel nicht unbelohnt. Er wird uns Wege zu unſrer Verbeſſrung zeigen, die wir als einen Seegen unſrer vernünftigen Abſichten anſehn können. Geſetzt aber auch, unſre Umſtände verbeſſerten ſich nicht, geſetzt, wir lebten kümmerlich; o wie viel haben wir vor tauſend Familien voraus, da uns unſre aufrichtige und zärtliche Liebe nicht Zeit läßt, an unſern Mangel zu denken! Ich wenigſtens, Mademoiſelle, ich traue mir, bey Waſſer und Brodt der vergnügteſte Ehemann zu bleiben, wenn ich das Glück habe, der Ihrige zu ſeyn.

Antwort.

Nein, wahrhaftig nein, mein Herr, das iſt meine Religion nicht. So hoch ich Sie ſchätze, und ſo lieb ich Sie als einen meiner beſten Freunde habe: ſo wenig kann ich mich entſchlieſſen, als

Frau im Namen Gottes mit Ihnen zu hungern. Glauben Sie mir, es geſchieht nicht aus Leichtſinn, daß ich ſo ſchreibe. Sie kennen mich. So lebhaft ich bin, ſo ernſthaft bin ich auch, wenn ich an eine Verbindung denke, deren Folgen ſo wichtig ſind. Ich bin überzeugt, daß Sie der rechtſchaffenſte Mann von der Welt ſind, daß Sie mich aufrichtig lieben, daß Sie alles daran wagen würden, mich glücklich zu machen; daß unſer Eheſtand ein wahres Muſter einer vernünftigen Ehe ſeyn würde; das alles weis ich: Aber, mein Herr, aus Hochachtung gegen Sie, aus wahrer Freundſchaft, verſtehn Sie mich wohl, aus bloßer Liebe zu Ihnen, mag ich Sie nicht zum Manne haben. Glauben Sie denn, daß unſer Eheſtand nur vier und zwanzig Stunden dauern ſoll? Und glauben Sie denn, wenn man vier und zwanzig Stunden Waſſer und Brodt gegeſſen hat, daß man ſich nicht ein wenig Fleiſch und Zukoſt wünſcht? Bey einem leeren Magen kann ſichs unmöglich lange zärtlich lieben. Stellen Sie Sich einmal vor, daß wir in chriſtlichem Vertrauen auf die Vorſorge des Himmels Mann und Weib ſind; daß Sie an dieſem Ende der Stube ſitzen, und ich an dem andern; daß Sie nichts zu eſſen haben, und daß mich hungert; daß ich aus Liebe zu Ihnen recht ſatt thue, und daß Sie aus zärtlicher Gegenliebe den Kopf traurig ſtützen, und unruhig nachdenken, wo Sie etwas zu eſſen für Ihre verhungerte Hälfte, für Ihr anders Ich hernehmen

ſollen: was für ein Himmel der Ehe wird dieſes ſeyn? Je mehr wir einander lieben, je bekümmerter müſſen wir ſeyn, wenn wir ſehen, daß es uns an den unentbehrlichſten Nothwendigkeiten fehlt. Wiſſen Sie wohl, was ich thun würde, wenn Sie alsdann mein Mann wären? Ich würde mir die äuſſerſte Gewalt anthun, mich alle Mittage um zwölf Uhr mit Ihnen zu zanken, und Sie ſo lange zu reizen, bis Sie im Zorne zu mir ſprächen: Da, verhungre, Beſtie! Wie ruhig wäre meine Liebe gegen Sie, wenn Sie alsdann meine Noth nicht fühlten, wenn Sie vor Aergerniß vergäßen, daß Ihre liebe Frau nichts zu eſſen hätte, wenn ich den Kummer, unſern Mangel zu empfinden, ganz allein litte! Was wollen wir uns unſer Leben ſo ſchwer machen! Der Himmel will uns alle ernähren, es iſt wahr; aber das verſprach der Himmel zu der Zeit, da wir noch nicht ſo viel brauchten, wie itzt, und da die Eitelkeit der Menſchen viel tauſend unnöthige Dinge noch nicht erſonnen hatte, die in der Welt, worinn wir nun ſind, ganz unentbehrliche Dinge geworden ſind. Noch eins fällt mir ein. Können wir durch unſre übereilte Zuverſicht nicht andre auch unglücklich machen? Als ein unverheirathetes Frauenzimmer ſollte ich zwar zu blöde ſeyn, dieſes zu ſagen; aber aus Furcht zu hungern ſage ich alles, was mir einfällt. Mit einem Worte, ich glaube gewiß, daß es eine Art der Grauſamkeit ſey, wenn junge Leute ſich verheirathen, ohne zu wiſſen, wie ſie ihren Nachkommen den nothdürftigen

gen Unterhalt, und die nöthige Erziehung geben ſollen. Damit wir einander recht zärtlich und exemplariſch lieben können, ſollen deswegen unſre armen Kinder verhungern, oder dem Vaterlande zur Laſt ſeyn? Wiſſen ſie was? Sie für Sich haben zu leben, ich für mich auch; aber beyde zuſammen haben wir kein Brodt. Wir wollen leben, wie bisher. Ich liebe Sie als einen vernünftigen und rechtſchaffenen Freund; und Sie lieben mich als Ihre Freundinn. Dabey ſoll es bleiben, und wir wollen niemals eher zuſammen kommen, bis wir zu Hauſe uns ſatt gegeſſen haben. Unſer Umgang wird immer vergnügt, immer tugendhaft bleiben, und wir werden den dauerhaften Vortheil haben, daß wir bey unſrer Freundſchaft nicht unruhig ſind. Sind Sie mit meiner Antwort zufrieden? Wie ſchwer wird es mir, eine Sache auszuſchlagen, die ich bey andern Umſtänden für mein größtes Glück halten würde! Leben Sie wohl.

„Da die Natur allen Thieren den Trieb zu lie„ben eingepflanzt hat; ſo fühlen ihn auch „die Pedanten, und oft fühlen dieſe ihn „mehr, als vernünftige Geſchöpfe, weil man aus „der Zergliederungskunſt will wahrgenommen ha„ben, daß diejenigen Creaturen am brünſtigſten „ſind, die am wenigſten denken. Ich will meinen „Leſern eine Art von dergleichen Seufzern mitthei„len. Es wäre zu wünſchen, daß ſie alle ſo beant„wortet würden, wie ich dieſen beantwortet habe. „Auf dieſe Art würde ſich das ſchmutzige Geſchlecht „der Pedanten weniger vermehren.„

Hochzuehrende, und Werthgeſchätzte Jungfrau!

Wenn ich Ihnen ſage, daß die Sonne zum Erwärmen, der Vogel zum Fliegen, und der Menſch zum Lieben erſchaffen iſt; ſo ſage ich Ihnen eine Wahrheit, von der der wilde Scythe ſo ſehr, als der vernünftig denkende Grieche, überzeugt war. Amor omnibus idem! Die weiſe Natur hat dem Menſchen einen Trieb eingepflanzt, welchen er Liebe nennt, und der auf die Vermehrung ſeines Geſchlechts abzielt. Ohne dieſen Trieb würden die großen Abſichten der mütterlichen Natur nicht beſtehn, und die Welt würde in ihr erſtes Chaos zurück fallen, wenn die Menſchen nicht liebten.

Ich,

Ich, Hochzuehrende, und Werthgeſchätzte Jungfrau, ich, der ich minima particula, ein kleiner Theil, dieſes Ganzen bin, ich fühle dieſe Triebe der Natur mehr als jemals, da ich das Glück gehabt, Sie kennen zu lernen. Ich halte es für meine Pflicht, dieſer Stimme zu folgen. Sie würden rebelliſch ſeyn, wenn Sie dieſen Trieben der Natur Sich widerſetzen, und nichts fühlen wollten, da Sie doch zu eben dieſen großen Abſichten ſo fühlbar gebohren ſind.

Laſſen Sie uns denn, Werthgeſchätzte Jungfrau, dieſe Triebe vereinigen, und, ſo viel an uns iſt, hindern, daß die Welt nicht zur Wüſte werde.

Sie heißen Dorothea, denn Sie ſind eine wahre Gottesgabe; und da ich Theodor heiße: ſo wird es überflüßig ſeyn, zu beweiſen, daß wir beyde für einander geſchaffen zu ſeyn ſcheinen.

Jener malte eine Sonnenblume, mit der Ueberſchrift:

Sequitur ſuum!
Wie dieſer iſt die Sonne:
So biſt du meine Wonne!

anzudeuten, daß ein Verliebter niemals ſeinen geliebten Gegenſtand aus den Augen laſſe, ſondern ſich, gleich einer Sonnenblume, nach demſelben beſtändig wende und kehre. Glauben Sie, Hochzuehrende Jungfrau, daß ich niemals meine eheliche Pflicht aus den Augen laſſen, ſondern mit unverwandten Augen nach Ihnen, wie ein Schiffer nach dem Polarſterne, ſehn, und mir Mühe geben werde,

Ihnen durch meinen Wandel ad oculum zu demonſtriren, daß ich bis zu dem letzten Hauche des Lebens, ja, wo möglich, noch länger, voll Hochachtung, Liebe, und Ergebenheit ſey,

Hochzuehrende und Werthgeſchätzte Jungfrau,

Meiner Hochzuehrenden und Werthgeſchätzten Jungfrau,

gehorſamſter, und ehrendienſtwilliger,

N.

Antwort.

Mein Herr,

Es iſt ein großer Fehler von meinen Aeltern, daß ſie mich haben Dorothea nennen laſſen. Weil ich aber auch Johanne, und Sie Caſper heißen; ſo mache ich mir ein Gewiſſen daraus, die Natur in ihrer Ordnung zu ſtören, und mit Ihnen ein Bündniß einzugehn, welches mir nicht den großen Abſichten der mütterlichen Natur gemäß zu ſeyn ſcheint. Ich weis nicht, was ich thun würde, wenn Sie ein vernünftig denkender Grieche wären, und ich eine wilde Scythinn; ſo viel aber weis ich, daß ich es lieber zufrieden bin, wenn die Welt in ihr erſtes Chaos zurück fällt, als wenn ich mich, gleich einer Sonnenblume, nach Ihnen wenden und kehren ſoll. Jene malte einen kleinen Korb, mit der Ueberſchrift:

Mein Herr,

Ihre Dienerinn.

„Unter

„Unter tauſend glücklichen Vorzügen, die der „Bauer vor vielen Vornehmen genießt, iſt „auch dieſer, daß er meiſtentheils vernünftig, „vorſichtig, und uneigennützig liebt. Es iſt wahr, „er fängt gemeiniglich da in der Liebe an, wo wir „aufhören; aber dieſes iſt ein neuer Vorzug für „ihn, und wenn er weniger ſeufzt, ſo iſt er auch „weniger lächerlich. Er überlegt, ob er eine Frau „ernähren kann. Er ſucht ſich eine Frau, die „ihm in ſeiner Nahrung helfen ſoll. Er ſorgt, „daß ſeine Kinder geſund und arbeitſam erzogen „werden. Ein wenig Eiferſucht erhält die Liebe „neu und lebhaft; und auch dieſes Vergnügen „fehlt dem Bauer nicht. Zur Abwechslung will „ich ein paar Briefe einrücken, welche zeigen, wie „unſchuldig man in den Hütten liebt.„

Grethe,

Du biſt ein flinkes Menſch. Ich habe es in der Heuerndte geſehen, wie Dir die Arbeit friſch von der Fauſt gieng. So eine Frau möchte ich haben! Willſt Du mich, ſo ſchlag ein. Ich habe ein bezahltes Häuschen, funfzig Gülden baar Geld, und der gnädige Herr iſt mir auf ein ganzes Jahr Arbeiterlohn ſchuldig. Er wird mich ſchon bezahlen, wenn er Geld kriegt. Wir wollen uns redlich und ehrlich nähren, und für unſre Kinder wird

ſich

ſich auch Brodt finden, wenn ſie arbeiten lernen. Was meinſt Du, Grethe? Nimm mich, ich bin Dir gut. Thue mir nicht ſo ſchön mit Nachbars Chriſteln. Stecke den Brief nur hinter den Backofen, ich will ihn ſchon finden. Ich bin Dir recht gut.

Hanns,

Je nun, nun! Kann ich Dich doch wohl nehmen, wenn ich Dir gut genug bin. Wir wollen beten und arbeiten, es wird ſchon gehn. Für die Kinder iſt mir nicht leid; armer Leute Kinder brauchen nicht viel. Ich kriege von meiner Mutter noch zwanzig Gülden raus, und ein Ehrenkleid. Sonſt habe ich nichts. Ein neues rothes Mieder habe ich noch mit weißen Knöpfen, und einen gehenkelten Thaler. Wir wollen einander in Gottes Namen nehmen. Brodt wollen wir wohl verdienen. Ich ſcheue die Arbeit nicht. Mit Deinem Chriſtel! Ich habe ſeit dem Pfingſtbiere nicht mit ihm geredt. Du ſchierſt mich nur. Sage ich Dir doch auch nichts von der großen Hofmagd. Du kannſt mit meiner Mutter reden. Ich muß auf die Fröhne. Rede nur mit der Mutter.

„Es giebt gewiſſe Vorurtheile, welche durch „die Zeit und Gewohnheit dergeſtalt ge„rechtfertiget worden ſind, daß es eine „Nothwendigkeit iſt, ſich ihnen zu unterwerfen, „und daß man von derſelben nicht abgehn kann, „ohne ſich den Urtheilen der Welt, und vielen „daraus erwachſenden Verdrießlichkeiten bloß zu „ſtellen. Dieſe privilegirten Vorurtheile äußern „ſich nirgends ſtärker, als bey den Ehen, wenn eine „von den beyden Perſonen ſich unter ihren Stand „verheirathet. Dieſe Ungleichheit des Standes „iſt ſehr ſchwer zu beſtimmen, da gemeiniglich ein „jeder glaubt, er ſey beſſer, als ſein Nachbar. „Ein reicher Bauer, der die Tochter eines armen „Taglöhners freyt, wird das ganze Dorf und alle „Bauerpatricien wider ſich aufbringen. Die Bür„ger machen unter ſich eine unendliche Abtheilung „der Grade ihres Standes, und ſind ganz „troſtlos, wenn einer von ihnen dieſe willkührliche „Rangordnung übertritt. Bey niemanden fällt „es mehr in die Augen, als bey dem Adel. Und „dieſer hat, meines Erachtens, auch noch das „meiſte Recht, wider ſolche ungleiche Heirathen „zu eifern, da mit dem Adel verſchiedne weſent„liche Vorzüge verbunden ſind, welche durch „dergleichen Verbindungen entweder ganz weg„fallen, oder doch Verwirrungen machen müſſen, „wenn man ſich derſelben, dieſem ungeachtet, fer-

„ner

„ner anmaßen will. Die Exempel ſind ſo gar „häufig nicht, daß ein reicher Bürger ſich mit einem „armen Fräulein verbindet. Es iſt nicht zu „läugnen, daß dergleichen Ehen oft auf beyden „Theilen vergnügt und glücklich ausſchlagen; und „dennoch glaube ich, daß beyde Theile viel dabey „wagen. Sind die zärtlichen Monate des Eheſtan„des vorbey; ſo kann es leicht geſchehn, daß den „Mann eine Wahl gereut, durch welche ſeine „Reichthümer nicht vermehret worden ſind. Seine „Frau aber muß ſehr vernünftig und billig ſeyn, „wenn ihr nicht von Zeit zu Zeit der Rang ihrer „Vorfahren, und der demüthigende Gedanke ein„fallen ſoll, daß die Vorwürfe ihrer Verwandten „gegründet ſind. Ich will Gelegenheit nehmen, „dieſes in nachfolgenden zween Briefen weiter „auszuführen.„

Gnädiges Fräulein,

Die Gelegenheit, die ich ſeit zwey Jahren gehabt, Sie kennen zu lernen, und durch einen täglichen Umgang Ihre Vorzüge und Tugenden einzuſehn, macht mich ſo dreiſt, Ihnen eine Erklärung zu thun, die Sie Sich vielleicht itzt am wenigſten vermuthen. Sie betrifft die Hochachtung, die ich gegen Sie hege, und das Verlangen, das ich habe, durch die Erlaubniß, Sie zu lieben, und ewig der Ihrige zu ſeyn, glücklich zu werden. Ich weis die Einwürfe, Gnädiges Fräulein, die

Sie

Sie machen können, und die ich gewiß befürchten müßte, wenn ich von Ihrer billigen Denkungsart nicht beſſer überzeugt wäre.

Die Verbindung einer Fräulein mit einem aus bürgerlichem Stande wird nur denenjenigen übereilt vorkommen, welche von meiner zärtlichen Achtung für Ihre Perſon, und von Ihrer Einſicht, die Sie über die kleinen Vorurtheile der Welt erhebt, unrechte Begriffe haben. Meine Vorfahren haben immer den Ruhm gehabt, ehrliche Leute zu ſeyn. Sie waren in der Stadt, wo ſie wohnten, von einigem Anſehn. Sie ſind zwar alle nur Bürger geweſen, aber tugendhafte Männer, und ich darf mich keines einzigen ſchämen. Das Glück, welches meinem Vater in der Handlung zufiel, brachte ihm die Bekanntſchaft, und das Vertrauen der größten Familien zu Wege. Ich bin der einzige Erbe ſeines hinterlaßnen Vermögens, welches mir überflüßig Gelegenheit verſchafft, auf eine bequeme, und ſehr anſtändige Art zu leben. Was mir noch an meinem zeitlichen Glücke mangelt, iſt der Beſitz einer ſo vernünftigen, und tugendhaften Perſon, als Sie ſind, Gnädiges Fräulein. Da Sie weder Aeltern noch nahe Verwandte haben; ſo beruht mein Glück bloß auf Ihrer Wahl, und auf Ihrem Ausſpruche. Darf ich hoffen? Wird es Ihnen ſchwer fallen, denjenigen glücklich zu machen, der es ohne Sie nicht ſeyn kann? Verlangen Sie, Gnädiges Fräulein, daß ich mir die adlichen Vorzüge, welche die Natur

meinen Voraͤltern verſagt hat, durch Geld erlangen ſoll? Aber werde ich Sie deswegen aufrichtiger lieben, als es itzt geſchieht? Werde ich, da Sie ſo billig ſind, in Ihren Augen mehr Verdienſte erlangen? Ich glaube keins von beyden. Verlangen Sie es ſchlechterdings; ſo will ichs thun: aber, ich geſtehe es, ich thue es ungern. Nicht darum, daß ich es denenjenigen uͤbel auslegte, welche es fuͤr noͤthig hielten, ſich in den Adel einzukaufen; keineswegs. Es giebt Faͤlle, wo der Adel eine Belohnung auch fuͤr buͤrgerliche Tugenden iſt: und ſie iſt noͤthig, auch andre aufzumuntern, ſich um ihr Vaterland verdient zu machen. Ich, Gnaͤdiges Fraͤulein, ich habe um mein Vaterland keine Verdienſte weiter, als ein redliches Herz, und die Reichthuͤmer meiner Aeltern. Auf das erſte bin ich ſtolz; aber eine ſo allgemeine Pflicht, als dieſe iſt, redlich zu ſeyn, giebt uns noch kein Recht, eine ſo wichtige Belohnung, als die Erhebung in den Adelſtand iſt, dafuͤr zu fodern. Auf meinen Reichthum hingegen habe ich gar nicht Urſache ſtolz zu ſeyn. Es iſt ein Gluͤck, das der nichtswuͤrdigſte Menſch erlangt haben wuͤrde, wenn er meines Vaters einziger Sohn geweſen waͤre. Kann ich alſo wohl wagen, mich unter den Adel zu draͤngen, ohne den Vorwurf zu verdienen, der denen, die zu dieſer vorzuͤglichen Wuͤrde gelangen, gemeiniglich, und nur zuweilen ohne Grund, gemacht wird? Die von Adel, welche vernuͤnftig ſind, wuͤrden mit meiner Eitelkeit Mitleiden haben; die

aber,

aber, welche nicht vernünftig ſind, würden mich für einen lächerlichen Thoren halten, und mich verachten. Die vom bürgerlichen Stande würden das ſagen, was man in dergleichen Fällen immer ſagt; und immer ſagt man mehr Böſes von andern, als Gutes. Sie würden mich als einen Mann anſehn, der ſich ihrer ſchämte. Ein Bürger, der Vermögen und Anſehn hat, iſt zu ſtolz, als daß ihm die Geſellſchaft eines neuen Edelmanns ohne Verdienſte erträglich ſeyn ſollte. Was für ein unglückſeliges Mittelding zwiſchen den Adlichen und Bürgerlichen würde ich alsdann ſeyn! Jene würden mich verachten, und dieſe beneiden. Rathen Sie mir wohl, Gnädiges Fräulein, daß ich mir einen ſolchen Vorwurf ſo theuer erkaufen ſoll? Und dennoch will ich es thun, wenn Sie mir es rathen. Die Urtheile der ganzen Welt werde ich nicht achten, wenn ich dadurch das Glück erlange, daß Sie mich Ihrer Liebe würdigen. Ich erwarte Ihren Ausſpruch mit Ungeduld. Auf dieſem beruht meine ganze Zufriedenheit. Laſſen Sie mich nicht zu lange in der traurigen Ungewißheit, ob ich es wagen darf, zu ſagen, ich ſey

Gnädiges Fräulein,

der Ihrige.

Mein Herr,

Ich muß mich ſchämen, daß ich noch bis itzt in einer Sache unſchlüßig bin, die mir von einem

ſo vernünftigen Manne, und auf eine ſo anſtändige Art angetragen wird. Ich kenne den Werth Ihres Herzens. Meine Hochachtung gegen Sie iſt ſtärker, als eine gemeine Hochachtung. Ich glaube, ſie kömmt der Liebe ſehr nahe. Ich will dieſe Empfindung für eine Liebe halten, die ich der Tugend ſchuldig bin. Mit Ihrer Hand bieten Sie mir ſo viel Vortheile des Glücks an, welche ſtärker ſind, als ich iemals hoffen können; und welche allein ſtark genug ſeyn würden, ein jedes Frauenzimmer, das nicht reicher iſt, als ich, zu einem geſchwinden Entſchluſſe zu bringen. Mit einem Worte, ich kann nicht vernünftiger, und zugleich vortheilhafter lieben, als wenn ich Sie liebe, mein Herr. Und dennoch bin ich ſo ſchwach, mich durch die kleinen Vorurtheile der Welt unſchlüßig machen zu laſſen, über welche, wie Sie mir ſchmeicheln, ich erhoben ſeyn ſollte. Meine Begriffe von dem wahren Werthe des Adels ſind den Ihrigen ganz ähnlich. Der Adel giebt denen, die ihn verdienen, einen anſehnlichen Vorzug, und er vermehrt die Schande dererjenigen, welche ſeiner, und ihrer Ahnen unwürdig ſind. Ein Bürger, der durch ſeine Verdienſte um das Vaterland ſich ſelbſt dieſen Vorzug erworben, hat das Recht, von mir mehr Hochachtung zu fodern, als ein adlicher Taugenichts, den ein blinder Zufall aus einem alten Hauſe hat laſſen gebohren werden. Auch darinn bin ich mit Ihnen einig, daß ein ieder bürgerlichen Standes nicht behutſam genug ſeyn

kann, die Rechte des Adels auf ſich zu bringen, die Ihn, wenn er es nicht ſchon vorher iſt, weder vernünftiger, noch tugendhafter machen. Ich wenigſtens würde für Sie, mein Herr, nicht einen Augenblick mehr Hochachtung haben können, als ich itzt habe, wenn Sie gleich in dieſem neuen Glanze zu mir kämen, in der Hand das koſtbare Pergament, und auf einer jeden Seite zwey Ahnen hätten. Da ich vom Adel ſo billig urtheile; ſo können Sie wohl glauben, daß mir nichts abgeſchmackter vorkömmt, als der lächerliche Hochmuth der kleinen adlichen Seelen, welche alle andre, und die vernünftigſten Männer verachten, weil ſie bürgerlichen Standes ſind. Dieſe Creaturen haben wohl Urſache, auf die Vorzüge der Geburt zu trotzen: denn wenn dieſe nicht wären, ſo würden ſie oft gar nichts haben, womit Sie ſich von dem niedrigſten und unedelſten Pöbel unterſcheiden könnten. So wahr dieſes alles iſt, und ſo gewiß ich von dem überzeugt bin, was ich hier ſage: ſo gewiß iſt es doch auch, daß wir in einer Welt leben, die durch Vorurtheile regiert wird, und die zu alt iſt, als daß Sie ſich durch uns eines beſſern ſollte belehren laſſen. Dieſe mit Vorurtheilen eingenommene Welt iſt ſo unbillig, daß Sie die Heirath einer Fräulein mit einem aus bürgerlichem Stande ſchwerlich entſchuldigen wird, wenn auch dieſer noch ſo angeſehn, und der vernünftigſte Mann wäre. Iſt dieſer Mann reich und das Fräulein arm; ſo wird ein Theil des Vor-

wurfs mit auf ſie fallen, nnd man wird ſich Mühe geben, ihre Abſichten verdächtig, und wenigſtens eigennützig zu machen. Was hat ſie alsdann für Mittel in Händen, ihre Unſchuld zu vertheidigen? Und wie empfindlich muß ein ſolcher Vorwurf ſeyn, den man nicht ablehnen kann? Werden ihre eignen Verwandten billig genug ſeyn, ihren Entſchluß zu rechtfertigen, oder wird es ihnen nicht immer einfallen, daß ſie etwas gethan, das ein Fräulein von altem güten Hauſe nicht hätte thun ſollen? Es ſind Vorurtheile, mein Herr, ſehr lächerliche Vorurtheile, Sie haben Recht; aber ſie ſind doch allgemein, und um deswillen allemal gefährlich.

Müſſen Sie es nicht geſtehn, mein Herr, daß dieſer Fehler nicht dem Adel allein eigen iſt? Er iſt unter denen vom bürgerlichen Stande noch viel ſtärker. Ich will nur ein Exempel anführen. Ein Doctor iſt ein Bürger, ein Handwerksmann auch. Was für Bewegungen erregt das in der bürgerlichen Welt, wenn ein Doctor die Tochter ſeines Schuſters heirathet! Alle Caffeegeſellſchaften, alle Wochenſtuben ſchreyen Ach und Weh über dieſe widernatürliche Verbindung. Haben Sie immer die gefällige Nachſicht gegen die Thorheiten meines Standes, welche ſich durch die Thorheiten des Ihrigen ſo lange rechtfertigen, bis beyde vernünftiger denken, und billiger urtheilen lernen. Es iſt einem Fräulein wohl erlaubt, einen Mann bürgerlichen Standes hoch zu achten, und ſeine aufrichtige Freundinn zu ſeyn, wenn man ihr gleich nicht erlauben

will, ſich genauer mit ihm zu verbinden. Iſt eine ſolche Freundſchaft ohne Tadel nicht einer Liebe vorzuziehn, welche ſo bitter getadelt wird? Hat dieſer Mann Vermögen, iſt er wegen ſeines ehrlichen Charakters in der Stadt angeſehn; wie glücklich kann er ein Bürgermädchen machen, das arm, aber tugendhaft iſt! Die ganze Welt wird ſeinen Entſchluß preiſen; Adliche und Bürgerliche müſſen ihn wegen ſeiner Großmuth hochachten; die Familie, welche er in ſo vortheilhafte Umſtände geſetzt hat, wird ihn ſegnen und ehren. Hat ein Fräulein das Glück, ſeine Freundinn zu ſeyn: ſo wird es nunmehr doppelt ſeyn müſſen, da ihm ſeine vernünftige Wahl ſo viel Ehre macht.

Sehen Sie, mein Herr, das ſind ungefähr meine Zweifel, die ich itzt habe, und die ich Ihnen nicht ſo offenherzig ſagen würde, wenn ich Sie weniger liebte. Laſſen Sie mir noch eine kurze Bedenkzeit; ich will mich hernach näher erklären. Das können Sie inzwiſchen gewiß glauben, daß ich mit der größten Hochachtung unverändert ſey

Die Ihrige.

N. S. Führen Sie mich heute in die Comödie. Es wird über unſern Text ein ſehr erbauliches Stück geſpielt. Ich erwarte Sie gewiß. Sie ſollen auf den Abend mit mir ſpeiſen, und mir ſagen, wie es Ihnen gefallen hat. Hier iſt der Comödienzettel. Bis auf Wiederſehn.

„Es iſt nicht zu läugnen, daß oftmals ein „Frauenzimmer bürgerlichen Standes durch „ihre Tugenden und ihre gute Aufführ„rung das Glück verdient, ſich mit einem vom Adel „zu verbinden. Trägt ihre Schönheit etwas „dazu bey, ſo iſt es für ſie ein Vorzug mehr; und „ſie verdient doppelte Achtung, wenn ihr Vermö„gen ſo anſehnlich iſt, daß ſie ihren Mann auch auf „dieſer Seite glücklich machen kann. Die Erfah„rung lehrt uns, daß dergleichen Ehen vielmal „der Grund einer dauerhaften Zufriedenheit ſind. „Wenn beyde Theile mit Vernunft wählen, „und mit Zärtlichkeit ſich lieben; ſo haben ſie „ein Recht, alle die Spöttereyen großmüthig zu „verachten, welche von dem Pöbel darüber aus„geſtoßen werden.

„Was ich hier angeführt habe, iſt die Schutz„ſchrift von dem, wovon nachſtehende Briefe han„deln. Sie gehn diejenigen nichts an, welche „vernünftig ſind; und ſie können nur die beleidi„gen, welche ein Recht haben, ſich für die Origi„nale dazu aufzuwerfen. Sie werden ſich wohl „ſelbſt melden; noch zur Zeit kenne ich ſie nicht, „und ich werde mich ſehr erfreuen, wenn meine „Leſer ſich überzeugen können, daß es dergleichen „Originale nirgends gebe. Ich will den Vorwurf „gern leiden, daß meine Charakter unwahrſcheinlich „ſind. Was ich als Autor dabey verliere, das ge-

„winne ich auf der andern Seite als ein aufrichti-
„ger Patriot wieder.„

Mademoiſelle,

Ich habe Ihnen einen Vorſchlag zu thun, der Ihnen Ehre macht.

Mein Vater heirathete ein blutarmes Fräulein aus einem uralten Hauſe. Mein Großvater vermählte ſich mit der Baroneſſinn von ⸗ ⸗ ⸗ deren Vorfahren zu Kaiſer Friedrichs des Rothbarts Zeiten zum heiligen Grabe als Ritter reiſten. Von meinem Urgroßvater iſt es bekannt, daß er ſich nicht entſchließen konnte, eine reiche Gräfinn zu heirathen, bloß darum, weil ihr Vater ein Kaufmann geweſen war. Er nahm ein armes Fräulein, welche von ſo gutem Adel war, daß ſie ſelbſt den Beyfall des Herzogs erhielt. Mit einem Worte, alle meine Vorfahren ſind ſo vorſichtig geweſen, daß ſie nicht unter ihren Stand geheirathet, und niemals ihren Adel mit bürgerlichem Blute befleckt und vermengt haben.

Und dennoch habe ich ſo viel Ueberwindung, Ihnen, Mademoiſelle, zu ſagen, daß ich Sie liebe, und dieſes in der ernſtlichen Abſicht, Sie zu meiner Gemahlinn zu nehmen. Ich gebe mich der Verachtung des ganzen Adels bloß, ich weis es wohl; aber ich kann es nicht ändern. Ein Bürgermädchen zu heirathen: das will viel ſagen! Sonſt war ich der erſte, der gegen dergleichen wi-

dernatürliche Ehe eiferte. Aber Noth bricht Eiſen! Meine Umſtände zwingen mich zu dieſem verzweifelten Entſchluſſe. Was ich von meinem Vater geerbt habe, das iſt ein altes adliches Blut, und neue Schulden. Die drey Güter, von denen ich mich ſchreibe, gehören meinen Gläubigern. Ich ſtehe in Gefahr, künftige Meſſe eine traurige Figur zu machen, wenn ich mich nicht durch Ihre Liebe rette. Sie haben Geld, und ich den Stand: wir wollen unſre Vorzüge mit einander theilen, ſo fehlt es uns beyden nicht an dem, was wir brauchen. Ich will die Schande Ihrer geringen Herkunft mit meinen alten Pergamenten zudecken. Erlauben Sie mir dafür, daß ich mit Ihren Wechſeln mich gegen die Grobheit meiner Gläubiger ſchütze. Ich mache Sie zu einer gnädigen Frau; iſt es wohl unbillig, daß Sie mich dagegen bey meinen Rittergütern erhalten? Wäre eine Möglichkeit, daß ich Ihr Geld, ohne Sie, bekommen könnte; ſo können Sie mir heilig glauben, daß ich Ihr Geld allein, und Ihre Perſon nicht verlangen wollte. Aber ich weis es ſchon, das thun Sie nicht; und ehe ich Ihr Geld miſſe, ſo will ich mir lieber gefallen laſſen, Ihre Perſon zugleich mit zu nehmen. Glauben Sie nur nicht, daß Sie mir zu viel aufopfern. Ich wage meinen guten Namen, den Ruhm aller meiner Ahnen wage ich daran, der Ihrige zu werden; können Sie mir wohl dieſes mit Ihrem Gelde zu theuer bezahlen? Noch etwas muß ich Ihnen ſagen. Da Sie bürgerlich erzogen

gen worden ſind; ſo haben Sie vielleicht die gemeinen Vorurtheile, daß mich unſre Ehe verbinden würde, Sie mit Hochachtung und aufrichtig zu lieben, und daß Sie ein Recht erhielten, in öffentlichen Geſellſchaften, und in Gegenwart des ganzen Landadels mir, als Ihrem Manne, auf eine vertraute Art zu ſchmeicheln; keins von beyden. Bin ich Herr von Ihrem Vermögen, ſo habe ich, was ich geſucht. Von Ihrem Herzen verlange ich nicht Herr zu ſeyn, ob ich gleich will, daß Sie von mir, als ihrem Manne, Befehl annehmen. Das bitte ich Sie, vergeſſen Sie Sich in Geſellſchaften nicht. Hochachtung und Ehrfurcht gehört mir. Eine vertraute Zärtlichkeit würde den Vorwurf rechtfertigen, den mir der Adel machen kann. Am beſten wird es ſeyn, wenn Sie, ſo viel möglich, die Geſellſchaften vermeiden, die über Ihren Stand ſind. Es wird Ihnen an Umgange nicht fehlen, da ich Willens bin, von Ihrem Gelde eine ziemliche Anzahl Bediente zu ernähren. Meines Pfarrers Frau iſt ein ganz feines Weib, zu der können Sie Sich halten. Ein Umgang mit Ihres gleichen wird ihuen am beſten anſtehn. Bey meinen Unterthanen heißen Sie immer gnädige Frau. Wenn ich vom Hofe abkommen kann, will ich Sie dann und wann beſuchen. Es würde öfter geſchehen, wenn Sie ſchöner ausſähen; aber, mit Ihrer Erlaubniß, Sie ſehen ſehr häßlich aus. Es ſey drum! Sind Sie doch reich, und für eines Bürgers Tochter ſehn Sie immer erträglich genug, zumal

da Sie Ihr Schneider ſo wohl zu kleiden weis. Sehn Sie, Mademoiſelle, ich ſage es Ihnen, wie mirs ums Herz iſt. Mein Kammerdiener hat Befehl, nicht eher von Ihnen wegzugehn, bis er mir Antwort bringt. Ungeachtet Ihrer ſchlechten Erziehung traue ich Ihnen doch ſo viel Einſicht zu, daß Sie das Glück erkennen werden, welches ich Ihnen entgegen trage. Machen Sie Sich nicht vor der Welt lächerlich, und ſchlagen Sie eine Ehre nicht aus, die nicht alle Tage kömmt. Unſre armen Kinder dauern mich; denn ohne Kinder wird es doch nicht ganz abgehn, das ſehe ich ſchon. Ihre Mutter wird ihnen ein ewiger Vorwurf ſeyn, und ich bin freylich Schuld daran. Wer kann ſich helfen? Sie müſſen über die Unbeſcheidenheit meiner Gläubiger ſchreyen, welche mich ſo weit treiben. Was iſt zu thun? Sie mögen ſich durch die Welt bringen, ſo gut es angehn will; können ſie doch ſtudiren, dazu ſind ſie noch immer gut genug. Gott Lob! ich und alle meine Vorfahren haben niemals ſtudirt. Pedanterey iſt unſer Familienfehler nicht, hol mich der Teufel! nicht, das ſage ich Ihnen, Mademoiſelle! Leſen und ſchreiben kann ich ſo ziemlich; aber einen Haſen will ich Ihnen hetzen, Trotz dem beſten Jäger, und wenn ich die Aufwartung habe, ſo mache ich auch der Antichamber Ehre; das können Sie mir glauben. Ich wüßte in meinem Leben nicht, wenn ich ſo viel geſchrieben hätte, als itzt an Sie; aber was thut die Liebe und der Gläubiger nicht? Das will

will ich nimmermehr vergeſſen, was mich dieſer Brief für Ueberwindung gekoſtet hat. Kurz, antworten Sie bald, und ſo, wie ich wünſche. Es ſoll Sie nicht gereuen. Ich bin

Ihr Diener

= = = =

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Dem Himmel ſey tauſendmal Dank, der Sie auf den glücklichen Einfall gebracht hat, mich zu einer gnädigen Frau zu machen. Das iſt alles, was ich mir in meinem Leben wünſchen kann. Als ich noch jung und unverſtändig war, da würde ich zufrieden geweſen ſeyn, wenn ein feiner ehrbarer Bürger gekommen wäre; da ich aber älter und verſtändiger ward: ſo that ich bey mir ſelbſt ein Gelübde, daß ich niemanden, als einen Edelmann, heirathen wollte. Sie glauben nicht, Gnädiger Herr, was für ein närriſcher Hochmuth unter der Bürgercanaille iſt! Eine Doctorsfrau, deren Mann vielmal das liebe Brodt nicht hat, wird ſich nimmermehr überwinden können, der Frau des reichſten Kaufmanns den Rang zu geben. Mir iſt es am Sonntage ſo gegangen, daß die Tochter eines Profeſſors, welche ihrer ſeligen Mutter Brautkleid anhatte, ſich über mich drängte, ungeachtet

achtet der Stab von meinem Stoffe acht Thaler koſtete. Das will ich ihr gewiß empfinden laſſen, habe ich nur einmal die Gnade, Ihre Gemahlinn zu ſeyn. Mit Freuden überlaſſe ich Ihnen meine Hand und mein ganzes Vermögen. Nun ſehe ich erſt, wie viel Dank ich meinem weiſen Vater ſchuldig bin, welcher aus liebreicher Vorſorge bey ſeinen Schätzen verhungerte, um ſeiner einzigen Tochter ein ſo anſehnliches Vermögen zu hinterlaſſen, welches mich würdig macht, Ihre Gemahlinn zu werden. Wenn es wahr iſt, was man meinem Vater Schuld gegeben, daß er den größten Theil ſeiner Reichthümer von dem Landadel zuſammen gewuchert hat; ſo halte ich es für eine Art des billigen Wiedererſatzes, Ihnen, Gnädiger Herr, ſolche Preis zu geben. Ich laſſe mir alle die Bedingungen gefallen, unter denen Sie mir Ihre Hand anbieten. Ich will alle die vornehmen Geſellſchaften meiden, in denen Sie Sich meiner zu ſchämen haben. Die Vorwürfe, die mir von adelichen Damen gemacht werden, will ich in Demuth ertragen, wenn ich nur dafür die Freyheit behalte, andern Weibern, die geringer ſind, als ich, und Ihren Unterthanen es empfinden zu laſſen, daß ich gnädige Frau bin. Das einzige bitte ich Sie noch, erlauben Sie mir, daß ich in der Meſſe, unter der Bedeckung von vier bis fünf Bedienten, mich durch den Landadel drängen darf. Ich hoffe Ihnen, und Ihren Ahnen mit meinem Reifrocke Ehre zu machen; und begegnet mir eine

von meinen alten bürgerlichen Bekannten: ſo will ich von meiner gnädigen Höhe mit einer eben ſo ſtolzen Miene auf dieſe elende Creatur herab ſehn, als wenn meine Vorfahren das heilige Grab auch hätten erobern helfen. Mit einem Worte, Sie ſollen Ihre Freude an mir haben, und Ihre Wahl ſoll Sie gewiß nicht gereuen. Ich erwarte einen Aufſatz von Ihren Schulden, damit ich die Gläubiger auf die Zahlung vertröſten kann. Ich habe Vermögen genug, ſie zu befriedigen; und Sie können nehmen, ſo viel Sie zu Ihrem Staate brauchen. Ich ſehe es zwar im voraus, daß mein ganzes Vermögen mit der Zeit wird verlohren gehn, und daß mich Ihre Schulden und Ihr Aufwand in kümmerliche Umſtände bringen werden; aber es ſey drum! Es iſt immer rühmlicher, wenn man als gnädige Frau hungert, als wenn man mit bürgerlichen Händen Allmoſen austheilen kann. Ich erwarte die Ehre Ihres Zuſpruchs, um Ihnen mündlich zu ſagen, daß ich mit der größten Hochachtung ſey,

Gnädiger Herr,

Ihre

demüthige Dienerinn.

N. S. Könnte die Hochzeit nicht noch vor der Faſten werden? Es iſt hernach gar zu lange bis auf Oſtern.

Ant-

Antwort von einem andern Inhalte.

Gnädiger Herr,

Urtheilen Sie ſelbſt, wie groß mein Verlangen ſeyn muß, adlich zu werden, da mich nicht einmal Ihr Brief hat beleidigen können, ſo grob und pöbelmäßig er auch abgefaßt iſt. Ich verzeihe Ihnen dieſe Kleinigkeiten, um bey meinen großen Abſichten deſto glücklicher zu ſeyn. Da ich ſchon ſo lange vergebens auf einen dergleichen ernſthaften Antrag gewartet habe; ſo greife ich itzt mit beyden Händen zu, ohne auf Ihre Perſon zu ſehn, die zu einem Manne, und wozu ich Sie brauchen will, gut genug, im übrigen aber ganz unerträglich iſt. Nehme ich die hohe und unverſchämte Miene aus, die Sie haben; ſo finde ich gar nichts, was Sie von den Livreybedienten unterſcheiden könnte. Selbſt in den prächtigſten Kleidern behalten Sie den Anſtand eines Kutſchers, und Sie haben nöthig, allen Leuten, wie Sie es in dem Briefe an mich gethan, ſehr umſtändlich zu ſagen, wie ſorgfältig Ihre Aeltern ſich gehütet, ihr adliches Blut mit keinem Bürgerblute zu beflecken; ſonſt würde, wenn man dieſes nicht weis, Ihre ſelige Frau Mutter in einen Verdacht kommen, der ihr weniger Ehre machte, als ihrem Vorreiter. Ihre Aufführung, Gnädiger Herr, mag vielleicht zu manchen Zeiten der Antichamber Ehre machen, wie Sie mich verſichern; auſſerdem aber

aber gewiß keinen Geſellſchaften. Es iſt überflüſſig, die Leute mühſam zu überführen, daß Sie nicht ſtudirt haben. Nicht allein dieſes ſieht man Ihnen ſehr wohl an, ſondern auch das, daß Sie niemals etwas geleſen, niemals, wenigſtens nicht mit Ihrem Willen, in vernünftiger Geſellſchaft geweſen, mit einem Worte, daß Sie nicht für die geſittete Welt, ſondern für einen Strick Hunde gebohren ſind. Was Sie noch von dem Pöbel unterſcheidet, und Ihre vornehme Abſichten behaupten kann, iſt dieſes, daß Sie im Begriffe ſtehn, bankrut zu werden. Sehn Sie, Gnädiger Herr, ich ſage es Ihnen auch, wie mirs um Herz iſt; und wenn ich das Glück habe, die Ihrige zu ſeyn, ſollen Sie noch mehr erfahren. Ungeachtet dieſes nachtheiligen Charakters, den Sie haben, und den ich mir von Ihnen machen muß, bin ich dennoch nicht eine Minute unſchlüßig, Ihnen meine Hand zu geben. Genug, Sie ſind von Adel, und ſo ein Mann fehlt mir. Ein Bürger, welcher wohl erzogen, vernünftig, im Umgange artig, in ſeinen Handlungen redlich, in ſeiner Nahrung glücklich und ſorgfältig, in ſeiner Liebe uneigennützig und zärtlich, in der ganzen Stadt angeſehn iſt; ein ſolcher Bürger würde mich vielleicht zur glücklichſten Frau machen können; allein bey allen dieſen Vorzügen iſt er doch nur ein Bürger, und dieſe Geſchöpfe kann ich durchaus nicht leiden. Von meiner erſten Kindheit an konnte man mir nicht empfindlicher ſchmeicheln, als wenn man mich im

Scherze, kleines Fräulein, hieß. Bey zunehmenden Jahren fiel dieſer Scherz freylich weg; aber ich erſetzte den Verluſt dadurch, daß ich mir ſelbſt Mühe gab, mich zu überreden, es ſey nichts, als ein übereiltes Verſehn von der Natur, daß ſie mich in meiner bürgerlichen Aeltern Hauſe hatte laſſen gebohren werden, und ich ſey vom Himmel zu nichts geringern, als zu einer gnädigen Frau beſtimmt. Durch Leſung einiger Romane kam ich vielmals auf den wahrſcheinlichen Zweifel, ob ich nicht die Tochter eines Lords, eines Marquis, oder ſonſt eines vornehmen Cavaliers, und nur wegen einiger politiſchen Abſichten unter dem verdeckten Namen des Bürgers, der mein Vater heißt, in ſeinem Hauſe unerkannt erzogen ſey. Dem ſey, wie ihm wolle; ich mag es itzt nicht unterſuchen. Es möchte mir ſonſt einfallen, daß ich mich weit unter meinen Stand verheirathete, wenn ich die Ihrige würde. Die Zeit wird mir zu lang, auf eine glückliche Entwicklung des Geheimniſſes von meiner Geburt zu warten. Sie ſollen mich haben, und wenn mein Vater ein Reichsgraf wäre. Aber mit Ihrer Erlaubniß, die Bedingungen, die Sie mir vorſchreiben, werde ich mir nicht alle gefallen laſſen. Daß Sie mich zur Pfarrfrau, und zu Ihren Bauern verbannen wollen, daraus wird nichts. Bürgerliche Geſellſchaft habe ich in meinem Leben nicht leiden können; nun werde ich nicht erſt anfangen, mich daran zu gewöhnen. Es

konnte mir keine größre Beleidigung widerfahren, als wenn man mich in Zuſammenkünfte, oder auf Bälle bat, wo nichts als bürgerliches Geſchmeiße, und für mich keine von Adel waren. Sollte ich mich künftig ſo wegwerfen, da ich wirklich eine gnädige Frau bin? Glauben Sie mir, daß ich zu leben weiß, und daß mir der Umgang mit denen von Adel nichts neues iſt. Ich habe Grafen zu Anbetern gehabt, mit Baronen bin ich ſo vertraut geweſen, als ich kaum mit Ihnen werden kann, und eine ganze Menge junger Edelleute habe ich laſſen vergebens ſeufzen, gegen die ein ſolcher Dorfjunker, wie Sie ſind, gar nichts heißt. Verlaſſen Sie Sich auf mich, man ſoll mir in der vornehmſten Geſellſchaft meine Erziehung nicht anſehn; aber dergleichen Geſellſchaft will ich beſuchen, ſchlechterdings will ich ſie beſuchen, und wenn Sie, Gnädiger Herr, mit allen den altadlichen Damen in leinwandnen Andrienen raſend darüber würden. Urtheilen Sie hieraus, ob ich geneigt bin, mir viel von Hochachtung und Ehrfurcht, von Befehlen und Gehorſam vorſchwatzen zu laſſen. Das unterſtehn Sie Sich nur nicht, oder ich will Ihnen Ihren hochadlichen Kopf zu rechte ſetzen. Darüber aber gebe ich Ihnen mein Wort, und das will ich heilig halten, daß ich Ihnen weder zu Hauſe noch in Geſellſchaften auf eine vertraute Art ſchmeicheln werde. Es würde mir ſehr empfindlich ſeyn, wenn Sie es thun wollten. Das unterſtehn Sie Sich nur nicht. Gegen alle Cavaliere

werde ich zärtlicher thun, als gegen Sie. Von allen, nur von meinem Manne nicht, will ich mir Schmeicheleyen laſſen vorſagen; mit der halben adlichen Welt will ich coquettiren, mit einem Worte, ich will mich ſo aufführen, daß man glauben ſoll, ich ſey aus dem älteſten Hauſe. Nur machen Sie mir keine Schande, und laſſen Sie Sich es etwan einfallen, eiferſüchtig zu werden. Pfuy, das wäre ſehr bürgerlich! Eben um deswillen heirathe ich Sie, daß ich die Freyheit haben will, Sie öffentlich zum Hahnrey zu machen. Heirathete ich einen guten ehrlichen Bürger; ſo würde ich es nur können in der Stille thun, und dieſer pöbelmäßige Zwang iſt mir zuwider. Da ich einen ſo vornehmen, und Ihrem Range anſtändigen Entſchluß gefaßt habe; ſo können Sie gewiß glauben, daß ich mich nicht kränken werde, wenn Sie die Drohungen wahr machen, und mich nur ſelten beſuchen. Deſto beſſer! Habe ich Ihren Namen, und Ihr Wappen, ſo können Sie hingehn, wohin Sie wollen; Sie ſind mir ganz überley. Laſſen Sie Sich unſre armen Kinder nur nicht dauern. Sie ſollen an den wenigſten Urſache ſeyn, auf mein Wort! Dafür laſſen Sie mich ſorgen, das iſt meine Sache; und ich werde Ihnen eine ſo anſtändige Erziehung zu geben wiſſen, daß ſie Ihnen ganz unähnlich ſeyn ſollen. Was mein Vermögen anbetrifft; ſo iſt es ganz zu Ihren Dienſten. Ich will alle Ihre Schuldleute bezahlen, Ihre Güter will ich frey machen; aber Ihre

Güter ſollen dafür meine ſeyn; ich will allein an die Stelle aller Ihrer Gläubiger treten. Führen Sie Sich vernünftig und beſcheiden gegen mich auf, wie es ſich für einen Ehmann gehört; ſo ſollen Sie die Erlaubniß behalten, zu thun, als wären die Güter noch Ihre. Sie ſollen der oberſte Voigt ſeyn, und den Unterthanen befehlen, was ich für genehm halten werde. Kommen Sie aber auf den unglücklichen Einfall, meine gütige Nachſicht zu misbrauchen; ſo ſchwöre ich Ihnen bey Ihrem Ahnenſtolze, ich will grauſamer mit Ihnen verfahren, als alle Ihre Gläubiger verfahren ſind. Der Ehecontrakt ſoll ſo eingerichtet werden, daß ich allemal das Recht behalte, Sie aus meinen Gütern zu werfen, und eher will ich nicht ruhn, bis ich Sie zum Arreſt gebracht habe. Mit einem Worte, es ſteht bey Ihnen, ob Sie glücklich oder unglücklich ſeyn wollen. Wählen Sie, was Sie am beſten finden. Unſre Vermählung kann vor ſich gehn, wenn es Ihnen gefällt, Je eher, ie lieber! Bis dahin, und länger nicht, bin ich mit der größten Zärtlichkeit, und mit demüthiger Hochachtung,

Gnädiger Herr,

Ihre

unterthänige Dienerinn.

N. S. Ich erwarte durch Ihren Kammerdiener Antwort. Der Menſch hat etwas, das mir gefällt.

Dritte Antwort von den vorigen beyden ganz unterſchieden.

Mein Herr,

Ihr Kammerdiener hat mir einen Brief von Ihnen überbracht, welcher vermuthlich nicht an mich, ſondern an eine andere Perſon gerichtet iſt. Ich glaube nicht, daß ich mit meiner Aufführung Ihnen Gelegenheit gegeben habe, ſo nachtheilig von mir zu urtheilen, und mir ſo unanſtändige Vorwürfe zu machen, welche die gemeinſten Weibsperſonen beleidigen müſſen. Ich halte es für kein Unglück, die Tochter eines ehrlichen Bürgers zu ſeyn. Ich wäre meines rechtſchaffnen Vaters unwürdig, wenn ich mich meiner Geburt ſchämen wollte. Unter den vielen Verdienſten, die Ihnen fehlen, iſt allem Anſehn nach die Beſcheidenheit eins der vornehmſten. So ſchlecht die Begriffe ſind, die Sie Sich von meiner bürgerlichen Erziehung machen: ſo wohl bin ich doch im Stande, dieſen Fehler an Ihnen wahrzunehmen. Ich bin niemals ſo ſtolz geweſen, auf eine Verbindung zu hoffen, die über meinen Stand iſt; aber dazu bin ich doch noch zu ſtolz, daß mir Ihr Antrag erträglich ſeyn ſollte. Das Vermögen, das ich beſitze, und welches in Ihren Augen meinen ganzen Werth ausmacht, würde ich ſehr übel anwenden, wenn ich mir dadurch das bittre Glück erkaufen wollte, die Frau eines Edelmanns zu werden,

werden, deſſen Liebe ſo eigennützig, und deſſen Denkungsart ſo unedel iſt. Ueberlegen Sie es wohl, mein Herr, ob Sie nicht Urſache haben, mit meinem Entſchluſſe wohl zufrieden zu ſeyn. Ihren vornehmen Anverwandten erſpare ich den Verdruß, ſich meiner zu ſchämen, da es denſelben weit rühmlicher ſeyn muß, wenn ihr Vetter mit unbeflecktem Adel im Gefängniſſe verhungert, als wenn er ſich am Tiſche ſeiner bürgerlichen Frau ſatt eſſen kann. Sie ſelbſt vermeiden die großen Gewiſſensbiſſe, die Nachwelt mit halbadlichen Kindern zu verwahrloſen. Ich bin im Begriffe, einem Ihrer ſtärkſten Gläubiger meine Hand zu geben. Es wird dieſes in gewiſſer Maaße zu meiner Beruhigung dienen, wenn ich Sie mit der demüthigen und gebeugten Miene eines böſen Schuldners vor einem Manne ſtehen ſehe, deſſen Frau Ihnen ehedem verächtlich genug geweſen iſt, ihr die empfindlichſten Grobheiten vorzuſagen. So bald Sie im Stande ſeyn werden, einzuſehn, daß Sie dieſe Vorwürfe verdient haben: ſo bald werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Sie aufrichtig zu verſichern, daß ich mit aller Hochachtung ſey,

Mein Herr,

Ihre Dienerinn.

„Heut zu Tage iſt dieſes wohl unſtreitig eine
„der größten Nahrungen, daß man Geld
„borgt, und es nicht wieder bezahlt.
„Sie iſt dergeſtalt allgemein worden, daß, da ſie
„ſonſt nur ein Vorrecht der Kaufleute war,
„ſich nunmehr auch der gemeinſte Mann darauf
„legt. Selbſt die Gelehrten, und ehrwürdige
„Männer, haben ſich dieſes Vortheils bemäch-
„tiget. Es hat mich dieſes veranlaßt, einige
„Formulare zu verfertigen, wie man Geld borgt,
„wie man mahnet, und wie man durch eine be-
„ſcheidne Antwort ſeine Gläubiger hintergehn
„kann, ohne nöthig zu haben, ſie zu bezah-
„len. Weil ich aber doch gern ſähe, daß meine
„Landsleute ſo ehrlich wären, als es ohne ihren
„merklichen Schaden geſchehen kann; ſo habe ich
„in nachſtehenden Briefen meinem Schuldner den
„Charakter eines Mannes gegeben, welcher zwar
„im Aufborgen leichtſinnig, und bey ſeiner Wirth-
„ſchaft unvorſichtig, im Grunde aber ein ehrlicher
„Mann iſt.„

Mein Herr,

Es haben mich verſchiedne gute Freunde gebeten, daß ich ihnen die Ehre erzeigen, und einige tauſend Thaler von ihnen borgen möchte. Ich habe es allen abgeſchlagen, weil ich Niemanden verbunden ſeyn will, als Ihnen, mein Herr.

Mein Sekretair hat Ordre, tauſend Thaler von Ihnen in Empfang zu nehmen, die ich dieſen Abend brauche. Es iſt eine Kleinigkeit, die ich aber als eine beſondre Probe Ihrer Freundſchaft gegen mich anſehe, und ſie ſo hoch ſchåtzen werde, als wenn Sie mir in der wichtigſten Sache gedient håtten. Sie kőnnen ſich wegen des Wiedererſatzes auf mein Wort verlaſſen. Wollen Sie noch ſichrer ſeyn; ſo ſollen Sie meinen Wechſel haben. Ich diene Ihnen bey andern Gelegenheiten mit Vergnůgen, u. ſ. w.

Antwort.

Ew. Gnaden haben Ihr Zutrauen ſo oft gegen mich geåußert, daß ich billig Bedenken tragen muß, es zu misbrauchen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen mit den verlangten tauſend Thalern zu dienen, ohne meine übrigen Freunde eiferſüchtig auf mich zu machen. Davon bin ich überzeugt, daß ich mich auf Ihr hohes Wort ſo ſehr, als auf Ihren Wechſel, verlaſſen kann. Sie werden mich davon noch mehr überführen, wenn Sie die Gnade haben, und Ihrem Sekretair befehlen wollen, daß er diejenigen zwey tauſend Thaler an mich bezahle, welche in der letzten Meſſe verfallen ſind. Es wird mich dieſes im Stande erhalten, Ihnen bey einer andern Gelegenheit wieder zu dienen. Ich bin mit der grőßten Ehrfurcht, u. ſ. w.

R = = =

Herr Bruder,

Denke, wie mirs geht. Ich verlange von dem verfluchten Juden, dem Kaufmanne N. tauſend Thaler. Ich habe ſie mit der artigſten Art von der Welt verlangt, und der Schurke hat mir es nicht allein abgeſchlagen, ſondern mich auch noch um zweytauſend Thaler gemahnet, die ich ihm ſchuldig bin, und die ich ſchon lange vergeſſen hatte. Er iſt dieſen Morgen bey mir geweſen, und droht mit dem Arreſte. Sey ſo gut, und ſtrecke mir die zwey tauſend Thaler vor, bis auf künftigen Wollmarkt. Ich will Dich redlich bezahlen. Ich erwarte dieſe Freundſchaft von Dir gewiß, da Du auch weißt, wie einem zu Muthe iſt, den die Wechſel verfolgen. Unterſchreib wenigſtens meinen Wechſel mit; vielleicht giebt mir der Hund noch ein halb Jahr Nachſicht. Unterſchreiben wirſt Du doch? Das wird ein Cavalier dem andern nicht leicht abſchlagen. Lebe wohl, und antworte geſchwind.

Antwort.

Herr Bruder,

Kurz von der Sache zu kommen; ich habe kein Geld, und ſo lange ich nicht beſoffen bin, unterſchreibe ich mich für Niemanden. Das iſt eben unſer Unglück, daß wir Cavaliere für einander mit Freuden unterſchreiben, und mit Angſt bezahlen müſſen.

müſſen. Unter hunderten werden funfzig durch dieſe unüberlegte Treuherzigkeit bankrut. Wer ſein Vermögen ſelbſt verſchwendet, genießt doch noch etwas dafür; wer ſich aber mit verbürgt, der muß in eines andern Namen verhungern. Nimm mir dieſe Predigt nicht übel. Du kennſt mich; und wenn ja eins ſeyn ſoll, ſo iſt es beſſer, Du wirſt itzt ein wenig auf mich verdrießlich, da ich Dir es abſchlage, als wenn Du künftig mein Todfeind werden ſollteſt; und das würdeſt Du gewiß, wenn ich mein Geld von Dir wieder haben wollte. Du dauerſt mich von ganzem Herzen, Herr Bruder, bey meiner Seele, von ganzem Herzen; aber wie ſoll ich Dir helfen? Geld habe ich nicht, das weißt Du, dazu bin ich zu vornehm, und über ein halbes Jahr, wenn wir bezahlen ſollten, hätte ich gewiß eben ſo wenig Geld. Was wollten wir hernach beyde anfangen, da Du itzt allein nicht weißt, was Du machen ſollſt? Es iſt ſchlimm genug, daß wir den chriſtlichen Wuchrern ſo viel gute Worte geben müſſen, wenn wir Geld borgen; laß ihn Dir nun wieder gute Worte geben, bis Du ihn bezahlſt. Rechnen das die Schurken für nichts, daß wir ſie unſrer Freundſchaft verſichern, ihnen alle unſre Dienſte anbieten, uns vor ihnen bücken und demüthigen, wenn wir ihnen die Gnade erzeigen, und ihnen für zwey tauſend Thaler ein Blättchen Papier geben. Hätten ſie nicht mehr Geld, als wir, und brauchten wir nicht das nothdürftig, was ſie überflüſſig haben; ſo wollten

ten wir der Bürgercanaille wohl anders begegnen. Laß ihn eine Weile laufen, er wird es ſchon überdrüßig werden. Fürchteſt Du Dich vor dem Wechſelarreſte? Du wirſt kein Kind ſeyn! Wer ſo viel ſchuldig iſt, wie Du, der, dächte ich, ſollte das Handwerk beſſer verſtehn. Verſtehſt Du es nicht, ſo rede mit meinem Advocaten, der wird Dich es lehren; und wenn Du es verlangſt, ſo ſoll er die Sache ſo herum drehen, daß Dir Dein Gläubiger noch Abbitte und Ehrenerklärung thun muß. Ein guter Advocat iſt allemal beſſer, als baar Geld! Iſt es unrecht? Gut, da laß ihn dafür ſorgen, und fährt er zum Teufel, ſo fährt einer mehr hin! Das ſchadet Dir nichts. Dafür iſt er ein Advocat, daß er wiſſen muß, was Rechtens iſt. Lebe wohl, es wird ſchon gehn!

Hochgeehrter Herr Doctor,

Der Herr Oberſtlieutenant von ⸗ ⸗ ⸗ hat mir Sie als einen ſehr geſchickten Advocaten angerühmt. Ich brauche Ihre Hülfe. Der Kaufmann N. hat einen Wechſel von mir auf zwey tauſend Thaler, die ich nicht bezahlen kann, und doch bezahlen ſoll, wenn ich nicht Arreſt haben will. Was ſoll ich thun? Hindert Sie Ihre Krankheit, ſelbſt zu mir zu kommen; ſo ſchreiben Sie mir wenigſtens ein paar Zeilen, und geben mir einen guten Rath. Ich will erkenntlich ſeyn. Leben Sie wohl.

Gnä⸗

Gnädiger Herr,

Aus der Sache wollen wir bald kommen. Können Sie ſchwören? In einer Viertelſtunde kann man zehn Wechſel abſchwören. Ich weis, daß ich mit einem Cavalier rede, der die gemeinen Vorurtheile nicht hat, die man dem Pöbel läßt; ſonſt würde ich nicht ſo gerade zu mit Ihnen reden. Ich verlange gar nicht, daß Sie einen falſchen Eid thun ſollen. Sie ſollen nur bey dem Eide etwas anders denken, als der Kläger denkt, und als Sie gefragt werden. Sie ſchwören alsdann keinen falſchen Eid, ſondern nur den Eid nicht, den man von Ihnen verlangt hat. Wie man das eigentlich mache, das will ich Ihnen mündlich ſagen, wenn ich die Gnade habe, Ihnen aufzuwarten: denn ich denke übermorgen wieder auszugehen, ſo Gott will, und mein Medicus. Sollten Dieſelben wider alles Vermuthen, nehmen Sie mir es ja nicht ungnädig, daß ich dergleichen von einem ſo artigen Hofmanne denke, ſollten Sie wider alles Vermuthen, ein Bedenken dabey finden, und, in der Sprache des gemeinen Mannes zu reden, zu gewiſſenhaft dazu ſeyn; ſo wollen wir es an einem andern Ende angreifen. Wie alt ſind Ew. Gnaden geweſen, als Sie den Wechſel über die 2000 Thlr. ausſtellten? Und wenn nur noch zwo Minuten an fünf und zwanzig Jahren fehlen; ſo ſoll der Herr N. nicht ſo viel ˏˏˏ kriegen. Das wird Ihnen doch keine Gewiſſensbiſſe machen, wenn

wenn Sie Sich des Rechts bedienen, das Ihnen die Geſetze geben? Haben Sie Ihren Namen ganz unter dem Wechſel ausgeſchrieben? Ich wollte, es fehlte was, und wenn es auch nur ein D. für ein T. wäre, es ſollte Ihrem Gläubiger warm genug machen. Können Sie Sich wohl noch erinnern, ob Sie die 2000 Thlr. baar, und in den Sorten, worinnen Sie verſchrieben worden, ausgezahlt bekommen; oder haben Sie gute Sorten gegen ſchlechte verſchrieben? Hat Ihnen der Kaufmann etwan Waaren daran gegeben, oder unter dem Titel von Proviſion, Agio, und dergleichen, viel abgezogen? Beſinnen Sie Sich ja recht. Ihre Chriſtenpflicht, und die Geſetze verbinden Sie, auf dieſen Fall dem Wuchrer nicht nachzuſehn, ſondern ihn andern zum Exempel zu züchtigen. Ich habe verſchiednemal dieſen caſum in terminis vor dem Conſiſtorio mit gutem Erfolge ausgeführt. Könnte nicht etwan Ihr Sekretair den Wechſel vorher zu ſehen bekommen? Das wäre ein Meiſterſtreich! Er müßte ihn den Augenblick in Stücken zerreiſſen, und zum Fenſter hinaus werfen. Was will der Kaufmann hernach mit dem Sekretair anfangen? Verklagen? Dafür laſſen Sie mich ſorgen. Es ſoll ihm drey tauſend Thaler koſten, ehe er die 2000 Thlr. wieder kriegt. Man wirft dem Richter eine Hand voll Ducaten an den Kopf, ſo iſt er blind und taub. Kurz, dafür laſſen Sie mich ſorgen; und was Ihr Sekretair thut, das iſt nicht Ihre Sünde. Gefallen Ihnen alle

dieſe Vorſchläge nicht: ſo will ich Ihnen noch einen andern thun. Recognoſciren Sie den Wechſel nicht. Wenn ihn die Gerichte produciren; ſo ſtellen Sie Sich ſo trunken, daß Sie weder reden noch ſehen können. Sie gewinnen doch wieder einige Stunden Luft; kömmt Zeit, kömmt Rath. Wenn alle Stränge reißen, ſo weiß ich noch ein Mittel; aber das iſt freylich ein verzweifeltes Mittel. Ich habe es bey andern Gelegenheiten mit gutem Vortheil gebraucht. Mit einem Worte, Gnädiger Herr, ich will Sie närriſch machen, ſo bald es Ihnen gefällt. Befehlen Sie nur. So närriſch, daß Sie ſelbſt nicht wiſſen ſollen, wie Sie daran ſind. Noch eins. Was meinen Sie, wenn ich Ihnen von Ihrem Gläubiger einen Wechſel auf drey tauſend Thaler ſchaffe, die er von Ihnen geborgt hat? Den Augenblick ſollen Sie den haben. Mein Schreiber kann alle Hände nachmalen; und wie man die Siegel nachdruckt, das verſtehe ich. Ich mag das Ding anſehn, von welcher Seite ich will, ſo gefällt mir dieſer Vorſchlag am beſten. Haben Sie doch nicht nöthig, ihn auf die 3000 Thlr. zu verklagen; es iſt genug, wenn Sie ihm zu eben der Zeit mit dem Arreſte drohn, da er ſich gegen Sie unnütze macht. Und treibt er die Sache gar zu weit; gut, ſo muß er ſie bezahlen; geben Sie ihm ſeine 2000 Thlr. davon, und wenn Ihnen das dritte tauſend auf dem Gewiſſen liegt, ſo geben Sie es nur mir, ich will mit meinem Gewiſſen ſchon zu rechte kommen.

Wenn

Wenn ich Zeit hätte; ſo wollte ich Ihnen noch mehr Wege vorſchlagen, wodurch Sie Sich retten können. Leſen Sie Sich inzwiſchen hier aus, was Sie wollen. Ich bin allemal zu Ihren Dienſten. Ich erwarte Ihren Entſchluß, und bin mit aller Hochachtung, ꝛc.

N. S. Ich wollte wohl ſehen, daß ich morgen zu Ihnen kommen könnte; aber ich habe von vielen Jahren her allemal Dienſtags meinen Faſttag, und arbeite vor der Sonnen Untergang nicht. Ich halte dieſes Gelübde ſo heilig, daß ich es nicht breche, und wenn ich hundert Ducaten zu verdienen wüßte. Es iſt auf die Mittwoche noch Zeit genug. Ueberlegen Sie es inzwiſchen. Das Abſchwören des Wechſels wäre gewiß das beſte Mittel. Wie Sie wollen, Gnädiger Herr!

Hochgeehrter Herr Doctor,

Ich will es Ihnen aufrichtig geſtehn. Von allen Ihren Vorſchlägen, die Sie mir gethan haben, gefällt mir nicht ein einziger. Sie ſind ſehr praktiſch, es iſt wahr; und ich glaube gewiß, daß es hundert Perſonen von meinem Stande giebt, welche niederträchtig genug ſind, dergleichen Mittel zu ihrer Rettung zu ergreifen. Ich mache Ihnen deswegen keinen Vorwurf. Die unbeſtimmte Art, mit der ich Sie um Ihren Beyſtand

ſtand anſprach, und mit der Sie vielleicht von vielen angeſprochen worden ſind, die, wie Sie Sich ausdrücken, ſo pöbelmäßig gewiſſenhaft nicht ſind, als ich es bin; dieſe freye Art, ſage ich, hat Ihnen vermuthlich ein Recht gegeben, von mir eben ſo nachtheilig, als von andern meines gleichen, zu denken, und mir Vorſchläge zu thun, über die ich mich in ihrem Namen ſchämen muß.

Die unruhigen Umſtände, in denen ich mich dieſe Meſſe wegen verſchiedner drückenden Schulden befinde, haben mir Gelegenheit gegeben, über mich ſelbſt ernſthafter nachzudenken. Ich finde es, daß ich von meinen erſten Jahren an leichtſinnig genug geweſen bin, Gelder aufzuborgen, ohne zu wiſſen, ob ich iemals im Stande ſeyn würde, ſie wieder zu bezahlen, und ohne mich durch dieſen Gedanken lange zu quälen. Die vernünftige Vorſicht meines Vaters, die ich in meinen akademiſchen Jahren Geiz nannte, gab mir das, was zu einer standesmäßigen Aufführung und zu meinem Studiren gehörte, überflüßig; dasjenige aber nur nothdürftig, was ich zu meinen Nebenvergnügen brauchte. Ich gerieth in eine Geſellſchaft junger Leute, welche, ihrem Range nach, weniger waren, als ich, und gleichwohl mehr Aufwand machen konnten. Ein übelverſtandner Ehrgeiz nöthigte mich, es ihnen gleich zu thun. Dieſes konnte ich nicht thun, ohne Schulden zu machen, und

ich fiel einigen Wuchrern in die Hände, welche meine Thorheit zu ihrem Vortheile misbrauchten. Dieſes ſtürzte mich von einer Schuld in die andre. Ich hatte mir vorgenommen, ſie redlich zu bezahlen. Ich that es auch wirklich bey dem Tode meines Vaters, deſſen Verlaſſenſchaft aber ſo anſehnlich nicht war, daß ich es ohne meine Unbequemlichkeit hätte thun können. Die Gelegenheit, die ich fand, bey Hofe mein Glück zu machen, nöthigte mich zu einem Aufwande, der über meine Kräfte gieng. Ich borgte vom neuen, und bey ieder Stufe, die ich höher ſtieg, verwickelte ich mich in neue Schulden. Diejenigen, die mir itzt Geld vorſtreckten, waren gröſtentheils eben ſo ungewiſſenhaft, als diejenigen Wuchrer, welche mich auf Schulen geplündert hatten. Mit einem Worte, eine iede Schuld nöthigte mich, eine noch ſchlimmere Schuld zu machen, um mich von jener zu befreyen; und ich wagte alles daran, um den Ruhm nicht zu verlieren, daß ich ein ehrlicher Mann ſey. Nunmehr bin ich aber ſo weit getrieben, daß ich nicht mehr weiß, wie ich mich retten ſoll.

Sehn Sie, mein Herr, das iſt die wahre Geſchichte meines Unglücks, und die Genealogie aller meiner itzigen Schulden. Ich habe ſie Ihnen mit Fleiß ſo umſtändlich geſchrieben, damit Sie nicht allein Gelegenheit haben ſollen, von mir beſſer zu denken, ſondern auch von andern Cavaliern eine billi-

billigere Meinung zu faſſen, die, wie ich, ihre Schulden nicht bezahlen können, und die oft bey dem redlichſten Herzen, das Sie haben, bankrut werden müſſen. Sie werden nach und nach eingeflochten, bis Sie ganz verlohren gehn. Die Ungerechtigkeit ihrer Gläubiger, unrichtige Begriffe von der Ehrbegierde, eine Unachtſamkeit in ihrer Wirthſchaft, und die träumende Hoffnung auf ein unerwartetes Glück, das Sie retten ſoll; dieſes ſind die gemeinſten und wichtigſten Urſachen von dem Umſturze der größten Häuſer. Von denen rede ich nicht, welche muthwillige Betrüger ſind, und deren ſind ſehr viele; nur von denen rede ich, die, wie ich, unvorſichtig genug, aber doch ehrlich ſind.

Nun ſtellen Sie ſich einmal vor, wie ſehr ich durch Ihren Brief muß gedemüthigt worden ſeyn, da ich ſehe, daß Sie mich für einen Betrüger, und nicht für einen verunglückten Mann anſehen, welcher ein Mittel ſucht ſich zu retten, ohne ſein Gewiſſen und ſeine Ehre zu verlieren. Und beydes müßte ich verlieren, wenn ich nur einen einzigen von Ihren Vorſchlägen annähme.

Es gehört wirklich eben ſo wenig Verſtand dazu, einen verſtellten Eid zu leiſten, als wenig Verſtand nöthig iſt, iemanden dergleichen anzurathen. Da ich noch in der erſten Claſſe ſaß, ſahe ich dieſe Weisheit ſchon ein, und mein Präceptor,

 ſo

ſo einfältig er auch war, überführte mich doch, daß dergleichen Kunſtgriffe auch den niedrigſten Pöbel ſchändeten. Ihnen, als einem Rechtsgelehrten, darf ich das nicht weiter erklären; und da Sie ein Chriſt ſind, der Gott zu Ehren alle Wochen einmal faſtet: ſo werden Sie beſſer, als ich, überzeugt ſeyn, wie abſcheulich dergleichen betrügriſche Eide ſind.

Ich weiß die Geſetze wohl, die uns von der Verbindlichkeit des Wiedererſatzes losſprechen, wenn man in einem gewiſſen Alter geborgt hat; aber das weiß ich auch, daß uns in gewiſſen Fällen die Ehre dazu verbindet, wenn es gleich die Geſetze nicht thun. Die Vorſicht der Geſetzgeber war nöthig, der Bosheit derjenigen zu ſteuern, die ſich unſers jugendlichen Unverſtandes bedienen, um etwas zu gewinnen; wider diejenigen aber dürfen wir uns dieſes Mittels nicht bedienen, die uns als ehrliche Leute geholfen haben, wir ſetzen uns ſonſt in eine Claſſe mit den Wahnwitzigen und Verſchwendern, für welche die Geſetze auf eben die Art geſorgt haben. Bin ich in meinem fünf und zwanzigſten Jahre nicht eben ſo verbunden ehrlich zu ſeyn, als im ſechs und zwanzigſten? Der Taufſchein wird mich wider mein ehrliebendes Gewiſſen nicht ſchützen, wenn er mich auch wider den Richter ſchützt. Mit einem Worte, dergleichen Rechte der Unmündigen ſind meiſtentheils nur eine Zuflucht der unbeſonnenen Jugend, welche

ohne

ohne Verſtand borgt, oder der Betrüger; beydes mag ich mir nicht vorwerfen laſſen.

Was ſoll ich von Ihren übrigen Mitteln ſagen, die Sie mir vorſchlagen? Befreyt mich eine unvollkommne Unterſchrift von der Verbindlichkeit, die ich haben würde, wenn ich auch gar nichts unterſchrieben hätte? Seinem Gläubiger den Wechſel mit Gewalt aus den Händen zu reiſſen, iſt eine Art eines Raubes, die das Rad verdient, und nicht den Beyfall der vernünftigen Welt, wenn auch dieſe vernünftige Welt nicht einmal ehrlich wäre.

Ueber den Vorſchlag, mich närriſch zu machen, will ich mich nicht erklären. Sie hätten verdient, daß ich Ihnen die Antwort durch meinen Bedienten geben ließe.

Der Einfall, einen falſchen Wechſel auf den Namen meines Gläubigers zu ſchreiben, iſt nur Ihrer werth, und mir zu abſcheulich, als daß ich noch ein einziges Wort davon ſagen ſollte.

Was ich wünſche, iſt dieſes, daß niemand von meinen Freunden in ſo verzweifelte Umſtände gerathen möge, ſich Ihrer Hülfe zu bedienen. Leben Sie wohl.

Herr Sekretair,

Ich bin unglücklich, ohne Hülfe unglücklich! Alle meine Schulden ſind mit einem male aufgewacht. Sie verfolgen mich, und ich muß noch dieſen Abend vor ihnen fliehen. Wollte Gott, ich könnte mich vor mir ſelbſt verbergen! Ich ſchäme mich meiner, und das Verlangen, alle meine Gläubiger zu bezahlen, und ehrlich zu bleiben, entſchuldigt mich weder bey mir ſelbſt, noch vor den Augen der Welt. Sie werden bey dem Herrn Obriſtlieutenant erfahren, wo ich mich aufhalte. Beſchleunigen Sie Ihre Rückreiſe, Sie mögen die Sache zu Stande gebracht haben, oder nicht. Ich lege Ihnen alle die Mahnbriefe bey, die geſtern und heute an mich gekommen ſind. Sie finden bey einem ieden meine Antwort. Wie ſehr bin ich gedemüthigt, daß ich habe müſſen die Sprache der böſen Schuldner annehmen! Beruhigen Sie meine Gläubiger, ſo gut Sie können. Sie ſollen alle bezahlt werden, alle ehrlich bezahlt werden; aber, gerechter Gott! wenn? womit? Das weiß ich nicht! Ich Unglücklicher! Kommen Sie zurück! Geſchwind kommen Sie zurück! Ich muß fort.

Gnädiger Herr,

Nun kann ich Ihnen nicht länger nachſehn. Die 2000 Thlr. muß ich morgen auf den Abend haben, oder ich bediene mich der Mittel, die Sie

wiſſen. Ich thue es ungern; aber ich werde ſelbſt gedrängt. Sie haben mich von einem Tage zum andern aufgehalten. Länger kann ich nicht nachſehn, ohne meinen Credit ſelbſt zu verlieren. Das werden Sie mir nicht zumuthen. Machen Sie Sich keinen Schimpf; und wenn Sie es doch thun, ſo geben Sie mir die Schuld nicht. Ich erwarte mein Geld ohne Verzug, und verharre mit unterthänigſter Hochachtung

Ew. Gnaden u. ſ. w.

R = = =

Antwort.

Mein liebſter Herr R = = =

Es iſt billig, Sie ſollen bezahlt werden. Längſtens auf den Freytag früh. Bis dahin haben Sie noch Geduld. Ich ſoll morgen Geld haben, das mir ein guter Freund ſchuldig iſt. Sie haben mir als ein ehrlicher Mann gedient, und ich habe den Willen, als ein ehrlicher Mann zu bezahlen. Ich bin mit meinem Pachter unglücklich geweſen, es wäre ſonſt ſchon vor der Meſſe geſchehn. Waren es nicht Louis blanc, die Sie mir vorſtreckten? Ich glaube, ja; gut, Sie ſollen ſie haben, oder doch wenigſtens das Agio. Was thun Sie gegen Maxdor? Schicken Sie nur auf den Freytag früh zu mir,

und den Wechſel mit. Ich werde Ihre gefällige Nachſicht niemals vergeſſen, und Ihnen dienen, wo ich kann. Leben Sie wohl.

N. S. Können Sie einen holländiſchen Brief auf 500 Thlr. brauchen?

Gnädiger Herr,

Dieſelben erhalten durch meinen Ladendiener den Auszug für die ausgenommenen Stoffe, und andre Waaren. Es wird Ihnen nicht ſchwer fallen, die kleine Poſt an 600 Thlr. zu bezahlen. Meine Freunde haben mir gerathen, es gerichtlich zu ſuchen, weil ich ſo oft vergebens darum bitten müſſen. Es würde mir leicht ſeyn, es auszuführen, da Sie die Rechnung ſchon unterſchrieben haben; ich will es aber nicht gern thun, um Ihnen das Vergnügen zu laſſen, daß Sie Ihre gegebene Cavalierparole ohne richterlichen Zwang erfüllen. Ich bin mit unveränderter Ehrfurcht

Ew. Gnaden u. ſ. w.

Mein Herr,

Ihre Freunde kennen mich und Sie nicht, ſie würden Ihnen ſonſt billiger rathen. Ich will es Ihnen nicht vorrücken, daß Sie mir den Preis der Stoffe zu hoch angeſetzt haben; es iſt einmal geſchehn,

ſchehn, und ich habe mich dazu bekannt. Sie ſollen der erſte nicht ſeyn, dem ich etwas ſchuldig bleibe. Ich erwarte Sie auf den Freytag Nachmittage. Sie werden wohl Doppien nehmen? Haben Sie dieſe Meſſe etwas neues von Stoffen? Bringen Sie mir welche mit, ſo ſchön Sie ſolche haben. Ich bezahle baar. Es ſoll zu einer Meſſe für meine Frau. Nur nicht gar zu bunt. Verſtehen Sie mich? à Dieu.

Gnädiger Herr,

Mein Advocat wird Ihnen geſagt haben, daß der über die Juwelen ausgeſtellte Wechſelbrief an 2500 Thlr. an der Peterpaulmeſſe gefällig geweſen iſt. Sie haben mich bis auf heute vertröſtet, und ich nehme mir die Freyheit, mich unterthänig zu erkundigen, um welche Stunde ich Ihnen aufwarten darf. Sie wiſſen noch, Gnädiger Herr, wie genau Sie gehandelt haben, und können gewiß glauben, daß ich nicht fünf Thaler daran verdiene. Deſto weniger wird mir es zuzumuthen ſeyn, länger nachzuſehn, da die ganze Summe mein baarer Verlag iſt. Brauchen Sie ſonſt dieſe Meſſe etwas, ſo werden Sie gnädig befehlen, und ich werde Ihnen damit dienen, ſo bald ich meine 2500 Thlr. von Ihnen bekommen habe. Sollte mein Advocat ſich dieſen Morgen bey Ihnen melden; ſo ſagen Sie ihm nur, daß die Sache bis gegen Abend Anſtand hätte. Weiſen Sie ihm allenfalls dieſen Brief, da-

mit er nicht nach der Ordre verfährt, die ich ihm geſtern Abends gegeben habe. Er war heute früh nicht zu Hauſe, als ich zu ihm ſchickte. Sie ſehen, Gnädiger Herr, mit wie viel Vorſorge ich mir angelegen ſeyn laſſe, Ihnen zu zeigen, daß ich mit unterthänigem Reſpecte ſey

Ew. Gnaden, ꝛc.

Antwort.

Hochgeehrteſter Herr,

Hat Ihnen denn mein Sekretair das Geld noch nicht ausgezahlt? Das iſt ganz unverantwortlich! Ich habe es ihm ſchon am Montage befohlen. Er mußte am Dienſtage früh wegen einer dringenden Angelegenheit verreiſen, und hat in der Eil aus Unvorſichtigkeit meine Caſſe und alles in ſeinem Beſchluſſe behalten. Längſtens künftigen Sonnabend kömmt er gewiß wieder. Haben Sie ſo lange Geduld. Ich will ihm ſeine Unvorſichtigkeit verweiſen, daß er es empfinden ſoll.

Man iſt doch gar zu unglücklich, wenn man ſich auf andre Leute verlaſſen muß. Es verdrießt mich doppelt, daß er ſo einen ehrlichen Mann, wie Sie ſind, ſo lange warten läßt. Sie ſollen Ihr Geld haben. Es iſt ſchon abgezählt, ich weiß es. Einen tollern Streich hätte mir mein Sekretair nicht machen

chen können! Sie ſollen Ihr Geld richtig haben. Ihr Advocat iſt noch nicht bey mir geweſen. Aber wozu brauchen denn zween ſo gute und alte Freunde, als wir ſind, einen Advocaten? Das hätten Sie nicht thun ſollen, gewiß nicht, mein Herr. Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann! Ich bezahle meine rechtſchaffnen Freunde ehrlich, und wenn weder Advocaten noch Richter in der Welt wären. Dieſe Meſſe werde ich nichts brauchen. Ich habe mich vom Gelde entblößt, und Sie wiſſen wohl, ich kaufe ohne Noth nicht gern, wenn ich nicht gleich, oder doch bald bezahlen kann.

Den Augenblick fällt mir etwas ein. Die Prinzeſſinn von ⸗ ⸗ ⸗ will eine Haarnadel kaufen; ſie muß aber ſchön ſeyn. Dabey wäre ein Thaler zu verdienen. Soll ich Sie vorſchlagen? Kommen Sie übermorgen früh in die Antichambre, da werden Sie mich finden. Oder, wiſſen Sie was, lieber auf den Markt; da wird die Prinzeſſinn um eilf Uhr ſelbſt ſeyn. Sehn Sie, wie freundſchaftlich ich für Sie ſorge. Aber bringen Sie Ihren Advocaten nicht mit; Ihre Durchlauchten möchten ſich vor ſeiner Perücke entſetzen. Gewiß, das Compliment von Ihrem Advocaten kann ich Ihnen noch nicht recht vergeben. Was geſchehn iſt, iſt geſchehn. Wir wollen gute Freunde bleiben. Leben Sie wohl, bis auf Wiederſehn, u. ſ. w.

Hochwohl⸗

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Das Abſterben meines ſeligen Mannes hat mich in kümmerliche Umſtände geſetzt. Die Gnade, die Ew. Hochwohlgeb. gegen ihn ehedem bezeigt, werde ich nunmehr für mich, und meine armen unerzognen Kinder unterthänig ausbitten. Die erſte Probe von Dero gnädigen Vorſorge wird dieſe ſeyn, wenn Sie die Veranſtaltung treffen, daß der itzige Meſſe verfallne Wechſel an 550 Thlr. ausgezahlt werde. Er iſt meinem älteſten Sohne auf ſein Antheil im Erbe zugefallen; und weil er im Begriffe ſteht, auf die Univerſität zu gehen: ſo muß er dieſe Poſt zu ſeinem nothdürftigen Unterhalte aufnehmen. Es beruht ſein ganzes Glück darauf, da er ſonſt nichts zu leben hat, und von mir auf keine Art unterſtützt werden kann. Ew. Hochwohlgeb. Gnaden ſind als ein großmüthiger Beſchützer armer Waiſen bekannt, und ich zweifle an gnädiger Geſtattung meiner Bitte im geringſten nicht, da es Ihnen ſo leicht fallen muß, mit dieſer Kleinigkeit ein armes Kind glücklich zu machen, welches die Gnade gehabt hat, ſein ganzes Vermögen Ihren Händen zeither zu überlaſſen. Gott, der Gott der Wittwen und Waiſen, wird ein reicher Vergelter ſeyn, und Ihr

hohes

hohes Haus ſegnen. Ich bin mit der tiefſten Devotion

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden

demüthigſte Dienerinn.
N.

Antwort.

Liebe Frau Magiſterinn,

Sie verlangen das Ihrige auf eine ſo beſcheidne und verpflichtende Art zurück, daß ich mich ſchämen muß, ſo lange Ihr Schuldner geweſen zu ſeyn. Es kömmt mir freylich die Aufkündigung des Wechſels itzt ein wenig unvermuthet: aber ich will Rath ſchaffen. Kann es nicht gleich in der Meſſe ſeyn; ſo ſoll es doch geſchehen, ſo bald ich nach Hauſe komme. Ich thue nichts, als was meine Schuldigkeit iſt; und wenn Ihr lieber Sohn fromm und fleißig iſt, ſo will ich weiter für ihn ſorgen. Ich will noch heute verſuchen, ob es möglich iſt, ein Procuraturſtipendium für ihn auszuwirken. Er kann ſich, wenn er herkömmt, bey dem Herrn Profeſſor N. melden, der mir verſprochen hat, ihm einen Freytiſch zu geben. Die Collegia ſoll er auch bey ihm umſonſt hören. Der ehrliche Mann thut

thut mir alles zu Gefallen, was ich verlange. Mit einem Worte, ich will für ihn ſorgen, und wenn er nach Leipzig geht, kann er erſt auf mein Gut zu mir kommen, und das Geld gegen den Wechſel heben. Ich bin dieſe kleine Bemühung der Freundſchaft ſchuldig, die mir Ihr ſeliger Mann erwieſen hat. Seyn Sie von meiner Aufrichtigkeit überzeugt, und leben Sie allemal wohl.

Nota! „Der Herr Sekretair wird ſorgen, daß dieſe „ehrliche Frau vor allen andern bezahlt „wird. Davor behüte mich Gott, daß „ich auch die Thränen der Wittwen und „Waiſen auf mich laden ſollte. Dieſe „Schuldpoſt nagt mich am Herzen. Ich „habe noch vor meiner Abreiſe mit dem „Profeſſor geredet, er hat mir es verſpro„chen. Sorgen Sie ja für die arme „Frau. Ihr Mann war ein rechtſchaffner „Mann. Sie muß ihr Geld nach der „Meſſe haben, es komme her, wo es „wolle.„

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeehrteſter Herr Bruder,

Ich habe dieſe Meſſe verſchiedne Bäre los zu binden, um deswillen ich den Herrn Bruder erſuche,

ſuche, das kleine Wechſelchen an 400 Thlr. meinem Agenten zu bezahlen. Da ich es Ihnen drey Jahre ohne Intereſſen creditirt habe; ſo verſehe ich mich gewiſſer Zahlung. Es ſteht ohnedem in meiner Gewalt nicht, länger nachzuſehn, da ich den Wechſel an Herr N. und Compagnie gegen eine Schuldfoderung cedirt habe. Der Herr Bruder wiſſen, wie dieſe Juden ſind, und daß ſie mit ihren Schuldnern ſo ſäuberlich nicht verfahren, als wir von Adel mit einander umzugehn pflegen. Es ſollte mir ſehr leid ſeyn, wenn der Herr Bruder es zur Weitläuftigkeit kommen ließen. Ich wenigſtens wäre ganz außer Schuld; denn der Wechſel iſt nicht mehr in meiner Hand. Eben itzt erfahre ich von meinem Gerichtsverwalter, daß Ihr Herr Schwiegervater dieſen Abend ſehr unbaß nach Hauſe gekommen ſey. Wie Gott will! Der Alte verläßt Pfennige; Sie werden Sich wohl tröſten laſſen. Die Haſenjagd iſt heuer ſehr ſchlecht. Das macht das liebe Hagelwetter. Der Teufel hat doch immer ſein Spiel. Geſtern Abends iſt mir mein beſter Fuchs im Stalle umgefallen; ich glaube nicht, daß mir mein beſter Freund ſo nahe gehen kann. Es war ein Fuchs, Trotz einem Fuchſe! Der Donner hole mich, mein beſtes Pferd war es! Und hiermit Gott befohlen. Auf die Bezahlung des Wechſels verlaſſe ich mich alſo gewiß, und bin, u. ſ. w.

Antwort.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeehrteſter Herr Bruder,

Es iſt mir nicht lieb, daß Sie meinen Wechſel von Sich gegeben haben. Ich werde ihn bezahlen, darauf können Sie Sich verlaſſen; aber dieſe Meſſe iſt es unmöglich, das ſage ich Ihnen, es komme auch, zu was es wolle. Daß Sie ihn drey Jahre ohne Intereſſen gehabt haben, iſt mir bekannt; aber der Herr Bruder wiſſen auch, daß wir Spielſchulden nicht zu verintereſſiren pflegen. Sollte mich Herr N. aufs äußerſte treiben, ſo werde ich gerichtlich ſagen müſſen, was dieſer Wechſel eigentlich iſt; und es ſollte mir nahe gehen, wenn ich, wider meine Gewohnheit, dergleichen Ausflucht brauchen müßte, da ich wirklich Willens bin, den Wechſel zu bezahlen, und wenn er noch ungültiger wäre. Ich hätte mich zu Ihrer Freundſchaft wohl verſehen, daß Sie mich den Zunöthigungen des Herrn N. und Compagnie nicht auf dieſe Art Preis geben würden. Ich habe ihnen ſagen laſſen, daß ſie von mir auf dieſen Wechſel nicht einen Dreyer bekommen würden, und ſie möchten ihren Regreß nehmen, an wen ſie wollten, oder ſonſt thun, was ihnen gefiele. Der Herr Bruder werden alſo andre Anſtalt machen, Ihre

Ihre Schulden zu bezahlen. In künftiger Meſſe trage ich die Poſt ab; aber an niemanden, als an Sie, und auch nicht eher. Das habe ich bey mir beſchloſſen, und Sie kennen mich. Von der Krankheit meines Schwiegervaters weiß ich nichts. Die Nachricht wird wohl keinen Grund haben. Der rechtſchaffne Mann ſollte mich dauern, ſo hart er auch gegen mich und meine Frau iederzeit geweſen iſt. Ich bin unverändert

Ew. Hochwohlgeb. u. ſ. w.

Gnädiger Herr,

Wundern Sie Sich etwan, was ich will? Mein Geld will ich haben. Ja, ja, im ganzen Ernſte, mein Geld, das ich Ihnen ſo lange geliehen habe, und wenn ich das nicht kriege, ſo will ich Sie haben, oder es müßte keine Gerechtigkeit im Lande ſeyn. Tauſend Thaler iſt kein Pappenſtiel, und ich habe Ihren Wechſel darüber, wiſſen Sie das wohl, Gnädiger Herr? Das iſt keine Kunſt, daß vornehme Leute in den Tag hinein borgen, und uns arme Leute hernach betrügen wollen. Sie haben mich nun ſeit zwo Meſſen bey der Naſe herum geführt. Ich bin der Complimente ſatt. Geld, mein Herr, und kein Compliment, das will ich haben, oder Sie ſitzen in vier und zwanzig Stunden zwiſchen vier Mauern.

Und ſollte ich Sie zu Tode füttern, ſo laſſe ich Sie nicht aus dem Arreſte, bis Sie zu Heller und Pfennigen bezahlt haben. Wie geſagt, das iſt keine Kunſt! Erſt kommt ihr Herren, und ſtrotzt von Gold und Silber, Gott weis, ob ein Dreyer darauf bezahlt iſt! und da ſind wir armen Kaufleute eure gute Freunde, eure Herzensgute Freunde, da herzt ihr und küßt uns, bis ihr das Geld habt. Und wenn ihr es denn habt, ſo hole der Teufel den verfluchten Juden, der es wieder haben will, wenn der Wechſel verfallen iſt. Halten Sie mirs zu Gnaden, daß ich ſo deutſch weg rede; aber es iſt ſchlimm genug, daß es wahr iſt. Wir armen Kaufleute müſſen es uns laſſen blutſauer werden, und wenn wir mit Angſt und Noth ein paar Thaler Geld zuſammen geraſpelt haben, ſo kömmt ſo ein vornehmer Müßiggänger, und betrügt uns drum. Ich meine eben Sie nicht, Gnädiger Herr; aber meine tauſend Thaler muß ich auf den Donnerſtag haben, oder es wird nicht gut. Kurz! Geld oder Arreſt! was Sie wollen. Ich bin

Ew. Gnd.

unterthäniger Diener
Hanns Puff und Comp.

Antwort.

Antwort.

Mein lieber ehrlicher Hanns Puff,

Sie bleiben doch der alte Deutſche, der Sie allemal geweſen ſind. Sie ſollen Ihr Geld haben, laſſen Sie Sich nur nicht leid ſeyn. Wir wollen deswegen allemal gute Freunde ſeyn. Kommen Sie auf den Freytag früh zu mir, da ſollen Sie es finden. Es gefällt mir nur, daß Sie mit Ihren Freunden ſo wenig Umſtände machen. Wir verſtehn einander ſchon. Mein Sekretair ſoll Ihnen alles bezahlen. Er wird auf den Donnerstag Abend erſt wieder kommen. Bis auf den Freytag warten Sie doch, mein guter Alter? Nicht wahr? Sie ſind doch nicht böſe?

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Sie ſind geſtern Abends kaum zur Stadt hinaus geweſen, als ich mit der Poſt hier ankam. Ich habe die Briefe, und Ihre Ordre gefunden. Die Urſachen meiner geſchwinden Rückkunft ſind dieſe. Am Dienſtage Abends kam Ihr Herr Schwiegervater ganz krank von der Fiſcherey zurück. Ich fuhr zu ihm, ſo bald ich die Nachricht erhielt. Er war in Gefahr, und dieſe mehrte

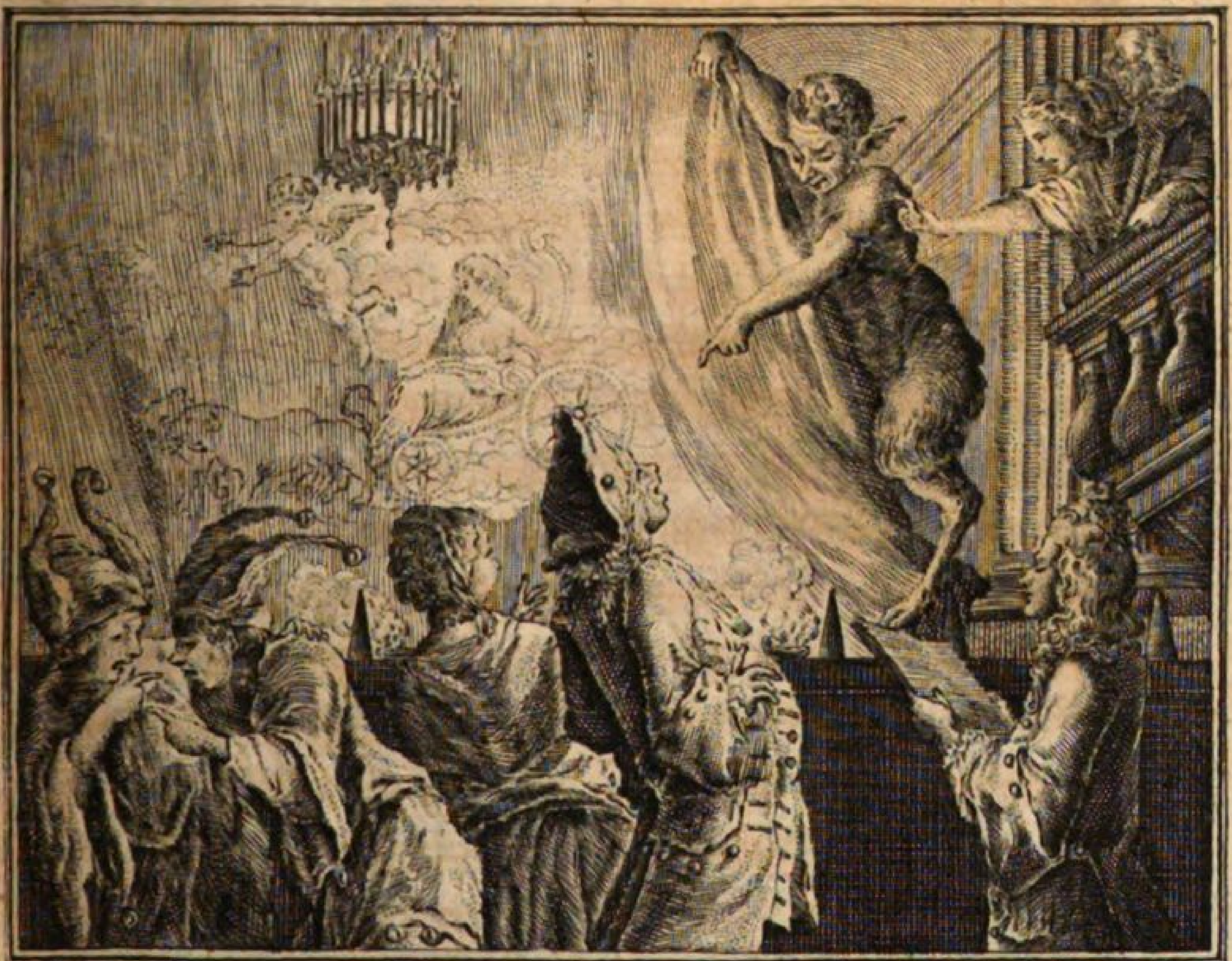
ſich dergeſtalt, daß der Medicus ſchon an der Mittwoche früh an ſeinem Aufkommen zweifelte. Ich bin von ſeinem Bette nicht weggekommen, weil er zuſehends ſchwächer ward. Er bezeigte ein großes Verlangen, Sie und die Frau Gemahlinn zu ſprechen. Es war aber unmöglich, weil er gegen Mitternacht in meinen Armen verſchied. Ich habe ſogleich von den Gütern Beſitz nehmen, und alles verſiegeln laſſen. Ich konnte nicht eher, als geſtern ſpät, hier ankommen, ſo ſehr ich auch eilte, Ihnen Nachricht davon zu geben, und Ihnen mein unterthäniges Beyleid mündlich zu bezeigen. Von dem Herrn Obriſtlieutenant habe ich auch nicht eher, als dieſen Mittag, Ihren Aufenthalt erfahren können. Dieſen Vormittag habe ich angewendet, Ihre Gläubiger zu beruhigen. Die anſehnliche Verlaſſenſchaft des ſel. Herrn Schwiegervaters hat ſie ſo gefällig gemacht, daß ſie Ew. Gnaden nicht allein nachſehen, ſondern auch mit ihrem ganzen Vermögen unterthänig aufwarten wollen, wenn Sie es verlangen. Hanns Puff und Compagnie haben mich beſchworen, Sie ihrer unterthänigſten Devotion zu verſichern. Ich bin, u. ſ. w.

Gottlieb Wilhelm Rabeners

Satiren.

Vierter und letzter Theil.

NEC. LVSISSE. PVDET. SED. NON. INCIDERE. LVDVM.



Mit Röm. Kaiſerl. Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſiſchen allergnädigſten Privilegiis.

Leipzig,
im Verlag Johann Gottfried Dyck.
1759.

Vorbericht.

Ich wage es endlich, den vierten und zugleich den letzten Theil meiner ſatiriſchen Schriften herauszugeben. Eine für mich wichtige Veränderung in meinem Amte, und die dadurch verdoppelte Arbeit, ſind zum Theil Urſache geweſen, daß ich mich ſeit drey Jahren eines Verſprechens nicht habe entledigen können, an welches mich, wo nicht das Publicum, doch wenigſtens mein Verleger fleißig genug erinnert hat. Aber in der That iſt mein Amt nur zum Theil Urſache an dieſem Aufſchube geweſen; ich habe noch weit wichtigere Verhinderungen gehabt. Für die meiſten Autoren iſt der Beyfall der Leſer die ſtärkſte Reizung, daß ſie muthig, und viel ſchreiben. Darf ich es wohl geſtehen, daß eben dieſer Beyfall die wichtigſte

Urſache iſt, warum ich ſeit drey Jahren mich nicht habe entſchließen können, den vierten Theil meiner Schriften zu liefern? Die erſten drey Theile haben das Glück gehabt, in Deutſchland ihre Freunde, und auch bey Ausländern Leſer zu finden. Man iſt endlich, auf meine ungeheuchelten Vorſtellungen, ſo billig geweſen, an mehrern Orten zu glauben, daß wirklich ein unendlicher Unterſchied zwiſchen einer Satire und einem Pasquille ſey; daß man die Fehler der Menſchen lächerlich machen könne, ohne einen Menſchen ſelbſt lächerlich zu machen; daß man als Satirenſchreiber ſpotten, und doch mit redlichem Herzen ein Menſchenfreund ſeyn könne. Ja, die Gütigkeit meiner Leſer iſt noch weiter gegangen: Man hat die Fehler in verſchiedenen Ausarbeitungen überſehen, welche vor den Augen der Kritik nicht verborgen bleiben konnten. Männer von Einſicht haben mir dieſe Fehler verziehn, und nur diejenigen Stellen angezeigt, welche ihren Beyfall erlangten: Wie viel Urſache hatte ich, darüber vergnügt zu ſeyn! Andre Männer, die zwar auch Einſicht genug beſaſſen, aber nur meine Freunde nicht ſeyn wollten, haben ganz davon geſchwiegen: Konnte ich mir wohl etwas mehr wünſchen! Und dennoch ſind alle dieſe vortheilhaften Umſtände die wahre Urſache, daß ich itzo, ſo ein alter Autor ich auch bin, mich dennoch ganz ſchüchtern unter das Publicum wage. Wie viel Achtung bin ich der Nachſicht meiner Leſer ſchuldig! Wie viel Urſache habe ich, alles zu vermeiden, was ihnen anſtößig ſeyn kann,

um dieſe verzeihende Nachſicht nicht zu verlieren! Wie ſorgfältig muß ich alle meine Charaktere zeichnen, um keine Originale zu malen, und um mich wider einen Vorwurf ſicher zu ſtellen, der mir, bey meinen menſchenfreundlichen Geſinnungen, gewiß der empfindlichſte ſeyn würde! Bisher hat die Kritik mir meine Fehler überſehen; vielleicht in der Hoffnung, ich würde mich beſſern: Und habe ich mich nicht gebeſſert, wer wird mich wider dieſe ſtrenge Richterinn vertheidigen, welche die Nachwelt auf ihrer Seite hat? Geſchäffte und Jahre machen einen Satirenſchreiber ernſthafter, und eben dadurch bitterer, als es vielleicht der größte Theil ſeiner Leſer wünſchet: Iſt nicht ſchon das Urſache genug, einen Beyfall zu verlieren, der mir ſo unendlich ſchätzbar iſt? Ich lebe hier ganz verwaiſt von meinen kritiſchen Freunden, ohne deren Rath und Gutachten ich ſonſt nicht eine Zeile wagte. Sie ſind zerſtreut, ſie ſind weit von mir weg zerſtreut; dieſe Freunde, deren ehrliches Herz, und deren reifer Witz mir unvergeßlich ſeyn werden. Nur einer noch von meinen redlichen Ariſtarchen iſt in Leipzig; und auch dieſer Eine iſt ſchon zu weit von mir entfernt. Und wie ſoll ich mir die freundſchaftlichen Lehren derer zu Nutze machen, die itzt in Kopenhagen, in Hamburg, in Zerbſt, in Braunſchweig, in Quedlinburg, ſeit einigen Jahren von mir, und vielleicht auf ewig von mir getrennt ſind? die in Zürch und Bern entfernt leben? = = = = = = Und was ſage ich von unſerm Vater Hagedorn, der mich ſo oft geleitet hat, und deſſen Andenken auch dieſe Thräne

noch heilig ſey! ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Wäre nicht dieſer Mangel meiner Freunde und meiner Führer Urſache genug, ein Vorhaben zu unterlaſſen, welches mir ſchon damals ſchwer genug ward, da ich es unter ihrem Beyſtande wagte, und welches ich itzo wagen ſoll, da ich von ihrem Beyſtande ganz entblößt bin?

Und doch muß ich es wagen! Aber ich wage es unter einer Gelübde, die ich hier vor den Augen meines Vaterlandes, und, wenn ich ſo prächtig reden darf, vor den Augen der ganzen witzigen Welt thue. **Dieſes iſt der vierte, aber gewiß auch der letzte Theil meiner ſatiriſchen Schriften.** Ich thue hier einen heiligen Schwur, einen Schwur, der mir heiliger iſt, als er ſonſt den meiſten Schriftſtellern zu ſeyn pflegt: daß ich dergleichen ſatiriſche Schriften, weder unter meinem, noch unter einem verſtellten Namen, weder in monatlichen, noch in fliegenden Blättern weiter bekannt machen werde.

Dieſen Vorſatz rechtfertigen, wenn anders meine Leſer verlangen ſollten, daß ich ihn rechtfertige; dieſen Vorſatz, ſage ich, rechtfertigen ſchon die Urſachen genug, die ich oben angeführt habe. Ein ernſthafteres Alter; Geſchäffte, die täglich gehäuft werden; der Verluſt der beſten Freunde; eine argwöhniſche Vorſicht, die meinem itzigen Stande vielleicht noch unentbehrlicher iſt, als ſie mir vor drey Jahren war; Leſer, die noch immer gewohnt ſind zu lachen, ſo lange ſie über andere

lachen,

lachen, und welche unverſöhnlich wüten, ſo bald ſie glauben, ihr eignes Geſicht im Spiegel zu ſehen; der geſchwätzige Vorwitz der Ausleger, welche immer boshaft genug ſind, Schlüſſel zu machen, wo keine Schlüſſel nöthig ſind; die tückiſche Bosheit dererjenigen, welche ſich getroffen finden, und ſchweigen, und welche doch hämiſch im Namen dererjenigen ſeufzen, die gewiß nicht gemeint, und gewiß nicht getroffen ſind; die beleidigende Unbilligkeit des witzigen Pöbels, welcher immer an dem Orte, wo der Verfaſſer ſchreibt, die Originale zuerſt ſucht, eine Unbilligkeit, die mir bey meinem gegenwärtigen Amte doppelt empfindlich ſeyn muß: Alles dieſes ſind Urſachen, welche mir meinen Vorſatz ernſtlich machen.

Ueberhaupt iſt wohl Deutſchland das Land nicht, in welchem eine billige und beſſernde Satire es wagen darf, ihr Haupt mit der Freymüthigkeit empor zu heben, mit welcher ſie gewohnt iſt, die Laſter, oder die Thorheiten der Menſchen zu ſtrafen. Es giebt Städte in Deutſchland, in denen man nur beſchäfftigt iſt, Reichthümer zu ſammeln, und in denen man kein Laſter weiter kennt, als die Armuth. Wer wird es wagen dürfen, ihren feiſten Bürgern zu ſagen, daß ſie laſterhaft ſind, weil ſie nur mit Ungerechtigkeit wuchern; daß ſie Thoren ſind, weil ſie auf ihren erwucherten Reichthum ſtolz ſeyn können? Es giebt mächtige Städte in Deutſchland, wo man unter dem prächtigſten Aufwande ſeine Armuth, unter den lärmenden Vergnügungen ſeine innerliche Unruhe zu verbergen

 ſucht,

ſucht, wo man ſeinen Freund küßt, und umarmt, um ihn niederzuwerfen, wo man über alle Sachen mit einem entſcheidenden Tone urtheilet, um ſeine Unwiſſenheit nicht zu verrathen, wo man ein pöbelhaftes Pasquill mit lautem Beyfalle annimmt, und ausbreitet, weil man den Einzigen Unglücklichen kennt, den es trifft, und wo man im Gegentheile eine lehrende Satire für ein gefährliches Pasquill hält, weil ſie auf hundert Perſonen paſſen kann, und weil dieſe hundert Perſonen vielleicht noch fühlen, daß ſie Thoren ſind, aber zugleich auch denjenigen verabſcheuen, der ſie an ihre Thorheit erinnert. Und was ſoll ich von denen Städten ſagen, welche ein Sitz der ſchönen Wiſſenſchaften ſind, und wo es ein öffentlicher Beruf iſt, Weisheit und Sitten zu predigen? Vielleicht iſt hier die Satire an der Hand ihrer Schweſter, der Moral, beliebt und ſicher? Nichts weniger! Nur gar zu oft haben die Gelehrten viel Urſache, ſich vor der Satire zu fürchten. Gemeiniglich ſind ſie die erſten, die ſie verdammen; es müßte denn eine Satire aus dem Horaz ſeyn, welcher ſie unmöglich gemeint haben kann.

Vielleicht iſt ein Patriot mit dem ſehr unzufrieden, was ich hier von den meiſten Städten meines Vaterlandes ſage. Er wird glauben, daß man eben dieſes von den Städten aller Länder ſagen könne. Es kann ſeyn: Aber deſto ſchlimmer für die Satire; deſto allgemeiner iſt die Wahrheit des Satzes, den ich oben behauptet habe. Und was will mir dieſer Patriot antwor-

ten, wenn ich ihm Paris nenne, wo ein Boileau und Moliere waren, deren Satire ihr König liebte und ſchützte? Es iſt nur ein London, wo auch nicht einmal der größte Misbrauch die Billigkeit der Satire verdächtig macht, wo kein Laſter zu vornehm iſt, daß es ſich nicht vor ihrer Geißel ſcheuen müſſe. Nur ein London iſt, wo ein lehrender Zuſchauer täglich unter einer Menge von zwanzig tauſend Leſern unerkannt herum gehen, und unbemerkt den Beyfall einſammeln kann, den ſeine Satire verdient. In Deutſchland mag ich es nicht wagen, einem Dorfſchulmeiſter diejenigen Wahrheiten zu ſagen, die in London ein Lord-Erzbiſchof anhören, und ſchweigen, oder ſich beſſern muß.

Je mehr ich allen dieſen Urſachen nachdenke; je ernſtlicher wird mein Vorſatz, niemals dergleichen Schriften wieder zu wagen. Aber dagegen verſpreche ich mir auch von der Billigkeit meiner Leſer dieſes, daß ſie mich künftig mit etwas weniger Zuverſicht, als wohl bisher bey einigen Gelegenheiten geſchehen, für einen Mitarbeiter an witzigen Monatſchriften, oder für den verborgenen Verfaſſer fliegender Blätter ausgeben.

Ich muß befürchten, daß dieſes Gelübde vielen von meinen Leſern verdächtig ſeyn werde. Man weis aus der Erfahrung, daß beynahe kein Geſchöpf ſo meineidig iſt, als ein Poet, welcher die Verſe verſchwört: Sollte ein Satirenſchreiber mehr Gewiſſen haben? Ich will

mich in dieſe Vergleichung nicht einlaßen. Damit man aber gar keinen Vorwand behalte, an meinem Vorſatze zu zweifeln: ſo will ich eine wohlbedächtige Einſchränkung beyſetzen, unter welcher ich mein Gelübde gethan habe. Ich werde gewiß niemals weiter dergleichen ſatiriſche Schriften, weder unter meinem, noch fremden Namen bekannt machen: Aber ich werde vielleicht noch verſchiedne Abhandlungen von dieſer Art ſchreiben. Ich werde ſie der Kritik einiger von meinen Freunden, und meinem verſchwiegnen Pulte anvertrauen, und nicht eher, als nach meinem Tode, ſoll das unpartheyiſche Publicum zum Richter darüber geſetzt werden.

Ich finde bey dieſem Entſchluſſe hundert Vortheile, und viele Annehmlichkeiten, die ein Satirenſchreiber unmöglich haben kann, welcher von der Aufnahme ſeiner Werke Zeuge iſt. Da ich mir, vom Anfange an, das Geſetz gegeben, keinen Menſchen durch meine Satiren zu beleidigen, ſondern ſie ſo allgemein zu machen, daß es einem billigen Leſer unmöglich fallen ſollte, einen zu finden, der das Original zum Gemälde ſeyn könnte: ſo hatte ich mir ein Geſetz gegeben, welches mir unendliche Schwierigkeiten verurſachte. So bald ich mit einer Abſchilderung fertig war, war dieſes meine erſte Sorge, daß ich ſie gegen diejenigen Geſichter hielt, die ich kannte, um zu verſuchen, ob vielleicht zu viel Aehnlichkeit von ihnen in meinem Gemälde

wäre. Das Gemälde ſelbſt zu entwerfen, koſtete mich immer weniger Mühe, als mich es koſtete, ſolches durch neue Züge, durch mehr Licht, oder mehr Schatten unkenntlich zu machen. Und wenn ich alles gethan hatte; und wenn ich nunmehr glaubte, daß es mit keinem Menſchen eine Aehnlichkeit habe, daß es nur das allgemeine Bild eines Thoren ſey: So rief doch wohl einer meiner Leſer mit bittrer Freude aus: **Das iſt mein Nachbar!** Künftig werde ich eine ſo ängſtliche Vorſicht weiter nicht nöthig haben. Nun kann ich mir die Originale wählen, wo ich will, ohne einen von ihnen zu beleidigen. Denn erſt nach meinem Tode ſollen dieſe Schildereyen bekannt werden. Und da ich Hoffnung habe, noch etliche und zwanzig Jahre zu leben; ſo zweifle ich, ob ſich alsdann noch jemand die Mühe geben wird, den Thoren zu entdecken, den ich vor zwanzig Jahren gemalt habe: denn in zwanzig Jahren iſt ein Thor gewiß vergeſſen, und wenn er auch ein Durchlauchtigſter Thor geweſen wäre. Nunmehr kann ich mich viel freyer unter meinen Mitbürgern umſehen, und Züge zu einem Gemälde ſammeln, welches ich vielleicht außerdem zu ſchildern noch nicht wagen dürfte, wie ich es nunmehr wagen darf, da dieſe Schildereyen erſt nach meinem Tode ausgeſtellt werden ſollen. Finde ich künftig einen Menſchen, deſſen Thorheiten verdienen, für die Nachwelt gezeichnet zu werden: ſo ſehe ich dieſen Menſchen, als meinen **Poſthumum**, an. Die nach mir leben,

ſollen nicht einen Zug von ſeinem Geſichte verlieren; aber bis dahin will ich ihn allein kennen, und nur allein über ihn lachen.

Man hat mir wider dieſen Plan den Einwurf gemacht, daß vielleicht in zwanzig Jahren hundert kleine Umſtände in den Sitten und Gebräuchen meiner heutigen Landsleute geändert, oder gar verloren gegangen ſeyn könnten, die doch oftmals ſchlechterdings zu wiſſen nöthig ſind, wenn man das Feine und das Reizende der Satire ſo empfinden ſoll, wie ein jeder Verfaſſer wünſcht, daß es ſeine Leſer empfinden mögen. Dieſer Einwurf iſt gegründet genug: Aber eben dadurch werde ich deſto aufmerkſamer gemacht werden, in meinen Satiren auch das zu vermeiden, was das Perſönliche der Sitten und Gebräuche genannt werden kann; ſo wie ich das Perſönliche der Charaktere bisher vermieden habe. Ich erlange dadurch den großen Vortheil, daß meine Satire auch von dieſer Seite allgemein wird. Und kann ich auch diejenigen Umſtände nicht ganz vermeiden, welche ſo flüchtig und veränderlich ſind; wer wird mir es verdenken, wenn ich mein eigner Scholiaſt werde? In dieſem Falle werden ſelbſt meine Anmerkungen Satiren auf meine Mitbürger, wenn ich genöthiget bin, der Vergeſſenheit durch Noten eine Tracht, ein Spiel, ein Ceremoniel, eine Mode, und andere ſolche Kleinigkeiten zu entreißen, worauf ſie doch itzt ſo ſtolz ſind, und worinnen vielmals heuer ihr ganzer Werth beſteht.

Ein andrer Einwurf ſollte vielleicht für mich noch wichtiger ſeyn: Nach meinem Tode werde ich den Beyfall der Leſer nicht hören! Es iſt wahr; aber auch ihren Tadel nicht! Meine Schriften ſind durch die gütige Aufnahme der Kenner und andrer ſo glücklich geweſen, daß ich mich, wenn ich mich ſo ſtolz ausdrücken darf, an dem Lobe meiner Leſer gewiſſer maßen ſchon geſättigt habe. Dieſer Beyfall verdient von mir die erkenntlichſte Achtung für den Geſchmack, und das Vergnügen meiner künftigen Leſer. Ich beſitze gewiß Eigenliebe genug, dieſes Lob auch nach meinem Tode verdienen zu wollen, je vortheilhafter alsdann für mein Andenken ein ſo unpartheyiſches Lob iſt. und je weniger ich hernach im Stande bin, meine Fehler zu entſchuldigen, oder wider ſcheinbare Vorwürfe mich zu verantworten.

Ich habe bey meinen Satiren ein zu freudiges Gewiſſen, und zu der fortdauernden Billigkeit meiner Leſer ein zu großes Vertrauen, als daß ich hiebey einen Vorwurf befürchten ſollte, der mir bey einer Stelle des Seneca eingefallen iſt. Labienus, ein Mann, der ſeinen republikaniſchen Haß, und die bitterſten Leidenſchaften unter dem prächtigen Namen eines Patrioten verbergen wollte, welcher ſeine Schmähungen wider die Großen in Rom ſatiriſchen Witz, und perſönliche Beleidigungen hiſtoriſche Wahrheiten nannte, welcher den Rath zu einem vorher unerhörten Befehle zwang, den in fol-

genden

genden Zeiten die Unwiſſenheit, der Aberglaube, und die dumme Bosheit ſo unglücklich gemisbraucht haben; * Dieſer Labienus las einmal eine von ihm gefertigte Geſchichte öffentlich vor, überſchlug aber einen großen Theil davon, und ſagte: **Das, was ich hier überſchlage, ſoll man erſt nach meinem Tode leſen!** Seneca kann ſich nicht enthalten, hiebey auszurufen: „Wie verwegen muß der Innhalt dieſer Stelle geweſen ſeyn, daß auch ſo gar Labienus ſich geſcheut hat, ſie bekannt zu machen!

* Seine Schriften wurden auf Befehl des Raths verbrannt. Seneca iſt in ſeiner Praefatione L. V. Controverſiarum ſehr bitter, da er auf dieſe Stelle kömmt. Er hält es für das erſte Exempel, wo verdächtige Schriften auf Befehl des Raths verbrannt worden wären, und vermuthlich mag er ſich auf die Verbrennung der Schriften des Numa Pompilius nicht beſonnen haben, die Livius im neun und zwanzigſten Capitel des vierzigſten Buchs anführt. Seneca freut ſich, daß dieſe Grauſamkeit erſt zu der Zeit erfunden worden, da es ſchon weniger große Geiſter gegeben habe. Ich will ſeine eignen Worte hier anführen; ſie ſind ſehr prophetiſch: In hunc (Labienum) primum excogitata eſt noua poena: effectum eſt enim per inimicos, vt omnes ejus libri incenderentur. Res noua et inſueta, ſupplicia de ſtudiis ſumi. Bono hercle publico iſta in poenas ingenioſa crudelitas poſt Ciceronem inuenta eſt. Quid enim futurum fuit, ſi ingenium Ciceronis triumuiris libuiſſet proſcribere, etc. etc. Facem ſtudiis ſubdere et in monumenta diſciplinarum animaduertere, quanta, et quam non contenta certa materia ſaeuitia eſt! Dii melius, quod eo ſeculo iſta ingeniorum ſupplicia coeperunt, quo et ingenia deſierunt, etc.

„chen!„* Meine Leſer werden ſich des ungeheuchelten Bekenntniſſes noch erinnern, welches ich in einer weitläuftigen Abhandlung vom Misbrauche der Satire ablegte, da ich den erſten Schritt that, mit ihnen bekannt zu werden.** Ich zeigte damals, daß die vornehmſte Pflicht eines Satirenſchreibers ſey, von der Religion und den Obern niemals anders, als mit der anſtändigſten Ehrfurcht zu reden, daß er alles ſorgfältig vermeiden müſſe, was ſeine Mitbürger, oder den Wohlſtand nur auf einige Art beleidigen könne, mit einem Worte, daß er ein rechtſchaffner Mann ſeyn müſſe. Ich habe mir Mühe gegeben, bey allen meinen Satiren nach dieſen Grundſätzen zu handeln, und meine Leſer ſind, ſo viel ich weis, allemal ſo gerecht geweſen, zu geſtehen, daß ich dieſe heiligen Pflichten erfüllt habe. Ich werde ſie weiter erfüllen. Ich werde mich unermüdet bearbeiten, der Satire dasjenige ehrwürdige Anſehen zu erwerben, welches ihr als einer Verehrerinn der Religion, als einer Freundinn der Tugend, als einer unverſöhnlichen Feindinn der ungeſitteten Thoren gebührt, und welches

* Memini aliquando, cum recitaret hiſtoriam, magnam partem conuoluiſſe et dixiſſe: *Haec, quae tranſeo, poſt mortem meam legentur.* Quanta in illis libertas fuit, quam etiam Labienus extimuit? *M. Annaeus Seneca Lib. V. Controverſiarum* in Praefatione.

** S. den Vorbericht zum erſten Theile dieſer ſatiriſchen Schriften.

welches ihr freylich ſo lange Zeit ſtreitig gemacht worden iſt, ſo lange ein jeder boshafter Pasquillant behauptete, er ſchreibe Satiren. Durch dieſe Bemůhung hoffe ich den gůtigen Beyfall meiner Leſer auch fůr dieſen vierten Theil; ja, ich hoffe ſo gar auch den Beyfall ihrer Kinder fůr diejenigen Theile meiner Satiren zu erlangen, die ich erſt nach meinem Tode ihrer billigen Beurtheilung zu ůberlaſſen mich entſchloſſen habe.

Dresden,
am 20 April,
1755.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

Antons

Antons Panßa von Mancha
Abhandlung
von
Sprüchwörtern,
wie ſolche
zu verſtehen, und zu gebrauchen ſind;
Dem Verfaſſer zum Beſten, und dem Leſer
zur Erbauung ans Licht geſtellt.

Antons Panßa von Mancha

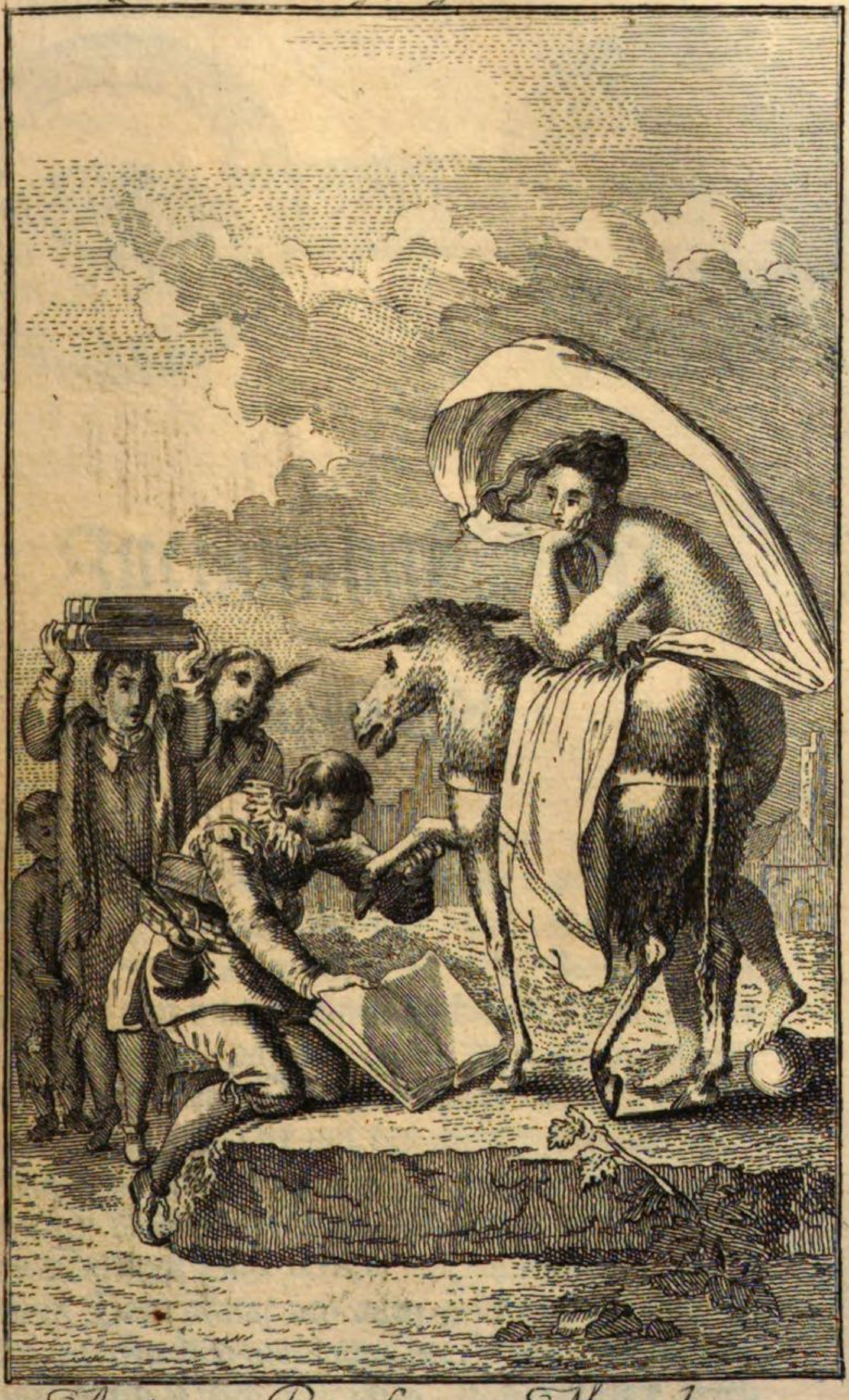
Zueignungsſchrift

an des

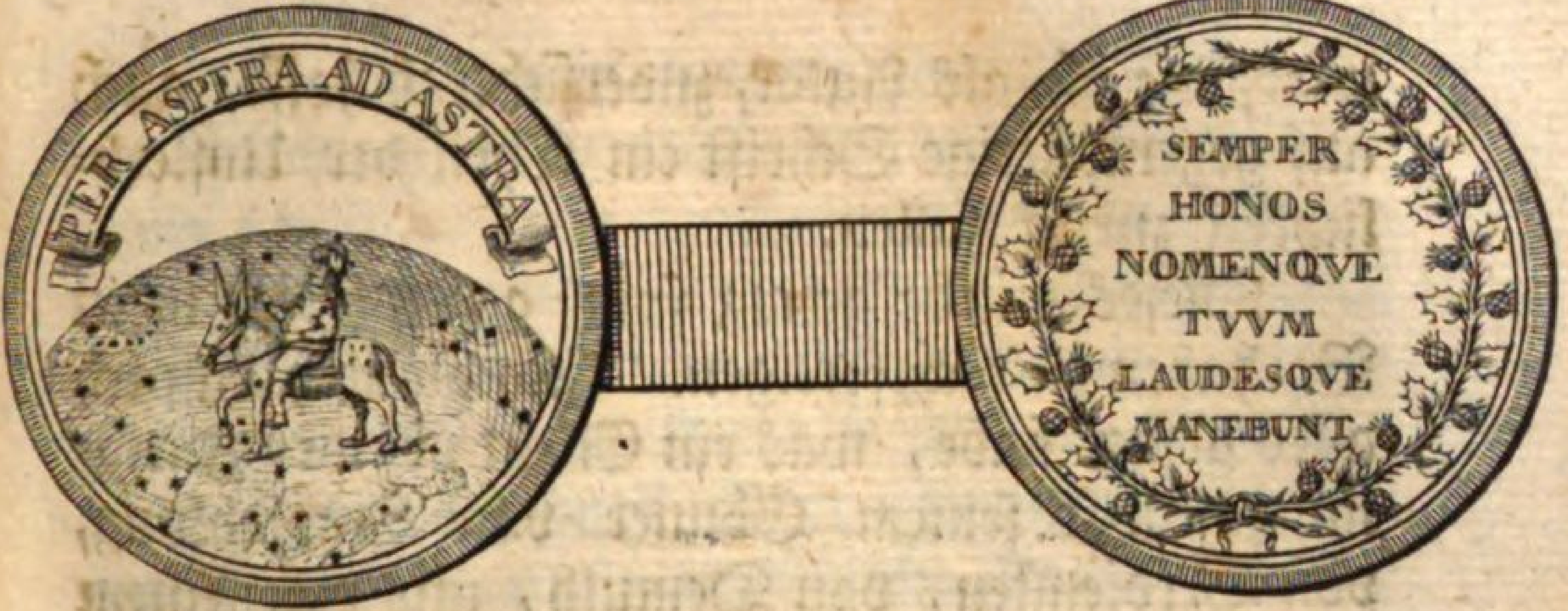
großen Sancho Panßa

großen Eſel.

zum 4ten Theil gehörig.



Antons Pansſa von Mancha.



Zueignungsſchrift.

Verewigter Eſel,

Deine eignen Verdienſte, und das verehrungswürdige Andenken meines Urältervaters, Sancho Panßa, erfodern es von mir als einen wichtigen Theil meiner Schuldigkeit, daß ich dieſen Abhandlungen von Sprüchwörtern **Deinen** Namen vorſetze. Ich nahe mich alſo **Dir** mit der ehrfurchtsvollen Verbeugung, mit welcher ſich ein verlaſſener Autor ſeinem Mäcenaten naht, und lege dieſe Schrift zu **Deinem** Hufe nieder. Das Anſehen, in welchem **Dein** Name bey allen geſitteten Völkern iſt, wird dieſen Abhandlungen der ſicherſte Schutz ſeyn, und durch **Deinen** Namen, unſterblicher Eſel,

wird, wie ich, als Autor, zuverſichtlich hoffe, auch auf gegenwärtige Schrift ein Theil der Unſterblichkeit zurück fallen.

Dieſes würde genug ſeyn, gegen Dich mein Vorhaben zu rechtfertigen. Ich glaube, daß ich alles geſagt habe, was ein Client in einer Zueignungsſchrift ſeinem Gönner von Empfehlung, von Verdienſten, von Demuth, und von ſeinem Mangel zu ſagen hat. Aber Du wirſt mir hochgeneigt erlauben, **mein Eſel**, daß ich dieſe Zueignungsſchrift gegen diejenigen vertheidige, welche ſo viel Einſicht, wie Du, nicht haben, und doch Kunſtrichter ſeyn wollen. Glücklicher, ja dreymal glücklicher Eſel, der Du in den Tagen des weiſen Sancho grau worden biſt, wo man Verdienſte auch an Eſeln verehrte! Wie ſehr haben ſich die Zeiten zu unſrer Schande verändert! Man verehrt ‒ ‒ ‒ aber nicht Verdienſte, man verehrt Rang und Pracht; und ein Eſel mit einer reichen Decke, wenn er ſchon die geringſten Verdienſte nicht hat, iſt uns oftmals verehrungswürdiger, als ſieben Weiſe. Ich finde alſo nöthig, einige Einwürfe zu beantworten, welche mir wider meine Zueignungsſchrift gemacht werden können. Dieſes wird mich ganz natürlich auf Deine eignen Verdienſte führen. Ich will zeigen, wie groß Du geweſen biſt; und wenn ich dieſes zeigen will, ſo darf ich die Welt nur an Deine Thaten erinnern. Wie leicht iſt es, Verdienſte zu loben, wenn man ſie ſchon findet, und nicht erſt erdichten darf! Ein Vorzug, den Du vor vielen Menſchen haſt, welche Dich nur als Eſel kennen.

Was

Was ich hier im voraus angeführt habe, iſt die gründlichſte Vertheidigung wider einen Einwurf, welchen viele machen werden, ſo bald ſie dieſe Zueignungsſchrift erblicken. **Einen Eſel zum Mäcenat!** werden ſie ausrufen. Und warum nicht, meine Herren? Bin ich etwan der erſte, der dieſes thut? Oder vermißt ihr nur an meinem Mäcenat die menſchliche Pracht der Eurigen? Seyd nicht ſo ungerecht, zu glauben, daß mein Eſel dieſer Zueignungsſchrift unwürdig ſey, weil ihr ihn für dumm haltet: Ihr werdet ſelbſt euern Zueignungsſchriften ein trauriges Urtheil ſprechen. Wie viele von euern Mäcenaten werdet ihr abſetzen müſſen, wenn die Dummheit hindert, der Mäcenat eines Autors zu ſeyn!

Aber wird der Eſel die Zueignungsſchrift leſen? und noch mehr, wird er das Buch verſtehn, das du ihm zueigneſt? Aber, meine Herren, iſt denn das nöthig? Er würde es vielleicht nicht thun, wenn er auch lebte, zumal da er ein ſpaniſcher Eſel iſt, und ich freylich nur ein deutſcher Autor bin. Allein iſt es denn ſo ſchlechterdings nöthig, daß ein Mäcenat die Schriften lieſt, die ihm gewidmet werden? Wie viel Mäcenaten leſen eure Schriften, und noch mehr, wie viel ſind im Stande, ſie zu verſtehn? Ihr macht euch kein Bedenken, denen Gönnern, welche vielmals kaum ihre Mutterſprache gelernt haben, eure Werke, die ihr in ausländiſchen oder wohl gar in todten Sprachen abgefaßt habt, zu überreichen, von denen ſie doch vielleicht nicht einmal

die Buchſtaben kennen. Genug; ſie ſehen ihr Bildniß, oder ihr Wapen, ſie ſehen den prächtigen Band des Buchs, ſie ſehen ein gekrümmtes Geſchöpf murmelnd zu ihren Füßen kriechen, und hieraus ſchließen ſie, daß dieſes Geſchöpf ein Autor iſt, daß unter ihrem Bildniſſe, oder Wapen, eine Zueignungsſchrift ſtehen wird, und daß ſie ein Mäcenat ſind. Sehen ſie alſo nicht alles, was der Autor will, daß ſie ſehen ſollen, und iſt es erſt nöthig, daß ſie die Zueignungsſchrift leſen, und die Abhandlung verſtehn müſſen?

Ich erwarte noch einen Einwurf, der bey vielen meiner Tadler der wichtigſte iſt, und den ſie zu ſagen, nur das Herz nicht haben. **Wirſt du von deinem Eſel für die Zueignungsſchrift nur einen Gulden, oder die geringſte Belohnung erwarten können?** Nein, ihr habt recht, nicht einen Gulden, nicht die geringſte Beförderung. Aber deſto uneigennütziger iſt mein Vorhaben; deſto weniger iſt das Lob verdächtig, das ich meinem Eſel gebe. Ihr martert euch, und eure Leſer, um Tugenden und Verdienſte zuſammen zu ſtoppeln, welche ihr euern Mäcenaten anpaßt: Allein bey Vernünftigen macht ihr dadurch euch und euern Held lächerlich, und die Zueignungsſchriften überhaupt verächtlich. Ihr wißt es, und thut es doch, um mit hungrigen Händen eine kleine Belohnung zu erhaſchen, welche gemeiniglich gar außen bleibt, oder welche doch euer Mäcenat ſo ſpärlich zumißt, weil er, wie Auguſt, noch mehr dergleichen unnütze Schwätzer zu ernähren

nähren hat, die ihm den gelernten Gruß, aus Begierde zum Futter, zurufen. Eben ſo wenig kann ich auf eine Beförderung mir Rechnung machen: Aber wie viele von euch erlangen dergleichen durch ihre Zueignungsſchriften? Vielleicht nicht einmal die Hoffnung dazu. Eine vornehme Neigung des Haupts iſt wohl alles, was ihr durch eure Demüthigung von euerm Mäcenat erpreſſen könnet. Wiederholt ihr mündlich eure Bitte, ſo werdet ihr machen, daß er mit einem trotzigen: Vôtre Serviteur! ſich von euch wendet, und die geweihte Schrift dem Kammerdiener hinwirft, der ſie beſſer zu brauchen weis. Aber ich will auch einräumen, daß euer Mäcenat einer von den Großmüthigen iſt, welche alle Menſchen glücklich zu machen wünſchen; wird er deßwegen auch im Stande ſeyn, es zu thun, oder wenigſtens es ſo zu thun, wie ihr es hofft? Und iſt er auch ſo gefällig, daß er ſich bey ſeinem Range neue Verdienſte und Hochachtung durch ſeine Freundlichkeit zu erwerben ſucht; ſo wird er euch zwar in den gnädigſten Ausdrücken das Vergnügen verſichern, das er hat, euch zu dienen; allein ſeine Geſchäffte, und der Anlauf ſo vieler eurer Collegen, wird machen, daß er euch vergißt, da ihr keine Verdienſte weiter habt, als den Mangel. Gewinne ich alſo durch meine Zueignungsſchrift wohl weniger, als ihr gemeiniglich durch die eurigen erlangt?

Dieſes ſind, **berühmter Eſel**, einige von den Einwürfen, die man mir machen wird; aber

das iſt auch die Vertheidigung, die ich dergleichen ungegründeten Einwürfen entgegen ſetzen werde.

So wichtig auch meine Gründe ſind; ſo werden ſie noch mehr Nachdruck erhalten, wenn ich die Welt an einige **Deiner** beſondern Verdienſte erinnere, die **Dich, großer Eſel,** über viele erheben, welche der Witz und der Hunger ihrer Clienten zu verewigen ſucht.

Deine genaue Verbindung mit meiner Familie giebt mir ein Recht, den Ruhm **Deiner** ſeltenen Verdienſte zu widerholen, welche ſeit mehr als einem Jahrhunderte die billige Bewunderung der halben Welt geweſen ſind. **Liebſter Freund und treuer Gefährte meines Vaters Sancho!** Ich neige mich vor **Deinem** ehrwürdigen Schatten, mit eben dem frommen Schauer, mit welchem der gläubige Muſelmann ſich vor dem geheiligten Kameele niederwirft, das vor tauſend Kameelen zu dem ſtolzen Glücke erwählt worden iſt, den Alkoran auf ſeinem Rücken zu tragen.

Wie glücklich bin ich vor vielen Lobrednern, da ich die Ueberzeugung der Welt, und die Wahrheit auf meiner Seite habe! Die Hälfte unſrer Zueignungsſchriften ſind Satiren auf die Mäcenaten unſrer Zeit. Die Verfaſſer quälen ſich, die Welt zu betäuben und zu überreden, daß ihr niederträchtiger Wucherer ein großmüthiger Verſorger der Verlaſſenen, ihr erlauchter Ignorant ein Kenner und Beſchützer der Muſen, daß er gerecht ſey, da doch das halbe Land unter ſeinen Räubereyen entkräftet ſeufzet. Aber **Du,** glücklicher

Grau=

Grauſchimmel, Du biſt von allen dieſen Vörwürfen frey, und eben dadurch befreyeſt Du auch mich von den Vorwürfen der Schmeicheley. So bald ich des **großen Sancho Panßa großen** Eſel nenne, ſo bald verſteht mich die ganze Welt, und weis es, daß ich den **ehrwürdigen** Eſel meyne, welcher ſo viele Tugenden der Menſchen, und keines von ihren Laſtern gehabt.

Es iſt bekannt, und ſelbſt der berühmte **Cid Hamet Benengely** läugnet es nicht, ob er gleich ein beſchnittner Mohr, und Du ein chriſtlicher Eſel warſt, daß die weiſen Sprüche des erleuchteten Sancho mit ſo viel Kraft auf Deine Ohren herabgewirkt, daß Du der tiefſinnigſte Eſel deiner Zeit geweſen. Ein großer Beweis Deiner Fähigkeit war es, da Du in einer Zeit von etlichen Monaten, und unter tauſend unglücklichen Beſchäfftigungen, dennoch mehr gelernt, als hundert Söhne der Großen in Spanien kaum lernen, welche drey Jahr und länger in Oſſuna zu den Füßen ihrer Lehrer ſitzen. Mehr als ein Baccalaureus in Salamanca war eiferſüchtig auf Dich: Aber Deine Beſcheidenheit gewann das Herz der Neider. Das Wiſſen, welches ſo viele junge Gelehrte unerträglich macht, war für Dich ein neuer Trieb zur Demuth. Unwiſſende Pedanten richten ſich trotzig auf: aber Du, der Du ſie am Verſtande und Witze unendlich übertriffſt, hiengſt Deine Ohren immer demüthig; denn die Vollkommenheiten Deines Lehrers erinnerten Dich beſtändig an Deine Unvollkommenheiten: Eine Tugend,

gend, die unter unſern Schülern nicht allgemein iſt! Ich kenne Deutſche, welche an **Deiner** Weisheit und Gelehrſamkeit zweifeln werden, da man nicht ein Blatt, geſchweige einen Folianten, von **Deinen** Schriften aufzuweiſen hat. Deſto ſchlimmer für uns! Der Schade iſt unſrer Nachwelt unerſetzlich. Mit wie viel Vergnügen und Erbauung würden wir **Deine** Schriften leſen, und ihre Schriften aus den Händen werfen! Es war ein Fehler **Deiner** Zeit, wo man noch wenig ſchrieb, und deſto mehr dachte. Bey unſern Zeiten iſt dieſes der Fehler, daß viele ohne Ueberlegung ſchreiben, was **Du, weiſer Eſel**, nur zu denken, **Dich** würdeſt geſchämt haben. Hätte **Dir** die Natur die Vorzüge gegönnt, ein Autor werden zu können, wie hoch würde **Dein** Ruhm geſtiegen ſeyn! Und dennoch biſt **Du** ſchon unſterblich, da Myriaden von Schriftſtellern ſeit **Deiner** Zeit in die ewige Nacht der Vergeſſenheit geſtürzt worden ſind.

Die Mäßigkeit iſt eine Tugend, welche unſern meiſten Sittenpredigern nicht allemal eigen iſt. Wenigſtens habe ich in meiner Jugend zu Leyden einen Mann gekannt, der ein Meiſter der Weisheit hieß, der ſein Brodt durch das Lehren der Moral verdiente, und der alles, was er verdiente, durch die niederträchtigſten Ausſchweifungen verthat. Unendlich tief hätte er, ungeachtet ſeines Lorbers, unter **Dir, geſittetem Eſel**, ſtehen ſollen. Die ganze Geſchichte des Heldes von Mancha zeigt uns nicht eine einzige Spur, daß **Du** iemals

in

in einen Fehler gefallen wäreſt, welcher ſo ſehr menſchlich iſt. Vermuthlich trug die Uebereilung des alten Roßinante, und ſeine demüthigende Strafe viel zu Deiner Mäßigung bey. Die Welt weis die traurige Geſchichte von den Stutten aus Gallicien *. Roßinante war ein lehrender Beweis, daß Alter nicht vor Thorheit hilft. Er ſah die Stutten, und vergaß ſich. Benengeli macht zu ſeiner, und vielleicht auch zu vieler Menſchen Entſchuldigung, die lehrreiche Anmerkung, daß kein Hengſt ſo alt ſey, der nicht noch einmal im May wiehere. Allein die Eſeltreiber von Jangois dachten nicht ſo billig. Die Strafe folgte der Wolluſt auf dem Fuße nach. Roßinante empfand es, und als eine neue Züchtigung ſeiner alten Jugendſünden, mußte er die Demüthigung ausſtehen, daß der tapfre Qvixot ſich auf Dich, tugendhaften Eſel, ſetzte, und der ſtolze Roßinante an deinen Schwanz angebunden ward.

Ein Freund in der Noth iſt dasjenige Kleinod, welches auch die für das koſtbarſte halten, die niemals großmüthig genug ſind, andern in der Noth beyzuſpringen. Wie ſehr beſchämeſt Du, freundſchaftlicher Eſel, alle dieſe unempfindlichen Seelen! So gar Roßinanten, der deines Mitleidens damals kaum würdig war, bedauerteſt Du. Deine Schritte waren noch langſamer, als die Schritte eines gelaſſenen Eſels von Natur ſind; Du wollteſt dem Unglücklichen Zeit laſſen, nachzukommen. Ein Menſch würde ſich dieſe Demüthigung ſeines Nächſten zu Nutze gemacht,

* Don Qvixots Geſchichte B. 3. C. 15.

macht, und mit einer ſtolzen Grauſamkeit noch mehr zu ſeiner Kränkung beygetragen haben: Aber ſo ungerecht dachteſt Du nicht; denn Du wareſt des weiſen Sancho liebreicher Eſel. Wie troſtlos hiengeſt Du die Ohren, als Dein Herr, Sancho, durch Zulaſſung des Himmels und Don Quixots geprellt ward*? Er ſah flehentlich auf Dich herab, und wenn er am höchſten flog, ſo war Deine freundſchaftliche Traurigkeit für ihn die kräftigſte Stärkung.

Die Gelaſſenheit iſt überhaupt eine Familientugend der Eſel: Bey Dir aber hatte ſie einen weit rühmlichern Urſprung; denn Du wareſt mit Ueberlegung gelaſſen. In dem unglücklichen Treffen mit den befreyten Galerenſclaven** hielteſt Du ſtandhaft die Steine der Undankbaren aus. Quixot, Sancho, und Roßinante lagen um Dich herum. Nur dich konnten die unzähligen Würfe der Verräther nicht ſtürzen, noch zur Ungeduld bewegen. Quixot ſeufzete nach ſeiner Dulcinee, Sancho nach ſeinem Mantel, Roßinante hieb voll Ungeduld in die Erde; aber von Dir ſagt der Geſchichtſchreiber, daß Du gelaſſen unter Deinen Freunden geſtanden, und mitleidig die Ohren geſchüttelt habeſt.

Bey dieſer Deiner Mäßigkeit, Deiner geſelligen Freundſchaft, Deiner Gelaſſenheit; konnteſt Du wohl bey allen dieſen Tugenden des geringſten Neides fähig ſeyn? Nichts weniger! Dein Bezeigen gegen die Eſel der Domherren von Toledo iſt

* B. 3. C. 17. ** B. 3. C. 22.

iſt hievon der ſtärkſte Beweis *. Dieſe Eſel, welche ſo fett und ſtark waren, wie die Eſel der Domherren natürlicher weiſe ſeyn müſſen; welche ihr Futter bey der Faulheit ihrer hochwürdigen Herren müßig verzehrten, da Du bey den mühſamſten Abentheuern immer Hunger leiden mußteſt; dieſe Eſel, welche zur Ehre der Kirche prächtig aufgeputzt waren, da Deine ganze Decke in einem ſchlechten Reutküſſen beſtand; welche muthwillig um Dich herum ſcherzten, wie Eſel von Stande zu ſcherzen pflegen; welche Dich, als einen dürftigen Layeneſel, mit Verachtung anſahen; mit einem Worte, dieſe Eſel der Domherren waren mit aller ihrer Glückſeligkeit doch nicht im Stande, nur einen Augenblick Tadel oder Neid bey Dir zu erregen. Wie viel Menſchen beſchämeſt Du, genügſamer Eſel, welche das Glück der Großen und Reichen beneiden, und, da ſie zu ohnmächtig ſind, es ihnen zu nehmen, ſich doch wenigſtens Mühe geben, die Welt durch Spöttereyen, oder durch Beſchuldigungen zu bereden, daß ſelbige dieſes Glückes ganz unwürdig wären.

Bey keinem von allen Abentheuern hat Sancho Panßa ſo unverwerfliche Proben ſeines groſſen Geiſtes abgeleget, als bey Regierung der Inſel Barataria **; aber eben dieſer Zeitpunkt iſt derjenige, welcher auch zugleich Deine tugendhaften Vorzüge am meiſten in ein Licht geſetzet hat, das eine Reihe von ſpäten Jahrhunderten nicht verdun-

* B. 4. C. 43. ** B. 7. C. 45.

verdunkeln kann. Du warſt der **Bruder und vertrauteſte Freund** des glücklichen Sancho. Er wagte es nicht, ohne Dich zu regieren; man mußte Dich, mit koſtbarem Zeuge geſchmückt, hinter ihm herführen, als er ſeinen prächtigen Einzug hielt *. **Cid Hamet** weis von Dir und dem Sancho bey dieſer Gelegenheit nichts ſchmeichelhafters zu ſagen, als daß Sancho, welcher ein prächtig aufgezäumtes Maulthier ritt, ſich oftmals umgeſehen, Dich, ſein getreues Thier, zu betrachten, und ſich vom Herzen über den glücklichen Zuſtand zu freuen, in welchem er Dich erblickte. Auch alsdenn warſt Du noch ſein liebſter, ſein vertrauter Eſel, da ihn die ganze Inſel als ihren Statthalter anbetete. Wäre Dir damals wohl etwas leichter geweſen, als das Vertrauen Deines Herrn zu Deinem und der Deinigen Vortheile, und zum Schaden Deiner Feinde zu misbrauchen? Beides haſt Du nicht gethan. In der ganzen Geſchichte finde ich dieſen Umſtand am merkwürdigſten, daß während der Statthalterſchaft des Sancho Deiner nicht mit einem Worte gedacht wird. Der Leſer ſieht Dich bey dem prächtigen Einzuge zum letzten male, und bekömmt Dich eher nicht wieder zu Geſichte, als in dem traurigen Augenblicke, da der weiſe Sancho von der Laſt der ungewohnten Herrſchaft ermüdet, den großmüthigen Schluß faßte, auf **Dir, getreuem Eſel**, der mühſeligen Pracht eines Regenten zu entfliehen. In ſeinem Glücke gelaſſen zu ſeyn; ſich der Gewalt ſeiner mächtigen Freun-

* B. 7. C. 47.

Freunde nicht zu misbrauchen; an ſeinen Feinden ſich nicht zu rächen, wenn man Gelegenheit hat, es zu thun; für ſeine Vortheile am wenigſten zu ſorgen; eine ſo ſchnelle Veränderung des Glücks gelaſſen zu ertragen, ja ſo gar von dem wollüſtigen Ueberfluſſe des Hofs mit geſchwindern Schritten ſich zu entfernen, als man ſich demſelben genaht; das ſind Tugenden, welche Diogenes unter den Menſchen ſeiner Zeit vergebens ſuchte, und welche **Cid Hamet** bey dem Eſel des erleuchteten Panßa gefunden hat.

Vielleicht hatteſt **Du** dieſen jählingen Umſturz der Hoheit **Deines** Sancho voraus geſehen? Benengely geſteht **Dir** die Gabe, künftige Dinge vorher zu wiſſen, ausdrücklich zu *. Ich glaube, er hatte nicht nöthig, **Dir** Wunder anzudichten. **Deine** Erfahrung, **Deine** Einſicht, und der tägliche Umgang mit dem Sancho machten **Dich** vorſichtig, ohne Wahrſagerkunſt, und tugendhaft, ohne außerordentliche Wunder. Wie viele gleiten bey dieſem wichtigen Schritte, welche vorſichtig und erfahren genug zu ſeyn glauben! Aber ihr Herz iſt ſo tugendhaft nicht, als das **Deine** war: Und eben darum kann ſie weder Vorſicht noch Erfahrung ſchützen. Ohne dieſes tugendhafte Herz müſſen ſie bey ihrem hohen Glücke ſchwindlicht werden und niederſtürzen, wenn ſie gleich, wie **Du**, die Gabe gehabt hätten, zukünftige Dinge vorher zu ſehen.

* B. 5. C. 8.

Da Adler wieder Adler zeugen; iſt es wohl Wunder, daß ein Theil **Deiner** guten Eigenſchaften auch bis auf **Deine** ſpäten Nachkommen fortgepflanzt worden iſt? Ich verſtehe darunter die Mäßigkeit, die Gelaſſenheit, den Fleiß, und die natürliche Abneigung von allem Hochmuthe. Lauter Tugenden, die man noch bis auf dieſe Stunde allen denen Eſeln in Mancha vorzüglich zugeſteht, welche die Ehre haben, in gerader Linie von **Dir** abzuſtammen. Ungeachtet ſie **Dich** zu ihrem Anherrn haben; ſo iſt doch nicht ein einziger unter ihnen, welcher zur Ungebühr darauf ſtolz wäre, oder durch **Deine** Verdienſte den Mangel eigner Verdienſte zu verbergen ſuchte, oder andere Eſel in dem Flecken verachtete, welche eben ſo lange Ohren, eben ſo breite Rücken, und eben ſo arbeitſame Knochen haben, aber freylich nicht von ſo gutem Hauſe, und nicht von ſo edler Geburt ſind, als ſie. Im übrigen wiſſen die Einwohner zu Mancha dieſen Vorzug an ihnen billig zu ſchätzen. Sie verehren den Namen des Sancho, und zugleich verehren ſie das Andenken ſeines Grauſchimmels noch bis auf dieſe Stunde ſo unverbrüchlich, daß ſie ſein Geſchlechtsregiſter mit eben der Sorgfalt fortführen, mit welcher die Roßtäuſcher von Gallicien die Stammbäume ihrer edelſten Pferde glaubwürdig erhalten.

Dieſes wird genug ſeyn können, die Gründe zu rechtfertigen, welche mich bewogen haben, **Dir, theuerſter Eſel**, gegenwärtige Abhandlungen von Sprüchwörtern zuzueignen. Ich habe

habe die Urſache angegeben, woher ich Dir ſo viel Verbindlichkeit ſchuldig bin; da Du in den Tagen des Don Qvixots einen ſo wichtigen Theil unſrer Familie ausgemacht, da Du als des Sancho Freund und treueſter Gefährte Glück und Unglück mit ihm ausgeſtanden haſt. Die wenigen Proben, die ich aus der Geſchichte von Deinen großen Eigenſchaften und bewährten Tugenden angeführet habe, ſind, wo ich mich nicht ganz irre, unwiderſprechliche Beweiſe, daß Du wohl verdienſt, mein Mäcenat zu ſeyn. O du Spiegel und Blume der vortrefflichſten Eſel! Wie rühmlich iſt für mich, dieſe meine Wahl! Deine tiefe Weisheit, welche Du den lehrreichen Sprüchwörtern des Sancho zu danken haſt; Deine tugendhafte Mäßigung und exemplariſche Sittſamkeit, welche Dir ſo eigen, und bey uns Menſchen nicht allemal eine Folge der tiefen Weisheit iſt; Deine unverbrüchliche Redlichkeit gegen Deinen Herrn, und Deine Freunde überhaupt; Deine ſtoiſche Gelaſſenheit bey allen Unglücksfällen, welche Dich und Deinen Herrn trafen; die ſeltne Tugend der Zufriedenheit, und die ſchwere Kunſt, das glänzende Glück andrer, die es weniger verdienen, und weniger anzuwenden wiſſen, mit gelaßnen Augen, ohne misgünſtige Empfindungen, anzuſehen; die politiſche Vorſicht, ſich mit dem ungewiſſen Glücke ſeines mächtigen Freundes nicht allzugenau zu verbinden, und die praktiſche Klugheit, ohne Eigennutz und ohne Haß des Volks der Vertraute eines gewaltigen Statthalters ſeyn zu können; Alles dieſes ſind

Vorzüge, welche Du, **tugendbelobter Eſel**, vor allen Eſeln und vor vielen Mäcenaten haſt!

Mit einem Worte: Der Fleiß iſt des Glücks Vater; das Glück dreht ſich geſchwinder herum, als ein Mühlrad; wer immer hart ſchläft, liegt auch auf Steinen weich; ehrlich währt am längſten; hoch macht ſchwindlicht; wer aufs Gold ſieht, dem vergeht das Geſichte; was hilft das Laufen, wenn man nicht auf dem Wege iſt; ſüße getrunken, wird oft ſauer bezahlt; auch aus einem kleinen Loche ſieht man den Himmel; wer ſich an einen guten Baum lehnt, hat guten Schatten; wer das Spiel nicht verſteht, ſoll die Karten nicht mengen; wer ſich ſelbſt zum Schafe macht, den freſſen zuletzt die Wölfe; wer die Augen bey ſich hat, ſtolpert nicht; der Teufel ſteht oft hinter dem Kreuze; guter Weg um, iſt keine Krümme; eine goldne Decke macht den Eſel nicht zum Pferde; wer auf dem Eiſe tanzt, der ſtrauchelt; wer zu nahe an das Feuer tritt, verſängt ſich den Rock; mancher trägt einen Sack, und heißt ſeinen Nachbar einen Eſel = = = = = = **Aber Gott verſteht mich!** ſagte Vater Panßa.

Ich küſſe **Ew. Eſeley** den Huf.

J. .
in Weſtphalen.

Anton Panßa von Mancha.

Abhand-

Abhandlung
von
Sprüchwörtern.

Antons Panſa von Mancha Abhandlung von Sprůchwőrtern.

Vorbericht *.

Es iſt vor einigen Wochen eine Schrift an unſern Verleger geſendet worden, welche den Titel fůhrt: **Antons Panſa von Mancha Abhandlung von Sprůchwőrtern, wie ſolche zu verſtehn und zu gebrauchen ſind; dem Verfaſſer zum Beſten, und dem Leſer zur Erbauung, ans Licht geſtellt.**

In einem weitlåuftigen Schreiben erklårt der Verfaſſer ſeine Abſichten und die Einrichtung des Werks ſelbſt. Es iſt dieſes Schreiben vőllig in der Sprache abgefaßt, welche den Stolz eines verarmten Spaniers, und die Demuth eines verlaſſenen Autors verråth. Der letzte Umſtand geht unſern Verleger an, und wir ůberlaſſen es ihm, wie er ſich mit ihm vereinigen will. Die Erzåhlungen, die er von ſeinen Vorăltern und von ſeinen eignen Umſtånden einſtreut, verdienen angemerkt zu

* Das nachſtehende Sprůchwort: Wem Gott ein Amt giebt ꝛc. iſt mit dieſem Vorberichte im Jånnermonate des tauſend ſiebenhundert und funfzigſten Jahres in die vermiſchten Schriften zum Vergnůgen des Verſtandes und Witzes als ein Verſuch eingerůckt, und im Jahre tauſend ſiebenhundert und acht und vierzig gefertigt worden.

werden. Es ſind nützliche Anecdoten zur Lebensbeſchreibung des unſterblichen Don Qvixots, die wir noch zur Zeit in keiner von allen Auflagen gefunden haben. Der Verfaſſer erzählt uns, daß der berühmte Stallmeiſter Sancho Panſa von Mancha ſein Uraltervater geweſen ſey. Da er nach dem Tode ſeines Ritters der witzigſte und weiſeſte Kopf in ganz Mancha geweſen: ſo habe er ſich durch eben dieſen Witz und ſeine weiſen Sprüchwörter viel Feinde gemacht. Er habe geglaubt, den Barbier, und den Geiſtlichen des Orts überſehn zu können, und deßwegen habe er ſich lieber in der Geſellſchaft ſeines Eſels und ſeiner übrigen Familie eingeſchloſſen, als daß er mit jenen die alte Freundſchaft hätte fortſetzen ſollen. Dieſes ſey der Grund zu ſeinem Unglücke geweſen. Der Geiſtliche habe unter die Leute gebracht, daß Herr Sancho kein alter Chriſt ſey, und kein Schweinfleiſch eſſe. Die Inquiſition ſey aufmerkſam gemacht worden, und habe ihn zum Feuer verdammt, weil ſie gefunden, daß er vernünftiger gedacht und weiſer geſprochen, als die alten Chriſten ihres Landes damals zu denken und zu reden gewohnt geweſen. Der rechtſchaffene Sancho ſey alſo wirklich verbrannt, und der erſte Märtyrer der Sprüchwörter geworden. Dieſes Unglück habe ſeine ganze Familie zerſtreut. Des Herrn Verfaſſers Aeltervater, welcher ſich durch ſeine hohen Gemüthsgaben, ſchon bis zur Würde des unterſten Schulzens im Flecken Mancha empor geſchwungen gehabt, habe ſich entſchloſſen, lieber ſeinem

nem Vaterlande, als ſeinem angebornen Verſtande zu entſagen. Er ſey mit ſeinem reichen Vorrathe von Sprüchwörtern nach Liſſabon geflüchtet. Aber auch bis dahin habe ihn der heilige Haß des Geiſtlichen von Mancha verfolgt; und nur durch ein Wunder ſey er den Händen der Inquiſition entronnen und in die Niederlande gekommen, wo er ſein Leben witzig und kümmerlich zugebracht, und eine zahlreiche Familie hinterlaſſen. Hier giebt der Herr Verfaſſer noch viele Nachrichten von ſeiner Familie an, die aber vielleicht nur ihm wichtig ſind. Wir können mit ſeiner Erlaubniß nicht unerinnert laſſen, daß er bey dieſer Gelegenheit den Stolz ſeines Vaterlandes ein wenig zu ſehr verräth. Er will behaupten, daß die Niederländer ihren meiſten Witz ſeiner Familie zu danken hätten. Ja er treibt dieſe lächerliche Einbildung ſo hoch, daß er glaubt, verſchiedene ihrer größten Kunſtrichter hätten die Geſchicklichkeit, andere mit ihren lateiniſchen Wahrheiten zu betäuben, bloß der Erfindung ſeines Urältervaters zu danken; als dieſer, wiewohl mit unglücklichem Erfolge, die Kunſt gelehrt, zu ſchreyen, wie ein Eſel *.

Die Umſtände, welche der Herr Verfaſſer endlich von ſeinem eignen Leben beygefügt, können uns auch gleichgültig ſeyn. Nur dieſes verdient angemerkt zu werden, daß er ſich zu J... einem Städtchen in Weſtphalen, aufhält, und bey einer mäßigen Einnahme ſo lange ruhig leben und Bücher ſchreiben will, bis er ſeine Verbeſſerung findet.

* S. Don Quixote 6 Buch 25 Cap.

Die drey letzten Seiten ſeines Schreibens beſtehn in den gewöhnlichen Autorcomplimenten, wo man durch eine edle Gleichgültigkeit und Verachtung aller gewinnſüchtigen Vortheile, die Großmuth des Verlegers zu reizen ſucht. Das ganze Werk möchte ungefähr ein halbes Alphabet ausmachen. Die Sprüchwörter, die der Herr Verfaſſer ausgeführt hat, ſind dieſe: **Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand. Jung gewohnt, alt gethan. Gut macht Muth. Ehrlich währt am längſten. Kleider machen Leute. Gedanken ſind zollfrey. Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen. Alte Liebe roſtet nicht. Ein Quentchen Mutterwitz iſt beſſer, als ein Centner Schulwitz. Friſch gewagt, iſt halb gewonnen;** und andre mehr.

Der Verleger zweifelt, daß dieſes Buch Beyfall finden werde, da man es außerhalb Weſtphalen ſchwerlich verſtehen, am wenigſten aber das Feine davon einſehen könne. Er will daher nur eine Probe davon liefern, und die beiden Artikel: **Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand;** und **Kleider machen Leute,** als einen Verſuch abdrucken laſſen. Von der Aufnahme dieſes Auszugs wird das Schickſal des ganzen Werks abhängen. Sollte dieſer, wider Vermuthen Beyfall finden: ſo iſt er entſchloſſen, dieſe Abhandlung einer Sammlung andrer ſolcher Schriften vordrucken zu laſſen.

zum 4ten Theil gehörig.

Wem Gott ein Amt giebt
dem giebt er auch den Verstand

Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand.

Wenn irgends ein Sprüchwort iſt, deſſen Wahrheit durch die tägliche Erfahrung beſtätigt wird: ſo iſt es dieſes, wenn man ſagt: **Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand.** Da ich Gelegenheit gehabt habe, die Verfaſſung meines Vaterlandes ſehr genau kennen zu lernen: ſo getraue ich mir ſehr wohl zu behaupten, daß wenigſtens zwey Drittheile meiner Mitbürger ihren Verſtand nicht eher erlangt haben, als bis ſie das Amt bekommen; und kaum ein Drittheil iſt, ich weis nicht durch was für einen Zufall, vor der Erlangung des Amts mit Verſtande begabt geweſen. Ich ſage mit gutem Vorbedachte: Kaum ein Drittheil. Denn ich muß noch für diejenigen ein wenig Platz laſſen, welche die Ausnahme von dem Sprüchworte machen, und das Amt zwar ſeit langer Zeit, noch bis dieſe Stunde aber nicht den geringſten Verſtand haben.

Ich finde von unſerm Sprüchworte verſchiedene Lesarten. Ein ſehr altes Manuſcript, welches, wie ich aus verſchiedenen Umſtänden vermuthe, zu Heinrich des Voglers Zeiten geſchrieben worden, lieſt ausdrücklich: **Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er Verſtand;** und dieſer Lesart habe ich mich bedienet. Die meiſten der neuern

Schrift-

Schriftſteller ſagen hingegen nur: Wem er ein Amt giebt ꝛc. Beide Lesarten haben ihren guten Grund, und beide ſind in ihrer Art merkwürdig. In den damaligen rohen und unaufgeklärten Zeiten war es noch hier und da Mode, daß Gott die Aemter gab, und daher läßt ſich die Art zu reden, wem Gott ein Amt giebt, noch wohl entſchuldigen. Itzt braucht man dieſe Weitläuftigkeit nicht mehr; und man hat Mittel gefunden, die Aemter zu erlangen, ohne daß man nöthig hat, Gott mit der Austheilung derſelben beſchwerlich zu fallen. Dieſes mag auch Gelegenheit gegeben haben, das alte Sprüchwort einigermaßen zu ändern. Inzwiſchen muß ich doch zum Ruhme unſerer Zeiten erinnern, daß man wieder anfängt, die alte Lesart hervor zu ſuchen, und aus einer andächtigen Höflichkeit ſo zu thun, als habe man das Amt von Gott, ob man ſich gleich in Acht nimmt, derer über rechtsverwährte Zeit wohlerlangten Gerechtſamen ſich zu begeben, und das Amt von Gott zu erwarten, da man es näher haben kann. Ich freue mich, ſo oft ich iemanden alſo reden höre, von dem ich ſonſt ſehr wohl weis, daß ihn die göttliche Fügung am wenigſten beunruhiget. Es iſt dieſes ein Zeugniß, daß die Religion bey uns noch nicht ganz abgekommen iſt. Man darf mir nicht einwenden, daß dieſe Art von Gott zu reden nur ein Ehrenwort ſey. Ich glaube es ſelbſt; aber das thut nichts. Es iſt dieſes immer noch eben ſo rühmlich, als es einem gebornen Römer iſt, der ſich vor dem Segen des heiligen

Va=

Vaters niederwirft, und in ſeinem Herzen über ihn lacht.

Dieſes hat mich bewogen, das Sprüchwort nach ſeiner alten Lesart beyzubehalten, und ich habe mich deutlich genug darüber erkläret, ohne zu beſorgen, daß mich diejenigen, welche ſtärker denken, als der fromme Pöbel, für einen Quäker halten werden.

Ich nehme es alſo für bekannt an, daß Gott das Amt giebt. Es hebt dieſer Satz dasjenige gar nicht auf, was man aus der Erfahrung darwider einwenden möchte. Recht wahrſcheinlich iſt es freylich nicht; aber ein guter Ausleger weis alles zuſammen zu reimen.

Ich halte mich in einem ſehr kleinen Städtchen auf, und doch iſt es noch immer groß genug, meinen Satz zu behaupten. Außer dem Nachtwächter weis ich niemanden, welcher auf eine erlaubte Weiſe zu ſeinem Amte gekommen wäre. Er würde, als ein alter wohlverdienter und abgedankter Soldat haben verhungern müſſen: (denn dieſes iſt immer die gewiſſe Belohnung derer, welche ſich für das Vaterland verſtümmeln laſſen:) wenn er nicht zu dieſem wichtigen Poſten zu eben der Zeit erhoben worden wäre, als die Bürgerſchaft ſo weit gebracht war, daß ſie ihn als einen Hausarmen ernähren ſollte. Man machte ihn ohne ſein Anſuchen zum Nachtwächter, und ſein Beruf muß wohl rechtmäßig ſeyn, weil er den Amtmann nicht beſtochen hat, und von keinem

Rathsherrn ein Vetter iſt. Dieſes iſt der einzige Mann in der Stadt, der ſein Amt auf eine billige Art erlangt hat, und im Vorbeygehen muß ich auch erinnern, daß er zugleich der einzige in unſerm Orte iſt, welcher den Verſtand eher hatte, als das Amt.

Mit den Uebrigen iſt es ganz anders beſchaffen. Der Stadtſchreiber hatte, als Advocat, das Unglück, daß er wegen ſeiner Geſchicklichkeit, die verſchiedene Obere aus Unverſtand Betrügerey nannten, in die Inquiſition kommen ſollte. Seine Sache war ſo beſchaffen, daß er nach dem Eigenſinne altväteriſcher Rechte gewiß den Staupbeſen würde bekommen haben; aber ein Edler Wohlweiſer Rath ſahe die unvermeidliche Folge davon ein. Der größte Theil von ihnen ſtund in einer ſo genauen Verbindung mit ihm, daß ſie gewiß an ſeinem Staupbeſen hätten Antheil nehmen, und des regierenden Herrn Bürgermeiſters Hochedlen am Galgen erſticken müſſen, wenn man dieſen wackern Mann nicht den Händen der blinden Gerechtigkeit entriſſen hätte. Man überlegte mit der Frau Amtmanninn die Sache genau, und eine Kleinigkeit von etlichen Ellen brabanter Spitzen legte ſeine Unſchuld dergeſtalt an den Tag, daß er ſich mit Ehren von ſeinem Handel befreyt ſah. Der Frau Bürgermeiſterinn war der Hals ihres theuren Gemahls ſo lieb, daß ſie vor Freuden nicht eher ruhte, bis dieſem angefochtnen Manne die Gerechtigkeit der Stadt, und das Wohl der gan-

ganzen Bürgerſchaft anvertraut, und er ungeſäumt zum Stadtſchreiber erwählt wurde. Ein jeder ſeiner Vorgeſetzten glaubte, er ſey dieſen Dienſt ſich ſelbſt ſchuldig, weil ein jeder wünſchte, daß man ſich bey dergleichen beſorglichen Fällen auf gleiche Weiſe ſeiner annehmen möchte.

Wie der Amtmann zu ſeinem Dienſte gelangt iſt, das weis die ganze Stadt. Er hatte durch ſeine patriotiſchen Bemühungen es ſo weit gebracht, daß ganze Dörfer wüſte, und eine anſehnliche Menge nichtswürdiger Bauern mit Weib und Kind Bettler geworden waren. Die Beute, die er dabey gemacht, ſetzte ihn in den Stand, unverſchämter zu ſeyn, als ſein Vorfahr, welcher einfältig genug war, ſich einzubilden, daß man es mit dem Landsherrn nicht redlich meynen könne, wenn man es nicht zugleich mit den Unterthanen redlich meyne. Er ſtürzte dieſen gewiſſenhaften Tropf, und bemächtigte ſich ſeines Amts auf eine Art, welche zu gewöhnlich iſt, als daß man ſie tadeln ſollte.

Es ſind nicht mehr als zween Prieſter in unſrer Stadt. Der oberſte davon wäre vielleicht noch itzt Candidat, wenn er nicht die Geſchicklichkeit beſeſſen hätte, alle diejenigen zu verkleinern, und ihre Lebensart verdächtig zu machen, welche mit ihm um ein geiſtliches Amt anſuchten. Er meynte es aber mit ſeiner chriſtlichen Gemeine ſo gut, daß er ſich den Capellan zu ſeinem Collegen ſelbſt auserſah, und ihm dazu beförderlich war, weil die natürliche Dummheit dieſes lieben Mannes

nes ihm vortheilhaft zu ſeyn ſchien, und weil er das Herz hatte, des Herrn Paſtors Jungfer Muhme zu heirathen, welcher ſehr viel daran lag, einen dummen Ehmann zu haben.

So gar bis auf den Küſter erſtreckt ſich in meinem Städtchen dieſe Art des Berufs. Denn weil er in der ganzen Gegend den beſten Brandtwein brennt: ſo hat es der Kirchenvorſteher für billig gehalten, ihm das Küſteramt, und die Unterweiſung der Jugend anzuvertrauen.

Dieſe wenigen Exempel beweiſen ſchon genug, wie wunderbar oftmals die Wege ſind, zu einem Amte zu gelangen. Dieſe Ausſchweifung würde überflüßig ſeyn, wofern ich nicht verſichern könnte, daß der Stadtſchreiber, der Amtmann und die Geiſtlichen in Geſellſchaften niemals von ihrem Amte reden, ohne Gott mit darein zu mengen, der es ihnen gegeben haben ſoll.

Diejenigen, welche ſich dieſes Sprüchworts: Wem Gott das Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand: auf eine ſo bequeme Art zu bedienen wiſſen, ſind als ein überzeugender Beweis wider diejenigen Läſterer anzuführen, welche uns vorwerfen, daß in unſern Zeiten das Zutrauen auf die göttliche Vorſorge nur gar zu matt geworden, und faſt gänzlich abgekommen ſey. Ich freue mich, daß ich hier eine Gelegenheit finde, das Chriſtenthum meiner Landsleute zu vertheidigen, und ich erwarte dafür alle Erkenntlichkeit. Denn ich

nehme

nehme eine Sache über mich, bey der auch der beſte Advocat verzweifeln würde.

Ich finde beſonders dreyerley Gattungen Leute, welche dieſes ſagen. Es ſind entweder diejenigen, durch welche, nach ihrer Sprache zu reden, Gott die Aemter austheilt, oder es ſind die ſelbſt, welche die Aemter bekommen, oder es ſind endlich die, welche als Zuſchauer über die wunderbare Führung und Beſetzung der Aemter erſtaunen. Die letzten fühlen dabey in ihrem Herzen den freudigen Troſt, daß Gott, welcher nach ihrer Meynung ſo vielen Narren Aemter giebt, auch ſie nicht unverſorgt laſſen, und wenn ſie verſorgt ſind, auch ſie alsdann mit dem nöthigen Verſtande ausrüſten wird, den ſie nicht haben, und den ſie ohne ein Wunderwerk auch nicht zu erlangen hoffen.

Dieſe Betrachtungen zeugen von ihrer Demuth, und ſie beſchämen dadurch eine unzählige Menge Leute, welche doppelt unglücklich ſind, da ſie keinen Verſtand haben, und ihn doch nicht vermiſſen.

Noch weit ſtärker aber iſt das Vertrauen zur göttlichen Vorſorge bey denenjenigen, welche die Pflicht auf ſich haben, die Aemter zu beſetzen. Bey verſchiednen von ihnen würde ihr Betragen unſinnig ſeyn; man würde ſie für Betrüger, für heimliche Verräther ihres eigenen Vaterlandes, für die gefährlichſten Böſewichter halten, wenn man ſieht, wie unbedachtſam ſie bey der Beſetzung

 der

der Aemter verfahren. Aber man darf nur denken, daß ſie überzeugt ſind: Wem Gott das Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand: ſo iſt dieſer Widerſpruch gehoben. Sie können dieſes mit einer deſto gewiſſern Zuverſicht hoffen, da ſie an ihren eigenen Perſonen ein ſo erſtaunendes Wunder erfahren, und nach dem glaubwürdigen Zeugniſſe aller ihrer demüthigen Clienten gegenwärtig die verſtändigſten Männer, die weiſeſten Väter der Stadt ſind, ungeachtet ſie vor der Erlangung ihres Amts die unverſtändigſten Narren waren. Dieſe wichtige Erfahrung wirket in ihnen eine wahre Freudigkeit, ſo oft ſie ein Amt beſetzen müſſen.

Ich weis nicht, ob irgend ein Amt wichtiger iſt, als das Amt eines Seelſorgers. Die üble Beſetzung eines ſolchen Amtes kann eine ganze Gemeine unglücklich machen, und das Verderben von mehr als einer Nachkommenſchaft nach ſich ziehen. Wenigſtens würde ich ſehr unruhig ſeyn, wenn ich für die Beſetzung eines ſolchen Amtes ſorgen ſollte. Aber wie glücklich ſind nicht diejenigen, welche ſich darauf verlaſſen, daß der Verſtand ſich ſchon mit dem Amte finden werde!

Ich habe vor wenigen Tagen das Schickſal gehabt, einer Prieſterwahl auf dem Lande beyzuwohnen. Der Kirchenpatron hatte in kurzer Zeit das Unglück erfahren, daß ihm ſein Pfarrer, und bald darauf, welches noch weit wichtiger war, ſein Schäfer geſtorben war. Einen guten Schäfer

zu

zu finden, welcher das Vieh ſorgfältig wartete, die Kunſt verſtünde, die Krankheiten zu heilen, und welcher bey ſeinem Amte ehrlich wäre; dieſen ausfindig zu machen, war freylich eine ſchwere Sache, die alle mögliche Behutſamkeit erfoderte. Denn, wenn eine Schäferey durch Verwahrloſung ausſtirbt: ſo iſt dieſes manchem Gerichtsherrn weit empfindlicher, als wenn durch ein unexemplariſches Leben, oder durch Unachtſamkeit des Pfarrherrns die Hälfte der Bauern zum Teufel fährt. Und, ökonomiſch davon zu urtheilen, hat der Gerichtsherr Recht.

Ich kam eben zu der Zeit an, als mein Landedelmann einen geſchickten Schäfer ausfindig gemacht, und in ſeine Dienſte genommen hatte. Er erzählte mir dieſes mit Freuden, und that dabey viel gute Wünſche für ſeine Schäferey. Morgen, fuhr er fort, morgen müſſen ſie noch bey mir bleiben, mein neuer Pfarrer thut die Anzugspredigt, und wir wollen tauſend Spaß mit ihm haben. Da ich ein Bürger bin, der die Art zu leben noch nicht recht weis, und da mir die Einfalt meines Urältervaters immer noch anhängt: ſo kann ich nicht läugnen, ich erſchrak ungemein über die edle Gleichgültigkeit meines Wirths. Ich erwartete den folgenden Tag mit Ungeduld; ich kam in die Kirche, und erſtaunte, als ich einen großen ſchwarzgekleideten Körper auf die Kanzel ſteigen ſah. Sein Gang, ſeine Mine, ſeine Bewegung mit den Händen, ſeine Sprache ſelbſt war ſo pöbel-

mäßig, daß ich den Kirchenpatron im Verdacht hielt, er habe aus einem leichtſinnigen Scherze ſeinen Reitknecht verkleidet, und der Gemeine vorgeſtellt. Ich ſagte ihm meinen Zweifel. Allein er lachte mit ſolcher Heftigkeit über mich, daß ihm der Bauch ſchütterte. Mein Reitknecht? ſagte er endlich. Zerreiß mich der Teufel, wenn es nicht mein Informator iſt! Er iſt Magiſter und nicht ungeſchickt. Er will noch heuer ein Geſangbuch für mein Dorf zuſammen drucken laſſen, und es meiner Gemahlinn zueignen. Es iſt ein guter Narr; ich wollte Holz auf ihm hacken. Ein vortrefflicher Charakter, dachte ich bey mir ſelbſt, und ſchwieg ganz beſchämt ſtill. Ich hörte ihm zu, weil ich ſonſt nichts zu hören hatte, und hielt bey ſeinem albernen Gewäſche eine Stunde lang geduldig aus. Ich getraue mir indeſſen ohne Eigenruhm zu behaupten, daß dasjenige, was mein lieber Urältervater, Sancho Panſa, mit ſeinem Eſel geredet hat, weit vernünftiger geweſen iſt, als dieſes neuen Seelſorgers heilige Rede an ſeine Gemeine war. Wir eilten aus der Kirche aufs Schloß. So gleich ſtellte ſich unſer Seelenhirt auch ein, und das erſte Compliment, das ihm der gnädige Herr zum Glückwunſche bey dem Eintritte in die Stube machte, war, daß er ſagte: Komm er, komm er, Herr Magiſter, trink er das Glas Brandtwein, es iſt ihm ſauer geworden; aber er hat auch, der Teufel hole mich! gepredigt wie ein Superintendent. Nur das verfluchte Schmälen gewöhne er ſich ab, das leide

ich

ich mein Seele nicht; und wenn er einmal auf mich ſchmält: ſo ſoll mich der Donner erſchlagen, wenn ich ihn nicht über die Kanzel herunter werfen laſſe, daß er die Beine in die Höhe kehrt. Da! trink er! Und darauf trank der theure Kirchenvater lächelnd auf einen Zug ein großes Glas aus. Wir ſetzten uns zu Tiſche; ich war dem ungeachtet ganz kleinmüthig, und ſahe die armen Bauern als eine verrathene Heerde an. Ich aß wenig. Weis er, denn, Herr Magiſter, ſagte der Edelmann, wofür ihn Herr Panßa angeſehen hat? Für meinen Reitknecht! Das wundert mich nicht, rief der ſchon halb trunkne Pfarrer aus. Die Diener des Herrn ſind den rohen Weltkindern immer ein Anſtoß, und Herr Panßa hat noch ketzeriſch Blut in ſeinen Adern. Wäre er, wie ſeine Aeltern, verbrannt worden: ſo hätte unſere Religion auch einen Verächter weniger. Ich entfärbte mich über dieſen Unſinn, und war eben im Begriffe, ihm nach ſeiner Narrheit zu antworten, als unſer Wirth merkte, daß ſich dieſer Auftritt mit Verdruß endigen würde. Er unterbrach mich mit einem Deckelglaſe, und brachte es ſeinem Pfarrer auf die Geſundheit aller hübſchen Mädchen zu, welcher redlich Beſcheid that; und auf dieſe Weiſe ward bis gegen den Abend fortgefahren. Ihro Wohlehrwürden hatten das Vergnügen, zu ſehen, daß Ihro Gnaden nebſt dem Gerichtsverwalter trunken unter den Tiſch ſanken, ohne daß er ſelbſt auf eine merkliche Art unvernünftiger geworden wäre, als er ſchon vor

Tiſche war. Ich ſchlich mich fort, weil ich merkte, daß er einen Religionsſtreit mit mir anfangen wollte. Am folgenden Morgen fragte mich der Gerichtsherr, was ich nun eigentlich von ſeinem Pfarrer hielte? Ich halte ihn, ſagte ich, für einen Mann ohne Verſtand, ohne = = = Ach, ſagte er, was Verſtand! Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand! Er iſt mein Informator geweſen, ich habe ihm die Pfarre ſchon lange verſprochen, und um deßwillen hat er meine Kinder für ein Spottgeld unterrichtet. Was ich verſpreche, das halte ich als ein Cavalier. Der Kerl wird ſchon werden. Saufen kann er, wie ein Teufel! Hier verſtummte ich auf einmal. Ich ſahe, daß der Herr das Wohl und die Unterweiſung ſeiner Kinder nicht für ſo wichtig gehalten, als die Erſparung einiger Thaler Geld; ich ſchloß, daß er es mit ſeinen Bauern nicht ſo boshaft, als ich anfangs geglaubt, meynen müßte, weil er ihnen einen Mann zum Lehrer gab, dem er ſeine eigenen Kinder anvertraut hatte; daß er noch immer glaubte, Gott habe dieſes Amt ſeinem Pfarrer gegeben; und daß er gewiß hoffte, er werde den Verſtand, der ihm fehlte, ſchon zu rechter Zeit aus der Hand des Herrn empfangen.

Ich habe mich bey der Erzählung dieſes Abentheuers länger aufgehalten, als ich Willens geweſen, und als es vielleicht einigen meiner Leſer lieb ſeyn wird, welche von der Ehrwürdigkeit des geiſtlichen Standes eben ſo orthodoxe Begriffe haben, als der neue Pfarrer. Aber es ſchien mir

um deſto nöthiger, hievon etwas umſtändlicher zu reden, je leichter es nunmehr zu begreifen ſeyn wird, wie es komme, daß man bey der Beſetzung andrer Aemter, welche nicht die Seele, ſondern nur den Leib, oder den Beutel der Unterthanen betreffen, ſo ſorglos ſeyn, und nach allen eher, als nach dem Verſtande und der Geſchicklichkeit des Candidaten, fragen kann. Alle Stände ſind voll von Beweiſen meines Satzes. Ich habe nicht den Vorſatz, mein itztlebendes Vaterland zu ſchreiben, ſonſt würde ich mit leichter Mühe noch hundert Exempel anführen können.

Es iſt noch übrig, daß ich von der zwoten Gattung der Menſchen ein paar Worte ſage, denen unſer Sprüchwort bey allen möglichen Fällen zum kräftigen Troſte gereichet. Es ſind dieſes diejenigen, welche Aemter ſuchen. Sie ſind ſo vorſichtig, daß ſie keine mühſame Unterſuchung anſtellen, ob ſie auch den nöthigen Verſtand haben, der zu den Aemtern erfodert wird. Eine ſolche Unterſuchung verriethe ein Mistrauen, welches ihrer männlichen und geſetzten Religion zuwider, dem geliebten Vaterlande aber ſehr ſchädlich wäre. Denn dem Vaterlande liegt ſehr viel daran, daß dieſe Herren Aemter kriegen; und wenn ſie ſich nicht eher darum bewerben ſollten, als bis ſie von ihrem Verſtande und ihrer Fähigkeit innerlich überzeugt wären, ſo würde, ungeachtet unſers ſehr bevölkerten Landes, eine große Menge Aemter unbeſetzt bleiben müſſen. Und was wäre dem Vaterlande wohl nachtheiliger, als dieſes? Sie

ängſtigen ſich daher gar nicht mit dergleichen kindiſchen und unpatriotiſchen Fragen: Wo werden wir den Verſtand hernehmen? Der dem Vieh ſein Futter giebt, der wird auch für ihren Verſtand ſorgen; und ſie genießen bey dieſer nahrhaften Gemüthsruhe eben diejenige wahre Glückſeligkeit, die ein Maſtſchwein hat, welches um Weihnachten feiſt iſt, ohne daß es den Sommer über für ſeine Maſtung geſorgt hat. Wenn ich drey Candidaten beyſammen ſtehen ſehe, ſo kann ich, ohne die Liebe des Nächſten zu beleidigen, gewiß glauben, daß zween davon keinen Verſtand haben, und bey dem dritten iſt es noch vielmals ungewiß. Unſre Aeltern ſind gemeiniglich gegen die Vorſorge des Himmels ſo erkenntlich, daß ſie bey der Erziehung ihrer Kinder nicht den geringſten Vorwitz bezeigen, wenn es auf die Frage ankömmt, ob ihre Kinder auch Gelegenheit haben, ihren Verſtand ſo zu bilden, daß er dereinſt zur Uebernehmung eines Amtes, und zu deſſen würdiger Bekleidung fähig iſt. Es wäre dieſes unverantwortlich. Ihre Väter dachten eben ſo, und dennoch haben Kinder dieſer Väter Aemter bekommen, ohne daß jemand die unbeſcheidne Frage aufzuwerfen das Herz gehabt, ob ſie auch Verſtand genug beſäßen. Solche Kleinigkeiten geben ſich von ſich ſelbſt. Sie haben nunmehr Verſtand genug, und ſie haben zu viel Verſtand, als daß ſie in dieſem Falle wegen ihrer eignen Kinder bekümmert ſeyn ſollten. Ja ſie machen ſich ein Gewiſſen daraus, und ſie ſind deswegen zu loben.

ben. Es iſt unverantwortlich, die Natur in ihrem Laufe zu ſtören, oder in ihrem Werke zu meiſtern. Sie haben wohlgeſtalte Kinder gezeugt, und die wenigſten male war es ihre Abſicht, ſie zu zeugen. Die Natur hat ſie ohne ihre Vorſorge ſo wohlgeſtalt hervor gebracht. Und da der Körper das Vornehmſte an den Menſchen, wenigſtens heut zu Tage, iſt, ſo überlaſſen ſie auch der gütigen Natur lediglich die Bildung des Verſtandes, als eines ſehr zufälligen, und nicht unentbehrlichen Theils des Menſchen. Ich kenne den Sohn eines vornehmen Officiers. Er iſt noch in ſeiner zarten Kindheit von achtzehen Jahren; deßwegen hat der gnädige Papa noch nicht ſo grauſam ſeyn, und ihn der Aufſicht der Franzöſinn entreißen wollen, welche ihn noch alle Morgen anziehen und waſchen muß. Er iſt ein vortrefflicher Kenner von der Nätherey, und verſteht die Schattirung der bunten Nath beſſer, als irgend ein Sohn eines Officiers. Der Koch iſt ein Sudler gegen ihn. Er weis alle Gerichte zu beurtheilen, er kocht ſelbſt die ſchmackhafteſten Speiſen, und unter der ganzen Armee iſt niemand, der die Paſteten ſo leckerhaft backen kann, als dieſer junge Herr. Wäre er der Sohn eines Unterofficiers, oder elenden Gemeinen: ſo würde man ihn, nach der Gewohnheit des bürgerlichen Pöbels, zu einer Kenntniß des Chriſtenthums, der nöthigſten Wiſſenſchaften, und der Welt angeführt, und durch beſtändige Arbeit zu ſeinen künftigen Dienſten abgehärtet haben. Aber ſo niederträchtig erzieht man

den Sohn eines großen Officiers nicht. Aus Liebe zum Vaterlande ſchont man dieſen theuern Körper; zu ſeiner Gemüthsergetzung läßt man ihn kochen, nähen und ſticken. Er iſt ein junger feuriger Herr, welchen man nicht zu früh anſtrengen muß, wenn es ihm nicht gehen ſoll, wie den jungen hitzigen Ochſen, welche ſich leicht verrücken, wenn man ſie zu jung einſpannt. Seine gnädige Mama hat mit einem mütterlichen Vergnügen zugeſehn, mit was für einer edlen Unverſchämtheit er nur ohnlängſt dem Kammermädchen in den Buſen griff, und ſie iſt vor Lachen bald außer ſich gekommen, als ihr die alte Franzöſinn, bey der dieſer zarte hoffnungsvolle Knabe beſtändig aus billiger Vorſorge im Bette liegen mußte, vor etlichen Wochen klagte, daß er ſie des Nachts nicht mehr ruhig ſchlafen ließ. Der loſe Schelm! ſagte die zärtliche Mutter, und nunmehr glaubte ſie, daß es Zeit wäre, ihn in die Welt zu laſſen. Sie überlegte die Sache mit ihrem Gemahle. Man kaufte ihm eine Compagnie, und bey der erſten Gelegenheit wird dieſer allerliebſte Sohn eine Anzahl bärtiger und tapfrer Männer, die unter ihm ſtehen, wider den Feind anführen. Er hatte kaum eine Stunde lang den Ringkragen umgehabt, als er recht eigentlich ſpürte, wie ihm der Verſtand, der zu einem ſolchen Commando gehört, aus dem Magen in alle Glieder des Leibes drang. Er kann fluchen wie der älteſte Musketier, er ſäuft wie ein Corporal, hat ſich ſchon zweymal mit dem Lieutenant geſchlagen, ſeinem Oberſten ſich einige mal widerſetzt, und alles gethan, was man von ihm hat

hoffen können. Nur keine Maitreſſe hat er noch; doch wird er nächſtens für eine ſorgen, damit er ſeinem Herrn Vater in allem gleich werde. Iſt nicht dieſes alles ein Beweis, daß der Verſtand mit dem Amte kömmt? Und hätte wohl iemand geglaubt, daß, bey einer ſolchen Erziehung, derjenige mit ſo vieler anſcheinenden Hoffnung für ſein Vaterland fechten ſollte, welcher, menſchlichem Anſehen nach, nur geboren war, für ſein Vaterland zu kochen?

Wie glücklich muß das Land ſeyn, in welchem ein Ueberfluß von ſolchen Perſonen vorhanden iſt, bey denen man ungewiß bleibt, ob ſie ſich beſſer vor die Spitze ihrer Truppen, oder hinter den Nährahm ſchicken!

Indeſſen muß ich geſtehn, daß nicht der Militärſtand allein ſich dieſes Vorzugs rühmen kann; ſondern daß wir durch die weiſe Sorgloſigkeit unſerer Aeltern und Vorgeſetzten, und durch die natürliche ſich ſelbſt gelaſſene Dummheit des größten Theils unſrer hoffnungsvollen Jugend, denenjenigen glücklichen Zeiten ſehr nahe gekommen ſind, wo man einen Candidaten, welcher die nöthige Geſchicklichkeit und den Verſtand eher hat, als das Amt, bald als ein Wunderthier für Geld in den Meſſen ſehen laſſen wird. Ich bin verſchiednen werthen Freunden, welche in meiner Gegend wohnen, für das Vergnügen, das ich in ihrem erbaulichen Umgange täglich genieße, ſo vielen Dank ſchuldig, daß ich mir ein Gewiſſen daraus mache, dieſe Abhandlung zu ſchließen, ohne ſie im Vorbeygehn ein wenig zu verewigen, und der Nach-

welt

welt ihre Verdienſte um das Vaterland nach meinem Vermögen kenntbar zu machen.

Cajus iſt werth, daß ich ihn zuerſt nenne. Seinen wahren Namen muß ich verſchweigen, um ſeine Beſcheidenheit nicht zu beleidigen. Vielleicht aber findet man ihn nächſtens im Anhange der Zeitungen nebſt einer genauen Beſchreibung ſeiner Perſon und Kleidung. Denn wenn er in ſeinem Vorhaben glücklich iſt, wie ſeine Anſtalten nicht anders vermuthen laſſen: ſo wird man das Vergnügen haben, ihn entweder unter dem Galgen, oder doch aus einem Steckbriefe kennen zu lernen. Es ſind ihm landsherrſchaftliche Caſſen anvertraut. Ob er nun gleich weder ſchreiben noch rechnen kann: ſo kennt er doch das Geld ſehr gut, und iſt in ſeinem Amte ſo unermüdet, daß er nirgends keine Reſte, auſſer in ſeiner Caſſe, leiden kann. Unter andern Wohlthaten des Himmels, welche dieſer wackre Mann verdient, iſt dieſe nicht die geringſte, daß er einen Sohn erzogen hat, welcher recht zum Galgen geboren zu ſeyn ſcheint. Als ein unſchuldsvoller Knabe von zwölf Jahren empfand er ſeinen innerlichen Beruf, und bediente ſich mit vieler Geſchicklichkeit einer Gelegenheit, ſeiner Mutter einen Theil ihres Geſchmeides zu entwenden. Zweymal hat er bey zunehmenden Jahren ſeinem werthgeſchätzten Herrn Vater die Caſſe erbrochen. Im ganzen Städtchen iſt keiner, der mit einer ſo witzigen Art die Schnupftücher aus der Taſche ziehen kann, als er thut. Dieſe Beſchäfftigungen haben ihm von Jugend auf nicht ſo viel Zeit

gelaſ-

gelaſſen, etwas zu lernen, und ich kann es ihm ohne Ruhm nachſagen, daß er itzo, da er zwanzig Jahr alt iſt, ſeinen Namen nicht zu ſchreiben weis, noch das geringſte von Rechnungsſachen verſteht. Dieſes hat ſeinen Papa ganz natürlicher Weiſe auf die Gedanken gebracht, daß es ſehr wohl gethan ſeyn würde, ſich den lieben Sohn adjungiren zu laſſen. Und ich ſehe nicht die geringſte Schwierigkeit, welche dieſe väterliche Abſicht hindern ſollte. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand; und da der Herr Vater ſo lange Zeit ſein Amt hat verwalten können, ohne ehrlich zu ſeyn: ſo hoffe ich gewiß, der Herr Adjunctus wird es mit der Zeit noch höher bringen.

Der Pachter von einem benachbarten Landgute hat einen Sohn, welcher ſo dumm iſt, als man es nur verlangen kann. Sein Vater hat viel Einſicht, und iſt daher im Stande geweſen, ſich mit einer Menge gelehrter Männer bekannt zu machen, welche, ſo viel er hat wahrnehmen können, in ihrer Jugend wenigſtens ſo dumm geweſen ſind, als ſein Sohn, und noch itzo dem Verſtande eines Pachters nicht gleich kommen. Da ſich ſein Sohn zu gar nichts ſchickt: ſo hat er dem gnädigen Herrn ſein Anliegen erzählt; und beide ſind einmüthig darauf gefallen, der Junge ſolle ein Doctor werden. Und er fängt auch nunmehr an, ein Doctor zu werden. Der Vater ſchmeichelt ſich, daß ihm Gott gewiß mit der Zeit eine Profeſſur, und ſodann wenigſtens ſo viel Verſtand geben werde, als, ſeiner Meynung nach, zu einem Canonicat erfo-

erfodert wird. In der That ſehe ich nicht, was ihn in ſeinem frommen Vertrauen ſtören ſollte.

Der Organiſt in einem Marktflecken, der ungefähr eine halbe Meile von mir liegt, hat einen Sohn, der wohl gewachſen iſt, reiche Weſten trägt, über alle Sachen ein entſcheidendes Urtheil fällt, und nichts gelernt hat. Der Vater, der den Sohn väterlich bewundert, wünſcht ſehr, ihn als Hofmeiſter bey einem Jungen von Adel zu ſehen. Er glaubt, daß er alle Fähigkeiten beſitze, die dazu erfodert werden, und ich glaube, daß er im kurzen eine einträgliche Hofmeiſterſtelle bekommen wird. Es iſt wahr, daß er von allem dem nichts verſteht, was ein junger Cavalier lernen ſoll. Er iſt auch niemals, ſo wenig, als itzo, im Stande geweſen, ſich ſelbſt zu regieren. Er iſt, wie ihm einige mürriſche Leute nachſagen, in ſeinen Ausſchweifungen niederträchtig, in ſeiner Wirthſchaft unordentlich, in ſeinen Urtheilen pöbelhaft. Was ſchadet das? Wie viel junge Herren würden allein auf Reiſen gehen müſſen, wenn dieſe Eigenſchaften hinderten, ein Hofmeiſter zu ſeyn! Genug, er ſpielt gut l'Hombre; er kann die Kunſt, mit vieler Unterthänigkeit einen gnädigen Rock zu küſſen; er iſt unverſchämt; und hat er gleich keinen Verſtand: ſo wird ſich das ſchon geben.

Weil vielleicht einige nicht begreifen möchten, warum ich mich bey einer ſo ausgemachten Sache, als das Sprüchwort iſt: **Wem Gott das Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand**, ſo lange aufgehalten habe: ſo will ich hier den Schlüſſel

ſel dazu geben. Es betrifft meine eigne Leibes- und Seelenruhe, und es liegt mir viel daran, daß alle Leute von der Wahrheit dieſes Sprüchworts überzeugt ſind. Man hat mir unter der Hand angetragen, Balletmeiſter an einem gewiſſen Hofe zu werden. Es ſind viele Vortheile bey dieſer Station, und mancher große Gelehrte verdient in ſeinem Leben ſo viel nicht bey aller ſauern Mühe mit ſeinem Kopfe, als ich ſodann unter Tanzen und Springen in einem Jahre mit meinen Füßen verdienen könnte. Ich bin um deßwillen nicht ganz abgeneigt, die Stelle anzunehmen. Es iſt wahr, es ſcheint nicht, als wenn mich die Natur zu einem Tanzmeiſter erkoren hätte. Mein linker Fuß iſt ungeheuer dick; auf dem rechten hinke ich ein wenig; die rechte Schulter iſt etwas höher, als die linke; auf dem einen Auge habe ich einen Stern, auf dem andern ſchiele ich; die Arme ſind durch die engliſche Krankheit ſehr verwachſen, und weil ich einen Anſatz zur Waſſerſucht habe, ſo zweifle ich faſt, daß ich ſolche hohe Capriolen werde machen können, als mein ſeliger Urältervater machte, da er geprellt ward. Inzwiſchen verzweifle ich nicht ganz. Wenn es ausgemacht iſt, daß Gott demjenigen Verſtand giebt, dem er ein Amt giebt: ſo iſt es eben ſo leicht zu hoffen, daß er einem Krüpel geſunde Gliedmaßen geben wird, den er zum Tanzmeiſter machen will. Es gehört, dünkt mich, noch weniger dazu, als wenn aus einem gebornen Narren ein verſtändiger Mann werden ſoll. Und wenn ich auch wider Vermuthen ein Krüpel bliebe:

ſo würde doch das gemeine Weſen von einem gebrechlichen Tanzmeiſter bey weitem nicht ſo viel Schaden zu beſorgen haben, als es von einem Manne befürchten muß, der zu einem öffentlichen Amte ungeſchickt, und bey deſſen Verwaltung ohne Verſtand iſt. Mit einem Worte, ich halte den Antrag für einen rechtmäßigen Beruf. Ich werde ihn alſo wohl annehmen; und der geneigte Leſer wird künftige Meſſe das Vergnügen haben, eine ſyſtematiſche Abhandlung von den Regeln der Tanzkunſt von mir zu erhalten. Verſtehe ich gleich nicht das geringſte davon: ſo habe ich doch das Recht, mir eine gütige Aufnahme meines Werks mit eben der Zuverſicht zu verſprechen, mit welcher ſich ſo viele Schriftſteller ſchmeicheln, die ſich zum Bücherſchreiben ſo wenig ſchicken, als ich mich zum Tanzen. Was mich noch abhält, meine endliche Erklärung von mir zu geben, iſt die Furcht vor dem Hofe. Es geſchieht zuweilen, daß die vornehmſten Damen einen wunderlichen Appetit haben, und mein ſcarroniſcher Körper ſtellt mich vor ihren verführeriſchen Liebkoſungen nicht in völlige Sicherheit. Ich weis mehr Exempel, daß ein plumper Stallknecht die Stelle eines liebenswürdigen Gemahls vertreten müſſen. Ich wäre des Todes, wenn ich mich in ſo gefährliche Umſtände verwickelt ſehen ſollte. Denn keuſch bin ich, wie meine Väter, und dieſe unzeitige Keuſchheit hat mich mehr, als einmal, um mein Glück gebracht. Ich will es überlegen. Ein Balletmeiſter zu ſeyn, wäre gleichwohl eine hübſche Sache!

zum 4ten Theil gehörig.

Kleider machen Leute.

Kleider machen Leute.

In dieſen drey Worten liegt eine unerſchöpfliche Weisheit verborgen. Sie ſind der Schlüſſel zu den erſtaunlichſten Begebenheiten des menſchlichen Lebens, welche ſo vielen, und den Philoſophen am meiſten, unbegreiflich vorkommen. Sie ſind das wahre, das einzige Mittel, alle diejenigen Glückſeligkeiten zu erlangen, um welche ſich ein großer Theil der Menſchen vergebens bemühet. Thoren ſind es, welche ſich und andern weiß machen, daß nur die wahren Verdienſte, die Liebe zum Vaterlande, die Redlichkeit, daß nur die Tugend glückſelig und uns zu wahrhaftig großen und berühmten Leuten macht. Wie unverantwortlich und grauſam ſind unſre Moraliſten zeither mit uns umgegangen! Was brauchen wir alle dieſe ängſtlichen Bemühungen? Kleider, glückſelige Erfindung! nur Kleider machen das, was Tugend und Verdienſte, Redlichkeit und Liebe zum Vaterlande vergebens unternehmen. Nunmehr iſt mir nichts ſo lächerlich, als ein ehrlicher Mann in einem ſchlechten Aufzuge; und das iſt mir ganz unerträglich, wenn ein ſolcher Mann darum, weil er ehrlich iſt, angeſehen und bewundert zu ſeyn verlangt. Wie lange muß er ſich durch Hunger und Verachtung hindurch winden, ehe er es nur ſo weit bringt, daß er von Leuten, welche ihre Kleider vorzüglich machen, einiger maßen gelitten wird. Eine ängſt-

liche Bemühung, ſeinen Pflichten Gnüge zu thun, bringt ihn in dreyßig Jahren zu der Hochachtung nicht, zu welcher er durch ein prächtiges Kleid in vier und zwanzig Stunden gelangen kann. Man ſtelle ſich einen ſolchen Mann vor, welcher mit ſeinen altväteriſchen Tugenden und einförmiger Kleidung ſich in eine Geſellſchaft von vornehmen Kleidern zum erſten male wagt. Er muß ſehr glücklich ſeyn, wenn ihm der Thürſteher nicht den erſten Schritt ins Haus verwehrt. Drängt er ſich auch bis in das Vorzimmer, ſo hat er ſich noch durch eine Menge von Bedienten durchzuarbeiten, wovon ihn die meiſten lächerlich finden, viele gleichgültig anſehen, und die billigſten gar nicht merken. Er verlangt Jhro Excellenz aufzuwarten. Man antwortet ihm nicht. Er verlangt Jhro Excellenz unterthänig aufzuwarten. Ein Laqvey weiſt ihn an den andern, und keiner meldet ihn an. Er ſteht beſchämt am Camine, und ſteht allen im Wege. Er ſieht endlich den Kammerdiener. Er bittet gehorſamſt, ihm die hohe Gnade zu verſchaffen, daß er Jhro Excellenz ſeine ganz unterthänigſte Aufwartung machen dürfe. Komme der Herr morgen wieder, es iſt heute Geſellſchaft im Zimmer! = = = Aber wäre es nicht möglich = = = Kurz, nein! Jhro Excellenz hätten viel zu thun, wenn ſie jede Bettelviſite annehmen wollten; der Herr kann morgen wieder kommen. Da ſteht der tugendhafte, der ehrliche, der gelehrte Mann, der Mann von großen Verdienſten, welcher ſich redlich, und mühſam nährt, ſeinen Fürſten treu

dient,

dient, hundert Leute durch ſeinen guten Rath glücklich gemacht hat, mit ängſtlicher Sorgfalt die Rechte gedrückter Witwen und Wayſen ſchützt, niemanden um das Seinige bringt, da ſteht der rechtſchaffenſte Patriot. Sein ſchlechter Anzug drückt alle Verdienſte nieder. Er ſchleicht ſich beſchämt zur Thüre, um ſich der Verachtung der Antichambre zu entziehen. Man ſtößt ihn mit Gewalt von derſelben weg, man reißt beide Flügel mit einer ehrfurchtsvollen Beſchäfftigung auf, alle Bediente kommen in Bewegung, alle richten ſich in eine demůthige Stellung, der Kammerdiener fliegt ins Zimmer ſeines Herrn; es wird Lärmen darinnen, man wirft die Karten hin. Jhro Excellenz eilen entgegen, und wem? einem vergoldeten Narrn, welcher die Treppe herauf gefaſelt kömmt, und den Schweiß ſeines betrognen Gläubigers auf der Weſte trägt. Sein Kopf, ſo leer er iſt, wird bewundert, weil er gut friſirt iſt; ſein Geſchmack beſteht in der Kunſt, ſich artig zu bücken. Hätte er Verſtand, ſo würde er alle ſechzehn Ahnen beſchämen, und nur aus kindlicher Hochachtung gegen ſeine Vorfahren hat er ſich in Acht genommen, verſtändiger zu werden, als ſie geweſen ſind. Sein Herz iſt boshaft, ſo viel es ihm ſeine vornehme Dummheit zuläßt. Er hat das geringſte nicht gelernt, womit er dem Vaterlande, oder ihm ſelbſt dienen könnte, und womit er jemanden dient, das ſind leere Gnadenverſicherungen. Er borgt, er betrügt, er küßt, er pfeift, er lacht, ſpielt gern und unglücklich, und Jhro

Excellenz freuen ſich mit offenen Armen über die Ehre ſeines Zuſpruchs. Nun iſt unſer redlicher Mann ganz vergeſſen, und es iſt ein Glück für ihn, daß er noch ohne Schaden aus dem ehrfurchtsvollen Gedränge entronnen, und die Treppe hinunter kommen können. Es geſchieht ihm recht. Der Thor! Warum hat er nicht beſſere Kleider, und geringere Verdienſte?

Man thut der Welt unrecht, wenn man ſagt, daß ſie bey den Verdienſten rechtſchaffener Männer unempfindlich, und blind ſey. Sie iſt es nicht; aber man muß ihr die Augen durch eine äußerliche Pracht öffnen, und ſie durch ein vornehmes Geräuſch aufwecken. Kann die Welt etwas dafür, daß ſich ein großer Geiſt in ein ſchlechtes Kleid verſteckt? Die Welt iſt eine Schaubühne, und auf der Schaubühne halten wir nur diejenigen für Prinzen, welche fürſtlich gekleidet ſind. Nicht alle haben die Geduld, den letzten Auftritt, und die Entwickelung des Spiels abzuwarten.

Man ſtelle einmal die Billigkeit der Welt auf die Probe, und vertauſche die Kleider.

Ihro Gnaden werden ſich gefallen laſſen, das ſchwarze Kleid dieſes ehrlichen Mannes anzuziehen, und ſeine etwas bejahrte Perücke aufzuſetzen. Wie dumm ſehn Ihro Gnaden aus! Die dreiſte und unverſchämte Miene iſt mit einem male verſchwunden. Aller Witz, deſſen ein prächtiges Kleid fähig war, iſt verloren. Man führe ihn in

die Loge; in eben diejenige Loge, in welcher er ſo vielmal der artige Herr, der allerliebſte artige Herr, der ſchalkhafte Baron geweſen. Er kömmt. Er macht ſeine Verbeugung noch immer ſo gut, und ungezwungen als ſonſt. Man lacht darüber. Er will die Hand küſſen; man ſtößt ihn fort. Die Damen murmeln unter einander, und ärgern ſich über die Unverſchämtheit dieſes gemeinen Menſchen. Man hält ihn für einen Informator, welcher bey ſeiner gnädigen Herrſchaft nicht gut thun, und etwas mehr ſeyn wollen, als ein gemeiner Bedienter. Er fängt an zu reden. Wie abgeſchmackt, wie pedantiſch redet er! Er wird ungeduldig, und flucht ein ſacre bleu! Man lacht über den Narren, und läßt ihn durch die Heyducken als einen wahnwitzigen Kerl hinausſtoßen.

Nunmehr erſcheint der redliche und verdienſtvolle Mann in der Loge, welcher die prächtigen Kleider des entlarvten Barons angezogen hat. Er erſcheint das erſte mal darinnen, und thut ein wenig blöde. Man findet ſeine Blödigkeit angenehm, und hält ihn für einen Fremden, deſſen Sittſamkeit bewundert wird. Die Damen danken ihm auf eine gnädige Art, und die Fächer rauſchen ihm mit Beyfall entgegen. Man bietet ihm einen Stuhl an, und er ſetzt ſich mit Anſtand nieder. Eine jede fragt ihre Nachbarinn, wer dieſer Herr ſeyn müſſe; es kennt ihn keine. Sie laſſen ſich in ein Geſpräch mit ihm ein; er redet beſcheiden. Man beurtheilt die Oper; er beurtheilt ſie

mit, und ſein Urtheil findet Beyfall. Die Sänger werden gelobt, er lobt ſie mit Geſchmacke; man redet vom Hofe, er kennt die Welt; man redet von Staatsſachen, man findet ſeine Gedanken ſehr fein; man redet Böſes von den übrigen Logen, er ſchweigt, und auch ſein Stillſchweigen wird gebilligt, weil man ihn für einen Fremden hält, welcher noch ganz unbekannt, oder zu beſcheiden iſt, in einer fremden Geſellſchaft auf eine boshafte Art witzig zu ſeyn. Die Oper iſt zu Ende. Er hat die Gnade, ſeine Nachbarinn an die Kutſche zu führen. Er thut es mit einer ungezwungenen Wohlanſtändigkeit. Er darf die Hand küſſen, und Ihro Excellenz wünſchen, indem ſie fortfahren, daß der gnädige Herr wohl ruhen möge. Glückſelige Veränderung! Der gnädige Herr! der, welcher nur vor wenig Stunden noch beſchämt am Camin ſtand, und allen Bedienten lächerlich war, iſt itzo die Bewunderung der ganzen Geſellſchaft! Man erkennt ſeine Verdienſte, denn man ſieht ſeine prächtigen Kleider.

Da wir bloß den Kleidern den entſcheidenden Werth unſrer Verdienſte zu danken haben: ſo ſcheue ich mich nicht zu geſtehen, daß ich wenig Perſonen mit ſo viel Ehrfurcht anſehe, als meinen Schneider. Ich beſuche ſeine Werkſtatt oft, und niemals ohne einen heiligen Schauer, wenn ich ſehe, wie Verdienſte, Tugenden und Vernunft unter ſeinen ſchaffenden Händen hervorwachſen, und theure Männer durch den Stich ſeiner Nadel

aus Nichts hervor ſpringen, ſo, wie das erſte Roß an dem Ufer muthig hervor ſprang, als Neptun mit ſeinem gewaltigen Dreyzack in den Sand ſtach.

Vor etlichen Wochen gieng ich zu ihm, und fand ihn in einem Chaos von Sammet und reichen Stoffen, aus welchen er erlauchte Männer und Gnaden ſchuf. Er ſchnitt eben einen Domherrn zu, und war ſehr unzufrieden, daß der Sammet nicht zureichen wollte, den hochwürdigen Bauch auszubilden. Ueber dem Stuhle hiengen zwo Excellenzen ohne Aermel. Einer ſeiner Geſellen arbeitete an einem geſtrengen Junker, welcher ſich von ſeinem Pachter zwey Quartale hatte vorſchieſſen laſſen, um ſeine hochadlichen Verdienſte in der bevorſtehenden Meſſe kenntlich zu machen. Auf der Bank lagen noch eine ganze Menge junge Stutzer, liebenswürdige junge Herrchen, und ſeufzende Liebhaber, welche mit Ungeduld auf ihre Bildung, und die Entwickelung ihres Weſens zu warten ſchienen. Unter der Bank ſtack ein großes Packt ſchlechter Tücher und Zeuge für Gelehrte, Kaufleute, Künſtler, und andre niedere Geſchöpfe. Zwey Jungen, welche noch nicht geſchickt genug waren, ſaßen an der Thüre, und übten ſich an dem Kleide eines Poeten. Ich ſtund bey dem Meiſter, hielt den Hut unterm Arme, und blieb länger, als eine Stunde, in eben der ehrfurchtsvollen Stellung, welche ich annehme, wenn ich in Geſellſchaft vornehmer und groſſer Männer bin. Mein Schneider iſt in derglei-

chen Fällen ſchon von mir ein ſolches ehrerbietiges Stilleſchweigen gewohnt, daß er mich nicht weiter um die Urſachen befragt. Er weis die Hochachtung, welche ich für die wunderthätigen Kleider habe. Sie iſt billig. Nur die Kleider ſind es, welche wir an den meiſten Großen verehren. Und weil uns der Körper, ſo in dieſen verdienſtvollen Kleidern ſteckt, gleichgültig, und von keiner Wichtigkeit ſcheint; ſo verbindet uns unſre Pflicht, auch alsdann eine demüthige Miene anzunehmen, wenn wir dieſe Kleider ohne ihre zufälligen Körper ſehen.

So erhaben meine Gedanken ſind, wenn ich den erſtaunenden Wirkungen meines Schneiders in ſeiner Werkſtatt zuſehe: ſo kleinmüthig werde ich im Namen des größten Theils meiner vornehmen Landsleute, ſo oft ich bey einer Trödelbude vorbeygehe. Dieſe iſt in Anſehung der Kleider eben das, was uns Menſchen die Begräbniſſe ſind. Hier hört aller Unterſcheid auf. Oftmals ſehe ich in der Trödelbude den abgetragnen Rock eines witzigen Kopfs ſehr vertraut neben dem Kleide eines reichen Wuchrers liegen, und es iſt wohl eher geſchehen, daß die Weſte eines Dorfſchulmeiſters über dem Sammetkleide ſeines Prälaten gehangen hat. Noch betrübter iſt es, wenn dieſe prächtigen Kleider die Hochachtung der Menſchenmaſchine, die in ſelbigen geſteckt, überleben. Man hat mir einen reichgeſtickten Rock gezeigt, welcher die Bewunderung der ganzen Stadt und der beſingungswürdige Gegenſtand vieler hungrigen Muſen

ſen geweſen; endlich aber doch vor der Unbeſcheidenheit ſeiner Gläubiger in dieſe Trödelbude flüchten müſſen.

Ehe ich dieſen Artikel ſchließe, muß ich noch etwas erinnern. Ich bin ſo billig geweſen, und habe gewieſen, daß Kleider Leute und Verdienſte machen; zur Vergeltung dieſer Bemühungen verlange ich wieder etwas, das eben ſo billig iſt.

Diejenigen, denen zum Troſte ich dieſes Sprüchwort ausgeführt und bekannter gemacht habe, und die keine Verdienſte weiter beſitzen, als welche ſie dem Anſehen ihrer Kleider zu danken haben, werden ſo gerecht ſeyn, und die Ehrenbezeugungen, welche dieſen Kleidern gemacht worden, niemals auf ihre Rechnung annehmen. Sie gehen ſie nichts an, und es iſt wirklich ein unverantwortlicher Raub, wenn ſie ſich der Hochachtung bemächtigen, die man ihren Kleidern ſchuldig iſt. Sollte ich wider Vermuthen erfahren, daß man dieſe meine Vermahnung nicht in Acht nähme, und wie es bey den meiſten geſchehn, fortführe, die Verdienſte der Kleider ſich anzumaßen: ſo werde ich und meine Freunde ſie öffentlich demüthigen. Wir werden die Sprache der Complimente ändern, und wenn wir einem ſolchen Manne begegnen, niemals anders zu ihm ſagen, als: **Mein Herr, ich habe die Gnade, ihre Weſte meiner unterthänigſten Devotion zu verſichern. Ich empfehle mich ihrem geſtickten Kleide zu gnädiger Protection. Das Vaterland bewundert die Verdienſte ihres**

reichen Aufſchlags. Der Himmel erhalte ihren Sammetrock der Kirche und unſrer Stadt zum Beſten noch viele Jahre! u. ſ. w.

N. S. In dieſem Augenblicke erfahre ich etwas, von dem ich nicht weis, ob ich es wünſchen, oder nicht wünſchen ſoll. Denenjenigen zur Warnung, welche mit den Verdienſten ihrer Kleider ſo, wie ich oben gedacht, zur Ungebühr groß thun, will ich dieſes Geheimniß im Vertrauen entdecken, und es bleibt noch zur Zeit unter uns. Man hat einen Vorſchlag gethan, daß der Handlung zum Beſten in die neue Kleiderordnung ein Artikel eingerückt werden möge: „Daß niemand ein reiches „oder ſeidnes Kleid anziehen ſoll, bis er es be„zahlt habe, und ein jeder ſoll zu dem Ende alle„zeit die Quittung von dem Schneider und Kauf„manne bey ſich tragen.„ Was ſoll das für ein Lärm werden! und wie viel angeſehne Kleider werden vor unſern Augen verſchwinden! Der Vorſchlag iſt ſo vernünftig und billig, und der Handlung ſo zuträglich, als einer ſeyn kann; aber er iſt, wie mich dünkt, ein wenig zu grauſam. Sehr viele, gewiß ſehr viele, welche weder Geld noch Verdienſte beſitzen, und ihr Anſehen bloß auf Unkoſten der Kaufleute und ihrer Gläubiger bisher erhalten haben, verlieren dadurch, daß man ihnen die geborgte Pracht der Kleider nimmt, zugleich mit einem male alles, was ſie vorzüglich, groß, liebenswürdig, und anſehnlich gemacht hat. Was ſoll aus dieſen guten Leuten werden? Wie todt wird es künftig in = = = = = = und bey vornehmen Verſammlungen ſeyn!

Antons Panßa von Mancha
Fortſetzung
ſeiner
Abhandlung von Sprüchwörtern.

Vorbericht *.

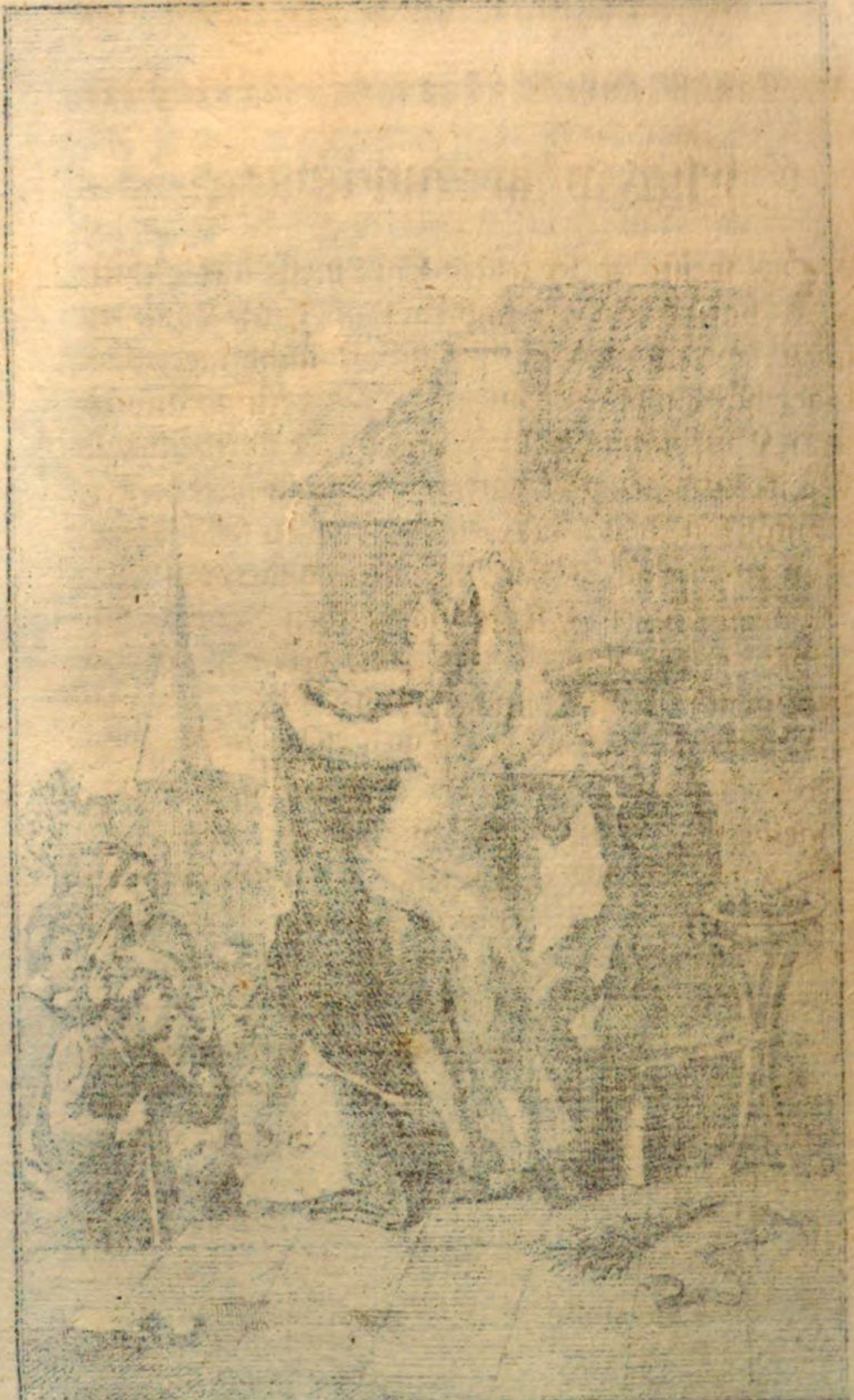
Herr Anton Panßa von Mancha iſt über die Nachricht ſehr aufgebracht worden, welche ihm der Verleger von der gleichgültigen Aufnahme und dem ſchlechten Vertriebe ſeiner Abhandlung von Sprüchwörtern gegeben hat. Er bedient ſich des allgemeinen Rechts der Autoren, und ſpricht allen ſeinen Leſern ohne Barmherzigkeit den guten Geſchmack, und auf allen Fall auch den Verſtand ab. Er glaubt Recht dazu zu haben, weil er überzeugt iſt, daß der Fehler nicht an ihm liege. Und dennoch iſt er ſo großmüthig, daß er ſeinen Leſern Zeit zur Beſſerung laſſen, und es noch einmal verſuchen will, ob er ſie ganz verloren geben, oder vielleicht noch hoffen ſoll. Er hat den Verleger gebeten, die Abhandlung von dem Sprüchworte: **Ehrlich währt am längſten,** einzurücken. Er verſpricht ſich hievon einen beſſern Erfolg, weil dieſes praktiſcher ausgeführt ſey, als die erſten beiden Sprüchwörter. Fände wider alles

* Ward in der Monatſchrift, in welche man dieſes Sprüchwort im Jahre 1750. zum Verſuche eingerückt, demſelben vorgedruckt.

alles Vermuthen auch dieſer Verſuch keinen Beyfall, ſo will er entweder ſeine Hand von dem verſtockten Publico ganz abziehen, und nicht eine Zeile mehr in ſeinem ganzen Leben ſchreiben; oder er will zwey Sprüchwörter ausführen, davon das eine wider den Staat, und das andere wider die Religion gerichtet ſeyn ſoll, um ſeinen Verächtern, und unwitzigen Leſern zu zeigen, daß er, auch ohne ihren Beyfall, Geſchicklichkeit genug habe, ſich durch diejenigen Wege berühmt und unſterblich zu machen, welche nach dem itzigen allgemeinen Geſchmacke, und die ſicherſten ſind, bey einem kleinen Verſtande und noch geringerm Witze vor andern bemerkt zu werden.

zum ersten Theil gehörig.

Ehrlich währt am längsten



Ehrlich währt am längſten*.

Ich ſpeiſte in der letzten Oſtermeſſe auf Schellhafers Saale, und kam an einen Tiſch zu ſitzen, wo ich mir die Geſellſchaft nicht merkwürdiger hätte wählen können. Sie beſtund aus einem Kaufmanne, welcher zween ſehr vortheilhafte Bankerutte gemacht hatte, und itzo in weit beſſern Umſtänden ſteht, als ſeine betrognen Gläubiger. Der zweyte war ein Regimentsquartiermeiſter, der vor einiger Zeit die ſämtlichen Regimentsgelder verſpielt hatte, und ohne den vollgültigen Vorſpruch ſeiner jungen und ſchöngebildeten Schweſter gewiß würde haben hängen müſſen. Der dritte war der Spieler, der ihm dieſe Gelder abgewonnen hatte, und nunmehr in der Meſſe aus bewegenden Urſachen ſeine Bekanntſchaft vom neuen ſuchte. Der vierte war ein Mann ohne Charakter, welcher aus einem benachbarten Lande hatte flüchtig werden müſſen, weil er die ihm anvertrauten Mündel um das ihrige gebracht, und in die elendeſte Armuth geſtürzt hatte. Der fünfte war ein Beamter, welcher mit dem Miniſterio ſehr unzufrieden war, daß es ihn abgeſetzt, und ſeine Caution eingezogen hatte, und zwar um

einiger

* Dieſes Sprüchwort iſt ebenfalls im Jahr 1748. gefertigt, und im Jahr 1750. der obenbenannten Monatsſchrift eingeſchaltet worden. Dieſe Anmerkung wird vielleicht manche vorwitzige Ausleger um ihren Schlüſſel bringen.

einiger Kleinigkeiten willen, da er mehr nicht verſehen, als daß er die Depoſitengelder zu ſeiner eignen Nothdurft verwendet. Der ſechſte endlich war ein Doktor Juris, und ehedem berühmter Rechtsconſulent, welcher einige Jahre im Zuchthauſe zugebracht hatte, und dem nunmehr die Praxis auf Lebenszeit unterſagt war. Ich habe die Urſache davon niemals errathen können; ſie muß aber ſehr wichtig geweſen ſeyn: denn wegen alltäglicher, und gemeiner Betrügereyen ſind die Advocaten nicht gewohnt, ins Zuchthaus zu kommen. Ich habe angemerkt, daß dieſer Doktor ſich beſtändig zu obiger Geſellſchaft hielt, und es ſchien, daß ſie ihn auf den Fall ernährten, dafern einer oder der andere von ihnen eine Defenſion pro avertenda tortura brauchte, wovor ſie nicht eine Stunde ſicher waren. In dieſer vortrefflichen Geſellſchaft brachte ich einige Stunden, nicht ohne Erbauung, zu. Aus ihren Geſprächen konnte man gleich abnehmen, daß es Männer waren, welche die große Welt kannten, und alles, was ſie redeten, ſprachen ſie mit einer ſo dreiſten Freymüthigkeit, daß ein Fremder nimmermehr darauf gefallen ſeyn würde, daß dieſes Leute wären, welche nur ſo lange noch frey herum giengen, als es der Himmel und der weltliche Arm wollte.

Mitten unter den Geſprächen von verſchiednen Materien ihres Handwerks, ergriff der bankerute Kaufmann ein Glas, und brachte die Geſundheit aus: **Ehrlich währt am längſten!**

Ich

Ich erſchrack, weil ich glaubte, es ſey eine Satire auf die ganze Geſellſchaft. Noch größer aber war mein Erſtaunen, als ich ſahe, daß die ganze Geſellſchaft die Meſſer fallen ließ, nach den Gläſern griff, und mit einmüthiger Stimme rufte: **Ehrlich währt am längſten!** Sie hatten unter dem Trinken bemerkt, daß ich bey dieſer Geſundheit ſtutzte, und mein Glas etwas langſamer austrunk, als ſie. Sie ſpotteten darüber, und fragten mich nach der Urſache meiner Unentſchlüßigkeit, die ich dabey gezeigt hatte. Ich war nicht Willens, ihnen die Wahrheit zu ſagen, weil ich weis, daß niemand gefährlicher iſt, als ein Schelm, der ehrlich ſeyn will. Ich wandte daher vor, daß ich bey mir ſelbſt nachgedacht hätte, wo dieſes Sprüchwort herkäme, und wie weit es gegründet wäre. Wiſſen ſie das nicht? rief der bankerute Kaufmann, das will ich ihnen ſagen. Alle Sachen, die man nicht ſehr braucht, währen am längſten; denn ſie werden am wenigſten abgenutzt. Dieſer Ladenwitz brachte unſern ganzen Tiſch in Bewegung, und die ehrliche Geſellſchaft konnte ſich kaum vor Lachen faſſen. Sie haben, hol mich der Teufel, Recht, ſchwur der Regimentsquartiermeiſter, und lachte vom friſchen ſo ſtark, daß man kaum die Muſicanten hören konnte. Der Spieler, welcher noch etwas feiner war, ſchien damit nicht zufrieden zu ſeyn, ſondern verlangte eine genauere Beſtimmung des Worts **Ehrlich**, nicht darum, wie er ſagte, als ob er nicht wüßte, was ehrlich wäre, ſondern weil er ſich in keinen Streit

ein=

einlaſſen wollte, bevor ein jeder in der Geſellſchaft ſeine eigentliche Meynung davon geſagt hätte, damit nicht die ganze Sache zuletzt auf einen Wortſtreit hinaus laufen möchte. Verba valent, ſicut numi, antwortete der geflüchtete Vormund. Ich weis nicht, was hier zu Lande Mode iſt. Bey uns währt ehrlich am längſten, weil es eine Geſundheit iſt, und Geſundheiten trinkt man, weil man dabey Gelegenheit hat, einmal zu trinken, nicht aber, daß man pedantiſche Unterſuchungen darüber anſtellen wolle. So gar pedantiſch nicht, als ſie meynen, verſetzte der Doctor. Das Wort **Ehrlich** wird in zweyerley Verſtande gebraucht: terminative, und applicative. Was **Ehrlich** terminative heißt, das weis auch der Pöbel, und weil er mehr davon nicht weis, ſo iſt er eben der Pöbel. Applicative ehrlich ſind diejenigen, welche eine Sache cum grano ſalis anſehen. Und da alles, was in der Welt iſt, dem Menſchen zum Beſten erſchaffen iſt: ſo iſt auch die Ehrlichkeit dem Menſchen zum Beſten gegeben. Sie iſt ein Mittel zu unſerm Zwecke zu gelangen. So bald wir finden, daß ſie unſerm Zwecke zuwider iſt: ſo wäre es eine Thorheit, ſich ungeſchickter Mittel zu bedienen; und dieſe Thorheit begeht niemand, als der Pöbel, der nicht verſtehet, quid juris? Und das von Rechtswegen, rief der abgeſetzte Beamte, und ſuchte durch eine ernſthafte Amtsmiene ſeinem geſprochenen Urtheile das Gewicht zu geben. Ich war der einzige, der ſeine Meynung noch nicht geſagt hatte. Man verlangte ſie von mir, und

ich

ich antwortete, daß dieſe Geſundheit nicht mehr ſagen wollte, als die, wenn man trinkt: Es gehe dem Könige und dem Lande wohl! Ich wäre in Geſellſchaften geweſen, wo dieſe Geſundheit von Leuten getrunken worden wäre, welche den König und das Land betrogen hätten. Das läßt ſich hören, meynten ſie, und der Amtmann gähnte. Eine dicke Tyrolerinn, welche meiner kritiſchen Geſellſchaft in die Hände fiel, unterbrach unſere Wortforſchung, und wir giengen aus einander.

So bald ich in mein Quartier kam, ſuchte ich meinen verhungerten Patrioten auf, dem ich die zweyte Auflage von der gegenwärtigen Schrift dediciren werde, und der mit mir in einem Hauſe lebt. Ich kletterte nicht ohne Lebensgefahr fünf Treppen hinauf, wo er in einer Kammer unter dem Dache wohnt. Ich traf ihn eben bey der Abendmahlzeit an, da er einen Hering, voll Verdruß über die verderbte Welt, doch mit ziemlichem Appetit verzehrte. Ich erzählte ihm die Urſachen meines ſo ſpäten Beſuchs, über den er ſich zu wundern ſchien. Ich machte ihm eine Beſchreibung von meiner Geſellſchaft, und von den neuen Wahrheiten, die ein jeder von ihnen bey dem Sprüchworte ausſindig gemacht hatte.

„Da ſehn ſie es, ſagte er; nun werden ſie „mir bald Recht geben. Sie ſind nur zufälliger „Weiſe in eine Geſellſchaft von ſechs Perſonen „gekommen, wo nicht ein ehrlicher Mann dabey

„geweſen, und wo der ehrlichſte verdient, in der
„Büttelen, und nicht auf dieſem Saale zu eſſen.
„Habe ich nun wohl Unrecht, daß ich alle Geſell=
„ſchaften ſo ſorgfältig meide? Wer noch ein red=
„liches Herz, und einen Tropfen patriotiſches
„Blut in ſeinen Adern hat, der kann dergleichen
„Frevel ohne innerlichem Jammer nicht anſehen.
„Dieſe ganze Geſellſchaft nährt ſich von den er=
„preßten Raubereyen unglückſeliger Mitbürger,
„welche kaum Waſſer und Brodt zu der Zeit ha=
„ben, da ihre Henker beym Weine und bey den
„niedlichſten Speiſen über die Ehrlichkeit der un=
„terdrückten Unſchuld ſpotten. An den Pranger
„ſollte man dieſe Nichtswürdigen ſtellen; aber
„nein, man verehrt ſie noch, man ſchmeichelt ih=
„nen, und jeder ſucht ſeinen Antheil von ihrer ge=
„machten Beute zu erhaſchen. Man giebt ihnen
„Gelegenheit, ihre Bosheit noch höher zu treiben,
„man erhebt ſie zu Ehrenämtern, man beſoldet
„ſie wohl für ihre Spitzbübereyen, und läßt da=
„gegen andere in Kummer und Elend ſchmachten:
„redliche Männer, welche ihr Leben fürs Vater=
„land aufopfern, ihren letzten Blutstropfen für
„den König und die Unterthanen mit Freuden
„hingeben würden; aufrichtige Patrioten läßt
„man verhungern. Ich rede nicht von mir, noch
„von dem Unrechte, das man mir bey meinen
„redlichſten Abſichten angethan hat. Ich über=
„ſehe es mit Großmuth, und habe gelernt, mit
„meinen Umſtänden zufrieden zu ſeyn. Wie ge=
„ſagt, ich rede nicht von mir, noch von meinen

„übel=

„übelbelohnten Verdienſten. Niemals aber kann „ich gleichgültig bleiben, wenn ich höre, daß die „Unſchuld darbt, und die Verruchten ſich blähen. „Durchgehen ſie unſere Stadt itzo, da in der Meſſe „Leute von allen Orten zuſammen kommen. Su„chen ſie mir den redlichen Patrioten, den Mann, „deſſen größter Ruhm in der Ehrlichkeit beſteht, „den Mann ohne Falſchheit. Suchen ſie ihn, „aber übereilen ſie ſich nicht. Der geringſte Kra„mer, welcher ſein ganzes Vermögen auf dem „Rücken herum trägt, iſt abgerichtet, den andern „durch Freundlichkeit, durch Zureden, durch un„geſtümes Bitten zu betrügen; und daß dieſer „nur in Kleinigkeiten betrügt, davon hält ihn „nicht ſein Gewiſſen, nein ſein Unvermögen, ſeine „Armuth hält ihn ab. Er geht niemals vor dem „Laden eines großen Kaufmanns vorbey, ohne „eiferſüchtig zu ſeyn, daß dieſer oder ſeine Aeltern „ein gröſſeres Vermögen zuſammenbetrogen ha„ben, als er iemals hoffen kann. Inzwiſchen „thut er doch in ſeinem Herzen die Gelübde, ſich „und ſeinen Kindern zum Beſten, ſo lange zu be„trügen, bis er auch ein angeſehener Kaufmann „werden kann. Kleine Schelme entſchuldige ich „noch immer eher, als Schelme von Stande; „dieſe ſchaden mehr und werden ſeltner beſtraft. „Noch dieſen Vormittag habe ich einen elenden „Kerl in das Gefängniß führen ſehen, welcher „aus Hunger, und, wie ich nachdem erfuhr, aus „äußerſter Bedürfniß, worinnen er ſich mit ſeiner „Frau, und einigen unerzognen Kindern befindet,

„ſich hatte gelüſten laſſen, einem königlichen Pach-
„ter die Börſe aus der Taſche zu ziehen. Dieſer
„merkte den Diebſtahl, ergriff ihn bey den Haa-
„ren, und hielt ihn ſo feſt, bis die Stadtwache
„dazu kam. Der Kerl verdient ſeine Strafe, es
„iſt wahr; ich kenne aber auch den Pachter, wel-
„cher der größte Böſewicht im Lande iſt, und un-
„ter dem ſcheinbaren Vorwande, das landesherr-
„ſchaftliche Intereſſe zu beobachten, Steuern und
„Gaben der Verfaſſung gemäß einzutreiben, und
„die Juſtiz zu befördern, eine ganze Pflege ſeuf-
„zender Unterthanen mit ſeiner legalen, und ſchrei-
„benden Bande plündert. Das Geld, welches
„der Unglückſelige ihm entwenden wollte, war
„ein Theil der erpreßten Beute, und wenn alle
„diejenigen, welche zu dieſem Raube das Ihrige
„beytragen müſſen, die Freyheit gehabt hätten,
„dieſen ungerechten Haushalter auch ſo, wie er
„ſeinem Diebe that, in gefängliche Haft zu brin-
„gen, ſo würden hundert Hände nicht zugereicht
„haben. Mit einem Worte: Kleine Diebe über-
„liefert man der ſtrafenden Gerechtigkeit; vor
„Hauptdieben zieht man den Hut mit Ehrfurcht
„ab. Das iſt noch nichts; die Zeiten werden noch
„viel ſchlimmer werden. Unſere Jugend iſt ſchon
„ſo boshaft, als ihre Väter, wie weit wird ſie
„es nicht künftig bringen! In den erſten Jahren
„gewöhnt man die Kinder zur Verſtellung, bey
„zunehmendem Alter wird eine Falſchheit daraus,
„welche in den männlichen Jahren in eine berufs-
„mäßige Betrügerey ausbricht. Aber ſie ſehen
„es

„es nicht beſſer in dem Hauſe ihrer Aeltern, wo „der Vater alle diejenigen, mit denen er zu thun „hat, die Mutter den Vater betrůgt, und wo es „bey einer ſo verderbten Zucht die Kinder ſo weit „bringen, daß ſie im Stande ſind, Vater und „Mutter zu betrůgen! Herr Panßa, ach lieber „Herr Panßa, was fůr eine Nachwelt; was fůr „Zeiten werden daraus werden! O wie glůcklich „iſt derjenige, welcher ſie nicht erlebt! Und wie „glůcklich ſind wir beide, die wir nach dem or„dentlichen Laufe der Natur den gröſten Theil „unſerer Jahre in dieſer falſchen betrůgeriſchen „Welt ſchon durchgelebt haben! Wie blind iſt „die Welt! Wie wenig verſteht ſie ihr wahres „Glůck! Wir ſuchen tauſend Abwege, dasjenige „Glůck zu erlangen, welches unſere Zufriedenheit „befördern ſoll. Wir arbeiten uns durch eine „nicht zu ůberſehende Menge von Widerwårtig„keiten durch; wir ertragen Froſt und Hitze; wir „ſtellen uns der gröſten Beſchimpfung, den em„pfindlichſten Vorwůrfen unſers eignen Gewiſſens „bloß, und warum dieſes alles? Damit nach „unſerm Tode, oder wohl gar noch bey unſerm „Leben, die Welt ſagen möge: **Das war ein „Schelm!** Mit welcher Gemůthsruhe, mit was „fůr Zufriedenheit wůrden unſere Tage vorbey „fließen, wenn wir um nichts beſorgt wåren, als „den Namen eines ehrlichen Mannes, eines recht„ſchaffenen Patrioten zu erlangen! Dazu gehört „die Unruhe, die Můhe, die Gefahr bey weitem „nicht, welche erfodert wird, ein Betrůger zu

 „heißen.

„heißen. Wir dürfen nur reden, wie wirs mey-
„nen, thun, was wir verſprechen, und andern
„diejenige Billigkeit wiederfahren laſſen, die ein
„jeder von dem andern erwartet. Wir ſind über-
„zeugt, daß wir uns nicht glücklich machen kön-
„nen, ohne die Beyhülfe unſers Mitbürgers.
„Wir ſind niederträchtig genug, ſolche mit den
„größten Schmeicheleyen zu verlangen. Wir
„verſprechen ihm dagegen alle Dienſtfertigkeit,
„alle Freundſchaft von unſrer Seite, und haben
„doch die Abſicht, ihn zu betrügen. Unſer Mit-
„bürger denkt auch ſo. Er ſchmeichelt uns, er
„verſpricht uns, er ſchwört uns Freundſchaft und
„Redlichkeit zu. Wir betrügen beide einander.
„Keiner traut dem andern. Wir ſcheuen uns
„einer vor dem andern. Keiner erlangt ſein
„Glück, welches von einer beiderſeitigen Hülfe
„abhängt. Und wenn auch der eine von uns zu
„ſeinem großen Endzwecke, zu ſeinem geſuchten
„Glücke gekommen zu ſeyn ſcheint: ſo iſt es ge-
„wiß nur derjenige, welcher den andern an Bos-
„heit und Schelmerey übertroffen hat. Aber die-
„ſes Glück iſt mit einer beſtändigen Angſt und
„Sorge verknüpft. Alle Augenblicke muß er ge-
„wärtig ſeyn, daß ihn ein andrer darum bringt,
„welcher in der Kunſt zu betrügen ihn übertrifft.
„Und dieſes geſchieht allemal. Wie ruhig muß
„ein Mann ſeyn, welcher das Vermögen hat, an-
„dern redlich zu dienen, und ihnen mit Freuden
„dient! Es bittet ihn ein anderer redlicher Mann
„um ſeine Hülfe. Er hilft ihm durch einen auf-
„richtigen

„richtigen Rath, durch einen zu rechter Zeit ein-
„gelegten Vorſpruch bey den Obern, er hilft ihm
„mit ſeinem Vermögen, und macht dadurch ihn,
„und ſeine ganze Familie glücklich. So viele er
„glücklich gemacht hat, ſo viele aufrichtige Freunde
„hat er ſich erworben. Alle eifern um die Wette,
„erkenntlich zu ſeyn und ſein Glück wieder zu be-
„fördern. In allen Geſellſchaften rühmen ſie
„dieſen ehrlichen Mann; wider alle ſeine Feinde
„vertheidigen ſie ihn. Sie warnen ihn, ſo bald
„ſie merken, daß etwas zu ſeinem Schaden ge-
„ſchmiedet wird. Sie wagen ihr ganzes Ver-
„mögen daran, ihn von dem Unglücke zu retten,
„das ihm bevorſteht. Sie freuen ſich, wenn er
„ihm entgangen iſt. Und wenn auch, wie es im-
„mer geht, die Bosheit ihn auf einige Zeit nie-
„derdrückt: ſo beweinen ſie ſein Unglück mit red-
„lichen Thränen, und erwarten den Augenblick
„mit ängſtlicher Ungeduld, welcher niemals auſ-
„ſen bleibt, die Unſchuld zu retten, und die Red-
„lichkeit zu krönen. Sind die Vortheile ſo wich-
„tig, wenn Privatperſonen es ehrlich mit einander
„meynen, wie viel gröſſer muß die Zufriedenheit
„bey denenjenigen ſeyn, welche das Glück auf ei-
„nen Poſten geſtellt hat, wo ſie viel tauſend Men-
„ſchen bloß durch ihre Redlichkeit glücklich ma-
„chen können? Ein jeder, der ihm begegnet, und
„den er auch nicht kennt, iſt ſein Freund und Be-
„ſchützer, weil er durch ſeine Vermittelung einen
„Theil des Glücks erlangt hat, welches er einem
„ganzen Lande zuſtrömen laſſen. Tauſend Fa-

„milien liegen täglich auf den Knieen, und beten
„für das Wohl eines ſolchen Mannes. Tauſend
„ſind untröſtbar, wenn ihn Neid und Verleum=
„dung von dem Poſten verdrängen, den er ſo
„rühmlich bekleidet hat. Doch wie ruhig muß
„ein ſolcher redlicher Patriot den letzten Augen=
„blick ſeines Lebens erwarten, wenn er ſich ſo vie=
„ler großmüthigen Thaten bewußt iſt; wenn er
„weis, daß ein ganzes Land bey ſeinem Grabe
„Thränen weint, Thränen, welche von Dankbe=
„gierde und von Liebe herrühren! Koſtbare Thrä=
„nen! wenn er glauben kann, daß nicht einer un=
„ter dem Volke iſt, welcher nicht willig ſeyn ſollte,
„mit ſeinem Leben das Leben des redlichen Man=
„nes, dieſes Vaters des Vaterlandes zu erkau=
„fen; wenn er gewiß hoffen kann, daß noch die En=
„kel ſeiner Mitbürger durch ihn glücklich werden
„müſſen! Wie unendlich koſtbar iſt eine Minute
„von dem Leben dieſes wackern Mannes, gegen
„eine lange Reihe nagender Jahre, in denen ſich
„ein vornehmer Böſewicht ängſtigen muß, wel=
„cher Seufzer der Unterthanen erpreßt, das Ar=
„muth der Stadt verſchwendet, und ſein unge=
„wiſſes Glück auf das Unglück ganzer Familien
„baut! Unter den tiefſten Verehrungen flucht ihm
„der Mund der gedrückten Unſchuld, und fleht den
„Himmel um Rache wider dieſen Betrüger.
„Selbſt diejenigen, welche bey ſeinem Ueberfluſſe
„= = = und trunkenen Ehrfurcht = = = das prächtig=
„ſte Leichengerüſte = = = und allenfalls eine gekün=
„ſtelte = = = = = ſie ſehen jenes als ein
„Scha=

„Schavot an = = = der verfluchte Ueberreſt des Bö=
„ſewichts = = = wenn ich bedenke, daß zweyer=
„ley Umſtände = = = “

Ich weis nicht mehr, was mein Patriot in ſeinem Eifer geſagt hat. Ich ſchlief ganz natürlicher Weiſe über ſeiner Predigt ein. Selbſt die letzten Vaterlandsgedanken hörte ich nur halb im Schlafe. Ich habe ſie ſo gebrochen hergeſetzt, wie ich ſie hörte, und ich ſchlief ſo lange fort, bis mich der Wachsſtock an die Finger brannte. Ich erwachte darüber, und hörte, daß er immer fortredete. Er hatte vor großem Eifer nicht gemerkt, daß ich eingeſchlafen war. Ich war nicht im Stande mich zu ermuntern. Ich ſtund auf, und ſagte: Ja ja, auf dieſe zweyerley Umſtände kömmt es freylich an, und wünſchte ihm eine gute Nacht. Sie ſind ſchläfrig, wie ich merke, antwortete er; morgen wollen wir weiter davon reden, und ich will ihnen das Buch hinunter bringen, wovon ich itzo gedacht habe. Schlafen ſie wohl!

Ich bin mit dem übertriebenen Eifer meines Patrioten nicht allemal zufrieden. Er ſieht die Welt an, wie es die alten Betſchweſtern machen, welche über alle Sünden ſeufzen, weil man ihren abgelebten Jahren die Gelegenheit benimmt, mit zu ſündigen; ich aber mache es, wie eine bejahrte Buhlſchweſter, welche auch unter den Runzeln hervor liebäugelt, und nicht eiferſüchtig iſt, wenn auch andre ſich vergnügen. Ich finde dieſe Ge=

laſſenheit meiner Geſundheit ſehr zuträglich. Die meiſte Zeit bin ich mit der Welt wohl zufrieden. Ich mache es, wie ich es auf dem Poſtwagen mache, wo ich niemals misvergnügter bin, als wenn ich allein fahre, und wo ich mich mit einem jeden Reiſenden, der neben mir ſitzt, in Bekanntſchaft und Geſpräche einlaſſe, wenn er auch auſſerdem ſo beſchaffen iſt, daß ich zu Hauſe ſeine Geſellſchaft gewiß meiden würde.

Ich bleibe dabey, daß es nirgends ehrlicher zugeht, als in der Welt, und daß man ſehr behutſam ſeyn muß, wenn man andern ihre Redlichkeit ſtreitig machen will. Wie viel gehört dazu, einen Gelehrten zu überführen, daß er nichts verſteht? Keine Frauensperſon, ſie mag auch noch ſo frey leben, iſt eine Hure, ehe ſie zu Falle kömmt. Sollte es etwas ſo leichtes ſeyn, einem nachzuſagen, daß er nicht redlich, daß er ein Schelm ſey? Ich will beweiſen, daß nur wenig Menſchen dieſen Titel verdienen, und daß es mehr Redliche in der Welt giebt, als man immermehr glauben ſollte.

Den ganzen Grund meines Beweiſes ſetze ich darauf: Vor Gerichte darf kein Dieb znm Strange verurtheilt werden, wenn er nicht ſein Verbrechen geſteht, und deſſen überführt iſt. Da nun, wie bekannt iſt, die Richter die billigſten Leute in der Welt ſind: ſo haben wir Urſache, dieſe Gerechtigkeit nachzuahmen. Jeder Mitbürger hat ſich in dergleichen Fällen als einen Richter, und

ſeinen

ſeinen verdächtigen Nächſten als einen Delinqventen anzuſehen, welcher eher nicht verdammt werden darf, bis er ſeiner Unredlichkeit überführt iſt; noch mehr, bis ſein eignes Geſtändniß da iſt, daß er ein Schelm ſey. Dieſes iſt der Grund, worauf ich den ganzen Bau meines Beweiſes ſetze, und mich dünkt, er iſt feſt genug.

Es giebt nur wenig Elende, welche ihre Betrügereyen vor Gerichte geſtehen, und weil ſie ſo thöricht ſind, ſo werden ſie andern zum Exempel beſtraft. Wie viele Männer werden künftig, vielleicht wider ihr eignes Vermuthen, als redliche Männer gelten, da ich nicht zulaſſe, daß jemand ein Schelm ſey, der es nicht ſelbſt geſteht; und ich wollte faſt wetten, daß nicht ein einziger unter ihnen ſo treuherzig ſeyn werde, dieſes zu geſtehen.

Wenn meine Leſer von dieſer großen Wahrheit überzeugt ſind, wie ich hoffe, daß ſie es durch einen ſo klaren Beweis nunmehr ſeyn werden: ſo können ſie ſich ſicher in die große Welt wagen, ohne zu befürchten, daß ihnen ein Schelm begegnen werde. Ich verſpreche mir eine anſehnliche Belohnung für dieſe Entdeckung, da ich mich einer unzähligen Menge Männer annehme, deren Redlichkeit bisher ziemlich verdächtig geweſen iſt. Sie dürfen ſich nur hüten zu geſtehen, daß ſie Betrüger ſind, ſo wird es ihnen nichts ſchaden, wenn ſie auch ihrer Betrügereyen ſonnenklar überführt wären.

Ich bin ſchon ſo glücklich geweſen, durch dieſe heilſame Erfindung mir einen Vornehmen von Adel zum Freunde zu machen, welcher aus Verzweiflung im Begriffe war, zu geſtehen, daß er ein Betrüger ſey, weil es ihm alle Welt unter die Augen ſagte. Er hatte ſeiner Gemahlinn ein anſehnliches Vermögen mit Spielen und lüderlicher Geſellſchafft verſchwendet, und ſich dennoch immerzu des Namens eines redlichen Gemahls und zärtlichen Vaters angemaßt, ob es ſich gleich zuletzt zeigte, daß er keines von beiden ſo gar ſorgfältig geweſen war. Er hatte Gelder aufgenommen, und bey Cavalierparole verſprochen, ſie wieder zu bezahlen. Seine ſchriftlichen Verſicherungen und Wechſel ſchloß er allezeit mit den Worten: Leiſte gute Zahlung, und nehme Gott zu Hülfe. Dem ungeachtet war weder ſeine Cavalierparole, noch die eidliche Verſicherung vermögend geweſen, ihn zu bewegen, daß er ſeine einfältigen Gläubiger bezahlt hätte. Der Concurs brach aus. Kein einziger, ausgenommen der Richter, erhielten dabey, was ſie zu fodern hatten. War etwas natürlicher, als daß alle Welt ſagte, daß dieſer Cavalier ein unredlicher Gemahl, ein grauſamer Vater, ein zu verabſcheuender Betrüger ſey? Im ganzen Lande gab man ihm dieſen Titel. Ich habe ihn gerettet! Ich warnte ihn, nicht das Geringſte einzugeſtehen! Einen Theil der Wechſel ſchwur er großmüthig ab, und für die übrigen Schulden waren Unglücksfälle genug da, auf welche er ſich berufen konnte. Die

Welt hat es mir, vornehmlich aber der Geſchicklichkeit ſeines Advocaten, zu danken, daß ſie nunmehr einen ehrlichen Mann mehr hat. Und wenn, wie die Rechte ſagen, derjenige der Ehrlichſte iſt, welcher ſeine Ehrlichkeit unter den Händen des Scharfrichters, und bey der Tortur behauptet hat: ſo iſt niemand ehrlicher, als mein Cavalier, wider den ſchon fünf Volumina Acten zeugten, daß er ein Betrüger ſey, und welcher doch nunmehr, Trotz allen Geſetzen, in Sicherheit iſt, daß niemand, ohne einen Injurienproceß zu bekommen, es wagen darf, ihn alſo zu nennen. Kurz, er geſtund es nicht, und darum blieb er der ehrliche Mann, der er vorher geweſen war. Es beſteht dieſe Ehrlichkeit nicht etwan nur in einer bloßen Einbildung. Nein, der ganze benachbarte Adel iſt davon überführt. Er behauptet nach, wie vor, einen ganz anſehnlichen Charakter, den er ſonſt führte. Er heißt noch immer Ihro Gnaden. Selbſt diejenigen, die er betrogen hat, wenn ich mich der Sprache des bürgerlichen Pöbels bedienen darf, ſind genöthigt, zu bekennen, daß ſie unterthänige Diener von ihm ſind; ſie empfehlen ſich ſeiner hohen Protection Demuthsvoll. Sein Pfarrer bittet alle Sonntage öffentlich Gott für ſein koſtbares Leben. Man ſieht ihn mit Vergnügen, wenn er in Geſellſchafft kömmt, und räumt ihm eine Stelle ein, welcher ſich ein gemeiner Mann, wenn er auch noch ſo ehrlich wäre, niemals anmaßen dürfte. Er bleibt der artige Herr, der er ſonſt geweſen iſt. Die gnädigen

Fräulein lächeln, wenn er ihnen die Hände küßt. Der Landadel erkundigt ſich, ob etwas zu ſeinem gnädigen Befehle ſey. Er borgt wieder, er verpfändet ſeine Cavalierparole vom neuen; mit einem Worte, er iſt der ehrlichſte Mann von der Welt; er, welcher ſchon ein rechtskräftiger Betrüger war! Und woher alles dieſes? Er geſtand ſeine Betrügereyen nicht, und blieb ehrlich!

Die Klagen der Milzſüchtigen ſind allgemein, daß unter Freunden weder Treu und Glauben, noch Redlichkeit mehr ſey. Dieſe Klagen ſind ungerecht. Wenigſtens werden ſie künftig überflüßig ſeyn. Denn durch meine liebreiche Vermittelung wird es nunmehr ſo weit kommen, daß man nicht mehr wiſſen wird, wo man mit allen Freunden hin ſoll. Ich verlange, niemanden für einen falſchen Freund zu halten, der es nicht zugeſteht, daß er es iſt. Es iſt billig, was ich verlange, und nur mir hat man es zu danken, daß künftig alles von Freunden wimmeln wird. Glückſelige Zeiten, welche unſere Vorfahren nicht erlebten, und um welche uns jener kleinmüthige Weiſe ſehr beneiden würde, welcher ſich nicht einmal getraute, ein kleines Häuschen voll Freunde zuſammen zu bringen! So weit wird es kommen, daß man ſich nicht ſicher auf die Gaſſe wagen darf, ohne zu beſorgen, daß man unter den zärtlichen Umarmungen redlicher Freunde erſticke.

An keinen Ort gehe ich lieber hin, als in Auerbachs Hof zu Leipzig. Das iſt in der Meſſe der

rechte

rechte Sitz von Freundſchaft! Wie küßt man, wie umarmt man einander! Sonſt glaubte man vielleicht, es wären Verſtellungen, falſche Complimente, kaltſinnige Freundſchaftsbezeugungen, wohl gar gefährliche Schmeicheleyen: wie geſagt, ſonſt glaubte man vielleicht dieſes. Aber von der nächſten Meſſe an, wird man ganz andere Meynungen hegen, da ich die Welt ſo überzeugend belehrt habe, daß keiner ein falſcher Freund heißen könne, der es nicht ſelbſt geſtehe.

Ueberhaupt habe ich angemerkt, daß der Menſch unter allen Thieren am artigſten zu leben weis. Wir freuen uns, wenn wir einander geſund ſehen, wenn wir erfahren, daß es uns wohl geht. Wie viel Wünſche verſchwenden wir bey dem Wechſel des Jahrs, bey feyerlichen Tagen, und ſonſt! Ein Fremder, der zum erſten male zu uns kömmt, ſollte ſchwören, daß das ganze Land mit unterthänigen, mit gehorſamen, mit ergebenſten Dienern bevölkert, und nicht einer darunter wäre, welcher dem andern etwas zu befehlen hätte. Es iſt wahr, man hat uns Schuld gegeben, daß dieſes alles nichtsbedeutende Worte wären; daß derjenige den meiſten Hochmuth beſäße, der am unterthänigſten grüßte, und daß die im Herzen uns gemeiniglich verfluchten, welche uns mit dem Munde das meiſte Gute wünſchten. Dieſe Beſchuldigungen ſind ungerecht, und ich hoffe, ſie werden wegfallen, ſo bald mein Grundſatz wird bekannt, und allgemein werden. Es iſt ohnedem unverantwort-

antwortlich, von der Freundſchaftsbezeugung und den Complimenten ſo leichtſinnig zu urtheilen, als viele bisher gethan haben. Der Menſch, wenigſtens der Menſch, der, nach unſrer Art zu reden, zu leben weis, hat außer den Complimenten, ſo gar wenig Vorzüge vor den übrigen Thieren. Will man ihm auch dieſe Vorzüge rauben, wie unglücklich wird er ſeyn! Und will man ihm gar zur Laſt legen, daß er dieſe Vorzüge nur gebrauche, andere zu betrügen, und unglücklich zu machen, wie tief ſetzen wir alsdann den Menſchen unter das Vieh herab! Hätte ich wohl etwas rühmlichers thun können, als daß ich die Ehre des größten Theils des menſchlichen Geſchlechtes auf eine ſo überzeugende Art gerettet habe?

Weil die Gelehrten die wenigſtenmale unter die Menſchen gerechnet werden, welche zu leben wiſſen: ſo muß ich ihrer hier ausdrücklich gedenken. Sie ſind mir eben die Verbindlichkeit ſchuldig, welche ich von den übrigen Theilen vernünftiger Creaturen erwarte. Man hat die meiſten von ihnen in dem Verdachte gehabt, daß ſie in ihrer Art ſo wenig redlich ſind, als andere. Künftig darf man ihnen dieſen Ruhm nicht ſtreitig machen, und das haben ſie mir zu danken. Nunmehr können ſie von ihrer großen Beleſenheit, von ihrer Unpartheylichkeit, von ihrem Eifer für das gemeine Beſte, von dem wichtigen Nutzen reden, mit welchem ſie durch ihre Schriften ein ganzes Land beſeligen. Man iſt ſchuldig, es ihnen zu

glau=

glauben. Keiner wird mehr ein Pedant ſeyn, der es nicht ſelbſt von ſich ſagt; keiner wird ſich des Vorwurfs einer dummen Unwiſſenheit wider ſeinen ausdrücklichen Willen befürchten dürfen. Alle Vorreden werden untrügliche Zeugniſſe ihrer wichtigen Verdienſte, ihrer gründlichen Wiſſenſchaften und ihrer Demuth werden, welche man bisher für lächerliche Großſprechereyen gehalten hat; und alle Zueignungsſchriften werden unpartheyiſche Denkmäler ihrer Ehrfurcht gegen ihre Mäcenaten ſeyn, welche zeither niemand leſen mögen, weil man in dem Vorurtheile ſtund, daß es niederträchtige und eigennützige Schmeicheleyen wären.

So weit kann ich allein es bringen, und wie glücklich wäre die Welt, wenn ein jeder ſich des gemeinen Weſens ſo ſorgfältig annähme, als ich es thue, da ich bewieſen habe, daß keines Menſchen Ehrlichkeit uns eher verdächtig ſeyn darf, bis er uns das Gegentheil ſelbſt zugeſteht!

Der geneigte Leſer wird mir großgünſtig erlauben, daß ich mich hier ein wenig erhohle. Dieſer Beweis von der Ehrlichkeit meiner Mitbürger iſt mir ſehr ſchwer geworden. Es war ein verzweifelter Handel, den ich unternahm, und ich habe mich ganz aus dem Athem demonſtrirt. Aber was thut man nicht dem Vaterlande zum Beſten?

Nun will ich wieder fortfahren. Da ich dieſe große Wahrheit ausgeführt, und feſt geſtellet habe,

daß niemand ein Schelm iſt, als wer es ſelbſt von ſich geſteht: ſo wird es meinen Leſern nicht mehr paradox vorkommen, wenn ich behaupte, daß **ehrlich am längſten währt.** Dieſes giebt uns den Schlüſſel zu tauſend Begebenheiten, bey welchen man lieber den Himmel einer Ungerechtigkeit und zaudernden Rache beſchuldigen möchte. Ich will hier ein alphabetiſches Verzeichniß der berühmteſten Männer unſerer Zeit einrücken, von denen, außer ihnen, alle Welt verſichert, daß ſie die größten Schelme und Betrüger ſind, und die doch in ſo vergnügten und glücklichen Umſtänden leben, daß ſie nicht nöthig haben, auf dergleichen Vorwürfe zu achten, welche ihnen ohnedem, wegen ihrer in Händen habenden Gewalt, niemand ins Geſicht ſagen darf. Sie werden mir verzeihen, daß ich ihre Namen der Welt bekannter mache. Da ſie es niemals zugeſtehen, daß ſie Betrüger ſind, ſo zweifle ich nicht eine Minute an ihrer Ehrlichkeit. Sie haben ſich einer des andern nicht zu ſchämen, weil gewiß einer ſo ehrlich iſt, wie der andre, und ich habe gegen ihre Glücksumſtände ſo viele Hochachtung, daß ich mir nichts vortheilhafters wünſchen kann, als ihr hohes Wohlwollen und ihre Freundſchaft. Ich werde mich der Kürze, ſo viel möglich iſt, und ſo viel es ohne Abbruch der Wahrheit geſchehen kann, befleißigen.

Ihro Hochwürdige Gnaden = = = = =
= = = = = = = = = = = = = =
= = = = = = = = = = = = = =

„So

„So geht es, wenn man uns Autoren nicht„ „die gehörige Freyheit läßt, die für die ſchönen„ „Wiſſenſchaften doch ſo unentbehrlich iſt. Ich„ „bin mit der Einrichtung gar nicht zufrieden, daß„ „man erſt alle Bücher muß cenſiren laſſen. Ich„ „bin im Namen meines Verlegers ganz untröſt-„ „bar, daß mir hier eine der ſchönſten und wichtig-„ „ſten Stellen weggeſtrichen worden iſt. Ich hatte„ „das alphabetiſche Verzeichniß nach den drey„ „Hauptſtänden eingetheilt. Jeder Stand nahm„ „etliche Bogen ein, und ich verſprach alle Jahre„ „noch eine kleine Nachleſe von den jungen Betrü-„ „gern, welche uns jährlich zuwachſen. Es hätte„ „dieſes auch alle Meſſen etliche Bogen betragen„ „können, und mein unglückſeliger Verleger hatte„ „ſchon einen vortheilhaften Ueberſchlag gemacht,„ „wie hoch es ihm kommen würde, wenn er in„ „zwanzig Jahren das ganze Werk in Format des„ „Theatri Europæi zuſammen drucken ließe.„ „Aber leider! die ganze Rechnung war vergebens.„ „Aller triftigen Vorſtellungen ungeachtet war„ „es nicht möglich, es durch die Cenſur zu bringen.„ „Ich meines Orts verliere am wenigſten dabey.„ „Mein Entſchluß iſt ſchon gefaßt. Künftige Meſſe„ „will ich dieſes Verzeichniß als ein beſonderes„ „Werk zu Baſel in groß Octav drucken laſſen.„ „Auf jedes Exemplar werden zwey und vierzig„ „Kreuzer pränumerirt. Für jede Nachleſe, wel-„ „che ordentlich kommen ſoll, werden zwölf Kreuzer„ „gezahlt. Wer zehn angeſehene und glückliche„ „Betrüger mit ihrem umſtändlichen Charakter„

„einſendet, erhält ein Exemplar auf Schreibe„
„papier umſonſt. Geht das Werk gut ab, wie„
„ich gewiß hoffe, ſo verſpricht der daſige Verleger,„
„bey der neuen Auflage die vornehmſten Betrü„
„ger in Kupfer ſtechen zu laſſen. Es wird mir„
„ein Gefallen geſchehen, wenn man mir von Zeit„
„zu Zeit Nachricht giebt, was der eine oder der„
„andere für ein Ende genommen hat. Es kann„
„geſchehen, daß viele davon auf dem Rabenſteine„
„ſterben, oder ſich ſelbſt erhängen; und es ſoll„
„mir ſehr lieb ſeyn, weil ich dadurch Gelegenheit„
„erhalte, dieſes Werk luſtig, und zugleich er„
„baulich zu machen, da ich mir Mühe geben„
„werde, von einem jeden derſelben die Umſtände„
„ſeines Todes und ſeiner Aufführung dabey, ſo„
„genau als möglich iſt, zu beſchreiben.“

Bey dieſer Gelegenheit muß ich eine Thorheit bekennen, welche vielleicht nur um deßwillen noch zu vergeben iſt, weil ich ſie ſo aufrichtig bekenne. Ehe ich noch die vortheilhafte Wahrheit ausfindig gemacht hatte, daß keiner ein Schelm ſey, der es nicht ſelbſt bekenne, und daß alle Leute ehrlich wären, welche es von ſich ſelbſt ſagten: ſo war ich mit der ganzen Welt misvergnügt. Beſtändig fand ich an meinen Mitbürgern etwas zu meiſtern. Es kam mir vor, als gienge man mit vereinten Kräften darauf um, wie man die Ehrlichkeit ohne alles Erbarmen völlig ausrotten wollte. Es gieng mir, wie es abergläubiſchen und furchtſamen Leuten geht, welche immer Geſpenſter ſehen,

wo

wo keine ſind. Ich glaubte, man ſey in dieſem Unternehmen ſchon ſehr weit gekommen, und es ſey hohe Zeit, ſich der guten Ehrlichkeit anzunehmen, wenn es nicht im Kurzen ganz vergebens ſeyn ſollte. In dieſem unbedachten Eifer ſetzte ich mich nieder, mein Vaterland aus dem Verderben zu retten, es koſte auch was es wolle. Ich glaubte ſehr weislich zu handeln, wenn ich mehr als eine Wunde auf einmal verbände, und nahm mir daher vor, beſonders drey Sachen zu vertheidigen, deren, wie ich glaubte, ſich kein Menſch mehr annähme. Mit einem Worte, ich entwarf eine Schrift, worinnen ich meinen verirrten Mitbürgern ſehr patriotiſch zu Gemüthe führte, wie unrecht ſie thäten, daß ſie das ſechſte Gebot aufheben, die Ehrlichkeit ganz und gar vertilgen, und den Sonntag abſchaffen wollten. In kurzer Zeit hatte ich ſo viel zuſammen geſchrieben, daß es ein ziemliches Octavbändchen hätte werden können, wenn es gedruckt worden wäre. So weit kann ſich ein Menſch vergehen, der die Welt nicht kennt; und ſo vieles Unrecht kann man ſeinem Nächſten anthun, wenn man, von Vorurtheilen eingenommen, ihn nur nach dem Aeußerlichen beurtheilt! Zu meinem größten Glücke fand ich keinen Verleger. Sie entſchuldigten ſich alle, das Werkchen würde nicht gehen; es würden ſich keine Käufer finden; man würde es für eine Schrift wider den Staat anſehen, und es ſey gefährlich, dergleichen Verlag zu unternehmen. Ich würde viele von den Großen beleidigen, wenn ich mich des ſechſten

Gebotes ſo öffentlich annähme. Ich würde die Armee wider mich aufbringen, und unſere ſtudirende Jugend würde noch ſehr glimpflich urtheilen, wenn ſie mich für einen traurigen Pedanten hielte. Selbſt viele von denen, welche das ſechste Gebot Berufs wegen noch dann und wann erwähnen müßten, würden mirs in ihrem Herzen wenig Dank wiſſen. Wider die Abſtellung des Sonntags zu eifern, ſey gar vergebens. Der Sonntag bleibe wohl ohne meine Predigt, und es ſey noch niemand darauf gefallen, ihn abzuſchaffen, ſo wenig als den Montag, und noch viel weniger. Es liege den Leuten an Beybehaltung des Sonntags gar zu viel. Die Hälfte von den vornehmen Leuten werde krank werden, wenn kein Sonntag mehr wäre, weil man an keinem Tage mit mehrerer Beqvemlichkeit Pillen einnehmen könnte, als am Sonntage. Unſer Frauenzimmer verlöre gar zu viel, wenn man ihnen den Sonntag entzöge, weil ſie an dieſem Tage am beſten ſich putzen, am beqvemſten mit einander plaudern, und den Anzug einer ganzen Gemeine, welche ſie ſonſt nur ſtückweiſe richteten, beurtheilen, und am ſanfteſten ſchlafen könnten. Ein großer Theil der Stadt, welcher die Woche über nur im Verborgenen müßig gehen müßte, hätte an dieſem Tage die chriſtliche Gewiſſensfreyheit, es öffentlich zu thun, und thäte es mit Vergnügen, weil dieſes der einzige weſentliche Umſtand ihrer Religion wäre, durch welchen ſie ſich von den blinden Heiden unterſchieden, daß ſie an dieſem Tage

müßig

müßig giengen. Sollte meine Abſicht etwan dieſe ſeyn, den Leuten die Feyer des Sonntags nach dem Exempel unſrer ungeſitteten Vorfahren anzupreiſen: ſo möchte ich es nur ſelbſt verlegen, oder es dem Wäiſenhauſe in Halle geben; denn bey uns würde ſich ſo gar der Setzer ein Gewiſſen daraus machen, dergleichen oft aufgewärmtes Gewäſche zu drucken. Was ich mit der Ehrlichkeit haben wollte, das verſtünden ſie gar nicht, und ließen ſich auch nicht darauf ein, weil ſie ſich nicht getrauten, ſo viel damit zu verdienen, als Papier und Druckerlohn betragen würden.

Das waren ohngefähr die Antworten, welche mir faſt in allen Buchläden gegeben wurden, als ich mit meinem koſtbaren Werke hauſiren gieng. Ich verlangte nicht einmal etwas für meine Arbeit; aber auch umſonſt, welches faſt unglaublich iſt, wollte es kein Verleger annehmen. Ein einziger unter ihnen war noch ſo billig, und bot mir zur Vergeltung Scrivers Seelenſchatz an, wofern ich den Vorſchuß auf meine Gefahr thun, zwey hundert Exemplare für baares Geld annehmen, für die zweyte Auflage nichts verlangen, und für alle Verantwortung ſtehen wollte.

So empfindlich mir damals dieſe abſchläglichen Antworten fielen: ſo ſehr erfreue ich mich itzo darüber. Ich habe die Welt ſeit dem viel beſſer kennen lernen. Noch auf dem Todbette würde ich mich über das Unrecht geängſtigt haben, das ich meinem Vaterlande angethan hätte, und ich bekenne

itzo vor der ganzen Welt meine jugendliche Uebereilung, andern zum Exempel, welche eben ſo thöricht denken, als ich damals dachte. Die eifrigen Abhandlungen zur Vertheidigung des ſechſten Gebots habe ich mit eignen Händen in den Camin geworfen, und ſie verdienten eine dergleichen Strafe. Die einzige Deduction von dem unentbehrlichen Nutzen der Ehrlichkeit habe ich zu meiner eignen Warnung noch aufgehoben, damit ich mich in künftigen Zeiten daran ſpiegeln, und nicht wieder in die Verſuchung fallen möge, etwas ſo kindiſches zu ſchreiben. Man kann es als eine öffentliche Abbitte und Ehrenerklärung anſehen, und mir eben die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, die jener heilige Heuchler verdiente, wenn ich meine gelehrten Jugendſünden auf eine anmuthige und leſenswürdige Art bekenne. Ich will bey dieſer Gelegenheit etliche Stellen davon hier einrücken, und ich verſichere meine Leſer, daß ich über dieſes voreilige Beginnen mehr Thränen vergoſſen habe, als nach meinem alten Wahne Betrüger in der Welt waren. Eine erſtaunende Menge Thränen! Ich wiederhole es noch einmal, itzo bin ich ganz anders geſinnt; itzo weis ich, daß dieſe Welt die beſte iſt; itzo weis ich, daß niemand verdient, ein Schelm genannt zu werden, welcher es nicht ſelbſt bekennt.

Nach dieſem abgelegten Glaubensbekenntniſſe will ich einige Stellen davon hier einrücken:

= und dieſes wären alſo

die

die wichtigſten Urſachen, warum ich der Meynung bin, daß man das ſechſte Gebot als ein Cärimonialgeſetz anſehen, und es noch einige Zeit, bis ſich die äußerlichen Umſtände ändern, beybehalten möge.

Es wird freylich mehr Beredſamkeit erfodern, zu beweiſen, daß die Ehrlichkeit unentbehrlich ſey, und daß ihre Beybehaltung in unſer ganzes Leben und in unſre oekonomiſche Glückſeligkeit einen ſo merklichen Einfluß habe. Dennoch verzweifle ich nicht ganz an meinem Vorhaben, und ich ſchmeichle mir gewiß, da ein jeder nur auf ſeinen Nutzen ſieht, ſo werde auch ein jedweder ſeines eignen Nutzens wegen meinen heilſamen Lehren und Vermahnungen Beyfall geben. Es betrifft hier nicht, wie bey den erſten Puncten, die Seligkeit eines Menſchen. So viel beſcheide ich mich wohl, daß ich von etwas wichtigerm handeln muß, wenn ich den Beyfall meiner Leſer gewinnen will, und daß man mit jenem nur Kinder, und alte Weiber zu fürchten macht. Ich rede auch von etwas wichtigerm; ich rede von ihren zeitlichen Vortheilen, von der Vermehrung ihres Vermögens, von der Befeſtigung ihres Glücks, mit einem Worte, von allem dem, was uns in der Welt am nöthigſten, und vor allen Dingen, am liebſten iſt; von dem rede ich. Wem dieſes am Herzen liegt, und ich hoffe, es liege allen am Herzen, der höre auf mich. Durch mich, durch meine Vorſtellungen, durch meine wohlgemeynten Bemühungen, ſoll er groß, ſoll er angeſehen, ſoll er glück-

glücklich werden. Ich verlange nicht zu viel von ihm. Ich will nur haben, daß er die Ehrlichkeit nicht als eine gleichgültige Sache anſehen, daß er den Ruhm eines ehrlichen Mannes nicht ganz verachten ſoll. Vielleicht ſcheint dieſes Anſinnen noch vielen etwas zu hart, ich will mich näher erklären.

= = = = = = = = = = = = = = =

Ich würde ihrer menſchlichen Schwachheit zu viel zumuthen, wenn ich verlangen wollte, daß ſie wirklich ehrlich ſeyn ſollten. Es gehört die Ehrlichkeit unter diejenigen Tugenden, welche man wie die Gebeine der Heiligen anbetet, ohne den Heiligen ſelbſt nachzuahmen. Ich ſage ſchon ſehr viel, daß ich dieſes einräume, und ich meyne nur die mittlern Zeiten, in welchen man mit der Ehrlichkeit noch ſo viel Cärimonien machte. Itzo iſt es freylich ſo weit gekommen, daß derjenige ein witziger Kopf heißt, der mit der Religion ſpottet, und niemand zu leben weis, welcher nicht über die Ehrlichkeit lacht. = = = = = = = = = = = = = =

In allen Ständen, in allen Geſellſchaften, wo ich hinſehe, finde ich Leute, welche mit der Ehrlichkeit ihren Scherz treiben, wie mit einer alten Mode, und welche noch ſehr billig ſeyn wollen, wenn ſie dieſelbe noch denenjenigen zulaſſen, welche ihr Stand, oder ihr Alter nöthigen, ſich an die alten Moden zu halten, und die, ohne eine lächerliche Eitelkeit zu begehen, es nicht wagen dürfen, die neuen Moden nachzumachen. = = = = =

Hierinnen geht man zu weit! Man ſchadet ſich ſelbſt! Da ich ſo billig bin, und unmögliche Sa-

chen

chen von ihnen nicht verlange; da ich ihnen nicht zumuthe, ehrlich zu werden, ſondern nur haben will, daß ſie ehrlich ſcheinen mögen: ſo kann ich dieſes als ein Recht von ihnen verlangen. Nicht meinetwegen verlange ich dieſes. Nein, ihres eigenen Nutzens wegen wünſche ich es. Man verſpotte die Ehrlichkeit nur nicht öffentlich; nur öffentlich ſchäme man ſich nicht des Namens eines ehrlichen Mannes! Dieſes verlange ich. Mehr nicht! Man mache es mit der Ehrlichkeit, wie es ein wohlgezogner Jüngling mit einem ehrwürdigen Alten macht, wenn er ihm begegnet. Er grüßt ihn, ohne ſich viel um ihn zu bekümmern. Aber er grüßt ihn, um nicht ungeſittet zu ſcheinen. Nur darum bitte ich! Bitte ich wohl zu viel? Die Ehrlichkeit iſt alt genug, ſie iſt ehrwürdig genug, daß wir ihr einige äußerliche Höflichkeiten erzeigen. Freylich iſt ſie zu alt, und zu mürriſch, als daß wir ihren täglichen Umgang, und eine nähere Bekanntſchaft mit ihr wünſchen ſollten. Das iſt meine Abſicht gar nicht. Ein jeder iſt ſich ſelbſt ſo viel ſchuldig, daß er den äußerlichen Wohlſtand in Acht nehme, daß er auf dieſem Theater die Maske eines ehrlichen Mannes vor das Geſicht halte, daß er nicht öffentlich mit der Ehrlichkeit ſpotte. Verlange ich denn etwas, das unbillig iſt, oder das uns zu ſchwer fallen ſollte? Uns, die wir von Natur zur Verſtellung ſo ſehr geneigt ſind? Da ich, wie ich hoffe, meinen Leſern deutlich genug erklärt habe, wie wenig ich ihnen zumuthe, und wie billig das iſt, was ich

von

von ihnen bitte: ſo will ich auch mit wenigem zeigen, wie groß der Vortheil iſt, den ſie zu erwarten haben, wenn ſie meinem Rathe folgen. = =

= = = = = = = = = = = = = = = = =

Allen Ständen, Leuten, die es am wenigſten glauben, Leuten, die von der Betrügerey leben, dieſen iſt die Ehrlichkeit, oder welches einerley iſt, der Schein der Ehrlichkeit am unentbehrlichſten = =

= = = = = = = = = = = = = = = = =

Ich will mit meinen Beweiſen bey den Richtern und Advocaten anfangen. Von denen rede ich nicht, welche wirklich ehrlich ſind, und es giebt deren noch verſchiedne unter ihnen. Da dieſe die Ehrlichkeit gar zu hoch treiben, und lieber bey einem redlichen Gewiſſen verhungern, als bey einem angenommenen Scheine der Ehrlichkeit groß und reich werden wollen: ſo haben ſie meiner Ermahnungen nicht nöthig. Ich rede nur von dem großen Haufen = = = = = = = = = =

= = = = = = = = = = = = = = = = = =

Wer ſich auf die Phyſionomie verſteht, dem rathe ich, des Mittags von eilf bis zwölf Uhr vor unſere Gerichtsbänke zu gehen. Hier wird er einen Trupp Männer finden, welche alle Prieſter der Gerechtigkeit heißen, und worunter doch viele ſind, welchen man an ihren hungrigen Mienen anſieht, daß ſie nur da ſtehen, um die armen Clienten zu wegelagern, und der gedrückten Unſchuld aufzulauern. Sie ſind ſo wenig beſorgt, ihre Abſichten zu verbergen, daß man ihnen den Galgen an der Stirne anſieht, von

dem

dem ſie andere retten wollen. In allen ihren Schriften, in ihrem mündlichen Verfahren, von dem Provocationsſatze an bis auf die Liquidationes, findet man vielmals nicht den geringſten Schein der Redlichkeit. Wie wenig meynen ſie es mit ſich ſelbſt gut! Wie viel glücklicher würden ſie bey ihrer Praxi ſeyn, wenn ſie ſich angewöhnen könnten, wenigſtens von außem ehrlich zu ſcheinen! Das Erſte, was ſie ihren Clienten fragen, iſt gemeiniglich dieſes, ob er ſchwören könne? ob er Geld habe? Wie viele werden dadurch abgeſchreckt, welche noch einiges Gewiſſen, und wenig Geld haben? Würden ſie nicht viel weiter kommen, wenn ſie mehrere Gleichgültigkeit für ihren eignen Nutzen blicken lieſſen; wenn ſie thäten, als wollten ſie ſich der gerechten Sache ihrer Clienten nur darum annehmen, weil ihre Sache die gerechte Sache wäre; wenn ſie wider die Bevortheilung des Gegenparts, wider die Sportelſucht des Advocaten, wider die vortheilhafte Langwierigkeit der Proceſſe eiferten! Ihre Clienten würden bey dieſen einſchmeichelnden Reden betäubt werden, und mit Vergnügen den Beutel offen halten, um dieſen wackern Rechtsgelehrten, dieſen Vater der Wittwen und Waiſen, für ſeine redlichen Abſichten taxmäßig zu bezahlen: Da im Gegentheile bey vielen ihre Unverſchämtheit, ihre ſo wenig verſtellte Begierde nach Gelde, die traurige Urſache iſt, daß ein nur einigermaßen vorſichtiger Client ſich ſcheuet, den Weg Rechtens zu ergreifen, und ſich lieber mit Schaden vergleichen, als mit ſeinem völligen Untergange den Proceß gewinnen will.

Dieſe

Dieſe Weisheit, ich will es nur geſtehen, habe ich nicht von mir ſelbſt. Sie gründet ſich auf die Erfahrung eines meiner Freunde, welcher weit ehrlicher ausſieht, als er iſt, und er befindet ſich ungemein wohl dabey. = = = = = = =
Die Richter, denn die Richter ſind auch Menſchen, würden durch den angenommenen Schein der Ehrlichkeit viel leichter zu hintergehen ſeyn, und bewogen werden, ein gutes Urtheil zu ſprechen, an ſtatt daß ſie, um den Vorwurf zu vermeiden, der Ungerechtigkeit ablegen müſſen, von welcher viele von ihnen außerdem ſo gar abgeſagte Feinde nicht ſind. Sie ſind ſchon etwas behutſamer. Bey einer gerechtigkeitliebenden Miene ſind ſie immer im Stande, alles, was ſie ſagen, von Rechtswegen zu ſagen, und ſie ſind in der Kunſt, ſich zu verſtellen, ſo geſetzt, daß ſie auch in dreyßig Jahren noch, denn ſo lange währt gemeiniglich der geringſte Proceß, eben die ehrliche Miene beybehalten, welche ſie gleich Anfangs machten, als der Krieg Rechtens befeſtigt ward. Ich finde um deßwillen bey den Richtern wenig zu erinnern, und es ſind nur einige, welche ſich ſo unvorſichtig bezeigen, daß man es ihnen gleich an dem Maule anſehen kann, daß ſie mit den Advocaten einſtimmig geworden ſind, ſich in die Beute zu theilen. Dieſe wenigen werden ſich ohne mein weiteres Erinnern an dem Exempel anderer erbauen, und vorſichtiger werden, damit ſie, obſchon nicht ehrlich, doch reich werden mögen. = = = =

Auf

Auf der Börſe, (man wird mich vielleicht auslachen, daß ich ſo etwas behaupte, aber es ſey drum!) auf der Börſe, ſage ich, iſt die Ehrlichkeit beynahe unentbehrlicher, als irgendswo. = = = Was ich hier ſage, iſt freylich kein allgemeiner Satz. = = = = = = = = = = = = = =

Man darf nur eine Stunde lang in einer ſolchen Geſellſchaft ſeyn, ſo wird man von dem, was ich behaupte, überzeugt werden. Mir iſt es ſo gegangen. Ich war vor einiger Zeit an einem Orte, wo verſchiedne zuſammen kamen, von denen man mich verſicherte, daß ſie angeſehene Kaufleute wären. Sie traten mit einer rechnenden Miene und einem ſo zerſtreueten Geſichte in das Zimmer, daß ich mir, ehe ich wußte, wer ſie wären, nichts gutes zu ihnen verſahe. Ich nahm meine Börſe in Acht, und verbarg meine Uhr, weil ich ſie für Leute hielt, welche auf dergleichen Sachen ihre Abſicht haben. Ich fand mich, zu meinem Vergnügen, in meiner Furcht betrogen. Ein Glas Wein machte ſie offenherzig. Der eine erzählte, wie viel er bey einem unmündigen Verſchwender gewonnen habe, dem er auf die Verſicherung, daß ſein reicher Vater nicht lange mehr leben könne, ein anſehnliches Capital zu ſeinem nothdürftigen Plaiſir, wie er es nennte, theils im baaren Gelde, theils an verſchiednen Waaren, und theils an altem doch ganz brauchbarem Hausgeräthe vorgeſchoſſen habe. Ein andrer zog eine Bilance vor, nach wel=

welcher er dreyßig Procent gewinnen könnte, wenn er auf künftige Meſſe Bankerutt machte, wobey er verſicherte, daß keiner von den Anweſenden, noch von ihren Correſpondenten, ſondern nur einige Mündel, einige abgelebte Wittwen, die das Geld ohnedem nicht zu genießen wüßten, drey bis vier Geiſtliche, und etliche benachbarte von Adel Einbuße haben ſollten. Noch ein andrer erzählte den Profit, den er mit Caſſenſcheinen gemacht, welche er einigen abgedrungen, die Wechſelzahlung gehabt hätten. Weil ſich dieſer unter die Gelehrten rechnet, und in der That noch etwas mehr verſteht, als einen Frachtzeddel zu ſchreiben: ſo las er uns den Plan einer Abhandlung vor, in welcher er aus dem Lichte der Vernunft erwieſen, und mit Exempeln beſtätigt hatte, daß man ſo viel Procent nehmen dürfe, als man bekommen könne. Statt einer Vorrede waren die Vortheile ausgeführt, deren man ſich bedienen kann, wenn man ohne Beunruhigung ſeines Gewiſſens, einen Wechſel abſchwören wolle. Den Schluß machte ein weitläuftiges Verzeichniß aller möglichen Unglücksfälle, die ein jeder zu ſeinem Behuf anziehen könne, welcher einen ehrlichen Bankerutt, ſich und ſeiner Frau zum Beſten, machen wolle. Ich freue mich, wenn das Werkchen wird zu Stande kommen. Der geſchickte Herr Verfaſſer wird es ſelbſt verlegen, und er hat ausgerechnet, daß er wenigſtens dreytauſend vierhundert und ſechs und funfzig Exemplare vertreiben wolle, wenn ſich ein jeder von ſeinen Freunden, welcher

ſich

ſich eines oder des andern dieſer glücklichen Handgriffe mit gutem Vortheil bediente, ein Exemplar davon an ſich zu kaufen, entſchließen ſollte. Ich weis nicht, wie es kam, daß er mich für einen holländiſchen Juden anſahe. Meine Miene, welche freylich die vortheilhafteſte eben nicht iſt, mochte ihn betrogen haben. Ohne weiter zu fragen, ob ich wirklich ein holländiſcher Jude ſey, bat er mich, ſo viel Exemplare, als ich könnte, unter meine Freunde zu vertheilen. Er verſprach mir drey Groſchen vom Gulden Rabatt, und verſicherte mich, daß ich binnen Jahr und Tag mit leichter Mühe fünf hundert Gulden dadurch verdienen könnte. Zu meiner Aufmunterung geſtund er mir im Vertrauen, daß er noch ein Werk unter der Feder habe, welches den Titel führe: Praktiſche Anweiſung, wie die Handelsbücher geſchickt zu verfälſchen wären, und worinnen der wahre Nutzen gezeigt würde, den eine Handlung habe, wenn zweyerley Handelsbücher geführet würden. Er machte mir die Schmeicheley, daß er gewiß glaubte, ich würde ſehr geſchickt ſeyn, ihm bey Verfertigung dieſes Buchs beyzuſtehen, und bat mich ſehr verbindlich darum. Ich ſahe mich genöthigt, ihm zu bekennen, daß ich kein Kaufmann, am wenigſten ein holländiſcher Jude, wäre. Er, und die ganze Geſellſchaft erſchraken darüber, und ich merkte, daß ihre unvorſichtige Offenherzigkeit ſie gereute. Sie drehten ihr Geſpräche, ſo viel als möglich war, ab, und redeten von gleichgültigen Dingen, von den verfallnen Münzſorten, von den

 ſchwe-

ſchweren Impoſten, und von den verderbten Zeiten. = = = = = = = = = = = = =

Damit ich zeige, wie gerecht ich in meinen Urtheilen bin, ſo muß ich hier öffentlich bekennen, daß nur wenige ſind, welche den Mangel ihrer Ehrlichkeit auf eine ſo ausnehmende Art bloß geben. Die meiſten bekennen durch ihre täglichen Handlungen das, was jene mit dem Munde bey einer trunkenen Vertraulichkeit geſtunden. Welche von beiden die ehrlichſten ſind, kann ich nicht wohl entſcheiden.

zum 4ten Theil gehörig.

Alte Liebe roſtet nicht.

Anderweite Fortſetzung.

Alte Liebe roſtet nicht.

Wer nicht die eigentliche Bedeutung einer jeden Sylbe von dieſem Sprüchworte genau beſtimmt, dem wird es eben ſo gehen, wie es mir eine lange Zeit gegangen iſt. Er wird ſich wundern, daß man hat einen Satz zum Sprüchworte machen können, dem die Erfahrung alle Tage widerſpricht. Sind wohl unter zehen Ehen fünfe, wo die alte Liebe nicht geroſtet iſt? Und auch unter dieſen fünfen ſind wenigſtens drey, wo die Liebe noch nicht gar zu alt iſt.

Dieſe anſcheinenden Widerſprüche werden wegfallen, wenn man dieſe Wahrheiten annimmt, daß eine Liebe von vier Wochen ſchon eine alte Liebe, und im Eheſtande ein Jahr ſchon eine Ewigkeit iſt. Setze ich dieſes zum voraus, ſo wird man, wie ich hoffe, noch hin und wieder Exempel finden, wo eine alte Liebe von vier Wochen, und eine ewige Liebe von einem Jahre noch nicht geroſtet ſind. Freylich darf man die Sache nicht höher treiben; aber das iſt auch die Abſicht unſers Sprüchworts nicht.

Man wird ſolches noch allgemeiner machen können, wenn man es nicht von der Liebe verhei-

ratheter Perſonen verſteht. In der That glaube ich auch, daß es wider die wahre Bedeutung des Wortes, und wider den Sprachgebrauch iſt, wenn man die Liebe auf dieſe Art verſtehen will. Für den Eheſtand gehört **Pflicht**, und für unverheirathete Perſonen Liebe.

Es wäre eine große Uebereilung von meinen Leſern, wenn ſie glaubten, daß ich dieſe Einſchränkung bloß aus einem misvergnügten Andenken wagte, welches bey mir von einer übelgewählten, und unglücklichen Ehe herkomme. Es iſt vorbey, und ich habe meiner Frau alle Beleidigungen vergeben, da ſie ſo billig geweſen, und geſtorben iſt. Ich habe nicht nöthig, mich weiter zu entſchuldigen. Der allgemeine Gebrauch unſrer Sprache iſt für mich die beſte Entſchuldigung. Ich will nur noch ein paar Exempel anführen.

Vor Liebe ſterben: Von wem ſagt man das, als von jungen Perſonen, die ſich noch nicht verheirathet haben? **Ein verliebtes Paar:** Sind das Mann und Frau? **Eine ewige Liebe zuſchwören:** Thut man das nicht vor der Verbindung? **Die Liebe iſt blind;** gewiß nicht in der Ehe, denn alsdenn ſieht eines des andern Fehler nur gar zu genau. **Er ſchmachtet vor Liebe.** Wer? der Mann? Ja wohl der Mann; aber vor Liebe zum Kammermädchen. Das laß ich gelten! Und die gnädige Frau? die iſt **raſend verliebt** = = = = = in den Heyducken.

Tau=

Tauſend Redensarten wollte ich anführen, wo das Wort Liebe nur von unverheiratheten, niemals von verehlichten Perſonen, oder in dieſem Falle nur poetiſch und metaphoriſch gebraucht wird. Wenn man dieſes einräumt, ſo iſt unſer Sprüchwort gerettet, und es bleibt allemal wahr, daß alte Liebe gegen Perſonen, die ſich nicht verheirathet haben, niemals roſtet.

Aber auch bey verehlichten Perſonen findet es ſeinen Platz, wenn die Liebe von andern Sachen, als von der Frau oder dem Manne verſtanden wird. Mein reicher Nachbar, ein Mann, der niemals denkt, als wenn er Geld zählt, hat ſeine Frau nur aus Liebe zu ihrem Vermögen geheirathet. Dieſe Liebe dauert nunmehr ins vierzigſte Jahr, und roſtet nicht, ſo alt ſie auch iſt. Er liebäugelt gegen das Geld ſeiner Frau noch eben ſo zärtlich, als er es im erſten Jahre that. Seine Frau iſt vergeſſen; ſchon vor neun und dreyßig Jahren vergeſſen. Er würde ſich gar nicht mehr darauf beſinnen, daß ſie ſeine Frau wäre, wofern ſie ihn nicht alle Tage durch ihr eigenſinniges Zanken daran erinnerte.

Macht es Climene beſſer? Sie liebt. Ihren Mann? Nichts weniger. Sie liebt die Pracht, welche ſie, in Anſehung des Ranges, führen darf, den ihr Mann bekleidet. Sie heirathete; nicht ihn, denn ſie hatte bey aller Eitelkeit doch zu viel Geſchmack, einen Mann zu heirathen, den die

vornehmen Ausſchweifungen ſeiner Jugend ekelhaft gemacht hatten. Sie heirathete ſeinen Wagen mit ſechs Pferden, und ſechs Bedienten. Dieſe Pracht liebt ſie noch itzt ſo ſehr, als in der erſten Woche ihrer Vermählung. Ihr Mann, das hochgeborne Vieh, folgt den gewohnten Ausſchweifungen nach, und iſt viel zu galant, als daß er ſeine Frau ein einziges mal daran erinnern ſollte, daß er ihr Mann ſey. Climene haßt ihren Mann, und liebt ſeine Eqvipage. Eine Liebe, die gewiß nicht eher roſten wird, als bis man ihren ſtolzen Reſt auf einem prächtigen Trauerwagen zur Ruhe bringen wird!

In dieſem Verſtande will ich wohl glauben, daß alte Liebe auch bey verheiratheten Perſonen nicht roſten wird.

Wider den Roſt der Liebe zwiſchen verehlichten Perſonen iſt ein abwechſelnder Zank ein bewährtes Mittel. Durch eine beſtändige Ausſöhnung wird die Liebe immer neu. Eheleute, die ſich die Fehler nicht ſagen, welche ſie an einander wahrnehmen, nähren, bey dieſer verſtellten Zurückhaltung, beſtändig einen Groll, welcher die Liebe nicht aufkommen läßt. Aber ein werthes Paar, das ſich aus voller Lunge zankt, und ſich die Fehler ohne Verſchonung vorwirft; das iſt immer geneigt, ſich bald zu verſöhnen. Nun iſt ihnen das Herz leicht. Sie haben beide ihre Fehler erfahren; ſie ſind vom Zanken ermüdet, ſie ſchweigen beide ſtille. Der Mann, welcher mit zornigen

gen Schritten in dem Zimmer auf und ab gieng, ſieht ſeine ſchöne Hälfte in einem Winkel bittre Thränen vergießen. Er iſt zwar das Haupt, und hat ein Recht zur Herrſchaft, welches ihm Schrift und Geſetze geben; aber ein paar weibliche Thränen ſchwemmen dieſes ganze prächtige Gebäude der Herrſchaft vom Grunde weg. Er bleibt vor ihr ſtehen; mein Kind, ſagt er: aber ſie bleibt ſtumm, und nunmehr verdoppeln ſich ihre Thränen, da ſie die Reue ihres Mannes merkt. Er naht ſich ihr, und nimmt ihre beleidigte Hand, die ſich trotzig zurücke zieht. = = = = Aber mein Engel! und er bemächtigt ſich mit einer zärtlichen Gewalt dieſer rebelliſchen Hand. Nun verdoppelt ſich das Schluchzen. Der Mann ſoll es empfinden, wie ſehr ſeine unſchuldige Frau beleidigt worden iſt; denn eine Frau, die ſich mit ihrem Manne zankt, iſt allemal unſchuldig. Er ſetzt ſich neben ſie; ſie weint noch. Er ſchlägt ſeinen Arm ganz bußfertig um ihren Hals; ſie ſieht ihn mit einem Blicke an, der Vergebung hoffen läßt. Er küßt ihre Hand, und ſie ſeufzet. Er küßt ihren Mund, und die Thränen vertrocknen. Sie küßt ihn wieder; doch, mitten unter dem Küſſen, murrt ſie noch zärtlich über das erlittene Unrecht. Er weis ſie ganz zu beruhigen. Und nun wundern ſie ſich beide, wie es möglich geweſen, daß ſie ſich über eine ſolche Kleinigkeit haben zanken können. Sie lieben ſich beide ſo empfindlich, als in den erſten vier und zwanzig Stunden ihrer Ehe. Nun ſchwören ſie einander zu, ſich ewig und ohne Ver-

druß zu lieben: Und zanken ſich doch in den nächſten vier und zwanzig Stunden noch einmal, verſöhnen ſich auf eben dieſe Art noch einmal, und ſchwören noch einmal. Auf dieſe Art bleibt ihre Liebe immer neu; ſie kann nicht roſten, denn ſie fangen alle vier und zwanzig Stunden vom neuen an, ſich zu lieben. Ein ſolcher Zank iſt in der Ehe, wie ein fruchtbares Gewitter im Sommer.

Vielleicht wundert man ſich, warum ich dieſes Bild ſo ſorgfaltig ausgemalt habe? Es iſt eine Schmeicheley, die ich meinem Wirthe ſchuldig bin, welcher auf dergleichen Art übermorgen fünf und zwanzig Jahre im Eheſtande lebt. Er und ſeine Frau lieben ſich ſo herzlich, wie die Kinder; ſie zanken ſich aber auch ſo. Vierzehen Jahre hat er ſich mit ihr gezankt, zwölf Jahre mit ihr ausgeſöhnt, und ein Jahr ungefähr rechnet er auf die Zeit, wo ſie beide geſchmollt haben. Dieſe beſtändige Abwechſelung hat ihm ſeinen Eheſtand ſo neu gemacht, daß er ſeine Frau noch dieſe Stunde nicht überdrüßig iſt. Er liebt ſie vom ganzen Herzen; und ſollte ſie ſterben = = = ich wünſche es dem ehrlichen Manne nicht = = = aber ſollte der Himmel über ſie gebieten: er würde untröſtbar, ganz untröſtbar, ſeyn. Wenigſtens in den erſten vier Wochen würde er nicht heirathen.

Ich habe oben geſagt, daß die Liebe, welche nicht roſtet, vornehmlich nur von der Liebe unverheiratheter Perſonen zu verſtehen ſey. Mich dünkt,

dünkt, ich habe dieſe Wahrheit ſchon deutlich genug erwieſen, aber zum Ueberfluſſe will ich noch ein paar Geſchichte erzählen, welche ſie ganz unumſtößlich machen ſollen.

Meine alten Landsleute, die Spanier, ſind wohl unſtreitig diejenigen, die bey ihrer ernſthaften Liebe am beſtändigſten lieben. In Buentara, einem Städtchen am pyrenäiſchen Gebürge, lebten, unter der Regierung Ferdinands, zwo junge Perſonen, die ſich ſchon im erſten Jahre zwar kindiſch, doch vorzüglich liebten. Diego und Iſabelle waren ihre Namen. Beide waren die einzigen Erben ziemlich reicher Kaufleute. Die Aeltern ſchienen mit dem vertrauten Umgange ihrer Kinder ſehr wohl zufrieden zu ſeyn. Die Liebe macht vor den Jahren verſtändig und alt; daher kam es, daß unſer junges Paar ſchon in denen Jahren, wo andre Kinder noch nicht aufhören zu ſpielen, ſich ernſthaft liebten, und eine ewige Treue ſchwuren. Der junge Diego ſaß halbe Nächte unter dem Erker ſeiner Gebieterinn, und kratzte ihr, nach der Gewohnheit des Landes, auf der Cither ſeine Liebe vor. Dieſes Vergnügen dauerte nicht lange. Ein unglücklicher Zufall machte, daß ſein Vater auf einmal ſein ganzes Vermögen und ſeine Freyheit verlor. Iſabellen rührte dieſer Umſtand nicht mehr, als ſie das Unglück eines Freundes rühren mußte. In ihrer Liebe machte es keine Aenderung; und weil ſie großmüthig genug war, ſo gab ſie ihrer Mutter

zu verſtehen, daß ſie nunmehr durch Beſchleunigung der Heirath die beſte Gelegenheit habe, dem Diego zu zeigen, wie uneigennützig ihre Liebe ſey. Der Vater, ein vollkommener Kaufmann, war ganz andrer Meynung. Er rechnete nach, und fand, daß Diego nicht liebenswürdig genug ſey. Seine Tochter zwang er, einen reichen Wittwer zu heirathen, deſſen kränklicher Körper alle Hoffnung machte, daß er bald ſterben würde. Der unglückliche Diego hatte das Verſprechen der Aeltern, und das Herz der Iſabelle vor ſich; aber er war zu arm, als daß der Richter ſeine Anſprüche hätte billig finden ſollen. Es war ihm unmöglich, länger an dieſem Orte zu leben. Er floh in ſeinem achzehnten Jahre aus ſeinem Vaterlande; und Iſabelle, die nur ihr ſechzehntes Jahr erreicht hatte, war bey einem ſehr zärtlichen Abſchiede zu tugendhaft, ihm etwas mehrers zu erlauben, als die Hoffnung, daß ſie ihn ewig lieben werde. Diego ſuchte, nach den Regeln der ſpaniſchen Romane, ſeinen Tod im Kriege. Dieſen fand er nicht; aber dafür eine traurige Gefangenſchaft, welche ihn hinderte, ſeiner Freundinn Nachricht von ihm zu geben. Iſabellens unglückliche Ehe dauerte nicht länger als acht Jahre, da ihr eiferſüchtiger Tyrann ſtarb, und ihr das Andenken vieler misvergnügter Stunden, zugleich aber auch ein anſehnliches Vermögen verließ, welches durch den Tod ihres Vaters um die Hälfte vermehrt ward. Nun war ſie Herr von ihren Schätzen, und ihrer Hand. Sie ſuchte ihren

Diego; aber es war unmöglich, einige Nachricht von ihm zu erlangen. Zehen Jahre lang erwartete ſie ſeine Rückkunft, nach dem Beyſpiele einer zärtlichen Penelope; welche Geſchichte aber ſo ſonderbar iſt, daß nicht einmal die Dichter das Herz gehabt haben, ſie für etwas anders, als für eine Fabel, auszugeben. Endlich bekam Iſabelle die ſchreckliche Nachricht, daß ihr Diego ſchon vor funfzehen Jahren in einem unglücklichen Treffen geblieben ſey. Sie weihte ſeinem Andenken die redlichſten Thränen, legte ſeinetwegen öffentliche Trauer an, und ließ ſich ſodann das Zureden ihrer Freunde bewegen, ſich wieder zu verheirathen. Inzwiſchen hatte Diego das Glück gehabt, aus ſeiner Gefangenſchaft zu entkommen. Er erfuhr in Barcelona, daß Iſabellens Tyrann geſtorben, und ihre Hand noch frey ſey. Er flog nach Buentara, und der Unglückliche vernahm, daß ſeine Geliebte, nur vor einigen Wochen eine neue Wahl getroffen habe; aber zugleich erfuhr er auch, zu ſeiner großen Beruhigung, mit wie viel Sehnſucht Iſabelle ſeine Rückkunft erwartet, und ſich zur neuen Heirath eher nicht entſchloſſen habe, bis man ihr ſeinen Tod verſichert. Er wagte es nicht, ſie zu ſprechen; denn er hörte, ihr Mann ſey ſo eiferſüchtig, daß man ſelbſt in Spanien ſeine Eiferſucht tadelte. Er gab ihr ſchriftlich die Verſicherung von ſeiner alten unverroſteten Liebe; und eben dergleichen Verſicherung erhielt er von ihr. Er ließ ihr bey ſeinem Abſchiede wiſſen, daß er in die amerikaniſchen Colonien gehen würde, ſein

Glück

Glück durch den Handel zu verſuchen. Iſabelle war untröſtbar. Diego fand in Amerika ſein Glück, und gelangte durch eine Heirath zu groſſen Schätzen. Er lebte mit ſeiner Frau ſehr zufrieden, und wußte an ihr nichts zu tadeln, als daß ſie nicht Iſabelle war. Dieſe hatte ſechs Jahre unter der Tyranney ihres Eiferſüchtigen geſeufzet, und ihr Unglück alsdenn doppelt empfunden, wenn es ihr einfiel, daß es ihre eigne Wahl geweſen, und daß ſie mit ihrem Diego hätte glücklich leben können, wenn ſie nur noch einen Monat mit dieſer Wahl angeſtanden. Der Tod war zum zweytenmale ſo gefällig, ſie aus dieſem Joche zu reiſſen. So bald die Zeit vorbey war, welche, nicht die Liebe, ſondern der Wohlſtand zur Trauer erfoderte; ſo gab ſie ſich Mühe, zu erfahren, ob Diego lebe. Sie erfuhr gar bald, daß er in Mexiko ſey. Man wußte nichts von ſeiner Heirath; und vor heftiger Liebe vergaß ſie, ſich darnach genauer zu erkundigen. Eben dieſe Liebe verhinderte ſie, auf den Zweifel zu fallen, ob ſie wohl ihrem Diego im vierzigſten Jahre noch eben ſo reizend ſeyn werde, als ſie es im ſechzehenten geweſen war. Sie eilte von den Füßen der pyrenäiſchen Gebürge nach Mexiko, in Begleitung eines ihrer nahen Verwandten, der ein Kaufmann war. Sie kam geſund an, und war trunken von zärtlicher Hoffnung, daß ſie wenigſtens nunmehro die Glückliche werden würde, welche ſie ſeit dreyßig Jahren zu ſeyn gewünſcht. Eben war ſie im Begriffe, ans Land zu ſteigen, als ſie ihren Diego an dem Ufer gehen

ſah, um deſſen Arm ſich ein Frauenzimmer ſehr vertraulich geſchlungen hatte. Sie glaubte zu träumen; die Kniee zitterten ihr, und ſie fiel in die Arme ihres Vetters zurück. Ohnmächtig? Ja freylich! Was wäre das für ein Roman, wo die Heldinn nicht wenigſtens einmal ohnmächtig würde? Endlich erhohlte ſie ſich; ſie klagte ihr Unglück ihrem Vetter, dem die Urſachen dieſer verliebten Wallfahrt nicht ganz unbekannt waren. Der Schluß ward gefaßt, daß ſie ſich verborgen halten, und mit dem nächſten Schiffe nach Cadix zurück gehen ſolle. Es geſchah dieſes nach wenigen Tagen, die ſie anwandte, von dem Glücke ihres angebeteten Freundes genaue Erkundigung einzuziehen. Sie hielt ſich während derſelben ſehr ſorgfältig verborgen; und er hatte keine Vermuthung, daß ihm diejenige Perſon ſo nahe ſey, welche vielleicht allein vermögend geweſen wäre, ſo viel bey ihm auszuwirken, daß ihn die getroffene Verbindung mit ſeiner liebenswürdigen Frau gereuet hätte. So großmüthig war Iſabelle, ihrem Diego eine Unruhe zu erſparen. Sie blieb in Cadix, in dem Hauſe ihres Verwandten. Sie that dieſes, um demjenigen näher zu ſeyn, der ihr Herz hatte: So würde ich ſagen, wenn ich einen förmlichen Roman ſchriebe. Aber weil ich den nicht ſchreibe, ſo will ich aufrichtig geſtehen, daß ich es nicht weis, warum ſie es that. Hier brachte ſie dreyzehen Jahre in einer todten Einſamkeit, unter den zärtlichſten Seufzern nach ihrem Diego, zu. Ihr Verwandter gab ihr mit jedem Schiffe Nachricht,

richt, daß er geſund und vergnügt lebe; Sie freute ſich über ſein Glück, und vergoß ſtille Zähren, daß nicht ſie dieſes Glück mit ihm theilen ſollte. Die beſtändig wiederholte Nachricht, daß die Frau des Diego geſund ſey, benahmen ihr alle Hoffnung, und brachten ſie auf die frommen Gedanken, in ein Kloſter zu gehen. Die Widerwärtigkeit, die ſie in der Welt ausgeſtanden hatte, und der Kummer, der ihr freundſchaftliches Herz nagte, machten ihr dieſen Einfall angenehm und ernſtlich. Der Geiſtliche, dem ſie die Sorge für ihre Seele anvertraut hatte, ermunterte ſie noch mehr dazu, und freute ſich, daß er dem Himmel ein geheiligtes Opfer, und dem Kloſter eine reiche Wittwe zuführen ſollte. Binnen der Zeit hatte Diego ſo viel Reichthümer erworben, daß er, ob er ſchon ein Kaufmann war, doch glaubte, er habe genug. Er wünſchte ſich, ſolche in ſeinem Vaterlande ruhig zu genießen, und wer Luſt hat, Böſes zu denken, der kann glauben, daß er es auch darum wünſchte, um ſein Leben in der Geſellſchaft der unvergeßnen Iſabelle zu beſchließen. Er eröffnete ſein Vorhaben ſeiner Frau, und dieſe widerſprach ihm nicht; denn in der neuen Welt hatte man vor zweyhundert Jahren verſchiedne Exempel, daß die Weiber den Männern nicht widerſprachen. Sie begaben ſich beide zu Schiffe, und näherten ſich glücklich den Küſten von Spanien. Nun werden meine Leſer den Ausgang dieſer Geſchichte bald argwohnen können. Vielleicht ſind ſie für mich beſorgt, was ich mit ſeiner Frau anfangen

will,

will, in deren Geſellſchaft er nach ſeinem Vaterlande zurůcke kehrte? Der Sache iſt bald abzuhelfen. Sie ſind noch hundert Meilen von Cadix entfernt. Vielleicht kommt ein Sturm, vielleicht ein Seeråuber? Aber ſie nähern ſich der Kůſte glůcklich; ſie erblicken den gewůnſchten Hafen ſchon von ferne. Was ſoll ich mit der Frau anfangen? = = = = Gut; ſie muß ſterben! = = = = Diego, den der Anblick ſeines Vaterlandes vom neuen belebte, hatte in der letzten Nacht das unvermuthete Unglůck, daß ſein Weib, das er in der That mehr liebte, als ein Weib, in ſeinen Armen ſtarb. Dieſer Vorfall nöthigte ihn, einige Monate in Cadix zu bleiben. Er hörte in verſchiednen Geſellſchaften den Ruhm einer heiligen Iſabelle, welche der Ueberfluß ihrer zeitlichen Gůter nicht abhalten könne, den Ueberreſt ihrer Jahre der Andacht und dem Kloſter zu widmen. Die Neugier, und vielleicht ein unbekannter Trieb, bewegte ihn, dieſe fromme Heldinn kennen zu lernen. Er ſahe ſie, und er glaubte, er ſähe die Mutter ſeiner angebeteten Iſabelle. Sein Herz ſchlug ihm; er betrachtete ſie genauer, und zitterte vor Freuden: denn er ſahe, daß ſie wirklich ſeine Iſabelle war. Er näherte ſich ihr mit bebenden Schritten, und redete ſie ſtammelnd an. Iſabelle nahm die Brille von ihrem ehrwůrdigen Geſichte, und in dem Augenblicke ſagten ihr das Herz, und die Augen, ihr Diego ſey es. Sie ſank vor = = = nein, das war zu viel. Verliebte Wittwen von ſechs und funfzig Jahren ſinken

ken nicht mehr in Ohnmacht. Sie blieb alſo ſtehen. Sie freute ſich, ihn zu ſehen, wie ſich eine Schweſter über die unerwartete Ankunft eines geliebten Bruders freuet. Sie erkundigte ſich nach der Urſache ſeiner tiefen Trauer, und erfuhr eine Neuigkeit, bey der ihre Runzeln erröhteten. Diego wiederholte einige Tage hinter einander ſeinen Beſuch. Er war frey. Iſabelle hatte den Schritt noch nicht gethan, der ſie genöthigt hätte, eine Gelübde zu halten, die ihr nunmehr gewiß eben ſo unerträglich würde geweſen ſeyn, als ſie einem feurigen Kinde von funfzehn Jahren iſt, welche der Geiz des Vaters und der Haß einer eigennützigen Stiefmutter dem Herrn opfert. Diego und Iſabelle geſtunden alſo einander, daß ſie ſich noch beide eben ſo liebten, wie vor vierzig Jahren. Nun war keine Hinderung weiter im Wege, welche ſie abhalten konnte, ihre Liebe öffentlich zu geſtehen. Sie reiſten nach Buentara, und ſahen einander noch eben ſo zärtlich an, als ſie vor vierzig Jahren einander geküßt hatten. Wenn Diego recht jugendlich vergnügt ſeyn wollte, ſo ſetzte er ſich mit ſeiner Cither unter eben den Erker, unter welchem er in ſeiner Jugend geſeufzet hatte. Hier ſpielte er zu Ehren ſeiner Iſabelle den horchenden Enkeln die rührenden Lieder vor, über welche ihre Großväter ſo oft eiferſüchtig geworden waren. Sein Glück dauerte nicht lange; er ſtarb, und hinterließ Iſabellen, als eine Wittwe von ein und ſechzig Jahren, welche über dieſen Tod ſo untröſtbar war, daß ſie, wie man mich gewiß

ver=

verſichern wollen, ſich nach ſeinem Tode niemals hat entſchließen können, wieder zu heirathen. Iſt wohl ein Beweis in der ganzen Welt ſtärker, als dieſer, daß alte Liebe nicht roſtet?

Ich habe meinen Leſern zum Beweis dieſes Satzes noch ein Exempel verſprochen. Es iſt, wie ich hoffe, eben ſo erbaulich, wenn es gleich nicht ſo merkwürdig, und ſo weitläuftig iſt.

Auf der hohen Schule zu Leyden habe ich dem Begräbniſſe einer ehrwürdigen Jungfer beygewohnt, welche ſich nicht eher, als im ſiebzigſten Jahre durch den Tod in einer Liebe hatte ſtören laſſen, die ſich in dem vierzehnten Jahre angefangen hatte. In dieſem Jahre ſtund ſie, da ſie einen jungen Baron von gutem Hauſe kennen lernte, der ſich in Leyden ſeiner Studien wegen aufhielt. Brigitta liebte ihn, ſo bald ſie ihn ſahe. Es war ihre erſte Liebe, und die erſte Liebe eines jungen Mädchens iſt gemeiniglich ſo heftig, daß ſie ſich ſchwerlich verbergen läßt. Am wenigſten hatte ſie in Willens, ſolche vor dem Baron zu verbergen. Dieſe jungen Herren verſtehen ſehr oft auf Univerſitäten die Sprache der Augen beſſer, als die Sprache des Lehrers. Der Baron glaubte, ſeine müßigen Stunden, und deren hatte er täglich vier und zwanzig, nicht beſſer anwenden zu können, als wenn er mit dem hübſchen Bürgermädchen tändelte. Das arme Kind liebte ernſthafter. Sie ſchwur, ihn ewig zu lieben; Dem

Barone war es nichts neues, eben ſo zu ſchwören. Die leichtgläubige Brigitta war vor Vergnügen ganz außer ſich. Aber die Zeit kam, wo der Baron nach Hauſe gehen mußte. Er verließ die Univerſität, ſchwur beym Abſchiede noch hundertmal, und vergaß Brigitten. Dieſe Unglückliche hatte den Baron zu vertraut geliebt; die Folgen davon waren ihr und ihrer Familie beſchwerlich. Im kurzen erfuhr ſie, daß der Baron gleich nach ſeiner Zurückkunft geheirathet hatte. Dieſe Nachricht verdoppelte ihre Thränen; aber ſie hörte nicht auf, ihn zu lieben, auch alsdenn, da ſie ihn ganz ohne Hoffnung liebte. In dieſer Einſamkeit waren zwanzig Jahre vorbey gegangen. Der Sohn ihres Meineidigen kam auf eben die hohe Schule, und fand Gelegenheit, Brigitten kennen zu lernen. Es giebt Geſichter, die ſo friſch ſind, daß ſie auch noch in ihrem vier und dreyßigſten Jahre einen jungen Menſchen reizen können, der zum erſtenmal in die Welt kömmt. Ja oft reizen ſie mit beſſerm Erfolge, wenn ihre Annehmlichkeiten mit einer künſtlichen Coqvetterie verbunden ſind. Brigitta war entzückt, den Sohn desjenigen vor ihren Füſſen zu ſehen, den ſie noch nicht vergeſſen hatte, und den ſie nunmehr in ſeinem Sohne zu lieben glaubte. Sie liebte den jungen Baron, und liebte ihn ſo ernſtlich, wie den Vater; doch mit dem Unterſchiede, daß ſie ihn allein ſchwören ließ, und ſelbſt nicht ſchwur. Die Erfahrung hatte ſie ſeit der Zeit gelehrt, daß ein Univerſitätsroman länger nicht, als höchſtens drey Jahre, dauert. Itzt

ſahe

ſahe ſie der Entwickelung ihres Romans ganz gelaſſen entgegen, und nutzte die kurze Zeit ſehr vorſichtig. Sie ließ ihn endlich aus ihren Armen, nicht mit der wilden Empfindung einer jungen Liebhaberinn, ſondern mit der ernſthaften Zärtlichkeit einer liebreichen Mutter, welche ihren Sohn von ſich läßt, ohne Hoffnung zu haben, ihn wieder zu ſehen. Die Thränen, die ſie bey dem Abſchiede vergoß, waren Thränen, welche ſie dem Andenken ſeines Vaters weihte. Der junge Baron machte es, wie ſein Vater. Er ſetzte ſich auf ſeine Güter, heirathete, und vergaß Brigitten, welche an ihn immer mit Vergnügen, und an ſeinen Vater nicht ohne Seufzer dachte. Unter einer bequemen Ruhe, die ſie bey ihrem anſehnlichen Vermögen ſich verſchaffen konnte, war ſie in ihr neun und funfzigſtes Jahr getreten, da ſie erfuhr, daß der Enkel ihres noch angebeteten Barons, und der Sohn ihres noch unvergeßnen Liebhabers auf die hohe Schule gekommen ſey. Es gieng ihr nahe, da man ihr zugleich die Nachricht gab, daß dieſe Familie durch verſchiednes Unglück in gänzlichen Verfall gekommen ſey. Dieſes war eine Urſache mehr, warum ſie verlangte, den jungen Baron kennen zu lernen. Sie wollte gegen ſich ſelbſt eine Liebe verbergen, die bey ihren Jahren lächerlich war: Sie beredete ſich alſo, es ſey nur ein freundſchaftliches Mitleiden, welches ſie dem Andenken ſeines Vaters und ſeines Großvaters ſchuldig ſey. Aber ſie betrog ſich ſelbſt. Es war die uralte Liebe zu ſeinem Großvater, und die alte

Liebe zu ſeinem Vater, daß ſie die Freundſchaft des Enkels ſuchte. Dieſes unſchuldige Kind war in ſeinem ſiebzehenten Jahre. Der Mangel nöthigte ihn, eingezogen, demüthig, und fleißig zu ſeyn. Brigitta machte ſich dieſen glücklichen Umſtand zu Nutze. Sie wußte es durch ihre Freunde ſo einzurichten, daß der Baron die Zimmer von ihr miethete, und an ihrem Tiſche ſpeiſte. Der tägliche Umgang und die mütterliche Vorſorge der Brigitte wirkte bey dem unerfahrnen Baron eine gewiſſe Empfindung, die er Dankbarkeit nannte. Seine Verſorgerinn hatte noch in ihrem neun und funfzigſten Jahre einigen Reſt derjenigen Annehmlichkeit übrig, welche ſeinem Großvater ſo gefährlich geweſen war. Der tägliche Umgang mit ihr machte ihn gegen dieſen Reſt empfindlich. Mit einem Worte; ehe die drey Univerſitätsjahre völlig verfloſſen waren, ſo bewies Brigitta durch ihre Geſchicklichkeit den wahren Satz, daß gemeiniglich junge Liebhaber ihre erſten Zärtlichkeiten in den Armen einer alten Buhlerinn verſchwenden. Sie empfand in dieſem angenehmen Augenblicke ein dreyfaches Vergnügen, da ſie bey den Schmeicheleyen des Enkels ſich mit einem male aller der Entzückungen erinnerte, welche ſie in den Umarmungen des Vaters und des Großvaters genoſſen hatte. Damit meine Leſer nicht die geringſte Unwahrſcheinlichkeit in dieſer Geſchichte finden, ſo muß ich erinnern, daß die Mutter der Brigitte keine froſtige Niederländerinn, ſondern von Caen war.

Wer-

Werden meine Leſer nunmehr noch einen Augenblick zweifeln können, daß alte Liebe nicht roſtet?

Ehe ich ſchließe, will ich noch eine Anmerkung machen. Ich kenne Leute, welche glauben, daß die Liebe einer unverheiratheten Mannsperſon gegen ein verehlichtes Frauenzimmer die empfindlichſte und dauerhafteſte Liebe ſey. Die Urſachen, die man davon anführen wollen, ſind bekannt; man weis auch ſolche durch verſchiedne Exempel erheblich zu machen, da eine ſolche Liebe ſich erſt nach vielen Jahren mit dem Tode geendigt hat. Es kann ſeyn; und dennoch bin ich einer ganz andern Meynung. Die Provinz Grenada hatte in vorigen Zeiten verſchiedne beſondere Rechte, die ihren Urſprung noch von den barbariſchen Mauren haben mochten. Unter ſolchen war ein ſchreckliches Geſetz, welches dergleichen Liebe auf dieſe Art beſtrafte. Ward eine Frau oder ein Mann eines ſolchen Umganges überzeugt, ſo trennte man zuvörderſt die Ehe, nöthigte den ungetreuen Theil, diejenige Perſon, welche ſie wider die Geſetze geliebt hatte, ſo fort zu heirathen; und eine ſolche Ehe konnte nimmermehr wieder getrennt werden. Ich läugne es nicht, dieſe Gerechtigkeit iſt entſetzlich. Gegen dieſe ſind alle andre Strafen, ſo unnatürlich ſie auch zu ſeyn ſcheinen, doch nur ein Spiel. Man ſtelle ſich einmal eine unglückliche Mannsperſon vor, welche auf eine ſolche Art genöthigt wird, eine Frau auf ewig zu heirathen, die er nur wegen ihrer Laſter liebt. Hat dieſer

Umgang ſchon einige Zeit gedauert, ſo iſt der ekelhafte Ueberdruß die natürlichſte Folge; und itzt ſoll er gezwungen werden, ſeinen Eheſtand mit eben dem Widerwillen anzufangen, mit dem ihn andre beſchließen. Er kennt ſchon die Untreue ſeiner itzigen Frau: Hat er wohl den geringſten Grund zu glauben, daß ſie ihm getreuer ſeyn werde? Er hat ſie alle Vortheile gelehrt, ihren erſten Mann zu betrügen: nun wird ſie dieſe wider ihn anwenden. Er weis dieſes, und darf ihr nicht einmal Vorwürfe darüber machen, ohne ſich ſelbſt zu verdammen. Eine Eiferſucht von dieſer Art muß eine Hölle, und ihm deſto ſchrecklicher ſeyn; denn er fühlt, daß er ſie verdient hat. Ein jeder Blick von ſeinen Bekannten, iſt für ihn eine Spötterey. Man flieht ſeinen Umgang, wie den Umgang eines Unglücklichen, der, wegen ſeiner Verbrechen, auf die Galeeren geſchmiedet iſt. Vielleicht wäre ſeine Strafe ihm nur halb empfindlich, wenn ſeine ungetreue Frau eben ſo ſehr dadurch gezüchtiget würde: Aber er empfindet ſie ganz allein, da dieſe ſich ihren Ausſchweifungen ohne die geringſte Sorge überlaſſen darf. Denn nunmehr iſt ſie dafür ſicher, wegen ihrer Untreue iemals von ihrem itzigen Manne getrennt zu werden, welchen die Geſetze ganz hülflos laſſen, da er der erſte geweſen iſt, der ſie gegen ihren vorigen Mann untreu gemacht hat.

Ich will nicht wünſchen, daß dieſes Geſetz auch unter uns deutſchen Chriſten eingeführt werden möge. Was vor eine jämmerliche Verwüſtung würde

dieſes

dieſes unter unſrer galanten Jugend anrichten! Was vor Zerrüttungen würden daraus in den anſehnlichſten Familien entſtehen! Was vor unnatürliche Ehen würden daraus erwachſen; wenn Ihro Excellenz die Tochter des Verwalters, und der Kutſcher die gnädige Frau heirathen müßte! Deutſchland würde zur Hölle, die Hälfte der Häuſer würde zu Zuchthäuſern werden. Die traurigſten Proben davon habe ich bey verſchiednen Ehen geſehen, wo die Mannsperſonen, ohne einigen Zwang der Geſetze, die verwegne Uebereilung begangen haben, ſich mit derjenigen Frau zu verheirathen, welche ſie beym Leben des erſten Mannes zur Untreue verführt hatten. Nicht eine einzige iſt vergnügt geweſen. Der Mann war unter ihnen der Glücklichſte, der zuerſt ſtarb *.

Ich habe für nöthig angeſehen, mich hiebey etwas länger aufzuhalten, da dieſe Nachricht zu einem neuen Beweiſe dienen konnte, daß alte Liebe hauptſächlich nur bey unverheiratheten Perſonen nicht roſtet, bey dem Zwange der Ehe aber ſehr leicht verroſtet.

* Man ſieht wohl, daß Herr Anton Panßa dieſes in Weſtphalen geſchrieben hat. Wäre er in Sachſen geweſen; ſo würde er es mit mehrerer Einſchränkung behauptet haben: denn in Sachſen, wo man zu leben weis, giebt es noch hin und wieder ſolche glückliche Ehebrecher.

Eine Hand wäſcht die andere.

In dieſem Sprüchworte liegt der Grund aller geſelligen Pflichten, und aller daraus entſpringenden Glückſeligkeit der Menſchen. Unſere Philoſophen mögen gleich ganze Laſten moraliſcher Qvartanten auf einander häufen, ſo werden ſie doch darinnen weiter nichts ſagen können, als was uns dieſes einzige Sprüchwort lehrt. Wer dieſes in ſeinem ganzen Umfange kennt, und mit der Vorſicht eines vernünftigen Mannes ausübt; der kann ſeines Glücks gewiß ſeyn. Er wird bey mittelmäßigen Gaben groß, und, wenn er auch Fehler hat, doch bey jedermann beliebt ſeyn. Verſäumt er aber die große Pflicht, auf die uns dieſes Sprüchwort weiſt; ſo iſt er unvermeidlich verloren. Ohne dieſe Tugend ſcheint uns der größte Prinz nur ein verächtlicher Verwalter fremder Güter zu ſeyn, der auf Rechnung ſitzt. Der Staatsmann wird zum Finanzenpachter, der Finanzenpachter zum Pedanten, und der Pedant zum Klotze, wenn er vergißt, daß er auch für andere lebt, und daß er nicht glücklich ſeyn kann, ohne vorher andere glücklich zu machen, oder, mit unſerm Texte zu reden, wenn er vergißt, daß keine Hand ſich ſelbſt waſchen könne.

Ich gebe mir bey aller Gelegenheit Mühe, zu zeigen, daß wir Menſchen ſo verderbt nicht ſind,

als

als es uns der finſtre Eigenſinn einiger milzſüchtigen Moraliſten bereden will. Ich behalte mir vor, dieſes in einer beſondern Abhandlung zu thun, und freue mich, daß ich alsdenn mein menſchenfreundliches Amt ausüben, und diejenigen, welche entweder durch traurige Vorurtheile eingenommen, oder doch auf die Tugenden anderer Menſchen ſo aufmerkſam nicht ſind, als ich es bin; daß ich dieſe überführen kann, wie ängſtlich unſere Nebenmenſchen ſich angelegen ſeyn laſſen, in allen Ständen die große Pflicht zu erfüllen, welche mein Sprüchwort predigt.

Itzo bitte ich mir nur die Erlaubniß aus, einige Betrachtungen über die gewöhnlichſten Urſachen anzuſtellen, welche die Menſchen bewegen, andern zu dienen.

Hiezu gehört mehr nicht, als eine nur mittelmäßige Aufmerkſamkeit auf die Handlungen, welche täglich um uns herum vorgehen; ſo wird man ſehen, daß beynahe alle Dienſtgefälligkeiten, welche ein Menſch dem andern leiſtet, vornehmlich in der Abſicht geſchehen, ſich ſelbſt einen noch gröſſern Dienſt zu leiſten. Eine Pflicht, die uns die Natur lehret! Der Philoſoph erfindet neue Wahrheiten, lauter neue, wichtige Wahrheiten; aber ſeine Schüler und der Verleger müſſen ſie bezahlen. Der Advocat zankt ſich und läſtert für unſere gerechte oder ungerechte Sache; etwan nur aus Liebe zu uns? Nein, er liquidirt. Umſonſt töd-

tet kein Arzt. Der Poet bewegt Himmel und Hölle, ſeinen Mäcenat zu vergöttern; warum? Das weis ſein Mäcenat wohl.

Dieſes iſt nur ein einziger Blick, den ich meine Leſer auf die Handlungen einiger Stände thun laſſe, und zwar ſolcher Stände, deren Vortheil es ſchlechterdings verlangt, allen Leuten, mit denen ſie zu thun haben, gleich Anfangs die Urſachen deutlich zu ſagen, warum ſie eigentlich dienſtfertig ſind.

Wie viel neue Beweiſe meiner großen Wahrheit würden wir finden, wenn wir uns die Mühe nicht wollten dauern laſſen, mit einer genauern Aufmerkſamkeit auch diejenigen Handlungen der Menſchen zu betrachten, welche ganz uneigennüzzig zu ſeyn ſcheinen!

In einem kleinen Städtchen, drey Meilen von mir, wohnt ein Mann, der ſich von guten Werken nährt. Er verließ eine volkreiche Stadt, und zog an dieſen öden Ort, wo ſeine liebreichen Verdienſte gegen den Nächſten etwas beſſer bemerkt werden, als unter jenem Getümmel. Er erquickt von Zeit zu Zeit einige arme Familien durch kleine Wohlthaten, die er ihnen durch verſchiedene Umwege zufließen läßt. Er wird es niemals geſtehen, daß ſie von ihm kommen. Sein Geſicht hat er gewöhnt, zu erröthen, ſo bald man ihm merken läßt, daß man nur ihn für dieſen unbekannten Vater der Wittwen und Waiſen hält. Er

betheu-

betheuert uns, er ſey dieſer Glückliche nicht, welchem der Himmel ſo vieles Vermögen anvertrauet habe, daß er andern wohlthun könne. Er betheuert dieſes; aber nimmermehr wird er es euch verzeihen, wenn ihr ſeinen Betheuerungen glaubt. Er weis die Perſonen ſehr vorſichtig zu wählen, durch die er ſeine guten Werke ausſäet. Allzu verſchwiegen dürfen ſie nicht ſeyn. Er macht ſie geſchwätzig, indem er ſie beſchwört, ihn nicht zu verrathen. Mit einem Worte: Seine Hand rauſcht im Stillen, um bemerkt zu werden. Thut er dieſes ohne Vortheil? Nichts weniger. Hundert erwirbt er mit Hunderten. Selten wird ein Teſtament einer reichen Betſchweſter oder eines bußfertigen Wucherers eröffnet, in welchem nicht die anſehnlichſte Summe dieſem Manne zufällt, welcher nichts für ſich, ſondern alles für die nothleidenden Armen beſitzt. Die einträglichſten Aemter überläßt man ihm, da man niemanden kennt, der ſie ſo uneigennützig verwalte. Die reichſten Familien halten es für einen Segen, ſich mit ſeiner Familie zu verbinden. Könnte dieſer Heuchler, denn ein Heuchler iſt er, ich kenne ihn beſſer; könnte er durch Straßenraub mehr verdienen, als er durch ſeine guten Werke verdient? Dieſer fromme Mäkler iſt bey ſeinem heiligen Wucher, den die Geſetze auf keine pro Cent einſchränken, ſo lange ſicher, als er ſich hütet, daß der eigennützige Heuchler nicht entdecket wird.

Ich fühle es; ich werde zu ernſthaft: Ich predige Buße, und hatte mir vorgeſetzt, zu lachen.

Ich

Ich will nicht weiter an dieſen Elenden denken. Meine Leſer werden vielleicht mehr Vergnügen darinnen finden, wenn ich ihnen durch einige Exempel zeige, wie allgemein dieſe Wahrheit ſey, daß eine Hand die andere wäſcht, und wie ſorgfältig unſere Mitbürger andern Gefälligkeiten erzeigen, um ihren eignen Nutzen deſto mehr zu befördern.

Machen Sie Platz! Hier kömmt ein armer Bauer, welcher unter der Laſt eines Scheffel Mehls gebückt zu ſeinem Richter kriecht. Seine Frau begleitet ihn mit ſorgſamen Blicken, und trägt einen Theil des rechtlichen Beweiſes in ihrer Schürze. An der linken Hand führt ſie den älteſten ihrer Söhne, welcher ſchon ſtark genug iſt, zwo Hüner zum Opfer zu ſchleppen. Armer Freund! wo willſt du hin? weſſen Hand willſt du waſchen? Wer iſt dein Gegenpart? = = = = = Einfältiger Tropf! Für ſo viele Hände ſoll dieſes Wenige! Den Augenblick begegnete mir dein Widerpart in einer Kutſche mit ſechs Pferden, in welche er ein ganzes Vorwerk aufgeladen hatte. = = = = Die Gerechtigkeit deiner Sache? wie thöricht denkſt du? Ehrlich, wie ein Bauer, aber eben ſo dumm! Eine gefüllte Börſe thut mehr, als Pergament, und zwanzig Zeugen. Und darüber wunderſt du dich noch? Nein, mein gutes Weib, mit Thränen macht ihr es nicht aus! Was ſoll des Amtmanns Frau mit dieſem elenden Flachſe machen = = = = Ja, das glaube

zum 4. Theil gehörig.

Der wahrhafte Meduſen Kopf.

ich wohl, daß es euch ſauer wird, ſo viel bey eurer Armuth zu entbehren; aber, mein Kind, fünf Schragen Holz, bedenkt es nur ſelbſt, fünf Schragen hartes Holz! Wie geſchwind wird hier euer Flachs in die Höhe lodern! = = = = = = Nun meinethalben! Wenn ihr glaubt, es beſſer zu verſtehen, ſo geht immer hin. Ich wünſche euch Glück!

Der Mann dauert mich. Er hat ein ehrliches Herz, er hat eine gerechte Sache; aber Geld hat der Narr nicht. Inzwiſchen habe ich doch aus ſeinen Reden ſo viel angemerkt, daß er von der Wahrheit unſers Sprüchworts: **Eine Hand wäſcht die andere**, völlig überzeugt iſt. Die Hüner ſollten dem Schreiber. „Aber warum eben dieſem?„ fragte ich. Je Herr, ſagte der Bauer, er ſteht gut bey der Frau Amtmanninn. „Und das Mehl?„ Das kriegt des Bürgermeiſters Frau! „Aber wie kömmt dieſe dazu?„ Hum! Unſer Herr Amtmann kann ſie wohl leiden.

Die Logik unſers Bauers iſt gar nicht unrecht; aber der Nachdruck fehlt ſeinen Schlüſſen. Der Bauer den Schreiber, dieſer die Amtmanninn, dieſe ihren Mann: Auf der andern Seite, der Bauer die Bürgermeiſterinn, und dieſe den Amtmann. So waſchen dieſe Hände einander in der ſchönſten Ordnung; und gar weibliche Hände, die waſchen ſcharf!

Und doch verliert der arme Bauer gewiß. Er hat einen zu wichtigen Gegner. Dieſer badet

gar.

gar. Seine eigennützige Aufmerkſamkeit erſtreckt ſich bis auf die geringſten Perſonen, von denen er vermuthen kann, daß ſie einen Zutritt zu demjenigen haben, der angeſehen und wichtig genug iſt, ſein Glück zu hindern. Der Gerichtsdiener iſt der erſte, welchen er auf ſeine Seite zu bringen ſucht. Dieſer elende Menſch, ſo gering er iſt, hat dennoch ſehr vornehme Fehler. Er iſt hochmüthig; denn er hat keine Verdienſte. Er liebt den Trunk; zwar trinkt er nur Brandtewein; aber wäre er Rath, ſo würde er ſich in Rheinweine berauſchen. Er liebt die Geſchenke ſo ſehr, wie ſein Herr. Unſer vernünftiger Beklagte weis ſich dieſes alles zu Nutze zu machen. So bald er aus dem Wagen ſteigt, grüßt er mit einer beſondern Freundlichkeit den Gerichtsdiener, der ihn an der Thüre hungrig erwartet. Er drückt ihm die Hand, und in dem Hauſe des Richters iſt die Hand eines Beklagtens niemals ledig, wenn ſie drückt. Da er die Hand des Allerniedrigſten mit ſo vieler Aufmerkſamkeit wäſcht, ſo kann man ſelbſt errathen, wie legal er die übrigen ſchmiert, auf deren verdientes Wohlwollen und erkauften Ausſpruch weit mehr, als auf die unmündigen Geſetze, der Ausſchlag ſeines Proceſſes ankömmt. Von dem unterſten Schreiber bis auf den oberſten Richter, überzeugt er durch proportionirliche Geſchenke alle von der Ungerechtigkeit des verarmten Klägers. Sie bearbeiten ſich nunmehr unter einander ſelbſt, ſich von der Billigkeit der Sache dieſes freygebigen Beklagten zu überführen. Einer arbei=

arbeitet an dem andern, wie bey einer Uhr ein Rad in das andere greift. Der erſte Druck, wodurch Beklagter den Gerichtsdiener bewegt, bringt die ganze große Maſchine der Gerechtigkeit in Bewegung, welche faſt bis zu denenjenigen fortgehet, die das Recht haben, im Namen des Fürſten zu ſagen: **Wohlgeſprochen, und übel appellirt!** Das iſt die Wäſche der Gerechtigkeit, von der ich nicht nöthig haben werde, noch mehr zu ſagen, da nicht leicht einer von meinen Leſern ſeyn wird, dem nicht die eigne Erfahrung Gelegenheit giebt, meinen Satz weiter auszuführen.

Ich will nicht hoffen, daß iemand ſo kurzſichtig ſeyn, und glauben wird, das Sprüchwort: **Eine Hand wäſcht die andre**, ſey nur ein juriſtiſcher Terminus, der weiter nicht vorkomme, als in Gerichtsſtuben. Auf dem Markte, in der Küche, beym Katheder, überall findet man ihn; in dem ſchmuzigen Zimmer eines finſtern Pedanten iſt er eben ſo gemein, als unter dem freundſchaftlichen Gewäſche der Antichambre.

Eiferſucht, bittre Vorwürfe, und kritiſche Grobheiten ſind die Fehler, die man uns Schriftſtellern gemeiniglich Schuld giebt. Man thut uns Unrecht; denn, nach einer andern Art von Geſchöpfen, ſind wir Autores unſtreitig diejenigen Creaturen, die einander am liebſten krauen, und ſich unter einander gemeinſchaftlich die Hände waſchen. Ein Scribent, welcher der Welt angeprie-

ſen

ſen ſeyn will, wird nicht leicht ermangeln, mit einer collegialiſchen Vertraulichkeit ſich vor demjenigen zu beugen, welchen ſeine kunſtrichterliche Monatſchrift in das Recht geſetzt hat, für andere zu denken. **Unſer großer Ariſtarch** = = = ſo ſpricht der Stolz des demüthigen Autors, der von ſeiner Größe überzeugt genug iſt, der aber wegen der Unwiſſenheit der Welt den angeſehenen Mann zu ſeinem Herold werben will. Er kriecht bettelnd zu deſſen Pulte, und ſtreichelt ihm die richtende Hand. Dieſer müßte ein Herz von Bley, und Dinte in Adern haben, wenn er bey der Erniedrigung ſeines Collegen froſtig und unempfindlich bleiben ſollte. **Wir haben abermals das Vergnügen, unſerm Vaterlande zu der gründlichen Gelehrſamkeit des ſchon durch viele Schriften verewigten, und unſern witzigen Nachbarn ſchrecklich gewordnen Herrn N. Glück zu wünſchen ꝛc. ꝛc.:** So muß es in den nächſten vier Wochen heißen, und heißt es nicht ſo, ſo gnade der Himmel unſerm großen Ariſtarch! Der gebückte Autor wird ſich in die Höhe richten; er wird auf ſeinen angebeteten Herold verachtend herabſehn, und der Welt vorſchreyen, wie ſtolz und unwiſſend dieſer partheyiſche Richter ſey, welcher ſich anmaße, die Schlüſſel der Ewigkeit an ſich zu reiſſen.

Auf dieſe Art waſchen die Gelehrten einander die Hände. So loben ſie ſich, und ſo ſchimpfen ſie ſich. Denn das muß man wiſſen, daß

ſie in beidem gleich ſtark ſind. Aber die Unſterblichkeit iſt auch hier das Geringſte, worüber man kämpfet. Sollte dieſes nicht dergleichen Heftigkeiten entſchuldigen, da man gegen die Kutſcher ſo nachſehend und billig iſt, welche ſich oft über weit geringere Sachen, beynahe noch größre Grobheiten ſagen?

Ich finde in den Archiven meiner Familie einen Aufſatz, welcher den Titel hat: **Kirchengeſchichte von Mancha.** Mein Urältervater hat ihn nicht geſchrieben; ſo viel weis ich, und das wiſſen alle diejenigen, die ſeine Geſchichte geleſen haben: Denn er war einer von den großen Geiſtern, welche nichts ſchrieben, und deſto mehr dachten. Ich halte es für die Hand ſeines Eidams Pedro, oder auch ſeiner Marie. Dem ſey wie ihm wolle; denn dieſe und viele andre Familien Kritiken ſind gemeiniglich nur denen wichtig, welche zur Familie gehören: Genug, es iſt eine Kirchengeſchichte von Mancha. Aber freylich nicht von Mancha allein; denn meine deutſchen Leſer werden den Spaniern die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß jene eben ſowohl, als ihre Scribenten, ihre Bücher durch fremde Sachen, die zum Buche nicht gehören, zu einer ehrwürdigen Dicke zu bringen wiſſen. In dieſer Kirchengeſchichte alſo werden die Wege und Wendungen erzählt, welche die Geiſtlichkeit in den glücklichen Zeiten des Don Quixots angewendet hat, zu ihren Aemtern und Pfründen zu kommen. Die Erzählung hebt vom

Erzbiſchofe zu Toledo an, und geht bis auf den Küſter zu Mancha. Die Nachricht vom Pfarrer in Mancha iſt eine der leſenswürdigſten; denn keiner von allen hat ſo viel Hände und auf ſo vielerley Art gewaſchen, als er, um ſich in den geiſtlichen Schafſtall einzudrängen. Selbſt die Ausgeberinn des Don Qvixots, als eines Gerichtsherrns vom Orte, hat einen großen Antheil an dem göttlichen Rufe. Bey denen, welche nur die geiſtlichen Rechte, und nicht die Kunſt zu leben wiſſen, würde die Erzählung dieſes Berufs ziemlich Aergerniß erwecken. Ich kann auch nicht läugnen, daß ſie mit vieler Bitterkeit vorgetragen iſt, und eben dieſes bringt mich auf die Vermuthung, daß ſie der Eidam, Pedro, geſchrieben habe, den der Pfarrer ſehr verfolgte, weil er auch ihn für einen neuen Chriſten hielt. Meine Begierde, niemanden zu beleidigen, nöthigt mich, hievon weiter nichts zu ſagen. Da ich mich zu einer andern Kirche gewendet habe, ſo würde die römiſche Geiſtlichkeit es für eine rachſüchtige Verläumdung auslegen. Aber eben dieſe Vorſicht nöthigt mich, von den Geiſtlichen derjenigen Kirche nichts zu erwähnen, zu welcher ich übergetreten bin; denn auch dieſe ſind eben ſo geneigt, diejenigen zu Kätzern zu machen, welche das Herz haben, ihren Beruf zu unterſuchen; und doch iſt ihr Beruf nicht allemal erbaulich.

Wer die wichtige Kunſt, die Hände zu waſchen, in ihrer Vollkommenheit ſehen will, der

muß

muß auf diejenigen Acht geben, welche die große Welt vorſtellen. Die wenigen Exempel, die ich bisher angeführt habe, ſind nur Kleinigkeiten, welche unbemerkt bleiben, ſo bald man ſeine Aufmerkſamkeit auf diejenigen richtet, welche ihre Geburt, oder auch eben ſo oft ihre Einbildung über andre erhebt. Eine jede Handlung, die ſie vornehmen, wenn man ſie recht betrachtet, iſt nichts anders, als die Beſchäfftigung, andern die Hände zu waſchen, damit ſie die ihrigen wieder waſchen mögen. Eine Verbeugung verlangt eine Gegenverbeugung; Ein unterthäniger Diener fodert einen ganz unterthänigen Diener heraus. In öffentlichen Geſellſchaften redet man von demjenigen Gutes, den man in ſeinem Herzen, oder in der Geſellſchaft weniger Freunde ſo ſehr verachtet, als er es verdient. Warum? Die Unverſchämtheit dieſes Mannes kann uns bey dem gefährlich ſeyn, der unſer Glück in ſeinen Händen hat. Er ſoll wieder Gutes von uns reden. Der eigennützige Rath, den man in ſeiner Stadt kennen wird, ſo bald ich ihn eigennützig nenne, verſpielt in einem Abende mit einer gelaßnen Miene hundert Ducaten an die Gemahlinn des Präſidenten. Man wundert ſich; aber man weis nicht, daß er im Begriffe iſt, mit Erlaubniß des Präſidenten, ſein Amt zu verkaufen, und ſich für ſeinen zehenjährigen patriotiſchen Müßiggang eine Penſion von hundert Ducaten zu erbitten. Er wird ſie gewiß erhalten; denn die Gemahlinn verſteht das Spiel, und ſie iſt Präſident.

Die Gaſtfreyheit des fürſtlichen Beamten ſetzt euch in Verwunderung! Er iſt prächtig; alle die mit ihm ſpeiſen wollen, empfängt er mit offnen Armen; er läßt den Wein in euern Keller ſchaffen, ohne daß ihr es vorher wißt. So lange er auf der Meſſe zu Frankfurt ſich aufhält, ſo lange iſt ſeine Tafel die offne Tafel für alle Diener ſeines Prinzen, und für alle ihre Freunde. Iſt das nicht von einem Pachter unerhört? Ja wohl! Aber wißt ihr nicht, daß der Prinz tractirt, und niemals der Beamte. Wer ſoll es nun wagen, und dem Prinzen den Betrug verrathen, ohne ſich ſelbſt um ſo viele nahrhafte Mahlzeiten zu bringen, und ohne den Haß ſo vieler auf ſich zu laden, welche unmöglich reden können, da ſie das Maul voll haben? **Leben, und leben laſſen!** Damit beruhigen ſie ihr Gewiſſen, und werden fett.

Aus dieſem kurzen Abriſſe kann man ſehen, daß in dem Sprüchworte: **Eine Hand wäſcht die andere,** die Philoſophie des Hofs, und alles begriffen iſt, was der Menſch braucht, ſein Glück zu machen.

Wie können alſo diejenigen verlangen, glücklich zu ſeyn, welche zu ungeſchickt oder zu eigenſinnig ſind, die Vorſchriften dieſes Sprüchworts zu beobachten? Es giebt Leute, welche nach ihrer Art zu reden, ſich ein Gewiſſen daraus machen, dergleichen Mittel zur Beförderung ihres Glücks anzuwenden. Sie erwarten es mit aufgeſperrtem Maule. Dieſer ſtolzen Unbewegſamkeit wiſſen

ſie verſchiedne Namen zu geben, die ehrwürdig genug ſind, die aber ſogleich verſchwinden, wenn man genauer auf ſie Achtung giebt. Der Hochmuth iſt wohl die gemeinſte Qvelle davon. Sie kennen ihre Verdienſte; ſie verlangen alſo, daß ſie die Welt auch kennen und belohnen ſoll: und thut ſie es nicht, ſo iſt es ein Unglück für die Welt, welche dieſe großen Verdienſte nicht zu gebrauchen weis. Sie ſehen, daß andere, welche, wie ſie glauben, gar keine Verdienſte haben, dennoch empor kommen, da ſie durch allerley Dienſtbefließenheit diejenigen auf ihre Seite zu bringen wiſſen, bey denen es ſteht, ihr Glück zu machen. Dieſes ſehn ſie mit neidiſchen Augen; aber uns wollen ſie bereden, daß ſie ſich ſchämen, ſo niederträchtige Wege zu wählen. Fehlt es ihnen wirklich an Geſchicklichkeit und Verdienſten, ſo gewinnen ſie wenigſtens dadurch, daß ſie der verderbten Welt die Schuld geben, welche Verdienſte nicht kennt, nicht ſucht, und nicht belohnet. Bey vielen iſt die Unterlaſſung der Pflicht, andern die Hände zu waſchen, ein unvorſichtiger Eigennutz. Sie bevortheilen ihre Obern vielleicht eben ſo ſehr, als diejenigen, welche leben und leben laſſen: aber ſie wollen dieſe Vortheile allein genießen; und wenn ſie, wie es nicht fehlen kann, darinnen von denen geſtört werden, welche allemal gerecht ſind, wenn ſie nicht einen Theil von der Beute bekommen, ſo klagen ſie den Himmel an, daß dieſer nicht, zu Rettung der Unſchuld, ihren hungrigen Feinden den Mund geſtopft habe. Eine Sache, die ſie ſelbſt hätten thun können, ohne ſie vom Himmel zu erwarten!

Jung

Jung gewohnt, alt gethan.

Ich bin noch bis auf gegenwärtige Stunde ungewiß, ob ich dieſes Sprüchwort für wahr halten, oder glauben ſoll, daß es, wo nicht gar ungegründet, doch bey uns wenigſtens ganz aus der Mode gekommen ſey.

Alle Weltweiſen, in der unendlich langen Reihe, vom großen Sokrates bis auf unſern kleinen : : : *) tummeln ſich mit dieſer alten Wahrheit, an der ſie innerlich ſelbſt zweifeln, weil ein Philoſoph gar ſelten die moraliſchen Wahrheiten glaubt, die er andern lehrt.

Und wo ſoll ich den Beweis von der Wahrheit dieſes Sprüchwortes hernehmen, wenn mir die Philoſophen heucheln, wenn mir die Aufführung der halben Welt bezeuget, daß man es für ungegründet hält, und wenn ich ſo viel Menſchen vor mir ſehe, die in ihrem Alter etwas ganz anders thun, als ſie in ihrer Jugend gewohnt geweſen ſind?

Glaubte die Welt, daß die erſten Angewohnheiten der Jugend einen unvermeidlichen Einfluß in den übrigen Theil des Lebens hätten; ſo würden diejenigen, denen die Natur, oder die Obrigkeit,

*) Eine jede philoſophiſche Secte hat die Freyheit, dieſe Lücke auszufüllen.

keit, die Erziehung der Jugend auferlegt, ſehr unverantwortlich handeln, daß ſie dieſe Pflichten mit der Gleichgültigkeit erfüllen, die man faſt in allen Familien, und in den meiſten Schulen wahrnimmt. Weil aber die Welt dieſe Folgen nicht glaubt, ſo iſt es ſehr billig, dieſen Leichtſinn zu entſchuldigen, der ohnedem nunmehr eine Art des Wohlſtandes, und eine Hauptregel von derjenigen Kunſt geworden iſt, die heut zu Tage die Kunſt zu leben heißt. Ich habe ſchon bey einer andern Gelegenheit das Vergnügen gehabt, die Einſicht der Menſchen zu loben, welche ſich die Pflichten der Erziehung ſo bequem zu machen wiſſen, und der guten Natur alles überlaſſen, ohne ſich mit einer vorwitzigen Verwegenheit in ihre Wirkung zu mengen.

Wie mühſam iſt man, junge Hunde zur Jagd, junge Pferde zur Pracht und zum Nutzen, und verſchiedne Thiere in Zeiten an Bewegungen oder Töne zu gewöhnen, die uns beluſtigen können! Es würde ganz vergebens ſeyn, dergleichen Unterweiſungen alsdann erſt vorzunehmen, wenn dieſe Geſchöpfe zu alt geworden ſind; ja es würde gar lächerlich ſeyn, wenn man dieſe Sachen und Dienſte von ihnen fodern wollte, ohne ſie dazu an zu gewöhnen. Alles dieſes räume ich ein; aber was will man daraus folgern? Etwan dieſes, daß man mit der Jugend auch ſo mühſam und ſorgfältig verfahren müſſe? Das heißt die Vorzüge der Menſchheit beleidigen, und vernünftige Geſchöpfe bis zum Viehe herab ſtoßen.

Nur die Vernunft unterſcheidet uns Menſchen von dem unvernünftigen Viehe; müſſen wir etwan dieſen Unterſchied erſt durch die Erziehung erlangen? Müſſen wir erſt durch Regeln vernünftig werden? Wie wenig würden wir von dem Viehe in den erſten Jahren unterſchieden ſeyn, da wir noch keiner Lehren und Erziehung fähig ſind! Ich erſchrecke, wenn ich dieſem verwegnen Gedanken weiter nachdenke. Sonſt dachte ich auch ſo, ich läugne es nicht; ich war ſo einfältig zu glauben, daß die Erziehung Menſchen mache, daß ein Menſch ohne vernünftige Erziehung wenig von dem Viehe unterſchieden ſey: So dachte ich ſonſt, aber nicht länger, als bis ich die Welt kennen lernte. Ich ſchäme mich nunmehr meiner bürgerlichen Einfalt.

Poeten werden geboren: das räumen alle Gelehrte ein; Und warum nur Poeten allein? Warum denn nicht auch Bürgermeiſter, Magnificenzen, Hochwürdige Gnaden, Excellenzen, und Väter des Vaterlandes? Iſt es nicht zu pedantiſch, wenn man glaubt, nur an Poeten verſchwende die Natur ihre mütterliche Vorſorge, und ſey gegen diejenigen geiziger, ohne welche die gebornen Poeten gewiß verhungern müßten? Welches Geſchöpf iſt in der Natur wohl wichtiger; ein Poet, oder ein Mäcenat? Ein Mann, der witzig iſt, oder ein Mann, der Geld hat? Und doch wird jener geboren, und dieſer ſoll erſt durch Kunſt erzwungen werden?

Es folgt alſo hieraus, daß die Natur alles thut, daß die Erziehung ganz überflüßig, wenigſtens in dem Falle nicht nöthig iſt, wo man nur die vornehme Abſicht hat, angeſehen, groß und reich zu werden; mit einem Worte, wo die Geburt uns in die glücklichen Umſtände ſetzet, daß wir Verſtand und Tugend entbehren können.

Ich kann den ungeſchickten Einwurf noch immer nicht verſchmerzen, den man mir oben von der nöthigen Abrichtung unvernünftiger Thiere gemacht hat. Geſetzt nun auch, es wäre nöthig, die Jugend eben ſo mühſam zu unterrichten; folgte denn hieraus, daß man davon eben den Nutzen, wie bey den Thieren, haben könnte, und daß es der Koſten und Mühe wohl werth ſey, die man darauf wenden muß?

Sagen ſie mir einmal, gnädiger Junker, was iſt ihnen lieber, ihr Pferd, oder ihre Gemahlinn, ihr Hünerhund, oder ihr Sohn? Wahrhaftig, ich müßte ſie nicht kennen, ich müßte nicht eine Stunde lang bey ihnen geweſen ſeyn, wenn ich nicht wüßte, daß ihnen Pferd und Hund lieber ſey, als Frau und Kind. Wie edel denken Ihro Gnaden; wie unendlich iſt ihre Einſicht über die niedrigen Vorurtheile des unadlichen Pöbels erhaben! Ich erinnere mich mit unterthäniger Ehrfurcht derjenigen Meſſe noch ſehr wohl, da ſie ihren Apfelſchimmel kauften. Sie boten den guten Rath aller ihrer Freunde auf, ſie brauchten drey Tage Zeit, ehe ſie ſich zu dieſem Kaufe entſchlieſ-

ſen konnten, und nunmehr ſind ſie von ihrem guten Kaufe ſo entzückt, daß ſie uns Stunden lang mit den Tugenden ihres Apfelſchimmels unterhalten. Von ihrer Gemahlinn reden ſie deſto weniger, und ſind ſehr zufrieden, wenn andere Leute ſie nicht daran erinnern. Sie verbanden ſich mit ihr ohne lange Ueberlegung, ohne ſie genau zu kennen, und kennen ſie noch itzt nicht. Es iſt auch eben nicht nöthig: Denn ſie heiratheten ſie weder zum Umgange, noch zur Wirthſchaft, ſondern nur Lehnsfolger zu bekommen. Dieſen großen Endzweck haben ſie erlangt; die Güter bleiben bey der Familie, und ſie haben alles gethan, was man von ihrer Klugheit erwarten können. Es iſt wahr, ihre Gemahlinn iſt liebenswürdig, ſie iſt tugendhaft, ſie nimmt ſich des Armuths, und beſonders ihrer Unterthanen an, ſo viel ſie kann, ſie iſt großmüthig, ohne ſtolz zu ſeyn, ſie iſt eine liebreiche und ſorgfältige Mutter, eine gute Chriſtinn = = = Geduld, gnädiger Junker! wie verdrüßlich ſehen ſie aus! Ich will nicht ein Wort mehr von ihrer Gemahlinn ſagen = = = Was das für ein Apfelſchimmel iſt! Wie die Schenkel arbeiten! Er geht, als wenn er tanzte; Welch ein niedlicher Kopf! Ein ganz vortreffliches Gebäude! = = = Sind ſie nun wieder beſänftigt, gnädiger Herr? Wie freundlich ſie lächeln! Aber, nur noch ein einziges Wort von ihrem jungen Herrn = = = Nein, gewiß nicht mehr, als nur ein einziges Wort. Er wächſt heran; die Jahre kommen, wo er eine anſtändige Erziehung nöthig

hat. Sie můſſen ihm einen Hofmeiſter halten. Gelehrt ſoll er nicht werden; das wird er ohnedem ſo geſchwind nicht: nur darf er nicht ſo unwiſſend bleiben. Er muß Sprachen lernen, er muß fechten und tanzen lernen; ſie můſſen ihn unter fremde Leute thun, damit er die Dorfluft entwohnt. = = = O! Sie verſtehn mich unrecht, gnådiger Herr, laſſen ſie mich nur ausreden; Ich meines Orts halte es ja gar nicht fůr nőthig: Ich kenne ihren alten Adel wohl. Er braucht in der That alle die Pedantereyen nicht, da haben ſie vőllig recht; aber, der Hof = = = Verſtehn ſie mich = = = es iſt freylich ſchlimm genug, aber es iſt einmal ſo: Der Hof will ſchlechterdings haben, daß unſere Cavaliere noch zu etwas mehrerm zu gebrauchen ſind, als Fůchſe zu graben; Vernůnftige, gelehrte, geſchickte Månner will er haben, und nicht adliche Bauern. Der Hof ſagt das; ich ſage es ja nicht. Es koſtet etwas Geld; freylich koſtet es Geld; aber was ſie an ſeine Erziehung wenden, iſt ihm nůtzlicher, als was er von ihnen erbt. Laſſen ſie alle Jahre ein paar hundert Thaler mehr = = = Mein Gott, wie kőnnen ſie ſo hitzig ſeyn! = = = Sa! Perdrix! apporte! apporte! Das iſt ein pråchtiger Hůnerhund! Wie ſchőn er behangen iſt! wie ſchőn er gezeichnet iſt! Der muß theuer geweſen ſeyn, und ihnen viel koſten, ehe er ſo vollkommen abgerichtet worden iſt = = = Zehn Louis d'or? Iſt das mőglich? Aber dafůr haben ſie auch einen Hůnerhund, der ihrem Reviere Ehre macht!

Was glauben meine Leſer? Hat mein Dorfjunker nicht recht? Ich ſollte es wohl meynen. Und wenn es nun nach ſeinen Grundſätzen wahr iſt, daß ein Fräulein, auch ohne alle Erziehung eine rechtſchaffene Frau, und eine redliche Mutter werden, daß ein junger Edelmann die Vorrechte ſeines Adels behaupten kann, ohne in demjenigen unterrichtet zu werden, was man Sitten, Wohlſtand, und Gelehrſamkeit nennt; wenn dieſes wahr iſt: Wozu ſind uns denn die koſtbaren Leute nöthig, die uns alles dieſes erſt lehren ſollen? Und wenn der Adel ſich an der Vorſorge der Natur genügen läßt, ohne an ſeinem Verſtande zu künſteln; was wollen denn wir Bürger uns unterſtehen, der Natur durch eine ſorgfältige Erziehung zu Hülfe zu kommen? Das iſt ein ſtrafbarer Vorwitz!

Ich habe Leute geſprochen, die meinen gnädigen Dorfjunker von ſeiner erſten Jugend an gekannt haben. Bey ihm iſt alles lauter Natur. Sein Vater war ein alter guter Biedermann, ſo unwiſſend wie ſeine Ahnen, und eine wahre Zierde Deutſchlands, wenn er mit ſeiner Nachbarſchaft ſoff. Dieſer ehrliche Vater ließ es unſerm Junker Hanns weder am Eſſen noch Trinken fehlen, welche liebreiche Vorſorge der Himmel dergeſtalt ſegnete, daß er ſchon im achten Jahre ſtarke dauerhafte Knochen kriegte. Nun ſetzte er ihn auf ein Pferd. Im neunten Jahre ſchoß dieſer hoffnungsvolle Junge ſeinen erſten Haſen, zur Freude der ganzen hohen Familie. Dieſe Ritterübungen trieb

er

er bis ins zwölfte Jahr, da ſich der Vater entſchloß, ihm zu allen Ueberfluſſe ſo viel Unterricht geben zu laſſen, als nöthig war, ſeinen Namen zu ſchreiben, und Geſchriebnes zu leſen. Der Schulmeiſter qvälte ihn ein ganzes Jahr damit; er war ſchon ziemlich weit in beidem gekommen, als der Vater ſtarb. Nun hatte die Pedanterey ein Ende. Die Vormünder wollten die Koſten nicht weiter dran wenden, und in der That ſchickte ſichs auch nicht, daß ſo ein anſehnlicher Landſtand in die Schule gieng. Was er als Erb- Lehn- und Gerichtsherr zu wiſſen nöthig hatte, verſtund er nach ihrer Meynung ſchon. Er konnte eſſen, trinken, ſchlafen, reiten, hetzen, die Bauern prügeln, den Pfarrer tummeln, wider den Hof eifern, und bey einem gnädigen Fräulein ſchlafen; Um deßwillen ließ er ſich mündig ſprechen, nahm die Güter an, und heirathete. Sollte man wohl glauben, daß Junker Hanns bey dieſer Erziehung derjenige geworden iſt, den ſeine Nachbarn wegen ſeiner guten Tafel lieben, wegen ſeiner vortrefflichen Pferde und Hunde, als einen Mann von guter Einſicht bewundern, und wegen der Unvorſichtigkeit, mit welcher er bey Tiſche wider die Regierung eifert, als einen Patrioten anbeten? Vermuthlich hätte er alle dieſe Vorzüge nicht, wenn er ärmer geboren, und ſorgfältiger erzogen worden wäre!

Ich glaube, was ich bisher angeführt habe, wird hinreichend ſeyn, zu beweiſen, daß man, wenigſtens in der großen Welt, eine mühſame Erzie-

hung

hung der Jugend für überflüßig hält; daß man glaubt, die Natur bilde die Gemüther ſchon ſelbſt, ohne dieſe Erziehung; daß man ſich die geringſte Sorge nicht macht, es werden die übeln Angewohnheiten der Jugend einen Einfluß in die männlichen Jahre haben; mit einem Worte, man werde das im Alter thun, was man in der Jugend zu thun gewohnt iſt.

Wer noch einen Augenblick daran zweifelt, der gebe ſich die Mühe, und prüfe die Kinderzucht ſeiner Bekannten. Zwey Drittheile von ihnen bekräftigen meinen Satz, und das übrige dritte Theil gehört zur Ausnahme, die keine Regel macht.

Am allermeiſten beſtätigt die Erfahrung, daß das Sprüchwort: **jung gewohnt, alt gethan,** gar keine allgemeine Wahrheit ſey.

Der Graf N. N. war bis in ſein zwanzigſtes Jahr unter der ſtrengen Zucht eines harten und eigenſinnigen Vaters, einer abergläubiſchen Mutter, und eines pedantiſchen Informators. Der Vater wollte ihn mit Ohrfeigen zwingen, politiſch, und ein Staatsmann zu werden; die Mutter prügelte ihn zum Chriſten, und der traurige Informator blökte ihn bey jedem Donatſchnitzer menſchenfeindlich an. Was waren die Folgen dieſer Zucht? Er war ſehr jung an die Bücher und zum Gebete gewöhnt: Hätte man nicht glauben ſollen daß er ſich bis in ſein Alter damit beſchäfftigen würde? Nichts weniger. Der unvermuthete Tod

ſeines

ſeines Vaters veränderte dieſen ganzen Plan. Er ward im ein und zwanzigſten Jahre mündig, und zugleich Herr von weitläuftigen Gütern, ohne von ſeiner Mutter und dem Hofmeiſter abzuhangen. Nun fühlte er, daß er ohne Zügel war. Dieſe Freyheit war ihm ganz neu; er wußte ſich nicht darein zu ſchicken. Die vernünftige Mittelſtraße, zwiſchen einer pedantiſchen Sklaverey und einer ausſchweifenden Freyheit, hatte man ihn niemals kennen gelehrt. Von jener riß er ſich mit einer jugendlichen Wildheit los; in dieſe ſtürzte er ſich blindlings. Den Hofmeiſter jagte er auf eine ſchimpfliche Art von ſich, und verſchwur zugleich alles, was zur Gelehrſamkeit und zu den ſchönen Wiſſenſchaften gehört. Dieſen Schwur hielt er Zeitlebens ſo heilig, daß er dümmer ſtarb, als er geboren war. Seine Mutter konnte er nicht lieben; er ſcheute ſich noch immer vor ihr, aber er flohe ſie. Und, da er merkte, daß er ſich vor ihr weiter nicht zu fürchten hatte, ſo fieng er an, ſie zu verachten, und endlich ſpottete er ihrer Heiligkeit auf eine unanſtändige Weiſe. Er konnte es nicht vergeſſen, daß er zum Gebete ſo oft geprügelt worden war. Wie ruhig war er nun, da ihn niemand weiter dazu zwang! Noch einige Zeit fuhr er fort, in den gewöhnlichen Stunden zu beten; ſo wie ein Rad ſich noch einige Minuten durch die Gewalt des letzten Drucks bewegt. Nach und nach ward er in ſeiner maſchinenmäßigen Andacht gleichgültig. Ein übelgewählter Umgang machte ihn im kurzen leichtſinnig. Die Geſell-

ſchaft

ſchaft roher Jugend brachte ihn ſo weit, daß er über die Religion lachte, und endlich fiel er einem jungen Engelländer in die Hände, der in London ein Narr, und in Deutſchland ein witziger Frey=geiſt war. Dieſer zeigte ihm auf die luſtigſte Art von der Welt, daß die ganze Religion ein Ge=ſpenſt für kriechende Geiſter, nur für den gemei=nen Mann, nicht für erlauchte Grafen ſey. Was konnte unſerm unglücklichen Grafen angenehmer ſeyn, als dieſe Entdeckung, welche ſeinen innerli=chen Haß gegen die ihm eingeprügelte Religion rechtfertigte! Ohne weiter nachzudenken, umarmte er ſeinen Engelländer, trank Punſch, und ſpottete über die chriſtliche Dummheit, die einen Gott glaubt. So bald er dieſen wichtigen Schritt ge=than hatte, ſo bald waren ihm alle Verbrechen geringe, zu denen er hingeriſſen ward. Sein ganzes Leben war ein Gewebe von niederträchti=gen Bosheiten, und laſterhaften Ausſchweifun=gen, die ihn ſehr frühzeitig dem Tode entgegen führten. Er ſtarb endlich mit der Angſt eines Menſchen, der ſich wider die innern Regungen ſeiner Seele ſo lange Zeit Mühe gegeben hat, ſich und andere zu bereden, daß kein Gott ſey. Dieſer Elende, welcher ſeine erſte Jugend unter gelehrter Pedanterey, und einer übertriebnen Frömmigkeit zugebracht hatte, lebte, und ſtarb endlich als ein Verächter der ſchönen Wiſſenſchaften, und als ein Feind der Religion. Er war erzogen, wie Ju=lian; und wie Julian ſtarb er, nur unwiſſender, und nicht ſo vornehm verſtockt!

Was vor ein Lärm entſteht unter meinen Fenſtern? Ich höre die gebietriſche Stimme trotziger Heyducken, welche das Volk nöthigen, auszuweichen. Wer ſitzt in dieſer vergoldeten Sänfte? Sejan! Wollen Ihro Excellenz nur einen Augenblick verziehen; ich brauche ihr Bild.

Dieſer prächtig geputzte Klumpen Fleiſch beſchäfftigt die Hände von ſechs Bedienten; und noch vor zehen Jahren glaubte man, er ſey gebohren, andre zu bedienen. Damals machte ihn die Armuth demüthig. Er hat alles vergeſſen, und kennt auch die nicht mehr, denen er die Hände küßte, wenn er von ihrer Großmuth ſeinen nothdürftigen Unterhalt erhielt. Er war dienſtfertig und ſparſam; der Sejan, der itzt mit einer finſtern Strenge diejenigen beleidigt, denen er ſeinen Dienſt verſagt, und auch die mit ſeinem Stolze demüthigt, denen er ſeinen Dienſt nicht hat abſchlagen können. Seine Sparſamkeit war eine Folge des Mangels, und keine Tugend. Itzt lebt er im Ueberfluſſe, er verſchwendet alſo bey aller Gelegenheit, aber nur da nicht, wo er durch eine mäßige Freygebigkeit großmüthig und edel ſeyn könnte. Die Verfolgungen, welche ſeinen Vater unſchuldiger Weiſe trafen, erweckten in ihm einen billigen Abſcheu vor der Ungerechtigkeit der Obern; er flehte den Himmel mit Thränen um Hülfe an: Und itzt läßt er unſchuldiger Weiſe die Strenge ſeiner Rache unzählige Unglückſelige empfinden, die vor ihm mit thränenden Augen

fliehn, und ihm in ihren jammernden Herzen fluchen. Er war in ſeiner Jugend im Schooſe der Muſen erzogen: Nun ſchämt er ſich ihrer, ſieht verächtlich auf ſie herab, und erröthet, wenn man ihn erinnert, daß er gelehrt geweſen ſey. Durch eine vernünftige Erziehung brachte man ihm die Hochachtung für die Religion bey, die ein jeder haben muß, wenn er ein guter Bürger, und ein rechtſchaffener Mann ſeyn will. Er verlangt beides weiter nicht zu ſeyn. Für die Religion iſt er itzt zu groß; er giebt ſich Mühe, ſie zu verachten, weil ſie ihm nicht zuläßt, daß er ſeine Bosheiten ruhig genieße. Mit einem Worte: Sejan war in ſeiner Jugend demüthig, dankbar, dienſtfertig, auf eine anſtändige Art ſparſam, mitleidig; ſein Herz war freundſchaftlich, ſeine Seele edel; er war zu allen Tugenden angewöhnt, und eben daher liebenswürdig. Itzt, da er vornehm und älter geworden, nun iſt er dieſes alles nicht mehr; man haßt ihn.

Das iſt ihr Bild, gnädiger Herr! Kennen ſie ſich? Ich will ſie nicht länger aufhalten. Tragt ihn fort!

Der Unglückſelige! Wie ſehr wäre ihm zu wünſchen, daß er noch in ſeinem Alter das thun möchte, woran er in ſeiner Jugend gewöhnt worden iſt!

Kennen ſie den Greis, welcher dort auf dem Markte unter den Buden herum ſchleicht, und ſich

in

in den alten blauen Mantel gehuͤllt hat? Gruͤßen ſie ihn, er kann ihnen nicht danken; denn er traͤgt unter dem Mantel in beiden Haͤnden die Kaͤſe und die Wurzeln, die er ſelbſt eingekauft hat, um ſich die Woche hindurch nothduͤrftig davon zu naͤhren. Wie reich glauben ſie wohl, daß er ſey? Urtheilen ſie nicht nach ſeiner verhungerten Miene, und noch weniger nach den zerriſſenen Kleidern, die ihm an dem Leibe verfaulen. Er hat zehen tauſend Thaler auf Hypotheken, und noch uͤberdieß ſo viel baares Geld, daß er der halben Stadt auf Pfaͤnder leiht. Und noch iſt alles dieſes nicht vermoͤgend, ihm die aͤngſtliche Sorge zu benehmen, daß er in ſeinem acht und ſechzigſten Jahre gar leicht Hungers ſterben koͤnne. Seine naͤchſten Anverwandten muͤſſen neben ihm darben. Er laͤßt ſie nichts von ſeinen Schaͤtzen genießen: denn er glaubt, der Himmel habe ſie nicht ohne weiſe Urſachen ſo arm werden laſſen; und den Abſichten des Himmels ſich zu widerſetzen, das haͤlt ſein frommer Geiz fuͤr eine große Suͤnde. Er weis, daß ſeine Anverwandten auf ſeinen Tod aͤngſtlich warten; um deßwillen haͤlt er ſie fuͤr ſeine gefaͤhrlichſten Feinde. Weil er gehoͤrt hat, daß man in jenem Leben weder Nahrung noch Kleider braucht, ſo wuͤnſchte er ſich freylich wohl ein ſanftes und ſeliges Ende, wenn er ſich nur nicht vor den Begraͤbnißkoſten ſo ſehr fuͤrchtete. Das kann er gar nicht begreifen, was die liebe Obrigkeit denkt, daß ſie den Geiſtlichen zulaͤßt, ſo viel Unkoſten fuͤr ein kleines Grab zu fodern. Die Erde

iſt ja des Herrn, wie er immer ſeufzet; und ihm würde es daher einerley ſeyn, ob man ihn auf den Kirchhof, oder auf den Anger begrübe, wenn es nur ohne Unkoſten geſchehen könnte. Seiner Schweſter Sohne, einem vernünftigen und geſchickten Manne, hat er den Fluch gegeben, weil er wider ſeinen Willen ein tugendhaftes Mädchen ohne Geld geheirathet hat; und da dieſer aus einer guten Abſicht, und ſeine Freundſchaft wieder zu gewinnen, ihn zu Gevattern bat, ſo ſchwur er, ihn zu enterben, und war durch nichts zu beſänftigen, als durch die Erklärung, daß er kein Pathengeld geben, und für die Erziehung des Kindes auf keine Weiſe ſorgen ſollte. Den Wein flieht er, wie die Peſt; wenigſtens auf ſeiner Stube flieht er ihn. Wenn er ein Mädchen ſieht, ſo ſchüttelt er den Kopf, und dankt dem Himmel mit gefalteten Händen, der ihm ein keuſches Herz gegeben hat, welches alle üppige und koſtbare Laſter verabſcheut. Die Kleiderpracht iſt ihm was ſchreckliches; man kann es wohl aus ſeinem Anzuge ſehn. Auch alsdann eifert er dawider, wenn junge Verſchwender ihre geſtickten Kleider bey ihm verſetzen. Er thut dieſes allemal mit einem jüdiſchen Wucher, und doch hält er es für Gott gefällige Werke, weil er dadurch die eitle Jugend außer Stand ſetzt, ſich durch Hoffart in Kleidern zu verſündigen. Nach der Verſchwendung iſt ihm das Spielen die gröſste Sünde. Liegt ihm ein Kartenblatt im Wege, ſo weicht er mit zitternden Schritten aus; denn er glaubt, daß der Teufel

dahinter ſtecke, und auf ſeine arme Seele laure. Länger als ein Jahr kann die Welt nun nicht mehr ſtehen; das hat er mir geſtern ſelbſt geklagt, da man ihn beredet hatte, daß ein ſtarker Schoß von den Köpfen, ohne Anſehen des Alters, und eine erhöhete Abgabe von dem Vermögen entrichtet werden ſolle. Er bittet Gott, er möchte ihn vor dem nächſten Termine zu ſich nehmen; und wenn er ihm ja ſein kümmerliches Leben friſten ſollte, ſo könne er doch ganz unmöglich von ſeinem bischen Armuth was geben, und wenn es auch zum Schwure kommen müßte.

Dieſer niederträchtige Greis iſt in ſeiner Jugend der größte Verſchwender geweſen. Von ſeinem funfzehnten Jahre an, hatte er ſich in die koſtbarſten Ausſchweifungen geſtürzt. Sein Vater kränkte ſich über dieſen ungerathenen Sohn und ſtarb. Die Hälfte des hinterlaſſenen Vermögens reichte kaum zu, die Schulden zu bezahlen, die er bey Lebzeiten ſeines Vaters durch die hungrige Dienſtfertigkeit der Wucherer gemacht hatte. Nunmehr ward die andere Hälfte in der Geſellſchaft der lüderlichſten Weibsperſonen, und der niederträchtigſten Schmarozer verpraßt. Seine Anverwandten merkten, daß er nur noch einen Schritt bis zur äußerſten Armuth zu thun hätte, und ihnen hernach zur Laſt fallen würde. Sie ſtellten dieſes der Obrigkeit vor, und man brachte ihn, als einen Verſchwender in das Zuchthaus. Die koſtbaren Kleider, und das prächtige Hausgeräthe,

geräthe, ſo noch übrig waren, verkaufte man, und machte ein Capital daraus, wovon er ſehr nothdürftig leben ſollte.

Auf dieſe Art brachte er ſechzehen Jahre zu, als ein Vetter von ihm in Batavia ſtarb, und ihm ein anſehnliches Vermögen hinterließ. Man hatte nun keinen Vorwand weiter, ihn eingeſchloſſen zu halten: Er ward frey gelaſſen, und von dieſem Augenblicke an hat er ſo gelebt, wie er itzt lebt.

Wer hätte glauben ſollen, daß aus dieſem unſinnigen Verſchwender ein ſo niederträchtiger Wucherer werden ſollte?

Hier habe ich unter ſo vielen hundert Exempeln nur dreye gewählt, welche, wie ich glaube, hinreichend ſeyn werden, deutlich zu beweiſen, daß die Wahrheit des Sprüchworts; **Jung gewohnt, alt gethan;** gar nicht allgemein iſt.

Und dieſes deutlichen Beweiſes unerachtet, bin ich niemals zweifelhafter geweſen, als itzt, da ich Gelegenheit gehabt habe, weiter nachzudenken, und mich unter meinen Mitbürgern aufmerkſamer umzuſehen.

Es ſind mir ſo viele in die Augen gefallen, welche die guten und böſen Angewohnheiten ihrer Jugend, bis in ihr hohes Alter, hartnäckig beybehalten haben. Und wenn man auch beym erſten Anblicke zuweilen glaubt, eine Aenderung an ihnen

nen zu finden; ſo wird man doch bey einer genauern Unterſuchung merken, daß es eben die Leidenſchaften, eben die Angewohnheiten ihrer Jugend, nur unter einem andern Anſtriche ſind: So wie das Geſicht des Greiſes in Anſehung der Hauptlineamente noch eben das Geſicht iſt, das er in der Jugend gehabt hat; die Runzeln haben ihm nur ein anderes Anſehn gegeben.

Wer ſollte glauben, daß die Frau **Richardtinn**, dieſe alte Betſchweſter, noch in dieſem Augenblicke eben die feine Buhlerinn iſt, die ſie vor fůnf und dreyßig Jahren war? Damals ſchminkte ſie ſich, um ſchőn zu ſehen; itzt thut ſie es nicht, um den heuchleriſchen Ruhm einer frommen und einfältigen Chriſtinn zu erlangen. Ihre ſchmachtenden Blicke flatterten in Geſellſchaften, und in der Kirche herum, um neue Eroberungen zu machen: Dieſe Bewegungen ſind ihre Augen einmal gewohnt; ſie kőnnen noch itzt nicht ruhen, und weil die verderbte Welt dieſe matten Augen nicht weiter bemerken will, ſo wälzen ſie ſich andächtig herum, und ſehen gen Himmel. Man gebe einmal auf ſie Acht, wenn ſie in ihrem Betſtuhle knieet, den ſie aus ihrem alten Triebe, bewundert zu werden, mitten in der Kirche, und vor den Augen des Prieſters gemiethet hat; man gebe nur einige Minuten auf ſie Acht. Wenn die ganze Verſammlung ſtille iſt, ſo wird man hőren, daß ſie mit den großen ſilbernen Schlőſſern ihres Gebetbuchs eben ſo kůnſtlich rauſcht, als ſie es in jungen

Jahren mit dem Fächer that. Vor vierzig Jahren ſeufzete ſie; ſie ſeufzt noch itzt. Damals ſang ſie verbuhlte Lieder, und lachte: Was ſoll ſie nun thun? Sie ſingt noch, und weint, nicht über ihre Sünden, nein, über ihre Runzeln. Als ein junges Mädchen richtete ſie den Putz, die Mienen, die unſchuldigſten Handlungen andrer Mädchen; denn aus Hochmuth wollte ſie allein gefallen: Hat ſie wohl eine andere Abſicht, wenn ſie itzt ihren Nächſten verdammt? Sonſt gab ſie ſich Mühe lebhaft zu ſcheinen, wenn ſie die ſtärkſten Geſellſchaften mit ihren gedankenloſen Reden übertäubte, und bey allen Gelegenheiten allein plauderte; Hat ſie ſich vielleicht hierinnen geändert? Nichts weniger. Ihr alter andächtiger Hals überſchreyt eine ganze chriſtliche Gemeine, mit ihrem gedankenloſen Singen. Niemand verlangt weiter mit ihr zu reden; ſie plaudert alſo mit Gott, und das nennt ſie, Beten. Es iſt wahr, ſie kleidet ſich ſchlecht, einförmig, und bis zum Ekel unachtſam; gleichwohl erinnern ſich noch viel Leute ihrer Eitelkeit, und ausſchweifenden Kleiderpracht. Das iſt keine Veränderung. Sonſt liebte ſie den Putz, um ihre Schönheit zu heben; itzt wählt ſie eine unanſehnliche geringe Kleidung, um ihre Häßlichkeit zu verbergen. Mit einem Worte, die abgelebte Frau Richardtinn iſt immer noch das kleine, eitle, hochmüthige, und boshafte Geſchöpf, das ſie in dem Frühlinge ihrer Jahre war; der einzige Unterſchied iſt dieſer: In ihrem zwanzigſten Jahre buhlte ſie mit der Welt, im ſechzigſten buhlt ſie mit dem Himmel.

Bey

Bey Meſſalinen, die wir in voriger Woche begraben haben, konnte man viel leichter entdekken, daß ſie in ihrem Alter noch eben diejenige war, die ſie in ihrer Jugend geweſen. Sie war das ſeltene Beyſpiel einer ſtandhaften Jungfer, welche ſich niemals hat entſchließen können, eine Mannsperſon ganz und gar zu heirathen. Dieſes hinderte ſie nicht, von ihrem vierzehnten Jahre an bis ins vierzigſte in einem beſtändig abwechſelnden Eheſtande zu leben. Der Reiz verſchwand mit ihrer Jugend; der Zeit zum Trotz malte ſie den entflohenen Reiz auf ihre Wangen. Noch auf ihrem Todbette, da ihr Beichtvater zu ihr kommen, und ihr den letzten Dienſt leiſten wollte, den Sterbende verlangen; noch alsdenn ließ ſie ſich den Spiegel vors Bette ſetzen, ſchlug den ſparſamen Reſt ihrer grauen Haare in Locken, drückte zwo kleine verrätheriſche Muſchen zwiſchen die Runzeln an den Augen, lächelte ſich im Spiegel beyfällig an, und ſchob das Halstuch nachläßig zurück. Durch dieſe Zubereitung zu ihrem Ende erkältete ſie ſich, und ſtarb, noch ehe der Beichtvater kam, der beym erſten Eintritt über den unvermutheten Anblick dieſer geſchmückten Mumie allerdings ſehr erſchrak.

Da ich noch in Leyden war, ſtarb die Frau meines Stiefbruders. Sie war in der That ein frommes ehrliches Weib, das ihren Mann aufrichtig liebte, aller Welt mit Vergnügen diente, keinen Menſchen beleidigte. Den einzigen Fehler hatte

ſie von ihrer Mutter, daß ſie ſich ſehr gern, ſehr ſorgfältig, und bey aller Gelegenheit putzte. Aber auch dieſer Fehler war noch zu entſchuldigen, da ſie es weder aus Eitelkeit, noch aus Wolluſt, ſondern bloß aus Angewohnheit that, nur, ſich zu putzen. Sie war eben ſo vergnügt, wenn ſie andere Frauenzimmer anputzen konnte. Sie verſchwendete nichts; denn ihr Putz war ſehr wohlfeil, aber nur immer neu. Von keinem Menſchen redete ſie in Geſellſchaft Böſes; aber von Kleidern, von Spitzen, von neuen Moden, von dergleichen artigen Tändeleyen redete ſie beſtändig. Unter dieſer angenehmen Beſchäfftigung brachte ſie ihr ſechs und dreyßigſtes Jahr heran, da ſie in eine unvermuthete Krankheit fiel, die auf einmal ſo heftig wurde, daß der Arzt aufrichtig geſtund, es ſey unmöglich, daß ſie noch vier und zwanzig Stunden leben könne. Wer ſollte dieſe traurige Botſchaft der Kranken bringen, die ſo gern lebte, und mit ſo vielem Geſchmacke gelebt hatte? Ihr Mann liebte ſie zu ſehr, und war in der That allzuſehr bewegt, als daß er im Stande geweſen wäre, ihr den Tod anzukündigen. Der Geiſtliche ſollte es thun. Er that es auch mit der Vorſicht, die man in dergleichen Fällen von einem vernünftigen Manne fodern kann. Er beklagte ſie wegen ihrer jähligen Unpäßlichkeit; er machte ihr einige Hoffnung zu ihrer Geneſung; zugleich ſtellte er ihr auch die Möglichkeit eines geſchwinden Todes vor; und zeigte aus verſchiedenen Zufällen, die ſie ſelbſt entdeckte, wie wahrſcheinlich dieſe Möglichkeit ſey.

Bey

Bey dieſer Vorſtellung hielt er ſich einige Minuten auf; nach und nach führte er ſie unter den angenehmſten Beſchreibungen eines ſanften Todes auf den Punct, welcher ſo kützlich zu ſagen war, und als er ſie endlich mit ſo vielen Umſchweifen zubereitet hatte, ſo wagte er es, und eröffnete ihr: Sie müſſe ſterben. Ich ſterben? rief ſie, und fuhr in dem Bette auf; ich, in meinem ſechs und dreyßigſten Jahre ſterben? Was fehlt mir? Bin ich ſo krank? Wo iſt der Medicus? Sie ſahe ſich wild in der Stube um; ſie erblickte ihren Mann, und ihre Freunde in der traurigſten Stellung. Das vermehrte ihre Unruhe. Der Geiſtliche wollte noch einen Verſuch ſeiner Redekunſt wagen; aber ſie war außer ſich. Sie fiel ihm mit Ungeſtüm in die Rede, und hieß ihn ſchweigen. Ich ſterbe nicht, rief ſie! Bin ich allein die Sünderinn, die ſo früh ſterben ſoll? Sie drückte ihrem Manne die Hände, und bat, er möchte den Geiſtlichen von ihr gehen laſſen, welcher auch ſo beſcheiden war, und in das nächſte Zimmer gieng. Inzwiſchen kam der Arzt. So bald er herein trat, rief ſie ihm mit einer röchelnden Stimme entgegen: Iſt es wahr? Muß ich ſterben? Der Arzt ſchwieg, und zuckte die Achſeln. Sie verſtand dieſe traurige Sprache. Verräther! durch ihre Verwahrloſung ſterbe ich! Das ſagte ſie mit einer ihr ungewöhnlichen Wut. Der Arzt wollte ihr nach dem Pulſe greifen: Sie ſtieß ihn von ſich, und hüllte den Kopf in das Bette. Was ſollten wir nun anfangen? Wir ſahen aus ihren Bewegungen die

Angſt

Angſt der Verzweiflung, mit der ſie rang. Der Arzt verſicherte uns, daß dieſes ihren Tod beſchleunige, und daß ſie, bey dieſen heftigen Erſchütterungen ihres Körpers, kaum noch eine Stunde leben könne. Wir waren außer uns. Endlich trug man es mir auf, ſie zu beſänftigen. Ich nahm mir vor, mir ihre Neigungen zu Nutze zu machen, und ihr den Tod ſo geputzt zu zeigen, als es möglich ſeyn wollte. Ich näherte mich ganz gelaſſen ihrem Bette. Sie ſchlug die Augen auf, und ſah mich ſchüchtern an. Sind ſie auch ein Bote des Todes? Ja, ich will ſterben, ich Unglückliche, ich will gern ſterben! Das ſagte ſie mit knirſchenden Zähnen. Vielleicht iſt dieſe Furcht noch zu früh; war meine Antwort. Meynen ſie, Herr Schwager, ſollte ich wohl noch leben können? Iſt dieſe Furcht noch zu früh? Sie ſind doch ein rechtſchaffener Freund von mir; mit ihnen kann man doch vernünftig reden. Glauben ſie in der That noch, daß Hoffnung übrig iſt? Aber ſchmeicheln ſie mir nicht. Bey dieſer Anrede merkte ich gar deutlich, daß ihre Seele die letzten Kräfte ſammelte, die Freude auszudrücken, die ſie über ein längeres Leben hatte. Ich bemächtigte mich dieſes vortheilhaften Augenblickes, ſetzte mich an ihr Bette, und faßte ſie bey ihrer ſterbenden Hand. Ich zeigte ihr, daß vielleicht noch Hoffnung zum Leben übrig ſeyn könnte, daß wir es alle ſo ſehr wünſchten, als ſie es ſelbſt kaum wünſchen könne, daß ich als ihr wahrer Freund ganz untröſtbar ſeyn würde, wenn ſie ſterben

ſollte. Ich hoffte, es ſolle nicht geſchehen. Weil aber doch ein vernünftiger Menſch ſich auf alle Fälle müſſe gefaßt halten; ſo bäte ich ſie, mir zu ſagen, wie ſie auf dieſen unverhofften Fall wünſchte, im Sarge angekleidet zu ſeyn. Ich hatte dieſe Worte kaum ausgeſprochen, ſo fühlte ich an ihrer Hand, daß der Puls ſtärker ſchlug. Ihre halb gebrochnen Augen bekamen wieder etwas von ihrem vorigen Feuer; ſie lächelte mich mit einer chriſtlichen Gelaſſenheit an, drückte mir die Hand, und ſagte: Wie Gott will! Wir ſind alle ſterblich! Und wenn ich ja ſterben ſoll, ſo beſchwöre ich ſie bey ihrer Freundſchaft, laſſen ſie bey meiner Beerdigung nichts fehlen. Der Sarg muß von eichnem Holze ſeyn; aber, Herr Schwager, ja nicht ſo einen ſchlechten fleckichten Sarg, wie ihn die Stadtrichterinn hatte. Laſſen ſie ihn ſo glatt bohnen, als es die kurze Zeit erlaubt. Hier fuhr ſie, faſt eine halbe Stunde, mit einer innerlichen Zufriedenheit fort, mir die Beſchlagung des Sarges, deſſen Bedeckung, die Anzahl der Lichter, ſo um den Sarg ſtehen ſollten, die Leichenproceßion, die Trauer für die Bedienten, die monatlichen Veränderungen, die ihr Mann bey ſeiner Trauer im erſten Jahre beobachten ſollte, mit einem Worte, die geringſten Kleinigkeiten vorzuſchreiben, die ich nicht verſtand, und die ich unmöglich merken konnte. Sie war von langen Reden ſehr entkräftet; ich bat ſie, ſich zu ſchonen. Lieber Gott, antwortete ſie ſeufzend, laſſen ſie mich immer reden; vielleicht habe ich kaum noch eine Viertheilſtunde

zu

zu leben. Dieſe will ich noch anwenden, mich zu meinem Ende zu bereiten. Denn ſehen ſie nur, Herr Schwager, ich habe alles bey mir ſehr vernünftig überlegt. Da mich Gott von meinem Manne, und meinen lieben Kindern im ſechs und dreyßigſten Jahre, ja wohl in der Blüthe meines Alters! dahin reißt, ſo wird man es mir bey meiner Jugend nicht für eine Eitelkeit auslegen können, wenn ich rothen Atlaß zum Küſſen nehme. Auf eben die Art ſoll auch der Sarg ausgeſchlagen werden. Ich fühle, daß ich matt werde, ich kann kaum mehr reden. Wie flüchtig iſt doch unſer Leben! = = Hier ruhte ſie einige Minuten, und ich gab einen Wink, daß man den Geiſtlichen wiederholen möchte. = = = Alſo, mit rothem Atlaß ausgeſchlagen; das waren meine Gedanken, Herr Schwager. Dort in jener Commode, im mittelſten Fache rechter Hand, bey meinem neuen Fächer = = = den haben ſie wohl noch nicht geſehen, Herr Schwager? Sie ſollen ihn gleich ſehen = = = dort liegt ein Stück ſilberner Spitzchen. Mit dieſen wollen wir die Küſſen, und den Atlaß im Sarge beſetzen, alles Bogenweiſe; ſehn ſie auf mich, Herr Schwager, ſo wie ichs ihnen hier weiſe; (und ſie wies mir es mit dem Finger auf dem Bette) aber ſo, ja nicht anders, und die Bogen bey Leibe nicht zu klein, es iſt ſonſt gar kein Geſchmack darinnen. Die Haare ſoll mir meine Schweſter friſiren laſſen, ſo, wie ich ſie vor vier Wochen trug, als ich Gevatter ſtund; nur nicht zu weit ins Geſichte; man ſieht

wie

wie eine Eule aus. Mein Sterbekleid aber = = = Hier trat der Geiſtliche ins Zimmer. Kommen ſie, Herr Beichtvater, kommen ſie zu mir her. Gott hat mir die Gnade gegeben, daß ich mich auf alle Fålle faſſen kőnnen. Vielleicht friſtet mir der Himmel das Leben noch; inzwiſchen will ich doch als eine gute Chriſtinn, mich zu meiner Hinfahrt bereiten. Der Geiſtliche war ůber dieſe geſchwinde Verånderung erſtaunt, und ſchickte ſich an, ſeine Kranke die letzte Handlung eines ſterbenden Chriſten verrichten zu laſſen. Ich wollte mit den ůbrigen aus der Stube gehen, und ſie allein laſſen: Aber ſie hielt mich feſt beym Rocke, und ſagte ganz ſachte zu mir: Sie můſſen bey mir bleiben; ich habe noch verſchiedenes mit ihnen zu reden. Ich blieb alſo bey ihr, und bewunderte nunmehr ihre wahre Standhaftigkeit, mit welcher ſie die Vermahnungen des Geiſtlichen hőrte, und ihren Tod mit einer zuverſichtlichen Gelaſſenheit zu erwarten ſchien. Ueber dieſer andåchtigen Handlung mochte faſt eine halbe Stunde verſtrichen ſeyn. Ihre Freunde traten wieder ins Zimmer, und ſie ward ſo matt, daß ſie in eine Ohnmacht fiel. Durch viele Můhe kam ſie wieder zu ſich ſelbſt. Sie fragte, wo ich wåre, und ich ſtund bey ihr; aber die Augen waren ſchon trůbe. Sie faßte mich wieder bey der Hand: Nur noch ein Wort, Herr Schwager; denn ich fůhle es, es wird bald das Letzte ſeyn. Zu meinem Sterbekleide nehmen ſie weißen Atlaß, ſo rein ſie ihn kaufen kőnnen. Wir wollen es mit ſilbernen Spitzen

beſetzen, von dem Muſter, wie ich auf meiner neuen Andrienne habe = = = Gerechter Gott! Die Andrienne werde ich nun auch nicht wieder anziehen! Was ſind wir elende Menſchen doch mit allen unſern weitausſehenden Anſchlägen! = = = Meine Wäſche = = = Hier fiel ſie in eine neue Ohnmacht: aber ſie erhohlte ſich geſchwind wieder; denn ſie hatte mir noch zu ſagen, daß ſie nicht wüßte, was ſie vor Schuhe anziehen ſollte. Ich ſchlug ihr in der Angſt vor, ſie ſollte die Brautſchuhe nehmen; allein ſie ſchüttelte mit dem Kopfe, und ſagte: Die altväteriſchen Schuhe! Endlich wählte ſie ein andres Paar Schuhe, ich weis nicht mehr, welches. Die dritte Ohnmacht überfiel ſie. Es koſtete viel Mühe, ihre fliehenden Lebensgeiſter zurück zu bringen: Endlich gelung es dem Arzte. Sie erwachte, aber die Sprache hatte ſich verloren. Sie winkte ihrem Manne, den ſie zärtlich umarmte. Man führte ihre beiden Kinder ans Bette, denen ſie die Hand auflegte, und einige Thränen dabey fallen ließ. Gegen die Anweſenden machte ſie eine freundſchaftliche Bewegung, die die Stelle eines Abſchiedes vertrat. Wir waren alle aufs äußerſte gerührt. Ich mußte noch einmal zu ihr treten: Sie verſuchte zu reden; aber es war ihr unmöglich. Sie wies etliche mal zwiſchen die Bruſt, und ward ungeduldig, daß ich ſie nicht verſtehen konnte. Sie wiederholte dieſe Zeichen noch einmal, und drückte die zuſammen geballte Hand zwiſchen die Bruſt. Nun verſtand ich ſie, und ſagte: Einen Straus meynen ſie?

ſie? Sie ſollen ihn recht ſchön haben! So bald ich dieſes geſprochen hatte, lächelte ſie mich dankbar an, drückte ſich die Augen ſelbſt zu, und verſchied.

Sieht man wohl oft ein ſo ruhiges Ende, als das Ende dieſer Heldinn war! Noch ihre letzte Miene war ein Beweis, daß man das im Alter, und im letzten Augenblicke des Lebens thut, was man in der Jugend ſich angewöhnt hat.

Dieſe drey Exempel ſind ſo überzeugend deutlich, daß ich nicht Urſache haben würde, noch weitläuftiger meinen Satz zu beweiſen, daß das Sprüchwort: Jung gewohnt, alt gethan; eine ziemlich allgemeine Wahrheit ſey. Aber ich darf hiebey nicht ſtehen bleiben. Dieſe Exempel ſind alle drey von dem weiblichen Geſchlechte entlehnet. Dadurch würde ich mich den empfindlichen Vorwürfen einer meiner Freundinnen in Cleve bloß ſtellen, welche mir immer Schuld giebt, daß ich mich in meinen Reden und Schriften zu ſehr an dem Frauenzimmer verſündige. Sie lobt mich mit Beyfalle, wenn ſie findet, daß ich keinem Stande und keinem Alter ſchmeichle. Die Gelehrten, den Soldatenſtand, auch die Geiſtlichen, alle überläßt ſie mir: Ja, gewiſſer Urſachen wegen, würde ſie es gern ſehen, wenn ich weniger behutſam mit den Obern verführe; denn ſie iſt eine hitzige Patriotinn, und ihr Mann iſt kein Freund von Steuern und Gaben. Aber, das kann ſie durchaus nicht leiden, daß ich das Frauen-

zimmer zu oft, und, wie ſie glaubt, immer nicht auf eine Art erwähne, die für eine Schmeicheley angeſehen werden könne. Darüber eifert ſie mit einer Heftigkeit, die dem Zanke ſehr nahe kömmt. Sie würde mich böſe machen, wenn ſie nicht ſchön ausſähe: Aber, ihr kleiner Mund bekömmt einen ganz neuen Reiz, wenn er ſchmält; ihre Augen ſind auf eine beſondere Art angenehm, wenn ſie ein wenig grimmig werden. Ich liebe dieſe kleine Kunſtrichterinn in der wilden Unordnung, worein ſie die Liebe zu ihrem Geſchlechte ſetzt. Ich werde mich wohl noch weiter auf dieſe Art verſündigen. Ich würde gar zu viel verlieren, wenn ich ſie nicht wider mich erzürnte. Wie reizend wird ſie mit ihren weißen Zähnen knirſchen, wenn ſie dieſe Stelle ſo unvermuthet in meinen Sprüchwörtern findet! Ich habe ihr gedroht, daß ich ihre Partheylichkeit der Welt verrathen wollte, wenn ſie nicht aufhörte, mich mit ihrer Kritik zu martern. In der That hat ſie bey ihren tugendhaften Vollkommenheiten gar nicht Urſache, ſich der Fehler ihres Geſchlechts anzunehmen. Sie ſollte bedenken, daß ihr Geſchlecht die Hälfte der Welt ausmacht; ſo würde ſie ſelbſt nachrechnen können, daß ich niemals zwo tugendhafte, oder zwo lächerliche Charaktere malen kann, ohne den einen von dem Frauenzimmer zu borgen. Gleichwohl entſchuldige ich bey ihr dieſe Vorurtheile. Sie thut nichts, als was der größte Theil der Leſer thut, welche zwar geſchehen laſſen, daß man aller ſpottet, aber alsdenn die Stirne runzeln, wenn man

den

den ihrigen zu nahe kömmt. Sehn ſie, Madame, wie billig ich bin? Und damit ich ſie noch mehr beruhige, ſo will ich dieſes Sprüchwort nicht eher ſchließen, bis ich einige Exempel angeführt, daß auch bey uns Mannsperſonen, die Thorheiten der Jugend noch im Alter ihre volle Kraft unverändert behalten. Können ſie wohl mehr von mir verlangen, Madame? Ich küſſe ihnen die Hände!

Der ungerechte **Herkommann**, dieſer Vater der Sporteln, und Hoheprieſter der Chicane, wird auf dem Rathhauſe unvergeſſen ſeyn, ſo lange man noch einen Schelm nennt. Den erſten Schritt, den er in die hohe Schule that, den that er in das Haus eines Mannes, welches von den Thränen der Wittwen, und dem geraubten Brodte der Waiſen erbaut war. Dieſer geſchworne Feind der Gerechtigkeit empfieng ihn, als den hoffnungsvollen Sohn ſeines würdigen Freundes, mit offenen Armen. Ich darf nicht vergeſſen zu erwähnen, daß der Vater unſers Herkommanns im Gefängniſſe geſtorben war, und dieſes um einer Kleinigkeit willen: Mit einem Worte, er hatte ein paar falſche Wechſel gemacht; in der That war dieſes unter allen ſeinen Verbrechen das kleinſte. Herkommann entdeckte ſeinem neuen Vater gar zeitig die großen Gaben, die in ihm noch unausgebildet lagen. Ohne ſich auf der Univerſität lange mit dem zu martern, was man Theorie nennt, ſchritt er gleich im erſten Jahre zur Praxi. Es

vergiengen nicht vier Monate, ſo war er im Stande, alle Hände nachzumalen. Bey müßigen Nebenſtunden übte er ſich in der Geſchicklichkeit, Siegel nachzudrücken, und Briefe unvermerkt zu öffnen. Damit er einige Nahrung haben, und deſto mehr aufgemuntert werden möchte; ſo lehrte ihn ſein Gönner die einträgliche Kunſt, Zeugniſſe abzulegen, und brachte ihn im Kurzen dergeſtalt in die Kundſchaft, daß er der ganzen Gegend, in allen möglichen Fällen, und wo es nur verlangt ward, mit ſeinem Zeugniſſe gegen die Gebühr diente. Hievon hatte er einen dreyfachen Nutzen: Er verdiente Geld; er ward ſo unverſchämt, als nach den Grundſätzen ſeines Lehrers ein Advocat ſeiner Art ſeyn mußte; und endlich lernte er zugleich durch eigne Erfahrung, wie man Zeugen abrichtet. Dieſe zween letzten Vortheile bringen noch mehr ein, als alle Titel aus den Pandekten. Nunmehr fand ihn ſein Lehrer fähig, der Gerechtigkeit den Krieg anzukündigen, und zu practiciren. Seinen erſten Proceß verlor er. Sein Gegner war ein Advocat, der geſchickt, ehrlich, und unerſchrocken war: Sein Richter war einſehend und unpartheyiſch. Unſer Herkommann war noch nicht abgehärtet, und unverſchämt genug, vor den Augen eines gerechten Richters, und eines Gegners, den die Wahrheit muthig machte, die augenſcheinliche Ungerechtigkeit ſeiner Sache zu vertheidigen. Er konnte ſich nicht faſſen; der Richter überführte ihn ſeiner Bosheit; ſein Client verlor ſeine Anſprüche, und ſein baares Geld;

der

der unglückliche Herkommann aber ſchlich beſchämt nach Hauſe, und klagte ſeinem Meiſter den traurigen Ausgang ſeines erſten Angriffs. Dieſer erfahrne Mann munterte ihn auf. Er geſtund ihm, daß es ſehr ſchwer ſey, vor den Augen eines unpartheyiſchen Richters, und eines erfahrnen Gegners eine ungerechte Sache gelaſſen zu vertheidigen: Zugleich aber verſicherte er ihm, es ſey ein ſehr ſeltnes Phänomenon, einen ſolchen Richter, und einen ſolchen Gegner beyſammen zu finden. Muth müſſe er faſſen, dem Richter beſtändig widerſprechen, ſeinen Gegner durch perſönliche Vorwürfe und Grobheiten erhitzen; mit einem Worte, wenn er ſie nicht mit der Bindigkeit der Beweiſe überführen könne, ſo müſſe er ſie durch die Stärke ſeiner Lunge überſchreyen. Oft lernt ein junger Feldherr durch den Verluſt einer Schlacht mehr Kriegskunſt, als durch den vortheilhafteſten Sieg: Unſerm Herkommann wiederfuhr eben dieſes. Durch ſein Unglück ward er groß. Bisher hatte er ſich vornehmlich nur dieſes angelegen ſeyn laſſen, wie er die unbequemen Regungen eines erſterbenden Gewiſſens niederdrücke, und ſein Geſicht gewöhne, niemals zu erröthen: Nun arbeitete er auch an ſeiner Lunge, und arbeitete mit einem ſo glücklichen Erfolge, daß er mit der Dreiſtigkeit eines alten legalen Betrügers in kurzer Zeit den Richter betäubte, und den Gegentheil überſchrye. Nunmehr ward er allen Richterſtuben ſchrecklich, und in der ganzen Gegend als ein großer Advocat berühmt. Wittwen

und Waiſen zitterten vor ſeinem Namen; aber allen denen war er eine ſichre Zuflucht, welche verdienten, gehangen zu werden. So ſeltne Verdienſte ſind einer ſeltnen Belohnung würdig. Der alte getreue Wegweiſer unſers Herkommanns erſtaunte über den geſchwinden Fortgang dieſes jungen Rabuliſten. Er freute ſich über dieſes Werk ſeiner Hände, und liebte ihn, wie ein reiſſender Wolf ſeine Jungen liebt. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, wie wenig Zeit dazu gehöre, ſich reich zu plündern. Schon im Geiſte ſtellte er ſich die Größe, und die Reichthümer ſeines muthigen Herkommanns vor. Zur Belohnung ſeiner ihm geleiſteten Dienſte, wollte er ſein Glück mit dem Glücke dieſes hoffnungsvollen Mannes verbinden: Er gab ihm alſo ſeine einzige Tochter. Die vertraulichſte Einigkeit der Straßenräuber iſt von keiner Dauer, und nimmt oft ein blutiges Ende. Herkommann, und ſein Schwiegervater waren beide zu boshaft, als daß ſie lange Zeit mit einander in einem Hauſe ruhig leben konnten. Ihre Feindſchaft brach mit Heftigkeit aus; ſie verklagten einander vor dem Richter. Die ganze Stadt war aufmerkſam, wie bey dem raſenden Kampfe zwoer grimmiger Beſtien. Herkommann, welchen die Chicane vorzüglich liebte, wie das Glück junge Helden liebt, und alten untreu wird; Herkommann, den ſein Schwiegervater zum Raube eingeſegnet, und zum Betrüger abgerichtet hatte; dieſer undankbare Herkommann beſtritt ihn mit ſeinen eignen Waffen, und ſiegte. Er war ſo

geſchickt,

geſchickt, daß er ſeinen Schwiegervater um das Haus, und um ſein ganzes Vermögen brachte. Er ließ ihn elendiglich verhungern. Nun war ihm weiter nichts im Wege, ungehindert zu würgen. Er that es dreyßig Jahre lang, und verwüſtete die ganze Gegend. Das war ihm noch nicht genug: Auch nach ſeinem Tode wollte er noch ſchaden. Er machte ein Teſtament, welches ſeine Erben in die größte Verbitterung und in Proceſſe ſtürzte, die ihnen nicht allein die Erbſchaft zernichteten, ſondern auch noch ihr eignes Vermögen koſteten. Herkommann that alſo in ſeinem Alter das, woran er ſich in ſeiner Jugend gewöhnt hatte. Er war ein junger Böſewicht, ein alter Räuber, und auch nach ſeinem Tode noch ein ſchändlicher Betrüger. Es fällt mir noch eine merkwürdige Handlung ſeiner ſtandhaften Bosheit ein. Wenige Stunden vor ſeinem Tode entſchloß er ſich, des Wohlſtands wegen den Beichtvater zu ſich kommen zu laſſen. Dieſer ſegnete ihn endlich ein, und beym Einſegnen merkte Herkommann, daß er contrebandes Tuch zum Prieſterrocke hatte. Er ließ den Fiſcal rufen, gab es an, und ſtarb.

N. N. ward durch den Tod ſeiner Aeltern der unwürdige Erbe eines anſehnlichen Vermögens. Sein rechtſchaffener Vater kannte ihn genauer, als viele Väter ihre Kinder nicht kennen. Er hatte gemerkt, daß ſein Sohn, von den erſten Jahren an, das Geld, ſo man ihm in die Hände gab,

gab, auf die niederträchtigſte Art verſchwendete. Er bemühte ſich, den Folgen davon durch ein ſehr ſorgfältig eingerichtetes Teſtament vorzukommen. Dieſe Sorgfalt war vergebens. In der verabſcheuungswürdigſten Geſellſchaft von eigennützigen Freunden, von Spielern und Huren brachte er ſein Vermögen durch, ohne es ſelbſt zu genießen. Itzt lebt er von dem Almoſen ſeiner Freunde. Weder die Verachtung der ganzen Stadt, noch die nagende Armuth, noch eine Zeit von funfzig traurigen Jahren ſind vermögend geweſen, ihn vernünftig zu machen. An ſeine raſenden Ausſchweifungen denkt er mit Vergnügen, und verſichert mit den ſchrecklichſten Flüchen alle, die es hören wollen, daß, wenn ſein Vater heute ſtürbe, er noch heute Anſtalt machen würde, das ererbte Vermögen mit eben der wilden Art zu zerſtreuen, wie er es vor dreyßig Jahren gethan habe.

Veit Knollius war des Verwalters Sohn, und in ſeinem Dorfe der gelehrteſte Bauerjunge. Seine zärtliche Mutter war erkenntlich; drum lobte ihn der Schulmeiſter alle Sonntage. Das machte den albernen Buben hochmüthig: Er verachtete die andern Knaben, welche nicht ſo fix leſen und ſchreiben konnten. Es war ihm unleidlich, wenn ihm einer von ſeinen Mitſchülern widerſprach, und da ihm die Natur, außer ſeinem großen Verſtande, auch große Fäuſte gegeben hatte, ſo prügelte er auf die armen Jungen deſpotiſch los. In dieſer Gemüthsverfaſſung kam er auf

eine Stadtſchule, wo er alle Tage gelehrter, und alle Tage unbeſcheidner ward. Auf hohen Schulen bildete er ſeine grobe Seele ſorgfältig aus. Er war unermüdet fleißig, um andern ins Geſicht ſagen zu können, daß ſie unwiſſender Pöbel wären. Im Kurzen ſagte er dieſes ſeinem eignen Lehrer; und damit er die Freyheit erlangen möge, es öffentlich behaupten zu dürfen, ſo öffnete er ſich den Weg zur Katheder, und wies der Welt in dem ſchönſten Lateine, deſſen ſich in Rom kein Bootsknecht hätte ſchämen dürfen, daß alle ſeine Collegen unwiſſende Eſel, und deutſche Ochſen wären, und daß nur er von den Muſen geſandt wäre, ſeinem blinden Vaterlande die Augen zu öffnen, und den hochmüthigen Ausländern einen Mann entgegen zu ſetzen, der Knollius heiße. Es waren einige Theile der Gelehrſamkeit, um die er wahre Verdienſte hatte; Seine Feinde ſelbſt konnten ihm das nicht abſprechen: Aber auch ſeine beſten Freunde mußten geſtehen, daß dieſe Verdienſte durch ſeine Eigenliebe, und beleidigende Grobheiten dergeſtalt verdunkelt würden, daß er allen unerträglich ſey, und ein unpartheyiſcher Richter immer unſchlüßig bleibe, ob man mehr Urſache habe, ihn hoch zu ſchätzen, oder ihn zu verachten. Dieſe Aufführung, welche ſo gar die Critici in den Niederlanden für unhöflich hielten, erregte ihn viele heftige Gegner. Man griff ihn von allen Seiten unbarmherzig an, und zeigte ihm theils mit einer ernſthaften Gelaſſenheit, theils mit beißender Bitterkeit, theils aber in ſeiner eignen groben Sprache,

daß er der gelehrteſte Thor ſeiner Zeit ſey. Bey allen dieſen Anfällen blieb er muthig ſtehen. Er war von ſeinen Verdienſten ſo trunken, und von der dankbaren Ehrfurcht, die ihm die ſpäteſte Nachwelt bezeigen würde, ſo gewiß überzeugt, daß er die vernünftigen und unvernünftigen Vorwürfe mit gleichem Hochmuthe verachtete. Grotius und Bayle waren große Männer geweſen, und eben um deßwillen waren ſie den feindſeligen Spöttereyen ihrer neidiſchen Gegner ausgeſetzt. Dieſes war ſein Troſt; aber er beſann ſich nicht, daß auch Bav und Mäv verſpottet worden waren. Unſer großer Knollius hatte in lateiniſchen Büchern geleſen, daß die ungeſittetſten Männer durch die Liebe menſchlich, und beſcheiden geworden waren. Dieſes nannte er weibiſch. Er flohe alſo den Umgang mit Frauenzimmer; er heirathete nicht, er liebte niemals, und flüchtete ſich vor der Liebe hinter ſeine fürchterlichen Folianten, um nicht menſchlich, und nicht geſittet zu werden. Denn nun hoffte er, zur Vergeltung ſeiner Unempfindlichkeit, ein deſto grösſerer Gelehrter, ſeinen Feinden nun ſchrecklicher, und unſterblich zu werden. Unter dergleichen menſchenfeindlichen Beſchäfftigungen iſt er alt worden. Man will der Nachwelt ſeinen Ruhm überlaſſen, und fängt daher ſchon itzt an, ihn zu vergeſſen. Dieſe Verachtung fühlt er nicht. Noch ſchreibt er muthig fort. Es fehlt ihm nicht ganz an Schülern und Bewunderern, ſo unbeſcheiden er auch iſt. Dieſe junge grobe Brut giebt ſeinem gelehrten Hochmuthe immer

mer neue Nahrung. Er zieht ſie für die Nachwelt heran, ſo wie er erzogen worden iſt. Er braucht ſie bereits zu kleinen kritiſchen Streifereyen, und ſegnet ſie in ſeinem våterlichen Schooſe, wenn ſie mit Schlågen zurück gejaget werden. Es iſt zu befürchten, daß unſer Knollius noch lange lebt: Man kann aber gewiß glauben, daß er ſich niemals åndern wird, da er ſich in funfzig Jahren nicht geåndert hat. Schon auf dem Dorfe bey ſeinem Vater war er der unertrågliche Bube, der mit Fåuſten drein ſchlug, wenn ihm widerſprochen ward: Noch in dieſem Augenblicke iſt er eben ſo ein kritiſcher Bengel, und verfolgt alle, die mit ſeinen gelehrten Grobheiten, die ſo unbedachtſam ſind, ihm zu widerſprechen. Ich freue mich, daß ich auch unter dem gelehrten Pöbel Månner finde, die die Wahrheit meines Sprüchworts beweiſen.

Diejenigen, welche eine bürgerliche Erziehung, oder der Mangel, oder der Geiz, oder der Hochmuth, oder alle dieſe Umſtånde zuſammen nöthigen, zu arbeiten, dieſe ſind immer ungerecht genug, zu behaupten, daß der Müßiggang eine ſehr leichte Sache ſey, daß aus demſelben viel Schaden für das gemeine Weſen entſtehe, und daß es ihnen ganz unbegreiflich ſey, wie ein vernünftiges Geſchöpfe Geduld genug haben könne, ſein ganzes Leben, von den erſten Jahren an, bis in das höchſte Alter in einem ununterbrochnen Müßiggange zuzu bringen. Auf dieſe Vorwürfe will ich nur mit wenigem im Namen der Müßiggånger

ger antworten, da es zu viel Arbeit für ſie ſeyn würde, wenn ſie es ſelbſt thun ſollten.

Es iſt ungerecht, zu ſagen, daß der Müßiggang eine leichte Sache ſey. Man betrachte nur die unruhige Wirkſamkeit der Seele, welche ſich beſtändig beſchäfftigen, beſtändig mit neuen Vorwürfen unterhalten, niemals, ſo gar im Schlafe nicht, ruhen will. Wie viel Arbeit gehört dazu, dieſe geſchäfftige Seele in eine ruhige Unempfindlichkeit einzuwiegen? Wie ſchrecklich muß einem Menſchen, der des Müßigganges noch ungewohnt iſt, die traurige Ausſicht in das Leere des langen Tages ſeyn, welchen er beym Erwachen anfängt? Er wird es durch die Zeit gewohnt; er gähnt dem Tage entgegen, nährt ſeinen Körper, ſucht ſich in Geſellſchaft anderer Müßiggänger zu zerſtreuen, und freut ſich, wenn die erqvickende Stunde kömmt, wo er ſich vor dem Getöſe der arbeitenden Welt in ſein Bette flüchten kann. Wie dieſer Tag iſt, ſo ſind die vielen tauſend Tage, die er zu leben hat. Bey einer ſolchen gedankenloſen Einförmigkeit würde ſich ein Engelländer hängen, aber ein ſich ſelbſt gelaſſener Deutſcher wird dabey fett. Iſt der Müßiggang ſo leicht; warum fliehen ihn diejenigen ſo ſehr, die dergleichen Vorwürfe machen?

Alſo iſt es nicht leicht, müßig zu gehen; ich will aber auch beweiſen, daß aus dem Müßiggange nicht allein gar kein Schaden für das gemeine Weſen entſteht, ſondern daß ſolcher demſelben ungemein

mein vortheilhaft iſt. Die Stärke eines Landes beſteht in der Nahrung, das iſt ausgemacht; die meiſte Nahrung iſt da, wo das meiſte verzehrt wird, das iſt auch ausgemacht; und nirgends wird mehr verzehrt, als wo viel Müßiggänger ſind. Verlangt man davon Beweis? Ich will es nicht hoffen. So bald ein Müßiggänger aufſteht, ſo bald fängt er an zu verzehren, und kaut noch in dem Augenblicke, da er ſich, obwohl ſpät, zu Bette legt. Von den zwölf Stunden, die er wacht, werden achte mit Eſſen und Trinken zugebracht, und da er niemals ißt, wenn ihn hungert, und niemals trinkt, wenn ihn dürſtet, ſo ſind es nur theure Speiſen, und koſtbare Getränke, die er wählt, ſeinen Geſchmack zu reizen. Ein Mann, der durch Arbeit ſein Brodt verdient, lebt die meiſten Tage über ſparſam, und verthut gemeiniglich nur wenige Groſchen. Ein Müßiggänger hingegen, deſſen Vater ihm das Brodt verdient hat, wird mehr Thaler verzehrrn, als jener Groſchen braucht. Nun rechne man ſelbſt nach, (denn itzt rede ich nur mit denen, die rechnen) welcher von beiden dem Vaterlande am meiſten nützlich ſey? Ich will weder von dem übrigen Aufwande in Kleidung, in Spielen, noch von dem koſtbaren Viehe reden, das gemeiniglich ein vornehmer Müßiggänger zu ſeiner Geſellſchaft unterhält. Man ſieht hieraus deutlich, wie unentbehrlich die Müßiggänger dem Commerze ſind. Das wird man wohl ohne mein Erinnern verſtehn, daß ich nicht vom Pöbel, oder armen Müßiggängern rede;

eben

eben darum ſind dieſe zur Arbeit verdammt, weil ſie Pöbel und arm ſind: Nur von denen rede ich, welche entweder den guten Einfall gehabt haben, ſich von reichen Müttern gebären zu laſſen, oder denen die Vorſicht des Himmels eine reiche Frau gegeben, oder, welche die vornehme Kunſt verſtehen, das Vermögen anderer Leute zu verzehren.

Außer dieſem Nutzen, welcher dem Vaterlande durch dergleichen Müßiggänger in Anſehung des Conſumo, wie man es kunſtmäßig nennt, zuwächſt, iſt auch noch ein Vortheil, den die arbeitenden Mitbürger zu genießen haben. Dadurch, daß jene zu groß ſind, als daß ſie arbeiten ſollten, bleiben Aemter genug übrig, durch welche dieſe ihr Brodt verdienen können: Und wenn auch, wie es oft geſchieht, vornehme Müßiggänger wichtige Aemter bekleiden; ſo hat doch der Himmel, der alle ſeine Gaben ſo weislich eintheilt, gemeiniglich dasjenige, ſo er durch den Rang, und das Vermögen an ſie verſchwendet, ihnen wieder am Verſtande abgebrochen, und dadurch ſie in die Nothwendigkeit geſetzt, diejenigen zu Hülfe zu rufen, welche für ſie und ihr Amt, gegen billige Bezahlung, Verſtand genug haben.

Was ich hier mit wenigem berührt habe, iſt weiter nichts, als ein kurzer Entwurf eines weitläuftigen Buchs, welches ich künftig unter dem Titel: **Die ſchwere Kunſt, müßig zu gehn,** dem geliebten Vaterlande liefern werde, wenn mir

der Himmel mein Leben, und meine rechte Hand friſtet. Itzt alſo will ich davon weiter nichts ſagen, und nur diejenigen freundſchaftlich warnen, welche immer ſo übereilend ſind, auf den Müßiggang zu ſchmälen, und die Müßiggänger zu verachten; ohne zu bedenken, daß ſie unrecht haben, und ſich der Feindſchaft ſo vieler Erlauchter und Hochwürdiger Müßiggänger ausſetzen.

Der letzte Vorwurf iſt noch zu beantworten übrig. Es können nämlich meine Gegner nicht begreifen, wie ein vernünftiges Geſchöpf Geduld genug habe, ſein ganzes Leben, von den erſten Jahren an, bis in das höchſte Alter, in einem ununterbrochnen Müßiggange zuzu bringen. Ich kann es nicht läugnen, mir war es anfänglich auch ganz unbegreiflich; ich fragte alſo Ihro Excellenz, den Herrn Baron von ***, einen meiner größten Gönner und Beförderer, darum, welcher nunmehr, durch die Gnade des Himmels, und ſeines ererbten Vermögens, zwey und ſiebenzig Jahre rühmlichſt müßig gegangen iſt. Er lag eben auf dem Canapee, und rauchte Tabak, da ich ihm meinen Zweifel vortrug. Allein er lächelte mich mit einer faulen Miene an, und ſagte: Sind ſie auch ſo ein Narr, Herr Panßa! Wiſſen ſie das noch nicht? Nach Tiſche will ich es ihnen ſagen, wenn ich Zeit haben werde. Aber bis itzt hat er noch keine Zeit gehabt; und er wird verdrüßlich, wenn ich ihn an ſein Verſprechen erinnere. Ich muß alſo warten, bis die glückliche

Stunde kömmt, wo er ſich die Zeit nehmen wird, mir das große Geheimniß zu entdecken. Bis dahin müſſen ſich meine Leſer gedulden; ich kann ihnen nicht helfen.

Damit ich aber doch etwas thue, ſo will ich der Welt eine kurze Nachricht von dieſem patriotiſchen Müßiggänger geben. Sein Vater, welchen die Nachbarſchaft nur unter dem Namen des alten Junkers kannte, war wegen ſeiner Wuchereyen berühmt. Er hielt die empfindlichſten Vorwürfe aus, um ein pro Cent mehr zu gewinnen. Sein Haus war ein Magazin von Geräthe, und andern Sachen, welche die Nothdürftigen in daſiger Gegend bey ihm, als Pfänder, verſetzten. Durch beſtändige Proceſſe gewann er beynahe noch mehr, als ſein Advocat; er ſtritt mit allen Nachbarn, und brachte die anſehnlichſten Familien an den Bettelſtab. Mit einem Worte; er ſcharrte ein erſtaunendes Vermögen zuſammen, welches er ſeinem einzigen Sohne, meinem großen Mäcenaten, hinterließ. Dieſer kam auf die Welt, da ſein Vater ſchon fünf und ſechzig Jahr alt war. Die Feinde ſeiner Mutter, einer jungen, und liebenswürdigen Frau, hielten ſeine Geburt für ſehr problematiſch, und machten ſeinen Vater, nicht ſowohl durch die Vorſtellungen, daß er ein Hahnrey ſeyn könnte, als vielmehr dadurch unruhig, daß er einen ziemlichen Theil ſeines Vermögens auf die Erziehung dieſes ungehofften Kindes würde verwenden müſſen. In dieſer ängſtlichen Ungewißheit blieb er

faſt

faſt ein halbes Jahr, da er endlich merkte, daß dieſes Kind ſehr wenig Nahrung zu ſich nahm, und, wenn es am heftigſten weinte und ſchrye, dennoch den Augenblick beruhigt ward, und munter lächelte, ſobald man mit einem Beutel voll Geld klirrte. Dieſe Sparſamkeit, und dieſer natürliche Hang zum Gelde überzeugte ihn, wider alle Vorwürfe der Natur, daß dieſes Kind ſein leiblicher Sohn ſey. Er freute ſich über dieſe Entdeckung; er nahm ſich großmüthig vor, ſeinem Sohne eine anſtändige Erziehung zu verſchaffen, und ihn ſchreiben und rechnen zu lehren.

Dieſes liebenswürdige Kind gab gar zeitig die deutlichſten Merkmaale von ſich, daß ihn die Natur erſchaffen habe, nichts zu thun. Er ſchlief beſtändig, und niemals ruhiger, als an der Bruſt ſeiner Amme. Mit dem erſten Jahre wollte man ihn entwöhnen; aber es war ihm viel zu mühſam, zu kauen: man ſahe ſich daher genöthigt, ihn bis ins dritte Jahr zu ſtillen. Bis ins zehnte Jahr gängelte man ihn, weil er niemals lernen wollte, allein laufen, ſondern beſtändig im Stuhle ſitzen blieb. Um dieſe Zeit fieng er auch an zu reden, aber ſehr langſam; und noch itzt iſt ſeine Sprache ſo lallend, wie die Sprache eines Kindes; denn er glaubt, es entkräfte ihn zu ſehr, wenn er ordentlich, und vernehmlich rede. Des Wohlſtands wegen hielt man ihm einen Hofmeiſter, welcher ſehr ſcharfen Befehl hatte, das gute Kind nicht zu übertreiben, am wenigſten ſtrenge zu halten.

Es blieb ihm alſo weiter nichts zu thun übrig, als dieſes, daß er ſeinen Schüler früh um zehn Uhr aufweckte, bis um zwölf Uhr anziehen ließ, über der Tafel für ſeine Nahrung ſorgte, nach Tiſche ſich neben das Canapee ſetzte, und von dem kleinen Junker, ſo lange er Mittagsruhe hielt, die Fliegen abwehrte, hernach Caffee mit ihm trank, ein paar Stunden ſpatzieren gieng, um ihn zum Abendeſſen vorzubereiten, und wenn auch dieſes überſtanden wär, ihn endlich zu ſeiner Ruhe brachte. Dieſes waren die täglichen Beſchäfftigungen ſeines Hofmeiſters. Wie viel geſchickte Hofmeiſter würden in der Welt ſeyn, wenn man auch ſo billig wäre, von ihnen weiter nichts zu fodern, als was der alte Junker von dieſem foderte! Ungeachtet dieſer ſpielenden Art zu unterrichten, war doch unſer junger Herr ſchon im achtzehnten Jahre ſo weit gekommen, daß er buchſtabiren konnte. Um deßwillen ſchickten ihn die Vormünder auf die hohe Schule, wo er drey Jahre lang ſchlief und aß; und nach rühmlichſt abſolvirten akademiſchen Studien, wie ihm alle Profeſſores, und Weinſchenken bezeugten, mußte er auf Reiſen gehen. Man packte ihn alſo, unter der Begleitung eines alten Kammerdieners, und eines erfahrnen Kochs, in einen ſehr bequemen Reiſewagen, und fuhr ihn faſt zwey Jahre, in Deutſchland, Frankreich, und den Niederlanden herum. Alsdenn ließ ihn ſeine gnädige Mama nach Hauſe kommen, um zu ſehen, wie ſich ihr einziger lieber Sohn in fremden Landen gemäſtet habe. Man wog ihn den Augen-

blick,

blick, da er vom Wagen ſtieg, denn man hatte ihn bey ſeiner Abreiſe gewogen; und da fand man ihn, zum unausſprechlichen Vergnügen ſeines hohen Hauſes, zwanzig Pfund ſchwerer, als vor zwey Jahren. Den nächſten Sonntag darauf mußten alle Bauern Gott danken, der dieſe Reiſe ſo augenſcheinlich geſegnet hatte. Es gab in der Nachbarſchaft leichtſinnige Gemüther, welche über dieſen zwanzigpfündigen Segen ſpotteten; aber ich glaube nicht, daß ſie recht thaten. Wie viele von unſern jungen Edelleuten gehen in fremde Länder, und haben von ihren koſtbaren Reiſen ſo vielen Nutzen bey weitem nicht, als dieſer hatte! Durch den Tod ſeiner Mutter, welcher kurz darauf erfolgte, ſahe ſich unſer Junker genöthigt, die Verwaltung der Güter ſelbſt zu übernehmen. Weil er aber noch itzt eben die gemächliche Lebensart führte, die er unter der Aufſicht ſeines Hofmeiſters geführt hatte, ſo war es ihm nicht zu zu muthen, daß er ſich um die Einnahme und Ausgabe ſelbſt bekümmern ſollte. Er trug alſo dieſe gemeine Arbeit einigen ſeiner Bedienten auf, und weil er ſieht, daß ihm weder am Eſſen, Trinken, noch einiger Art der Bequemlichkeit etwas abgeht, ſo iſt er mit ihrer Verwaltung ſehr wohl zufrieden. Sie werden reich, und er wird fett. Das iſt alles, was er wünſcht; denn dazu iſt er zu faul, daß er geizig ſeyn, und erſt mühſam unterſuchen ſollte, wo ſeine Bedienten in ſo kurzer Zeit zu einem anſehnlichen Vermögen gelangen können. Er hat ſich niemals entſchließen können, zu heira-

then; denn ſeine Lehnsfolger haben ihm bey aller Gelegenheit die ſchrecklichſten Vorſtellungen gemacht, wie mühſam der Eheſtand ſey. Die ſchwerſte Arbeit, die er in ſeinem Leben unternommen, und glücklich ausgeführt hat, iſt dieſe, daß er in ſeinem funfzigſten Jahre Baron geworden iſt. Aber auch dieſe hat ihn tauſendmal gereut, wenn er an die unruhigen Zeiten des fürchterlichen Bernhards von Galen zurück gedacht, und ſich die Möglichkeit vorgeſtellt hat, daß bey einem allgemeinen Aufgebote der Ritterſchaft er vielleicht mit aufſitzen, und als Baron ſich an die Spitze ſtellen müſſe, da er außerdem, als ein gemeiner Edelmann, ſich in dem dickſten Haufen unbemerkt verbergen können. Denn der Blutdurſt iſt ſein Fehler nicht, ob er ſich ſchon niemals ohne Harniſch malen läßt; und aus Liebe zur Ruhe, und einer guten Gemächlichkeit, bittet er Gott brünſtig um die Erhaltung des lieben Friedens. Vor drey Wochen hat dieſer ehrwürdige Greis ſein zwey und ſiebzigſtes Jahr angetreten, und den billigen Vorſatz gefaßt, den Reſt ſeiner Tage in Ruhe zu zu bringen. Zu dem Ende hat er ſich ein geraumes Canapee mit Stalfedern machen laſſen, in welchem er von zehen Uhr des Morgens, bis Abends um acht Uhr wohnt, und unter Eſſen, Trinken und Tabakrauchen, in der Geſellſchaft einiger artigen Möpſe, ſeinen Tod ruhig erwartet. Das Einzige, was ich wünſche, iſt dieſes, daß ihm der Himmel nur ſo lange noch ſein theures Leben friſten möge, bis er mir und meinen Leſern

die

die ſchwere Frage aufgelöſt hat, wie es möglich ſey, daß ein vernünftiges Geſchöpfe Geduld genug habe, ſein ganzes Leben, von den erſten Jahren an, bis ins hohe Alter in einem ununterbrochenen Müßiggange zu zu bringen. Sollte ihn aber der Tod dahin raffen, ehe wir dieſes von ihm erführen, ſo wird uns doch ſein ungeſchäfftiges Leben zu einem Beweiſe dienen, daß auch ein Müſſiggänger in ſeinem Alter nichts thue, da er in ſeiner Jugend nichts zu thun gewohnt geweſen iſt.

Der Satz iſt ſehr richtig, daß man ſchon in dem Knaben den Mann erblickt, und aus den Handlungen der Kinder mit einiger Zuverläßigkeit prophezeihen kann, was für eine Rolle ſie bey zunehmenden Jahren und im Alter ſpielen werden. Mein Onkel iſt ein alter Winkelſchulmeiſter, und hat ſich durch ſeinen Fleiß ſo beliebt gemacht, daß ihm faſt die halbe Stadt ihre Kinder zur Unterweiſung anvertraut. Dieſer Gelegenheit bediene ich mich, Betrachtungen anzuſtellen. Ich bin beſtändig unter dieſen Kindern, die ich mir durch kleine Gefälligkeiten verbindlich zu machen gewußt habe. Da ſie mich gewohnt ſind, und ich bey allen ihren kindiſchen Thorheiten freundlich bleibe, ſo verſtellen ſie ſich in meiner Gegenwart nicht, und ich erlange dadurch das Vergnügen, mit einem prophetiſchen Auge in die Nachwelt unſerer Stadt zu ſehen, und für ſie tauſend gute und ſchlimme Folgen zu entdecken, die andern, welche nicht ſo aufmerkſam ſind, ganz verborgen bleiben. Ja, ich

ich bin ſo weit gekommen, daß ich mir getraue, mit einer ziemlichen Gewißheit zu beſtimmen, was wir in funfzig Jahren für neue Secten in der Kirche haben werden, wie es mit der Handlung ſtehen wird, welche Art vom Witze alsdenn mode ſeyn wird, und ob die Aemter auf dem Stadthauſe eben ſo unachtſam, und mit eben der Ungeſchicklichkeit, wie itzt, werden verwaltet werden.* Ich habe hiebey eben die Beluſtigung, die ein Menſch hat, der mit einem Sehrohre meilenweit neue Ausſichten und Gegenden entdeckt, die denen ganz unbekannt bleiben, welche bey ihren ſchwachen Augen nur wenige Schritte vor ſich hin ſehen können. Da ich als ein wahrer Menſchenfreund, niemals ein Vergnügen allein genießen kann; So will ich auch dieſes mit meinen Leſern theilen, und ihnen von einigen Knaben die Charaktere beſchreiben, die ich an ihnen entdeckt habe. Sie können ſolche als moraliſche Aufgaben anſehen; denn ich überlaſſe ihnen das Urtheil, was für ein Mann aus einem jeden dieſer charakteriſirten Knaben werden dürfte.

Chriſtoph, der Junge eines Hufſchmidts, hat niederhangende Augenbraunen, unter denen er tückiſch hervor guckt. Er ſpricht wenig mit andern Jungen, mit ſich ſelbſt aber redet er beſtändig. Wenn er allein zu ſeyn glaubt, ſo ſtreichelt er ſich mit

* Der Verleger erinnert hiebey, daß Herr Anton Panßa dieſes in J = = =, einem Städtchen in Weſtphalen ſchreibt, wie im Eingange dieſer Sprüchwörter angemerkt worden iſt.

mit einer ſchmeichelhaften und beyfälligen Art auf den Backen, und heißt ſich den großen Chriſtoph. Wenn er zween Jungen auf der Gaſſe beyſammen ſieht; ſo glaubt er, daß ſie mit Bewunderung von den Vocabeln reden, die er geſtern in der Schule gelernt hat. Er weis mit einer wohlausgeſuchten Unachtſamkeit den Donat, oder ein anderes Schulbuch vor der Werkſtatt ſeines Vaters liegen zu laſſen, damit die Vorbeygehenden merken ſollen, daß in dieſem Hauſe der gelehrte Junge wohnt, der lateiniſch lernt. Vor ein paar Wochen warf dieſer Bube dem Capellan vor, daß er in der Kinderlehre den Spruch unrichtig gebetet habe, und ſo bald er nach Hauſe kam, erzählte er es ſeiner Mutter mit großem Geſchreye, daß er den Spruch beſſer beten könne, als der Magiſter. Schreiben kann er noch nicht, denn er iſt erſt neun Jahr alt: dem ungeachtet ſchmiert er ſich beſtändig Dinte an die Finger, damit die Bürger glauben ſollen, Schmidts Chriſtoph könne ſchon ſchreiben. Ja er geht ſo weit, daß er Dintenflecke in die Wäſche macht; und als ihm ſeine Mutter unlängſt dieſes mit ein paar Ohrfeigen verwies, ſo war der kleine Schurke ſo boshaft, daß er ſie mit einer verächtlichen Miene anſah, und ihr vorwarf, ſie rede wie der unwiſſende Pöbel, der es auch nicht beſſer verſtehe. Nichts thut er lieber, als daß er mit der Feder ein Blatt Papier voll gritzelt, und mir ſodann mit einer tiefen Verbeugung ſolches überreicht, wobey er mich allemal mit den Worten anredet: **Nach Stand und Würden geehrter**

Leſer. Ich gebe ihm gemeiniglich dafür einige Kreuzer, und laſſe mir erklären, was er eigentlich geſchrieben haben wolle. Im Anfange ſchrieb er nichts, als Geſangbücher. Hiebey hätte er gar wohl können ſtehen bleiben, da es große Männer giebt, die auf die Unſterblichkeit einen Anſpruch machen, wenn ſie die chriſtliche ſingende Gemeine mit einem vermehrten, und verbeſſerten Geſangbuche irre gemacht haben; Aber mein ehrgeiziger Chriſtoph gieng weiter. Denn da er das kleine a. b. c. ſchreiben konnte, ſo ſchmierte er einen Bogen in Qvart voll, und ſagte, er überreiche mir den erſten Band ſeiner Herzenspoſtille. So viel muß ich ihm nachrühmen, daß ich dieſen Bogen durchſehen konnte, ohne zu gähnen, und ohne zu ſchlafen: Ich vergaß aber damals, ihm ſeine gewöhnlichen zween Kreuzer zu geben, welches dem Buben dergeſtalt ärgerte, daß er allen Leuten ſagte; Herr Anton Panßa iſt ein Feind der Geiſtlichen, und kann nicht einmal Geſchriebnes leſen. Noch weit ſchlimmer gieng es in voriger Woche einem von ſeinen Mitſchülern, welchem er einen vollgegritzelten Zeddel wies, und ihn bereden wollte, es ſey ein Kalender, den er geſchrieben habe. Weil aber dieſer arme Knabe in ſeiner Einfalt ſagte, das wäre nur ein Wiſch, und kein Kalender; ſo drückte ihn Chriſtoph unter ſich, (denn handfeſte iſt Chriſtoph) und prügelte ihn unbarmherzig, damit er geſtehen ſollte, es ſey ein Kalender; und weil er das nicht thun wollte, denn gemeiniglich ſind die Leſer eigenſinnig, ſo knicete er ihm

ihm auf den Leib, und wollte ihn mit geballter Fauſt zwingen, das Blatt zu freſſen; ja er ſtopfte es ihm bereits ins Maul, als ich unverhofft dazu kam, und den unſchuldigen Knaben rettete. Was glauben meine Leſer, was wird wohl aus dieſem Chriſtoph mit der Zeit werden?

Der Herr Fiſcal, mein Nachbar, hat zween rothköpfigte Jungen, über die ich mir viel Sorge mache. Der älteſte wird ungefähr funfzehn Jahr alt ſeyn. Er weis mit einer gefälligen Art ſich in allen Häuſern einzuſchmeicheln, und dieſes thut er nur in der Abſicht, ſeiner neugierigen Mutter ins Ohr zu ſagen, wo friſche Kuchen gebacken werden, in welcher Familie Caffeebeſuch erwartet wird, ob es wahr iſt, daß jener Nachbar ſeine Frau prügle, und was eigentlich die Urſache ſeyn müſſe, warum dieſe oder jene Frau ihre Magd mit Ohrfeigen aus dem Dienſte gejagt hat. Alle dieſe gleichgültigen Zeitungen gewinnen in dem Munde dieſes kleinen Spions ein boshaftes Anſehen; und er hat ſich von ſeiner horchenden Mutter bereits alle die vielbedeutenden, und richtenden Mienen angewöhnt, welche ſie bey der Anhörung eines neuen Märchens macht. Dieſe Mienen machen ſeine Erzählungen doppelt gefährlich, weil man dabey lachen muß. Kann er ſeiner Mutter keine neuen Klätſchereyen von andern Familien erzählen, ſo geht er in fremde Häuſer herum, und macht ſeine eigne Mutter lächerlich.

Der andere Junge, welcher erſt vor ein paar Monaten ins vierzehnte Jahr getreten iſt, ſcheint mir noch weit gefährlicher zu ſeyn. Er hat durch ſeine Schmeicheleyen das Herz meines Onkels, ſeines Schulmeiſters, ſo einzunehmen gewußt, daß er die Schule mehr regiert, als mein Onkel. Schon itzt iſt er ein vollkommner Tartüffe. Er begeht alle Bosheiten, deren ein Knabe von ſeinem Alter fähig iſt, und dennoch heißt ihn der Schulmeiſter beſtändig ſeinen lieben Sohn, ſein beſtes Kind. Er hat ihm um deßwillen aufgetragen, in ſeiner Abweſenheit auf die übrigen Knaben Acht zu geben, und es ihm treulich zu hinterbringen, wenn einer oder der andere nicht ſtille ſitzt, und kindiſche Ausſchweifungen begeht. Dieſes Amt macht den Buben dem ganzen Haufen ſchrecklich, und er misbraucht es eben ſo, wie mancher fürſtliche Bediente, dem die Aufſicht über einen Theil des Landes aufgetragen iſt. Die Jungen, die ihn vordem gerauft, oder ihm den Hut vom Kopfe geſchmiſſen haben, verfolgt er unbarmherzig. Eine Rache iſt ihm zu wenig; dadurch wird er noch nicht beſänftigt: er rächt ſich, ſo oft er kann. Merkt er, daß einer von ihnen Nüſſe, oder Aepfel im Schubſacke hat, ſo ſtellt er ihm ſo lange nach, bis er ihn auf einem Verſehen ertappt, und alsdenn iſt nichts möglich, dieſen Unglückſeligen von der Anklage zu retten, als wenn er ihm ſeine Nüſſe und Aepfel aufopfert, die er gleichwohl mit der großen Miene eines Richters annimmt, welcher ſich beſtechen läßt, und doch auf den Schein einer un-

partheyiſchen Gerechtigkeit eiferſůchtig iſt. Seine Leichtfertigkeit geht ſo weit, daß er anfånglich die boshafteſten Streiche anſtellt, und ſodann mit der heuchleriſchen Miene, als ob es ihn bitterlich gereue, ſich ſelbſt anklagt, um ſeine Geſpielen in Strafe zu bringen. Wenn einer von ihnen wegen einer That gezůchtiget werden ſoll, deren er noch nicht überwieſen iſt; ſo iſt dieſer verrätheriſche Bube allemal bereit, wider ihn zu zeigen. Findet er gar keine Gelegenheit, dieſen oder jenen zu verklagen, ſo reißt er ſelbſt einige Blåtter aus deſſen Buche, und verklagt ihn wegen dieſer Unordnung beym Schulmeiſter. Vor kurzem ward er über einer ſolchen Bosheit ertappt. Der ganze Haufe ſeiner Mitſchůler wachte wider ihn auf, öffnete dem alten Lehrer die Augen, und entdeckte dieſem eine ganze Menge von Bosheiten, die er bisher niemals hatte glauben wollen. Mein Alter gerieth in die grimmige Wut eines verſpotteten Lehrmeiſters. Er faßte ihn bey den Hoſen, und ſtåupte ihn vor den Augen der jauchzenden Schůler, von denen einige ſo dienſtfertig waren, ihn zu halten, um ihm die Strafe beſſer fůhlen zu laſſen. Was ſollte der arme Inqviſit thun, da er überzeugt war, und ſich weder entſchuldigen, noch retten konnte? Er hielt ſeinen Schilling bußfertig aus, kroch zu den Fůßen ſeines beleidigten Lehrers, geſtand ſein Verbrechen, verſprach Beſſerung, und bat es ihm mit Thrånen ab. Das that er, um das Vertrauen dieſes leichtglåubigen Alten, und ſeinen vorigen Poſten wie-

der

der zu erlangen, damit er ſich an denen rächen könne, welche itzt über ihn triumphirt hatten. In wenig Tagen ward er wieder der vertraute Liebling, der er ſonſt geweſen. Nun iſt er ſeinen Mitſchülern weit gefährlicher, als iemals. Es iſt keine Art der Verfolgung, die er nicht wider ſie ausübt. Mein Onkel iſt ein Liebhaber von jungen Tauben; der Böſewicht weis das, und dreht ihnen allen in einer Nacht die Hälſe um. Den Morgen darauf wird eine ſcharfe Unterſuchung angeſtellt. Unſer Tartüffe tritt auf, und zeiht die That dem Sohne eines Barbiers, deſſen unverſöhnlicher Feind er iſt, weil dieſer bey der großen Execution ihm die Hoſen gehalten hatte. Was für Ungerechtigkeiten wird dieſer Knabe in zwanzig Jahren begehen, wenn er Stadtſchulze werden ſollte!

Ich rauche in müßigen Stunden eine Pfeife Tabak bey einem Würzkrämer, welcher eine ziemliche Anzahl Kinder hat. Unter dieſen bin ich beſonders auf zween Knaben und ein Mädchen aufmerkſam.

Der älteſte von ihnen iſt ein ſtilles und fleißiges Kind, welches alle Tage ſeinen Spruch lernt, weil ihm die Mutter für ieden Spruch einen Pfennig giebt. Er bekömmt auch bey andern Gelegenheiten einige Groſchen in ſeine Sparbüchſe, die er ſehr ſorgfältig ſammelt, an ſtatt daß ſeine übrigen Geſchwiſter ihr Geld vernaſchen. So oft er aus

der Schule kömmt, zählt er nach, ob er ſein Geld noch beyſammen hat. Er iſt in der Kunſt, reich zu werden, ſchon ſo weit gekommen, daß er einige mal den Bettelleuten den Kreuzer, ſo er ihnen bringen ſollen, untergeſchlagen, und ihnen nur einen Heller vor die Thüre gebracht hat. Ein alter Bürger, ſein Pathe, der auf Pfänder leiht, hat unausſprechliche Freude über die gute Wirthſchaft dieſes Knabens. Um ihn beſſer aufzumuntern, und zugleich ſeinen Scherz mit ihm zu haben, borgt er ihm von Zeit zu Zeit gegen ſchriftliche Verſicherung einige Groſchen auf ein paar Wochen ab, und zahlt ſie ihm ſodann in neuen Münzen, mit einer ſtarken Intereſſe zurück. Dadurch iſt der Junge ſchon ſo weit gekommen, daß er von Agio, von pro Cent, von Verſicherung, und Wechſelrechte plaudert.

Sein jüngerer Bruder iſt ein munterer Kopf, und zugleich der feinſte Böſewicht, den man unter Kindern von zwölf Jahren ſuchen kann. Er borgt ihm einige Kreuzer ab, und verſpricht ihm nebſt richtiger Bezahlung, die Intereſſen an Kuchen und Obſte zu geben; Er zahlte auch die Intereſſen einige Tage richtig, weil er beredt genug war, ſeinem übrigen Geſchwiſter ſolche abzuſchwatzen. Im Kurzem waren ſie dieſe Freygebigkeit überdrüßig. Die Intereſſen blieben alſo außen, und der Gläubiger drang auf die Bezahlung. Was ſoll unſer junger Schuldner in dieſer Angſt thun? Er hat von dem alten Nachbar geſehn, daß man

ein

ein Blatt Papier giebt, welches ein Wechſel heißt: Er thut daher ſeinem wuchernden Bruder den Vorſchlag, daß er ihm das übrige Geld gegen Wechſel auch leihen ſolle, verſpricht ihm dafür, nebſt reichen Intereſſen, alle Zahlpfennige, die er von den andern Jungen gewinnen werde, und nebſt den Zahlpfennigen alle Tage einen Apfel. Dieſe Vorſchläge gefallen; der ältere Bruder leiht ihm, in der Hoffnung eines ſo anſehnlichen Gewinnſtes, die ganze Sparbüchſe, und erhält dafür ein mit Dinte beſchmiertes Zeddelchen, ungefähr von der Größe, wie die Wechſelbriefe des Pathens geweſen waren. Endlich rückte die Verfallzeit heran; aber da war keine Möglichkeit, weder Capital, noch Intereſſen zu bezahlen. Der betrogne Gläubiger klagte es ſeinen Aeltern, und beſcheinigte ſeine Foderung mit dem ausgeſtellten Wechſel, von dem aber ſein Bruder durchaus nichts wiſſen wollte. Ich war eben zugegen. Der Vater lachte über dieſe leichtfertigen Betrügereyen, ich aber erſchrak ungemein, weil ich bey beiden die Folgen überſah, die ihre Wuchereyen und ihre Verſchwendung in künftigen Jahren haben würde. Inzwiſchen entſchied ſich, auf mein Parere, der ganze Concurs mit ein paar Ohrfeigen, die Kläger und Beklagter zu gleichen Theilen bekamen.

Ich war aber doch neugierig, zu erfahren, wo dieſer kleine Bankeruttirer das erborgte Capital hin gethan hätte; und die Schuld kam auf ſeine jüngere Schweſter, welche der Knabe unendlich liebte.

liebte. Dieſe hatte ihm mit guten Worten, oder im Spielen, oder auch unterm Vorwande, ſich einige Tändeleyen zu kaufen, das meiſte von dem geborgten Gelde abzuſchwatzen gewußt, und, wenn er etwan einmal unerbittlich war, ihm gedroht, der Mutter zu entdecken, daß er einen Theil davon vernaſcht habe. Ich erſtaunte über dieſe gewinnſüchtige Bosheit, ſo ſehr ihre Mutter darüber lachte. Ich drang mit Ernſt darauf, daß das Mädchen vorgefodert werden mußte. Sie trat ganz unerſchrocken in die Stube, läugnete die ganze Anſchuldigung, fuhr ihrem dienſtfertigen Bruder, der ſie verrathen hatte, nach den Augen, und trotzte auf ihre Unſchuld. Endlich ward ihre Sparbüchſe geholt, und hier fand man das Corpus delicti. Ich, als ein ſtrenger Richter, that den Ausſpruch, daß ſie dem ältern Bruder das Geld wieder geben, und ihm einen Theil ſeines übrigen Verluſts erſetzen ſollte. Sie zitterte über mein Urtheil, das ich ſogleich ſelbſt vollzog, und ſie bezeigte ſich dabey ſo jämmerlich, als ſich die Frau eines bankerutten Kaufmanns kaum bezeigen kann, welche durch ihren Aufwand, und Eigennutz ihn in dieſes Unglück geſtürzt hat, und wider alle Landesgeſetze, und Gewohnheiten nunmehr angehalten werden ſoll, mit ihrem zuſammengeplünderten Vermögen die betrognen Gläubiger zu bezahlen.

Ich hoffe, es ſoll meinen Leſern nicht ſchwer fallen, zu errathen, was für Rollen dieſe drey Geſchwiſter in ihren ältern Jahren ſpielen werden.

Ich

Ich vergnüge mich oft durch die Unterredung mit einem Knaben, der bereits in ſeinem dreyzehnten Jahre alle Eitelkeiten eines Theatermarqvis hat. Er beſchäfftigt ſich beſtändig mit der Erhaltung ſeiner glatten Haut, er lockt ſeine gelben Haare ſorgfältig, und kleidet ſich ſo reinlich, als es die Armuth ſeiner Aeltern erlaubt. Er lächelt immer, er verliert niemals ſeine kleine erobernde Miene, und ſo gar alsdenn ſieht er noch ſüße und zärtlich aus, wenn er meinem alten Onkel in ſeine ſtäupenden Hände fällt. So bald er einige Kreuzer zuſammen geſpart hat, ſo kauft er ſich ein Bändchen, oder eine andere dergleichen Tändeley. Er geht ſehr ehrerbietig und geheimnißvoll damit um; und wenn er endlich die andern Jungen neugierig gemacht hat, ſo läßt er ſich mit vieler Mühe das Geheimniß ablocken, daß dieſes Bändchen ein vertrautes Geſchenk von Nachbars Lieschen ſey. Er geht oft in Gedanken, ſieht traurig aus, und ſeufzet; zu einer andern Zeit ſtolpert er triumphirend durch die Gaſſe, und läßt die armen Mädchen verzweifeln. Ich bin ſein Vertrauter. Er entdeckt mir alle Anfälle, die die Mädchen auf ihn thun, und weil ich weis, daß dieſe Art von Narren nicht leicht anders, als durch die Zeit zu beſſern iſt, ſo laſſe ich ihn ruhig in dieſer Narrheit, damit er nicht in eine noch gröſſere fallen möge. Die einzige Sorge, die ich mir dabey mache, iſt ſeine Dreiſtigkeit, mit welcher er ſich in die Geſellſchaft von Mädchen drängt, bey denen er oft, und beſonders ſeit einigen Wochen, ſo unverſchämt wird,

daß

daß die Mädchen im Ernſte anfangen, ihn lieb zu gewinnen. Eine von ihnen, die ungefähr in ſeinem Alter ſeyn wird, iſt ſchon ſo weit verführt, daß ſie ihn vorgeſtern ſehr vorſichtig auf die Hand ſchlug, und den loſen Chriſtel hieß.

Damit ich dieſen ſiegenden Corydon ein wenig in der Demüthigung erhalte; So bediene ich mich der Großſprecherey eines andern Knaben, den ich wider ihn zum Nebenbuhler aufhetze. Dieſer beſitzt bey der größten Feichherzigkeit, dennoch, wie gewöhnlich, die Gabe, alle Welt zitternd zu machen. Wenn er auf der Gaſſe geht, ſo drückt er ſeinen Strohut tief ins Geſicht, iſt in ſeinem Anzuge unordentlich, und fährt allen Jungen in die Haare, die ſchwächer, oder noch furchtſamer ſind, als er. Er iſt ſo ſinnreich, daß er ſich alle Vorfälle zu Nutze machen, und neue Beweiſe ſeiner Tapferkeit daher nehmen kann. Er mag nun von der Treppe herab gefallen, oder von der Mutter blau geprügelt worden ſeyn, ſo erzählt er die Sache allemal zu ſeinem Vortheile, und verſichert ſeine Mitſchüler mit männlichen Schwüren, daß er dieſe Striemen bekommen, als er ein gewiſſes Mädchen, das er nicht nennt, einem gewiſſen Jungen, den er auch nicht nennen will, vor einer gewiſſen Hausthüre, die ſie wohl ſelbſt errathen würden, abgejagt, und ſie im Triumph nach Hauſe geführt habe.

Ich hoffe, durch dieſe Exempel bewieſen zu haben, daß zwiſchen dem Knaben und dem Manne

kein Unterſchied iſt, als die Größe, und daß man ſchon aus ſeinen kindiſchen Handlungen die Thorheiten, oder auch die Bosheiten beſtimmen kann, durch die er ſich bey zunehmenden Jahren lächerlich, oder verhaßt machen wird. Meine Leſer werden ſich eine ganz beſondere Art des Vergnügens verſchaffen, wenn ſie mit kritiſcher Aufmerkſamkeit, eben ſo, wie ich es in der Schule meines Onkels thue, auf ihre eignen Familien, oder auf die Kinder anderer Leute Acht haben, und urtheilen, was ſich die Nachwelt von dieſen jungen Bürgern zu verſprechen habe. Vielleicht hat ſodann dieſe Aufmerkſamkeit auch den Nutzen, daß man die Fehler dieſer Kinder durch eine deſto ſorgfältigere Erziehung zu beſſern ſucht.

Gut macht Muth.

Da das Geld alle Verdienſte in ſich begreift, deren ein Menſch fähig iſt; ſo iſt auch nichts natürlicher, und billiger, als der Stolz eines Menſchen, welcher dergleichen baare Verdienſte beſitzt. Dieſer einzige Umſtand macht den weſentlichen Unterſchied zwiſchen einem vernünftigen Geſchöpfe, das reich, aber geizig iſt, und zwiſchen einem Mauleſel, der die Schätze ſeines Herrn auf dem Buckel trägt. Dieſer verſteht die Kraft ſeiner Schätze nicht, und eben um deßwillen hängt er die demüthigen Ohren: Jener verſteht die Verdienſte, die auf dem Gelde ruhen, und deßwegen verachtet er die Armen.

Das Urtheil der ganzen Welt rechtfertigt den Stolz des Reichen. Er wird geliebt; man bemüht ſich, ſeine Freundſchaft zu gewinnen; man verehret, man vergöttert ihn. Er iſt von geringem Herkommen; aber er iſt reich. Seine Aufführung iſt ſo niederträchtig, wie ſeine Erziehung; aber er iſt reich. Wenn er lacht, ſo lacht er wie ein Thor, und wenn er ſeine wichtige Amtsmiene annimmt, ſo ſieht er wie ein Narr; aber er iſt reich. Seine Bosheit, mit welcher er das Armuth niederdrückt, ſeine Ungerechtigkeit verdiente den Strang. Kleinigkeiten! Nur ein Menſch,

der die Welt nicht kennt, wird ſo einfältig urtheilen. Gargil, denn ich weis es doch, du meynſt Gargilen, Gargil, der Sohn des vergeßnen Tagelöhners, iſt hochgeboren, wohlgeſittet, witzig in ſeinem Scherze, und verehrungswürdig in ſeinen Geſchäfften; ein Vater der Armen, ein Patriot: Denn Gargil iſt ein Herr von Millionen!

Aber ein Unglücksfall, oder die Gerechtigkeit, welche nie zu ſpät erwacht, raubt dieſe Millionen dem trotzigen Gargil, und macht ihn ärmer, als ſein Vater war: Was glaubt die Welt nun von ihm? Man erſchrickt über ſeinen Fall; man verflucht ſein Andenken, und morgen iſt er vergeſſen!

Ein ſichrer Beweis, daß man alle dieſe Schmeicheleyen ſeinem Gelde, und nicht eine einzige ſeiner Perſon gemacht hat. That Gargil wohl unrecht, wenn er ſich Mühe gab, ſeine Schätze zu häufen; wenn er nur auf ſeine Schätze ſtolz war; wenn er zweifelte, ob Arme unter die vernünftigen Geſchöpfe gehörten, die ſeine Achtung und Vorſorge verdienen könnten?

Ich habe angemerkt, daß man wider diejenigen, welche wie Gargil denken und ſammeln, die unbarmherzigſten Spöttereyen vorbringt. Nie iſt der Gelehrte und der Ungelehrte in ſeinen Vorwürfen bitterer, als wenn er wider den Geiz und die Reichen eifert. Mich dünkt, es iſt hiebey eine ſehr große Ungerechtigkeit. Nicht Gargil, ſondern die Welt iſt an allen dieſen Thorheiten Schuld.

Hätte

Hätte man mehr Hochachtung für die Tugend; rühmte man denjenigen, als einen verehrungswürdigen Mann, welcher durch ſeine Vorſorge tauſend Familien glücklich zu machen ſucht, welcher an ſeinen eignen Vortheil zuletzt, und zuerſt an das Wohl dererjenigen denkt, die ſeiner Aufſicht empfohlen ſind; wüßte die Welt dieſe Verdienſte nach Würden zu ſchätzen; So würde Gargil ſich eben ſo viel Mühe gegeben haben, tugendhaft, mitleidig, und großmüthig zu ſeyn. Es iſt allemal leichter, tugendhaft zu ſeyn, als durch Laſter ſich empor zu ſchwingen. Die beruhigende Zufriedenheit, welche ein Tugendhafter bey ſeinen Handlungen empfindet, iſt der angenehmſte Lohn, von welchem der Laſterhafte nichts weis, und deſſen Größe ihm doch, mitten in ſeiner Pracht, die empfindlichſten Vorwürfe macht. Aber Gargil verlangte, groß und angeſehn zu werden; und er kam in eine Welt, welche nur die blendenden Reichthümer verehrte, die ſtillen Tugenden eines redlichen Herzens aber für bürgerliche Vorzüge hielt. Wer hatte nun die meiſte Schuld? Gargil, oder die Welt?

Dieſe ungerechten Vorurtheile der Welt ſind Urſache, daß die Tugend allemal ſchüchtern zurücke tritt, und in dem Getümmel der reichen Thoren ſich verdrängen laſſen muß. Ein Mann, der die Pflichten gegen Gott, und ſeinen Fürſten kennt, der dieſe Pflichten ſorgfältig beobachtet, der ſie andre lehrt, der durch dieſe Lehren und ſein Exempel dem Staate tauſend gute Bürger ſchafft:

Dieſer rechtſchaffene Mann lebt unbemerkt, und ſtirbt unbeklagt; denn er iſt arm. Er hatte nicht Muth genug, ſich der Welt zu zeigen, denn ſeine und anderer Erfahrung hatte es ihn gelehrt, daß die Welt ihn verachten müſſe, ſo bald ſie ihn erblicke.

Es kann dieſes genug ſeyn, zu beweiſen, daß das Sprüchwort: **Gut macht Muth**, ſehr gegründet iſt. Zugleich habe ich die Urſache davon angeführt; und weil ich eben nicht nöthig habe, auf die Reichen eiferſüchtig zu ſeyn, ſo bin ich ſo gerecht geweſen, zu zeigen, daß die Schuld nicht ſowohl an den Reichen, als an den Vorurtheilen der Welt liegt. Mit einem Worte: Ich glaube, ich habe alles gethan, was man von einem unpartheyiſchen Moraliſten verlangen kann. Nun will ich auch die andre Seite von meinem Sprüchworte anſehen, und meine Betrachtungen über diejenigen mittheilen, welche ohne Gut muthig genug, und in Geſellſchaften vielmals weit unerträglicher ſind, als ein hochmüthiger Reicher.

Wer iſt der ſchmuzige Cyniker, welcher dort an ſeinem Pulte die Nägel kaut, und mit einer bittern Wut lächelt? Es iſt der Sittenrichter, welcher die Welt verachtet, um ſich an der Verachtung der Welt zu rächen. Sein zerrißner Mantel bedeckt ein ſtolzeres Herz, als unter manchem Ordensbande nicht bedeckt liegt. Er iſt eben derjenige, der am meiſten wider die eifert, welche Verdienſte nicht belohnen, da ſie doch die

Gewalt

Gewalt hätten, ihn aus ſeinem gelehrten Staube hervorzuziehen. Ihm fehlt Geburt, und Glück, und Geſchicklichkeit, ſich durch Fleiß und gefälligen Umgang beliebt zu machen. Er ſpottet alſo über die Pracht der Großen, und nennt ſie glänzende Thoren, um einen Vorzug verächtlich zu machen, der ihm mangelt. Haben dieſe Reichen ein Vorrecht vor ihm, glücklich zu ſeyn? Verſteht wohl einer von ihnen die gelehrten Sprachen, die unſer Timon beſſer verſteht, als ſeine Mutterſprache? Die Sitten der Griechen ſind ihm bekannter, als die Sitten der Zeiten, in denen er lebt. Wagt es einmal, und laßt euch mit ihm an ſeinem Pulte in eine Unterredung ein: Er wird eure Unwiſſenheit beſchämen; er wird euch mit Syllogismen ſtumm machen, die ihr nicht einmal zu nennen wißt. Ihr werdet auf ſeiner Studierſtube eben ſo unwiſſend und albern vor ihm da ſtehen, als er in eurer Antichambre vor euch zittert. Sind dieſes nicht Verdienſte genug, welche belohnt werden ſollten, welche dem Timon ein Recht geben, bey ſeiner gelehrten Armuth ſtolz zu ſeyn, und Muth genug zu haben, die Eitelkeit der prächtigen Elenden zu verachten, welche weder Griechiſch noch Latein verſtehn, welche den Hektor für eine große Dogge halten, welche ſich einbilden, bindig zu denken, und doch nicht einmal wiſſen, in welcher Form ſie denken, welche bey aller dieſer Unwiſſenheit dennoch das prächtige Glück genießen, das nur der weiſe Timon genießen ſollte, wenn der Himmel gerecht und die Welt erkenntlich wäre?

Mitten in ſeiner Armuth iſt Timon ſo muthig, daß er mit dem Himmel und der Welt zankt; daß er auf ſein Elend ſtolz iſt, von welchem er ſich nicht los zu wickeln weis.

Man glaube nur nicht, daß Timon beſtändig ſo großmüthig gedacht hat. Der erſte Schritt, den er aus der Schule in die Welt that, war, ſeinem Wünſchen und ſeiner Einbildung nach, der Schritt zu Reichthum und Ehre. Er kroch bettelnd vor den Füßen dererjenigen herum, die itzo ſein pedantiſcher Stolz verachtet. Er ſuchte ihren Beyfall auf eine niederträchtige Art zu gewinnen. Er rühmte ihre Verdienſte, und ihren Verſtand; zwo Sachen, die er ihnen itzt gar abſpricht. Die Sprache der Götter, welche bey uns der Misbrauch zur Sprache der Bettler gemacht hat, war diejenige, die er mit ihnen am liebſten redete, weil ſie gemeiniglich baar bezahlt wird. Er beunruhigte die Aſche der alten Helden, um wenigſtens einen zu finden, mit dem er ſeinen Mäcenat vergleichen könnte. Nur der Nachwelt ſang er deſſen Ruhm vor: Die Nachwelt horchte erſtaunt, wenn er ſang; und ſein unempfindlicher Mäcenat ſchlief darüber ein. Mit einem Worte: Timon erlangte ſeinen Zweck nicht. Er ſchmeichelte zwar, aber nicht in der Sprache des Hofs; die Sprache eines Pedanten war es. Dieſes machte ihn lächerlich; und weil er nicht leiden wollte, daß man über ihn ſpottete, und ihn mit ſeiner Weisheit zum Narren machte; (ein Weg, welcher

welcher zu ſeinem Glücke der nächſte hätte ſeyn können:) ſo verließ er murrend den undankbaren Hof, verſchloß ſich bey ſeinem Pulte, fühlte ſeinen Hunger, aber auch ſeinen Werth, hüllte ſich alſo ſtolz in ſeine eigne Gelehrſamkeit ein, und verachtete den erlauchten Pöbel; denn ſo nannte er diejenigen, deren Glück er beſungen hatte, und nunmehr beneidete. Zwar anfangs kam es ihm ſchwer an, etwas zu ſagen, was wider ſeine eigene Empfindung war: Aber die fortdauernde Verachtung, und die Gewohnheit, dergleichen täglich zu ſagen, hat es bey ihm ſo weit gebracht, daß er ſich beredet, er eifre mit Ueberzeugung, und aus einer philoſophiſchen Großmuth. Nun iſt er bey ſeiner Armuth ſtolz, und verachtet alle diejenigen, welche im Anſehen und Ueberfluſſe leben.

Dieſe Anmerkung iſt der wahre Schlüſſel zu den meiſten Satiren wider den Reichthum, und das Glück der Großen.

Diejenigen, welche reich geweſen, und durch verſchiedne Unglücksfälle arm geworden ſind, gehören auch zu denen, die wider den Reichthum eifern. Sie haben ihre Schätze verloren; aber den Muth haben ſie noch behalten, andre zu verachten. Wider die Armen dürfen ſie ihre Verachtung nicht äußern; denn ſie ſind ſelbſt arm geworden: Sie verachten alſo die Reichen, wie Timon, und mit viel ſtärkerer Bitterkeit, als er, da ſie wirklich dasjenige genoſſen haben, was jener nur wünſchte. Das traurige Andenken ihres vorigen

rigen Glücks macht ſie wütend, ſo, wie der Haß eines Renegaten weit unverſöhnlicher iſt, als der Haß eines gebornen Muſelmanns.

Zu dieſen beiden Exempeln von dem Muthe der Armen, will ich noch das dritte nehmen.

Ein Mann, der ſeine Pracht nur durch das erborgte Geld ſeiner betrognen Gläubiger unterhält, iſt, wie mich dünkt, unendlich ärmer, als ein Mann, der gar kein Vermögen, aber auch keine Schulden hat; und dennoch iſt der Muth dieſes prächtigen Armen weit unerträglicher, als der Muth eines Reichen.

Ich rede hier von jenem Manne, der die vornehme Kunſt gelernt hat, die Einfalt, oder auch den Wucher ſeiner Mitbürger zu nutzen, und Geld zu borgen, ohne das Vermögen, oder auch nur den Willen zu haben, es jemals wieder zu bezahlen. Anfangs gab er ſich Mühe, ſich den nöthigen Credit durch eine ordentliche und eingeſchränkte Wirthſchaft zu erwerben. Es gelang ihm, und man hielt ihn für reich, weil er beſtändig über ſchwere Zeiten, und die geringe Verlaſſenſchaft klagte, die er von ſeinen Aeltern überkommen hätte. Er läugnete nicht, daß er Schulden habe, allein er brauchte die Vorſicht, daß er im Stillen borgte, und mit vielem Geräuſche dadurch alte Schulden bezahlte. Dieſes öffnete ihm die Beutel ſeiner Freunde, ſeiner Clienten, und aller Wucherer. Nun fieng er an, ſeine Mienen zu ändern. Er

ver-

verſchwendete mit großer Pracht. Seine Freunde genoſſen ſeine Verſchwendung, und zogen ihren Beutel zurück. Seine Clienten zuckten die Achſeln, und verloren dadurch ihren Mäcenaten, ihr Geld und ihre Hoffnung. Aber die Wuchrer drängten ſich zu ihm, und hofften bey ſeinem Untergange Beute zu machen, ſo, wie etwan ein chriſtlicher Räuber am Strande, unter dem Schutze ſeiner Geſetze unglückliche Reiſende plündert, welche an ſeinem Ufer geſcheitert ſind.

Aber die Wucherer haben an ihm einen Mann gefunden, der ihrer werth iſt. Sie fodern ihr Geld, aber eher werden ſie den Proteus feſt halten, als dieſen Schuldner. Er empfängt ſie mit offnen Armen, oder er läßt ſich auch verläugnen; er ſchmeichelt, er iſt froſtig; er bittet freundſchaftlich, er trotzt; er küßt ſie, er wirft ſie auch wohl die Treppe herab; er zeigt ihnen neue Hoffnung, oder auch den großen Verluſt: Alles, wie er es nach Beſchaffenheit der Gläubiger, und der Zeit für gut befindet. Nun weis alle Welt, daß er ein Betrüger iſt; aber für deſto nöthiger hielt er es nunmehr, durch einen unverſchämten Hochmuth ſein ſchlechtes Spiel zu verſtecken. Er wirft ſich mit einer ſtolzen Miene in ſeinen vergoldeten Wagen, und rollt durch die Gaſſen der Stadt. Der ehrliche Handwerksmann, dem er den Wagen noch nicht bezahlt hat, bückt ſich demüthig vor ſeinem Wagen, und kaum wird er geſehn. Er fährt vor dem Laden des Kaufmanns vorbey, den er

in voriger Meſſe um das reiche Kleid betrog, das er itzt anhat. Der Kaufmann grüßt ihn trotzig: aber ſein vornehmer Schuldner lächelt ihn freundſchaftlich an; denn im künftigen Monate iſt große Galla, und er braucht ein neues Kleid. In dieſem Augenblicke kömmt der Prinz gegangen. Unſer Hofmann ſpringt aus dem Wagen, küßt ihm die Hand, und ſagt ihm eine wichtige Kleinigkeit ins Ohr; der Prinz lächelt und geht fort. Das ſieht der unzufriedne Kaufmann. Einen Herrn, den der Prinz anlächelt, muß man zur Kunde behalten. Er grüßt Ihro Excellenz demüthig, und bedauert, daß ſeine Waaren ihm gar nicht mehr anſtändig ſind. Dieſer eigennützige Wunſch wird endlich in Gnaden erhört, und ein neues Kleid ausgenommen, und ihm zwar kein Geld, aber neue Verſicherung vom Schutze und hohem Wohlwollen gegeben. So muthig iſt dieſer Elende, welcher weit ärmer iſt, als ſein Bedienter.

Ich erinnere mich bey dieſer Geſchichte eines Geſetzes, welches, nach unſern Familiennachrichten, mein Urältervater, Sancho Panſa, ſeinen glücklichen Unterthanen zu Barataria geben wollte. Schon am erſten Tage ſeiner Regierung hatte er wahrgenommen, wie nachtheilig dem gemeinen Weſen dergleichen Schuldner ſind, welche durch ihre Perſon, und ihre Art zu leben, dieſer Betrügerey ein verführeriſches Anſehn zu geben wiſſen. Der Handwerksmann verliert ſeinen nothdürftigen

gen Unterhalt, und wird wider ſeinen Willen unter eine Laſt von Schulden gedrückt, die er niemals bezahlen kann, und doch ehrlich zu bezahlen wünſcht, weil er ein armer Handwerksmann iſt. Der Credit, welcher in einer Handlung ſo unentbehrlich iſt, verliert ſich, ſo bald es erlaubt iſt, ungeſtraft zu betrügen. Die Geſetze werden ſtumm, und endlich verachtet. Der große Sancho ſahe dieſes, und ſtampfte dreymal mit ſeinen krummen Füßen; und dreymal ſtrich er ſich zornig den Bart, und ſchwur bey der heiligen Hermandad *, dieſes ſchändliche Geſchlecht zu demüthigen, ja, wo möglich, von ſeiner Inſel zu vertilgen. Er würde es gewiß gehalten haben; aber dieſe Feinde waren ihm zu mächtig. Man erfuhr ſein Vorhaben; und die größten Häuſer verſchwuren ſich wider ihn. Mit einem Worte: der patriotiſche Sancho mußte fliehen. Die Welt weis dieſe traurige Geſchichte ſeiner Flucht; mir iſt es zu empfindlich, ſie zu erzählen. Aber ich, als ſein Nachkomme, bin es ſeinem Andenken ſchuldig, das Project bekannt zu machen, das ich wegen dieſes rühmlichen Vorhabens unter meinen Papieren finde. Er wollte nämlich, daß die Gläubiger eines ſolchen allgemeinen Schuldners, aus der Caſſe des Landes bezahlt werden ſollten; aber dafür ſollten dieſe losgekauften Schuldner Knechte des Landes ſeyn, niemals die Freyheit haben,

* Iſt in Spanien ein heiliges Gericht, wider Diebe und Räuber.

haben, den Hut auf der Straße aufzuſetzen, und wenn ihnen einer von ihren alten Gläubigern begegnete, dieſem, und wäre es auch der geringſte Handwerksmann, knieend die Hand küſſen, und ſeine Befehle erwarten.

So groß mein Eifer für die Gerechtigkeit iſt, ſo nahe geht mir es doch, wenn ich an dieſes unglückliche Project gedenke. Ohne dieſes würde Sancho Regent geblieben ſeyn. Seine Herrſchaft wäre ohne Zweifel erblich, ſeine Kinder würden Grandes und Biſchöfe geworden ſeyn, und ich = = = wenigſtens würde ich doch nicht nöthig gehabt haben, mich als Autor ſo kümmerlich zu nähren!

Ehen werden im Himmel geſchloſſen.

Dieſes Sprůchwort wird auf zweyerley Art verſtanden. Die erſte Art iſt zu wichtig, und allzu ernſthaft, als daß ich in gegenwårtiger Abhandlung weitlåuftiger davon reden ſollte. Der andere Verſtand, in welchem es die meiſten nehmen, gehört zu meinen Abſichten, und ich will mich darůber erklåren.

Schon unſere Vorfahren haben das Geheimniß erfunden, ihre Thorheiten dem Himmel Schuld zu geben. Wir ſind noch thörichter, als unſere Vorfahren; und, wenn der alte Satz wahr iſt, ſo werden unſere Nachkommen noch mehrere Thorheiten begehen, als wir, wo es anders möglich iſt. Um deßwillen iſt es ſehr erſprießlich, daß wir das Geheimniß beybehalten, und auf unſere Nachwelt fortpflanzen. Nichts ſchmeichelt unſrer Eigenliebe mehr, als das Vergnůgen, ſich zu entſchuldigen, und jemanden auszufinden, dem wir unſer Vergehen zur Laſt legen können.

Je grösſer dieſes iſt, deſto ſorgfåltiger ſehen wir uns nach einer Ausflucht um. Und da einer von den griechiſchen Weiſen angemerkt haben will,

daß

daß in keinen Handlungen mehr Fehler begangen werden, als bey Schließung der Ehen; ſo ſind dieſe Thorheiten wichtig genug, daß wir ſie dem Himmel Schuld geben. Ein Ueberreſt vom Gewiſſen, welchen man nicht allen Leuten abſprechen kann, verhindert uns, auf den Himmel zu läſtern; Wir finden alſo wenigſtens bey einem innerlichen Murren eine ziemliche Erleichterung, und wir glauben recht andächtig zu murren, wenn wir ſagen, daß unſere Ehen, welche wir öfters auf eine ſo närriſche Art anfangen, im Himmel geſchloſſen ſind. Können alſo wir etwas für unſere Thorheit? Iſt es unſer Fehler, wenn wir Narren geweſen ſind? Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen! Wir ſind völlig entſchuldigt.

Dieſes iſt der wahre Urſprung des Sprüchworts in dem allgemeinſten Verſtande.

Die Qvellen ſind vielerley, aus denen ſolche Ehen entſpringen, deren unglücklichen Ausgang der unſchuldige Himmel auf ſeine Rechnung nehmen ſoll.

Die Ehen aus Neigung machen die ſtärkſte Anzahl davon aus. Derjenige iſt der hochdeutſchen Sprache noch nicht mächtig genug, und kann mich alſo nicht verſtehen, welcher glaubt, Neigung bedeute ſo viel, als eine freundſchaftliche und vorzügliche Liebe, ſo ſich auf Tugend und Verdienſte des geliebten Gegenſtandes gründet. Dieſe Begriffe haben noch itzt einige; es iſt wahr,

und

und dieſe Einige ſind beneidenswürdig: Aber unſere Mutterſprache iſt viel reicher, als daß ſie ſich auf eine ſo enge Bedeutung einſchränken ſollte. Wenn ich ſage: Ich habe Neigung gegen dieſes Frauenzimmer; ſo heißt das ſo viel: Die Augen dieſes Mädchens gefallen mir, ſie hat einen ſchönen Mund, ihre runde Hand reizt auch einen Philoſophen zum Kuſſe, ſie iſt wohl gebaut, ihr Gang iſt edel, ihr Fuß engliſch, ihr Verſtand = = = Nein, das war falſch, der Verſtand gehört nicht dazu; genug, das Mädchen iſt ſchön, ich liebe ſie, ich bete ſie an, ich ſeufze, ich ſeufze, bis ſie mich erhört. Und wenn dieſe Schöne ſo fein iſt, daß ſie die Seufzer dieſes ſchmachtenden Seladons nicht allzu zeitig erhört, ſo hat ſie das gewünſchte Glück, ſeine Frau zu werden. Er hat ſie aus Neigung geliebt, und aus Neigung geheirathet. Noch einige Zeit liebt er auf eben dieſe Art brünſtig. Er wird ihre reizenden Augen, ihren ſchönen Mund gewohnt; er liebt ſie noch, ohne ſie brünſtig zu lieben. Das Feuer der Augen verliert ſich; die Liebe zu ihr wird matt. Nun wird er gegen ſeine Frau gleichgültig; er wird bey dem täglichen Umgange froſtig gegen ſie. Sie hat nicht Verſtand genug, ſeine Liebe ſich zu erhalten. Eine Krankheit ſtürzt mit dem Reſte der Schönheit, alle Neigung über einen Haufen. Nun iſt ſie ihm ganz unerträglich. Er ſeufzet noch, der unglückliche Seladon; aber er ſeufzet nicht mehr für ſeine Schöne. Er ſeufzet über ſich, über die traurige Verwandlung; über den Himmel ſeufzet

er, daß er ihn nicht bey den Haaren von einer Thorheit zurück gezogen, zu welcher ihn ſeine Neigung riß. Alle Freunde, welche ſeine Frau nicht vor dem Verfalle ihrer Schönheit gekannt haben, wundern ſich über ſeine lächerliche Wahl. Einer von ihnen iſt ſo vertraut, ihn zu fragen, wie er ſich habe entſchließen können, eine Frau ohne Schönheit, ohne Geld, ohne Aufführung, ohne Verſtand zu heirathen. Er zuckt mit den Achſeln; die Ehen werden im Himmel geſchloſſen, antwortet er. Er thut ſehr wohl, daß er ſo antwortet. Soll er etwan ſprechen: Dieſe matten Augen, mein Herr, waren voll Feuer, als ich ſie liebte; ihren unwitzigen Mund küßte ich mit Entzücken, denn er war ſchön; ich liebte die ſchön gemalte Puppe, und war ein Thor, ſie zu heirathen, und war ſo närriſch, daß ich glaubte, ich heirathete ſie aus vernünftiger Neigung? Nein, dieſes offenherzige Geſtändniß kann man ihm, zu thun, nicht zumuthen. Der Himmel, wie geſagt, nur der Himmel iſt Schuld daran! Seladon bleibt vernünftig; nur iſt er unglücklich.

Nach dieſem Charakter, den ich von ihm gemacht habe, wird ſeine Frau allein Urſache an dieſer unglücklichen Verbindung ſeyn? Sie hat ihn verführt, ſie hat ihn mit ihren flüchtigen Reizungen geblendet. Nein! Sie iſt eben ſo wohl, wie er, zu entſchuldigen; ſie hat ihn aus Neigung, aus bloßer Neigung geheirathet. Was beym Frauenzimmer Neigung heißt, brauche ich hier

nicht zu erklåren; Die Bedeutung ſoll in der neueſten Auflage des Frauenzimmerlexikons ausgeführet werden. Es war auf einem Balle, wo ſie ihn das erſte mal kennen lernte. Er tanzte, und dieſes mit der Artigkeit eines Menſchen, welcher tanzt, um bewundert zu werden. Ein weißer ſeidener Strumpf hob den Werth eines wohlgemachten Fußes, und einer beredten Wade. Selinde wird niedergeſchlagen; er hat mit ihr noch nicht getanzt. Nun tanzt er mit ihr; ſie bewundert ihn. Alles überführt ſie von ſeinen Verdienſten; der Kopf, die Bewegung der Arme, ſeine Blicke. Er führt ſie wieder an ihren Ort, er küßt ihr die Hand. Wie zårtlich küßt der artige Seladon? Er nennt ſie eine Gőttinn. Sie antwortet ihm ganz ſittſam mit einem ſchamhaften: **Ach nein!** Er küßt ihr die Hand noch feuriger, und ſchwőrt, ſie ſey eine engliſche Schőne! Soll das gute Kind ſeinem Schwure nicht glauben? Er redet von ſeelenvollen Augen, von zernichtenden Blicken, von lachenden Grübchen, vom Purpur der Lippen, vom blendenden Schnee ihrer runden Hånde; und dreymal hat er ſchon geſeufzet, da er dieſes ſagt. Er ſchwatzt ihr viel Zårtliches von Opfern und Herzen vor, und will in Feſſeln vor ihren Füßen ſterben. **Ach nein, mein Herr,** ſagt ſie ganz weichmüthig zu ihm, **ach nein!** und überlåßt ihm ihre Hand, ohne es zu wiſſen, und ohne etwas weiter zu ſagen, als ein ſtammelndes: **O, gehn ſie doch!** Sie verſpürt in ſich ſelbſt etwas gegen ihn, das ſie Neigung nennt; ſie iſt ihm gut, dem

 arti-

artigen Seladon. Der Ball endigt ſich. Er führt ſeine Schöne zum Wagen, und iſt ſo geſchickt, ihr einen Stab in dem Fächer zu zerbrechen, um das Vergnügen zu haben, ihr morgen mit einer neuen Garnitur aufzuwarten. Der ſchalkhafte Seladon! So weit hat er es in einem einzigen Abende gebracht!

Wer die Welt nur ein wenig kennt, der wird mir bezeugen können, wie vortheilhaft es einem Liebhaber ſey, wenn er zu rechter Zeit einen Fächer zerbricht, und auf eine anſtändige und freygebige Art dieſen Schaden wieder erſetzt. Auf eine anſtändige Art, ſage ich, damit es ſich derjenige gelehrte Schriftſteller nicht anmaaße, der im vorigem Sommer einen Fächer für acht Thaler zerbrach, und dafür dem Frauenzimmer zween Bände von ſeinen Schriften verehrte, die in ſeinen Augen einen unendlichen Werth hatten, dem Frauenzimmer aber nur zu Papilloten nützlich waren.

Nach dieſer Ausſchweifung komme ich wieder auf unſern Seladon. Man kann glauben, daß ihm ſein Sieg nicht ſchwer gemacht ward. Da er ſchon am erſten Abend es ſo weit gebracht hatte, ſo nahm ſich ſeine Schöne nicht mehr Zeit, als es die Vorſicht und der Wohlſtand erfoderte, ihn auf eine verbindende Art der Neigung zu verſichern, die ſie gegen ſeine tugendhaften Vollkommenheiten, oder, die Wahrheit zu reden, gegen ſeine artige Perſon, ſeinen wohlgewachſenen Körper,

per, ſeinen gut geſtalteten und flüchtigen Fuß, gegen ſeinen ſchmeichelhaften Mund, und ſeine erobernden Blicke empfand. Sie gab ihm ihre Hand, und ward ſeine Frau.

Und ſeine Frau mußte ſie bleiben, ungeachtet bey einem täglichen Umgange ſich mit ihrem Reize auch ſeine tugendhaften Vollkommenheiten verloren. Seine artige Perſon war nicht mehr für ſie artig; ſein Mund ſchmeichelte allen Schönen, nur ihr nicht; und ſeine erobernden Blicke, hatten ſich in mürriſche Blicke eines misvergnügten Ehemanns verwandelt. Womit beruhigt ſich dieſe Unglückliche? Mit dem Schickſale, welches ſo grauſam iſt, daß es den Thoren nicht mit Gewalt verwehrt, Thoren zu ſeyn, oder, andächtig zu reden, mit dem Himmel, in welchem ihre närriſche Ehe ſoll geſchloſſen worden ſeyn!

Es kann dieſes genug ſeyn, den Satz von den Ehen zu erläutern, welche aus Neigung geſchloſſen werden. Allemal iſt es nicht nöthig, daß ſo vielerley reizende Umſtände zuſammen kommen, welche zwo junge Perſonen zärtlich machen. Ein einziger iſt oft hinreichend. Ein weiße runde Hand, welche zu rechter Zeit aus den Falten eines ſchwarzen Sammtmantels einen verrätheriſchen Ausfall that, hat einen jungen Menſchen um ſeine Freyheit gebracht, der auf ſeinen flatterhaften Leichtſinn ſtolz war. Eine volle Bruſt, welche hinter dem leichten Palatin auf Eroberungen lauerte,

hat meinen beſten Freund unglücklich gemacht. Ein paar ſchmachtende blaue Augen ſind die erſten Dollmetſcher einer Liebe geweſen, die ſich nunmehr in die traurigſte Ehe verwandelt hat. Meine ſelige Frau hatte ein paar ſchwarze Augen, ſo ſchwarz, als keine ſelige Frau in ganz Weſtphalen! Sie entzückten mich, und machten mir ihre ganze Perſon angenehm. Ich heirathete ſie; Ja wohl heirathete ich ſie! Könnte ſie wohl ein paar ſo ſchwarze Augen haben, wenn ſie nicht den Sitz einer tugendhaften, vernünftigen, und zärtlichen Seele wären? So dachte ich bey mir ſelbſt; aber länger als ein Jahr, dachte ich nicht ſo. Schwarz blieben ihre Augen immer, es iſt wahr; Aber Tugend, Vernunft, Zärtlichkeit = = = ja, meine Herren, es iſt vorbey! Der Himmel, welcher dieſe Ehe ſchloß, hat ſich meiner Noth erbarmt: Sie iſt todt! O wären meine drey Freunde auch ſo glücklich, die unter dem tyranniſchen Joche einer kleinen weißen Hand, einer vollen Bruſt, und ein paar blauer ſchmachtender Augen, über die Strenge des Himmels noch itzt ſeufzen müſſen!

Alles was ich hier geſagt habe, wird den Satz beſtätigen, daß die meiſten Ehen, die aus dem Anblicke einer oder mehrerer Schönheiten entſtehn, nicht im Himmel, nein, vor dem Spiegel geſchloſſen werden.

Da ich mit meinem eignen Schaden erfahren habe, was das ſagen wolle; ſo möchte ich, als ein wahrer Patriot, wohl wünſchen, daß man

ſichere

ſichere Mittel ausfindig machte, dieſen gefährlichen Reizungen zu ſteuern.

Dadurch möchte man dergleichen zärtlichen Uebereilungen wohl ſchwerlich vorbeugen, wenn man das Frauenzimmer auf morgenländiſche Art beſtändig im Zimmer, oder unter Kappen gefangen hielte. Ja es würde die Mannsperſonen zu verliebten Einbrüchen, und galanten Gewaltthätigkeiten verführen. Die Verhüllung des Geſichts würde nichts helfen; ſie würde uns nur neugieriger machen. Der Ellbogen, die Spitze von einem kleinen Fuße, würde unter den empfindenden Mannsperſonen alsdenn eben die traurige Verwüſtung anrichten, welche wir einem ganz aufgedeckten Geſichte Schuld geben.

Wäre es nicht rathſamer, man gewöhnte die Jugend beiderley Geſchlechts gleich in den erſten Jahren dazu an, daß ſie vertraut mit einander umgehen müßten? Geſchieht das nicht ſchon mehr, als zu ſehr? wird man ſagen. Nein, ſo ſehr noch lange nicht, als ich will, daß man es thun ſolle.

Bey dem Umgange junger Leute, den man bisher zugelaſſen hat, iſt eine beſtändige Art des Zwanges, den man Wohlſtand nennt. Es ſind nur gewiſſe Jahrszeiten, gewiſſe feyerliche Luſtbarkeiten, gewiſſe Stunden des Tages, wo man der Jugend verſtattet, mit einander umzugehen. Bey dieſen abgemeſſenen Zuſammenkünften bringen die Mädchen alle ihre Reize und Schönheiten in die

Waffen, und werden gefährlich. Die jungen Mannsperſonen richten ihre ganze Natur und Kleidung auf Eroberungen ein. So bald die erſten Gepränge des Wohlſtands vorbey ſind, ſo ſeufzen ſie ein wenig, werden ziemlich unverſchämt, und ſiegen. Man weis wohl, wie gefährlich eine Mannsperſon iſt, die bey einem wohlgebauten Körper, die vornehme Kunſt weis, mit Anſtand unverſchämt zu ſeyn. Es iſt alſo dieſe Art des Umgangs meinen Abſichten mehr hinderlich, als nutzbar.

Ich will, ich wünſche es wenigſtens, daß man künftig jungen Perſonen beiderley Geſchlechts, ohne Unterſchied der Stunden, ohne die geringſte Einſchränkung, die Freyheit laſſe, ſich zu ſprechen, und zu beſuchen. Hier muß keine argwöhniſche Mutter, keine mürriſche Tante in den Weg kommen. Dieſer Zwang würde dem Beſuche eine gewiſſe Annehmlichkeit geben, deren Folgen gefährlich wären. Wie viel werden manche Mädchen verlieren, wenn man ſie überraſcht, ehe ſie Zeit gehabt haben, ihr Geſicht in Ordnung zu bringen! Nach der Einrichtung, wie junge Leute itzt einander beſuchen, iſt es bey nahe nicht möglich, den wahren Charakter eines Frauenzimmers zu entdecken. Sie iſt beſtändig auf ihrer Hut, um artig, um ſittſam, um gefällig, um gelaſſen zu ſcheinen. Man überfalle ſie einmal alsdenn, wenn ſie noch nicht Zeit gehabt hat, die zornigen Runzeln aus ihrem kleinen heuchleriſchen Geſichte zu ſtreichen, welche ſich über den Eigenſinn ihrer Mutter,

ter, über die Unvorſichtigkeit ihres Bedienten, über andere Kleinigkeiten zuſammen gezogen haben; Alsdenn überfalle man ſie: So wird man in dem Geſichte ſeiner huldreichen Göttinn die wütende Miene ſeiner künftigen Frau ſehen. Wie ſehr kann das zu unſerer Beſſerung dienen! Würden wir Gelegenheit haben, bey dieſer Wahl vorſichtig zu werden, wenn wir nicht die Freyheit gehabt hätten, unſere Schöne unangemeldet zu beſuchen?

Aber auf dieſe Art iſt dergleichen uneingeſchränkter Umgang den Mannsperſonen allein vortheilhaft, und für das Frauenzimmer allein verrätheriſch? Nichts weniger. Ein Mädchen, das die Freyheit hat, alle Tage Mannsperſonen, alle Tage ihren Liebhaber um ſich zu ſehen, wird ſich mit ſeinen thörichten Schmeicheleyen, mit ſeinem abgeſchmackten Tändeln, mit ſeinen gedankenloſen Seufzern ſo bekannt machen, wie mit der Sonne, die alle Tage ſcheint. Im Kurzen wird ſie gleichgültig dabey werden. Bald wird ſie bey allen dieſen Poſſen, bey dieſen verliebten Verzükkungen, und zärtlichen Sprüngen nichts ſehen, nichts hören, und gar nichts fühlen. Wie viel hat ein Mädchen ſchon alsdenn gewonnen, wenn ſie vor dergleichen Anfällen ſicher iſt! Die Art, mit welcher dieſe hirnloſen Buhler ſtündlich um ſie herum faſeln, wird ihr erſt zur Laſt, und endlich ekelhaft. Sie wünſcht ſich einen vernünftigen Umgang. Sie wird immer Mannsperſonen genug finden, welche vernünftig, und doch im Umgange

 artig

artig ſind. Von dieſen wird ſie ſich einen Mann wählen, und wird glücklich ſeyn. Wäre ſie es wohl geworden, wenn ſie nicht die Erlaubniß gehabt hätte, die Geſellſchaft nach ihrem Gefallen zu wählen? Würde ſie ſo leicht Gelegenheit gehabt haben, ihren vernünftigen Mann kennen zu lernen, wenn nicht der tägliche und freye Umgang mit ihren abgeſchmackten Liebhabern, ihr vor den Thorheiten derſelben einen Ekel gemacht hätte?

Ich dächte, das wäre genug bewieſen, wie vortheilhaft mein Vorſchlag dem gemeinen Weſen ſey; wie nöthig es ſey, daß junge Leute durch einen täglichen und freyen Umgang ſich genau kennen lernen. Ich habe gezeigt, daß man auf dieſe Art die verſtellten Fehler eines Mädchens, und das Lächerliche eines Liebhabers am leichteſten entdecken kann. Wie viel unglückliche Ehen wird man dadurch vermeiden! Denn eben dadurch werden ſo viel Ehen unglücklich, daß der Mann und die Frau erſt nach ihrer Verbindung die Erlaubniß haben, ſich täglich, zu allen Stunden, und ganz ohne Zwang zu ſprechen. Nun lernen ſie erſt auf beiden Seiten ihre Fehler kennen, aber zu ſpät; ſie geben ſich keine Mühe, ſie länger gegen einander zu verbergen, und fangen an, kaltſinnig gegen einander zu werden, und haſſen ſich endlich, als Mann und Frau.

Aber kann nicht ein dergleichen uneingeſchränkter Umgang zwiſchen jungen Perſonen beiderley

Geſchlechts vielen gefährlich ſeyn? Das wäre allenfalls ein Einwurf wider meinen redlich gemeynten Vorſchlag. Ich glaube, ich habe ihn ſchon oben im voraus beantwortet. Zum Ueberfluſſe will ich hier noch etwas ſagen. Geſetzt, es kämen aus einem ſolchen Umgange einige traurige Folgen; ſo würden dieſe doch gegen den allgemeinen Nutzen nichts heißen, welchen die ganze Welt daher zu erwarten hätte. Sind einige durch ihre Unvorſichtigkeit unglücklich, ſo werden doch tauſend glücklich, welche ſich vorſichtiger dabey aufführen. Aber auch an dieſen wenigen Unglücksfällen iſt mein Project nicht Schuld; oder man würde aus eben dieſem Grunde das Spatziergehen, die Bälle, die Komödien, ſelbſt die Zuſammenkünfte in Kirchen verdammen müſſen. Die billigſten, die unſchuldigſten Handlungen werden denen eine Gelegenheit zum Unglücke, welche Thoren ſind.

Ich will noch einen Vorſchlag thun; Man ſieht, wie ſauer ich mir es werden laſſe, mich um meine Landsleute verdient zu machen. Dieſer Vorſchlag entdeckt mein ganzes patriotiſches Herz.

Die Erfahrung lehrt, daß die Menſchen alles dasjenige mit einem unruhigen und hitzigen Verlangen ſuchen, was ihnen verboten iſt, und im Gegentheile die angenehmſten Pflichten mit Widerwillen erfüllen, zu denen ſie ein ernſthafter Befehl ihrer Obern anweiſt. Kann eine Beſchäff-

tigung angenehmer ſeyn, als diejenige iſt, wenn wir unſere Nächſten glücklich machen? Warum wird uns dieſes Vergnügen ſo ſauer? Weil es eine Pflicht iſt, weil wir es thun ſollen. Die Andacht, die Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes iſt eine von denen Handlungen, die einem vernünftigen und dankbaren Weſen ſo anſtändig ſind. Wir laſſen unſer Leben dafür, ſo bald ſie uns bey Strafe des Todes verboten wird; verlangen aber die Landesgeſetze, daß wir ſolche mit Eifer thun ſollen, ſo machen wir die Leichtſinnigkeit, und den Ungehorſam zu einer Art der Galanterie. Nur der dumme Pöbel mag andächtig ſeyn; für Vornehme, für Leute, die die Welt kennen, läßt es einfältig; denn durch den Befehl iſt es ein Zwang geworden, andächtig zu ſeyn. Soll ich noch ein Wort von der Ehe ſagen? Warum ſind die meiſten Eheleute ſo kaltſinnig in ihrer Liebe? Weil ihnen der Prieſter befiehlt, zu lieben.

Dieſe alten Wahrheiten bringen mich auf den neuen Einfall, daß man jungen Leuten beiderley Geſchlechts durch geſchärfte Landesgeſetze ernſtlich anbefehlen ſolle, von ihrem zwölften Jahre an, täglich, ohne Aufſicht ihrer Aeltern, oder Verwandten, und ohne den geringſten Zwang mit einander umzugehn, und ſich auf eine vertraute uneingeſchränkte Art zu ſprechen. Wer es von ihnen nicht thut, oder bey dieſem Umgange zu vorſichtig iſt, der ſoll in eine namhafte Geldſtrafe verfallen ſeyn. Dieſe wird ihm künftig von ſeinem Erbe abgezogen,

gen, und an das Waiſenhaus gezahlt. Ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht dieſer Zwang dem Frauenzimmer ſowohl, als den Mannsperſonen Gelegenheit geben ſollte, in ihrem Umgange nicht zu vertraut, ſehr eingeſchränkt, und beſtändig vorſichtig zu ſeyn; geſchähe es auch nur um deßwillen, weil ſie es nicht ſeyn ſollen. Den täglichen Umgang würden ſie zwar nicht vermeiden können, weil ſie ſich der Ahndung der Geſetze zu bloß ſtellten; aber dieſer Umgang würde ſehr behutſam, und alſo ohne gefährliche Folgen ſeyn, weil die Geſetze dieſe Behutſamkeit zu beſtrafen drohen. Man kann hieraus eine Folge ableiten, die alle Geſetzgeber ſich wohl empfohlen ſeyn laſſen möchten. Sie müſſen ſich nicht ſowohl angelegen ſeyn laſſen, ihre Unterthanen tugendhaft, und vernünftig zu machen; es iſt ganz unmöglich, dieſes durch den Zwang der Geſetze zu bewirken: Sie müſſen vielmehr darauf ſehen, wie ſie ſich die laſterhaften Neigungen, und die Thorheiten ihrer Unterthanen ſo zu Nutze machen, daß ſie wider ihren Willen diejenigen bürgerlichen Pflichten ausüben, welche Tugendhafte, und Vernünftige ohne Geſetze thun. Wie wichtig dieſe Weisheit ſey, das habe ich nunmehr durch mein Exempel, und durch die Verordnung bewieſen, die ich in meiner neuen Republik der verliebten Jugend allgemein und geltend zu machen wünſche. Man befehle der flüchtigen Jugend mit Ernſt, thöricht zu ſeyn, ſo wird ſie alle Kräfte daran ſetzen, vernünftig zu lieben; und man wird keine von den traurigen Folgen be-

fürchten

fürchten dürfen, welche aus einem uneingeſchränkten Umgange außerdem erwachſen könnten.

Da ich itzt mein Herz wegen der übereilten Ehen ausgeſchüttet habe, welche ſich nur auf den flüchtigen Eindruck einer Schönheit gründen: So iſt meine Meynung gar nicht, zu behaupten, daß man nicht eben ſo thöricht wählen könne, wenn man ein häßliches Frauenzimmer heirathet. Die Schönheit macht nicht tugendhaft; aber die Häßlichkeit eben ſo wenig. Das iſt vielleicht noch der einzige Unterſchied, daß ich mit einem ſchönen Bilde ohne Seele wenigſtens einige Minuten vergnügt leben kann, mit einem häßlichen Frauenzimmer ohne Verſtand aber, nicht einen Augenblick.

Damit man finden möge, daß ich den Werth der Schönheit einſehe; daß ich ſehr wünſche, es möge ihn ein jedweder mit Vernunft zu ſchätzen wiſſen, und daß ich nur damit nicht zufrieden bin, wenn man bloß die Schönheit, und, ſobald dieſe verſchwunden iſt, gar nichts mehr an der Perſon liebt: So will ich zwey Recepte geben, welche eine ſolche Wahl dauerhaft machen können.

Will ein Liebhaber wiſſen, ob die Schönheit ſeines Mädchens dauerhaft ſey, ſo ſehe er auf das Geſicht ihrer Mutter. So ungefähr wird ſein Mädchen in zwanzig Jahren auch ausſehen. Wird er dieſes Geſicht noch in zwanzig Jahren lieben können? Viele Schönheiten zwingen uns auch alsdann noch zur Hochachtung, und Ehrfurcht, wenn

wenn ſie uns gleich nicht mehr zur Zårtlichkeit bewegen kőnnen. Dieſes Recept iſt fůr die Mannsperſonen.

Fůr die Frauenzimmer will ich ein Mittel bekannt machen, das ihre Schőnheit, und alſo einen großen Theil ihres Werths, ſehr dauerhaft, und ſie ihren Månnern lange Zeit ſchåtzbar erhalten ſoll. Sie můſſen ſich vor ſolchen unanſtåndigen Heftigkeiten hůten, die ihnen alle Lineamente in Unordnung bringen, und ihnen wirklich ihre ganzen Geſichtszůge verzerren, wenn ſie ſich dergleichen heftigen Bewegungen zu oft ůberlaſſen. Ein hochmůthiges Frauenzimmer, welches ihre kleine Perſon allen andern vorzieht, låuft Gefahr, ſehr geſchwind ungeſtaltet zu werden. Sie bekőmmt einen ſteifen Nacken, verrůckte Schultern, einen ſchweren båuriſchen Gang, kurzen Athem, weil ſie ihre Bruſt beſtåndig hervorpreßt; ihre Unterlippe ſenkt ſich, und ſie kann die Zåhne kaum bedecken; ihre Naſe verliert die richtige Stellung, und tritt in die Hőhe; ihre Augen werden grőſſer, als ſie ſeyn ſollten, ſie werden ſtarr und ſchielend, weil ſie nichts mit einer gebůhrenden Achtſamkeit, ſondern alles nur von der Seite mit halb gebrochenen Blicken anſieht. Die Sprache ſelbſt leidet durch den Hochmuth; ſie wird unangenehm, weil ſich die Worte wider ihren Willen aus der hohlen Bruſt hervor drången, und durch den fůr die Geſellſchaft nur halb geőffneten Mund brechen můſſen. Ein neidiſches boshaftes Mådchen iſt in

eben der Gefahr, bald häßlich zu werden. Ihr Kopf ſenkt ſich, und der Nacken wird niedergekrümmt. Die Runzeln des Alters ſetzen ſich ſchon in ihren beſten Jahren auf ihrer Stirne feſt; ſie ſieht unter ein paar niederhangenden Augenbraunen wild hervor, und ſchielt tückiſch um ſich herum; die Augen werden roth, und die Wangen gelb; der Mund geifert; mit einem Worte, ſie wird, was der Neid iſt, und mit zunehmenden Jahren wird ſie noch häßlicher, als man den Neid malt. So verſtellen auch andere ausſchweifende Leidenſchaften die Geſichtszüge unſerer Frauenzimmer. Ich will mich nicht länger aufhalten, ſie zu ſchildern. Ich überlaſſe dieſe Beſchäfftigung der lebhaften Einbildungskraft meiner Leſer; es wird ihnen eine angenehme Beſchäfftigung ſeyn, wenn ſie die traurigen Trümmer einer Verbuhlten, einer Spielerinn, einer Geizigen, einer Heuchlerinn malen.

Ich erinnere mich hier eines meiner Freunde, welcher ſich in Utrecht aufhielt, und ſelbſt ein groſſer Maler war. Er malte das Bild ſeiner Frau alle fünf Jahre. Im erſten Jahre ſeiner Ehe malte er ſie, und vielleicht etwas ſchmeichelhaft; denn im erſten Jahre ſchmeicheln die Männer ihren Weibern. Dem ſey wie ihm wolle; er malte ſie ſo reizend, daß er noch in ſeinem ſiebzigſten Jahre verliebt ward, wenn er dieſes Bild anſahe.

Fünf Jahre darauf malte er ſie noch immer ſchön, aber nicht ſo reizend, wie vorher. Mit

einem jeden der folgenden fünf Jahre verſchwanden einige Reizungen, und alſo ward das dritte Bild nicht reizend, nicht ſchön, aber doch angenehm. Dieſes Angenehme behauptete ſich noch beym vierten Bilde. Seine Frau trat eben in das vierzigſte Jahr, als er ſie zum fünften male zeichnete. Sie ſchwur, ſie ſey gar nicht getroffen; denn ſie fand das Muntere der Farbe nicht mehr, und warf dem Manne vor, er habe zu viel Schatten gemalt. Fünf Jahre drauf vermehrte dieſer unpartheyiſche Maler das Bild mit einigen Runzeln über den Augen. Die Frau ſeufzete, und hatte doch das Herz nicht, ihrem Manne, und ihrem Spiegel zu widerſprechen. Sie faßte ſich endlich; denn ſie war in der That vernünftig. Sie freute ſich, daß das nächſte Bild eine geſetzte, und verehrungswürdige Miene zeigte. Nach fünf Jahren malte er ſie wieder, und die Miene ward andächtig. Endlich malte er das letzte Bild, da ſie ihrem ſechzigſten Jahre ſich näherte. Sie ſcherzte ſelbſt über die viele Mühe, die ihm ihre Runzeln, und grauen Haare machten. Sie wies das Bild Kennern, und man verſicherte ſie, der Maler habe ein Meiſterſtück von einem ſchönen alten Kopfe gezeichnet.

Ich erzähle dieſe Geſchichte nicht umſonſt. Wollte der Himmel, unſere Weiber ließen ſich alle fünf Jahre malen! Wie lehrreich wäre dieſe Sammlung der Bilder für ihre Töchter! Eine Schöne von ſechzehen Jahren würde vielleicht

etwas weniger ſtolz ſeyn, wenn ſie die Bilder ihrer vierzigjährigen Mutter, und ihrer ſechzigjährigen Großmutter betrachtete, welche beide in ihrem ſechzehnten Jahre vermuthlich auf ihre Schönheit eben ſo ſtolz waren. Vielleicht würde ſie über dieſe großmütterlichen Runzeln manchmal ernſthafte Gedanken bekommen, welche einer jungen Schöne ſehr erbaulich ſeyn können. Und wir Mannsperſonen; wie vorſichtig würden wir wählen, wie vernünftig würden wir lieben, wenn wir durch eine Reihe von ſolchen Bildern auf die Vorſtellung gebracht würden, ob wir unſre bezaubernde Phyllis noch in vierzig Jahren mit Runzeln und grauen Haaren, werden lieben können! Was würde gewöhnlicher ſeyn, als daß ein Liebhaber mitten unter den größten Schmeicheleyen, die er ſeiner Braut machte, einen Blick in die Zukunft thäte! Er würde ſeine Göttinn

im zwanzigſten Jahre **reizend**,
im fünf und zwanzigſten **ſchön**,
im dreyßigſten **angenehm**,
im fünf und dreyßigſten **noch immer angenehm**,
im vierzigſten **ohne muntere Farbe**,
im fünf und vierzigſten **mit einigen Runzeln an den Augen**,
im funfzigſten **geſetzt, und verehrungswürdig**,
im fünf und funfzigſten, **mit einer andächtigen Miene**,
und im ſechzigſten Jahre **als einen ſchönen alten Kopf**

finden.

finden. Aber das ſetze ich zum voraus, daß ſeine Frau eben ſo tugendhaft, eben ſo vernünftig ſey, als die Frau meines Freundes war; außerdem treffen dieſe Grade nicht ein. Das habe ich doch in der That vergeſſen, ob die Frau meines Freundes weiß oder braun war: Ich werde dieſes dem Ausſpruche meiner Leſerinnen überlaſſen; denn mir iſt es ganz unmöglich, mich darauf zu beſinnen.

Ich habe mich vielleicht zu lange bey dieſen Ehen aufgehalten, an denen die Schönheit mehr Antheil hat, als der Himmel. Aber vielleicht entſchuldigen mich diejenigen, welche bey den Ehen unſerer Mitbürger ſo aufmerkſam ſind, wie ich, und daher auch ſo, wie ich, angemerkt haben, daß eben dieſe Ehen diejenigen ſind, die dem lieben Himmel die meiſte Verantwortung machen. Wir wollen weiter gehen.

Die Ehen, die man aus Eigennutze ſchließt, werden dem Himmel auch ſauer genug. Ich will mich aber wohl hüten, von dieſen Ehen gar zu viel Böſes zu reden; denn meine Freunde geben mir Schuld, daß, wenn ich mich zum zweyten male verheirathen ſollte, ſo würde meine Ehe gewiß nicht im Himmel, ſondern im Comtoir geſchloſſen werden. Ich kann mich bey dieſem Vorwurfe beruhigen. Mir, als einem Wittwer, iſt es zu gute zu halten, wenn ich ein wenig mehr aufs Nützliche und Gründliche in der Ehe ſehe. Da ich jung war, verführten mich die ſchwarzen

Augen meiner Frau, und ich war unglücklich genug: da ich ſo jung nicht mehr bin, ſo hätte ich wohl Luſt, mir eine reiche Frau zu wählen; die Augen mögen ſehen, wie ſie wollen. Bin ich auch wieder unglücklich bey einer reichen Frau, wie ich es bey einer ſchönen war; ſo weis ich doch zum wenigſten, wo ich Troſt ſuchen ſoll. Den fand ich bey meiner erſten Frau nicht, ſo bald ein Jahr vorbey war; denn ihr ganzes Einbringen beſtand in zwey ſchwarzen Augen, bey denen der zärtlichſte Ehemann mit der Zeit verhungern kann. Ich habe die Anmerkung gemacht, daß wir Mannsperſonen bis in unſer zwanzigſtes Jahr vor Liebe zappeln, bis ins fünf und zwanzigſte dahlen, und bis ins dreyßigſte lieben; heirathet man aber im vierzigſten Jahre, ſo handelt man Herz um Geld, Zug für Zug. Gezappelt habe ich, auch gedahlt, und vielleicht einige Zeit geliebt; Nun wird man es mir in meinem vierzigſten Jahre nicht übel nehmen können, wenn ich ein wenig ernſthafter verfahre, und ſehr genau überrechne, wie viel ich pro Cent mit einem Seufzer verdienen kann. Wer behaupten will, daß man bey den Ehen nicht aufs Geld ſehen ſoll, den halte ich, mit ſeiner gütigen Erlaubniß, für einen verliebten Pedanten, und wenn er darüber böſe wird, ſo wünſche ich ihm zur Strafe meine Erfahrung. Da waren die Mädchen ohne Geld noch ſehr nützlich, da ſie weiter nichts brauchten, als einen Mann: Itzt aber, da ſie ſo viele koſtbare Kleinigkeiten verlangen, da der Mann nur ein Nebenwerk, und die Pracht

zum 4. Theil gehörig.

Die Heyrath, mit Verſtand.

die vornehmſte Abſicht ihrer Liebe iſt, itzo iſt ſo eine poetiſche Schäferliebe nicht jedermanns Werk. Man wird mir dieſe Läſterung vergeben; Es fällt mir alle Augenblicke ein, daß ich auch ſo arkadiſch geliebt habe.

Nach dem Vermögen meiner Frau werde ich meine Liebe einrichten. Ich habe nicht in Willens, ein Mädchen zu betrügen; ich will alſo die Taxe von meinem Herzen bekannt machen, und der Welt ſagen, wie theuer ich liebe:

2000. Thaler; ich werde nicht gleichgültig ſeyn.
4000. Thaler, verdienen eine aufrichtige Gegenliebe,
6000. Thaler, eine zärtliche Gegenliebe,
10000. Thaler, eine innbrünſtige Gegenliebe,
15000. Thaler, eine ewige Liebe,
20000. Thaler; o, Mademoiſelle! dafür bete ich ſie an, und ſterbe vor Liebe, aber erſt nach ihrem Tode.

Mich dünkt, ich bin noch ganz billig, und darf den Vorwurf nicht befürchten, daß ich die Mädchen übertheure. Denn das wird doch nicht ſtrafbar ſeyn, daß ich ein wenig ſpröde und koſtbar thue. Das iſt immer die Sprache alter Junggeſellen, und Wittwer, wenn ſie auch noch häßlicher ausſehen, als ich; aber ſie laſſen mit ſich handeln, die ehrlichen Leute, und ich will mich auch billig finden laſſen. Kann man wohl mehr von mir verlangen?

Denenjenigen, welche ſich einfallen laſſen zu glauben, daß meine Liebe zu eigennützig ſey, denen will ich beweiſen, daß ich nach der Vorſchrift der Natur liebe. Und dieſes zu beweiſen, brauche ich nichts, als das Beyſpiel des Landmanns, welcher unſchuldig, und natürlich liebt, da ihn weder die Eitelkeit des Hofes leichtſinnig, noch der Eigennutz der Stadt niederträchtig macht.

Es werden ungefähr ein paar Monate seyn, als ich auf dem Landgute eines meiner Freunde das Vergnügen hatte zu hören, wie vorſichtig zween Väter um ihre Kinder handelten. Hanns, der Vater des erwachſenen Jungens, der freyen ſollte, gieng zu ſeinem Nachbar, dem reichen Niklas, ans Fenſter, und machte ihm ſeine Tochter feil. Grüß euch Gott, Niklas, ſagte der zärtliche Vater; wißt ihr was: Mein Bube ſoll das Gütchen annehmen, und ich ſuche ein feines Menſch für ihn, was gebt ihr eurer Tochter mit? Tauſend Gulden, mehr nicht, antwortete ihm der Nachbar ganz gelaſſen. Hum! Nur tauſend Gulden: das wäre ja gar nichts. Gebt ihr zweytauſend Gulden, ſo laſſe ich meinem Sohne das Gut heute noch im Amte verſchreiben. Seht nur, Gevatter, ſprach Niklas, das kann ich mein Seele nicht. Zweytauſend Gulden iſt zu viel. Mit einem Worte, zwölfhundert Gulden iſt alles, was ich thun kann, und da nicht einen Kreuzer mehr. Je geht doch, verſetzte Hanns, ihr ſolltet euch ſchämen; ſo ein hübſcher Nachbar im Dorfe! Niklas ſchüttelte ſeinen Kopf, und

blieb

blieb dabey, er könne nicht mehr geben. Auch nicht funfzehenhundert Gulden? fragte Hanns ihn traurig. Nein, war die Antwort, mehr nicht, als zwölfhundert Gulden. Nun ſo behüte euch Gott, Gevatter, ſo will ich weiter gehen. Sie ſchieden ziemlich gelaſſen von einander. Hanns hatte kaum zwanzig Schritte gethan, als er mit einer rechnenden Miene ſtehen blieb, wieder umkehrte, und an des Niklas Fenſter mit ſeinem Stocke pochte. Gevatter Niklas, noch auf ein Wort! rief er. Wollt ihr auch nicht vierzehenhundert Gulden? Ich kann, ſtraf mich Gott, nicht! dabey blieb Niklas. Hanns kehrte ſich trotzig um, und ſagte: Nun! ſo muß ich denken, daß es Gottes Wille nicht geweſen iſt. Lebt wohl!

Wer hat dieſe Leute dieſe vorſichtige Art zu lieben gelehrt, wenn es die Natur nicht geweſen iſt? Sollte ich wohl ſo rebelliſch ſeyn, und mich der mütterlichen Stimme der Natur widerſetzen? Wie vornehm dachte mein Hanns, welcher wohl wußte, daß keine Ehe unter funfzehenhundert Gulden im Himmel geſchloſſen werden könnte!

In dieſem Augenblicke fällt mir ein Aufſatz in die Hände, den ich machte, als ich noch verheirathet war. Es iſt ein Troſt für unglückliche Leute, wenn ſie andere finden, die eben ſo unglücklich ſind. Ich war damals ſehr aufmerkſam, Leute kennen zu lernen, die ſich bey der Heirath eben ſo ſehr übereilt hatten, als ich. Ich fand ſie, und alle

ſeufzten, wie ich, über den Himmel; keiner von ihnen war Schuld an ſeiner unglücklichen Ehe: Der Himmel blieb es allein, in dem ſie geſchloſſen waren.

Liſte

einiger thörichten Ehen, die auf Rechnung des Himmels geſchloſſen worden ſind.

Balthaſar Mennig, mein Nachbar, ein Würzkrämer, und ehrlicher Mann, war dreymal Wittwer geworden, und misbrauchte die Geduld des Himmels zum vierten male, da er in ſeinem neun und funfzigſten Jahre ein artiges Mädchen von ſiebzehen Jahren heirathete. Sie war eine Waiſe, ohne Vermögen; ſie lebte ſehr nothdürftig von der Barmherzigkeit ihrer Muhme, welche ſie ſo ſklaviſch und eingezogen hielt, daß das gute Kind keine Kirche verſäumte, um Leute zu ſehen. Mein Alter hatte ſeinen Kirchenſtuhl nur wenige Schritte von dem ihrigen; Er freute ſich, als ein guter Nebenchriſt, über dieſe fromme andächtige Seele mit weißen Haaren, blauen Augen, und einer blendenden Haut; er vergaß ſeine Brille herunter zu nehmen, ſo lange ſie vor ihm ſaß; ja er ward endlich ſo verliebt, daß er in einer elenden Predigt aushalten konnte, ohne zu ſchlafen. Er erfuhr ihre Wohnung, ihre Herkunft, und ihre Armuth. Dieſer letzte Umſtand machte ſein Chriſtenthum rege; und weil er ſich ſchämte, noch in ſeinem

ſeinem hohen Alter verliebt zu ſeyn, ſo gab er ſich Mühe, ſich zu bereden, daß ihm Gott dieſes Mädchen zugewieſen habe, um ſie glücklich zu machen. Er hatte es ſo oft gehört, und vielleicht ſelbſt erfahren, daß eigennützige Ehen gemeiniglich misvergnügt ausſchlagen; nun wollte er einmal ganz uneigennützig, und, nach ſeiner großmüthigen Sprache zu reden, ein nackicht Mädchen heirathen. Er ließ der alten Muhme ſeine chriſtlichen Abſichten entdecken. Man freuete ſich, und dankte Gott, der für arme Waiſen ſo ſichtbarlich ſorgt. Das fromme Mädchen ward ſeine Frau. Wie geſchäfftig iſt nicht der böſe Feind! Kaum hatte ſich die junge Frau vier Wochen lang ausgefüttert, prächtig gekleidet, und ihre vorige Noth vergeſſen; So blies ihr der Teufel, (denn wer ſollte es ſonſt geweſen ſeyn?) boshaft ein, daß zur Ehe noch etwas mehr, als Eſſen, Trinken, Kleider, und ein frommer ruhiger Greis von ſechzig Jahren gehöre! In ihrer Handlung war ein Ladendiener, welcher der Frau Würzkrämerinn ſo zu ſchmeicheln wußte, daß ſie ſich und Pflicht vergaß, einen ziemlichen Theil des Vermögens mit ihm verſchwendete, ihren Mann auf die empfindlichſte Art verachtete, und ſo unvorſichtig buhlte, daß die ganze Stadt darüber lachte. Dieſe Ehe war im Himmel, und wenigſtens in der Kirche geſchloſſen; das geſtunden alle Leute: allein, wo kam der Hahnrey her? Das weis ich nicht; aber das weis ich wohl, daß ſeine Frau einige Monate drauf im Kindbette ſtarb. Mein rechtſchaffener Alter hat mir mit der

zufriedenen Munterkeit eines ruhigen Gewiſſens geſtanden, daß er an dieſem frühzeitigen Tode nicht Urſache ſey.

Man weis die Noth der armen Wittwen. Faſt ieder ſucht ſie zu bevortheilen, und niemand nimmt ſich ihrer an. Man wird wenig Exempel finden, daß eine Wittwe ſich um deßwillen zum zweytenmale verheirathet, um zum zweytenmale einen Mann zu bekommen; o nein! um deßwillen gar nicht! Nur darum geſchieht es, um eine Stütze in ihrer Noth zu haben, und ſich einen Freund zu verbinden, der ſich ihres Hausweſens annehme, der ſie wider die Zunöthigungen ihrer Feinde ſchütze, mit einem Worte, der ihr Mann ſey.

Dieſe Sittenlehren verſtund meine alte Wirthinn aus dem Grunde. Sie war ſeit zehen Jahren Wittwe, und ihre Feinde gaben ihr Schuld, daß ſie bey dem Abſterben ihres Mannes wenigſtens acht und vierzig Jahr alt geweſen ſey. Sie keuchte und zitterte ziemlich mit dem Kopfe; aber ihr Arzt, ein junger artiger Doctor, war ſo galant, ihr zu beweiſen, daß es von einem feurigen und wilden Geblüte herkomme. Sie brauchte eine Brille, es iſt wahr; aber es geſchahe nur, ihre Augen deſto ſchärfer zu erhalten. Mit einem Worte, es fehlte ihr zu ihrer Zufriedenheit weiter nichts, als ein Freund, der für ſie ſorgte, der ſich ihrer annähme, und der ihr ziemlich anſehnliches Vermögen wider die eigennützigen Nachſtellungen

ihrer Feinde vertheidigte. Dieſer Freund hätte können bey Jahren, und wenigſtens in ihrem Alter ſeyn; vielleicht wäre er alsdenn vernünftiger, und einſehender geweſen: Aber Vernunft und Einſicht war es doch nicht allein, was ſie ſuchte. Bey einem alten Freunde hätte ſie noch einmal können zur Wittwe werden; das wäre für ſie was ſchreckliches geweſen. Sie ſuchte ſich alſo einen jungen dauerhaften Freund, bey deſſen Umgange ſie, wenigſtens noch vierzig Jahre, ruhig und vergnügt zu leben hoffte. Gegen niemanden hatte ſie ſo viel Verbindlichkeit, als gegen ihren jungen Arzt, der ihr feuriges und wildes Geblüte ſo wohl hatte kennen lernen. Sie bot ihm alſo ihre Hand an, und mit dieſer Hand den ganzen Segen ihres Kaſtens. Er griff zu, denn er war arm. Er verließ ſich auf ſeine Kunſt, und hoffte gewiß, ſie binnen zwey Jahren zu begraben. Und doch betrog er ſich; ſo ſelten er ſonſt die Erben ſeiner Kranken in dergleichen Fällen betrogen hatte. Seine Frau lebte noch zehn Jahre. Er gab ihr gute und böſe Worte, ſie ſollte ſterben, ſie ſtarb nicht; er verachtete ſie, und aus Demuth blieb ſie leben. Endlich wurden ſie mit einander ſo genau bekannt, daß er ſie prügelte: Allein dieſes machte ſie deſto munterer, denn ſie glaubte, ſie, als eine gute Chriſtinn, müſſe ſich ſtandhaft in ihrem Leiden erhalten. Sie ſeufzete freylich über ihre unglückliche Ehe; aber ſie erwartete Rettung und Hülfe vom Himmel, da ſie ihre Ehe gewiß nicht ohne Gebet angefangen hatte. Mit einem Worte, die Frau

war unglücklich, und der Mann in der größten Verzweiflung. Zehnjährige Geduld, Verachtung gegen ſein ehliches Gerippe, tauſenderley Verdruß, ſo gar Schläge waren alſo nicht vermögend, ihr einen Ekel gegen dieſe vergängliche Welt zu machen. Sie lebte ihm zum Trotze, und alle ſeine Arzeneyen würden kaum im Stande geweſen ſeyn, ihre hartnäckige Seele aus dem alten Neſte zu jagen, wenn ſich nicht der Himmel der Ehen ſeiner angenommen und zugelaſſen hätte, daß das unbeſcheidene Weib ihren ſiebzigjährigen Hals brach, da ſie eben im Begriffe war, ein Fläſchchen Aqvavit aus ihrer Schlafkammer zu holen.

Unſer Herr Doctor Saft war alſo ein Wittwer. Nun hatte er Vermögen, und nun nahm er ſich vor, vernünftiger zu heirathen: denn das geſtund er, daß er das erſtemal unvernünftig gewählt hätte. Er glaubte, es fehle ihm weiter nichts, als ein höherer Titel, und die Verbindung mit einer anſehnlichen Familie, welche ſein Glück auf eine dauerhafte Art befeſtigen, und ihm das Recht geben könne, eine wichtige Miene zu machen. Er fand beides; denn Titel ſind immer feil, und immer giebt es anſehnliche Familien, mit noch anſehnlichern Schulden; Familien, die ſich bey dem Vermögen ihrer Freunde wohl befinden. Herr Hofrath Saft ſuchte alſo die Tochter eines Geheimen Raths zu erbeuten, welcher an einem kleinen Hofe vornehm genug war, den Ehrgeiz eines Schwiegerſohns zu ſättigen. Man über-

win-

windet ſich endlich, ihm die Tochter zu geben, und es ſind kaum zwey Jahre vorbey, als der arme Hofrath durch den Stolz ſeiner neuen Frau zu einer ſolchen Verzweiflung gebracht wird, daß er glaubt, ſeine erſte Frau ſey ihm noch viel zu früh geſtorben. Die Reihe iſt nunmehr an ihm, verachtet zu werden. Der meiſte Theil ſeines Vermögens iſt durch einen prächtigen Aufwand verſchwendet worden. Seine Aeltern merken nunmehr, daß ſeine Reichthümer ſo unerſchöpflich nicht ſind, als er es ihnen anfänglich zu bereden geſucht hat. Sie fangen an, ihre Uebereilung zu bereuen, und werfen ihm vor, daß er ſie um ihre Tochter betrogen habe. Ihre Tochter glaubt eben das, und ſieht dem Augenblicke mit Schrekken entgegen, wo ſie die Frau eines Mannes ohne Familie, ohne Sitten, ohne Verſtand, und was das allerſchlimmſte iſt, ohne Vermögen bleiben ſoll. Das einzige Mittel ſich zu retten, iſt der Tod ihres Mannes. Sie wünſcht es, ſie ſagt es ihm, daß er ſehr wohl thun werde, wenn er ſtürbe. Alle Kunſtgriffe, die er angewendet hat, ſeiner erſten Frau das Leben verhaßt zu machen, werden itzt verdoppelt, ihn auf eben dieſen guten Einfall zu bringen. Faſt wünſcht er ſich ſelbſt dieſe Art der Erlöſung. Er könnte ſich, als Medicus, die Mühe erleichtern; aber die Pflicht eines Arztes iſt, nur andern in dergleichen Fällen zu dienen. Er lebt alſo, und erwartet den Tod ſehnlich. Der Tod iſt taub; denn man weis ſchon, wie viel dem Tode daran liegt, daß ein unwiſſender Medicus

leben

leben bleibe. Was ſoll unſer armer Hofrath thun? Was ſoll ſeine troſtloſe Frau thun? Nun fehlt weiter nichts, als daß ſie noch die Schläge rächt, die er ſeiner erſten Frau gegeben; Unter der Hand will man erfahren haben, daß ſie zu ein paar Ohrfeigen Anſtalt gemacht hat. Noch lebt er, und ich verlange ſehr, den Ausgang dieſer Ehe zu erfahren.

N. S. Sie leben noch beide, da ich dieſes ſchreibe, und beide noch eben ſo misvergnügt. Es geht nun ins achte Jahr, daß ſeine itzige Frau das ſchreckliche Werkzeug iſt, die Beleidigungen zu rächen, die er ſeiner alten Wittwe angethan hat.

Zebedäus Schlau hatte in einem gelehrten Buche geleſen, daß eine kluge Frau für ihren Mann eine ſehr gefährliche Sache ſeyn könnte. Er war alſo ſo fein, und wählte ſich das dümmſte Mädchen in der Stadt. Sie war ſchön, und aus guter Familie. Er machte ſich Hoffnung, ſie ganz nach ſeinem Willen zu lenken, da ſie ſo albern war, daß ſie kaum einen Willen zu haben ſchien. Er irrte ſich ſehr. Ungeachtet ihrer Einfalt, wußte ſie doch, daß ſie eine Frau war. Ihre Dummheit diente nur dazu, daß ſie auf ihre weiblichen Rechte trotziger ward. Das Anſehen ihrer Familie nöthigte den Mann, vorſichtig zu ſeyn; Beleidigen durfte er ſie nicht. Durch den Schutz ihrer Anverwandten bemächtigte ſie ſich nach und nach einer Herrſchaft über ihn. Je dümmer ſeine Frau war, deſto ſchimpflicher war ihm ſeine

Sklave=

Sklaverey. Sie ſtarb ſehr jung; Ein Unglück, das ſonſt nur kluge Kinder trifft. Ich ſprach ihn einige Wochen nach ihrem Tode; Er verſicherte mich, daß er in ſeiner ganzen Ehe nur zween vergnügte Augenblicke gehabt habe: In der Brautnacht, und bey ihrem Tode.

Valentin Pinſel, deſſen Vater ein berüchtigter Qvaker, und die Mutter eine Betſchweſter geweſen war, hatte ſich in Kopf geſetzt, daß die meiſten Ehen um deßwillen unglücklich wären, weil bey der Wahl ſo viel Menſchliches mit unterlaufe, wie er es nannte, oder nach unſerer Art zu reden, weil man mit zu viel Vorſicht heirathe. Dieſe Vorſicht hielt er für Sünde. Er wollte alſo heirathen, ohne den Himmel zu verſuchen. Dieſem überließ er die Wahl. Es war an einem Sonntage ſehr früh, als er ſich mit vieler Andacht rüſtete, der Perſon entgegen zu gehen, die ihm der Himmel zu ſeiner künftigen Braut zuführen würde. Dieſe ſollte nach ſeinem Gelübde, ſo er gethan hatte, das erſte unverheirathete Frauenzimmer ſeyn, das ihm begegnen würde. Er blieb an der Kirchthüre ſtehen, und erwartete ſein Glück mit aufgeſperrtem Maule. Das erſte unverheirathete Frauenzimmer, ſo an die Kirchthüre kam, war eine Perſon von etlichen und zwanzig Jahren, welche bisher ſo ausgeſchweift hatte, daß auch die ungeſittetſten Mannsperſonen öffentlich ſich ihrer ſchämten. Er wußte dieſes, und eben darinnen fand er einen beſondern Wink des Himmels.

Noch an dieſem Tage wurde die Verbindung richtig; und nun werden es bey nahe fünf Jahre ſeyn, daß er der unglücklichſte Ehemann, und ein Spott der ganzen Stadt iſt. Hätte er wohl eine Thorheit andächtiger anfangen können, als dieſe, und doch glaubt er noch itzt, daß dieſe Ehe im Himmel geſchloſſen ſey?

Meiſter **Martin** ſeliger, hat ſeine Frau aus keiner andern Urſache geheirathet, als weil ſie **Chriſtine** hieß. Und dieſes liebe Chriſtinchen hat ihn auf gut türkiſch gepeinigt, bis an ſein ſeliges Ende, welches drey Tage darauf erfolgte, als ſie ihm einen Tiegel an dem Kopfe zerſchlagen hatte.

N. N. war ein Frauenzimmer von guter Erziehung, welche ſie beſonders ihrer Mutter zu danken hatte. Dieſe liebreiche Mutter ſtarb, und überließ die Tochter der Vorſorge ihres Mannes, der weiter keinen Fehler hatte, als dieſen, daß er niederträchtig geizig war. Dieſer Fehler hinderte das Glück ſeiner Tochter; denn ihre Liebhaber hatten gemeiniglich auch den Fehler, daß ſie keinen geizigen Schwiegervater leiden konnten. Ihre ſchönſten Jahre, die bey einem Mädchen der Liebe ſo heilig ſind, verſtrichen ungenoſſen. Sie war zu tugendhaft, ſich zu vergehen; aber ſie war gar zu ſehr ein Frauenzimmer, als daß ſie bey dieſer Verzögerung ganz gleichgültig hätte ſeyn können. Der Geiz des Vaters verſcheuchte ihre Anbeter. Sie ward traurig über die Einſamkeit, die ſie um

ſich

ſich herum wahrnahm, und dieſe Traurigkeit vermehrte ſich, wenn ſie an die künftigen Folgen dieſer Einſamkeit gedachte. Endlich meldete ſich ein junger Menſch, der ſich vornahm, auf Conto zu lieben, und den Tod ihres Vaters zu erwarten. Er hatte kein Vermögen; das war für einen geizigen Vater Urſache genug, ihm die Tochter abzuſchlagen. Dieſe Schwierigkeit machte ihn nunmehro im ganzen Ernſte verliebt. Er verſicherte ſeine Schöne, daß ſeine Liebe aufrichtig, und vernünftig, und ſeine Abſichten chriſtlich wären. Bey einem Frauenzimmer von einer frommen und tugendhaften Erziehung, iſt dieſe ehrbare Sprache eben ſo gefährlich, als bey einem leichtſinnigen Frauenzimmer das Geſchenk eines koſtbaren, und neumodiſchen Putzes. Ihre Standhaftigkeit fieng an zu wanken. Ihres Vaters Haus ward ihr alle Tage unerträglicher, und eben um deßwillen fand ſie ihren Freund alle Tage liebenswürdiger. Eine alte Muhme, (denn die alten Muhmen ſind immer die Eheſtandsapoſtel,) dieſe ihre alte Muhme miſchte ſich endlich in den Roman, und machte ihr begreiflich, daß eine Ehe zwiſchen einem jungen wohlgewachſenen Menſchen, und der Tochter eines reichen Vaters, dem Himmel nicht anders, als angenehm ſeyn könne. Die vernünftigen Lehren ihrer verſtorbenen Mutter erhielten das gute Kind noch einige Tage zweifelhaft. Endlich kam die gefährliche Stunde. Der verdoppelte Eigenſinn eines ungerechten Vaters, die Schmeicheleyen eines wohlgebildeten Freundes,

den man liebt, die Befehle der Natur, die man in dieſen Fällen empfindet, und gern empfindet, und endlich die Predigt einer alten dienſtfertigen Muhme, dieſe Umſtände zuſammen müſſen wohl die Philoſophie eines fühlenden Mädchens, über einen Haufen werfen. Sie ließ ſich entführen, nachdem ſie vorher den Himmel ſehr andächtig um ſeinen Beyſtand angefleht, und ihm vorgehalten hatte, daß dieſe Ehe durch ihn geſchloſſen wäre. Um ihr Gewiſſen noch mehr zu beruhigen, räumte ſie ihrem Liebhaber die geringſte Freyheit nicht ein, bevor ſie in dem nächſten Kloſter auf die feyerlichſte Art getraut waren. Nun war ſie Braut und Frau, und zugleich, unerachtet ihrer andächtigen Vorſicht, die unglücklichſte Frau. Ihr harter Vater war beleidigt, und unverſöhnlich. Kaum verfloſſen acht Tage, als er ſich ſeiner entflohenen Tochter zum Trotze wieder verheirathete, und ſein ganzes Vermögen dieſer Elenden entzohe, welche die Feindſchaft ihres Vaters nicht ertragen konnte. Sie lebte mit ihrem Manne nur wenige Jahre, traurig, elend, und ohne Hülfe. Der Mangel und Kummer machten dieſer übereilten Ehe ein betrübtes Ende. Ein jeder, nur ihr Vater nicht, bedauerte ſie: Der alten Muhme aber war das ganz unbegreiflich, wie eine Ehe habe ſo unglücklich ſeyn können, welche doch durch ihre Vermittelung im Himmel geſchloſſen worden ſey.

Die Ehen, die man auf den Schulen ſchließt, gehören, nach dem angenommenen Verſtande unſers Sprüchworts, ganz unſtreitig unter die Ehen, die im Himmel geſchloſſen werden; denn der Verſtand hat ſelten einigen Antheil daran. Und dennoch glaube ich, daß ſie ſich nach der heutigen Art zu lieben, und zu heirathen, wohl entſchuldigen laſſen. Man weis das deutſche Sprüchwort: **Jung gefreyt, hat niemanden gereut.** Das Sprüchwort hat Recht. Die Jugend iſt zu ausſchweifend, zu ſchwer zu bändigen, man laſſe ſie heirathen! Ein Jahr im Eheſtande leben, macht weit zahmer, als zehn moraliſche Folianten leſen. Kann es wohl iemals einen jungen Menſchen gereuen, daß er bey Zeiten vernünftig geworden iſt? Die meiſten jungen Leute, wenigſtens diejenigen, die aus vornehmen Häuſern ſind, wachſen nur um deßwillen groß, damit ſie eine Frau nehmen können: So gebe man ihnen doch eine Frau, ſobald ſie groß genug ſind, Vater zu werden. Mit einem Worte: man thut Unrecht, wenn man wider dergleichen Univerſitätsromane zu altväteriſch eifert. Es iſt wahr; ſolche verehlichte Kinder werden ſelten, vielleicht niemals, eine glückliche und vergnügte Ehe haben: Aber heirathet man denn heut zu Tage nur um deßwillen, daß man glücklich und vergnügt leben will? Ich wundre mich ſehr, daß man noch itzt ſolche Einwürfe machen kann, die ſich kaum bey unſern einfältigen Voráltern entſchuldigen ließen.

Alles dieſes führe ich auf Verlangen eines meiner Freunde an, welcher erſt ſechs und dreyßig Jahre alt, und doch ſchon Großvater, und dem ohnerachtet, noch bis auf dieſe Stunde unmündig iſt. Ich will ſeinen kurzen Lebenslauf hier mit den Worten einrücken, wie er mir ihn ſelbſt aufgeſetzt hat.

Ich war ſechzehen Jahre alt, als mich mein Vater nach Duisburg auf die Univerſität ſchickte. So lange ich bey ihm im Hauſe war, hielt er mich ſtrenge. Es geſchahe dieſes wider den Willen meiner Mutter. Ich war ihr einziger Erbe; ſie liebte mich alſo ſehr zärtlich. Wenn ich fromm und fleißig ſeyn würde, ſo ſollte ich auch eine hübſche Frau kriegen; dieſes war ihr täglicher Segen, welcher, von meinem vierzehnten Jahre an, ſo ſtark in meiner Seele wirkte, daß ich immer glaubte, fromm und fleißig genug zu ſeyn, und immer mit Ungeduld auf eine hübſche Frau wartete. Die Ernſthaftigkeit meines Vaters ward mir endlich unerträglich. Ich gewann meine Mutter, welche auf meine Vorſtellung glaubte, ich ſey gelehrt genug, auf die Univerſität zu ziehen; und was ſie glaubte, fand mein Vater immer billig, ſo ſtreng er ſonſt war. Ich kam alſo nach Duisburg, unter den zärtlichen Wünſchen meiner Mutter, daß ich recht fromm und fleißig ſeyn möchte, damit ſie mir bald eine hübſche Frau geben könnte. Dieſer mütterliche Segen ward mir verdächtig, weil ich drey Jahre vergebens darauf

gewar=

gewartet hatte; ich nahm mir alſo vor, mich ſelbſt zu ſegnen. Hiezu fand ich gar bald Gelegenheit, da man aus meinem Aufwande vermuthete, mein Vater ſey ſehr reich, und da mein Körper liebenswürdig genug gebauet war. Die Tochter eines Kaufmanns gefiel mir; ich machte mit ihr Bekanntſchaft, und war vielleicht noch nicht verliebt: Aber binnen kurzer Zeit ward ich es im ganzen Ernſte, da das Mädchen ſehr ehrbar und züchtig that, und mich beſtändig vor der Eiferſucht, und ſtrengen Wachſamkeit ihrer Aeltern warnte, welche unerbittlich grauſam gegen ſie ſeyn würden, ſo bald ſie den geringſten Argwohn von unſerer Vertraulichkeit faſſen ſollten. Ich war jung genug, alles dieſes zu glauben; und da ich noch ſchlauer ſeyn wollte, als die ſcharfſichtigen Aeltern meiner Schöne: ſo verſprach ich ihr ins geheim die Ehe, heirathete ſie eben ſo geheim, und genoß das ſo lange erwartete Vergnügen, welches nach dem Ausſpruche meiner Mutter eine Belohnung für ihren fleißigen und frommen Sohn bleiben ſollte. Mit einem Worte, im ſechzehnten Jahre meines Alters, und noch im erſten Jahre meines akademiſchen Lebens war ich verliebt, verheirathet, und Vater. Es war alſo nicht mehr Zeit, das zu verbergen, was wir gethan hatten. Die Aeltern meiner Frau gaben uns einen liebreichen Verweis, an ſtatt daß ich die heftigſten Begegnungen von ihnen erwartete. Dieſe Nachſicht würde mir unbegreiflich geweſen ſeyn, wenn ich nicht zu gleicher Zeit gemerkt hätte, daß dieſe wachſamen, und unerbittlich

erbittlich grauſamen Aeltern vom Anfange an, die Vertrauten meiner Frau in ihrer Liebe geweſen waren. Sie nannten es nunmehr einen Jugendfehler, und dankten dem Himmel, der für ihr Kind ſo våterlich geſorgt hätte. Meine Aeltern hingegen waren ganz untröſtlich. Ich gab mir Mühe, meinem Vater begreiflich zu machen, wie vortheilhaft es für mich ſey, die Tochter eines reichen Kaufmanns auf eine ſo feine Art erhaſcht zu haben; denn das Geld war bey meinem Vater ein Umſtand, der viel Thorheiten entſchuldigte. Allein meine Vorſtellungen fanden kein Gehör. Er wußte bereits mehr, als ich; er wußte die ſchlechten Umſtände meiner neuen Familie, welches ſich in ein paar Monaten noch beſſer äußerte, da mein Schwiegervater einen ſo ungeſchickten, und unverantwortlichen Bankerutt machte, daß er nicht allein den geringſten Vortheil davon nicht hatte, ſondern ſo gar in die äußerſte Armuth gerieth: Einen Bankerutt wider alle Regeln der Handlung! Nun war ich und das Geld meines Vaters der einzige Troſt dieſer Unglückſeligen; Aber ich blieb es nicht lange. Mein Vater ſtarb; der Hof bemächtigte ſich ſeines Vermögens, welches nicht einmal zureichend war, dasjenige zu erſetzen, was man foderte. Sie können glauben, wie ſehr mich dieſes alles beunruhigte. Ein junger unerfahrner Menſch von ſiebzehen Jahren, welcher nicht Zeit gehabt hat, das Geringſte zu lernen, womit er ſein Brodt verdienen könnte; dieſer ſoll für den Unterhalt ſo vieler Perſonen ſorgen, und kann ſich ſelbſt nicht ernähren!

naͤhren! Nunmehr ließ mich es meine Frau empfinden, was fuͤr ein ſchreckliches Verbrechen es ſey, kein Geld zu haben. Meine Schwiegeraͤltern hielten mich fuͤr den groͤßten Boͤſewicht; und nun erſt fiel es ihnen ein, daß ich ihr armes unſchuldiges Kind verfuͤhrt haͤtte. Mit einem Worte, ich habe ſeit achtzehn Jahren, unter der ſtrengen Vormundſchaft meiner Frau, ein trauriges Leben gefuͤhrt. Gleichwohl hat ſie mich immer nothduͤrftig ernaͤhrt; das kann ich ihr nachruͤhmen. Ich wuͤrde kaum begreifen koͤnnen, wo dieſer Segen herkaͤme; aber der Herr Kammerrath, und der Herr Oberamtmann ſind ein paar liebenswuͤrdige Maͤnner, und meine Frau ſieht in der That noch reinlich genug aus, chriſtliche und mildthaͤtige Seelen zu erwecken. Dieſe rechtſchaffenen Patrone haben auch fuͤr meine aͤlteſte Tochter vaͤterlich geſorgt, und ihr in ihrem ſechzehnten Jahre einen Mann gegeben, der beym Herrn Kammerrathe Verwalter iſt, einen feinen frommen gelaſſenen Mann, wie ich bin, nur noch einmal ſo alt, als ich. Sie leben recht gut mit einander; denn meine Tochter iſt das wahre Ebenbild von ihrer Mutter. Sie hat mich auch ſchon zu einem vergnuͤgten Großvater gemacht, und ihrem guten Manne ein Toͤchterchen geſchenkt, welches dem Vater bis auf die grauen Haare ſo aͤhnlich ſieht wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Ich habe das aus des Herrn Kammerraths eignem Munde; denn mir kam es nicht ſo vor. Sehen ſie, mein Herr, ſo lebe ich itzt! Der Himmel, der fuͤr eine

Frau und für Kinder geſorgt hat, wird auch für Brodt ſorgen. Er erhalte nur meiner Frau ihre Geſichtsbildung, und dem Herrn Oberamtmanne ſein chriſtliches Herz. Ich will mir alles gefallen laſſen. Das iſt mein Lebenslauf, wie ſie ihn verlangt haben. Leben ſie wohl.

N. N. iſt ein unglückliches Opfer von dem Eigennutze ihres Vaters geworden. Sie beſaß alle Tugenden einer Weibsperſon, und faſt keinen einzigen von den Fehlern derſelben. Sie war ſo ſchön gebildet, daß ſelbſt Frauenzimmer nichts an ihrer Schönheit zu tadeln fanden, und doch war ſie dabey ſo tugendhaft, daß auch die ungezogenſten Mannsperſonen Ehrfurcht für ſie hegten, und in ihrer Gegenwart ſich vernünftig aufführten. Mit einem Worte: Sie war das, was alle ihres Geſchlechts ſeyn wollen, und nicht alle ſind. Sie war alſo eines vernünftigen Vaters, und eines beſſern Glücks würdig. Ihr ungerechter Vater hatte die Vormundſchaft über einen jungen Menſchen gehabt, und dieſe ſo eigennützig verwaltet, daß er mit Zittern an die Zeit gedachte, in welcher ihn die Obrigkeit nöthigen würde, Rechnung abzulegen. Dieſer Mündel beſaß, außer einer anſehnlichen Herkunft, und einem großen Vermögen, die geringſten Eigenſchaften nicht, die ihm einiges Vorrecht vor dem Pöbel gegeben hätten. Ein Körper, der nach allen Regeln der Häßlichkeit gebaut war, würde ſich haben entſchuldigen laſſen, wenn ſeine Seele nicht noch häßlicher geweſen

ſen wäre. Von ſeinen erſten Jahren an hatte man ihm alle Ausſchweifungen verſtattet. Nach dem Tode der Aeltern fiel er in die Hände des Vormundes, dem ſehr viel daran lag, daß er nicht vernünftiger werden ſollte. Er gab ihm, ſo viel er zu ſeinen Ausſchweifungen brauchte, um ihn deſto ſicherer plündern zu können. Die Jahre kamen endlich, da er auf Reiſen gehen ſollte; denn zur Schande unſers Vaterlandes kriegen die Ausländer mehr Narren, als vernünftige Deutſche, zu ſehen. Das Ceremoniell erfoderte, ihm einen Hofmeiſter mit zu geben; unſer Vormund wählte ihn ſelbſt: man kann alſo wohl glauben, daß der Hofmeiſter nicht vernünftiger war, als ſein Untergebner, der nunmehr in die Welt geſchickt ward, ohne Wiſſenſchaft, ohne Sitten, ohne Redlichkeit. Nur ſein Körper war noch geſund, und gegen die Religion beobachtete er noch den äußerlichen Wohlſtand. Nach einigen Jahren kam er zurück, noch unwiſſender, noch weit ungeſitteter, eben ſo unredlich, als er fortgereiſt war. Nunmehr war das ſein größter Witz, wenn er öffentlich der Religion ſpotten konnte; und ſo bald dieſe Spöttereyen erſchöpft waren, ſo erzählte er der Geſellſchaft alle Krankheiten, die er in Paris ausgeſtanden hatte, und erzählte aus Ehrgeiz vielleicht noch mehr, als geſchehen war.

Er hatte die Jahre erreicht, ſein Geld ohne Vormund zu verſchwenden. Was ſollte dieſer nunmehr thun? Seine Tochter ſollte unglücklich wer-

werden, damit er, als Vater, ehrlich bleiben könnte. Sie gefiel dieſem jungen Böſewichte. Anfänglich hatte er die Abſicht gar nicht, ſie zu heirathen; er wollte ſie nur als ein Cavalier, der zu leben weis, unglücklich machen. Ihre Tugend demüthigte ihn zeitig genug. Er empfand Hochachtung und Ehrfurcht gegen ſie, eine Empfindung, die ihm ganz neu war; er wollte ſie alſo heirathen. Er entdeckte es ihrem Vater, welcher dieſen Vorſchlag mit Freuden annahm, und ſeine Tochter auf die grauſamſte Art zwang, ihm die Hand zu geben. Nun waren die Vormundſchaftsrechnungen richtig; ſeine unſchuldige Tochter aber ganz verloren. Sie lebte nur wenige Jahre mit dieſem Unmenſchen, der alle Tage verabſcheuungswürdiger, und durch ſeine pöbelhaften Ausſchweifungen ſo ungeſund ward, daß er dieſe Elende in eine Krankheit ſtürzte, die ihrer Noth ein betrübtes Ende machte. Der Mann freute ſich über das Ende ſeines Eheſtandes; der grauſame Vater tröſtete ſich über den Tod ſeiner Tochter, und war noch unverſchämt genug zu glauben, der Himmel habe dieſe Ehe geſtiftet, um ſeiner Tochter einen reichen Mann zu geben, und ihn, als Vormund, vom Galgen zu retten.

William van Baarn aus Saerdam dachte wie ein alter Holländer, und faſelte, wie ein junger Franzos. Er fand in Spaa Clarimenen, ein Frauenzimmer, welches die große Welt kannte, welches dieſe große Welt ziemlich genoſſen hatte, und

und ſehr unzufrieden war, wenn man den Selbſtmord der Lucretia entſchuldigte. Van Baaken ſprach ſie zum erſten male auf einem Balle in einer anſehnlichen Geſellſchaft. Ihre Mienen waren eben nicht abergläubiſch, und dieſes machte ihm Muth, ihr einige galante Unfläthereyen öffentlich vorzuſagen. Vielleicht hätte Clarimene dieſe lieber in ihrem Zimmer gehört, als auf dem Balle: Doch weil des van Baakens Perſon eben nicht ſo gebaut war, daß man aus Liebe zu ihm eine Grobheit überſahe; ſo glaubte ſie, ihrem guten Namen ſo viel ſchuldig zu ſeyn, daß ſie ihren Unwillen darüber äußerte. Er hatte auf Reiſen weiter nichts gelernt, als unverſchämt zu ſeyn; er wiederholte alſo mit lauter Stimme ſeinen Bootswitz, und bekam dafür von Clarimenen ein paar derbe frieſländiſche Ohrfeigen. Van Baaken ward beſtürzt. Er ſah es ein, daß er Unrecht gehabt hatte, und weil ſein Herz nicht ſowohl boshaft, als dummkühn war, ſo machte ihn dieſer Zufall ernſthafter, als er ſeit ſeiner Rückkunft von Paris geweſen war. Er hielt dieſe Ohrfeigen für einen göttlichen Wink, Clarimenen zu heirathen; denn er ſchloß von ihrer geäußerten Empfindlichkeit auf ihre Keuſchheit, von ihrer Keuſchheit auf alle übrige weibliche Tugenden, und von dieſen auf das ſeltne Glück, das er in einer Ehe mit ihr zu genießen haben würde. Er war ſehr eiferſüchtig; und bey Clarimenen hoffte er, nicht Urſache zu haben, eiferſüchtig zu ſeyn. War etwas natürlicher, als ſeine Hoffnung, Clarimene,

mene, welche als Jungfer eine zärtliche Unfläterey mit ein paar ſo männlichen Ohrfeigen beſtrafte, werde, ſo bald ſie ſeine Frau ſey, diejenigen mit Füßen treten, die die Verwegenheit hätten, ihre eheliche Treue wankend zu machen? So ſchloß der unerfahrne Menſch! Der Vorwand, ihr die Beleidigung abzubitten, ſchaffte ihm eine nähere Bekanntſchaft. Er verſicherte ſie ſeiner Hochachtung, ſeiner Liebe, ſeiner guten Abſichten; und Clarimene, welche ſich ſchon längſt einen ſo reichen, und ſo dummen Mann gewünſcht hatte, ließ ſich nach einigen unumgänglichen Weigerungen ſo weit bringen, daß ſie ihm die Hand gab. Er heirathete ſie, ehe er von Spaa gieng. Er führte ſie in ſeine Vaterſtadt, und rühmte ſich ſeiner erhaltenen Ohrfeigen mehr, als mancher junge Officier ſeiner Wunden, die er, Gott weis, wo? bekommen hat. Die ganze Gegend ward begierig, dieſe wilde Spröde kennen zu lernen. Es gab junge muthige Liebhaber, welche dieſe Sprödigkeit verwegen machte; und wider Vermuthen fanden ſie dieſe Amazone ſo zahm, wie ein Lamm. Sie war Frau, und hielt alſo weiter nicht für nöthig, der Welt ſchrecklich zu ſeyn, da ihr Glück nun gemacht war. Mit einem Worte: Ehe noch ein halbes Jahr vergieng, wußte das ganze Land, daß ſie ihrem Manne ungetreu war. Ihr Mann wußte es ſelbſt, und war ganz troſtlos. Er hätte ſich die wahrſagenden Ohrfeigen gern noch einmal vom Himmel ausgebeten,

wenn

wenn dieſes ein Mittel geweſen wäre, von ſeiner Frau wieder los zu kommen; denn nun merkte er beynahe, daß er dieſen Wink des Himmels falſch verſtanden hatte. Er faßte alſo einen andern Entſchluß: Er floh im erſten Jahre ſeines Eheſtandes von ſeiner ungetreuen Tyranninn, und gieng nach Surinam, wo er ſich viele Jahre lang aufhielt, bis er erfuhr, daß ſie geſtorben war, und ihm, ungeachtet ſeiner Abweſenheit, eine zahlreiche Familie verlaſſen hatte.

Gedanken ſind Zollfrey;

und damit bin ich ſehr unzufrieden.

In denen neblichten Stunden, wo mein Geiſt mürriſch iſt, wo er nichts denkt, wo er ſo unwirkſam iſt, wie der Geiſt eines trunknen Finanzenpachters; in dieſen traurigen Stunden beurtheile ich die Fehler des Staats, und mache Projecte.

Da ich dieſes erinnere, ſo ſollte ich wohl den gemeinen Vorwurf befürchten, daß das Projectmachen meiſtentheils die Beſchäfftigung ſolcher Köpfe ſey, welche zu ungeſchickt ſind, etwas wichtigers zu thun, und welche weder den Willen, noch das Vermögen beſitzen, ihre Mitbürger glücklich zu machen, dagegen aber, unter dem ſcheinbaren Vorwande, die allgemeinen Einkünfte zu verdoppeln, hungrig und boshaft genug ſind, ſich mit dem Schaden des Armuths zu bereichern, und ihr ungewiſſes Glück auf das augenſcheinlichſte Elend tauſend entkräfteter Familien zu bauen. Allein, ich kann vor dergleichen Vorwürfen ruhig ſeyn, da ich niemals die Abſicht habe, den geringſten Vortheil von meinen Projecten zu ziehen, und nicht in Willens habe, die öffentlichen Einkünfte zu vermehren, ſondern nur Mittel ausfindig zu machen, wodurch die Koſten aufgebracht werden können,

welche

welche nöthig ſind, für die Bequemlichkeit derer-jenigen unter meinen Mitbürgern auf eine dauer-hafte Art zu ſorgen, für welche bisher am wenig-ſten geſorgt worden iſt.

Außer dem guten Zeugniſſe, welches mir mein eignes Gewiſſen von der Billigkeit meiner Abſich-ten giebt, rechtfertigt mich noch ein andrer Um-ſtand, der in der ſpaniſchen Geſchichte bekannt ge-nug iſt. Mein Urältervater, Sancho Panßa, war einige Zeit Regent der großen Inſel Bara-taria *, und machte ſich in etlichen Tagen durch ſeine Gerechtigkeit, und tiefe Einſicht in die Kunſt zu regieren, um ſein Land weit verdienter, als viele Prinzen, welche von ihren Unterthanen und Nach-barn dreyßig Jahre lang gefürchtet, und ewig ver-abſcheuet werden. Von dieſer Zeit an haben wir Nachkommen des glorwürdigen Sancho einen in-nerlichen Trieb zu regieren; und weil bereits alle Throne und Regierungen beſetzt ſind, ſo behalten wir doch, ungeachtet des traurigen Verfalls unſrer Familie, beſtändig, auch als Privatperſonen noch, den Trieb, die Fehler der Regenten zu beurthei-len, dem Elende, das ein Land dadurch empfin-det, abzuhelfen, und allerunterthänige Projecte zu machen, da wir nicht im Stande ſind, Gnaden-bezeugungen auszutheilen.

Ich, als der einzige männliche Erbe des un-ſterblichen Sancho, beſitze dieſen Familienſchatz von einigen hundert Projecten, welche meine Vor-fahren,

* S. Don Qvixote Th. II. Cap. 44.

fahren, und ich, aufgezeichnet haben. Sie betreffen ſowohl wichtige, als geringere Sachen; denn wir haben nicht allein für die nöthige Bevölkerung des Königreichs Spanien, ſondern auch für eine beqvemere Art, weſtphäliſche Schinken zu räuchern, in unſerm patriotiſchen Eifer geſorgt. Ich werde mich ſehr billig finden laſſen, wenn ich den europäiſchen Staaten, oder auch Einem Ehrenveſten Rathe des Städtleins J = = =, wo ich mich itzt aufhalte, mit meinen geſammelten Projecten dienen kann. Ich hoffe, das großmüthige Anerbieten wird angenommen werden, da nicht der geringſte Eigennutz dabey vorwaltet, ſondern da ich ſolches in der Abſicht thue, der Welt zu dienen, und mich mit einigen Schritten derjenigen Unſterblichkeit zu nähern, welche mein Erlauchter Vater, Sancho, mit ſeinem getreuen Eſel, und vielen großen Projectmachern des itzigen Jahrhunderts, rühmlichſt erlanget hat.

Ich verlange nicht, daß man mir auf mein Wort glaube; ich will eine Probe von meinem Verſprechen geben. Dieſe Probe biete ich hiemit vorzüglich dem heiligen römiſchen Reiche deutſcher Nation an, da ich in Deutſchland die meiſte Zeit über meinen Unterhalt gefunden habe, und um deßwillen gegen dieſes nahrhafte Land erkenntlicher ſeyn will, als ein großer Theil ſeiner Nachbarn, welche ſich viele Jahre von dem deutſchen Brodte mäſten, und dennoch immer, bey einer ſtolzen Eigenliebe, undankbar ſind.

Mein

Mein Project ſoll alle die unentbehrlichen Eigenſchaften haben, die den meiſten Projecten fehlen. Es ſoll, ohne Anſehen der Perſon, eine durchgängige Gleichheit beobachtet werden; der Arme, und der gemeine Mann ſoll entweder gar frey gelaſſen, oder doch am meiſten geſchont, der Vornehme aber, nach Beſchaffenheit ſeiner Umſtände, und Abſichten, am meiſten zur Mitleidenheit gezogen werden; die innländiſchen Manufacturen ſollen dadurch auf keinerley Art niedergedrückt, und eben ſo wenig der freye Handel mit den Ausländern gehemmet werden; die Einkünfte von dieſem Projecte ſollen nicht durch die eigennützigen Hände einiger Privatperſonen dem gemeinen Beſten entriſſen, ſondern vor den Augen des ganzen Landes ſo vertheilt, und angewendet werden, daß es gewiſſen preßhaften Perſonen vorzüglich zu Nutzen gereicht, und dieſer Nutzen ſich hernach wieder durch das ganze Land zertheilt. Ich will es ſo einrichten, daß alle dieſe Einkünfte nur durch wenige Bediente verwaltet werden können, und alſo dem gemeinen Weſen wenig dadurch entzogen wird. Ich ſchmeichle mir, daß man bey meinem Projecte nicht nöthig haben wird, die geringſten Zwangsmittel anzuwenden: Es iſt für alle Stände ſo vortheilhaft, daß ſich gewiß ein jeder von ſelbſt beeifern wird, ſeinen Beytrag zu entrichten, und des Vortheils öffentlich zu genieſſen, den er durch ſeine Beyſteuer erlangt. So gar Ausländer werden ſich dazu drängen, und zur Bereicherung unſers Landes die Schätze aus

ganz Europa zu uns ſchleppen, um die Erlaubniß zu erhalten, daß ſie an den glücklichen Folgen dieſes Projects Antheil nehmen dürfen. Ja, ich will noch mehr thun: Ich will nicht allein keinen Genuß von der Erfindung dieſes Projects haben, ſondern auch, als ein billiger Contribuent, meinen Antheil ſelbſt dazu erlegen. So großmüthig werden wohl wenig Projectmacher ſeyn!

Da ich auf dieſe Art die beträchtlichen Vorzüge meines Projects ſo deutlich gewieſen habe, ſo will ich auch nunmehr mit wenigem meine Gedanken ſagen, für wen ich eigentlich die Einkünfte von dieſem gerühmten Projecte beſtimmt habe.

Nach der mir angebornen politiſchen Einſicht halte ich es für einen großen Fehler, daß man zwar diejenigen in Zucht- und Spinnhäuſern ernährt, welche durch ihre üble Aufführung in der Rebublik Unruhen anfangen; gleichwohl für die Ernährung dererjenigen niemals ſorgt, welche unter dem ſcheinbarſten Vorwande, und den prächtigſten Titeln, in dem gemeinen Weſen erſtaunende Unordnung anrichten, und dieſes bloß aus Mangel der Nahrung. Man gebe ihnen Brodt, ſo werden ſie aufhören, dem Lande ſchädlich zu ſeyn; denn nur aus Hunger ſchaden ſie.

Dieſes deutlicher zu machen, will ich hier einige von denenjenigen nennen, für welche ich die Einkünfte meines Projects eben deßwegen beſtimmt

ſtimmt habe, weil die Obrigkeit zu großem Schaden des Landes fuͤr ihren Unterhalt gar nicht ſorgt, und ſie eben dadurch in die verzweifelte Nothwendigkeit ſetzt, das zu ſeyn, was ſie ſind, und welches ſie gewiß nicht ſeyn wuͤrden, wenn ſie nur einigermaßen Mittel wuͤßten, ſich auf andre Art zu naͤhren. Die wenigen Beweiſe, die ich hier anfuͤhre, werden von dem großen Umfange meines Geiſtes, und meiner großen Einſicht in die Kunſt zu regieren zeugen.

Unmittelbar nach den Raupen und Heuſchrekken kommen die Rabuliſten; ein gefraͤßiges Ungeziefer; Man kennt ſie; ich habe alſo nicht noͤthig, ſie zu beſchreiben. Man weis die allgemeine Verwuͤſtung, die ſie in einem Lande anrichten, und doch duldet man ſie, und giebt ihnen Ehrentitel: Man ſcheut ſie, und ſucht doch ihre Freundſchaft. Und erwacht auch einmal die Gerechtigkeit wider ſie, und giebt neue Geſetze zu ihrer Vertilgung: Wer ſoll daruͤber halten? Vielleicht die Richter? Viele Richter wuͤrden untroͤſtbar ſeyn, wenn alle Advocaten gewiſſenhaft waͤren. Dazu habe ich zu viel Menſchenliebe, daß ich glauben ſollte, die Bosheit eines Rabuliſten ſey eine Handlung, deren ein Menſch freywillig, und ohne von der aͤuſserſten Noth gedrungen, faͤhig ſeyn koͤnne. Zur Ehre meiner Mitmenſchen glaube ich das nicht. Die groͤßte Verzweiflung muß es ſeyn, die ein vernuͤnftiges Geſchoͤpf zu einer ſo abſcheulichen Nahrung treibt. Nicht im Willen, nicht im

Herzen; nein, in einem hungrigen Magen, nur in dieſem allein, iſt die ganze Quelle der Rabuliſterey zu ſuchen. Der Hunger iſt es, der Poeten, der Patrioten, der Schriftſteller, der Goldmacher, der Rabuliſten ſchaffet. Ich will dieſem Uebel ſteuern. Von den Einkünften meines Projects ſoll ein Theil angewendet werden, die Rabuliſten zu füttern: Dadurch werde ich ſie nicht allein von ihrer ſchändlichen Rauberey abziehen, ſondern ich werde auch dem gemeinen Weſen an ihnen ſolche Mitglieder ſchaffen, die ihm die wichtigſten Dienſte leiſten können. Es iſt hier der Ort nicht, weiter davon zu reden: Im Vorbeygehen will ich nur ſo viel gedenken, daß ein dergleichen ausgefütterter Rabuliſt ſehr geſchickt iſt, in der Gerichtsſtube Fiſcal zu werden. Er kennt die Schwäche der Richter, und die Bosheit der Advocaten. Er wird alsdenn alle Partheylichkeit und Rabuliſterey am beſten entdecken können, ſo, wie diejenigen die beſten Zollbedienten ſind, die den Zoll am meiſten betrogen haben, ehe ſie bankerutt wurden. Dieſes Capitel aus der Finanz verdient eine beſondere Abhandlung, die ich mir vorbehalte.

Für die **Freygeiſter** will ich auch ſorgen. Sie werden die Einkünfte meines Projects ziemlich erſchöpfen; denn ſie vermehren ſich täglich: Aber deſto nöthiger iſt es auch, daß man ihnen Brodt giebt, damit ſie Chriſten werden; denn nur an Brodte fehlt es ihnen, und nicht an der inner-

nerlichen Empfindung. Unter tauſend Freygeiſtern iſt vielleicht nur einer, der mit Ueberzeugung nichts von Gott und der Religion glaubt, und dieſer Eine wird gewiß am wenigſten ſchaden, weil er zu vernünftig iſt, ſeinen Unglauben merken zu laſſen, und weil er ſich bey ſeiner Vernunft ſchämen muß, in der Geſellſchaft einer ſo abgeſchmackten Bande atheiſtiſcher Gaukler zu ſeyn, welche zu dumm ſind, von der Religion nichts zu glauben: Denn von der Religion im Ernſte nichts zu glauben, das iſt weit ſchwerer, als ein guter Chriſt zu ſeyn. Alſo ſorge ich bey meinem Projecte bloß für dieſe ſtarken Geiſter, die wider ihre Ueberzeugung nur aus Hunger Lügen predigen, wie etwan die Zigeuner nur aus Hunger wahrſagen. Ich ſchreibe gar nicht aus mütterlichen Vorurtheilen, was ich hier ſchreibe; Ich berufe mich auf die Erfahrung, und bitte mir von meinen Leſern nur eine kleine Aufmerkſamkeit auf dergleichen Geſchöpfe aus, welche ſo verwegen ſind, ſich Atheiſten zu nennen. Bey allen, ich ſage nicht zu viel, wenn ich dieſes ſage; bey allen werden ſie finden, daß ihr Leichtſinn ſich bloß aus einem Mangel der Nahrung herſchreibt. Ein junger Menſch, der ſein Vermögen durchgebracht, dem der wollüſtige Müßiggang das Gemüthe zu höhern Beſchäfftigungen träge gemacht, und die Knochen zur Arbeit entkräftet hat, den das Andenken ſeiner vorigen Glückſeligkeit verzweifelnd, und der gegenwärtige Mangel unverſchämt macht, der es nicht gewoh-

wohnen kann, unbemerkt zu leben, da er nur vor kurzem durch ſeine koſtbaren Thorheiten die Augen der ganzen Stadt auf ſich zog; ein Menſch von dieſer Art, und deren ſind unzählige, wird eine große Beruhigung für ſeinen Hochmuth, und für ſeinen Hunger finden, wenn er zuerſt die innerlichen Vorwürfe ſeines eignen Gewiſſens damit übertäuben kann, daß alle heilige und bürgerliche Pflichten, die uns die Religion predigt, ein eigennütziges Gewäſche der Pfaffen, und daß alle Strafen, mit denen die Offenbarung die Uebertreter dieſer Pflichten ſo ſchrecklich bedroht, ein kindiſches Märchen chriſtlicher Weiber ſind. Hat er es erſt mit ſich ſelbſt ſo weit gebracht, ſo liegt ihm daran, daß er ſein eingeſchläfertes Gewiſſen in dieſer Betäubung erhalte, und daß er auch gegen die Welt ſeine Thorheiten rechtfertige. Am füglichſten geſchieht dieſes dadurch, daß er ſich ſelbſt, und allen, die es hören, und die es auch nicht hören wollen, die neuen Entdeckungen täglich vorſagt, die ſein ſtarker Geiſt aus Scham und Verzweiflung, wider die Religion erfunden hat. Der Mangel hat ihn ſo vorſichtig gemacht, daß er vornehmlich diejenigen von ihrem Aberglauben zu bekehren ſucht, welche am wenigſten Verſtand haben, ihm zu widerſprechen. Er wird ſich alſo am liebſten reiche bejahrte Thoren, und junge Narren aus guten Häuſern wählen. Jenen iſt es ungemein ſchmeichelhaft, daß man ihnen bey ihrer reichen Thorheit, den Verſtand zu-

traut, wichtige neue Wahrheiten einzuſehen, die ſo viele vernünftige Leute, und ihre eignen Beichtväter nicht einſehen können. Dieſe kützelnde Eitelkeit thut ihnen ſo ſanft, daß ſie mit freygebigen Händen demjenigen ihren Ueberfluß mittheilen, welcher ſo großmüthig geweſen iſt, ihnen auf eine ſo bequeme Art, ſo viel Weisheit, ſo viel unerhörte Wahrheit mitzutheilen, die ihr Verſtand, ſo gar ihr Verſtand, ſo leicht hat faſſen können. Am beſten aber befinden ſich unſre predigenden Freygeiſter bey jungen bemittelten Narren, welche, ſobald ſie die Religion weiter nicht ſchreckt, ganz ungeſtört ihren Ausſchweifungen nachhängen können. Sie laſſen mit Vergnügen ihren neuen Apoſtel an allen dieſen Ausſchweifungen Antheil nehmen; und dieſer nimmt ihn ſehr gern, weil er ſie gewohnt iſt, und befindet ſich bey dieſen jungen Verſchwendern am beſten, weil die alten bemittelten Thoren, mitten in ihrer Thorheit, noch immer rechnen, und gewiſſe Ausſchweifungen verabſcheuen, die ihnen entweder zu theuer, oder für ihre abgelebten Körper zu jugendlich ſind. Ich habe hier das Bild eines Freygeiſtes von der mittlern Claſſe gemalt. Denn von dem atheiſtiſchen Troſſe will ich hier gar nicht reden, welche von jenen nur alberne Affen ſind, und dasjenige abgeſchmackt nachplaudern, was jene, bey ihrer mittelmäßigen Einſicht, vorſchwatzen, und welche, ohne zu wiſſen, was ſie eigentlich wollen, ſtarke Geiſter ſeyn wollen, weil dieſes eine Modenarrheit iſt; welche endlich über Him=

Himmel und Hölle ſpotten, weder Engel, noch Teufel glauben, und doch vor jeder alten Frau, die ihnen im Dunkeln begegnet, ein Kreuz machen. Dieſe kleinen Charlatane muß man weder beſtrafen, noch auslachen. Man muß ſie nicht merken: ſo werden ſie ſchon ſelbſt aufhören, närriſch zu ſeyn; denn nur darum ſind ſie es, damit ſie nicht ganz unbemerkt in der Welt ſeyn wollen. Dieſe überlaſſe ich der Ruthe ihrer Ammen, oder der Fauſt des Vormunds. Nur für die mittlere Claſſe ſorge ich; und dieſe Vorſorge iſt deſto wichtiger, je größer der Schade iſt, den ihre eigennützigen Schwärmereyen der Welt, und vornehmlich der jungen flatterhaften Welt zuziehen. Vielleicht habe ich mich zu lange bey dieſer Stelle aufgehalten. Ich bitte meine Leſer um Vergebung. Es war nöthig, weil nicht alle die Genealogie der Atheiſterey von dieſer Seite kennen; weil keine Thorheit gefährlicher iſt, als die, welche man für Verſtand hält; und weil ich es genau beſtimmen mußte, welche Art von Freygeiſtern eigentlich von meinem Projecte ernährt werden ſolle. Nunmehr wiſſen dieſe, wer ſie künftig ernähren wird; und ich hoffe gewiß, ſie werden ſich ſchämen, wider ihre eigne Ueberzeugung Narren, und wider ihren natürlichen Ehrgeiz, den ſie aus Noth verläugnen müſſen, niederträchtige Schmeichler des reichen Pöbels zu ſeyn. Und damit dieſe Unglückſeligen wegen ihrer künftigen Verſorgung recht ruhig und ſicher ſeyn können; ſo gebe ich ihnen mein Wort, daß bloß zu ihrer Unterhaltung alles

dasjenige beſtimmt bleiben ſoll, was durch mein Project von den Geiſtlichen, und den Philoſophen einkommen wird. Aus dem Projecte ſelbſt werden ſie ſehen, wie anſehnlich der Betrag davon ſeyn müſſe. Und ich bin gewiß überzeugt, die Geiſtlichen und Philoſophen werden nun weit mehr beytragen, als von ihnen verlangt wird: Dieſe, weil ſie von der Nichtswürdigkeit des Reichthums überzeugt ſind, und gewiß alles Geld hingeben werden, um einen einzigen Narren weiſe zu machen; jene aber, weil ſie gewohnt ſind, gute Werke zu thun, und ihren verirrten Mitbrüdern nicht allein mit ihrem Segen, ſondern auch mit ihrem Beutel zu dienen.

Ich habe lange bey mir ſelbſt gezweifelt, ob ich die herumirrenden Goldmacher unter diejenigen mitleidenswürdigen Perſonen rechnen ſoll, für deren Unterhalt ich ſorge, damit ſie aufhören, unglückliche Thoren zu ſeyn. Sie ſind dem gemeinen Weſen ſehr verderblich; ſie bringen oft anſehnliche Familien um ihr ganzes, oder doch um ihr meiſtes Vermögen: Aber ſie ſind zu entſchuldigen, und mehr zu entſchuldigen, als diejenigen, welche ſich von ihnen misbrauchen laſſen. Wer iſt lächerlicher: Ein Bettler, welcher, um nicht gar zu verhungern, einem Reichen das wichtige Geheimniß lehren will, zu großen Schätzen zu gelangen; oder dieſer Reiche, welcher von den Händen eines hungrigen Landſtreichers den Ueberfluß erwartet? Inzwiſchen will ich es doch auf einige

 Zeit

Zeit verſuchen, damit man mir nicht den geringſten Vorwurf einer Liebloſigkeit machen könne. Ich will dieſe Elende an meinem Projecte Antheil nehmen laſſen: Und damit ſie zu ihrer Nebenausgabe doch etwas noch verdienen, ſo will ich ihnen von der Obrigkeit die Erlaubniß auswirken, daß ſie auf den Jahrmärkten herumziehen, und, in Geſellſchaft anderer Taſchenſpieler, das neugierige Volk mit ihren chymiſchen Tändeleyen beluſtigen mögen.

Man hat angemerket, daß dieſe Goldmacher, wenn ſich ihre Betrügereyen weiter nicht verſtekken laſſen, gemeiniglich anfangen, die quakeriſche Sprache einer dunkeln Heiligkeit und myſtiſchen Andacht anzunehmen. Dieſes bringt mich auf den Einfall, bey meinem Projecte auch für die engbrüſtigen Narren mit triefenden Augen, ſchiefen Hälſen, und verkrummteu Händen zu ſorgen, welche der Pöbel Heilige, und ein vernünftiger Mann heuchleriſche Betrüger nennt. Sie ſchleichen gebückt in die Häuſer frommer Thoren, und bemächtigen ſich unter dem Vorwande, mildthätige Beyſteuern vor arme Brüder zu ſammeln, des Vermögens dieſer Leichtgläubigen, welches ſie im Dunkeln wollüſtig verſchwenden, und diejenigen hungern laſſen, denen ſie es entreiſſen. Dieſem Uebel will ich ſteuern. Ich will für den Unterhalt dieſer andächtigen Räuber ſorgen; denn aus Mangel des Unterhalts beten die meiſten von ihnen die treuherzigen Thoren um ihr Vermögen: Ob ich ſchon nicht läugnen will, daß viele nur aus

Hoch-

Hochmuthe heilig herumkriechen, um deſto mehr verehrt zu werden. Für dieſe mag ich nicht ſorgen; denn ſie thun dem Vermögen meiner Mitbürger keinen ſonderlichen Schaden.

Ich beluſtige mich beynahe in keiner Geſellſchaft mehr, als in der Geſellſchaft dererjenigen, welche unter dem prächtigen Namen der Patrioten mit der Regierung unzufrieden ſind. Man findet daſelbſt einen wahren Miſchmaſch von Hochmuthe, von Neide, von Vaterlandsliebe, und von Hunger. Es ſteht in meinem Vermögen nicht, ihnen Aemter und Ehrenſtellen zu geben: Ich wollte es ſonſt mit Vergnügen thun. Ich weis gewiß, ich würde dadurch ihren Neid und ihren Hochmuth zugleich befriedigen. Denn, wie die Engländer ſagen, flucht derjenige der Regierung am meiſten, der am meiſten an der Regierung Antheil zu nehmen wünſcht. Alſo will ich nur für ihren Hunger, oder welches einerley iſt, für ihre Vaterlandsliebe ſorgen. Sie ſollen ſatt werden; und wenn ihr Magen noch ſo patriotiſch wäre, ſo ſoll er doch ſatt werden. **Wirf dem Hunde Brodt hin, der dich beißen will,** ſprechen die Bürger in Mancha: Das will ich auch thun; denn ich glaube, daß bey mir in Weſtphalen der Hunger eben ſo beißend macht, wie bey meines Urältervaters Nachbarn in Mancha. Wie erſtaunend werden die Veränderungen ſeyn, die mein Project in einem Staate macht! Alle politiſche Schneider und Schuſter, welche zeither mit auf-

aufgeſtemmten Armen hinter dem Bierkruge dem Fürſten geflucht, werden vor Freuden hervortaumeln, und dem Himmel danken, der ihnen ein ſo weiſes Regiment, und ſo gutes Bier verliehen. Der alte Ritter, welcher ſich voll Misvergnügen über ſeine ungeſuchten Verdienſte ſeit der letzten Regierung auf die Hufe geflüchtet, um daſelbſt murrend den Untergang ſeines Vaterlandes zu erwarten, das ohne ihn regieret wird; Dieſer wird ſein beſtes Kleid, in welchem er zum letztenmale gehuldigt hat, aus dem Kaſten hervorſuchen, um bey dem nächſten Gallatage mit ſteifer Pracht dem Hofe, und ſeinem Dorfe Ehre zu machen. Und die misvergnügten witzigen Köpfe - - -! Welchen Lärm ſehe ich voraus! Wie wimmelt der Parnaß! Denn für eine Penſion von hundert Gulden ſollen ſich zehen Reimer aus dem Athem ſingen.

Für dieſe **witzigen Geiſter** will ich vorzüglich ſorgen. Vielleicht haben ſie bisher mit Ungeduld gewartet, bis ich ihrer erwähne. Ich habe es mit Fleiß unterlaſſen; denn ich weis, daß ſie fodern können. Ich werde ihnen auf eine anſtändige Art Unterhalt verſchaffen, damit ſie keine Urſache weiter haben, durch ſchmeichleriſche Thorheiten die ſchönen Wiſſenſchaften verächtlich zu machen.

Dieſe wenigen Exempel werden genug ſeyn können, meinen Leſern einen ehrwürdigen Begriff von dem Nutzen des großen Projects zu machen,

womit ich die Welt beglücken will. Vermuthlich ſind ſie nunmehro neugierig genug, es zu erfahren, und vielleicht ſo ungeduldig, als ich es wünſchen kann. Sie werden mir verzeihen, daß ich ihre Neugierde ſo lange aufgehalten habe. Es war nöthig, um den Charakter der Projectmacher zu behaupten, welche die Welt mit dem erſtaunenden Nutzen ihrer Erfindungen lange Zeit betäuben, ehe ſie entdecken, was ſie erfunden haben.

Mit einem Worte: Ich bin der große Mann, der zum Beſten ſeiner dürftigen und verlaßnen Mitbürger auf den glücklichen Einfall gekommen iſt, eine **Gedankenſteuer** anzulegen. Ich will mich gleich deutlicher erklären.

Die Eigenliebe der Menſchen hat keine angenehmere Beſchäfftigung, als wenn ſie ſich mit den Vorzügen, die ihr doch fehlen, ſchmeichelhaft unterhält, und ſie dafür denenjenigen abſpricht, welche ſie doch wirklich beſitzen.

Von den älteſten Zeiten her haben ſich die Philoſophen bemüht, dieſe Leidenſchaft ſowohl ernſtlich, als bitter zu beſtrafen; und auch von den älteſten Zeiten her iſt dieſes Unternehmen vergebens geweſen.

Ich will einen Vorſchlag thun, nicht ſowohl wie man die Welt beſſert, denn ich kenne die Welt; ſondern wie man die hartnäckigen Thorheiten der Menſchen zum Beſten eines ganzen Landes nutzen ſoll. An ſtatt alſo die Leute in dem angenehmen

Traume

Traume ihrer eignen Verdienſte zu ſtören; ſo will ich zufrieden ſeyn, daß ſie ſich für ihr Geld darinnen unterhalten: Und an ſtatt, daß ſie bisher nur ſchüchtern und im Winkel ihrer Eigenliebe geſchmeichelt haben; ſo mögen ſie ſich nunmehr das Recht erkaufen, es öffentlich zu thun.

Aber erkaufen müſſen ſie dieſes Recht; denn das können ſie unmöglich verlangen, daß ſie umſonſt Narren ſeyn dürfen.

Sie ſollen jährlich eine gewiſſe Steuer erlegen, und ſich dafür die Freyheit löſen, öffentlich dasjenige von ſich zu rühmen, was ſie bisher nur heimlich gedacht haben.

So bald ſie dieſe **Gedankenſteuer** erlegen, bekommen ſie einen Schein, und damit zugleich das Recht, daß niemand ihrer Eigenliebe widerſprechen darf.

Dieſer Schein ſoll ſie wider alle Einwürfe mürriſcher Philoſophen, und wider alle bittre Satiren der Spötter ſchützen. Macht jemand in Geſellſchaft die geringſte Miene, als wolle er an ihrer Weisheit, an ihrer Tapferkeit, an ihrer Gelehrſamkeit, an ihrer Schönheit, an ihrem Reichthume, mit einem Worte, an ihren Verdienſten zweifeln; ſo dürfen ſie nur ihren **Gedankenſchein** vorzeigen, und die ganze Geſellſchaft muß verſtummen. Denn dieſer Schein macht ihre Verdienſte eben ſo unwiderſprechlich, und vor Gerichte gültig, als das öffentliche Zeugniß von Geſchick-

ſchicklichkeit und Qualitäten, welches man denen für ihr baares Geld beylegt, die ſich Rang und Titel kaufen.

Nunmehr werden meine Leſer wohl im Stande ſeyn, zu überſehen, wie gegründet alles dasjenige ſey, was ich bisher von den Vortheilen meines Projects geſprochen: Sie werden finden, daß ich aus Beſcheidenheit noch viel zu wenig geſagt habe.

Sie dürfen nur die Menge der Menſchen überdenken, welche ſich einbilden, das zu ſeyn, was ſie nicht ſind; ſo werden ſie ſofort eine erſtaunende Menge Contribuenten erblicken.

Sie dürfen weiter nachdenken, wie hartnäckig die Menſchen auf dergleichen ſchmeichelhaften Vorurtheilen beharren, und wie ſie lieber alles dran wagen, ehe ſie ſich in dieſen Vorurtheilen ſtören laſſen; ſo werden ſie mit einem Blicke überſehen, wie willig dieſe unzählbare Menge der Contribuenten herzueilen wird, ſich die Freyheit zu löſen, daß ſie ungehindert thöricht ſeyn können.

Die Summen müſſen erſtaunend ſeyn, die dadurch zum Beſten des gemeinen Weſens zuſammenfließen, und die ohne Bedruckung des Armuths, ohne Hinderung des innländiſchen und auswärtigen Handels, ohne den geringſten Zwang zuſammen gebracht werden. Dieſen einzigen Zwang nehme ich aus, daß niemand, ohne ſeinen Gedankenſchein zu löſen, auf Vorzüge ſtolz ſeyn

darf,

darf, die er nicht beſitzt, und niemand ſich unterſtehen darf, demjenigen die gerühmten Vorzüge ſtreitig zu machen, der einen ſolchen Schein gelöſt hat. Dieſe zween Puncte ſind die einzigen, in welchen der Beyſtand der Obrigkeit nöthig iſt.

Es iſt meine Abſicht nicht, und der Raum würde es auch nicht verſtatten, einen Tarif, oder ein ausführliches Verzeichniß von demjenigen zu geben, was eine jede Art der eingebildeten Thoren beyſteuern ſoll. So bald ich aber über dieſes Project den gewöhnlichen Octroy erlange; ſo bald will ich ein vollſtändiges Schatzungsregiſter durch öffentlichen Druck bekannt machen. Für itzo wird es genug ſeyn, eine kleine Probe davon zu geben, nach welcher man die übrige Einrichtung beurtheilen kann.

Dieſes will ich nur noch erinnern, daß die Weſtphälinger nur die Hälfte von jeder Anlage entrichten. Ich thue dieſes aus Erkenntlichkeit, da ich unter ihnen wohne, und bey ihnen auch, als ein Fremder, mein Brodt ſo lange Zeit gehabt habe. Ich will dieſe Proben hinſetzen, ohne Ordnung, wie ſie mir einfallen. Künftighin werde ich ſchon wiſſen, die Sache kunſtmäßiger einzurichten.

Die Hageſtolze ſind die erſten, die mir einfallen. Ich weis nicht, wie es kömmt; aber es ſey drum.

Ein alter Junggeſelle iſt mehrentheils ein Geſchöpf, das ſich viel, und gemeiniglich viel Lächerliches einbildet. Wenn man ihn reden hört, ſo hat es nur an ihm gelegen, eine tugendhafte, eine reiche, eine ſchöne Frau zu haben. Er hat ſie nicht haben mögen; denn ſie wäre doch allemal eine Frau geweſen. Alle Geſellſchaften unterhält er mit den Fehlern des Frauenzimmers, und glaubt nicht, daß die Geſellſchaft noch weit mehr Urſache habe, ſich mit ſeinen Fehlern zu unterhalten. Dieſer Weiſe lebt frey; denn er hat keine Frau die ihm befiehlt: Aber zu Hauſe hat er eine Magd, die ihn tyranniſirt.

Aus Achtung vor einen meiner beſten Freunde will ich von den Hageſtolzen etwas Nachtheiliges weiter nicht ſagen. Ich würde ihn beleidigen, und meine Leſer würden ihn errathen. Er iſt ohnedem argwöhniſch, und, wenn ich noch zween Fehler von ihm ſagen darf, eigenſinnig und unſchlüßig. Ich erwähne dieſen Fehler ausdrücklich, damit diejenigen, die ihn von Perſon kennen, ſeinen Hageſtolz entſchuldigen, und nicht einen von denen Fehlern zur Urſache nehmen, die ich oben erwähnt habe. Ich muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Keiner von obigen Fehlern hält ihn ab. Er redet von ſich wenig, und immer beſcheiden. Für das Frauenzimmer hat er die größte Hochachtung; und nur aus Hochachtung kann er ſich nicht entſchlüßen, zu heirathen, weil er befürchtet, ſein Eigenſinn werde beleidigen. Dieſe kleine

Schutzrede war ich meinem beſten Freunde ſchuldig: Ich komme wieder zum Hauptſatze.

Ein alter Junggeſelle, welcher das Recht haben will, zu glauben, daß er nur aus Vorſicht und Klugheit nicht heirathe, ſoll jährlich Gedankenſteuer geben - - - 2 fl. - : Und ſo bald er damit den Schein gelöſt hat, ſo ſoll, bey ſchwerer Strafe, kein Menſch in der Geſellſchaft befugt ſeyn, ihn an die Körbe zu erinnern, die er, vom zwanzigſten bis ins funfzigſte Jahr, bekommen hat.

Alte Junggeſellen, die ſo unverſchämt ſind, zu glauben, daß es in ihren jungen Jahren Mädchen gegeben habe, die aus Liebe zu ihnen jämmerlich dahin geſtorben ſind; die ſollen geben - 1 fl. -: Die aber noch in ihrem funzigſten Jahre coquettiren, und albern genug ſind, zu glauben, daß die ſchönen Kinder, ſo bald ſie ihr zärtliches Gerippe erblicken, ſeufzen, und nicht lachen; die geben - 2 fl. -, und alſo noch einmal ſo viel; denn ſie ſind noch einmal ſo große Thoren.

Bey uns in Weſtphalen, und vielleicht noch an mehrern Orten in Deutſchland, giebt es keine gröſſern Hahnreye, als die alten Junggeſellen ſind, welche ſich Maitreſſen halten. Da die ganze Stadt dieſes weis, und ſie doch die ganze Stadt von der ſeltnen Keuſchheit ihrer Beyſchläferinnen überführen wollen, ſo werden ſie es nicht unbillig finden, wenn ich die Taxe ein wenig hoch ſetze. Dieſer

Gedanke von der Treue ihrer Haushälterinn, oder wie ſie etwan heißen mag, faßt ſo viel ſtolze Eigenliebe in ſich, daß ſie für die Freyheit, ſo zu denken, nicht genug geben können. Wie viel Reizungen, wie viel männliche Vollkommenheiten müſſen ſie von ſich ſelbſt träumen, wenn ſie glauben, daß ihre Gebieterinnen, (denn Gebieterinnen ſind ſie immer,) nur ihnen nicht, ſonſt allen widerſtehen, nur ihnen nicht untreu ſeyn können, da ſie es vorher zehen andern geweſen, und, daß ſie gegen alle Welt die unerbittliche Strenge veſtaliſcher Jungfrauen gebrauchen werden, da doch ſie vermögend waren, die zweydeutige Tugend derſelben durch Ueberlaſſung mittelmäßiger Vortheile wankend zu machen! Kann wohl etwas lächerlicher ſeyn? Mit einem Worte: Sie ſollen geben - - - - 5 fl. -, und dafür ſollen ſie das Recht haben, zu glauben, was kein Menſch glaubt.

Alte Junggeſellen, welche an ihre Jugendſünden ſo wenig zurück denken, daß ſie das Herz haben, noch im funfzigſten Jahre ein Mädchen von zwanzig Jahren zu heirathen, ſollen jährlich 1½ fl. erlegen, und dafür die Freyheit erkaufen, nicht zu glauben, daß ſie was thörichtes gethan haben.

Alte Junggeſellen, die alte reiche Wittwen heirathen, um in den nächſten fünf Jahren reich zu ſterben, ſollen nichts geben, und doch die Erlaubniß haben, zu denken, daß ihre Wahl ſehr vernünftig ſey. Die Freude iſt ohnedem von

kurzer Dauer, und ſie werden nicht lange Zeit haben, es zu glauben. Sie ſind zu unglücklich, als daß ſie noch zu einer allgemeinen Schatzung gezogen werden ſollten. Und da ſie bey ihrem zärtlichen Drachen im Hauſe ſo wenig gute Stunden haben, ſo wollen wir ihnen das Leben nicht noch ſchwerer in Geſellſchaften machen. Ihr Unglück iſt in der That zu groß, als daß ihnen ein einziger ſchmeichelhafter Gedanke einfallen ſollte, es müßte denn dieſer ſeyn, daß ihre Frau vor ihnen ſterben werde. Und ihnen zum Trotz ſtirbt ſie nicht! Dieſe unglücklichen Leute ſollen alſo zur Gedankenſteuer nichts geben. Man wird dieſen Ausſpruch billig finden, und niemand wird ihn billiger finden, als mein Freund, deſſen ich oben erwähnt habe, und welcher zu vielen Thorheiten zu klug iſt, nur dieſer nicht.

Die **alten Jungfern** werden es nicht übel nehmen, wenn ich ſie den alten Junggeſellen an die Seite ſetze; meine Leſer werden es auch zufrieden ſeyn, denn es giebt kein Aergerniß, und nimmt ſich doch gut aus. Dergleichen Winterſtücke zieren eine Galerie ungemein, und heben die Farben der andern Schildereyen.

Es iſt eines der ungegründeſten Vorurtheile der Menſchen, welche gern lachen, daß ſie am bitterſten über alte Jungfern lachen.

Iſt es etwan lächerlicher, keinen Mann zu haben, als es iſt, ohne Frau zu bleiben? Und warum

ſind

ſind denn die alten Junggeſellen nicht noch lächerlicher, da die Mannsperſonen die ungerechte Freyheit haben, nach den Frauenzimmern zu gehen, und ſich eine Frau nach ihrem guten Gefallen im Lande auszuleſen; die armen eingeſperrten Mädchen aber nur hinterm Vorhange lauern dürfen, ob jemand kommen und ſie ſuchen will? Und dieſem ungeachtet iſt man ſo barbariſch, der armen Kinder zu ſpotten, wenn ſie bis in ihr vierzigſtes Jahr vergebens aufgelauert haben! Ich nehme mich hiermit dieſer Verlaßnen an, und bekenne vor der ganzen deutſchen Welt, daß über eine Jungfer, welche weder durch ihre unvorſichtige Aufführung, noch durch ihre Sprödigkeit, ihr Glück, wie es die Mannsperſonen nennen, von ſich geſtoßen hat, welche nur vielleicht aus Mangel der Schönheit, aus Mangel des Vermögens, oder aus einem gewöhnlichen Eigenſinne, des Schickſals bis in ihr vierzigſtes Jahr einſam, und doch bey ihrer geſitteten Aufführung ungeändert geblieben iſt; daß, ſage ich, über dieſes Frauenzimmer nur Thoren ſpotten, und daß ſie bey Vernünftigen unendlich mehr Hochachtung verdient, als eine Frau, welche ſich in die Arme des Mannes geworfen hat, um bey ihren Ausſchweifungen deſto ſichrer zu ſeyn. Ich würde zu ihrer Vertheidigung noch viel mehr anführen können, wenn ich nicht befürchten müßte, man möchte meinen Eifer für eigennütz halten, und gewiſſe Abſichten darunter ſuchen, da ich ein friſcher Wittwer bin. Ich will alſo gegenwärtig nur ſo viel noch ſagen, daß alte Jung-

fern von dieſer Claſſe, von meiner Gedankenſteuer frey ſeyn ſollen: Ja ſie ſollen das Recht haben, ohne Entgeld zu glauben, daß ſie darum gar nicht unglücklich ſind, weil ſie keinen Mann haben, und daß ſie es gewiß ſeyn würden, wenn die Narren ihre Männer wären, welche über ihre alte Jungferſchaft ſpotten. Ich will noch mehr thun. Diejenigen von ihnen, welche ihrer Armuth wegen ungeſucht übrig geblieben ſind, ſollen von den alten Junggeſellen, denen ſie nicht reich genug waren, ernährt werden, und zwar auf die Art, daß ich die Hälfte der Gedankenſteuer, ſo dieſe eingebildeten Hageſtolze nach meinem Plane erlegen müſſen, anwenden werde, ihnen ihr Alter beqvem zu machen.

Bey dieſen Freyheiten, die ich einigen der alten Jungfern ertheile, wird meine Caſſe ſo gar viel nicht verlieren. Es bleibt noch eine unendliche Menge von ihren Geſpielinnen übrig, die ich bey der Gedankenſteuer zur Mitleidenheit ziehen kann.

Zwiſchen hier und Oßnabrück, rechter Hand der Straße, liegt ein Meyerhof, in welchem ein altes Fräulein ſpukt. Vor dreyßig Jahren mag ſie den Reiſenden gefährlich geweſen ſeyn; nun iſt ſie ihnen nur ſchrecklich. Sie wohnt im Fenſter; denn mit dem Anbruche des Tages ſteht ſie am Fenſter im Erker, und erwartet die Reiſenden. So bald ſie von fern einen Wagen merkt, ſo rückt ſie ihr altes Geſicht in Ordnung, und lächelt

chelt unter einer Wolke von Runzeln dem Wagen entgegen. Vermuthet ſie aus der Menge der Bedienten, daß die Reiſenden von vornehmem Stande ſind: ſo wallt ihr adliches Geblüte noch einmal ſo heftig; ſie reißt das warme Halstuch herab, und wirft einen verrätheriſchen Palatin flüchtig um, unter welchem der traurige Reſt einer vierzigjährigen Reizung hervorgepreßt wird, der ſich über Luft und Sonne wundert, die er ſeit zwanzig Jahren entwohnt iſt. Ihr Vater war ein ehrlicher Junker, den ſein Acker, und der Handel mit gemäſteten Schweinen nährte; denn ein Kaufmann konnte er nicht werden, ohne ſeinen alten Adel zu beſchimpfen. Ein Soldat hätte er werden können; aber er hatte ſeine guten Urſachen, warum er es nicht ward. Er blieb alſo auf ſeiner väterlichen Hufe, nahm eine gnädige Viehmagd aus eben ſo altem Geſchlechte, erhielt dadurch ſeinen Adel unbefleckt, beſtellte ſeine Felder, predigte die tapfern Thaten ſeiner Vorfahren, ſoff mit ſeinen Nachbarn, und zeugte Kinder, von denen keines mehr übrig iſt, als unſer Fräulein. Sie ward alſo von den Ihrigen mit verdoppelter Zärtlichkeit erzogen, und ihre hohen Aeltern liebten ſie, wie die Alten ihre Jungen lieben. Sie war noch nicht zwölf Jahr alt, als ihre Mama ſo viel Schönheit an ihr zu merken glaubte, daß ſie für nöthig hielt, argwöhniſch zu werden. Jeden Reuter auf der Straße ſahe ſie für einen irrenden Ritter an. Alle Augenblicke unterhielt ſie ihre liebe Tochter mit den Vorzügen, die

die ihr der Himmel vor hundert andern Fräulein, bey ihrem Verſtande, und bey ihrer Schönheit, gegönnet hätte. Und ſo ſchön war ich auch in meiner Jugend; Himmel, wie die Zeit vergeht! Mit dieſem Seufzer ſchloſſen ſich ihre Predigten allemal. Ihr Herr Vater aber ſchwur bey ſeiner armen Seele: Sie ſey ein braves Menſch, und verdiene einen hübſchen Kerl; den wolle er ihr ſchaffen, wenn ſie gute Wirthſchaft lerne. Nach dieſen Gründen richteten Vater und Mutter ihre Erziehung ein, welche auch ſo gute Wirkung hatte, daß ſie, bey einer mittelmäßigen Häßlichkeit, einige kleine Romane ſpielte, die verdrießliche Folgen hatten, und daß ſie dennoch, bey ihrer mütterlichen Sprödigkeit, ſtolz genug war, alle Heirathen auszuſchlagen, die ihr ſcharfer Verſtand, (denn innerhalb einer Viertheilmeile war ſie das verſtändigſte Fräulein,) die ihr Verſtand für ſich nicht anſehnlich, und vortheilhaft genug fand. Unter dieſem lächerlichen Miſchmaſche von Sprödigkeit, und von Wolluſt, hat ſie geſtern ihr ſechs und funfzigſtes Jahr herangebuhlt, und unterhält ſich in den Stunden, wo ſie nicht betet, (denn ſeit ſechs Jahren betet ſie fleißig,) mit den Verdienſten, die die Welt entbehren muß, da ſie nunmehr ſeit ſechs Jahren ſich im Ernſte entſchloſſen hat, einſam auf ihrem Meyerhofe zu ſterben. In dieſem frommen Entſchluſſe mag ich ſie nicht ſtören. Damit ſie aber dem gemeinen Weſen noch zu etwas nütze, und damit ſie mit einem ruhigen Gewiſſen ihrem ſtolzen Traume nachhängen könne: ſo

will

will ich ſie zu meiner Gedankenſteuer ziehen, und ich hoffe, ein anſehnliches Stück Geld aus ihr zu löſen.

So oft ſie die gefährlichen Schönheiten ihrer Jugend rühmet, ſo oft ſchmeichelt ſie ſich mit einer Einbildung, die ganz falſch iſt. Dieſes aber thun zu dürfen, zahlt ſie ein Jahr über, - 1 fl.

Sie erzählt, eben ſo wie ein junger Officier, ſehr gern die Siege, die ſie gehabt, und erzählt auch die, die ſie nicht gehabt. Wir wollen ihr nicht wehren, ſich ſo viel Liebhaber zu denken, als ſie für gut findet: Aber ſie muß dieſe Liebhaber bezahlen, und giebt für jedes Stück - 1 Blaffert.

Sie mag ſich gern bunt kleiden, und daher kömmt es manchmal, daß ſie in der Ferne Schaden thut. Mir iſt es leider ſo gegangen. Ungeachtet meines geſchwollnen Fuſſes, bin ich ihr einmal in Münſter drey Gaſſen zärtlich nachgehinkt, um ein Geſicht zu ſehen, das ich für jung und ſchön hielt. Aber die Untreue, die ich dadurch an meiner damals noch lebenden Frau erwies, ſtrafte der Himmel ſchrecklich an mir; denn es war unſer Fräulein, die ich erblickte. Man wird mir dieſe kleine Rache gönnen, und erlauben, daß ich ihr für die Freyheit, ſich dieſer Maske eines jungen Mädchens zu bedienen, jährlich abfodre - $\frac{1}{2}$ fl.

Für die Schminkpfläſterchen, die ſie in die Furchen ihres Geſichts ſo häufig ſäet, muß ſie auch etwas geben. Freylich thut ſie es nicht, wie

 unſre

unſre Frauenzimmer in der Stadt, ganz ohne Urſache; denn ſie hat eine ungeſunde Haut; und unter jedem Pflaſterchen einen heimlichen Schaden: Aber ſie thut es doch darum nicht allein, ſondern auch in der Abſicht, hinter dieſen kleinen Räubern unſrer Freyheit deſto kräftiger zu buhlen. Beſonders iſt mir das große Pflaſter verdächtig, welches ſie an die ehrwürdige Höhlung ihres linken Schlafs, den benachbarten grauen Haaren zum Trotze, legt. Was für Unglück hätte es vor dreyßig Jahren anrichten können! Freylich hat es itzt nur den Willen zu ſchaden: aber auch dieſer muß beſtraft werden. Sie giebt ihre Beyſteuer für dieſe Erlaubniß, lächerlich zu ſeyn, und zahlt für ein jedes Schminkpfläſterchen wöchentlich - - - - 1 Albus.

Seit einiger Zeit habe ich ſie im Verdachte, daß ſie ſich ſchminke. Das wäre zu arg! In ihrer Jugend hat ſie es nicht gethan; denn die Landfräulein haben immer weniger nöthig, ihrer Schönheit aufzuhelfen, als die Fräulein in der Stadt: Deſto unverantwortlicher wäre dieſe Thorheit itzo. Ein Freund von mir hat die Mühe auf ſich genommen, es auszukundſchaften. Thut ſie es, ſo ſoll ſie bey allen Thorheiten, die ſie aus Eitelkeit begeht, doppelt zahlen; Sie könnte ſich denn überwinden, öffentlich zu geſtehen, daß ſie nur um deßwillen ſich ſchminke, weil ſie ſo gar häßlich ſey, daß ſie ihres natürlichen Geſichts ſich ſchämen müſſe. Auf dieſen Fall wollte ich Mitleiden mit ihrer Häßlichkeit haben, und ſie ſollte für dieſes geborgte Geſicht

jährlich nur 4. Blafferte Miethzins zu meiner Gedankenſteuer geben.

Sie will es nicht geſtehen, daß ihre ſchwarzen Haare ſchon ziemlich ins Weiße fallen. Wenn ſie alle Jahre - - - ½ fl. - zahlt, ſoll niemand das Recht haben, ihren grauen Kopf zu merken.

Das kann ich ihr nicht vergeben, daß ſie oft, und beſonders um die Zeit der Frankfurter Meſſe, am Fenſter ihren Morgenſegen mit entblößter Bruſt betet. Dadurch ärgert ſie Himmel und Erde; und wenn ſie es gar nicht unterlaſſen will, kann ich ihr weniger nicht, als 1½ fl. abfodern.

Ein Bedienter, den ſie wegen ſeines Alters fortgejagt hat, will die Leute verſichern, daß ſie ſeit einiger Zeit ſich an abgezogne Waſſer gewöhnt habe, um immer lebhaft und munter zu ſeyn. Aus chriſtlicher Liebe halte ich es für eine Verleumdung. Es wäre doch himmelſchreyend, wenn ſich alte Jungfern wollten zu jungen Mädchen ſaufen! Ich kann ihr dieſe Thorheit nicht wohlfeiler, als für 1 fl. - - verſtatten. Derjenige, der das Herz hat, ſie früh nüchtern zu küſſen, um die Wahrheit von dieſer Beſchuldigung zu erfahren; der ſoll aus dem gemeinen Kaſten eine anſehnliche Penſion auf Lebenszeit erhalten.

Ich habe immer nicht begreifen können, warum ſie bey allen Gelegenheiten in Geſellſchaften, wider die unvorſichtige Zärtlichkeit unglücklicher Mädchen

Mädchen donnert, welche die Thorheit gehabt haben, den heiligen Schwüren ihrer betrügeriſchen Liebhaber zu glauben, und ſich zu einem Vorwitze bereden zu laſſen, der ſich nur für ihre Mütter ſchickt. Schon dieſer verdammende Eifer verdient eine Geldbuße; und weil er immer aus einem Hochmuthe herkömmt, der ſeine eignen Tugenden fühlt, ſo würde ich ihr nicht zugelaſſen haben, ihre unglücklichen Schweſtern zu richten, wenn ſie nicht jährlich - - - 1 fl. - - gezahlt hätte: Da ich aber ſichre Nachrichten bekommen, daß ſie vor acht und zwanzig Jahren nach Spaa - - - Mit einem Worte, ſie ſoll doppelt ſo viel geben; ich habe meine Urſachen, und ich habe es ausdrücklich von meiner ſeligen Frau gehört, die in dergleichen Sachen nichts weniger, als leichtgläubig war; und meine ſelige Frau hatte es auch von guter Hand. Will ſich das Fräulein zu dieſem Anſatze nicht beqvemen, ſo will ich es ihr deutlicher erklären; aber ich denke wohl, ſie ſoll ſich geben.

Sie erzählt ſehr gern in Geſellſchaft ein gewiſſes Märchen, daß ein angeſehener und bemittelter Kaufmann in Emden ſie nur vor fünf Jahren noch, aus einer recht zärtlichen Liebe, und ohne die geringſten Nebenabſichten, heirathen wollen; aber daß ſie, wegen der ehrenrührigen Verwegenheit dieſes Würzkrämers, ihm die ſchimpfliche Antwort gegeben: „Es hätten ihre gnädigen Aeltern ſie „nicht gezeugt, um bürgerliche Baſtarte in ihre

„Fa=

„Familie einzupfropfen.„ Dieſes Märchen koſtet vieler Urſachen wegen - - 1 fl.

Gemeiniglich iſt dieſe Moral von dieſer Fabel, daß es nur ihr guter Wille geweſen ſey, unverheirathet zu bleiben, und daß ſie mit Händen und Füßen ſich der Freyer erwehren müſſen. Für die Vergünſtigung, dieſe Unwahrheit zu ſagen, ohne roth zu werden, giebt ſie jährlich - 5 Blafferte.

Und wenn ſie gar dem Himmel dafür dankt, ſo koſtet es - - - 10 Blafferte.

Es wiederfährt ihr ſehr leicht, daß ſie ſich in ihrer veſtaliſchen Grauſamkeit vergißt. Das ſoll ſie nicht thun. Iſt ein junger Cavalier ſo boshaft, und küßt ihr ſeufzend die Hand, und ſie giebt ihm nicht einen derben mütterlichen Verweis; ſo muß ſie für dieſe hochmüthige Leichtgläubigkeit erlegen - - - 1 Blaffert.

Nimmt ſie es gar mit einem freundlichen Lächeln an, - - - - 2 Blafferte.

Heißt ſie ihn einen loſen Vogel, oder ſchlägt ihn mit dem Fächer, - - 3 Blafferte.

Und läßt ſie es gar zu, daß er ihr den Palatin - - - O pfuy! das iſt zu arg! das iſt eine Sünde wider die Natur! Das ſoll ſie nicht zulaſſen.

Ein Mann, welcher in ſeinen jüngern Jahren alle wollüſtige Ausſchweifungen begangen hat,

und

und dennoch ſo ungerecht iſt, zu verlangen, daß die Perſon, die er zu ſeinem Weibe gewählt hat, tugendhafter gelebt habe, als er; er zahlt für dieſe Ungerechtigkeit - - - - - - 4 fl. -, und kann hernach behaupten, daß dergleichen Ausſchweifungen, welche das weibliche Geſchlecht unvermeidlich um ihren guten Namen bringen, den Mannsperſonen anſtändig, und ein Beweis ſind, daß der Menſch, welcher ſie begeht, zu leben weis.

Ein Mann, welcher ſo oft die Redlichkeit andrer Weiber verführt hat, und nunmehr bey ſeiner Frau die Untreue nicht leiden will, die er ſonſt Galanterie nannte; der ſoll entweder ſein verdientes Schickſal ruhig ertragen, und mit geſchloßnen Augen Abrechnung halten, oder für eine jede dergleichen Jugendſünde 2 fl. - - Nachſchuß geben, und alsdann verlangen dürfen, daß ihm ſeine Frau dieſe gebüßten Ausſchweifungen nicht wieder vergelte.

Ein Weib, welches ihrem Manne untreu iſt, und dabey ſich ſchmeichelt, daß diejenigen, denen ſie ihren guten Namen aufopfert, ſie in ihrem Herzen wircklich hochachten, und ſie nicht für das halten, was ſie in der That iſt, die ſoll nur 1 fl. -, und alſo halb ſo viel geben, als in dem vorſtehenden Satze geordnet iſt. Ich finde dieſes um deßwillen billig, weil gemeiniglich ein Frauenzimmer mehr verführt wird, als es ſelbſt verführt, und

und weil ihre Liebhaber, nach obgedachter Verordnung, zu ihrer Zeit auch büßen müſſen.

Ich kenne Våter, welche von den wilden Unordnungen ihrer Jugend niemals lebhafter und ſcherzender reden, als in Gegenwart ihrer Kinder. Sie ſind ſtolz auf ihre Thorheiten. Indem ſie ſolche wieder erzählen, ſo empfinden ſie alles dasjenige von neuem, was ihnen ſonſt ihre Ausſchweifungen ſo angenehm machte. Sie vergehen ſich wohl oft ſo weit, daß ſie Umſtånde erdichten, um ihre jugendlichen Bosheiten recht witzig vorzuſtellen. Ihre Kinder hören begieriger auf dieſe Erzählungen, als auf das Mårchen der Amme. Sie lachen ihrem Vater nach, der bey den niederträchtigſten Thorheiten zuerſt lacht. Sie erwarten die Gelegenheit und die Jahre mit Ungeduld, wo es ihnen erlaubt iſt, eben ſo luſtig zu leben, wie ſie es nennen, als ihr Herr Vater gelebt hat. Sie bekommen unvermerkt gegen alle Laſter eine Hochachtung, da es die Laſter ihres Vaters geweſen ſind. **Es war freylich nicht recht, was ich that! Aber wie man nun iſt, wenn man jung iſt: Jugend hat Untugend!** Mit dieſer Vermahnung ſchließt der unbeſonnene Vater ſeine gefährliche Erzählung, und lächelt ganz beruhigt darüber, daß er ein Thor geweſen iſt. Der älteſte Sohn vergißt bey dieſer Erzählung alle tugendhafte Lehren, die ihm ſeine Mutter und ſein Katechiſmus gegeben haben: Er merkt ſich nur dieſe, daß Jugend Untugend hat; und dieſe merkt

er

er um deßwillen am liebſten, weil er die beſte Entſchuldigung für alle keimende Bosheiten ſeines Herzens darinnen findet. Er hört, daß ſein Vater ſchon im zehnten Jahre ein leichtfertiger Schelm geweſen, und dem Kammermädchen der Mutter nachgeſchlichen iſt: Nun ſchämt ſich der würdige Sohn des Vaters, daß er noch nicht einmal in ſeinem eilften Jahre auf dieſen artigen Einfall gekommen iſt. Nur aus kindlichem Ehrgeize ſchleicht er auch dem Kammermädchen ſeiner Mutter nach, und gewöhnt ſich ſpielend an eine Ausſchweifung, die ihn mit der Zeit unglücklich macht. Ich führe hier nur ein einziges Exempel an. Mit dem Spiele, mit dem Trunke, mit der Begierde, andern ihr Vermögen abzuſchwatzen, um ſeine Unordnungen unterhalten zu können, mit allen dieſen Laſtern hat es eine gleiche Bewandniß. Den erſten Trieb dazu empfindet der Sohn bey den luſtigen Erzählungen des Vaters. Er iſt von Natur boshafter, als ſein Vater; die itzigen Zeiten ſind für einen jungen Menſchen verführender, als die damaligen Zeiten waren, in denen ſein Vater noch als ein junger Thor lebte: Iſt es nunmehr wohl Wunder, wenn der Sohn in ſeinen ſchändlichen Unordnungen viel weiter ausſchweift, als es der Vater gethan; wenn er ſich von ſeiner Verirrung niemals wieder zurecht findet, wie ſich doch der Vater gefunden hat; wenn dieſer unglückliche Greis endlich den kläglichen Untergang ſeines Sohnes mit Schrecken anſehen, und dabey ſich ſelbſt die nagenden Vor-

würfe machen muß, daß nur er durch die unbedachtſamen Erzählungen ſeiner jugendlichen Thorheiten, ſein Kind zur Bosheit gereizet habe, daß er ſelbſt der Henker ſeines unglücklichen Sohnes ſey?

Weil eine dergleichen klägliche Erfahrung oft erſt nach ſpäten Jahren kömmt, und viele Aeltern ſie nicht einmal erleben: ſo will ich verſuchen, ob ich dieſen traurigen Folgen durch meine Gedankenſteuer vorbeugen kann.

Für eine jede Sünde ihrer Jugend, deren ſie ſich rühmen, erlegen ſie - 5 fl. Und iſt es nicht einmal wahr, daß ſie dieſe Sünde begangen haben, wie es oft nicht wahr, und nur eine unbeſonnene Eitelkeit iſt, ſich dergleichen zu rühmen; ſo geben ſie dieſe Summe doppelt.

Für die ſchändliche Zufriedenheit, die dieſe alten Narren empfinden, daß ſie Thoren geweſen ſind, können ſie weniger nicht geben, als - 1 fl. -

Wollen ſie verlangen, daß ihre Kinder tugendhafter ſeyn ſollen, als ſie ſelbſt geweſen ſind; ſo erlegen ſie - - - - - - - 2 fl. - -

Finden ſie, daß ihre Kinder in ihre Fußtapfen treten, und ſind noch ſo ungerecht, darüber zu jammern und mit einem albernen: **Aber zu unſrer Zeit war es ganz anders!** die Schuld von ſich weg, und auf die verſchlimmerten Zeiten zu ſchieben;

ſo werden ſie dieſe Eigenliebe nicht wohlfeiler, als mit - 4 fl. - - büßen können.

Ich will ſehen, wie weit ich mit dieſer Taxe komme. Finde ich, daß ſie noch zu ſchwach iſt; ſo werde ich ſie künftig erhöhen, und nach den verſchiednen Anmerkungen, die ich in einigen Familien machen werde, neue Taxen beſtimmen.

Ich habe mir ein gewiſſes Haus auf dem Ringe zu F = = = t gemerkt, wo der Vater beym Kamine, und die Mutter bey ihrem Nachttiſche alle Anſtalten machen, ihre Kinder auf dergleichen Art zu verführen. Der Vater lacht über ſeine begangenen Thorheiten, bey einer Pfeife Tabak, und in Gegenwart ſeines Sohnes ſo herzlich, daß ich große Urſache habe zu befürchten, der Knabe werde gewiß im Hoſpitale ſterben: Und die Mutter buhlt vor ihrem Spiegel, in Gegenwart ihrer Tochter, ſo unvorſichtig mit dem Buchhalter, daß ich ſchon im voraus den unglücklichen Mann herzlich bedaure, welcher dereinſt verdammt iſt, ihr Schwiegerſohn zu werden. An dieſem Hauſe will ich wahrnehmen, ob meine Vorſchläge von einiger Wirkſamkeit ſeyn werden. Sind ſie es nicht; ſo will ich meine Streiche verdoppeln, und machen, daß man dieſes Haus fliehen ſoll, wie man das Haus eines Mannes flieht, der an einer anſteckenden Seuche krank liegt.

Ein

Ein Frauenzimmer bürgerlichen Standes, welches für gut angeſehen hat, ihr Geld an einen von Adel zu verheirathen, und welches ſich doch dabey einbildet, daß ihre Schönheit und ihre Verdienſte ſie zur gnädigen Frau gemacht haben, giebt monatlich - 10 fl. - . Es iſt viel, und in der That ſcheint ſie für ihre Thorheit allzutheuer zu büßen: Aber es war ſchlechterdings nöthig, eine ſtarke, und ſo gar monatliche Lieferung anzuordnen, weil ich beſorge, ihr Vermögen werde binnen zwey Jahren zerſtreut, und ſie alſo weiter nicht im Stande ſeyn, dieſe Steuer zu erlegen, wenn ſie auch noch bey ihrer Armuth ſtolz genug bleiben möchte, zu glauben, daß ihre Wahl vernünftig geweſen wäre.

Ein Bürger ohne Erziehung und ohne Verdienſte, der bey ſeinem und ſeiner Aeltern erwucherten Vermögen diejenigen mit Verachtung überſieht, welche Erziehung und Geburt, aber nur kein Geld haben; ein ſolcher Bürger iſt bey ſeinem plumpen Stolze gemeiniglich eines der unerträglichſten Geſchöpfe. Ich will ihm zween Vorſchläge thun. Entweder, er ſoll denen von guter Geburt einen Theil ſeines Vermögens leihen, und dadurch das Recht behalten, zu glauben, daß er weſentliche Vorzüge vor ihnen habe; oder er ſoll die Erlaubniß, gegen Vornehmere unbeſcheiden, und gegen Geringere trotzig zu ſeyn, jährlich mit - 20 fl. - - erkaufen. Ich glaube wohl, er wird den letzten Vorſchlag wählen, weil

er aus der Erfahrung hat, daß man nicht ſicher genug iſt, wenn man ſich bereden läßt, Vornehmern zu leihen.

Es giebt Bürger, welche dem Vaterlande durch ihren Verſtand, durch Tapferkeit und Fleiß ſo heilſame Dienſte geleiſtet, daß ihre Verſetzung in den Adelſtand eine billige Belohnung, und zugleich für andere eine nützliche Aufmunterung iſt, ſich auf gleiche Art um ihr Vaterland verdient zu machen. Man hat ſich ſchon oft Mühe gegeben, zu beweiſen, daß ein ſolcher Mann, welcher durch ſeine eignen Verdienſte den Vorzug erlangt, der erſte Edelmann in ſeinem Hauſe zu ſeyn, mehr Achtung verdiene, als derjenige, welcher durch die Geburt der neunte Edelmann in ſeiner Familie, und alſo dieſes Glück einem ganz ungefähren Zufalle, wenigſtens ſeinen eignen Verdienſten nicht, ſchuldig iſt. Ungeachtet dieſer gegründeten, und ſo oft wiederholten Moral, lehrt doch die Erfahrung, daß die Neugeadelten gemeiniglich von jenen verachtet, oder beneidet werden. Sie äußern dieſe unbillige Geſinnung öffentlich in Geſellſchaften. Es ſind nur zwo Urſachen, welche ſie von dergleichen Beleidigungen zurückhalten können: Der Schutz des Prinzen, der die Verdienſte dieſer neuen Edelleute kennt; oder ihr Geld, welches, ſo neu es auch iſt, denen von altem Adel doch immer angenehm, und oft ſehr unentbehrlich iſt. Da ich ſie nicht abhalten kann, ſo unbillig zu denken: ſo will ich doch wenigſtens Anſtalt machen, daß ſie

nicht umſonſt ungerecht denken ſollen. Dergleichen Edelleute von gutem Hauſe, aber ohne eigne Verdienſte, ſollen für jeden Ahnen, deſſen ſie nicht werth ſind, und auf den ſie doch ſo gerne ſtolz ſeyn mögen, jährlich 2 fl. -, und für jede gute Eigenſchaft, die ihnen fehlt, und die ſie doch in Anſehung ihrer Ahnen, und ihres Standes vorzüglich haben ſollten, 3 fl. - zahlen; und bevor ſie dieſe Summe erlegt, kein Recht haben, auf Vorzüge ſtolz zu ſeyn, welche, als Vorzüge des blinden Glücks, auch der unedelſten Seele zufallen können.

Dergleichen Verachtung derer von guten Häuſern gegen Neugeadelte iſt bey aller dieſer Unbilligkeit doch eher zu entſchuldigen, als der ungeſchickte Spott derer Bürger, welche jene für Ueberläufer anſehen. Je niedriger dieſe zu denken gewohnt ſind, deſto niederträchtiger ſind auch ihre Urtheile über diejenigen, deren verdienſtliche Eigenſchaften ſo vorzüglich belohnt werden. Neid und Eigenliebe ſind die wahren Qvellen, aus denen dieſe feindlichen Urtheilſprüche fließen. Ein jeder von ihnen glaubt, eben ſo viel Verdienſte zu haben, und der Aufmerkſamkeit des Prinzen eben ſo wohl würdig zu ſeyn. Da aber der Prinz ſie nicht belohnt, und ihre Verdienſte unbemerkt bleiben: ſo wollen ſie wenigſtens dadurch ſich ſchadlos halten, daß ſie andre zu bereden ſuchen, ihr belohnter Mitbürger ſey der verſtändige, der tapfre, der fleißige Mann gar nicht, für den ihn

der Prinz halte. Indem ſie andern dieſes ſo oft vorſagen, ſo fangen ſie unvermerkt an, es ſelbſt zu glauben, und haben gewiſſe ruhige Minuten, in denen ſie froh ſind, daß man ihnen dieſe Würde nicht angeſonnen, vielmehr ihnen die Freyheit gelaſſen hat, als gute ehrliche Bürger, wie ihr Vater und Großvater waren, zu ſterben. Aber dieſe ruhigen Minuten dauern nicht lange. Ihr eingeſchläferter Hochmuth erwacht von neuem, und ſie ſehen mit neidiſchen Augen neue Fehler an dem Manne, deſſen verliehener Rang ihnen, und noch mehr ihren Weibern ein Gräuel iſt.

Wenn ein ſolcher Mann jährlich 10 fl. - abentrichtet, ſo ſoll er die Erlaubniß haben, alles, was ich oben angeführet, im Ernſte zu glauben. Es ſoll ihm vergönnt ſeyn, in ſeiner Tabacksgeſellſchaft ſtolz auf ſeinen Bauch zu ſchlagen, und beym Teufel zu ſchwören, daß er es nicht einmal annehmen würde, wenn man ihn auch aus einem alten Bürger zum neuen Edelmanne machen wollte. Und giebt er jährlich noch etwas, als ein freywilliges Geſchenk, in meine Gedankencaſſe; ſo ſoll es ſeiner Frau erlaubt ſeyn, ſich von ihrem Ladenjungen **Ew. Gnaden** nennen zu laſſen.

Da ich mich hier, wie ich hoffe, ſo billig und unpartheyiſch gezeigt habe; ſo wird man mir verzeihen, wenn ich von denenjenigen noch ein Wort ſage, welche bey ihrem angeerbten Vermögen eher nicht ruhig ſeyn können, als bis ſie die Vor-

zůge des Adels an ſich gekauft haben. Weil ſie den gånzlichen Mangel andrer Verdienſte dadurch eingeſtehen, daß ſie dieſe Wůrde fůr Geld erhandeln; weil ſie die Thorheit haben, ſich derer zu ſchåmen, die ihnen an Geburt gleich ſind, und ſich in die Geſellſchaft dererjenigen einzudrången, die ſich ihrer ſchåmen můſſen: ſo will ich beiden, ohne Erlegung einiger Taxe, die Erlaubniß zugeſtehen, über dieſen ohne alle Verdienſte erlangten, und nur durch baares Geld erhandelten Adel zu ſpotten. Aber dieſer Eitle ſoll jährlich für ſich und ſeine Nachkommen 50 fl. - ſteuern. Und hat er ſo gar eine zahlreiche Familie, und dennoch ſo viel Vermôgen nicht, daß ein jedes von ſeinen Kindern mit eben der Gemåchlichkeit, wie er es vielleicht thut, den nôthigen Aufwand bey ſeinem neuen Range behaupten kann: ſo ſoll er zu Beſtrafung dieſer Liebloſigkeit gegen ſeine unſchuldigen Nachkommen, obige Summe doppelt erlegen, und dadurch das Recht erlangen, ſich niemals mit dem traurigen Gedanken zu beunruhigen, daß er durch ſeine eitle Thorheit bemittelte Bürgerskinder zu armen Edelleuten gemacht habe.

Die unerwarteten politiſchen Verånderungen ſind oft für die grôßten Staatsmånner ein unauflôsliches Råthſel. Man giebt ſie gemeiniglich dem Eigenſinne des Glücks Schuld. Es iſt unrecht. Ich will ſo mitleidig ſeyn, und die Welt aus einem Irrthume reiſſen, der dem Glücke ſo nachtheilig iſt.

Peter Hum iſt Schuld daran! Peter Hum? Ja freylich! Dieſer Mann, den die Welt nicht kennt, den ſo gar in der Stadt, worinnen er wohnt, nur wenige kennen; dieſer Mann iſt ſeit Karls des ſechſten Tode an allen Verwirrungen Schuld. Er reſidirt in einem ſehr weitläuftigen, und weichgepolſterten Großvaterſtuhle, in welchem ſein politiſcher Bauch, von früh neun Uhr bis Abends um acht Uhr, ausgeſtreckt liegt, und die ganze Welt regiert. Denn das muß man wiſſen, daß dieſer Mann ganz Bauch iſt, nur für ſeinen Bauch lebt, und mit dem Bauche denkt. Sein Vater, ein geſchickter und vermögender Kaufmann, war über die unempfindliche Trägheit ſeines ſich mäſtenden Sohnes ſehr bekümmert. Er ſann immer auf Mittel, ihn in Bewegung und Geſchäffte zu bringen: Aber alle ſeine guten Abſichten wurden durch die weibiſche Verzärtelung ſeiner Mutter hintertrieben, welche ihrem einzigen Sohne nichts verſtattete, als zu ſchlafen, und ſich zu füttern. Sie wußte, daß ihr Vermögen hinreichend genug ſeyn würde, ihn gemächlich zu nähren: Sie konnte es daher nicht über ihr mütterliches Gewiſſen bringen, daß ſie ihm einige Arbeit oder Beſchäfftigung hätte zulaſſen ſollen, welche ihn an der Verdauung hindern können. In den wenigen Stunden, wo er nicht ſchlief, und nicht aß, mußte er neben ihr auf dem Canapee ſitzen, und ihr politiſche Zeitungen vorleſen, von welchen ſie, in Ermangelung neuer Stadtzeitungen, eine beſondere Liebhaberinn war. Sie

freute ſich über die große Fähigkeit ihres lieben Sohnes, welcher ſchon im funfzehenten Jahre vermögend war, ganz deutlich und vernehmlich zu leſen. Sie war gewohnt, alle Staats- und andere Neuigkeiten zu beurtheilen, und kraft ihrer Einſicht, die politiſchen Fehler gekrönter Häupter eben ſo ſcharf zu tadeln, als die wirthſchaftlichen Fehler ihrer Frau Gevatterinn. Dieſe vorwitzigen Urtheile gefielen ihrem feiſten Jungen. Er plauderte von den politiſchen Händeln damaliger Zeiten ſo dreiſt, und ſo dumm, wie ſeine wertheſte Mama, welche vielmals über ſeinen frühzeitigen Verſtand die bitterſten Thränen vergoß, da ſie nicht ohne Grund befürchtete, daß das kluge Kind unmöglich lange leben könnte. So war die beqveme Erziehung, welche ihm die Mutter gab, und über welche ſich der Vater unendlich betrübte, ohne daß er im Stande geweſen wäre, dem Uebel abzuhelfen, weil er nur Vater war, die Mutter aber Europa, und ſein ganzes Haus regierte. Endlich traf er doch die glückliche Stunde, wo er ihr begreiflich machen konnte, daß es der Geſundheit, und dem guten Namen ihres Sohnes ſehr zuträglich ſeyn würde, wenn er auf Reiſen gienge. Nach vielen ängſtlichen Widerſprüchen gab ſie ihre Einwilligung darein, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ſeine erſte Reiſe weiter nicht, als nach Holland zu ihren Freunden gehen ſollte; ſo wie ein Vogel mit ſeiner jungen Brut aus dem Neſte zuerſt nur auf die nächſten Zweige flattert, wenn er ſie gewöhnen will, auszufliegen. Niemand

mand, als die Mutter, war vermögend, ihren Sohn zu bereden, daß er ſich dieſe Reiſe gefallen ließ. Er wußte wohl, daß er nirgends eine ſo liebe Mama, und nirgends ein ſo weiches Canapee finden werde, als in dem väterlichen Hauſe. Endlich aber wälzte er ſich doch aus ſeiner Mutter Schooſe, und reiſte von Münſter bis nach Osnabrück, wo er bey ſeinen Freunden etliche Wochen ausruhte. Hier bekam er unvermuthet die Nachricht, daß ſein Vater an einem Schlagfluſſe geſtorben ſey. Er kroch alſo ohne Verzug in das väterliche Haus zurück, nahm das hinterlaßne Vermögen in Beſitz, ſtreckte ſich ruhig auf ſeinen Sopha, und überſahe von dieſem Poſten, ohne ſich um die Wirthſchaft zu bekümmern, die er, nach dem Tode der Mutter, ſeine ehemalige Amme beſorgen ließ, alle geheime Bewegungen der Potentaten, und überlegte mit ſeinem Markthelfer, in wie weit ſie zu billigen wären, und dachte auf Vorſchläge, ſie zu hintertreiben, wenn ſie ſeinen Abſichten gefährlich zu ſeyn ſchienen. Seit dem Jahre 1740. iſt er in großer Unruhe geweſen. Der Tod des Kaiſers überraſchte ihn zu geſchwind, ehe er ſich in gehöriger Poſitur hatte ſetzen können. Anfänglich hielt er es mit den Franzoſen: Aber die Sache gieng zu weit, und weil ſein Markthelfer einen Schwager unter den Huſaren hatte, ſo ſchlug er ſich zum Hauſe Oeſterreich, und gab der Sache bald ein andres Anſehen. Der Aachner Friede iſt gar nicht nach ſeinem Sinne; Er hofft aber auch, ihn noch zu überleben. Perſien hat er

nun

nun bald in Ordnung. Anfånglich wollte er, zur Ehre der chriſtlichen Religion, den Prinz Heraklius auf den Thron bringen: Da er aber von guter Hand erfuhr, daß derſelbe der proteſtantiſchen Religion nicht zugethan ſey, ſo ſchickte er ihn wieder nach Hauſe. Der Kőnig Theodor macht ihm viel Sorge. Er mőchte ihn, als ſeinen Landesmann, gern wieder auf den corſiſchen Thron bringen; nur kann er noch kein Mittel ausfinden, die Schulden deſſelben in England zu bezahlen. Er überlegt dieſe Sache mit ſeinem Barbier, den er in wichtigen Fållen zu Rathe zieht, wenn er es mit ſeinem Markthelfer nicht allein beſtreiten kann.

Was ſoll ich mit dieſem politiſchen Don Qvixote machen? Weil er bey ſeiner Faulheit der Welt gar nichts nützt: ſo ſoll er doch wenigſtens ſeine Staatsgedanken verzollen.

Für jeden feindlichen Einfall, den er in fremde Staaten thut, giebt er - - 5 fl.

Den Aachner Frieden ſoll er nicht wohlfeiler, als für - - - 20 fl. brechen.

Für die aſiatiſchen Håndel zahlt er in Pauſch und Bogen - - 50 fl.

Erfahre ich, wie ich es vermuthe, daß er mit den ſpaniſchen Küſtenbewahrern unter einer Decke liegt: ſo ſoll er ſich entweder zu den Englåndern ſchlagen, oder jåhrlich für ſeine Kaperey 15 fl. erlegen.

So

So oft er an einem der europäiſchen Höfe einen Staatsfehler entdeckt, ſo ſoll er ſchuldig ſeyn, dieſes Vergnügen über ſeine ſchlaue Einſicht mit 20 Stüvern zu löſen. Ich ſetze mit Fleiß keine große Summe; denn ſonſt würde ich ihn in kurzer Zeit an den Bettelſtab bringen, da beynahe kein Poſttag vergeht, wo er nicht einige dergleichen Fehler entdeckt.

Bringt er die Sache mit dem Könige Theodor nicht zu Stande; ſo ſoll er ein vor allemal 10 fl. entrichten, und dafür die Erlaubniß haben, zu glauben, daß er gewiß zu ſeinem Zwecke gelangt ſeyn würde, wenn Theodor nicht ſelbſt zu ſchläfrig geweſen wäre.

Ich will ihm erlauben, daß er ſich zu dieſer Gedankenſteuer von ſeinem Markthelfer, und dem Barbier einen Zuſchuß geben laſſe.

Es iſt mir nahe gegangen, ſo oft ich an die Eiferſucht gedacht habe, welche man an den meiſten Orten zwiſchen den **Gelehrten** und den **Kaufleuten** wahrnimmt. Ich ſage gar nichts neues, wenn ich behaupte, daß die Handlung das Leben eines Staats iſt. Sie unterhält eine Menge von Menſchen in Bewegung, welche den wichtigſten Theil der Unterthanen ausmachen. Hundert ämſige Familien haben ihr Brodt durch die Hand eines einzigen Kaufmanns, welcher in ſeiner Schreibeſtube die Correſpondenz führt. Dieſes nützliche Mitglied des gemeinen Weſens ſorgt für

unſre Beqvemlichkeit, und bringt uns mit den entfernteſten Gegenden der Welt in die genaueſte Verbindung, ohne daß wir es merken, und ohne daß wir nöthig haben, etwas weiter zu thun, als ihm einen geringen Vortheil für ſeine Mühe zu gönnen. Wie viel Sachen würden wir entbehren müſſen, welche die Gewohnheit, die Bequemlichkeit, und, wenn ich es ſagen darf, unſre Wolluſt unentbehrlich gemacht haben? Ohne die Handlung würden wir genöthigt ſeyn, uns mit der Armuth unſers Vaterlandes kümmerlich zu behelfen, an ſtatt daß wir uns nunmehr den Ueberfluß der entfernteſten Himmelsgegenden eigen machen. Der Gelehrte ſieht dieſes; er läßt ſich den Vortheil gefallen, und verachtet in ſeinem Herzen den Mann, der ſein Leben und ſeine Beqvemlichkeit daran wagt, uns ſo viele Beqvemlichkeit des Lebens zu verſchaffen. = = = Aber dieſer Mann weis doch nichts von dem unendlich Theilbaren, nichts von Mitteln und Zwecken, nichts von dem Satze des Widerſpruchs, nichts von der Circulirung des Geblüts, von ſeinen eignen Muskeln nichts. Er ißt, und weis nicht, wie er verdaut; er trinkt, und weis nicht, wie dieſer Trank ſich in ſo verſchiedne Säfte verwandelt. Er wird nach Italien reiſen, ohne den Veſuv zu beſehen, und ohne in Rom nach der Gegend zu fragen, in welcher das Haus des Cicero geſtanden hat. Er wird ſich die Schätze von Florenz zeigen laſſen; aber nicht den Codex. Er kennt Surinam und die Levante, und weis nicht, wo Troja gelegen hat.

Xanthus iſt ihm ein fremder Name; aber wo die Wolga fließt, das weis er wohl. = = = = Ich gebe das alles zu. Aber ſchadet die Unwiſſenheit dieſes Mannes dem Vaterlande ſo viel, als ſein Fleiß ihm nützt? Er weis vieles nicht, es iſt wahr; aber er weis Geld zu verdienen: Eine Kunſt, um welcher willen wir Gelehrte Tag und Nacht Qvartanten leſen, und Folianten ſchreiben, und doch oft in einem ganzen Jahre mit unſerm Griechiſchen und Lateine ſo viel nicht verdienen, als der Kaufmann in einem Tage durch Proviſion verdient. Da der Kaufmann, und der Gelehrte einerley Abſichten, und doch nicht einerley Wege haben, zu dieſer Abſicht zu gelangen: ſo iſt es mir immer unbegreiflich geweſen, wie es kommen müſſe, daß ſie ſich unter einander anfeinden; und noch unbegreiflicher iſt es mir, warum der Gelehrte den Kaufmann verachtet, da er ſieht, daß dieſer in Erlangung ſeiner Abſichten viel glücklicher und geſchwinder iſt, und es immer höher bringt, als er. Ich wünſchte wohl, daß die Gelehrten hierinnen billiger urtheilen möchten. Derjenige, welcher gut rechnet, und der, welcher gut denkt, ſind beide dem Vaterlande unentbehrlich. Darf ich es wagen, meine Gedanken hievon zu eröffnen? Iſt nicht der Hochmuth unſerer Gelehrten, und folglich ihre Pedanterey, Schuld an der ſtolzen Miene, die ſie dem Kaufmanne machen?

Ich werde dieſen Satz bey meiner Gedankenſteuer zum Grunde legen.

Ein Gelehrter, welcher das Recht haben will, zu glauben, daß ſein Handel mit neuen Wahrheiten wichtiger, und dem Vaterlande nützlicher ſey, als der Handel eines Kaufmanns mit Waaren aus innländiſchen Manufacturen, der ſoll ſich dieſes Recht jährlich mit - - 2 fl. - erkaufen.

Hält ein Mann ſich um deßwillen für gelehrt, weil er eine weitläuftige Kenntniß von alten Münzen beſitzt, und will er die Freyheit haben, den Kaufmann, weil er alles dieſes nicht weis, als einen Idioten zu verachten, ob dieſer gleich, zu ſeinem beſſern Vortheile, den Wechſelcours und die Agiorechnungen gründlicher verſteht: ſo muß er für dieſe Freyheit geben - - 1 fl. -

Will ihm der Philoſoph vorwerfen, daß er nichts verſtehe, da er nichts vom Satze des Widerſpruchs, und andern tiefſinnigen Gaukeleyen weis, die mancher Philoſoph ſelbſt nicht verſteht: ſo ſoll er entweder - 3 fl. - - entrichten, oder ſich im Comtoir des Kaufmanns ſeine philoſophiſchen Wahrheiten vom Widerſpruche, vom unendlich Theilbaren, von Mitteln und Zwecken praktiſch lehren laſſen, die der Kaufmann immer am beſten verſteht, und am nützlichſten ausübt, ohne zu wiſſen, daß ſie dergleichen zaubermäßige Namen haben.

Der Kaufmann weis vielleicht nicht, wie ſein Magen die Auſtern verdaut, und in was für Säfte ſich der ungariſche Wein zertheilt, den er trinkt: Aber ich glaube, er wird lieber in dieſer Unwiſſenheit bleiben, als an der ſparſamen Tafel ſeines Arztes eine Gelehrſamkeit erlangen wollen, welche ſo nahrhaft bey weitem nicht iſt, als ſeine bisherige Ungelehrſamkeit, bey der es ihm wohlgeſchmeckt hat. Ich will hier zween Vorſchläge thun: Entweder der Gelehrte ſoll an dem leckerhaften Ueberfluſſe der Tafel ſeines Kaufmanns Antheil nehmen, und, ſo oft er vom Tiſche aufſteht, bekennen, daß dieſer Ungelehrte gründlicher ſpeiſt, wenn auch er gründlicher denkt; oder wofern, wie ich faſt glaube, dieſes ſeinem gelehrten Ehrgeize zu empfindlich wäre, ſo ſoll er jährlich zu meiner Caſſe entrichten - - 4 fl. - , und ſodann befugt ſeyn, zu glauben, daß es weit anſtändiger ſey, zu hungern, und doch zu wiſſen, wie man verdaut, als bey dem Ueberfluſſe der Mahlzeit aufgeräumt, und fett zu werden, ohne zu wiſſen, wie beides zugehe.

Ich bin überzeugt, daß mir dieſe Stelle von den Verdienſten der Kaufleute bey vielen Gelehrten eine verdrießliche Miene, und in vielen Schreibeſtuben einen lauten Beyfall zuwege bringen wird. Ich will hoffen, daß ich dieſen durch das, was ich itzo ſagen will, nicht wieder verlieren werde.

So unerträglich mir der Stolz einiger Gelehrten iſt, welche den Handelsmann unendlich tief unter ſich zu ſeyn glauben: ſo unerträglich, und noch weit abgeſchmackter iſt der pöbelhafte Hochmuth einiger Kaufleute, welche die weſentlichen Vorzüge eines Menſchen vor andern Geſchöpfen nur in der Geſchicklichkeit ſuchen, Reichthümer zu ſammeln; welche diejenigen ihrer Achtung nicht würdig ſchätzen, deren Beruf es iſt, mehr für die Ausbildung der Seele, als für die Füllung des Beutels zu ſorgen; mit einem Worte, welche alle Gelehrte anders nicht anſehen, als ihren Informator. Dieſe wuchernden Creaturen, welche nicht weiter denken, als ſie rechnen können, ſollten überlegen, daß ſie nicht einmal rechnen könnten, wenn nicht der Gelehrte dieſe Kunſt zu der gegenwärtigen Vollkommenheit gebracht hätte. Ohne die Entdeckung der Gelehrten, würden die Kaufleute Batavia und Braſilien nicht zu finden wiſſen; und bey allen Reichthümern, die der Kaufmann gerechter, oder auch ungerechter Weiſe zuſammen geſcharret hat, kann er nicht glücklich ſeyn, wenn er nicht denkt, wie der Philoſoph.

Ich will verſuchen, ob ich dieſen Unbilligkeiten durch meine Gedankenſteuer Einhalt thun kann. Vielleicht erhalte ich hier meinen Endzweck eher, als bey den Gelehrten, da die Gelehrten immer hartnäckiger ſind, und lieber den letzten Groſchen hingeben, als geſtehen, daß ſie Unrecht haben; viele Kaufleute aber alles einräu-

men, was man von ihnen verlangt, wenn man nur kein Geld verlangt.

Ein Kaufmann, welcher glauben will, das edelſte Geſchöpf unter der Sonne ſey dasjenige, welches weder ißt, noch trinkt, noch ſchläft, von wahrer Liebe, von wahrer Freundſchaft, von Geſelligkeit nichts weis, außer der Rechenkunſt alle Künſte verachtet, aber welches an ſtatt deſſen Reichthümer ſammelt; ein Kaufmann, der dieſes glauben will, der ſoll alle Jahre zehen pro Cent von demjenigen abgeben, was er durch Bevortheilung, und dergleichen ungerechte Wege erbeutet. Das wird meiner Caſſe erſtaunende Summen einbringen. Denn ein Kaufmann, der im Stande iſt, ſo niederträchtig zu denken, dem iſt auch kein Mittel zu niederträchtig, um reich zu werden. Ich kenne zwey gute Häuſer, eines in Maynz, das andre in Straßburg, von denen ich durch dieſen Satz jährlich, wenigſtens drey tauſend Gulden zu heben hoffe.

Ein Kaufmann, welcher von allen ſchönen Wiſſenſchaften ein ſo unwiſſender Feind iſt, daß er die Koſten ſcheut, ſeinem einzigen Sohne eine anſtändige Erziehung zu geben, und ihn noch etwas mehr lehren zu laſſen, als was zum Buchhalten gehört, der ſoll jährlich geben 100 fl. - Es iſt eine große Summe, ich läugne es nicht: Aber er iſt auch ein großer Narr, da er ſeinem Sohne auf dieſe Art alle Mittel benimmt, das bereits erworbne Vermögen vernünftig zu genießen,

nießen, und da er ihn verdammt, in ſeinem ganzen Leben weiter nichts zu thun, als Geld zu ſammeln, und es auch nicht zu nutzen.

Glaubt ein Kaufmann, ſeine todten Reichthuͤmer, die er vor ſich ſelbſt ſorgfaͤltig verſchließt, waͤren vermoͤgend genug, ihm die Hochachtung der Vernuͤnftigen, die zaͤrtliche Liebe ſeiner Kinder, und die ſegnenden Wuͤnſche der Armen zuwege zu bringen: ſo ſoll er ſich mit der Vorſtellung eines ſolchen Gluͤckes, das nur vernuͤnftigen Reichen gehoͤrt, nicht laͤnger ſchmeicheln, oder, wenn er es doch thun will, jaͤhrlich 200 fl. beyſteuern; und alsdenn ſoll kein Menſch befugt ſeyn, ihm zu entdecken, daß er ſeinen vernuͤnftigen Mitbuͤrgern laͤcherlich und veraͤchtlich iſt, daß ſeine Kinder mit ungeduldiger Sehnſucht auf ſeinen Tod warten, daß die Armen, die er Noth leiden laͤßt, und denen er wohl nicht einmal das Schuldige bezahlt, ihn in ihrem bekuͤmmerten Herzen, und oͤffentlich verfluchen, und daß alle Patrioten dem Vaterlande zum Beſten wuͤnſchen, daß er ſich noch heuer uͤber ſeiner Caſſe aufhaͤngen moͤge.

Dieſes waͤre alſo ein kurzer Entwurf von dem, was ich zur Abſtellung der Eiferſucht zwiſchen den Gelehrten und den Kaufleuten bey meiner Gedankenſteuer anzuordnen gedenke. Ich will dadurch entweder der Verachtung, und den unbilligen Vorurtheilen beider Theile gegen einander, vorbeugen; oder, wenn dieſes ja nicht moͤglich ſeyn

wollte, ſo hoffe ich doch wenigſtens dadurch für das Vaterland einigen Nutzen von ihrer unverbeſſerlichen Thorheit zu ziehen.

Von dieſer Claſſe allein werde ich in Deutſchland und in den Niederlanden jährlich ſo anſehnliche Summen heben, daß ich einen großen Theil meiner wohlthätigen Ausgaben damit zu beſtreiten, und, nach dem Plane, den ich im Eingange dieſes Projects geäußert, wenigſtens ein paar tauſend ſchwärmende Freygeiſter, und noch etliche verhungerte Goldmacher zu füttern im Stande bin.

Aus England verſpreche ich mir wenig Vortheil, wenn auch ſchon dieſer Artikel daſelbſt angenommen werden ſollte. Denn bey den Engländern iſt der Kaufmann ehrgeizig genug, ſich den Namen eines Gelehrten zu verdienen, und der Gelehrte niemals beredter und witziger, als wenn er auf die Vorzüge, und nützlichen Verdienſte der Kaufleute zu reden kömmt.

Auch in Frankfurt, und in Hannover hat man dieſe engliſche Art zu denken, in etlichen Häuſern, zugleich mit dem Roaſtbeef angenommen.

Auf meiner letzten Reiſe nach Leipzig habe ich das unerwartete Vergnügen gehabt, viele Familien kennen zu lernen, wo ſchon die Väter ſo billig gedacht hatten. Ja, es behauptete ſo gar in öffentlicher Geſellſchaft ein alter bemittelter Banqvier: Der Kaufmann belohne ſich ſelbſt

durch

durch ſeinen eignen Fleiß: Aber Gelehrte müſſe man durch Hochachtung und Belohnung aufmuntern, da ſie gemeiniglich erſt von der Nachwelt belohnet würden. Ein Kaufmann, der dieſe Pflicht verſäume, ſey des Vermögens unwürdig, das ſein Fleiß erworben habe. Ich freute mich über dieſe großmüthigen Gedanken, und war dafür ſo erkenntlich, daß ich dieſem rechtſchaffenen Patrioten die Warnung ins Ohr ſagte: Er möchte es ja nicht wagen, eine ſolche Meynung in = = = zu äußern, weil er dadurch auf dem ganzen Platze ſeinen Credit verlieren würde.

Ich werde mich bey dieſem Artikel von den Gelehrten noch etwas länger aufhalten. Die Materie iſt unerſchöpflich.

Wenn es in andern Kreiſen ſo iſt, wie bey uns: ſo wimmelt Deutſchland von lächerlichen Geſchöpfen, welche ſich unter einander Gelehrte nennen, und doch auf dieſen ſo anſehnlichen Titel gar keinen Anſpruch weiter haben, als dieſen, daß ſie keine Handwerksleute ſind. Bisher hat man immer geglaubt, daß dieſe Leute dem Lande, wo nicht zur Laſt, doch wenigſtens unnütze wären. Ich aber bin dieſer Meynung niemals geweſen; denn ich habe nachgerechnet, daß allein in = = = die Acciſe jährlich neunhundert bis tauſend Gulden, nur von Papier, Federn, und Dintenpulver gewinnt, welche daſelbſt conſumiret werden.

Deſtomehr freue ich mich, da ich eine Gelegenheit habe, dieſen ſogenannten Gelehrten ein Mittel an die Hand zu geben, wodurch ſie ſich von allem Vorwurfe befreyen, und der Welt zeigen können, wie nützlich ſie einem Lande ſind. Wenigſtens zur Contribution ſind ſie vortrefflich zu gebrauchen: Ein Beweis, daß in der Welt nichts ſo ſchlecht und geringe ſey, es ſey wenigſtens zu etwas gut!

Ich will ihrentwegen einen Vorſchlag thun, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie nicht alle mit dem offnen Beutel in der Hand gelaufen kommen ſollten, um ihre Schatzung zu entrichten.

Von den Gelehrten, die ſich **Dichter**, die aber Vernünftige nur Schmierer, und, wenn ſie recht glimpflich urtheilen, Gratulanten nennen, will ich anfangen, da ſie ſelbſt gemeiniglich von ſich und ihren Schriften zuerſt anfangen. Denn nach derjenigen Rangordnung, welche dieſe Herren auf dem Parnaſſe eingeführt haben, kommen ſie unmittelbar nach den Halbgöttern. Ja, man hat die Anmerkung gemacht: Je ſchlechter ein Poet iſt, deſto höher iſt auch der Rang, deſſen er ſich über andre anmaßt. Um mich bey dieſen verewigenden Reimern einzuſchmeicheln, ſollen ſie unter meinen Gelehrten die erſten ſeyn, die ich in das Schatzungsregiſter bringe.

Diejenigen Dichter, welchen die Kritik dieſen Titel zugeſteht, mag ich nicht einmal ſchätzen; es

würde ſich die Mühe nicht verlohnen. Legte ich auch einen jeden mit zwanzig Gulden an, ſo würden doch kaum zweyhundert Gulden heraus kommen. Was will das ſagen? Und auch dieſe Wenige würden zu furchtſam ſeyn, es zu geſtehen, daß ſie wirklich gute Poeten ſind. Denn das iſt immer der Fehler von guten Dichtern, daß ſie es am wenigſten glauben, und bey dem verdienten Lobe, das ihnen andre geben, noch immer ſchüchtern bleiben, und es eher für eine Schmeicheley, als für ein verdientes Lob halten. Dieſe Wenigen mögen frey bleiben, da ich ſie ohnedem nach meinem erſten Entwurfe nicht füglich zu meiner Gedankenſteuer ziehen kann, als welche den Contribuenten ein Recht geben ſoll, ſich das zu dünken, was ſie nicht ſind, und da Dichter von dieſer Gattung immer, wie geſagt, weniger von ſich denken, als ſie zu denken wohl befugt wären.

Es giebt noch tauſend andre, welche dieſen Mangel reichlich erſetzen, und welche von ſich ſelbſt ſo viel unverdiente gute Einbildung haben, daß ſie die Erlaubniß dazu nicht theuer genug löſen können.

Keiner von ihnen ſoll künftig das Recht haben, ſich des Titels eines unſterblichen Dichters anzumaßen, wenn er nicht ſeinen Lorber mit 5 Gulden löſt.

Die Anzahl dieſer Dichter hat ſich im vorigen Jahre in Ober- und Niederſachſen, auf ſechs tauſend fünf hundert und ſechs und achzig Stück be-

laufen, worunter diejenigen nicht einmal gerechnet ſind, welche dann und wann noch ein leidliches Gedicht machen. Dieſes trägt richtig gerechnet, in einem Jahre - - 32930 fl.

Wer dieſe 5 fl. erlegt hat, und bey den Kunſtrichtern gehörige Qvittung vorzeigt, dem ſoll niemand den Titel eines göttlichen Poeten abſprechen, bey Strafe von 20 Goldgülden Rheiniſch.

Wer von ihnen die Gewalt haben will, andre mit Vorleſung ſeiner Gedichte zu qvälen; der muß dieſe Gewalt mit Geld erkaufen. Es iſt billig, daß die Angſt, welche einzelne Perſonen dabey ausſtehen, dem ganzen Lande zu gute komme. Umſonſt wenigſtens können ſie nicht verlangen, daß man ihnen zuhöre. Für das erſte Vorleſen zahlen ſie 2 Stüver; für das zweyte, 4 Stüver; und für die dritte Wiederholung, 8 Stüver. Oefter dürfen ſie es nicht thun. Die Zuhörer würden es in die Länge nicht ausſtehen können; und es iſt doch gleichwohl billig, daß man bey einer öffentlichen Anlage mit darauf ſehe, daß wegen des gemeinen Beſten einzelne Unterthanen nicht ganz ruiniret werden. Weil nun vermöge der Erfahrung alle ſchlechte Poeten ihre Schriften wenigſtens dreymal vorleſen: ſo beträgt dieſe Anlage 14 Stüver.

Und da nach dem ordentlichen Laufe der Natur, ein jeder ſchlechter Poet das Jahr über, zum wenigſten dreyhundert und fünf und ſechzig elende Gedichte

Gedichte verfertigt, ſo kömmt eine anſehnliche Summe heraus.

Alte Poeten, die über ſechzig Jahre ſind, zahlen dieſe Taxe doppelt; denn unter allen ſind ſie am unerträglichſten.

Wer 30 Stüver zahlt, ſoll befugt ſeyn, die Leute auf der Gaſſe anzufallen, und ihnen vorzuleſen.

Alle Poeten behalten die natürliche Freyheit, ihre Arbeiten, wenn ſie ganz allein ſind, laut zu leſen, ſo oft ſie wollen. Sie dürfen auch darüber lachen, ohne einen Deut Contribution zu entrichten. Doch iſt wohl zu merken: Wenn ſie dieſes thun, ſo müſſen ihre Stuben abgelegen, und die Vorhänge feſt zugezogen ſeyn, damit niemand von der Nachbarſchaft dadurch geärgert werde.

Die Dichter, welche mit dem Weihrauche unter dem Volke herumgehen, und ihren Segen Bekannten und Unbekannten ertheilen, werden es nicht unbillig finden, daß ſie auch einen Beytrag geben. Sie wünſchen den Leuten beſtändig Gutes; nun mögen ſie ihnen auch einmal Gutes thun. Ich will nicht ſo lieblos ſeyn, wie die Kunſtrichter, welche dieſe gratulirenden Inſecten lieber gar vom Parnaſſe vertilgen möchten, und ſie mit ihren ſchönen Spielwerken und bunten Raritäten, nicht einmal in den ſtillen Moräſten des Parnaſſes ruhig qvaken laſſen. Deſto billiger will ich ſeyn, da ich überzeugt bin, daß die Natur nicht einmal den verachtetſten Wurm umſonſt

 ſchafft,

ſchafft, geſchweige einen Gratulanten. Wie geſagt, ich will es billig mit ihnen machen; und ich erwarte auf meinen Geburtstag, welcher der dreyzehnte October ſeyn wird, die gereimte Dankſagung dafür.

Hier iſt meine Taxe. Und wenn ich ſelbſt ein Gratulant wäre, ſo könnte ich die Preiſe nicht leidlicher ſetzen.

Ein Mäcenat; Wer dieſen in ſeinen Verſen braucht, giebt - - 1 Stüver.
Geprieſner Mäcenat, 2 Stüver.
Saiten, Leyer, Rohr, für jedes 1 Deut.
Ein Haberrohr, eben ſo viel.
Beſchwörung der Alten, - 1 Schilling:
Und wer den Achill bannt, zahlt 2 Schillinge.
Ein Gott durch die Bank, - 1 Stüver:
Aber Apoll geht umſonſt mit darein.

Fama, nachdem ſie ſtark, oder ſchwach bläſt, - - - ½ Stüver,
oder auch - - 1 Stüver.

Blitz, Hagel, Donner, oder andere Meteoren werden geſchätzt auf - 1 Deut.

Iſt die Doſis gar zu ſtark, ſo zahlt der Dichter - - - 4 Deute:

Der Zeiten Zahn zu wetzen, 1 Deute.

Liebesgötter und Grazien werden in dem Preiſe bezahlt, wie die Götter überhaupt.

Wenn

Wenn die Grazien wiegen müſſen, koſtet es - - - 1 Fettmännchen.

Flohr, Boy, Cypreſſen, wenn ſie zu der Leiche eines Handwerksmanns gebraucht werden, koſten - - - 1 Stüver.

Sind ſie aber für eine Standesperſon, nur - - - ½ Stüver.

Ein Wortſpiel auf den Namen desjenigen, den der Gratulant beſingt, koſtet billig - 1 Schill. und es iſt nicht zu viel; denn in der That iſt das Wortſpiel gemeiniglich das Hauptwerk vom Gedichte.

Nach dieſen Preiſen werden die übrigen Taxen gar leicht feſt zu ſtellen ſeyn.

Nun mache man einmal den Ueberſchlag auf folgende Art. Unter 6586. elenden Dichtern ſind wenigſtens 4000. Gratulanten. In einem Jahre haben die Mäcenaten in Ober- und Niederſachſen, ich will nur wenig ſagen,

10000. Geburtstage,
20000. Namenstage. Hiezu kommen:
1000. Hochzeiten ungefähr,
2000. Leichen, und
3000. außerordentliche Begebenheiten, die nothwendig beſungen werden müſſen. In einem jeden Liede, welches der Nachwelt angeſtimmt wird, kommen wenigſtens 30. Stücke vor, die tax-

mäßig

mäßig ſind. Dieſes beträgt nach einem Ueberſchlage, den ich ſehr ſorgfältig gemacht habe,

- - 105426 fl. 1 ½ Stüver.

ſaluo errore calculi. Man kann mir nachrechnen, ſo wird man finden, daß die Summe richtig iſt. Unter dieſe Gedichte muß der Gedankencontributionseinnehmer pflichtmäßig atteſtiren, daß die Taxe ohne Reſte, in guten gangbaren Münzſorten, erlegt ſey: Und alsdenn hat der Verfaſſer die Erlaubniß, ſich mit der Unſterblichkeit zu ſchmeicheln; kein Menſch ſoll ſich unterſtehen, ihn einen elenden Reimer zu nennen, und niemand von der Geſellſchaft ſoll, bey ſchwerer Pön, und bey Strafe, das ganze Gedicht ſiebenmal durchzuleſen, befugt ſeyn, in das geiſtvolle Carmen eher, als nach völlig aufgehobener Tafel, Confect zu wickeln.

Da die arkadiſchen Dichter ſich nur mit Klee und Milch behelfen: ſo wird ihnen das Geld ohnedem nichts nütze ſeyn, und deſto eher können ſie einen Beytrag geben. Zu Vermeidung aller Streitigkeiten, will ich auch den vornehmſten Hausrath eines Schäferdichters taxiren.

Eine beperlte Flur - - ½ Stüver.

Cryſtallene Bäche - - ½ Stüver.

Wer in eine Buche den Namen ſchneidet, giebt, nach dem Holzmandate, ein altes Schock; thut nach unſrer Münze - - 6 ½ Schilling.

Eine

Eine Heerde Lämmer - - 1 Stüver.
Ein Bock - - - - 1 Deut.
Ein Bock mit Glocken - 2 Deute.
Hylar - - - - - 4 Deute.

Käſe, Milch, und Butter wird um den gewöhnlichen Marktpreis bezahlt.

Koſent iſt ſteuerfrey.

Phyllis - - - - - - $\frac{1}{2}$ Schilling.

Eine grauſame, unerbittliche Phyllis 1 Schill.

Giebt Phillis dem Myrtill eine Ohrfeige, ſo zahlt der Dichter für ihre Grobheit - 2 fl.

Erhängt ſich Myrtill, - - 3 Schillinge.

Ein Schäferbengel, ein Limmel, wird unter den Bauern in Arkadien gebüßt mit - 1 fl. - ; unſere geſitteten Schäferdichter können es alſo auch nicht wohlfeiler verlangen.

Wer ſich dieſen leidlichen Taxen unterwirft, dem gebe ich die Erlaubniß, zu glauben, daß ſein Schäfergedicht witzig, artig, und ſchalkhaft ſey. Er ſoll niemals an den Virgil und Fontenelle gedenken, ohne mit der beruhigenden Zufriedenheit eines elenden Poeten über die unendlichen Vorzüge, die er vor jenen hat, beyfällig zu lächeln. Mit einem Worte: kraft dieſer erlegten Gedankenſteuer ſoll er der göttlichſte Dichter in Ober- und Niederſachſen ſeyn, da er außerdem freylich der unſinnigſte Narr in ganz Arkadien ſeyn würde.

Da gegenwärtige Abhandlung nur eine vorläufige Probe von dem Tarife ſeyn ſoll, welchen ich künftig wegen dieſer Gedankenſteuer bekannt machen will, wofern mein Vorſchlag den gehofften Beyfall finden ſollte: ſo werde ich für itzo nicht nöthig haben, die übrigen Arten der Gedichte auf eben dieſe Weiſe zu taxiren. Im Vorbeygehen will ich nur erinnern, daß in einem Trauerſpiele

ein O! - - - - -	2 Stüver,
ein Ach! - - - -	2 Stüver,
ein O! und Ach! zuſammen	4 Stüver,
ein O! ihr Götter! - -	6 Stüver,
ein Dolchſtich - - - -	1 Schilling,
und ein jeder matte Gedanke -	1 Deut

koſten ſolle. Und wer ein gar zu elendes Trauerſpiel verfertigt, wenn es auch ſchon nach allen Regeln des Ariſtoteles elend wäre, der ſoll es entweder in ſeinem eignen Kamine verbrennen; oder, wenn er doch ſo hartnäckig iſt, es öffentlich aufführen zu laſſen, ſo ſoll er dem Publico pro redimenda vexa - - - 5 fl. - erlegen, die ich zu meiner Gedankenſteuer nehmen, und ſodann auf meine Koſten die öffentliche Kritik veranlaſſen will: Daß wir nunmehr in unſerm Vaterlande endlich einmal auch ein Original haben, welches wir unſern ſtolzen Nachbarn entgegen ſetzen können.

Bey den Luſtſpielen werde ich mich ſchon etwas länger aufhalten müſſen. Da der Verfaſſer, und

und die Komödianten mit den artigen Unflätereyen den meiſten Beyfall, und das meiſte Geld verdienen; ſo werde ich wohl auf dieſe die ſtärkſte Taxe legen. Ich werde aber einen ſehr ſorgfältigen Unterſchied zwiſchen den witzigen Zoten des Dichters, zwiſchen dem zweydeutigen Schwunge, den die Mienen, die Ausſprache, und beſonders die Stellung des Frauenzimmers, welches die Rolle hat, einem oft gleichgültigen Ausdrucke geben, und endlich zwiſchen den unflätigen Auslegungen machen, welche der Parterrepöbel, (denn auch in Deutſchland giebt es auf dem Parterre viel witzigen und angeſehnen Pöbel,) bey einer Stelle macht, die weder der Dichter unvorſichtig gedacht, noch der Komödiant leichtſinnig vorgeſtellt hat.

Wegen unſrer höhern Gedichte bin ich bey mir ſelbſt noch ſehr unſchlüßig. Ich weis in der That noch nicht, wodurch ich am meiſten verdienen werde: Ob durch das **hoch am Olympe dahin ertönende Brüllen der Donner** einiger unglücklichen Nachahmer des Hexameters; oder durch die glänzende Sonne und liebliche Wonne unſrer kriechenden Reimer. Ich will die Sache überlegen.

Weil meine patriotiſche Vorſorge ſich auf alle Arten des Witzes erſtreckt: ſo kann man wohl glauben, daß ich auch für diejenigen ſorge, welche in den übrigen Arten der Gedichte unſterblich wer-

werden wollen, ob man gleich einem ehrlichen Manne, nicht einmal ihre Proſa zu leſen anſinnen darf. Ich gebe ihnen mein Wort: Sie ſollen in Geſellſchaften alle Vorzüge eines wahren Dichters haben; aber freylich für baares Geld, denn ohne dieſes können ſie unmöglich verlangen, erträglich zu ſeyn.

Noch ein paar Worte will ich von den **andern Arten des Scribenten** ſagen, welchen ich durch meine Taxen das Recht gebe, ſich unter die Gelehrten zu mengen, ob ihnen gleich die Welt, die Kunſtrichter, und vielmals ihr eignes Gewiſſen ſagen, daß ſie in dieſe ehrwürdige Zunft nicht gehören.

Ich habe an verſchiednen meiner Landsleute *) wahrgenommen, daß ihr Witz und ihr Verſtand mit den reifenden Jahren auf eben die Art abnimmt, wie er in andern Gegenden Deutſchlands, und, wie ich vermuthe, in der ganzen Welt zunimmt. Wo das herkommen mag, weis ich nicht; daß es aber in der That ſo iſt, lehrt mich die Erfahrung alle Meſſen. Ich habe weiſe Knaben kennen lernen, welche in ihrem ſechzehnten Jahre, durch verſchiedne Blätter in moraliſchem Formate, ſtrenge und einſehende Sittenrichter der Welt waren; und im dreyßigſten Jahre waren ſie kaum noch geſchickt, einen Winkelſchulmeiſter abzugeben. Andere

*) Daran dürfen wir unſre Leſer nicht mehr erinnern, in welchem Lande Herr Anton Panßa dieſes ſchreibt.

zum 4. Theil gehörig.

Denckmaal des unſterblichen Autors.

Andere verfochten ſchon im funfzehenten Jahre das Anſehen, und die Wahrheiten ihrer Kirche mit einer heiligen Wut, die man kaum von ihren Vätern, ſo gern auch dieſe verkätzerten, erwartete; und zum großen Unglück unſrer Kirche waren ſie in ihrem vierzigſten Jahre ſo unwiſſend, daß man ihnen kaum mit gutem Gewiſſen eine Heerde Bauern anvertrauen konnte. Ich habe einen Vetter gehabt, der in ſeinen erſten Univerſitätsjahren neue Lesarten in den Pandekten erfand, und dem Juſtinianus Schnitzer wies: Aber was nahm es für ein Ende? Sein Verſtand hatte ſich übertrieben, wie eine frühzeitige Frucht, welche welkt, wenn ſie reifen ſoll. Je älter er ward, je weniger verſtand er; und itzo iſt er in ſeinem funfzigſten Jahre Pedell in Duisburg. Mit der Poeſie iſt es eben ſo. Unſre witzigen Kinder fangen mit Heldengedichten an, und hören mit Sinngedichten auf.

Ich habe keine Hoffnung, dieſe jungen Greiſe zu beſſern, wenn ich ihnen gleich aus unwiderſprechlichen Gründen darthun wollte, daß ſie gewiß länger verſtändig ſeyn würden, wenn ſie etwas ſpäter anfiengen, witzig zu ſeyn, und daß die Behutſamkeit, ſich in der erſten Jugend nicht allzu geſchwind zu verewigen, das ſicherſte Mittel eines Schriftſtellers ſey, ſich nicht zu überleben. Alles dieſes würde ich ihnen ſagen, und würde es ihnen beweiſen; aber die guten Kinder ſind gar zu ſcharf-

ſinnig, als daß ſie es einſehen, und gar zu gelehrt, als daß ſie es verſtehen ſollten. Sie möchten weinen, wenn ich ihnen ihre Puppe nähme. Ich will ſie ihnen alſo laſſen, und ich will ihnen ſo gar die Freyheit laſſen, zu glauben, daß ſie erfahrne, beleſne, ſcharfſinnige, geiſtvolle, = = = was weis ich alles, was ſie ſeyn wollen? mit einem Worte: ſie ſollen die Erlaubniß haben, zu glauben, daß ſie in der That das ſind, was ſie gewiß nicht ſind. Aber, meine Kinder, umſonſt kann ich ihnen eine ſolche Thorheit nicht verſtatten. Sie müſſen mir für dieſe Erlaubniß etwas zu meiner Gedanken=ſteuer beytragen. Viel will ich von ihnen nicht nehmen, weil ſie gröſtentheils noch unmündig, und außer dem, was ihnen ihr mildthätiger Verle=ger großmüthig zuwirft, noch nicht Herren über ihr Vermögen ſind: Aber gar umſonſt können ſie es auch gewiß nicht verlangen. Und wenn ihnen auch die Taxe ein wenig zu hoch vorkäme; ſo dür=fen ſie ja nur bedenken, daß dergleichen Abgaben nicht lange, und nicht viel länger, als zehn Jahre dauren. Denn, wer in ſeinem zwanzigſten Jahre ein unſterblicher Autor in Qvart iſt, der iſt gemei=niglich im dreyßigſten Jahre Corrector in einer Druckerey, und alſo von dieſer Auflage befreyt.

So ſoll, zum Exempel, ein moraliſcher Knabe, welcher nur vor ein paar Jahren noch am Kinder=zaume lief, und itzo ſchon die Welt lehrt, wie ſie auf dem Wege der Tugend wandeln ſolle, für

das

das Vergnůgen, ein lehrreicher Scribent zu heißen, in meine Caſſe geben - - ½ fl. - - .

Iſt er in ſeinen Schriften ſatiriſch, und macht die Welt lächerlich, ſo giebt er doppelt ſo viel.

Dieſe beiden Sätze verſtehen ſich nur von dem Falle, wenn unſer Autor noch ſo billig iſt, und es bey **Verſuchen**, und **Glůckwůnſchungsſchreiben** auf den Geburtstag ſeines Herrn Vaters, oder auf den Namenstag ſeines Onkels, oder auf eine andre dergleichen Familienfeyer bewenden läßt. In dieſen Fällen erlaube ich ihm, für dieſen Preis, ſich einer Arbeit, und des damit verknůpften Titels anzumaßen, der ſonſt nur Männern gehört, welche ſchon ſeit vielen Jahren gewohnt ſind, zu denken, welche die große Welt, und alſo mehr Leute kennen, als ihre Můtter, und ihre lieben Ammen. Wagt ſich aber unſer ſchreibender Knabe weiter, und ſucht ſeine Stadt mit moraliſchen Wochenblättern heim, ſo muß er wőchentlich geben 4 Schill. Dieſe giebt er ſo lange, bis er ſich barbieren läßt. Damit aber auch hiebey kein Unterſchleif vorgehe, und er nicht etwan, wie verſchiedne Autores thun, ſich nur pro Forma barbieren laſſe: ſo ſoll die erſte Verwůſtung ſeines Barts, in Gegenwart eines Notarien geſchehen. Bezeugt dieſer ihm die erfoderliche Reife: ſo giebt er nur monatlich 4 Schillinge. Ich wollte es gern auf eine jährliche Ablieferung

ſetzen: Ich darf es aber um deßwillen nicht wagen, weil die Kräfte eines ſo zarten Moraliſten es ſelten ein Jahr lang aushalten; und gleichwohl mache ich mir ein Gewiſſen, dieſe Taxe, wie ich ſonſt in Anſehung der Hinfälligkeit ihres Verſtandes und Witzes wohl thun könnte, zu erhöhen, da vielleicht dieſe guten Kinder, ohne es öffentlich zu geſtehen, die billige Abſicht haben, nach dem bekannten Sprüchworte, etwas zu lernen, da ſie andre lehren.

Mit den unbärtigen Zeloten werde ich gelinder verfahren müſſen. Es iſt gefährlich, ſie in ihrem heiligen Koller aufzuhalten; ſie kratzen, und ſprudeln lauter Kätzer um ſich. Aber ich habe noch mehrere Urſachen, als dieſe, ſie zu verſchonen. Vielleicht hat es künftigen Zeiten für ihre Kirche einen guten Nutzen: So wie ich immer gern ſehe, wenn unſre Jungen auf der Gaſſe als Soldaten ſpielen, weil ich mir Hoffnung mache, daß mit der Zeit aus dieſen Buben ſtreitbare Männer werden können. Hiezu kömmt noch dieſes, daß gemeiniglich ihre eignen Verwandten an den Verkätzerungen dieſer Unmündigen Urſache ſind. Sie führen gar oft ihre eignen Kriege durch die Feder dieſer jungen Helden. Sie freuen ſich, daß ihre Sache ſo gerecht iſt, daß ſie auch der Mund der Kinder und Säuglinge vertheidigen kann. In dergleichen Fällen alſo will ich ſie für ihre Perſon, mit einem Beytrage zu meiner Gedankenſteuer

ſteuer verſchonen: Aber ihre Aeltern, oder ihre Verwandten, oder auch ihre Lehrer, welche den Unverſtand dieſer guten Kinder misbrauchen, ſollen für ſie bezahlen. Inzwiſchen iſt es doch nöthig, zu ſorgen, daß dieſe orthodoxen Buben nicht gar zu ungezogen werden, und wie es immer geſchieht, den Wohlſtand nicht gar zu ſehr beleidigen. Wagen ſie ſich zum Exempel an einen Mann, deſſen Gelehrſamkeit, und wahre Verdienſte um alle Arten der Wiſſenſchaften die unpartheyiſche Welt erkennt, deſſen Stand und ehrwürdiges Alter die Hochachtung aller Vernünftigen verdient, und welcher weiter keinen Fehler hat, als dieſen, daß er nicht eben das glaubt, was unſer Knabe und ſeine Mutter glauben; wagt er ſich an dieſen Mann, und beobachtet nicht alle Beſcheidenheit, die geſittete Männer auch alsdann einander ſchuldig ſind, wenn ſie ſchon nicht einerley Meynung haben; redet er die Sprache des Pöbels, wenn er die Sprache des Glaubens zu reden vermeynt: So ſoll ihn ſein Präceptor ſtäupen, und für ieden ungeſitteten Ausdruck einen Streich geben. Und dafür erlaube ich ihm das Vergnügen, ſich einzubilden, daß er nicht wegen ſeines Muthwillens, ſondern als ein junger Märtyrer gepeitſchet werde.

Dieſe zwo Proben werden genug ſeyn, meinen Leſern einen Begriff von dem Plane zu machen, nach welchem ich junge Scribenten zu meiner

ner Gedanſteuer ziehen will. Man wird daraus wahrnehmen können, daß ich diejenigen Schriftſteller und Gelehrte gewiß nicht vergeſſen werde, welche ihre Jahre vernünftig gemacht haben ſollten, und welche dem ohnerachtet ſich von ihrer Größe, von ihrer Gelehrſamkeit, von ihren Verdienſten um die Welt, und endlich von ihrer Unſterblichkeit ganz falſche, oder doch allzu ſchmeichelhafte Begriffe machen. Ich habe ſchon oben Gelegenheit gehabt, einige Proben davon zu geben. Damit ich dieſen Entwurf in ein noch deutlicheres Licht ſetze, ſo will ich ihn mit einigen Zügen vermehren.

Kommen ſie näher, meine Herren! Kriechen ſie einmal aus ihren gelehrten Löchern hervor! Sie ſollen die Muſterung paſſiren.

Wa r für ein ungeheurer Schwarm von gelehrtem Pöbel läuft hier zuſammen! Was für finſtre und unbekannte Geſichter erblicke ich!

Aber ſie, mein Herr, mit der ſtolzen Autormiene, ſie kenne ich gar wohl. Dieſe hochmüthige Züge habe ich vor dem großen Qvartanten geſehen, in welchem ſie die Menſchen alle Pflichten lehren wollen, die ein geſittetes und tugendhaftes Leben erfodert. Ihr ſtolzes Lächeln verräth die Zufriedenheit, die ſie empfinden, indem ſie ſehen, wie genau ich von ihrem Buche unterrichtet bin. Aber, hüten ſie ſich wohl, daß ſie nicht gar zu zeitig

ſtolz werden. Ich habe ihren Qvartanten geleſen: aber zugleich habe ich auch die zehen Qvartanten geleſen, aus welchen ſie den ihrigen zuſammen geplündert haben. Dieſen Raub müſſen ſie büßen. Wenn die gelehrte Welt das Recht nicht haben ſoll, ſie wegen ihres Diebſtahls vor das kritiſche Gerichte zu ziehen: ſo geben ſie mir jährlich für dieſen ſaluum conductum - 10 fl. Warum ſchütteln ſie mit dem Kopfe? Iſt es zu viel? = = = Sie haben Recht: Aber ſie geben dieſes auch nur ſo lange, bis ihre gelehrte Schrift Maculatur wird, und ich hoffe, ſie werden dieſe Steuer kaum ein Jahr lang entrichten.

Aber, warum verkriecht ſich ihr College hinter ſie? Scheut er ſich vor meiner Taxe, oder vor ſeinem Gewiſſen? Nur heran, mein Freund! Warum verbergen ſie mir ein Geſicht, das ſich an dem Laden ihres Verlegers der Straße öffentlich zeigt? Ich kenne dieſe tartüffiſchen Züge noch wohl. Eben dieſe iſt die heuchleriſche, und traurige Miene, die der Autor hat, welcher uns die Verderbniß des menſchlichen Herzens, die verborgenſten Urſachen dieſer Verderbniß, ihre unglücklichen Folgen, ſo wohl für den ganzen Staat, als für eine jede Familie insbeſondre, die wahren Mittel, wie man dieſer allgemeinen Verderbniß ſteuern, und ſich ſelbſt vorſichtig darwider verwahren ſoll; mit einem Worte, der uns den Reiz der Tugend, und das Verabſcheuungswürdige aller laſterhaften Aus-

ſchweifungen auf eine ſo gründliche, und ſo angenehme Art gezeigt hat, daß dieſe Schrift einen allgemeinen Beyfall, und die größte Hochachtung verdient, ſo bald man vergeſſen haben wird, daß der Urheber derſelben ſie ſind. = = = = Faſſen ſie ſich! Ihre drohende Blicke ſchrecken mich gar nicht. Niederträchtiger! der ſie die Verderbniß des Menſchlichen Herzens ſo genau kennen, und doch vor ſich ſelbſt die Augen zudrücken! Der ſtrenge Sittenrichter erlaubt ſich die pöbelhafteſten Ausſchweifungen. Er ſchleicht ſich von der Seite einer liebenswürdigen Frau hinweg, um ſich in die Arme einer unzüchtigen Perſon zu werfen, die er mit der ganzen Stadt gemein hat. Es kommen noch immer Augenblicke, wo ihm ſein eignes Gewiſſen nagende Vorwürfe macht: Er kann ſich gegen die Vorwürfe nicht verantworten; er iſt aber auch zu verhärtet, als daß er ſich dieſelben zu Nutze machen ſollte. Um deßwillen unterdrückt er dergleichen beunruhigende Empfindungen durch den Wein. Es vergeht faſt kein Tag, wo man nicht dieſen ſtrengen Richter des menſchlichen Herzens trunken nach Hauſe ſchleppt. Seine Kinder ſehen dieſes. Die Töchter weinen in dem Schooſe der untröſtlichen Mutter: Aber ſein Sohn erwartet ſchon mit Ungeduld die Jahre, und die Gelegenheit, wo es ihm erlaubt ſeyn wird, ſich auch zu berauſchen. Eine ſolche Unordnung muß allerdings die völlige Zerrüttung ſeiner Wirthſchaft nach ſich ziehen. Er ſinnt alſo

auf

auf Mittel, den außerordentlichen Aufwand beſtreiten zu können. Er borgt, und hat ſchon ſo viel geborgt, daß ihm niemand mehr leihen will. Der unglückliche Mündel, den man ſeiner Vorſorge anvertraute, hat ſeine Ausſchweifungen noch einige Jahre lang unterhalten können. Nun iſt dieſe Quelle auch erſchöpfet, und die Zeit kömmt, da er Rechnung ablegen ſoll. Er zittert, wenn er an dieſen ſchrecklichen Augenblick gedenkt: Aber durch die freundſchaftliche Beyhülfe eines eben ſo großen Betrügers, als er iſt, hat er ſich mit untergeſchobnen Qvittungen verſehn, und ſich gefaßt gemacht, einen Eid zu ſchwören. Ich zweifle, daß die Rache des Himmels ihn dieſe Zeit wird erleben laſſen. Seine täglichen Ausſchweifungen, und ein Gewiſſen, welches ſich nicht ganz übertäuben läßt, verzehren die übrigen Kräfte ſeines Körpers. Seine unglückliche Wittwe wird er in der äußerſten Armuth verlaſſen. Sein Sohn wird, durch das Beyſpiel des Vaters geſtärkt, ein würdiger Sohn ſeines Vaters, und, wie er, ein elender Böſewicht ſeyn. Die betrognen Gläubiger werden ſein Andenken verfluchen; und wie viel Unſchuldige werden nach ſeinem Tode noch hungern müſſen, denen er ihr Vermögen geraubt hat! = = = Und ſie, mein Herr, der ſie dieſer Böſewicht ſind, ſie ſchämen ſich nicht, uns ein ſo vortreffliches Buch von der Verderbniß des menſchlichen Herzens zu ſchreiben, in welchem eine jede Zeile für ſie ein

 ſchreck=

ſchreckliches Urtheil iſt? Ich mache mir ein Bedenken, ſie zu meiner Gedankenſteuer zu ziehen. Die ganze Geſellſchaft der andern Contribuenten würde ſich ihrer ſchämen müſſen: Denn dieſe Steuer iſt nur für lächerliche Thoren entworfen, und nicht für Böſewichter, welche die Hand des Richters züchtigen muß. Und dieſer will ich ſie, Nichtswürdiger! überlaſſen.

Wer iſt der Unbeſcheidne, der mich ſo gewaltſam bey der Bruſt anfaßt? Bin ich an einem öffentlichen Orte, und in Gegenwart ſo vieler Perſonen nicht ſicher? Hier iſt meine Uhr, und meine Börſe; mehr habe ich nicht bey mir. = = Sie wollen beydes nicht? Alſo ſind ſie kein Straſenräuber? Aber warum packen ſie mich ſo mörderiſch an? = = = = O das hätte ich nimmermehr errathen! Alſo ſind ſie ein Advocat, der dieſen unglücklichen Moraliſten, wider den Richter, und wider mich beyſtehen will? Aber warum wollen ſie mich Injuriarum belangen? Ich habe ja nichts geſagt, als was ſie ſelbſt geſtehen müſſen. Womit können ſie es verantworten, daß ſie dieſem Manne die falſchen Qvittungen gefertigt, und ihn aufgemuntert haben, einen ungerechten Eid zu ſchwören? = = = = In ihre Inauguraldiſputation hätten ſie dieſes mit einfließen laſſen? Und man hat ihnen den Doctorhut aufgeſetzt, an ſtatt daß man ſie an den Pranger hätte ſchließen ſollen? Ueberhaupt iſt mir es ganz unbegreiflich, was

ſie

ſie hier unter den Gelehrten wollen, und warum ſie hervor kommen, da ich die Gelehrten auffodre? = = Halten ſie dieſes etwan für eine neue Beleidigung? Es iſt nur für ſie eine neue Wahrheit. = = Beruhigen ſie ſich: Ich will ein Mittel vorſchlagen, wie wir uns verſöhnen können; aber verſprechen ſie mir auch, daß ſie mich los laſſen, und keine Klage wider mich anſtellen wollen. Wiſſen ſie was: Für einen ehrlichen Mann kann ich ſie unmöglich halten, und daran kann ihnen auch wenig liegen, da ſie ſo wenig Mühe anwenden, als ein ehrlicher Mann vor der Welt zu erſcheinen: Aber für einen gelehrten Mann will ich ſie halten, und auch andere ſollen ſie dafür halten, wenn ſie die Gebühr erlegen. Gelehrte Sprachen verſtehn ſie zwar nicht; aber deſto beſſer die Sprache der Rabuliſterey, welche die Gelehrten auch nicht verſtehn. Vernünftige Bücher haben ſie zwar niemals geleſen; aber dieſes hindert ſie nicht, zum Beweiſe einer einzigen Unwahrheit, hundert große Rechtsgelehrte anzuführen, deren Namen ſie kaum zu ſchreiben wiſſen. Dieſe gelehrte Pralerey haben ſie mit vielen großen Männern gemein. Was ihnen an Kenntniß der Bücher abgeht, das erſetzt ihre Kenntniß von alten und neuen Manuſcripten, da ſie die Geſchicklichkeit haben, alte Documente nachzumachen, und falſche Qvittungen unterzuſchieben. In der Beredſamkeit haben ſie ihre Stärke. Zwar denken ſie nicht; aber deſto gründlicher ſchreyen

ſie:

ſie: Und kommen ſie einmal zur Feder, ſo ſchmieren ſie, trotz unſern arbeitſamen Schriftſtellern, und werden auch ſo wenig, als ſie geleſen. Es iſt wahr, ſie ſind in ihren Ausdrücken beleidigend, grob, und pöbelmäßig; aber man thut unrecht, wenn man ihnen einen Vorwurf über eine Sache machen will, welche die Gewohnheit, und ihr Nutzen rechtfertigt. Schimpften ſie in altem und gutem Lateine, ſo würden ſie die Sprache unſrer beleſenſten Kritiker reden: Aber, da ſie nur deutſch ſchimpfen, ſo ſagt man, ſie redeten die Sprache des Pöbels. Neue Wahrheiten erfinden ſie freylich nicht; aber dafür ſind ſie auch im Stande, zu machen, daß man die alten Wahrheiten gar verliert. Die Arithmetik iſt der Grund aller mathematiſchen Wiſſenſchaften; und mich dünkt, ihre Liquidationes ſind Zeugen, daß ſie vortrefflich rechnen können. Mit einem Worte: Wenn ſie mich aus ihren juriſtiſchen Klauen laſſen, und einen jährlichen Beytrag zu meiner Gedankenſteuer erlegen wollen; ſo ſollen ſie, ungeachtet ihrer Unwiſſenheit, und ihrer Niederträchtigkeit, dennoch das Recht haben, zu glauben, daß ſie ein großer Rechtsgelehrter ſind. Aber, das wiederhole ich noch einmal: Für einen ehrlichen Mann kann ich ſie unmöglich halten. = = = = Wie? Und damit ſind ſie noch nicht zufrieden? = = = Gut! ſo muß ich mir einen Mann ſuchen, der meine Sache vertheidigt.

O, mein Herr! ſie kommen mir gewünſcht. Das Amt, bey welchem ſie als öffentlicher Lehrer beider Rechte beſoldet werden, verbindet ſie, ſich meiner vor dem Richter anzunehmen, und mich wider dieſen Zungendreſcher zu vertheidigen. Legen ſie dieſes Buch nur auf einen Augenblick aus ihren Händen, und hören ſie mein Anliegen. Dieſer ungerechte Mann, welcher, wie ſie ſelbſt ſehen, mich bey der Gurgel feſt hält = = = Ich verſtehe ſie nicht. Was wollen ſie mit ihrer formula actionis ſagen? Dieſer Mann hat mich hier an einem öffentlichen Orte gewaltſam angefallen; ich will beweiſen, daß er mich nicht hätte anfallen ſollen: Iſt das nicht deutlich genug? = = = = Sie lächeln, ſie ſehen mich und meinen Gegner mit Verachtung an, und verlaſſen mich? Nur auf ein Wort! Verziehn ſie noch einen Augenblick: Ich weis nunmehr, wer ſie ſind. Ein Böſewicht ſind ſie nicht, wie mein Gegner; aber eben ſo ein großer Thor. Der Misbrauch unſrer Rechtsgelehrſamkeit hat ihnen einen Ekel davor beygebracht; allein eben dadurch ſind ſie auf die Unbilligkeit verfallen, alles dasjenige zu verachten, was praktiſche Rechtsgelehrſamkeit heißt. Ihre angewohnte Gemächlichkeit, nichts zu thun, als an ihrem Pulte ruhig zu leſen, hat ihnen dieſen Einfall angenehm gemacht. Der Hochmuth, und zwar ein pedantiſcher Hochmuth, hat ſie in dem Vorhaben beſtärkt, den betretnen Weg dererjenigen zu verlaſſen, die Advocaten heißen, und einen

Weg zu wählen, der einſam iſt, auf welchem ſie aber auch deſto beſſer bemerkt werden. Sie verachten alle diejenigen, welche dieſen Weg nicht gehen, und ſind mit ſich ſelbſt ſehr zufrieden, daß ſie alles dasjenige nicht wiſſen, was ein Rechtsgelehrter unſrer Zeit wiſſen muß: Aber dafür wiſſen ſie von den Alterthümern der römiſchen Rechte die kleinſten Umſtände, die man bey unſern Zeiten gar füglich nicht wiſſen kann. Es iſt ein Unglück, daß ſie keinen Unterſchied zwiſchen einem Zungendreſcher, und einem vernünftigen Rechtsgelehrten zu machen wiſſen. Dieſer würden ſie ſeyn können, ohne in den erſten Fehler zu fallen. Ein ganzes Land braucht kaum zween Gelehrte von ihrer Art: Aber niemals kann man zu viel geſchickte, und ungewiſſenhafte Rechtsgelehrte haben. Daß ſie in ihrer Art gelehrt, und, wenn ich ſo ſagen darf, ſehr gut ſind, eine Univerſität aufzuputzen, das will ich ihnen noch wohl einräumen: Aber, daß ſie ein Recht zu haben glauben, andre neben ſich zu verachten; daß ſie glauben, ſie wären dem Vaterlande nützlicher, als ein Rechtsgelehrter, der ſich ſeiner Clienten vor Gerichte anzunehmen weis, welches ſie, mein Herr, bey allen ihren Alterthümern nicht verſtehen, wie ich leider erfahren muß; daß ſie ſich ſchmeicheln, von der ſpäteſten Nachwelt mit Bewunderung geleſen zu werden, wenn ſie über die wahre Lesart eines alten vergeßnen Geſetzes kritiſche Anmerkungen ſchreiben, die nicht einmal itzt iemand leſen mag;

wenn

wenn ſie alles dieſes glauben, mein Herr, ſo ſind ſie ein Thor. Und wenn ſie das Recht haben wollen, noch ferner ſo ein eingebildeter Thor zu ſeyn, ſo müſſen ſie mir in meine Gedankencaſſe jährlich 10 fl. ſteuern. = = = = Nur fort, halten ſie ſich nicht auf! Ich brauche ſie weiter nicht.

Soluentur riſu tabulae, tu miſſus abibis.

Und doch gefällt ihnen dieſer Vers? = = = = = Nein, ich mag weiter nichts von ihnen hören. Vermuthlich wollen ſie mir bey dieſer Stelle ihre tiefe Kenntniß der Alterthümer ſehen laſſen. Ich mag nicht ein Wort weiter von ihnen wiſſen. Ich brauche itzo keinen Kritiker; einen geſchickten Advocaten brauche ich, der ſich meiner wider die Gewaltthätigkeiten dieſes Mannes annimmt. Wo werde ich einen finden!

Aber hier kömmt ein Richter, und, wie ich gewiß glaube, ein billiger Richter. Gut! Der wird mich ſchützen. Dieſer große anſehnliche Mann mit der ernſthaften Miene, der ehrwürdigen Unterkehle, und dem Domherrnbauche iſt vermuthlich der Richter, den ich wünſche. Ja, mein Herr, ich kenne ſie, da ſie mir näher kommen. Erbarmen ſie ſich eines Unglückſeligen! Sie ſind ein Zeuge, wie gewaltſam mich dieſer Verräther hält. Die öffentliche Sicherheit verlangt meine Rache. Ihre Unpartheylichkeit = = = = Warum bleiben ſie nicht hier? Warum wollen ſie weiter gehen? Ein Vater

der

der Wittwen und Waiſen = = = Aber, mein Gott, warum eilen ſie ſo misvergnügt von mir? Den Ruhm, den ſie als ein Beſchützer der unterdrückten Unſchuld, als ein Vertheidiger der Verlaßnen, als ein Chriſt = = = Gerechter Himmel! Iſt denn gar kein Mittel, ſie nur einen Augenblick aufzuhalten? Nehmen ſie dieſe Börſe von mir, mein Herr, und erwarten ſie von meiner ſchuldigen Erkenntlichkeit noch ein weit mehrers. = = = Wie gefällig ſind ſie, mein Herr! Nunmehr ſetzen ſie ſich gar zu uns nieder, und noch vor einem Augenblicke hatten ſie ſo viel Zeit nicht, mich nur im Vorbeygehen anzuhören. Dieſer Mann hat mich, unter dem Vorwande, einen Betrüger zu vertheidigen, hier auf öffentlicher Straße angefallen. = = = **Ich werde gewiß erkenntlich ſeyn.** = = = Er faßte mich mit der mörderiſchen Grauſamkeit eines Straßenräubers bey der Bruſt an. = = = **Wie gefällt ihnen meine Uhr? Ich warte ihnen damit auf.** = = = Alle glimpfliche Vorſtellungen, die ich ihm that, waren vergebens. = = = **Unter uns; eine Garnitur Spitzen vor die Frau Liebſte.** = = = Ich führte dieſem Verräther zu Gemüthe = = = Ereifern ſie ſich nicht, mein Herr, ſie erzürnen ſich zu heftig! So laſſen ſie den Elenden wirklich ins Gefängniß führen, ohne ihn zu hören? Wie gerecht ſind ſie! Und wie überzeugend muß mein Vorträg geweſen ſeyn, da ſie meinen Gegner verdammen, ohne ihm Zeit zu laſſen, ſich zu verantworten! Ich will gewiß halten, was ich ver-

ſprochen

ſprochen habe; ja ich will noch mehr thun. Ohne einen Kreuzer zu meiner Gedankenſteuer geben zu dürfen, ſollen ſie, ein ganzes Jahr über, das Recht haben zu glauben, daß ſie wirklich ein Mann von Einſicht, ein unpartheyiſcher Richter, ein Vertheidiger der Verlaßnen, ein Retter der unterdrückten Unſchuld ſind. Dieſe Zeit über ſoll es keinem Menſchen erlaubt ſeyn, ihnen die verdrießlichen Wahrheiten zu ſagen, daß ſie ein ungeſchickter, ein unwiſſender Mann ſind; daß ſie auf die gerechte Sache der Nothleidenden eher nicht Acht haben, als bis ihr niederträchtiger Geiz durch Geſchenke aufgemuntert wird; daß ſie ihre große Unerfahrenheit unter einer viel bedeutenden Miene zu verſtecken, und ihre natürliche Dummheit durch ein vornehmes Stillſchweigen zu verbergen wiſſen; daß ſie kaum Thürſteher ſeyn würden, wenn ſie nicht die Untreue ihrer gefälligen Frau aus dem Pöbel, für den ſie geboren waren, hervorgezogen, und auf den Richterſtuhl gepflanzt hätte. Nicht einen einzigen von dieſen Vorwürfen ſoll man ihnen, binnen dieſem Jahre machen. Ja, damit ſie ſehen ſollen, wie wichtig der Dienſt iſt, den ſie mir itzo geleiſtet haben, ſo ſollen ſie auf ihre ganze Lebenszeit das Recht haben, alle Zueignungsſchriften ihrer demüthighoffenden Clienten für Wahrheiten anzunehmen. Ich erlaube ihnen, bey Leſung dieſer Zueignungsſchriften zu glauben, daß ſie ein gelehrter Mann, daß ſie der Mund

der Weisheit ſind, und daß Ulpianus kaum verdiente, der Famulus von Ihro Hochweisheiten zu ſeyn.

Dem Himmel ſey Dank, aus dieſer Noth wäre ich! Wie habe ich mich geängſtiget! Ich bin außer mir. Kaum bin ich noch im Stande, mich auf den Füßen zu erhalten.

Wer ſind ſie, mein Herr? Was wollen ſie mit meiner Hand machen? Iſt das ein neuer Angriff?

O nun merke ich es wohl an ihrer horchenden Miene; mein Puls iſt es, den ſie ſuchen. Gut, Herr Arzt, ſie kommen mir gleich zu rechter Zeit. Hier haben ſie meine Hand. Fühlen ſie einmal, recht aufmerkſam fühlen ſie; können ſie wohl aus dem Schlage des Pulſes errathen, über wen ich mich am meiſten ereifert habe; ob über den Moraliſten, oder die Advocaten, oder den Richter? : : : : Und dieſe Frage nehmen ſie ſo ungütig auf? Der Vorwurf, den ſie mir machen, iſt ungerecht. Ich bin nichts weniger, als ein Verächter der Arzneykunſt; Ich kenne ihren Werth gar wohl. Aber eben ſo wohl kenne ich auch den Unwerth der Pfuſcher, welche nichts verſtehen; welche, wie ſie, um den Puls fingern, eine Menge unnützer Arzeneyen zum Beſten der Apotheker, ohne Verſtand verſchreiben, und, wenn endlich der Patient daran erſtickt iſt, die Belohnung für den kunſtmäßigen Mord von den

Erben

Erben fodern wollen. Ich ſage eben nicht, daß ich ſie, mein Herr, für einen ſolchen Marktſchreyer halte; aber das werden ſie mir doch erlauben, zu ſagen, daß ſie die Miene eines ſolchen Charlatans eher haben, als die Miene eines erfahrnen Leibarztes. ; ; ; ; Im Ernſte? und ſie ſind wirklich ein Leibarzt? und durch den Ruhm ihrer Schriften ſind ſie das geworden? Wer hätte ſich dieſes ſollen träumen laſſen! Aber, mein Herr, unter uns geſprochen: Machen ſie ſich denn gar kein Gewiſſen, ein Leibarzt zu ſeyn, und ſich einen Gelehrten zu nennen? Ich habe nur einige Augenblicke mit ihnen geſprochen, und doch habe ich auch in dieſen wenigen Minuten Gelegenheit genug gehabt, mich zu überzeugen, daß ſie beides nicht ſind. Geſtehn ſie mir es aufrichtig: Wir ſind hier ganz allein, und es hört uns keine Seele! ; ; ; ; ; ; ; ; Nun das war in der That aufrichtig! Alſo iſt es nur die Thorheit der Kranken, und die Unwiſſenheit ihrer Leſer, welche ſie zum Boerhave macht? Ich will ihre Treuherzigkeit nicht misbrauchen; die Welt mag auf ihre eigne Gefahr glauben, was ſie will. Und, mein Herr, wenn ſie mich nicht tödten wollen, ſo will ich ihnen einen wichtigen Dienſt leiſten. Sie ſollen das Recht erlangen, ſelbſt im Ernſte zu glauben, daß ſie wirklich geſchickt und gelehrt ſind, und kein Menſch ſoll das Recht haben, ſie in dieſer Einbildung zu ſtören, wofern ſie einen Beytrag zu meiner Gedankenſteuer geben. Er-

legen ſie für jeden Kranken, den ſie Kraft ihrer Kunſt erwürgen; 1 fl. Und für jeden Paragraph ihrer Schriften, den man nicht leſen mag, 1 Stüver: ſo ertheile ich ihnen Macht und Gewalt, ohne Widerſpruch ein berühmter Arzt, und ein gelehrter Scribent zu heißen. Leben ſie wohl!

Er geht fort. Dieſer war doch ein beſcheidner Arzt, der ſeine Schwäche erkannte. Ob es wohl noch viele ſo beſcheidne Aerzte im weſtphäliſchen Kreiſe geben mag? Das wird gewiß einen anſehnlichen Beytrag ausmachen, wenn er mir für jede Leiche 1 fl. giebt. Und wenn ich auch ein Jahr über, nur hundert ſolche Märtyrer ſeiner Kunſt ; ; ;

Wer lacht hinter mir? ; ; ; Spotten ſie über mich, mein Herr, oder was iſt ihnen ſonſt an meiner Berechnung lächerlich? Mich dünkt, es iſt ſo gar beſcheiden nicht, einem Fremden, den man nicht kennt, ins Geſicht zu lachen ; ; ; ; Alſo lachen ſie nicht über mich, ſondern über dieſen Arzt? und woher kennen ſie ihn? ; ; ; ; Der Unglückliche! Wie ſehr dauert er mich nunmehr! Und bey allen dieſen bittern Bosheiten glauben ſie doch, mein Herr, noch ein Recht zu haben, ſich einen Satirenſchreiber zu nennen? Hätten ſie ihm das Leben genommen; ſo würden ſie barmherziger geweſen ſeyn, als da ſie ihn um ſeinen guten Namen, und zugleich, da er durch ſie einmal lächerlich geworden, um weitre

Beför-

Beförderung, und den größten Theil ſeines Glücks gebracht haben. Er iſt vielleicht ſo gar gelehrt nicht, ich habe es auch vermuthen können: Aber er hat auch, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, nicht in Willens gehabt, eine Hauptrolle in der gelehrten Welt zu ſpielen. Ich will es ihnen glauben, daß ſeine Schriften fehlerhaft, und ſehr elend geweſen ſind: Aber er kann ungelehrt und elend ſchreiben, und dennoch in ſeiner Art ein ehrlicher und ein nützlicher Mann ſeyn. Da er weiter nichts verlangte, als an dem kleinen Hofe bekannt zu ſeyn, wo er ſein Glück ſuchte; was war ihre Abſicht, als ſie ihn vor der ganzen gelehrten Welt durch ihren unglücklichen Witz lächerlich machten? Wollen ſie ſo aufrichtig ſeyn, zu geſtehen, daß ſie ihn nur um deßwillen niedergetreten haben, weil ſie befürchteten, er möchte durch ſeine Beförderung ihr Glück oder das Glück ihrer Freunde hindern? Wollten ſie etwan zeigen, wie gelehrt ſie ſelbſt wären, da ſie die Unwiſſenheit dieſes Mannes lächerlich machten? Wie unrühmlich iſt ihr Sieg über einen ſolchen Ignoranten? : : : Alſo war keine von dieſen die Urſache ihres feindſeligen Angriffs? Deſto ſtrafbarer ſind ſie, da ſie mit kaltem Geblüte einen Mann ſo lieblos würgen konnten, der ihnen gleichgültig ſeyn mußte. : : : Aber warum ruhten ſie wenigſtens nicht nunmehr, da ſie ſahen, daß er dem ungeachtet auf gewiſſe Maaße ſein Glück gemacht hatte? Iſt es nicht wahr, nun arbeitete ihr Hochmuth an

 ſeinem

ſeinem Untergange? Ihre Abſicht war geweſen, dieſen Mann ſo verächtlich zu machen, daß ein jeder ſich des Umgangs mit ihm ſchämen ſollte; und doch gab ihm der Fürſt ein kleines Amt, und einen Rang. Das war ihrem Ehrgeize empfindlich. Die Welt würde an der Stärke ihres Witzes gezweifelt haben; dieſer würde der Welt nicht länger ſo fürchterlich geweſen ſeyn. Es war alſo nöthig, noch einen Angriff zu wagen. Sie verdoppelten ihren Witz und ihre Bosheit. Und konnte denn dieſes nicht anders geſchehen, als wenn ſie die Welt an den Stand und an die Thorheiten ſeines verſtorbenen Vaters erinnerten? Die Fehler des Vaters ſollten alſo noch den unſchuldigen Sohn niederdrücken? Ihre Wut ‒ ‒ ‒ fallen ſie mir nicht in die Rede! ihre Wut gieng ſo weit, daß ſie ihm auch ſeine zufriedne Ehe vergällten. Was waren ihre grauſamen Abſichten, da ſie die Aufführung ſeiner Frau der Stadt zum Geſpötte machten? Vielleicht war ſie mehr unvorſichtig, als ſtrafbar; vielleicht erdichtete ihr tückiſcher Witz Laſter, wo er nur Fehler fand. Aber dieſe Unglückſelige war die Frau ihres Feindes; eines Feindes, der ſie niemals beleidigt hatte. Sie ſtörten ihn alſo in dem Vergnügen ſeines Eheſtandes. Er mußte ſich einer Frau ſchämen, die er geliebt hatte, von der er keine Untreue vermuthen konnte, die vielleicht die redlichſte Frau geweſen war: Aber dennoch mußte er ſich ihrer ſchämen, weil ihn die ganze Stadt

wegen

wegen ſeiner Frau verſpottete. Ueberlegen ſie nun einmal, mein Herr, was waren die ſchrecklichen Folgen ihres unmenſchlichen Witzes? Sie ſcheinen noch darüber zu frohlocken, da ſie unverſchämt genug ſind, mir alles mit einer ſo heitern, und zufriednen Miene zu erzählen. Sie haben gemacht, daß dieſer Mann mit dem erſten Schritte, den er in die Welt that, um ſein Glück zu machen, unſrer gelehrten Welt verächtlich wurde. Sie haben ihn an dem Fortgange ſeines Glücks gehindert. Er würde bey ſeinem Fleiße vielleicht ein geſchickter Arzt geworden ſeyn: Aber man trug Bedenken, ſich einem Manne anzuvertrauen, deſſen Name ſchon lächerlich war. Gleichwohl nöthigten ihn ſeine Umſtände, von dieſer Profeſſion zu leben: Er ward alſo ein Qvackſalber, durch deſſen Hände ſo viele Unſchuldige ihr Leben verlieren. Fällt es ihnen niemals ein, daß ſie durch ihren wütenden Witz die erſte Urſache aller dieſer Mordthaten ſind? Ich habe nicht Urſache zu zweifeln, daß ſeine Frau tugendhaft, und, wenn ich viel einräumen ſoll, nur nicht vorſichtig genug geweſen iſt: Wenigſtens waren ſie der erſte, der ihre Aufführung der Stadt verdächtig machte. Dadurch verlor ſie ihren guten Namen ohne Rettung. ⸗ ⸗ ⸗ Gut, ich will es zugeben, daß ſie in den folgenden Jahren ſich der größten Ausſchweifungen auch öffentlich nicht geſchämt hat: Aber wer war ſonſt Schuld daran, als ſie? Die Verzweiflung hat dieſe Unglückliche

laſterhaft gemacht. Ihr guter Name war nun ſchon einmal auf ewig verloren. Sie gab ſich vielleicht eine Zeitlang Mühe, durch ihre eingeſchränkte Aufführung die Stadt eines Beſſern zu überreden: Aber ſie, Grauſamer, ließen ſie nicht aufkommen. Je vorſichtiger ſie lebte, deſto verdächtiger wußten ſie ihre Vorſicht zu machen. Wie ſtandhaft muß eine Frauensperſon ſeyn, welche dennoch tugendhaft bleibt, wenn ſie auch ſieht, daß es ganz vergebens iſt, die Welt von ihrer Tugend zu überzeugen! Sie ſehen hier den kläglichen Beweis davon. Sie ſtürzte ſich aus Verzweiflung in den Abgrund, aus welchem ſie hernach nicht wieder in die Höhe kommen konnte. Aller ihrer Verbrechen haben ſie, eben ſie, mein Herr, haben ſich aller dieſer ſchändlichen Ausſchweifungen theilhaftig gemacht. Die Völlerey des Mannes iſt auch eine betrübte Folge von ihrer Feindſeligkeit. Er wollte ſich der nagenden Gedanken von ſeiner Schande, und ſeiner unglücklichen Ehe entſchlagen: War ein Mann von ſeiner Erziehung nicht zu entſchuldigen, daß er dieſes durch die Völlerey that? Noch eins, mein Herr, und zwar etwas, welches mir das Schrecklichſte zu ſeyn ſcheinet: Zittern ſie nicht, wenn ſie an die unglücklichen Kinder dieſer Ehe gedenken? Wer iſt Urſache, denken ſie einmal ernſthaft nach, wer iſt die wahre Urſache ihres Verderbens? Niemand, als derjenige, der den Vater unglücklich, und die Mutter laſterhaft gemacht

 hat.

hat. ; ; Und bey dem allen können ſie mich noch ſo ruhig anſehen; noch immer ſo zufrieden mit ihren Handlungen ſeyn? Wären ſie wohl ſtrafenswürdiger geweſen, wenn ſie dieſem Elenden gleich anfangs den Dolch in die Bruſt geſtoßen hätten? Wenigſtens würde er auf dieſe Art, aller der Schande und allem Jammer entgangen ſeyn, worein er durch ihre Pasqville geſtürzt worden iſt. ; ; ; Ja, allerdings, durch ihre Pasquille. Sie ſchämen ſich des Namens eines Pasqvillanten; und ſchämen ſich doch nicht, ihn zu verdienen? Nun ſind ſie doppelt ſtrafenswürdig, da ſie ihre Unverſchämtheit ſo weit treiben, daß ſie ihre ehrenrührigen Schriften Satiren nennen. Entheiligen ſie, Niederträchtiger, einen Namen nicht, welcher ſo einen wichtigen Theil unſrer Sittenlehre ausmacht, und deſſen niemand würdig ſeyn kann, als wer ein Verehrer der Religion, ein Freund der Tugend, und ein Menſch iſt! Durch ihren Misbrauch machen ſie der Welt die Satire verdächtig. Man zittert vor der Satire, weil man ſie nicht kennt, und weil man vor dem Pasqvillanten zittert. Die rächenden Geſetze ; ; ; Nein, mein Herr, ich kenne nun ihre ſpottende Miene. Ich weis es gar wohl, daß ſie das nicht im Ernſte von mir bitten: Aber, einer ſo anſtändigen Strafe ſind ſie auch nicht werth. Die jährliche Gedankenſteuer von 100 Gulden, die ſie mir anbieten, damit ſie die Erlaubniß von mir löſen mögen, zu glauben, daß

ihre Pasqville Satiren ſind, daß ihre Wut Scherz, ihr würgender Unſinn geſalzner Witz, und ihr menſchenfeindlicher Haß Liebe zur Wahrheit ſey; dieſer Vorſchlag iſt ein neuer Beweis ihrer verſtockten Unbilligkeit. Ich überlaſſe ſie der Züchtigung der Geſetze, und, wenn ſie verwegen genug ſind, auch dieſe zu trotzen, ſo überlaſſe ich ſie der Empfindung ihres eignen Gewiſſens, welches Zeit genug ihr unerbittlichſter Richter ſeyn wird. Aber das Einige will ich ſie noch bitten: Halten ſie diejenigen nicht für ihre Freunde, welche über ihren Witz lachen, oder ihnen gar Lobeserhebungen darüber machen. Man ſchmeichelt ihnen, wie man einem wütenden Hunde ſchmeichelt, daß er uns nicht zerreiſſen ſoll. So bald ſie nicht mehr im Stande ſeyn werden, zu ſchaden; ſo bald werden ſie ſehen, wer ihre Freunde waren, und daß ſie die ganze Welt verflucht. ; ; ; Wie, raſen ſie! Nein, mein Herr, alle dieſe wilden Drohungen ſchrecken mich nicht! Ich weis ein Mittel, mich zu vertheidigen. Nunmehr kennt ſie die Welt zu genau, als daß mir dieſe Drohungen fürchterlich ſeyn ſollten. Habet foenum in cornu! ; ; ;

Was geht denn ſie dieſes Sprüchwort an mein Herr? Wer ſind ſie? und wer hat ihnen das Recht gegeben, mich mit geballter Fauſt zu überfallen? Ich ſehe ſie in dieſem Augenblicke zum erſten male, und ſie wollen glauben, ich ha-

be ſie beleidigt? Kann man denn nicht von einem Ochſen reden, der Heu zwiſchen den Hörnern hat, ohne daß ſie dadurch beleidigt werden? Und dennoch drohen ſie mir in der Stellung eines Mannes, der den Verſtand in der Fauſt hat? Halten ſie an ſich, oder ich werde um Hülfe rufen! Zum wenigſten ſagen ſie mir nur ihren Namen; und aus welchem Dorfe ſind ſie? ꞉ ꞉ ꞉ O! mein Herr, ich bitte um Vergebung; das hätte ich mir nimmermehr träumen laſſen. Alſo ſind ſie ein deutſcher Kunſtrichter? Und dieſer handfeſte Schwarm, der mit aufgehabnen Fäuſten, und blökenden Zähnen ihnen beyzuſtehen droht; Wer ſind denn dieſe? ꞉ ꞉ ꞉ Auch Kunſtrichter! So errette mich der Himmel! Gnade, meine Herren! Ich will gern keine Gedankenſteuer von ihnen fodern: Nur laſſen ſie mich in Ruhe.

Wie unvorſichtig habe ich gehandelt, daß ich die Gelehrten aus ihren Löchern hervorgebannt habe! O! meine Herren, gehen ſie zurück; Ich bitte ſie innſtändigſt, gehen ſie alle wieder zurück in ihre Studierſtuben. Die Meſſe iſt vor der Thüre; die Preſſen warten auf ihre gelehrten Schriften; bringen ſie die Nachwelt nicht um das Vergnügen, ihre Werke zu bewundern; eilen ſie der Unſterblichkeit mit ſtarken Schritten entgegen; nicht einen Augenblick dürfen ſie verſäumen.

Sie kehren ſich um; ſie verlaſſen mich; ſie eilen fort; ſie fliegen nach ihren gelehrten Winkeln zurück! Glückliche Nachwelt, die du von dieſem ſchreibenden Pöbel nichts erfahren wirſt! Und glücklich bin auch ich, der ich mich auf eine ſo gute Art von ihnen habe loswickeln können!

Da ich mich zu weiter nichts anheiſchig gemacht, als nur eine Probe von meinem Gedankenſteuertarife zu geben; ſo werde ich nunmehro, wie ich glaube, dieſes Verſprechen zur Genüge erfüllt haben. Man kann aus dieſem Entwurfe die Abſicht und die Einrichtung des Ganzen wahrnehmen. Ich hoffe, die billige Welt wird mich hierinnen unterſtützen, da ich hiebey ohne den geringſten Eigennutz handle; da man ſieht, wie viel Thoren durch dieſe Gedankenſteuer gebeſſert, oder, wenn dieſes zu bewerkſtelligen auch nicht möglich wäre, wie es in der That ſchwer iſt, wie viel Nutzen zum wenigſten die Welt aus ihren Thorheiten ziehen; und wie viel andre Thoren, die aus Hunger unvernünftig geweſen ſind, durch dieſe Gedankenſteuer vernünftig gemacht werden können.

Es wird überflüßig ſeyn, daß ich mich weiter dabey aufhalte: Damit ich aber doch die Vortheile meines Projects in ein deſto deutlicheres Licht ſetze, ſo will ich eine Geſellſchaft beſchreiben, in der ich mich vor etlichen Monaten

ten befand. Ich will zu einem jeden Charakter die Taxe ſetzen: Daraus wird man ſehen, was für erſtaunliche Summen in ganz Deutſchland zuſammen kommen müſſen, wenn meine Gedankenſteuer allgemein werden ſollte, da ſchon von der kleinen Geſellſchaft, in der ich war, der Beytrag ſo anſehnlich ausfällt.

Ich fuhr mit dem Marktſchiffe von Frankfurt nach Maynz. Da ich gewohnt bin, in unbekannten Geſellſchaften ſehr wenig zu reden, und ſehr gern viel zu hören; ſo ſetzte ich mich in einen einſamen Winkel, wo ich die meiſten der Geſellſchaft überſehen und hören konnte.

Ein Kaufmann, der mit Weinen handelte, war der erſte, der meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Er trat eben in das Schiff, als ſich ein erſchreckliches Gelächter unter den Schiffern, und einigen von der Geſellſchaft erhob. Ich fragte eine Frau, die nicht weit von mir ſaß, nach der Urſache davon, welche mir antwortete: „Der Herr hätte einen kleinen Spaß gemacht. „Es werde was zu lachen ſetzen, da dieſer Herr „bey uns wäre: er ſcheine auf guter Laune zu „ſeyn, und wenn er einmal anfange zu ſpaßen, „ſo müſſe man vor Lachen berſten.„ Ich erſchrak ſehr über dieſe Nachricht, welche leider mehr als zu gegründet war. Der Kaufmann, welcher ſich außer ſeiner Lebhaftigkeit, auch dießmal witzig geſoffen haben mochte, trat bey dem Maſtbaume in die Höhe, und überſchüttete

uns

uns mit ſeinen unglücklichen Scherzen. Wortſpiele, ſchmuzige Zweydeutigkeiten, uud andere Beluſtigungen des Pöbels waren der Innhalt ſeiner Erzählungen, welche immer mit einem beyfälligen Gelächter aufgenommen wurden. Ich merkte gar deutlich, daß er nur aus Ehrgeiz ein Narr war; denn wenn das Volk über ſeine Scherze nicht lachte, ſo ward er beſchämt, und verdoppelte ſeinen Unſinn, um den Zuhörern den Zweifel an ſeinem Witze zu benehmen. Dieſer Mann wird mir ein Anſehnliches in meine Caſſe bringen!

Für das Vergnügen zu glauben, daß er ein witziger Kopf ſey, ſoll er geben. 2 fl. . .

Wenn er ſich einbilden will, daß man ihn bewundert, und nicht für das, was er eigentlich iſt, für einen Stocknarren hält; ſo kann er weniger nicht geben, als. 1 fl.

Für eine jede Unfläterey, die er ſagt, um die Aufmerkſamkeit der Zuhörer zu ermuntern, zahlt er 1 Stüver. Ich habe auf dieſer Reiſe, dreyßig Zoten von Wichtigkeit gehört; dieſe thun zuſammen 30 Stüver.

Alle Wortſpiele, wenn ſie nur albern ſind, hat er frey; fallen ſie aber ins Grobe und Ungezogne, ſo zahlt er dafür halb ſo viel, als für eine Zote.

Lacht

Lacht er zuerſt über ſeine Einfälle, wie er immer zuerſt lachte, ſo giebt er 1 Albus. Und weil ſich dieſes nicht ſo genau nachrechnen ließ, ſo rechne ich ihm für dieſe Freyheit ein für allemal an 1 ½ fl.

Hebt er einen aus der Geſellſchaft heraus, ihn zu beleidigen, oder, wie er es nennt, ihn zu tummeln, ſo giebt er 4 Schillinge; es wäre denn, daß ihm dieſer mit ein paar Ohrfeigen antwortete: auf ſolchen Fall iſt er ſteuerfrey. Ich habe fünfe von der Geſellſchaft gezählt, mit denen er ſich auf dieſe Art luſtig machte, und dieſes beträgt. 3 ½ fl. Er war damals ſo vorſichtig, ſich an niemanden zu wagen, von dem er eine reelle Antwort beſorgen konnte.

Ich habe an ihm wahrgenommen: So oft es mit ſeinem Witze gar nicht mehr fort wollte, und auch nicht einmal die Schiffer mehr darüber lachten; ſo oft brachte er unvermuthet eine Anſpielung auf eine Stelle der Bibel, oder einen verdrehten Spruch hervor. Es hatte allemal ſeine gehoffte Wirkung; und der Pöbel, vor dem er ausſtund, wollte faſt raſend vor Lachen werden, ſo oft er nach ſeiner Sprache zu reden, dergleichen Schwänke machte. Ich wollte wohl wünſchen, daß ihn die Obrigkeit für dergleichen leichtſinnigen Muthwillen an den Kirchenpranger ſtellen möchte: Weil aber dieſes nicht geſchehen wird, und nicht füglich eingeführt werden kann, ohne die anſehnlichſten Geſellſchaften

um

um ihre witzigſten Köpfe zu bringen; ſo will ich auf dieſen pöbelhaften Witz eine deſto höhere Steuer legen. Ein ſolcher unanſtändiger Scherz wird mit $\frac{1}{2}$ fl. bezahlt. Ich rechne ihm nach, daß er ſich fünfmal damit geholfen hat; das thäte alſo 2$\frac{1}{2}$ fl.

Auf dieſe Art hätte ich von dieſem einzigen Manne, in den wenigen Stunden, über 11 fl. bekommen. Nun rechne man ſelber nach, was dieſes wohl in Deutſchland auf ein ganzes Jahr betragen werde. Denn das glaube man ja nicht, daß nur allein auf meinem Schiffe ein Original von dieſer Art ſich befunden habe: Faſt in allen Geſellſchaften der Handwerksleute, der Kaufleute, der Soldaten, giebt es dergleichen Originale; In Geſellſchaften der Gelehrten, und in Antichambern herrſchen ſolche witzige Köpfe; Ja ſo gar, wenn nur zwanzig ehrwürdige Herren Confratres auf Kirchmeſſen zuſammen kommen, ſo getraue ich mir, wo nicht eher, doch nach Tiſche, wenigſtens einen unter ihnen zu finden, der es meinem Kaufmanne in der Art zu ſcherzen, und witzig zu ſeyn, gleich thun ſoll, wo er ihn nicht gar übertrifft.

Die Komödie dieſes Harlekins ward unvermuthet durch ein andächtiges Zwiſchenſpiel unterbrochen.

Eine bejahrte Frau fieng an, einen Pſalm zu ſingen. Ich war mit dieſer unzeitigen

An=

Andacht ſehr unzufrieden; Denn ich befürchtete von dem Leichtſinne der meiſten in der Geſellſchaft, ſie würden eine neue Gelegenheit daher nehmen, über die Religion zu ſpotten: Allein wider Vermuthen ward eine große Stille auf dem Schiffe, obwohl dieſe Heilige niemanden fand, als zwo Weiber, und einen jungen Menſchen, die mit einſtimmten.

Der Pſalm kam zu Ende, und ſie ſperrte ſchon das Maul auf, einen neuen anzufangen, als ein alter Officier von den fränkiſchen Kreistruppen zu ihr ſagte: „Aber, Mutter, wie lange iſt es „denn, daß du ſo fromm biſt?„ Die Geſellſchaft, welche das Singen ſchon lange überdrüßig war, empfieng dieſen Einfall mit freudigem Geblöke; die Frau hingegen verſtummete. Der Officier machte ſich den Beyfall der Zuſchauer zu Nutze, und nachdem er etliche Millionen Teufel geſchworen hatte, ſo ſagte er: „Es trifft doch im„mer ein: Junge Huren, alte Betſchweſtern.„ Er erinnerte ſie an vielerley Sachen, daran ſie vermuthlich nicht gern erinnert ſeyn wollte; Aber am allerempfindlichſten war ihr dieſer Vorwurf, daß ſie bey zunehmenden Jahren eine Geſellſchaft von jungen Mädchen unterhalte, um von deren Schönheit zu leben, da ihre eigne Schönheit, wie er ſagte, zum Teufel gegangen wäre. Ich freute mich über die Angſt, welche dieſer beſchämten Betſchweſter auf dem Geſichte ſaß. Sie ſahe ſich verwirrt in der Geſellſchaft um, ohne im

Stande zu ſeyn, dem Officier etwas anders zu antworten, als dieſes, daß ſie ihn einen alten Lügner, einen alten Hund, und dergleichen nannte, welches ihr böſes Gewiſſen noch mehr verrieth. Dieſer blieb auch ganz gelaſſen bey dieſen Schimpfwörtern, und begegnete ihr mit nichts, als der immer wiederholten Antwort: „Aber Gott „ſtraf mich, Mutter; Was willſt du viel läugnen? „Rechne einmal nach, wie viel du allein von mir „verdient haſt!„ Hier verdoppelte ſich das elende Lachen der Geſellſchaft. Der Officier nahm dieſen Beyfall für eine Auffoderung an, die Streiche zu erzählen, die er geſpielt hatte; Und wäre von allen auch nur die Hälfte gegründet geweſen, ſo war doch dieſe ſchon hinreichend, ihn vor den Augen der Geſitteten zum ungeſittetſten Manne zu machen.

Ich hoffe, an dieſen beiden Contribuenten ein paar einträgliche Kunden zu bekommen.

Die Frau will mit ihrer lärmenden Andacht die Schande ihrer ehmaligen Lebensart verbergen. Sie mag von der Abſcheulichkeit ihrer Aufführung überzeugt ſeyn: Allein ſie hat entweder nicht Muth genug, oder ſie iſt ſchon gar zu boshaft, ſich von derſelben loszureiſſen. Ihre Jahre verhindern ſie, ſelbſt laſterhaft zu ſeyn; ſie iſt es nun durch andre, und verdoppelt ſo gar dadurch ihre ſtrafwürdigen Laſter, daß ſie andre Mädchen verführt, und vielleicht unſchuldige Perſonen in

den Abgrund ſtürzt, aus dem ſie ſich nicht zu retten weis. Sie ſchämte ſich vor ſich ſelbſt. Denn auch die Laſterhafteſten haben gewiſſe Augenblicke, in denen ſie vor ſich erſchrecken. Sie war, ihrer Frechheit unerachtet, ganz verwirrt, da man ihr ihre Ausſchweifungen zu eben der Zeit vorwarf, als ſie ſich den Namen einer frommen und erbaren Frau erſingen wollte. Sie fühlte den Werth der Tugend; Sie wollte tugendhaft ſcheinen: Aber ſie war der Laſter gewohnt, und hielt die Belohnungen der Tugend für zu ungewiß, als daß ſie den gegenwärtigen Vortheil hätte aufgeben ſollen, den ſie von ihrer und anderer Ausſchweifung zog. Alles dieſes machte ſie zur Heuchlerinn. Da ſie mir gleich gegen über ſaß, ſo hatte ich Gelegenheit, ſie, während ihres Singens, ſehr genau zu bemerken. Weil ſie zur Unzeit heilig ſeyn wollte: ſo war mir, gleich mit dem erſten Augenblicke, ihre Andacht verdächtig. Ich ſpähete alle Züge ihres Geſichtes aus. Sie ſpielte die Rolle einer Betſchweſter vortrefflich. Sie hieng ihren grauen Kopf bußfertig nach der linken Schulter; ſie preßte die Seufzer mit einem heiligen Ungeſtüme aus der verſtockten Bruſt hervor; ſie drehte die Augen mit einer qvakeriſchen Entzückung gegen den Himmel, einen Ort, der ihnen ganz fremde war; und zu einer andern Zeit überſahe ſie mit einem ehrgeizigen Blicke die Geſichter der Geſellſchaft, und ſuchte den Beyfall, welchen ſie wohl nicht fand, und den ſie doch durch ein heuchleriſches

Ringen ihrer beſudelten Hände zu erzwingen ſuchte. Die ehrerbietige Stille der Geſellſchaft nahm ſie auf ihre Rechnung. Vermuthlich hatte ſie die Abſicht, durch einen neuen Pſalm noch einen Anfall auf unſre Hochachtung zu thun: Man kann alſo wohl urtheilen, wie empfindlich es ihr ſeyn mußte, da ſie durch die Frechheit des Officiers ſo unerwartet in ihren ſtolzen Abſichten gehindert, und ſo ſehr gedemüthigt ward.

Aus dieſer Abſchilderung werden meine Leſer ziemlich im Stande ſeyn, zu errathen, wie die Taxe für dieſe Betſchweſter eingerichtet werden ſoll.

Für das heuchleriſche Kopfhängen ſoll ſie geben - - - ½ fl.

Ein Seufzer koſtet 1 Schilling. Sie kann dieſes gar wohl zahlen, da ſie in ihrer Jugend durch verbuhlte Seufzer das meiſte Geld verdienet hat. Sie ſeufzete achtmal unter dem Pſalme, das thut - - - 1½ fl.

Das Verdrehen der Augen bezahlt ſie mit 1 Stüver. Es war mir nicht möglich zu zählen, wie oft ſie dieſes that; ich will ihr alſo nur überhaupt - 1 fl. - abfodern.

Das Ringen der Hände muß ſie wenigſtens mit - ½ Stüver verbüßen, da es Urſache war, daß ſie während ihrer Andacht ſehr unge-

berdig that. Sie ſoll wegen dieſes Satzes einmal für allemal geben - - ½ fl.

So oft ſie uns für ſo einfältig hielt, zu glauben, daß wir ihre Gottesfurcht bewunderten, ſo oft hat ſie 1 Schilling verwirkt. Sie glaubte es wohl, ſo lange der Pſalm währte; ich will ihr aber doch die Zahlung nicht mehr, als einfach, abfodern.

Da ſie ohne Zweifel durch ihre übertriebene Andacht ſich den Namen einer frommen Matrone auch in der Abſicht erheucheln wollte, um künftig bey ihren Ausſchweifungen deſto ſicherer zu ſeyn; ſo ſtrafe ich ſie um - ½ fl.

Sie ſollte wohl nicht umſonſt ſo unbeſcheiden gegen den Officier geweſen ſeyn, und ein jedes Schimpfwort verdiente wenigſtens eine Pön von 1 Stüver. Allein zu geſchweigen, daß der Officier ſelbſt nicht beſcheiden gegen ſie verfuhr, und eben nicht ſo empfindlich darüber zu ſeyn ſchien; ſo will ich ihr die Strafe auch um deßwillen erlaſſen, weil ſie in der größten Verwirrung ſich befand, und dieſe pöbelhafte Art, ſich zu vertheidigen, die deutlichſte Sprache eines böſen Gewiſſens war.

Alſo bekäme ich von dieſer Betſchweſter zu meiner Gedankenſteuer überhaupt 4 fl. und noch etwas drüber; und dieſes binnen einer Zeit von

zehen Minuten. Was werden nicht unſre Betſchweſtern im ganzen Lande, binnen einem Jahre, erlegen müſſen!

Der Officier war gleich das Widerſpiel von dieſer Heuchlerinn und dennoch eben ſo lächerlich, und eben ſo ſtrafbar. Aus Ehrgeiz wollte jene fromm ſeyn; und dieſer war leichtſinnig aus Ehrgeiz. Er warf ihr vor, daß ſie der Jugend Gelegenheit gegeben hätte, auszuſchweifen, und um deßwillen gab er ihr die ſchändlichſten Beynamen: Gleichwohl hielt er es nicht für ſchändlich, zu geſtehen, daß er für ſein baares Geld an dieſen Ausſchweifungen Theil genommen habe. Er beleidigte die übrige Geſellſchaft beſonders dadurch, daß er uns für ſo ungeſittet hielt, zu glauben, wir würden ihn wegen ſeiner vormaligen Aufführung bewundern. Sein Alter machte dieſe Thorheit noch ſtrafbarer. Wie viel ſollen wir einem jungen Officier zu gute halten, wenn ein alter Mann, den die Sünde verlaſſen hat, ſich ſo unanſtändig aufführt? Es iſt ein Unglück, daß junge Helden ſehr oft ſo unrichtige Begriffe vom Muthe, von einer männlichen Freyheit, und von dem Wohlſtande ihres Amtes haben: Aber deſto gefährlicher iſt ihnen das Exempel eines alten Officiers, welcher Kenntniß der Welt, Erfahrung, Tapferkeit, und vielleicht viele Tugenden, aber keine Sitten hat. Es koſtet ihnen die wenigſte Mühe, es ihm in dieſer letzten Eigenſchaft gleich zu thun; aber ſie vergeſſen, daß dieſes

ſes ein Fehler iſt, den man ihm wegen ſeiner übrigen Tugenden zu gute hält, und mit ſeiner ſchlechten Erziehung entſchuldigt. In Anſehung dieſes Umſtandes will ich auch mit unſerm Officier billig verfahren. Er ſoll für alle Thorheiten, die er auf der Reiſe begieng, mehr nicht, als das halbe Tractament von einem Monate bezahlen. Es wird ungefähr 7½ Gulden betragen. Ich ſchenke ihm noch alſo alle Flüche, die er that, und die er ſehr häufig that, ohne es zu wiſſen, weil er ſie ſchon als Musketier gewohnt geweſen war.

Binnen der Zeit, da der Officier ſeine witzigen Grobheiten gegen die alte Betſchweſter vorbrachte, merkte ich, daß man mich etlichemal beym Aermel zupfte. Ich war zu aufmerkſam, als daß ich mir die Zeit hätte nehmen ſollen, mich umzuwenden: Endlich faßte man mich bey der Hand, und ich ſahe mich um. Es war ein junger Menſch, den ich noch für einen Schüler hielt, der aber, wie ich bald darauf aus ſeinen Reden vernahm, ein junger Richter, und ein Mitglied einer gar anſehnlichen Geſellſchaft zu - - war. „Was halten ſie, mein Herr, von dieſer iniuria verbali?„ Und ohne mir Zeit zu laſſen, ihm zu ſagen, was ich davon hielte, fuhr er mit der praktiſchen Geſchwätzigkeit eines jungen Richters alſo fort; „Ich möchte der Advocat von dieſer Frau ſeyn. Zwar, wegen der Unkoſten, ſieht „es auf beiden Seiten mißlich aus: O! da muß

„wohl Rath werden. Fiat executio! Ich habe „den caſum etlichemal in terminis gehabt = = „Warum ſehn ſie mir ſo ſteif ins Geſicht? Ich „habe drey Jahr in Franecker, und ein Jahr in „Rinteln ſtudirt, und ohne Ruhm zu melden = = „aber ich will weiter nichts ſagen. So bald ich „nach Hauſe kam, heirathete ich die Tochter eines „bey uns angeſehenen Mannes, welcher mir ſeine „Stelle abtrat. Es geht ſchon in den fünften „Monat, daß ich Beyſitzer in dieſem Gerichte bin. „Sie können nicht glauben, mein Herr, was für „Ignoranz unter den alten Graubärten, meinen „Herren Collegen, herrſcht. Gar keine Principia, „nicht die geringſten! Lauter Schlendrian! Aber „ich ſage ihnen auch meine Meynung deutſch her„aus. Es macht mir allerdings ſehr viel Ver„druß; aber ich kann mir nicht helfen. Meine „Schuld iſt es gar nicht, daß dieſe alten Männer „ſo unwiſſend ſind: Doch können ſie auch mir „es nicht übel nehmen, daß ich, ohne mich zu rüh„men, gelehrter und einſehender bin. Es iſt wahr, „ſo oft ich eine Meynung vorbringe, ſo oft wider„ſprechen ſie mir alle; aber dafür laſſe ich ihnen „auch niemals Recht. Was meynen ſie wohl: „Ich will ihnen einmal einen Caſum proponi„ren.„ Hier ward mir angſt, und ich ſann auf ein Mittel, mich von Ihro Hochweisheit loszumachen. Ich fand es bald = = „Geben ſie einmal „Achtung, mein Herr, der Caſus iſt ſonderbar! „Aber eins muß ich vorher erinnern. Sie wiſ„ſen den **Huber** = = = „ O! mein Herr, ſagte

ſagte ich, den kenne ich recht wohl; was macht der ehrliche Mann? Ich habe ihm noch in voriger Meſſe abgekauft : : „Wem? fragte er „mich mit weit aufgeſperrten Augen; dem Hu„ber? Der Mann iſt ja lange todt. Er war ein „großer Rechtsgelehrter in Franecker!„ So bitte ich um Vergebung, mein Herr; ich glaubte, ſie meynten den Kaufmann in Frankfurt, von dem ich meine Haarſiebe nehme. Der gute Richter ſahe mich vom neuen mit Erſtaunen an. „Sind ſie denn kein Gelehrter, mein Herr?„ O! nein, mein Herr, antwortete ich ganz demůthig, und ſchůchtern; ich bin ein ehrlicher Schneider aus Sachſenhauſen : : : Das war ein Donnerſchlag fůr meinen weiſen Richter, welcher vermuthlich in Willens gehabt haben mochte, mir noch viele juriſtiſche Weisheit vorzupredigen. Nun ſah er mich mit der Verachtung an, mit welcher Gelehrte ſeiner Art auf Handwerksleute herabſehen: und nachdem ſein Hochmuth es michgenug hatte empfinden laſſen, daß er ein Richter, und ich, wie er glaubte, nur ein armer Schneider war, ſo ſprach er endlich mit einer trotzigen Miene: „Aber, mein „Freund, das hätte er gleich ſagen können, daß er „ein Schneider iſt; ich wůrde mir nicht haben „einfallen laſſen, mit ihm von gelehrten Sachen, „und ſo vertraut, zu reden!„ Ich beugte mich tief, und freute mich, daß ich Gelegenheit gehabt hatte, einen neuen Narren kennen zu lernen, und zwar einen ſo ergiebigen Narren, den ich auf vielerley Art bey meiner Gedankenſteuer nutzen kann.

Die Verwegenheit, die er gehabt, das wichtige Amt eines Richters in denen Jahren zu übernehmen, in welchen er noch billig, mit dem Buche unter dem Arme, in die Schule hätte gehen ſollen; die dreiſte Geſchwätzigkeit, mit ſeiner wenigen und unvollkommenen Wiſſenſchaft alle Geſellſchaften zu übertäuben; die Begierde, über alle Vorfälle ſeine entſcheidenden Gedanken zu ſagen; die Empfindlichkeit, die er äußerte, wenn man an ſeiner Weisheit und Unfehlbarkeit zweifeln wollte: Alle dieſe Thorheiten werden mir ein anſehnliches Stück Geld einbringen; denn ihm wird es unmöglich ſeyn, ſich ſolche abzugewöhnen, und mir ſoll er ſie theuer genug bezahlen.

Aber am allerſtärkſten ſoll er die thörichte Unverſchämtheit büßen, die er hat, ſeinen erfahrnen, und einſehenden Collegen ſo muthwillig zu widerſprechen, und ſie gegen andre, die es von ihm nicht einmal zu wiſſen verlangen, für Männer ohne Einſicht, und für eigenſinnige Ignoranten auszuſchreyen. Dieſen jungen Stolz werde ich um ſo viel mehr exemplariſch ſtrafen, da er ſo viele ſchädliche Folgen hat, und, nicht allein bey uns, ſondern, wie ich erfahre, auch in Sachſen und in andern Ländern unter denen ſo allgemein iſt, welchen man aus guter Abſicht, einen leeren Platz in der Verſammlung der Richter und Räthe gönnt, um das zu hören, was ſie auf Univerſitäten unmöglich hören konnten, und aus der Erfahrung ihrer einſehenden Collegen diejenige Geſchick-

lichkeit

lichkeit zu erwerben, die man von ihrer flüchtigen und unerfahrnen Jugend nicht verlangte. Aber gemeiniglich verſtehen dieſe wohlweiſen Knaben die Abſicht der Obern ganz unrecht. Sie ſtrotzen von dem Ueberfluſſe einer übelverdauten Schulweisheit. Sie ſehen ihre Collegen für Zuhörer, und ihren Stuhl für die Katheder an, auf welcher ſie gewohnt geweſen ſind, einige aufgegebne Sätze gegen Mitſchüler hartnäckig zu vertheidigen. Sie vergeſſen, daß ſie nur die Anfangsgründe der Rechtsgelehrſamkeit erlernet haben, welche allererſt die Erfahrung brauchbar machen muß. Es iſt ſehr zu beſorgen, daß ihnen dieſe eitlen Vorurtheile eine beſtändige Hinderung bleiben müſſen, ſich durch eine beſcheidne Lehrbegierde zu geſchickten, und dem Vaterlande nützlichen Männern zu machen, da ſie das Unglück haben, zu glauben, daß ſie es bereits ſind. Man hat zwar Exempel, daß ein junger Richter, der in den erſten zwey Jahren voll von ſeiner neuen Weisheit, brauſt, im dritten Jahre zu verſtummen anfängt, weil er ſeine Unwiſſenheit fühlt: Allein dieſe Exempel ſind ſo gar häufig nicht, daß ich wegen der ſchädlichen Folgen ihrer unreifen Gelehrſamkeit und pedantiſchen Eigenliebe außer Sorgen ſeyn ſollte. Ich werde mir alſo künftig, bey völliger Einrichtung meiner Gedankenſteuer Mühe geben, ſie in Contribution zu ſetzen, daß ſie es fühlen. Für meinen Reiſegefährten aber hatte ich ungefähr dieſen Anſatz gemacht.

Für die Begierde, die ihn juckte, mir zu ſagen, daß er ein Richter ſey, bezahlt er 4 fl. =

Er ward empfindlich, daß ich ihm ſo ſteif ins Geſicht ſah, weil er glaubte, ich zweifelte an ſeiner Einſicht, und an ſeinen Verdienſten. Er hatte Recht; aber weil er ſeinen Stolz dabey verrieth, ſo giebt er = = 1 fl.

Dafür, daß er glaubt, er ſey wegen ſeiner Verdienſte zu dieſem Amte gewählt worden, da er doch nur durch die Frau in dieſe Stelle eingedrungen iſt, ſoll er erlegen = = ½ fl.

Fünf Monate hält er für zureichend, auf ſeine Erfahrung zu trotzen. Es verräth dieſes ſeine erſtaunende Unwiſſenheit. Für jeden Monat zahlt er einen Gulden, und fährt damit ſo lange fort, bis er klüger wird.

Für einen jeden Vorwurf, den er ſeinen erfahrnen Collegen macht, büßt er 1 Schilling.

Ein caſus in terminis koſtet 1 Schilling.

Die Narrheit ſoll er vor dieſesmal umſonſt begangen haben, daß er mich ſo trotzig verachtete, als ich ihn beredete, ich ſey ein Schneider. Es konnte ihm freylich nicht anders, als höchſt empfindlich ſeyn, da er ſo große Anſtalten machte, mit ſeiner juriſtiſchen Weisheit zu paradiren, und den demüthigen Beyfall eines Mannes zu verdienen, von dem er erfahren mußte, daß er nur ein unwürdiger Handwerksmann ſey.

Nach

Nach dieſen Sätzen und einem genauen Ueberſchlage, den ich gemacht, hätte ich alſo von ihm binnen einer Zeit von fünf Minuten verdient 7 fl.

Durch dergleichen Betrachtungen ſuchte ich mir die Unannehmlichkeit der Reiſe und der ſchlechten Geſellſchaft zu erleichtern. Inzwiſchen waren wir in die Gegend gekommen, wo ich wegen meiner Geſchäffte ans Land ſteigen mußte. In der That verließ ich das Schiff ſehr ungern, da ich unter dem Haufen bereits einige Originale bemerkt hatte, die ich wohl etwas genauer hätte kennen mögen.

Unter vielen andern fiel mir ein junger Menſch am meiſten in die Augen, welcher nur zwo Stellen von mir in einem dunkeln Winkel ſaß, den Hut tief ins Geſicht gedrückt hatte, immer mit ſich ſelbſt ſprach, bisweilen die Augen gen Himmel richtete, manchmal mit den Füßen ſtampfte, und anders nicht die misvergnügte Mine ablegte, als wenn er durch ein bittres Lächeln ſeine Unzufriedenheit ausdrücken wollte. Einige Tage darauf erfuhr ich, daß er der Sohn eines bemittelten Kaufmanns ſey, daß er bey einem ganz geſunden Körper, bey reichem Ueberfluſſe, bey aller Bequemlichkeit, die das menſchliche Leben wünſchen kann, und, was das Lächerlichſte iſt, bey einem wirklich vergnügten Herzen dennoch die Thorheit begehe, ſich krank, milzſüchtig, und mit der ganzen Welt unzufrieden zu ſtellen, und alles dieſes nur in der Abſicht, um in Geſellſchaften bemerkt zu werden. Er hat dieſe

Rolle in London gelernt, wo er ſich etliche Monate aufgehalten: Aber er iſt eine eben ſo unglückliche Copie von einem ſchwermüthigen Engelländer, wie viele unſrer abgeſchmackten Landesleute närriſche Copien eines lebhaften, und gaukelnden Franzoſen ſind, welchen ſie ſich bey ihrem kurzen Aufenthalte in Paris zum Originale gewählt haben. Dieſe hüpfen und pfeifen, wenn ſie am meiſten Urſache haben, ernſthaft, oder traurig zu ſeyn: Und jener wird gemeiniglich zu der Zeit, wo er am wenigſten Urſache hat, misvergnügt zu ſeyn, und wo er es auch in der That am wenigſten iſt, dennoch am meiſten vom Erhängen und Erſchießen reden. Noch zur Zeit bin ich ungewiß, wer von beiden der gröſste Narr iſt: Aber, ohne es weiter zu unterſuchen, will ich mir beider Thorheit zu Nutze machen.

Vor mir ſaßen zween Kaufleute, welche, wie ich aus ihrem eifrigen Geſpräche abnehmen konnte, ſehr unzufrieden mit ihrer Obrigkeit waren. Sie eiferten heftig wider einige erhöhte Auflagen; ſie ſeufzeten über den Verfall der Nahrung, über theure Zeiten, über Mangel des Silbergeldes, und über die große Verſchwendung: Denn, in ihrer Jugend ward ganz anders gewirthſchaftet, und da konnte man doch einen Thaler Geld zurück legen.

Ich werde ſie bey meiner Gedankenſteuer gewiß nicht vergeſſen. Sie überlegen nicht, daß die Obrigkeit beſſer, als ſie, einſehen muß, was zum

Beſten

Beſten des Staats erfodert wird. Gemeiniglich eifert niemand ſo ſehr, als der Kaufmann, über die erhöhten Auflagen, und er bedenkt nicht, daß man die Handlung vornehmlich um deßwillen in Aufnahme zu bringen ſucht, damit der Staat Bürger habe, welche von ihrem Ueberfluſſe dasjenige abgeben können, was zu Beſchützung des Landes, und zu Erhaltung der innerlichen Sicherheit unentbehrlich iſt. Die Seufzer über den Verfall der Nahrung ſind oft ungegründet, und gemeiniglich nur eine Folge ihres Geizes, und des Neides über die beßre Nahrung andrer Häuſer. Ueber den Mangel des guten Geldes können ſie nicht klagen, ohne zugleich ihren eigennützigen Wucher zu verdammen, der an dieſem Mangel die meiſte Schuld hat. Eben ſo ungerecht ſind ihre Klagen über die Verſchwendung. In der That würde es ſehr ſchlecht um die Handlung ausſehen, wenn die Welt anfienge, ſparſam zu ſeyn, und ſich nur mit dem Nothdürftigen zu behelfen. Leute von dergleichen ungegründeten Vorurtheilen glauben immer, die meiſte Einſicht in Sachen zu haben, die den Staat und die Handlung angehen. Dieſe Thorheit giebt mir das Recht, ſie zu meiner Gedankenſteuer zu ziehen, wenn ſie noch länger die Erlaubniß haben wollen, ſo patriotiſch zu murren.

Beym Eingange des Verdecks ſaß ein junger Menſch, welcher, wie ich aus ſeiner Kleidung vermuthen konnte, ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet hatte. Gleich ſein Eintritt in das Schiff

fiel

fiel mir in die Augen, weil er mehr gekrochen, als gegangen kam. Er ſetzte ſich ganz ſchüchtern auf den erſten Platz, den er ledig fand, und ſchien die ganze Geſellſchaft wegen ſeiner Gegenwart um Vergebung zu bitten. Nur ſelten ſchlug er die Augen auf; die übrige Zeit ſaß er ſo ängſtlich und gebückt, wie ein Schüler, der ſich vor den Streichen ſeines erzürnten Lehrers fürchtet. Eine Tugend, die zu ſehr in die Augen fällt, iſt mir allemal verdächtig geweſen: Um deßwillen war es mir auch dieſe allzugroße Beſcheidenheit. Deſtomehr gab ich auf ihn Acht. Ich fieng an, mich ſeinetwegen zu beruhigen, da ich die Unzufriedenheit merkte, die er über den abgeſchmackten Witz des Weinhändlers äußerte. Beym Geſange der Betſchweſter war er die einzige Mannsperſon, die mit einſtimmte; dieſes vergab ich ſeinem Stande. Er ſchien bey den Vorwürfen, die der Officier dieſer Frau machte, und bey der ungeſchickten Vertheidigung der Heuchlerinn ſehr empfindlich zu ſeyn, und beide zu misbilligen: Mit einem Worte, ich fieng an, mich zu freuen, daß ich einen jungen Menſchen ſehen ſollte, deſſen Demuth, Beſcheidenheit, und gute Sitten dem Amte, für das er beſtimmt war, viel Ehre und Vortheile zu verſprechen ſchienen. Bey der Unterredung mit dem jungen Richter hatte ich ihn aus dem Geſichte verloren; ich würde auch vielleicht nicht weiter an ihn gedacht haben, wenn ich ihn nicht beym Ausſteigen aus dem Schiffe in einem mehr entfernten Winkel mit einer unanſtändigen

digen Vertraulichkeit neben einer jungen Frauensperſon erblickt hätte, welche, wie mir der Schiffer ſagte, für eine Tochter der alten Betſchweſter ausgegeben ward. Nun kannte ich den jungen Tartüffe. Da er mich in Anſehung ſeiner verſtellten Sittſamkeit betrogen; ſo hatte ich Urſache zu fürchten, daß ſeine Beſcheidenheit und Demuth eben ſo geheuchelt wären. Ich bedauerte diejenigen im voraus, welche künftig in einer genauern Verbindung mit ihm ſtehen ſollen. So kriechend, und ſchüchtern er gegenwärtig zu ſeyn ſcheint; ſo unerträglich wird ſeine Eigenliebe, und ſein geiſtlicher Hochmuth ſeyn, welcher deſto gefährlicher iſt, da er die Ehrenbezeugungen niemals für ſich, ſondern allemal für ſein Amt fodert. Kann man wohl von ihm hoffen, daß ſeine Aufführung exemplariſch ſeyn wird? Anfänglich wird er ſich alle Ausſchweifungen verſtatten, die er genießen kann, ohne verrathen zu werden: Endlich aber wird er mit weniger Vorſicht laſterhaft ſeyn, da ihn die Gewohnheit unverſchämt und ſicher macht. Ich will dafür ſorgen, daß er nicht umſonſt hochmüthig und laſterhaft ſey. Er und ſeine ihm ähnlichen Collegen können die Erlaubniß, ehrwürdig zu heißen, nicht theuer genug bezahlen.

Auf ein Wort, nur auf ein einziges Wort, Herr Panßa, rief mir eine bekannte Stimme zu, da ich ſchon den einen Fuß aus dem Schiffe geſetzt hatte. Ich ſahe mich um, und erblickte den alten Bürgermeiſter aus meinem Städt-

chen, welcher das gewöhnliche Unglück hat, zu reimen, und dabey zu glauben, daß er ein Poet ſey.

Er war ſehr erfreut mich zu ſehen, da er mich hier am wenigſten vermuthet hatte. „Se„hen ſie, Herr Panßa: Monumentum aere per„ennius! „und wies mir einen großen Stoß gedruckter Glückwünſche auf den Geburtstag eines ſeiner Gönner in Maynz, wohin er itzo reiſte, um ſie ins Geld zu ſetzen. Er wollte ſie mir vorleſen; allein ich ſchützte meine Eilfertigkeit vor. Das half mir nichts; er vertrat mir wirklich den Weg, und fieng an auszupacken. „ Ich kann ihnen nicht helfen, ſagte er; das Car„ men müſſen ſie anhören, wenn ſie mein Freund „ ſeyn wollen. „ Ich verdoppelte meine Vorſtellungen, ihm begreiflich zu machen, wie nöthig es ſey, zu eilen; Der Schiffer fluchte ihm etliche Donner in den Bart, daß er das Schiff nicht aufhalten ſollte; ich verſuchte, ob ich mir den Weg mit einiger Gewalt frey machen könnte: Aber alles vergebens.

Geprieſner Mäcenat! Itzt, da das Purpurlicht
Dort aus Aurorens Schoos = = =

So fieng er wirklich ſchon an zu leſen. Ich drängte ihn auf die Seite, und floh; aber unglücklicher weiſe gleitete ich von dem Brete ins Waſſer, da ich nicht wahrgenommen hatte, daß er mich bey dem Rocke feſt hielt. O! ihr Götter! rief er. Aber der Schiffer reichte mir die Hand, und ich ſprang ans Ufer, ohne mich weiter umzuſehen; ſo erſchrecklich war mir der Gedanke, daß er mir mit ſeinem Bündel Verſe nachſez-

zen

zen möchte. Aber er ſoll mir dieſe Angſt bezahlen: Denn da er ein Dichter ſchon bey Jahren iſt, ſo habe ich das Recht, ihn bey meiner Gedankenſteuer doppelt anzuſetzen.

Ich habe durch dieſe kurze Reiſebeſchreibung eine Gelegenheit geſucht, meinen Leſern eine Probe zu geben, wie einträglich dieſe Gedankenſteuer ſeyn wird. Wir wollen einmal annehmen:

11 fl. der Weinhändler.
4 fl. die Betſchweſter.
7½ fl. der Officier.
7 fl. der junge Richter. Die andern will ich nur in einen ungefähren Anſchlag bringen.
6 fl. der Unzufriedne. Es iſt nicht zu viel, wenn man bedenkt, wie viel Mühe er ſich giebt, lächerlich zu ſeyn.
20 fl. die beiden murrenden Kaufleute.
2 fl. der junge Tartüffe.
1 fl. der Gratulante. Der böſe Mann ſollte wohl mehr geben, da er mich mit ſeinen Verſen ins Waſſer gejagt hat: Aber er muß Weib und Kind von ſeinem Witze ernähren, und ich weis, daß ſein geprieſner Mäcenat ſehr karg iſt; darum dauert er mich.
Alles dieſes macht zuſammen : : 58½ fl.

Nun bedenke man einmal: wenn eine ſo kleine Geſellſchaft von neun Contribuenten, binnen einer Zeit von wenigen Stunden ſo viel beyſteuern ſoll; was für unſägliche Summen wird es ein Jahr über in ganz Deutſchland ausmachen? Ich bin vor Freuden ganz außer mir, daß ich ei-

nen ſo glücklichen Einfall gehabt habe, dieſe Gedankenſteuer in Vorſchlag zu bringen. Wie viel tauſend Mitbürger, für die niemand bisher geſorgt hat, werde ich künftig von der Thorheit anderer ernähren können!

Hier könnte ich ſchließen; aber ich muß noch auf einen Einwurf antworten: Iſt es wohl iemals möglich, dieſe Gedankenſteuer wirklich einzuführen, da es nicht möglich iſt, die Gedanken anderer zu wiſſen, und da die Menſchen gemeiniglich ihre Einbildungen, je lächerlicher ſie ſind, deſto ſorgfältiger zu verbergen wiſſen?

Vielleicht hätte ich gar nicht nöthig, mich auf dieſe Frage einzulaſſen. Ein Projectmacher entwirft den Plan; er macht weitläuftige Berechnungen von den großen Einkünften, welche die Caſſe davon zu erwarten hat: Mehr darf man von ihm nicht verlangen. Ob es eine Möglichkeit ſey, dieſen Plan einzuführen? das iſt ſeine Sache nicht; dafür mögen andre ſorgen: Genug, ſein Project ſteht richtig berechnet auf dem Papiere.

Aber ich bin meiner Sachen ſo gewiß, daß ich mehr antworten will, als man berechtigt iſt, mich zu fragen.

Der obige Einwurf ſchickt ſich nicht auf alle Fälle. Viele Handlungen der Menſchen brauchen gar keine Erklärung. Viele Menſchen ſind nicht im Stande, oder geben ſich doch keine

Mühe,

Mühe, ihre Gedanken zu verbergen. Was ſoll ich von den Werken der Schriftſteller ſagen? Sie liegen am Tage, und mein Tarif ſoll ſo deutlich ſeyn, daß ein jeder Leſer die Taxe ſelbſt beyſetzen kann. Die Strafe des vierfachen Erſatzes wird meine Contribuenten noch mehr abhalten, ihre Gedanken zu läugnen. Aber ich glaube, daß ich nicht einmal nöthig haben werde, zu ſtrafen, da es für die Eitelkeit der Menſchen ſo vortheilhaft iſt, daß ſie für eine ſo geringe Beyſteuer ſich das Recht löſen können, ungehindert, und ohne Widerſpruch Thoren zu ſeyn, und die Welt, ſie mag wollen, oder nicht, zum Beyfalle zu zwingen. Da es aber doch geſchehen kann, daß es Leute giebt, welche ſich verſtellen, und zu Bevortheilung meiner Gedankenſteuer, durch verſchiedne Umwege den Beyfall der Welt zu erſchleichen ſuchen; ſo habe ich ſchon Anſtalt gemacht, dieſen Contrebandierern Einhalt zu thun. Ich will nämlich Gedankenfiscale ſetzen. Das ſind, Leute, die aus den Unterredungen mit andern, ſo gar aus ihren Mienen, aus ihrem Gange, aus ihrer Kleidung, die innerſten Bewegungen des Herzens entdekken ſollen. Für einen aufmerkſamen Zuſchauer, und für einen Menſchen, der die Welt kennt, iſt dieſes ſo ſchwer nicht, als vielleicht manche glauben. Und was will man dazu ſagen, wenn ich beweiſe, es ſey die angenehmſte Beſchäfftigung vieler Menſchen, wenn ſie, ob ſie gleich oft ſich ſelbſt nicht kennen, dennoch die

kleinſten Handlungen, und die Gedanken andrer ſehr ſorgfältig ausſpähen, und, daß ſie ſolche entdeckt haben, mit vieler Zuverſicht behaupten? Durch eine vorſichtige Wahl der Perſonen, die ich zu Gedankenfiscalen beſtätigen will, werde ich mir die Sache noch leichter machen. Ich werde Leute darzu nehmen, welche neugierig und argwöhniſch ſind, welche in ihrem Hauſe wenig Geſchäffte, und alſo mehr Zeit haben, auf die Handlungen anderer Acht zu geben. Zwo Gattungen der Menſchen, werden mir hiezu am beſten dienen können: Frauenzimmer von einem gewiſſen Alter, die ſich in jüngern Jahren mit allen Fehlern ihres Geſchlechts bekannt gemacht haben, gegen welche ſie bey zunehmenden Jahren ganz unerbittlich ſind; und Gelehrte, welche der Welt ihre periodiſchen Betrachtungen über Staatsſachen mittheilen. Da dieſe mit ihren ſcharf urtheilenden Blicken bis in die geheimſten Cabinette der Prinzen dringen; ſo wird es ihnen nur ein Spiel ſeyn, die Gedanken ihrer Mitbürger zu entdecken.

Aber hiebey will ich es noch nicht bewenden laſſen. Ich will über die Geſchicklichkeit, die Gedanken anderer zu erforſchen, eine Abhandlung in ſyſtematiſcher Ordnung entwerfen, und öffentlich darüber leſen.

Der Plan zu dieſer Unterweiſung, die Gedanken andrer zu errathen, oder, daß ich mich, nach der Mode unſrer Zeit, etwas kunſtmäßiger und dunkler ausdrücke, der

Plan
zu dieſer
Noematokataſkopologie
iſt ungefähr folgender:
Erſtes Buch.

Capitel I. Vom Menſchen.

Cap. II. Von den Gedanken der Menſchen überhaupt.

Cap. III. Ob es Menſchen giebt, welche gar nicht denken? Dieſes Capitel wird etwas weitläuftig, aber auch von dem größten Nuzzen ſeyn. Ich nehme mich darinnen beſonders der Frauenzimmer, welche man ſchöne Statuen nennet, verſchiedner witziger Schriftſteller, und endlich einiger unſrer tiefſinnigſten Philoſophen mitleidig an, von welchen allen man bisher in der liebloſen Meynung geſtanden, daß ſie gar nicht dächten.

Cap. IV. Warum einige ihre Gedanken ſo ſorgfältig verbergen? Ich habe hier die Anmerkung ausgeführt, daß die meiſten Menſchen ſich mehr vor andern, als vor ſich, ſchämen.

Cap. V. Daß dieſe Gewohnheit, im Verborgnen zu denken, für die Eigenliebe des Menſchen ſehr beqvem, und vortheilhaft ſey.

Cap. VI. Von dem Schaden, den die menſchliche Geſellſchaft davon hat.

Der Menſch gewöhnt ſich dadurch an eine Eitelkeit, die hernach weder glimpfliche Vorſtellungen, noch bittre Demüthigung ausrotten können.

Er fängt an, andre zu verachten.

Er giebt ſich keine Mühe, die Vollkommenheiten wirklich zu erlangen, die er ſchon zu beſizzen glaubt.

Cap. VII. Wie nöthig es alſo ſey, die Menſchen in dieſen ſanften Träumen ſchmeichelhafter Eigenliebe zu ſtören.

Cap. VIII. Viele wichtige Einwürfe wider die Möglichkeit eines ſo rühmlichen Unternehmens.

Cap. IX. Der Autor geſteht aufrichtig, daß er nicht im Stande ſey, dieſe Einwürfe zu beantworten.

Cap. X. Der Autor erzählt eine merkwürdige Geſchichte, die ihn auf den Einfall gebracht hat, von den thörichten Einbildungen der Menſchen einigen Nutzen für das gemeine Weſen zu ziehen, da er es faſt unmöglich gefunden, ſie auszurotten.

Cap. XI. Ein patriotiſcher Seufzer!

Zweytes Buch;

enthält den Tarif.

Drittes Buch.

Cap. I. Von den Mitteln, die geheimen Einbildungen der Menſchen zu entdecken.

Cap. II. Von der Verrätherey der Augen überhaupt.

Cap. III. Vom Unterſchiede zwiſchen den zärtlichen Blicken eines Frauenzimmers, welches mit Empfindung liebt, und es verbergen will; und zwiſchen den zärtlichen Blicken eines Frauenzimmers, welches nicht liebt, und nur coqvettiret.

Cap. IV. Dreyßig Folgerungen daraus für meine Gedankenſteuer.

Cap. V. Wie die Blicke eines bejahrten Frauenzimmers ausſehen müſſen, wenn man daraus ſchließen ſoll, ob ſie aus Hochmuth, oder aus Freundſchaft, oder aus Wolluſt ihr Alter vergißt.

Cap. VI. Vom frommen Liebäugeln einer alten Betſchweſter.

Cap. VII. Vom Unterſchiede ihrer Seufzer, welche ſie über das Andenken der vergangnen Zeiten, oder welche ſie über die itzige verderbte Zeit ausſtößt.

Cap. VIII. Von den verſchiednen Arten des Lächelns.

Vom abgeſchmackten Lächeln eines Stutzers.

Vom witzigen Lächeln eines Hofmannes.

Vom vornehmen Lächeln eines Pedanten.

Vom gefährlichen Lächeln eines Kunſtrichters, bey Leſung einer fremden Schrift.

Vom nichts bedeutenden Lächeln eines Mäcenaten.

Vom unerträglichen Lächeln eines Ehrgeizigen, wenn er von ſeinen Fehlern redet.

Was es bedeutet, wenn ein Wuchrer lächelt.

Von verſchiednen andern Arten des Lächelns, und was man daraus auf den Charakter der Perſon ſchließen kann.

Cap. IX.

Von den Mienen überhaupt. In dieſem Capitel wird dasjenige nachgeholt, was in den vorigen Abſchnitten nicht berühret werden können.

Von den wichtigen Mienen.

Von der zerſtreueten Miene eines Menſchen, der gar nichts zu denken, und nichts zu verrichten hat, und doch gern geſchäfftig ausſehn möchte.

Geſchichte von den drey Mienen: Oder, Beurtheilung eines Menſchen von ſchlechter Erziehung, und einem boshaften Herzen. Es iſt darinnen eine genaue Abſchilderung, wie ſeine kriechende Miene ausſahe, da er ſich durch Niederträchtigkeit in ein wichtiges Amt einzuſchleichen ſuchte; von der trotzigen, und doch unruhigen, und tückiſchen Miene, die ſeinen Hochmuth, ſeine liebloſe Undienſtfertigkeit, und die Begierde andern zu ſchaden, verriethen, ſo lange er in dieſem Amte war; und endlich von der ängſtlichen, und ſcheuen Miene eines folternden Gewiſſens zu der Zeit, wo ihn ſeine Ungerechtigkeiten geſtürzt, und außer Stand geſetzt hatten, weiter zu ſchaden. Dieſer Abſchnitt iſt beſonders wegen der vielen hiſtoriſchen Noten erbaulich, die ich zu mehrerer Erklärung dieſer lehrreichen Geſchichte beygefügt habe.

Cap. X. Abhandlungen von den Hüten und Flohrkappen.

Ich habe die Anmerkung gemacht, daß man das menſchliche Herz aus beiden beſſer entdecken kann, als man bisher geglaubt. Ich will nur zwo Proben davon anführen:

Ein trotzig in die Augen gedrückter Hut iſt das Kennzeichen eines Feigherzigen.

Von der beſondern Art, wie die Frauensperſonen in Weſtphalen ſich ſehr ſorgfältig in die Kappen verhüllen, wenn ſie wünſchen, bemerkt, und ohne Kappe geſehen zu werden.

Nota! Dieſes Capitel iſt außer Weſtphalen nicht zu verſtehen.

Cap. XI.

Lehre von Schönpfläſterchen. Der engliſche Zuſchauer hat in ſeinen Tagen die glückliche Erfindung gemacht, wie man aus der Lage der Schönpfläſterchen entdecken könne, welche von den Frauensperſonen in London zu den Whigs, und welche zu den Torys gehörten. Dieſes hat mich auf unſer deutſches Frauenzimmer aufmerkſam gemacht, und ich glaube, das Geheimniß entdeckt zu haben, wie man aus der Lage und Menge der Schönpfläſterchen bey den meiſten ihre Gedanken und Einbildungen errathen könne. Dieſes handle ich in gegenwärtigem Capitel ab, und beſtätige einen jeden Satz durch eine Erfahrung. So habe ich zum Exempel die Geſchichte eines Frauenzimmers erzählt, welches bey einer ziemlichen Schönheit eine ſehr einfältige Miene machte. Weil ſie aber doch ehrgeizig genug war, witzig zu heißen, ſo klebte ſie einen

nen halben Mond unter das linke Auge, ſo gleich fanden ihre Anbeter, daß ihre feine und ſchalkhafte Miene ſie doppelt liebenswürdig machte. Zwey Schönpfläſterchen über den Augenbraunen machen ein gebieteriſches Anſehen. Meine ſelige Frau hatte die Gewohnheit, ſich auf dieſe Art zu putzen, ſo oft ſie über mich misvergnügt war; und alsdenn war es Zeit, ihr auszuweichen, oder ſie ließ mich es gewiß empfinden, daß ſie meine Frau war. Niemals bin ich in größrer Gefahr geweſen, als da es ihr einfiel, noch das dritte Schönpfläſterchen über den Mund zu legen. Ein junger Menſch aus der Nachbarſchaft, der ſich viel Mühe um meine Freundſchaft gab, verſtand dieſe Sprache den Augenblick: Aber ich merkte es noch bey Zeiten, und gieng alle Bedingungen ein, mich wieder mit ihr auszuſöhnen, um Folgen vorzubeugen, die meiner Ehre empfindlich geweſen ſeyn würden. Vor dieſer unglücklichen Conſtellation der Schönpfläſterchen will ich alle Männer aufrichtig warnen. Ein Frauenzimmer, welches ein Schönpfläſterchen über das linke, und das andre an den Winkel des rechten Auges klebt, iſt, wie mich die Erfahrung gelehrt hat, von ihrem ſcharfen, und durchdringenden Verſtande überzeugt. Iſt ſie ſchon verheirathet, ſo kann man gewiß glauben, daß ſie ihren Mann überſieht; iſt ſie noch unverheirathet, ſo wird ihr Ekel ſo lange wählen, bis ſie endlich die Verzweiflung nöthigt, ſich dem erſten, dem beſten Manne in die Arme zu werfen, um nicht gar ohne Mann

zu ſterben. Da ſie ihren Verſtand ſo ſehr fühlt, ſo kann man wohl glauben, daß niemand mehr, als ſie, beſchäfftigt iſt, die Handlungen andrer Menſchen zu richten. Ein Schönpfläſterchen, welches nachläſſig auf dem linken oder rechten Backen liegt, iſt gemeiniglich die Loſung, daß ein Frauenzimmer aufgeräumt genug ſey, ſich Schmeicheleyen vorſagen zu laſſen. Es kömmt alsdenn nur auf die Geſchicklichkeit der Mannsperſonen an, daß ſie dieſe guten Augenblicke ſich zu Nutze zu machen wiſſen. Ich bin noch nicht mit mir einig, was die großen Pflaſter, die man ſeit ein paar Jahren an den linken Schlaf poſtirt, für einen Gemüthscharakter anzeigen wollen. Ich habe ſie allemal für ſehr gefährlich gehalten: aber mein Medicus lacht mich aus, und bildet ſich ein, es beſſer zu verſtehen. Ich will dieſen Punct bis zur zwoten Auflage gegenwärtiger Abhandlung ausgeſetzt ſeyn laſſen. Dieſe Zeit werde ich anwenden, auf alle Frauenzimmer Achtung zu geben, welche dergleichen Pflaſter tragen. Ich will nicht eine von ihren Handlungen überſehen, und auf dieſe Art wird mich die Erfahrung lehren, was ich eigentlich von dieſen ſchwarzen Meteoren halten ſoll. Zum Schluſſe dieſes Capitels habe ich zween Fälle angeführt, welche die Schönpfläſterchen nothwendig machen, und wo man von ihnen nicht auf den Gemüthscharakter ſchließen kann. Der erſte Fall iſt bey einem Frauenzimmer, welches noch nicht verheirathet iſt, und, ihren Run-

zeln zum Trotz, auf Eroberungen ausgeht. Dieſe kann gar füglich mit fünf bis zum höchſten ſechs Schönpfläſterchen der ſinkenden Schönheit zu Hülfe kommen, ohne daß man berechtigt iſt, über dieſe dringende Nothwendigkeit nachtheilige Betrachtungen anzuſtellen. Der andre Fall iſt, wenn ein Frauenzimmer für gut findet, eine kleine Unreinigkeit der Haut, die vielleicht kaum gemerkt wird, durch ein ſchwarzes Fleckchen, welches deſto mehr in die Augen fällt, zu verbergen. Ich warne bey dieſer Gelegenheit meine Gedankenfiſcale, daß ſie, bey dergleichen vorkommenden Fällen, ſich ja nicht übereilen ſollen. In einer beſondern Note zeige ich, wie überflüſſig es ſeyn würde, dieſe Lehre von Schönpfläſterchen auch auf die Mannsperſonen zu erſtrecken. Alles was man davon ſagen kann, kömmt auf dieſe drey Fälle an: Daß eine dergleichen Mannsperſon ſich dieſes Mittels entweder auf Ordre des Barbiers bedient, und alsdenn braucht es keine weitere Entſchuldigung; oder daß unter den Mannskleidern wirklich ein Frauenzimmer ſteckt, und alsdenn würde man die Urſache dieſer Verkleidung unterſuchen müſſen; oder wofern eine wirkliche Mannsperſon, ohne Noth, und wie man es nennt, nur zur Galanterie, ſich dieſes weiblichen Schmucks bedient, ſo kann man, ohne ihm Unrecht zu thun, alle Leute verſichern, daß er ein Geck ſey.

Cap. XII. Anmerkungen über die Unterkehle.

Cap.

Cap. XIII.

Dergleichen über den Bauch. Dieſe beiden Capitel gehören zuſammen, und wird faſt alles darinnen enthalten ſeyn, was man zu wiſſen nöthig hat, um die Einbildungen eines Mannes von Geſchäfften in allen Ständen zu entdecken. Dieſes Capitel iſt eines der weitläuftigſten; aber ich habe in Willens, etliche Seiten wegzuſtreichen, wo ich von der trotzigen Unterkehle, und dem ſtrotzenden Bauche derjenigen handle, deren Amt befiehlt, Demuth zu predigen.

Cap. XIV.

Der Finger über der Naſe! Ich habe meine guten Urſachen gehabt, gegenwärtiges Capitel auf dieſe ſonderbare Art zu überſchreiben. Ich werde ſehr gern ſehen, wenn diejenigen, von denen es handelt, ſich die Mühe gar nicht nehmen, es zu leſen; Denn ich befürchte außerdem, daß ich die Hälfte unſrer gelehrten Scribenten wider mich aufbringe. Ich zeige die Wege, wodurch man ihre Selbſtliebe, und alle daraus fließende unzählige Fehler unſrer Gelehrten entdecken kann. Ich handle aber nicht allein von der tiefſinnigen Miene, die ſie machen, wenn ſie den Finger über die Naſe legen; ſondern ich beſchreibe auch zugleich alle ihre Bewegungen, ihren Gang, den äußerlichen Anzug, und dergleichen, aus welchem man die Leidenſchaft eines Gelehrten errathen kann. Ich habe ſo gar Regeln gegeben, wie man aus einer jeden Miene und Bewegung

eines Gelehrten ſo gleich ſehen kann, zu welcher Art der Gelehrten er eigentlich gehöre. Es würde zu weitläuftig ſeyn, alles hier anzuführen, was ich vermöge meiner öftern Erfahrung, davon geſagt habe. Zur Probe will ich von den drey und funfzig Exempeln gegenwärtig nur etliche anführen.

Ein Mann, welcher mit einer vornehmen und viel bedeutenden Miene durch die Gaſſen geht, nur diejenigen grüßt, von welchen er glaubt, daß ſie einen Einfluß in die Regierung des Landes haben, diejenigen, die ihn grüßen, argwöhniſch, und aufmerkſam anſieht, immer den Schubſack voll Zeitungen trägt, ſeinen Freunden den guten Morgen ins Ohr ſagt; dieſer Mann iſt unfehlbar einer von den politiſchen Schriftſtellern, welche an ihrem Pulte das Gleichgewicht von Europa halten.

Man wird ſich nur ſelten betrügen, wenn man diejenigen für Sittenlehrer von Profeſſion hält, welche bey einem ſehr ſchmuzigen, und unordentlichen Anzuge in Geſellſchaften am wenigſten geſittet ſind.

Ein junger Menſch, welcher ſich in derjenigen Gegend der Stadt immer geſchäfftig ſehen läßt, wo die meiſten Buchläden ſind, iſt vermuthlich ein junger Scribent, der ſeine Kinder ſucht.

Ich habe einen Mann gekannt, welcher tiefſinnig mit dem Kopfe wider die Bäume lief; und dieſer Mann war ein großer Mathematicus.

Die

Die meiſte Mühe hat mir ein gewiſſer Autor gemacht, deſſen Gang ſo unordentlich, und abwechſelnd war, daß ich lange Zeit nicht errathen konnte, zu welcher Art der Gelehrten er eigentlich gehöre. Endlich erfuhr ich, daß er ein Poet ſey; und da ich nur einmal das wußte, ſo lernte ich ihn in kurzer Zeit ſo genau kennen, daß ich gleich beym erſten Anblicke errathen konnte, welche Arten der Gedichte er unter der Feder hatte. Schlich er traurig an den Häuſern hin, wie ein Hofmann, welcher keinen Credit mehr hat; ſo ſchrieb er Elegien. Hüpfte er faſelnd durch die Gaſſen, wie die Kinder thun, die auf Stecken reiten; ſo ſchrieb er gewiſſe Tändeleyen, die er anakreontiſche Oden nannte. Wenn er einige Zeit ſehr ernſthaft ausſah, und alsdenn mit einem male überlaut lachte, und geſchwind in ein Haus ſprang; ſo machte er Sinngedichte, die er hinter der nächſten Hausthüre in ſeine Tafel ſchrieb. Spaziert er in denjenigen Stunden durch die Gaſſen, in welchen andre Leute zu Mittag eſſen, und grüßt er alsdenn diejenigen demüthig, die er wegen ihrer reichen Weſten für Mäcenaten hält; ſo kann man gewiß glauben, daß er, aus Mangel der Nahrung, auf eine poetiſche Zueignungsſchrift denkt. Kömmt er aus dem Weinhauſe getaumelt; ſo iſt das ein richtiger Beweis, daß ihm ſein Verleger auf die Fortſetzung ſeiner Schriften einige Gulden vorgeſchoſſen hat.

Ein Mann, der die rechte Fauſt geballt hält, an dem Daumen der linken Hand mit den Zähnen

nagt, mit einer gerunzelten Stirne, und einem bittern Lachen denen, die ihm begegnen, ſtarr ins Geſicht ſieht, mit weiten Schritten keuchend durch die Gaſſen läuft; Dieſer Mann iſt ein beleidigter Kunſtrichter. Vorgeſehn!

Ein gelehrtes Frauenzimmer wird man ſo gleich aus der Dinte erkennen, die ſie immer ſorgfältig an den Finger, den rechten Backen, und die Manſchetten ſchmiert. Trägt ſie gar beſchmuzte Wäſche; ſo iſt ſie eine Poetinn, ich wette drauf!

Wegen der übrigen Exempel will ich meine Leſer auf den Plan ſelbſt verweiſen.

Cap. XV.

Von den Schnupftabaksdoſen. Ein ſehr nützliches Capitel. Ich habe nicht vergeſſen, die gewöhnlichſten Arten, die Doſe zu ſchütteln, zu klopfen, oder Tabak anzubieten, auf eine ſehr praktiſche Art durchzugehen. Für diejenigen iſt dieſes Capitel unentbehrlich, welche die Originale der Antichambre ausforſchen wollen.

Cap. XVI.

Von der Sprache der Fächer. Dieſes Capitel iſt in ſeiner Art ſo wichtig, wie das vorige.

Ein Frauenzimmer, welches den Anputz der Geſellſchaft kritiſirt, hat ſeine beſondere Art, mit dem Fächer zu ſpielen.

Noch anders ſind die Bewegungen des Fächers, wenn ein Frauenzimmer beleidigt iſt.

Wenn ein Frauenzimmer mit einer rauſchenden Geſchwindigkeit, die Stäbe ihres Fächers, bald auf, bald wieder zuſammen blättert, und dabey

lächelnd auf ihre Hand, oder in den Spiegel ſieht: ſo iſt dieſes vermöge der öftern Erfahrung ein Zeichen, daß ſie entweder gar nichts denkt, oder, welches faſt einerley iſt, nur an ſich denkt, oder daß ſie die Stunde mit einer zärtlichen Ungeduld erwartet, in welcher ſie eine Zuſammenkunft mit ihrem Seladon abgeredet hat.

Wenn ein Frauenzimmer auf dem Spatziergange einem ihrer ſeufzenden Sclaven begegnet, und den Fächer auf die Erde fallen läßt; ſo muß dieſer ſehr neu, oder ſehr einfältig ſeyn, wenn er ſich einen ſo glücklichen Umſtand nicht zu Nutze zu machen weis. Sind noch mehrere in der Geſellſchaft, welche mit ihm zugleich ſeufzen, und um die Göttinn herumflattern; ſo iſt für ihn dieſer Fächer eine eben ſo deutliche Wahl, als das Tuch des Großſultans.

Das Frauenzimmer hat eine gewiſſe Art, mit dem Fächer zu ſchlagen. Wer die Sprache der Fächer ſo wohl verſteht, als ich mir ſchmeichle, ſie zu verſtehn, der weis, daß ein ſolcher Schlag, der ſich beſſer nachmachen, als beſchreiben läßt, ungefähr ſo viel ſagen will: „Gehn ſie, mein „Herr, ſie ſind gefährlich! Sie ſagen mir eine „ſchalkhafte Zweydeutigkeit, über die ich erröthen „muß, weil wir nicht allein ſind. Sie werden mir „einen Gefallen thun, wenn ſie ein wenig verweg„ner ſeyn wollen. = = = = Wer ſollte ſo viel Beredſamkeit in dem Schlage eines Fächers ſuchen?

Cap. XVII.

Vom Gange. Hätte ich dieſes Capitel vor funfzig Jahren geſchrieben, ſo würde der Nutzen davon weit allgemeiner

geweſen ſeyn, als er heut zu Tage iſt, da zwey Drittheile der Menſchen nicht mehr gehen, ſondern fahren oder ſich tragen laſſen. Inzwiſchen habe ich mich doch dieſes nicht abhalten laſſen, von den Entdeckungen, die man aus dem Gange eines Menſchen machen kann, ſehr ausführlich zu handeln, da es doch noch hier und da Gelegenheit giebt, diejenigen gehen zu ſehen, welche man ordentlicher Weiſe nur ſitzen ſieht; und da es oft geſchieht, daß viele in ihrem Alter zu Fuße gehen müſſen, denen in ihrer Jugend kein Wagen ſanft genug war.

Cap. XVIII.

In dieſem Capitel werden noch alle übrige Stellungen und Bewegungen der Menſchen zuſammen genommen, aus denen man ihre Leidenſchaften entdecken kann. Es ſind deren eine gar zu große Menge; ich will alſo, ohne mich länger dabey aufzuhalten, meine Leſer auf den Plan ſelbſt verweiſen.

Etwas muß ich noch erinnern, welches ich gleich im Eingange hätte ſagen ſollen. Ich habe alle Mienen und Bewegungen, deren in vorſtehenden Capiteln gedacht worden iſt, in Kupfer ſtechen laſſen. Dieſes macht meine Abhandlung ungemein deutlich und beluſtigend. Vielleicht finden manche ihr Portrait darinnen: Aber in der That iſt es nur ein ungefährer Zufall, da ich gewiß glaube, daß unſer berühmter Art van Schevelingen, ein geſchickter Schüler des großen Hogarths, die wenigſten von ihnen kennt, und nur ſeiner Einbildung gefolgt iſt.

Cap. XIX.

In dieſem letzten Capitel werden noch verſchiedne Mittel gezeigt, wodurch man die Gedanken der Menſchen ausforſchen kann, wenn auch alle diejenigen nicht zureichend wären, von denen in vorherſtehenden Capiteln gehandelt wird. Unter dieſe Mittel rechne ich, außer dem Frauenzimmer, und dem Weine, beſonders dieſe zwey: Daß man der Eigenliebe desjenigen ſchmeichelt, deſſen Gedanken man erforſchen will; oder, welches noch ſichrer iſt, daß man ihm widerſpricht.

Der Anhang von dieſem Plane betrifft die Gedankenfiſcale ſelbſt, und die Einrichtung des Caſſenweſens.

Daß

Daſs die

Begierde, Uebels von andern zu reden,

weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens,

ſondern

von einer wahren Menſchenliebe

herrühre.

Eine Abhandlung,

welche

den von der Königlichen Academie

zu

PAU in BEARN,

aufgeſetzten Preis gewiſs erhalten wird.

1754.

An die

HERREN

der

Koeniglichen Academie

zu

Pau in Bearn.

Meine Herren,

Ich finde in der Utrechter Zeitung, daſs Sie heuer den ordentlichen Preis für eine kurze Abhandlung in Proſa beſtimmet haben, in welcher unterſuchet werden ſoll: *Ob die Begierde, von andern Uebels zu reden, eben ſowohl von dem Stolze, als von der Bosheit des Herzens herkomme?* *

Ich werde Gelegenheit haben, Ihnen zu erzaehlen, wie ich bey dieſer Aufgabe durch einen ſonderbaren Zufall aufmerkſam geworden bin. Dieſer iſt die Urſache gegenwaertiger Schrift; aber zugleich auch die Urſache, warum ich bewieſen habe: *Daſs die Begierde, Uebels von andern zu reden, weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von einer wahren Menſchenliebe herrühre.*

In der That beweiſe ich alſo das, was Sie nicht wollen bewieſen haben. Aber ich hoffe, Sie, meine Herren, ſollen eben ſo groſsmüthig ſeyn, als es die Academie zu Dijon war. Ia ich habe

* In der Utrechter Zeitung Num. XXV. ao. 1754. L'Academie Royale des Sciences, et des beaux Arts établie a *Pau* dans le *Bearn* adjugera le Prix ordinaire de chaque année â un Ouvrage en Proſe, qui n'excédera pas une demie heure de lecture, et dont le ſujet ſera: *La médiſance, eſt-elle autant l'effét de l'orgueil, qui de la malignité?*

habe vielleicht mehr Urſache, auf den geſetzten Preis Anſpruch zu machen, als Monſieur Rouſſeau hatte, da ich eine Leidenſchaft vertheidige, die uns allen ſo natürlich iſt, und da ich einen Satz behaupte, der dem ganzen menſchlichen Geſchlechte zur Ehre gereichen muſs; an ſtatt, daſs Monſieur Rouſſeau etwas zu beweiſen ſuchte, welches alle koenigliche Academien der ſchoenen Wiſſenſchaften und freyen Künſte um ihren Credit bringen muſste, wenn die Welt ſeinen Beweis für Ernſt angenommen haette.

Aber ich glaube, daſs ich auſser dieſem noch mehrere Verdienſte habe. Sie verlangen ausdrücklich, daſs man zu Verleſung dieſer Abhandlung nicht mehr, als eine halbe Stunde, Zeit noethig habe. Ein ſchreckliches Geſetz für einen Deutſchen! und dennoch habe ich es genau beobachtet. Ich machte einen Verſuch damit, ſo bald ich fertig war; ich las es auf meinem Zimmer laut, und es war nicht voellig eine Minute über die geſetzte Zeit, als ich zum Ende kam. Sie haben vergeſſen, zu ſagen, ob man langſam, oder geſchwind leſen ſoll? Ziemlich geſchwind habe ich geleſen, das iſt wahr: ohngefähr ſo geſchwind, als ein junger Geiſtlicher ſeine Meſſe lieſt, wenn er weis, daſs eine artige Geſellſchaft mit dem Eſſen auf ihn wartet. Dieſe Selbſtverlaeugnung verdient, wie mich dünkt, noch wohl eine billige Belohnung.

Ich habe ein Recht zu verlangen, daſs Sie, meine Herren, mich ſchadlos halten, da ich

Gefahr

Gefahr laufe, bey meinen ſchreibenden Landesleuten alle Achtung zu verlieren. Diejenigen in meinem Vaterlande, die mich kennen, werden mir gewiſs vorwerfen, daſs ich meine Aeltern noch in ihrer Gruft beſchimpfe. Denn mein Groſsvater, ein orthodoxer Mann, ſchrieb Poſtillen in Quart; mein ſeliger Vater ſchrieb beynahe einen Centner geheime Nachrichten in Folio vom ſpaniſchen Succeſſionskriege; und ich, meine Herren, ich, der ich nach dem ordentlichen Laufe der Natur wenigſtens Opera omnia in Regal ſchreiben ſollte, ich, faſt ſchaeme ich mich vor mir ſelbſt, ich ſchreibe ein Werkchen in Octav, und dieſes nur in der Abſicht, mich dem Preiſe zu naehern, den Sie ausbieten.

Die Unbilligkeit will ich Ihnen nicht zutrauen, daſs Sie mir den Preis um deſswillen entziehen werden, weil ich ein Deutſcher bin. Bey uns giebt man Ihren Landesleuten die Partheylichkeit Schuld, daſs ſie behaupten, der Rhein beſtimme die unüberſteiglichen Graenzen des Witzes. Aus dem Erfolge werde ich ſehn, ob dieſer Vorwurf gegründet ſey. Ich will es nicht hoffen. Ihnen, meine Herren, traue ich die Einſicht zu, daſs Sie von der Erfindſamkeit der Deutſchen richtigere Begriffe haben werden. Deutſche waren es, die das Pulver, die America, * die die Buchdruckerkunſt, ja, wo ich mich

* Man hat ſich, bey Gelegenheit dieſer Stelle, im *Iournal Etranger* und zwar im *Novembre 1754.* viel Mühe gegeben, zu beweiſen, daſs die Erfindung der neuen Welt kein

mich nicht ganz irre, ſo gar auch Acroſticha und Chronodiſticha erfanden; und mit Ihrer Erlaubniſs, meine Herren, ein Deutſcher iſt es, der die Ehre hat, die unerhoerte neue Wahrheit zu erfinden: Daſs die Begierde, von andern Uebels zu reden, nur aus einer edlen Menſchenliebe entſpringe.

Ich weis nicht, meine Herren, ob Sie in gegenwaertiger Ausarbeitung das Mühſame und Schwerfaellige wahrnehmen werden, welches Ihre witzige Schriftſteller uns Deutſchen ſo gern Schuld geben. Ich ſollte es kaum meynen. So viel kann ich ihnen bey meiner Autorparole verſichern, daſs ich zu dieſer Abhandlung, nicht voellige zwoelf Stunden noethig gehabt habe. Wenigſtens hat mir mein Barbier, der ein Mann von Einſicht iſt, und den meiſten von der franzoeſiſchen Colonie den Bart putzt, die Schmeicheley geſagt: Meine Abhandlung ſey ſo leicht und flüchtig geſchrieben, daſs ſie wohl verdiene, von einem gebornen Franzoſen geſchrieben zu ſeyn.

Aber, wenn ich nun den Preis nicht erhalten ſollte? Der Gedank iſt mir ſchrecklich! Ich weis nicht, was ich thun würde. Raechen würde ich mich gewiſs. Bey den meiſten unſrer deutſchen Hoefe wollte ich Ihre ganze Academie durch

kein Werk für einen deutſchen Kopf ſey. Der Streit iſt mir gleichgültig: Ich bin ſchon zufrieden, daſs man uns die Acroſticha und Chronodiſticha nicht ſtreitig gemacht hat, zu denen doch die Ausländer vielleicht noch mehr Recht haben dürften, als wir Deutſche.

durch ſatiriſche Leberreime laecherlich machen; bey unſern Gelehrten wollte ich Sie durch Noten, Lesarten, und Anmerkungen in Verachtung bringen; aber Sie, meine Herren, erſchreckken Sie vor meiner Rache, Sie wollte ich mit dem erſten Folianten, den ich ſchreibe, heimſuchen, und Ihnen ſolchen zueignen, es müſsten denn, wie es beynahe das Anſehen gewinnen will, Ihre Gelehrte im kurzen auch Geſchmack an Folianten finden; alsdenn würde ich auf einen noch groeſſern Format, mich zu raechen, denken. Aber ich hoffe gewiſs, alle dieſe Sorge wird vergebens ſeyn.

Ich habe die Ehre, mit der demüthigſten Hochachtung eines Autors, der um den Preis buhlt, zu ſeyn

Meine Herren,

Ihr ergebener Diener.

N. S.

Den Augenblick faellt mir ein Zweifel ein, der mich auſserordentlich unruhig macht, und der alle meine groſsen Abſichten zerſtoeren kann. Vielleicht verſteht von Ihnen, meine Herren, kein Einziger deutſch? und vielleicht haben Sie auch im ganzen Bearn niemanden, der es Ihnen verdollmetſchen kann? Ich unglücklicher Autor! wie werden wir zuſammen kommen? Latein zu ſchreiben iſt in Deutſchland faſt gar nicht mehr mode,

mode, und in Frankreich iſt es ſchon lange nicht mehr mode geweſen, es zu vermeiden. Von Ihrer Sprache verſtehe ich zu wenig, als daſs ich es wagen moechte, in ſelbiger zu ſchreiben. Ich dürfte Ihnen wohl zumuthen, deutſch zu lernen, damit Sie meine Schrift leſen und verſtehen moechten; denn faſt in keinem Lande iſt ein Autor, der ſeine Schrift nicht für wichtig genug halten ſollte, den Auslaendern dergleichen anzumuthen: aber ich kenne die Herren Franzoſen ſchon. Sie glauben, daſs alle Deutſche reden, wie ihre Schweizer, und um deſswillen wollen ſie ihre Gurgel nicht dran wagen, deutſch zu lernen. Was ſoll ich thun? Denn oeconomiſch von der Sache zu urtheilen, muſs mir mehr dran liegen, daſs Sie mich verſtehen, als Ihnen dran liegen kann, meine Schrift zu leſen. Wiſſen Sie was? Damit Sie vor den gothiſchen Characteren meiner Sprache nicht erſchrecken; ſo will ich mich überwinden, die Abhandlung mit lateiniſchen Buchſtaben drucken zu laſſen. Sehn Sie, meine Herren, ich thue den erſten und wichtigſten Schritt: Es iſt billig, daſs Sie den andern thun. Lernen Sie deutſch!

Beweis:

Daſs die Begierde, Uebels von andern zu reden, weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von einer wahren Menſchenliebe herrühre.

Es iſt gemeiniglich eine Folge unſrer hypochondriſchen Philoſophie, wenn wir diejenigen Handlungen der Menſchen, die wir ſelbſt zu begehen nicht im Stande, oder nicht geneigt ſind, dadurch verdaechtig zu machen ſuchen, daſs wir ihre Quellen vergiften, und ihnen einen thoerichten oder laſterhaften Urſprung andichten. Wir empfinden bey dergleichen Entdeckungen der Fehler anderer Menſchen eine gewiſſe ſchmeichelhafte Beruhigung, die der Theolog ein zufriednes Gewiſſen, der Philoſoph das innere Bewuſstſeyn eigner Vollkommenheiten, und ein Unpartheyiſcher einen menſchenfeindlichen Stolz nennet.

Es würde mir leicht ſeyn, dasjenige, was ich hier behaupte, weitlaeuftiger zu beweiſen; aber ich muſs befürchten, daſs ich eben dadurch den Vorwurf, den ich andern machen will, zuerſt verdiene. Ich würde vielleicht einen ſehr gelehrten Beweis führen, daſs der Theolog aus einem frommen Stolze verdamme, und der ſchlieſ-

ſchlieſſende Philoſoph ſeinen eignen Hochmuth demonſtrire; aber was würde ich Ihnen, meine Herren, antworten koennen, wenn Sie mich fragten, ob ich dieſen gelehrten Beweis aus Demuth führte? Ob ich nicht in dem Augenblicke, da ich andere richte, über mich ſelbſt das Urtheil ſpraeche? Ob ich nicht dadurch doppelt ſtrafbar waere, da ich eben den Fehler, den ich an andern ſo mühſam tadelte, aus Hochmuth und Eigenliebe ſelbſt begienge? Ein Vorwurf, bey dem nur ein Moraliſt nicht erroethen darf!

Ich erſuche Sie alſo, meine Herren, daſs Sie dasjenige, was ich hier geſagt habe, für nichts anders, als für eine gelehrte Aufgabe, und für eine von denen problematiſchen Wahrheiten anſehen, welche eben ſo leicht nicht ſeyn koennen, als ſie ſind. Wenigſtens wünſche ich dieſes.

Da ich mich überwunden habe, dieſe Ehrenerklaerung zu thun: ſo werde ich es wagen dürfen, oeffentlich zu geſtehen, daſs ich bey mir ſelbſt überzeugt bin, daſs alle Handlungen der Menſchen, auch diejenigen unter ihnen, die den Sittenrichtern am meiſten verdaechtig ſind, aus einer guten Quelle, und, wenn ich meinen Gegnern ja noch was einraeumen ſoll, aus guten, doch übelverſtandnen Abſichten herkommen.

Wie viel Ehre macht dieſe patriotiſche Entdeckung dem ganzen menſchlichen Geſchlechte! Wie tugendhaft werden die Menſchen, wie ſehr werden ſie wenigſtens zu entſchuldigen ſeyn!

In

In dieſem Augenblicke ſchenke ich meinen Mitbürgern eine unendliche Menge rechtſchaffner Maenner, die ſie bisher entweder für Thoren oder für Boeſewichter hielten. Die Laſter fliehen, die Welt wird tugendhaft! Die Welt, über welche der Fromme ſeufzet, und die der Weiſe verachtet; dieſe mache ich itzt dem Frommen und dem Weiſen zur beſten Welt.

Da ich gegenwaertig die Rolle eines Autors übernommen habe; ſo iſt man ſchuldig, mir einen gewiſſen Hochmuth zu verzeihen, der den Autoren, und vornehmlich jungen Autoren ſo wohl anſteht. Ich glaube, daſs ich itzt an meinem Pulte, in einer Minute, eben die Thaten ruhig verrichte, welche zu verrichten Hercules ſo viel Iahre lang den groeſsten Theil der Welt durchirren muſste. Er reinigte die Welt von Ungeheuern; die Fabel ſagt es: Iſt der Dienſt, den ich der Welt leiſte, weniger wichtig? Aber ich glaube auch, daſs man die Fabel ganz unrecht verſteht. Haette Hercules wirklich gethan, was die Poeten von ihm erzaehlen; ſo würde er mehr ein gewaltthaetiger Raeuber, oder wenigſtens mehr ein Don Qvixote des Alterthums, als ein Held geweſen ſeyn. Eine Heerde Ochſen zu plündern, und einen Stall auszumiſten; verdient dieſes, vergoettert zu werden? Die Weisheit der Fabel hat unter dieſen Erzaehlungen etwas viel wichtigers verborgen. Hercules war ein Weltweiſer, der ſeine Schüler lehrte: Daſs die Handlungen der Menſchen im Grunde tugendhaft,

und, wenigſtens durch die guten Abſichten zu entſchuldigen ſind. Dieſer Satz fand allgemeinen Beyfall. Nun war niemand mehr laſterhaft. Vom aeuſserſten Ende Heſperiens bis an den Ganges ſahe man nichts als menſchenfreundliche Mitbürger, als tugendhafte Handlungen, als Vertraulichkeit, als Nachbarn, die einander entſchuldigten. Bittern Haſs, Verkaetzerungen, denn auch die Prieſter des Saturnus verkaetzerten ſchon, ungerechte Laeſterungen; alle dieſe Ungeheuer des menſchlichen Geſchlechts rottete der Philoſoph aus. Dieſes waren die vergoetterten Thaten, die Hercules, der Weltweiſe, verrichtete, ohne vielleicht jemals aus ſeinem Vaterlande zu kommen. Das kriegeriſche Alterthum machte daraus einen bewaffneten Held, mühſame Abentheuer, Hydren, und, was das billigſte war, ihn endlich zum Gott.

So weit geht mein Ehrgeiz nicht. Die Schriftſteller haben das alte Recht, ſich ſelbſt zu vergoettern; aber auch dieſem Rechte entſage ich. Ich werde mich für voellig belohnt halten, wenn Sie, meine Herren, meiner neuen Wahrheit Ihren Beyfall nicht entziehen, und wenn mein geſelliges Beyſpiel andre aufmuntert, die Handlungen ihrer Mitbürger als billig und gerecht zu vertheidigen, oder, wo ſie das nicht thun dürfen, ſie doch zu entſchuldigen. Wie ſehr wird dieſes der Menſchheit zur Ehre gereichen! Wie beneidenswerth würde dieſe glückliche Verwandlung unſern Vorfahren

fahren ſcheinen, wenn ſie zurück kommen, und die Vollkommenheiten ihrer tugendhaften Kinder ſehn ſollten! Sie würden keine *Geizige* mehr finden, ſondern nur Patrioten, welche mitten unter ihren geſammelten Schaetzen liebreich verhungern, um ihren Kindern, oder welches noch eine ſtaerkere Groſsmuth beweiſt, ganz Fremden, die ſie vielleicht nicht einmal kennen, Reichthümer zu hinterlaſſen, daſs ſie ſolche in Vergnügen und Ueberfluſs zerſtreuen koennen. Der Mann, den ſie einen *ungerechten Richter* hieſsen, iſt dieſes nicht mehr, ſondern ein theuer erkauftes Werkzeug der Gerechtigkeit, welche durch ihn den ſtreitenden Partheyen ihre feindſelige Thorheit koſtbar machen will, um ſie zu einem friedfertigen Betragen zu zwingen, und welche zugleich durch die ungeſchickten Ausſprüche dieſes Richters den Stolz der Geſetzgeber demüthiget, deren wohlüberlegte, und weitausſehende Vorſicht oft durch ein geringes Geſchenk vereitelt wird. Dieſe mürriſchen Alten würden keine Urſache weiter haben, die Jugend vor dem Umgange mit *Frauenzimmern* zu warnen, deren Aufführung ihnen *verdaechtig* ſchiene. Sie würden oeffentlich geſtehen müſſen, denn innerlich waren ſie es ohnedem ſchon überzeugt, daſs dieſe reizenden Geſchoepfe nichts thun, als die Natur predigen; daſs ſie nur der Jugend Gelegenheit verſchaffen, die angeborne Empfindung ihres Frühlings zu genieſsen, daſs ſie für das Vaterland ſich ſelbſt aufopfern, um die Mannsper-

ſonen von gefaehrlichern Ausſchweifungen zurückzuziehen; daſs ſie in trunkner Wolluſt ſehr geſchwind leben, da ſie wohl wiſſen, wie flüchtig dieſe Wolluſt ſey. Sollten wohl unſre Alten noch ſo hart ſeyn, unſre Alten, deren Herz immer auch zaertlich war, ſollten ſie ſo hart ſeyn, und die freundſchaftliche Wolluſt dieſer kleinen dienſtfertigen Geſchoepfe mit dem beleidigenden Namen einer verführeriſchen Ausſchweifung belegen?

Hier habe ich nur drey Proben gegeben, welche, wie ich hoffe, die Wahrheit meines Satzes deutlich genug unterſtützen werden.

Der kurze Raum einer halben Stunde, den mir die Geſetze der Academie verſtatten, erlaubt mir nicht, weitlaeuftiger zu ſeyn; ich würde es auſserdem mit Vergnügen und gewiſs nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn ich durch noch mehrere Beyſpiele zeigte, daſs die Handlungen der Menſchen, welche unſrer mürriſchen Ernſthaftigkeit oft ſo verdaechtig ſind, immer noch eine gute Seite haben, von welcher man ſie der Welt zeigen kann, woferne man billig ſeyn will. Für itzo mag dieſes genug ſeyn, mein Vorhaben zu rechtfertigen, da ich beweiſen will: *daſs die Begierde, Uebels von andern zu reden, weder aus Hochmuth, noch aus Bosheit des Herzens, ſondern aus einer wahren Menſchenliebe herrühre.* Dieſes zu beweiſen, und von jenem den Ungrund zu zeigen, brauche ich

ich weiter nichts, als Sie, meine Herren, von dem groſsen Einfluſſe zu überführen, den dieſe Begierde, Uebels zu reden, in das Beſte des gemeinen Weſens, und in die Glückſeligkeit eines jeden einzelnen Mitbürgers hat! Ein Beweis, welchen man ſich von demjenigen gewiſs mit Erfolge verſprechen kann, der Muth und Menſchenliebe genug hat, den Geizigen zum Patrioten, den ungerechten Richter zum nützlichen Mitgliede des Staats, und Frauenzimmer von einem ſchlüpfrigen Character zu Prieſterinnen der Natur zu machen.

Ich verzeihe es den angeerbten Vorurtheilen unſerer Welt, welche von dieſer Begierde, Boeſes zu reden, ſich die fürchterlichſten Begriffe macht. Unſre Ammen, die uns Geſpenſter bereden, machen uns auch vor dieſer Begierde zu fürchten; und in dem Augenblicke, da ſie dieſes thun, reden ſie immer von ihren Nachbarinnen am meiſten Boeſes. Ein Beweis, daſs die Triebe der Natur, denn eben darunter gehoeren die Triebe, Boeſes zu reden, ſich niemals ganz unterdrücken laſſen!

Unſre deutſche Sprache, ſo reich ſie iſt, iſt doch zu arm, dieſe Pflicht, Boeſes zu reden, mit einem anſtaendigen, wenigſtens gelinden, Worte auszudrücken. Schmaehen, Laeſtern, Verunglimpfen, Splitterrichten, Verlaeumden etc. dieſes ſind etwan die gemeinſten Ausdrücke, die man braucht, wenn man von dieſer groſsen

 Pflicht,

Pflicht, Boeſes zu reden, ſich erklaeren will. Lauter verhaſste Namen! Aber ich halte dieſes mehr für einen Fehler der Grammatik, als des Herzens. Wir ſind von der Nothwendigkeit dieſer Pflicht allzuwohl überzeugt, als daſs wir im Ernſte ſo verhaſste Begriffe damit verknüpfen ſollten. Unſre Aufführung widerſpricht dieſem am meiſten. Denn zum Ruhme meiner Deutſchen muſs ich hier bekennen, daſs wir in der Kunſt Boeſes zu reden, es beynahe unſern Nachbarn gleich thun. Der Aberglaube der Maler hat dieſe mütterlichen Vorurtheile noch mehr geſtaerket. Dieſe Herren ſind nicht allemal gewohnt, ihre Gemaelde den Originalen gemaeſs einzurichten. Sie ſchmeicheln den Leidenſchaften der Menſchen, oder copiren denen nach, die vor ihnen gemalt haben. Und daher koemmt es, daſs ſie alle Prinzen weiſe und groſsmüthig, alle Richter ehrwürdig ernſthaft, alle Braeute mit einer reizenden Unſchuld, alle Geiſtliche fromm und heilig, alle Teufel mit Hoernern und Schwaenzen, und die Begierde, Boeſes zu reden, mit Schlangen und ſpitzigen Zungen malen Lauter Fehler wider die Wahrſcheinlichkeit!

Und würden wir wohl im Stande ſeyn, dergleichen übereilte Fehler zu begehen, wenn wir bedenken wollten, daſs die Begierde Uebels zu reden nichts anders ſey, als ein von der Natur uns vernünftigen Geſchoepfen eingepflanzter Trieb,

Trieb, die wirklichen, oder auch die eingebildeten Fehler einzelner Menſchen, und wohl ganzer Geſellſchaften und Voelker, gemeiniglich auf eine luſtige, oft auch ernſthafte Weiſe, andern bekannt zu machen, um ſich und andre dadurch zu ergetzen, denen, die dergleichen Fehler wirklich haben, einen Abſcheu davor beyzubringen, andre, die ſie nicht haben, davor zu warnen, einen ieden aber gegen ſich und andre aufmerkſam, einen ieden tugendhaft, oder doch vorſichtig, mit einem Worte: die ganze Welt zu guten Mitbürgern zu machen!

Ich empfinde in mir ſelbſt einen heiligen Schauer, wenn ich an die groſse Pflicht, Uebels von andern zu reden, gedenke. Ein patriotiſches Mitleiden empfinde ich, wenn ich die unglückliche Blindheit derer erwaege, welche dieſe groſse Pflicht nicht allein ſelbſt nicht beobachten, ſondern auch andern davor einen Abſcheu beyzubringen ſuchen. Ein Werk der Natur, ein Werk, das ſie nur vernünftigen Weſen vorzüglich gegoennet hat, dieſes wollten wir den Menſchen entreiſſen? So ſtoſsen wir ihn herab zu den nicht denkenden Geſchoepfen, die die weiſe Natur dieſes Vorzugs unwürdig gehalten hat; So reiſſen wir die vornehmſte Stütze über den Haufen, auf welcher das Vergnügen, die Sitten, und das Wohl der Menſchen ſich gründen.

Ich hoffe, aus wahrer Menſchenliebe hoffe ich es gewiſs, daſs dieſe unerwarteten, und doch unumſtoeſslichen Wahrheiten bey Ihnen, meine Herren, einen beſondern Eindruck machen werden. Noch ſcheinen Sie zweifelhaft. Ueberwinden Sie ſich! Nehmen Sie eine Wahrheit an, deren Gewalt Sie fühlen. Ein Weiſer ſchaemt ſich niemals, ſeine Vorurtheile zu erkennen.

Geſtehn Sie es nur, meine Herren; Sie empfinden nunmehr das Unrecht, das Sie der ganzen menſchlichen Geſellſchaft angethan, da Sie den Trieb von andern Uebels zu reden, in einem eitlen Hochmuthe, und in der Bosheit des menſchlichen Herzens geſucht haben? Aber ich will Ihnen aufrichtig geſtehen, was ich zu Ihrer Rechtfertigung von Ihnen glaube. Waren Sie vielleicht ſchon von der Wahrheit meines Satzes überzeugt? Wollten Sie etwan eine ſo neue Meynung noch nicht oeffentlich wagen? Vermuthlich war es nur Ihre Abſicht, den witzigen Koepfen unvermerkt Gelegenheit zu geben, von der ganzen Welt Uebels zu reden, da ſie eine Handlung, die allen vernünftigen Geſchoepfen ſo eigen iſt, vom Hochmuthe und der Bosheit des Herzens ableiten ſollten. Wie glücklich wiſſen Sie, meine Herren, den Menſchen, auch wider Willen, auf ſeine Pflicht zurückzuführen! Ich bewundre dieſe Vorſicht, und ſehe auch unter dieſer angenommenen Maſque den rechtſchaffnen Patrioten.

Nun-

Nunmehr, da ich Ihre wahre Abſicht entdeckt habe, kann ich mit Ihnen ſchon ein wenig vertrauter reden, und ich habe weniger Urſache, dasjenige mühſam zu erlaeutern, was ich bereits oben gründlich erwieſen habe. Was ich alſo hievon noch ſagen werde, das ſage ich nur in der Abſicht, mich gegen Sie deutlicher zu erklaeren, nicht aber in der Meynung, Ihnen eine Wahrheit begreiflich zu machen, von der Sie lange vorher überzeugt waren, noch ehe Sie mir die Gelegenheit wieſen, ihr ſelbſt nachzudenken.

Dieſe neue Vertraulichkeit, die ich mit Ihnen itzo geſtiftet habe, verbindet mich, Ihnen aufrichtig zu bekennen, was die Zweifel, die ich hier ausführe, bey mir zuerſt veranlaſst habe. Ich las in der Utrechter Zeitung die Stelle von Ihrer Aufgabe, mit eben der gleichgültigen Unachtſamkeit, mit der ich die Nachricht von den Actien der oſtindiſchen Compagnie leſe. In dem Augenblicke kam meiner Frau Bruder ins Zimmer geſtolpert, ſtürzte auf mich los, umarmte mich, fluchte ſein Cadedis, und fragte mich mit gebrochnem Deutſche: Wo hat der Donner deine Frau? Glauben Sie vielleicht, daſs dieſer Menſch aus dem Tollhauſe entſprungen ſey? Unwahrſcheinlich iſt es nicht. Allein, mit Ihrer Erlaubniſs, es war ein junger Deutſcher, der den Augenblick aus Paris kam, wo er ſich ſechs Wochen aufgehalten hatte. Meine Frau empfieng ihn ſchweſterlich; aber das Erſte, was

er ihr ſagte, waren ein paar Unflaetereyen, wegen ihrer Schwangerſchaft. In dieſem Tone fuhr er fort, und rühmte ſeine Ausſchweifungen, die er in Paris begangen, und die er auch wohl nicht begangen hatte. Alle verdaechtige Haeuſer zaehlte er in einer ſo richtigen Ordnung her, wie Homer die Schiffe der Griechen. Wir erfuhren die ſchaendlichſten Krankheiten, die er gehabt haben wollte, und von wem er ſie bekommen; wenigſtens eine Marqviſinn muſste dieſe ſeyn. Er vertraute uns, in welchen zweydeutigen Umſtaenden ſein entkraefteter Koerper noch itzt ſey. Dieſes alles ſagte er uns mit einer faſelnden Lebhaftigkeit, die man nur von einem Raſenden erwarten kann.

Meine Frau, welche ſich nicht ſchaemt, eine vernünftige Chriſtinn zu ſeyn, ſchlug die Haende zuſammen. Biſt du es denn, Bruder! ſagte ſie, haſt du denn vor Gott und vor Menſchen keine Scheu? Du deutſche Beſtie! war ſeine Antwort; Schweſter, du weiſst nicht, was Leben iſt; komm mit nach Paris! Ihr Deutſchen lebt hier ſo ordentlich und geſund, wie das liebe Vieh, und daher koemmt es, daſs ihr auch ſo denkt. Mit deiner Gottesfurcht! Die Religion eines ehrlichen Mannes, die laſse ich noch gelten; das andere iſt alles Qvakerey, hol mich der Teufel Qvakerey! Eure Pfaffen machen euch zu Narren. In Paris haben wir ein Sprüchwort - - - - - Meine Frau hielt ihm den Mund zu, und lieſs ihn nicht weiter reden. Er

Er ſchwieg endlich; aber das muſsten wir ihm erlauben, daſs er uns zwey Gaſſenlieder vorheulte, eines wider den Koenig, und das andre wider die Beichtzeddel.

Was halten Sie, meine Herren, von dieſem deutſchen Franzoſen? und von ſeiner Begierde, Boeſes zu reden, von welchem gewiſs die Haelfte erdichtet war? Das meiſte Boeſe redete er von ſich ſelbſt; Sollte er das aus Hochmuth, oder aus Bosheit des Herzens gethan haben? Wie wenig wahrſcheinlich iſt dieſes! Aus Hochmuth konnte es nicht ſeyn; denn alles, was er erzaehlte, war zu ſeiner Schande. Aus Bosheit gegen ſich ſelbſt konnte es noch viel weniger ſeyn; denn das Zeugniſs kann ich ihm geben, daſs er nichts in der Welt ſo ſehr liebt, als ſeine kleine Perſon. Alſo muſste wohl noch eine andre Urſache übrig ſeyn, die ihn bewegte Boeſes von ſich und von ſeinen Freunden zu reden. Noch zweifelhafter machten mich die Gaſſenlieder, die er uns ſang. Wenn das Volk in Paris ſchaendliche Lieder von dem ſingt, der ihnen ihr *Liebſter* iſt; und darüber ſpottet, wovor es nieder kniet; Sollte es dieſes wohl aus Hochmuth oder aus Bosheit thun? Das war mir unwahrſcheinlich. Ich dachte weiter nach, und endlich war ich ſo glücklich, dieſe neue Entdeckung zu machen, daſs die Begierde, Boeſes zu reden, aus einer ganz andern Quelle abzuleiten ſey.

Wenn

Wenn ich beweiſen will, daſs dieſe Begierde, Boeſes zu reden, lediglich aus einer wahren Menſchenliebe herrührt; ſo habe ich nicht noethig, etwas weiter zu thun, als daſs ich den unentbehrlichen Nutzen zeige, den ſie in der menſchlichen Geſellſchaft hat. Und beynahe iſt auch dieſes überflüſsig, da der gemeinſte Mann ſolches aus der taeglichen Erfahrung lernt. Ich will alſo weiter nichts thun, als meine Leſer an diejenige Empfindung erinnern, die Sie gehabt haben, ohne vielleicht aufmerkſam dabey geweſen zu ſeyn, weil ſie Ihnen gar zu gewoehnlich war.

Das Band der bürgerlichen Geſellſchaft, worauf ſich die ganze Republik gründet, iſt das Vergnügen, welches die Innwohner einer Stadt in dem Umgange mit einander empfinden. Der Satz iſt klar, und wer daran noch zweifelt, der ſtelle ſich eine Stadt vor, wo alle Thüren verſchloſſen bleiben, wo die Fenſter verhangen ſind, wo niemand auch nicht den Nachbar kennt, und wo derjenige, welcher nicht vermeiden kann auszugehn, doch nur im Finſtern ausgeht, um nicht geſehn, und von niemanden angeredt zu werden. Dieſe traurige Stadt ſtelle er ſich vor. Würde *Peau*, würde *Leipzig* anders ſeyn, wenn ſeine Bürger nicht mit Vergnügen einer des andern Geſellſchaft ſuchte? Und würden ſie dieſes Vergnügen genieſsen, wenn ſie nicht eben dadurch Gelegenheit faenden, Uebels von andern zu reden? Nur dieſer Unterſcheid

iſt

iſt dabey, daſs eine jede Geſellſchaft ihre eigne Art hat, Boeſes zu reden.

Der Greis ſeufzt über die ſchlimmen Zeiten; die Jugend über den Eigenſinn und Geiz des Greiſes. Ehrwürdige alte Jungfern reden Boeſes von den flatterhaften Maedchen, die ſchon gern ſündigen, und doch nur achtzehn Jahr alt ſind; und dieſe lachen über die fromme Buhlerey der alten Heiligen. Die Bürger reden Boeſes von den Preſſungen und der Partheylichkeit des Magiſtrats; und dieſer noch mehr Boeſes von dem Ungehorſame und müſsigen Leben des Bürgers. Der Narr redet Boeſes von der Religion, und der Kaetzermacher zankt ſich mit dem Teufel. Der junge Marquis iſt nie witziger und muthwilliger, als wenn er etwas Boeſes von einem Philoſophen erzaehlen kann, und der Philoſoph unterſucht, ob dieſer Muthwille aus Hochmuth, oder aus Bosheit herrühre. Mit einem Worte: die ganze Stadt redet Uebels, und die ganze Stadt eilt mit Vergnügen in die Geſellſchaften, wo ſie es reden kann. Man nehme ihnen die Erlaubniſs Boeſes zu reden, ſo nimmt man der Welt ihre Sonne.

Diejenigen, welche die unglückliche Leidenſchaft des Spielens zu Sclaven gemacht hat, wiſſen ſich immer damit zu entſchuldigen, daſs man alsdann, wenn geſpielt wird, nicht Zeit habe, Uebels von andern zu reden. Welche Thorheit! Einen Fehler damit entſchuldigen,

daſs

daſs man eine Tugend unterlaeſst! Aber ich will mir dieſe Art der Entſchuldigung zu Nutze machen. Die Begierde, und die Gelegenheit Boeſes zu reden, iſt ein bewaehrtes Mittel, unzaehlige Thorheiten zu vermeiden. Zu der Zeit, wenn die Geſellſchaft Boeſes redet, entfernt ſie ſich von der Seuche zu ſpielen, und ein mühſam verdientes Vermoegen durch einen unglücklichen Augenblick unter aengſtlicher Hoffnung zu zerſtreuen. Der Richter verſaeumt, ungerecht zu ſeyn, wenn er Boeſes von andern redet. Der Advocat merkt es nicht, daſs zween Nachbarn in vertraulicher Einigkeit leben, und laeſst ihnen daher dieſes Glück ungeſtoert. Der Arzt, wenn er Uebels von andern ſpricht, vergiſst ſein Amt, und die Menſchen bleiben leben!

Die erſte Regel, die uns der Moraliſt einpraegt, iſt dieſe, daſs man alle Mühe anwenden ſoll, ſich und die Welt kennen zu lernen. Iſt wohl eine bequemere Art dieſes zu lernen, als wenn man die Geſellſchaften fleiſsig beſucht, wo am meiſten Boeſes geredet wird? Man waehle ſich nur zwo der beſten, und die beſten ſind dieſe, wo eine Betſchweſter oder ein Müſsiggaenger das groſse Wort führen; ſo lernt man die ganze Stadt kennen, und auch dieſe beiden Geſellſchaften lerne man kennen, weil gewiſs keine die andere ſchonen wird. *Philen* iſt mildthaetig. Er ernaehrt mit ſeinem eignen Brodte die Kinder einer Wittwe, welche der Mann in aeuſserſter Armuth hinterlieſs, weil er zu ehr-

lich

lich war. Philen hat wohl Urſache mildthaetig zu ſeyn, denn drey von dieſen Kindern ſind ſein. *Herkommann* iſt ein Gerechtigkeit liebender Advocat, welcher ſich ein Vergnügen daraus macht, Wittwen und Waiſen beyzuſtehen. Im Ernſt? Warum nicht? Denn Herkommann iſt ein Erbſchleicher. Aber *Suffen*, der Patriot, wird doch ohne Tadel ſeyn? Suffen, welcher mit Thraenen die Noth der Unterthanen ſieht, und der Regierung flucht? Suffen iſt ein Misvergnügter, den der Hof beleidigt hat, weil er ihm das Amt nicht geben wollte, das er ſuchte, um die Unterthanen ſelbſt zu drücken. Wie lehrreich iſt die Schule derer, die von andern Boeſes reden! Ohne dieſe Geſellſchaft würde ich niemals Gelegenheit gehabt haben, den Philen, den Herkommann, den Suffen kennen zu lernen.

Aber werde ich auch Gelegenheit haben, mich ſelbſt kennen zu lernen? -- Warum nicht? mein Herr. Sind ſie allein ſo tugendhaft, oder ſo ehrwürdig, daſs man von ihnen allein nichts Boeſes reden wird? Ich moechte es ihnen wohl im Vertrauen entdecken, was man von ihnen ſagt, aber verdrieſslich müſſen ſie nicht werden. Man ſpottet über ihre pedantiſche Mühe, die ſie ſich machen, andre kennen zu lernen. Der gute Menſch glaubt, er ſey weiſe genug, die Fehler andrer zu entdecken; bey der klugen und geſetzten Miene, die er ſich giebt, iſt es nur der Geiz und der Hochmuth, der ihn abhaelt, laſterhaft zu ſeyn. In Geſellſchaft redet er wenig,

nig, damit man glauben ſoll, er ſey im Stande, ſehr vernünftig zu reden, wenn er ſich nur entſchlieſsen wollte zu reden. Sein Anzug iſt reinlich und ohne Pracht; aber er hat keinen Credit. Wenn er von der Religion mit Ehrfurcht ſpricht, ſo geſchieht es, um diejenigen in der Stadt auf ſeine Seite zu ziehn, deren Zorn am gefaehrlichſten iſt. Ungeachtet er unverheirathet iſt, ſo wird er doch niemals anders, als mit einer gewiſſen Ehrfurcht, vom weiblichen Geſchlechte reden; aber, wollen ſie etwan ſeinen Roman wiſſen? In zwo Minuten will ich - - - - Verzeihen ſie, mein Herr; Warum ſehen ſie ſo wütend aus? Sie verſtehn mich unrecht. Ich hatte gar nicht in Willens, ſie zu beleidigen. Nur aus Freundſchaft gab ich mir die Mühe, ihnen das Boeſe wieder zu erzaehlen, das man in allen Geſellſchaften von ihnen ſpricht. Sie ſollten das Glück haben, ſich kennen zu lernen, und nur in dieſer Abſicht redete ich ſo viel Uebels von ihnen.

Und wenn die Begierde Boeſes zu reden weiter gar keinen Nutzen haette, als dieſen, daſs ſie uns gegen andere und gegen uns ſelbſt aufmerkſam und vorſichtig macht; ſo verdiente ſie ſchon, auch dieſes einzigen Nutzens wegen, alle Hochachtung. So gar diejenigen, die am meiſten eigenſinnig und von dem Vorurtheile nicht abzubringen ſind, daſs die Begierde Boeſes zu reden ein Laſter ſey; auch dieſe würden ſie

wenig-

wenigſtens für ein ganz unentbehrliches Laſter halten, wenn ſie dieſen Nutzen gelaſſen überdenken wollten. Die Dieberey, ob ſie ſchon ihren eignen Gott hatte, war dennoch auch bey denen ein Laſter, die dieſen Gott anbeteten; und gleichwohl fanden die Lacedaemonier einen ſo groſsen Nutzen darinnen, daſs ihre Jugend ſchlechterdings eine Geſchicklichkeit im Stehlen erlangen muſste, wenn man ihr nicht den Vorwurf machen ſollte, daſs ſie künftig ein ſehr unnützes Mitglied des Staats ſeyn würde. O, machten doch dieſe Worte einen Eindruck in die Herzen unſrer Aeltern! O, koennten ſie ſich doch entſchlieſsen, ihre Kinder, die ihnen die Natur anvertraut hat, in Zeiten an die wichtige Kunſt, Uebels zu reden, zu gewoehnen! Zu ihrer eignen Ehre, zum Nutzen des Vaterlandes, und vornehmlich zum Nutzen ihrer Kinder würde es gereichen, wenn ſie dadurch vorſichtig gegen ſich ſelbſt, und gegen andre gewoehnt würden. Dieſer Theil der Erziehung iſt vornehmlich ein Werk der Mütter. Von ihren Haenden wird es das Vaterland fodern. Die Natur verlangt es ſelbſt. Sollte wohl die Natur, die nichts umſonſt thut, den Müttern die Triebe, Boeſes von andern zu reden, umſonſt ſo verſchwenderiſch mitgetheilt haben?

Es giebt wenige Fehler, die der menſchlichen Geſellſchaft ſo beſchwerlich ſind, als der Hochmuth. Der Hochmüthige ſelbſt leidet dabey;

bey; aber derjenige noch mehr, der ſeinen Umgang nicht vermeiden kann. Der Theolog und der Philoſoph, arbeiten gemeinſchaftlich daran, das Herz des Menſchen demüthig zu machen. Jener beweiſt es ihm aus Staub und Erde, und dieſer noch gründlicher daraus, daſs unmoeglich ein Ding zugleich ſeyn und auch nicht ſeyn koenne. Für beide Beweiſe habe ich alle die Ehrfurcht, die ein unphiloſophiſcher Laye für die Theologen und Philoſophen haben muſs; und dem unerachtet bin ich verſtockt genug zu glauben, daſs man einen Hochmüthigen dadurch, daſs man Uebels von ihm ſpricht, in einer viertheil Stunde weit zahmer und menſchlicher machen kann, als durch eine lange traurige Predigt, und eine Reihe von finſtern Schlüſſen.

Ehe ich ſchlieſse, werde ich Gelegenheit haben, hievon noch einmal zu reden. Bis dahin verſpare ich es, weitlaeuftiger zu ſeyn.

Ich übergehe zugleich noch eine unzaehlige Menge andrer Vortheile, welche ein jeder Menſch für ſich, und das ganze gemeine Weſen überhaupt dadurch erlangt, wann einer von dem andern Uebels ſpricht. Da das Vergnügen, welches wir dabey empfinden, ſo groſs iſt; ſo iſt wohl nichts geſchickter, uns in den traurigen Stunden unſers Lebens aufzuheitern. Wir vergeſſen unſre eigne Thorheit, da wir uns mit der Thorheit andrer beluſtigen. Durch eine beſtaendige Uebung, Boeſes von andern zu reden,

reden, machen wir den Witz lebhaft. Kann wohl bey unſern Zeiten etwas wichtiger ſeyn, als dieſes, da ein lebhafter Witz mehr gilt, als ein ſcharfer Verſtand? Auch diejenigen werde ich auf meiner Seite haben, die den Werth einer Sache finanzmaeſsig beurtheilen. Wie groſs iſt der Einfluſs, den die Begierde, Uebels von andern zu ſchreiben, und dieſes zu leſen, in Handel und Wandel hat! Holland iſt nie reicher geweſen, als eben zu der Zeit, da alle Preſſen beſchaefftigt waren, über die Schwachheiten eines alten Koenigs zu ſpotten, deſſen Jugend ihm ſo ſchrecklich geweſen war. Holland zog durch dieſe Schatzung die Reichthümer ganzer Laender an ſich, und gab aus dafür ſeinen Witz. Peter Marteau in Coeln, den die witzige Welt auch alsdenn noch nennen wird, wenn ſeine Schriftſteller laengſt vergeſſen ſind, der ward reich, und wodurch anders, als durch die Begierde der Welt, Boeſes zu reden?

Sollte wohl, meine Herren, noch iemand an der Wahrheit meines behaupteten Satzes zweifeln, daſs dieſe Begierde, Boeſes von andern zu reden, einen unendlichen Einfluſs in die Glückſeligkeit eines ganzen Staates habe? Und müſſen Sie nunmehr nicht geſtehen, daſs eine Handlung, welche der Grund der menſchlic en Geſellſchaft iſt, welche das Vergnügen über alle Familien ausbreitet, welche uns Gelegenheit ſchafft, andre und uns ſelbſt kennen zu lernen, welche uns aufmerkſam und vorſichtig

macht, welche den Stolz des menſchlichen Herzens ſo ſehr demüthigt, welche macht, daſs wir das Bittre dieſes kümmerlichen Lebens vergeſſen, welche ganze Laender bereichert, und die Seele eines Staats belebt, müſſen Sie nicht geſtehn, ſage ich, daſs eine ſolche Handlung keinen geringern Urſprung, als die Menſchenliebe, haben kann, und daſs derjenige wohl verdient, als ein wahrer Patriot verehrt zu werden, der ſich angelegen ſeyn laeſst, dieſe Handlung allgemein zu machen?

Ich erſuche Sie, meine Herren, noch um eine kleine Aufmerkſamkeit, und bitte mir die Erlaubniſs aus, gelehrt zu ſeyn. Ich habe mir dieſe ganze Zeit über Gewalt angethan, mit meiner Gelehrſamkeit an mich zu halten: Laenger iſt mir es nicht moeglich. Ich ſtehe zu viel aus. Ich muſs mich ſchlechterdings meiner Beleſenheit entſchütten, oder ich erlebe den Preis gewiſs nicht, den ich von Ihrer Academie erwarte. Ich will Ihnen die Wahrheit meines Satzes aus dem Alterthume unterſtützen. Mit einem Worte, ich muſs allegiren; denn ich bin ein Gelehrter. Ich werde Ihre Gedult nicht misbrauchen, darauf koennen Sie ſich verlaſſen.

Die Goetter würden ohne den Momus *a*) einen ſehr unvollkommenen Himmel gehabt haben.

a) Momus, μωμος, Deus reprehenſor Heſiodo in Theogonia. Was ich ſonſt noch hievon haette ſagen

ben. Es war jemand unter ihnen noethig, vor deſſen Begierde, Boeſes zu reden, ſie ſich ſcheuen muſsten. Ihr Umgang würde endlich zu ſchlaefrig geworden ſeyn; ſie würden zu wenig auf ſich ſelbſt Acht gegeben haben.

Dieſes ſahe Julian *b*) wohl ein. Damit es an der Tafel ſeiner Goetter nicht zu traurig ſeyn moechte, ſetzte er den Silen an die Seite des Bacchus; denn ohne ihn würde auch Bacchus, der Gott der Freuden, ſchlaefrig geweſen ſeyn. Silen muſste von den Goettern und von den Kaiſern Uebels reden, und die Goetter vergnügten ſich dabey *c*). Wollen wir Menſchen über eine Sache eifern, die Jupiter ſich ſelbſt gefallen laeſst? Wollen wir ein Vergnügen von uns verbannen, ohne welches auch die Goetter nicht aufgeraeumt ſeyn koennen?

ſagen koennen, das findet der geneigte Leſer in Baſilii Fabri Sorani Theſauro eruditionis ſcholaſticae.

b) Vid. ΙΟΥΛΙΑΝΟΥ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ Καισαρες.

c) Παντων οὐν των Θεων κυκλῳ καθημενων ὁ Σειληνος, ἐρωτικως ἐχειν δοκων μοι του Διονυσου καλου και νεου, και τῳ πατρι τῳ Διϊ παραπλησιου, πλησιον ἀυτου, τροφευς τις ὁια και παιδαγωγος καθηστο, τατ᾽ ἀλλα φιλοπαιγμονα και φιλογελωτα και χαριτοδοτην ὀντα τον Θεον ἐυφραινων, και δη και τῳ σκωπτειν τα πολλα, και γελοιαζειν.

Die Fabel vom Prometheus *d*) hat man bisher ganz unrecht verſtanden. Sie ſagt, er habe Menſchen geſchaffen. Koennen wir dieſes nach den Worten nehmen, da wir wiſſen, daſs Menſchen waren, ehe Jupiter und Prometheus geboren wurden? Die Begierde Boeſes zu reden, war damals nur ein Vorzug der Goetter. Prometheus lernte es unter ihnen, und brachte dieſes Geheimniſs unter die Menſchen. Dadurch machte er ſie geſellſchaftlich, vorſichtig, witzig, mit einem Worte, er machte ſie menſchlich. Dieſes, und nichts anders, war das Feuer, das er vom Himmel entwandte, und wodurch er die kalten und ſchlaefrigen Menſchen belebte. Durch dieſes Feuer, durch dieſen vom Himmel entwandten Trieb, Boeſes zu reden, ſchuf er die Menſchen, die vorher nur Creaturen waren, zu vernünftigen Creaturen, und machte ſie den Goettern aehnlich *e*). Jupiter ward eiferſüchtig darüber. Sonſt hatte er nur Urſache gehabt, ſich vor den zuſammengeſetzten Kraeften der rebelli-

d) Prometheus Iapeti, vnius ex Titanibus et Clymenes Filius. Fabula nota ex Heſiodo et Metamorphoſi Ovidii. Wie viel koennte ich hier abſchreiben, wenn ich wollte!

e) *Lucian*, im Geſpraeche: *Prometheus* oder Caucaſus. Ἐγω δε - - ἐνενοησα ὡς ἀμεινον εἰη ὀλιγον ὁσον τȣ πηλȣ λαβοντα, ζωα τινα συϛησαϑαι καὶ ἀναπλασαι (das muſs alles figürlich verſtanden werden;) τας μορφας μεν ἡμιν ἀυτοις προσεοικοτα - - Ταυτ᾽ ἐϛιν ἁ μεγαλα ἐγω τȣς Θεȣς ἠδικηκα.

rebellirenden Menſchen zu ſcheuen: Nun ward ihm auch ihr Witz furchtbar. Für dieſe Verraetherey ſollte Prometheus büſsen. Daſs er die Menſchen glücklich und witzig gemacht, daſs er die Begierde Boeſes zu reden, dieſes Feuer vom Himmel entwandt, das durfte Zevs nicht beſtrafen; ſeine misgünſtige Eiferſucht würde zu merklich geweſen ſeyn: Man ſuchte alſo, ſo lange man konnte, einen ſcheinbaren Vorwand zur Ungerechtigkeit. Er hatte dem Jupiter Knochen für Fleiſch vorgelegt *f*); dafür ſollte er büſsen. Man fühlte gleichwohl, daſs dieſe Urſache laecherlich war: Er hatte alſo Menſchen geſchaffen, boshafte Geſchoepfe, und beſonders Frauenzimmer *g*). Aber würde Jupiter

 Gele-

f) Lucian hat im nur angeführten Geſpraeche alle Klagen zuſammengenommen, wenn er den Mercur mit dem Prometheus dieſe Unterredung halten laeſst: ΠΡΟΜΗΘ. Ω Κρονε, και Ἰαπετε, και συ, Γη μητερ, ὁια πεπονθα ὁ κακοδαιμων, ὐδεν δεινον ἐιργασμενος; ἙΡΜ. Ὀυδεν δεινον ἐιργασω, ὠ Προμηθευ, ὁς πρωτα μεν την νομην των κρεων ἐγχειρισθεις, ὑτως ἀδικον ἐποιησω και ἀπατηλην, ὡς ἀυτω μεν τα καλλιςα ὑπεξελεσθαι, τον Δια δε παραλογισασθαι, ὀςα καλυψας ἀργετι δημῳ; - - ἐπειτα δε τὑς ἀνθρωπὑς ἀνεπλασας, πανὑργοτατα ζωα, και μαλιςα γε τας γυναικας. Ἐπι πασι δε το τιμιωτατον κτημα των Θεων (Dieſe Worte ſind wohl zu merken) το πυρ κλεψας, και τὑτο ἐδωκας τοις ἀνθρωποις. Τοσαυτα δεινα ἐιργασμενος, Φῄς, μηδεν ἀδικησας δεδεσθαι; κ. τ. λ.

g) In dem darauf folgenden Geſpraeche des Lucians, zwiſchen

Gelegenheit gehabt haben, ſich bald in einen Stier, bald in einen Schwan zu verwandeln, wenn Prometheus dieſes grauſame Verbrechen nicht begangen haette *h*)? Prometheus blieb immer unſchuldig; man muſste alſo das wahre Verbrechen nennen. Er hatte das Feuer vom Himmel geſtohlen, und es den Menſchen mitgetheilt *i*). Ohne ſich nunmehr weiter entſchuldigen zu dürfen, (denn ein Prinz, der Unrecht hat, laeſst ſich zum drittenmale nicht widerſprechen) ward er aus dem Himmel geſtoſsen, und vor den Augen der beneidenswürdigen Menſchen, ſeiner Geſchoepfe, an den Caucaſus geſchmie-

ſchen dem Prometheus und dem Jupiter, findet dieſer das groeſste Verbrechen darinnen, und ſagt dem Prometheus, er habe noch viel ſchwerere Feſſeln und ſchwerere Strafe verdient: ἀνθ' ὡν τοιαυθ' ἡμιν ζωα τȣς ἀνθρωπȣς ἐπλασας - - και τας γυναικας ἐδημιȣργησας.

h) Ich bleibe beym Lucian, weil ich ihn einmal vor mir liegen habe. Prometheus ſagt: ὁ δε μαλιϛα με πνιγει, τȣτ' ἐϛιν· οἱ μεμφομενοι την ἀνθρωποποιïαν, και μαλιϛα τας γυναικας, ὁμως ἐρατε ἀυτων, και ȣ διαλειπετε κατιοντες, ἀρτι μεν ταυροι, ἀρτι δε σατυροι και κυκνοι γενομενοι θεȣς ἐξ ἀυτων ποιεισθαι ἀξιȣντες.

i) Vulcan war darüber am meiſten empfindlich. Seine Verbitterung wider den Prometheus gieng ſo weit, daſs er nicht einmal ſein Richter, ſondern ſein Anklaeger ſeyn wollte. Μα Δι', heiſst es, ἀλλα κατηγορον ἀντι δικαϛȣ, ἰσθι με ἑξων, ὁς το πυρ ὑφελομενος ψυχραν μοι την καμινον ἀπολελοιπας. Kann man dieſes wohl nach dem todten Buchſtaben verſtehn, ohne etwas ungereimtes zu denken?

ſchmiedet *k*). Koennen Sie es verantworten, meine Herren, wenn Sie ein Geſchenk des Prometheus verdaechtig machen wollen, welches die Goetter nur für ſich allein zu beſitzen wünſchten, welches ſie den Sterblichen misgoennten, und worüber der groſsmüthige Prometheus zum Maertyrer werden muſste?

Bey den weiſen und vernünftigen Griechen war die Kunſt, Uebels zu reden, ein Theil des oeffentlichen Gottesdienſtes. Maenner und Weiber ſtunden bey den Eleuſiniſchen Feſten zu beiden Seiten der Brücke, und ſagten denen, die in Proceſſion über dieſe Brücke giengen, die bitterſten Vorwürfe *l*). Gleiche Freyheit hatte das Volk bey den Ithyphalliſchen Feſten *m*). Den Epheſiern war zu dergleichen feyerlichem Muthwillen ein Tag im Januar heilig. Das traurige

k) Dieſes ſagt der Anfang des lucianiſchen Geſpraechs. Ich koennte ihn auch abſchreiben. - - Eheu! jam ſatis eſt! Gelehrt genug ſehn meine Noten aus, ſo gelehrt, daſs, ſo Gott will, ſie niemand leſen wird. Aber ich leſe ſie ſelbſten; und ein wahrer Gelehrter ſchreibt allemal mehr für ſich, als für andere.

l) Vid. Meurſius Attic. Lect. V. 31. Graecia feriata p. 73. Eleuſin. 27. Caſaubonus ad Strabon. p. 400. Suidas in Γεφυριζων et Αχαια, et ibi Kuſter. Kuſter ad Ariſtoph. Acharn: v. 709. Bochart Geogr. Sacr. S. II. L. 1. c. 21. Valckenner. Animadu. ad Ammonium p. 209. Heſychius v. Γεφυρισαι et ibi Alberti. Wie gelehrt muſs der Mann ſeyn, der ſo viel Titel von Büchern weis! werden meine Leſer von mir denken, wenn ſie billig ſind.

m) - - - Sed truncum forte dolatum,
Arboris antiquae numen, venerare Ithyphalli. Columell. L. X.

rige Beyſpiel des Timotheus haette Sie, meine Herren, wohl abſchrecken ſollen, wider dergleichen Freyheit zu eifern *n*).

Auch bey den Roemern hatte die Gewohnheit Boeſes zu reden, einen heiligen Urſprung *o*). Man ſuchte die erzürnten Goetter durch Spiele zu verſoehnen, welche der Grund zu den Feſcenniniſchen Bitterkeiten und vielen feyerlichen Gelegenheiten waren, von andern Uebels zu reden. Caeſar, welcher Gallien und Germanien zitternd gemacht hatte, war bey dem oeffentlichen Einzuge eine Spoetterey ſeiner eignen Soldaten. Seinen Stolz zu demüthigen, ſeine Fehler ihm mitten unter dieſem ſchmeichelnden Pompe erinnerlich zu machen, ihm zu zeigen, daſs er noch ein Menſch ſey, dieſen Zweck zu erlangen, ſangen ſie bey ſeinem Triumphwagen

n) Epheſii die 22. Januarii celebrabant feſtum *καταγωγια* dictum, quo licebat honeſtos quosque viros et foeminas verbis et factis vexare et inſultare. Quod cum Timotheus, ad quem Paulus epiſtolam ſcripſit, tollere vellet, trucidatus a plebe fuit. Conf. du Cange Gloſſ. Graec. ſub *Καταγωγια*.

o) Liv. L. VII. c. 2. etc. Et hoc et inſequenti anno peſtilentia fuit. - - quum vis morbi nec humanis conſiliis nec ope diuina leuaretur, victis ſuperſtitione animis ludi quoque ſcenici - - inter alia coeleſtis irae placamina inſtituti dicuntur - - - ludiones ex Etruria acciti - - imitari deinde eos iuuentus ſimul inconditis inter ſe iocularia fundentes verſibus coepere - - Iuuentus hiſtrionibus fabularum actu relicto, ipſa inter ſe more antiquo ridicula intexta verſibus iactitare coepit. etc.

gen oeſſentlich: Er ſey ein kahler Ehebrecher *p*). Ein ſchrecklicher Vorwurf für einen Kaiſer, der ſich über keine von ſeinen Handlungen, aber über ſeinen kahlen Kopf untroeſtlich, ſchaemte *q*)!

Wünſchen Sie es nicht, meine Herren, daſs ich anfange, von den Saturnalien zu predigen *r*). Sie würden erſchrecklich viel Gelehrſamkeit auszuſtehen haben. Ich würde von dem Jupiter, da er noch als ein Kind den Zaehnen ſeines Vaters entfloh *s*), anfangen, und beym Davus

p) Sueton. in Caeſ. c. 51. Ne prouincialibus quidem matrimoniis abſtinuiſſe vel hoc diſticho apparet, jactato aeque a militibus per Gallicum triumphum.

Vrbani ſeruate vxores, moechum caluum adducimus.
Aurum in Gallia effutuiſti (ein vornehmer Troſt für unſre junge Deutſche, die nach Paris reiſen) heic ſumſiſti mutuum!

Im 49. Cap. ſagt Sueton: Gallico denique triumpho milites eius inter caetera carmina, qualia currum proſequentes jculariter canunt, etiam vulgatiſſimum illud pronunciaverunt:

Gallias Caeſar ſubegit, Nicomedes Caeſarem, etc.

q) Caluitii deformitatem iniquiſſime tulit, ſaepe obtrectatorum jocis obnoxiam expertus. Ideoque et deficientem capillum reuocare a vertice aſſueuerat, et ex omnibus decretis ſibi a ſenatu populoque honoribus, non aliud aut recepit aut vſurpauit libentius, quam jus laureae perpetuo geſtandae. Suet. in Caeſ. c. 45.

Dieſes war auch einer von den bitterſten Vorwürfen des Silens, da er vom Caeſar ſagte: Και γαρ, ὡς ὁρας, ἐςι μεγας και καλος, ἐμοι γȣν, ει και μηδεν ἀλλο, τα γȣν περι την κεφαλην ἐςι προσομοιος. S. Jul. Caeſ.

r) V. Macrobium, Athenaeum, und alle Gelehrte, die dieſe beide geplündert haben.

s) Πρωτον δε φασι Ῥεαν ἡσθεισαν τῃ τεχνῃ - - και ὑ τα μετρια ὠνατο της τεχνης ἀυτων. ὁι γαρ περιορ-

Davus des Horaz aufhoeren, und vielleicht auch da noch nicht aufhoeren *t*).

Alle dieſe gelehrten Nachrichten, die ich hier angeführt, und die ich aus Mitleiden gegen Sie auch nicht angeführt habe, erlaeutern meinen Satz, daſs die Erlaubniſs von andern Boeſes zu reden, vornehmlich auch dieſe Abſicht gehabt, diejenigen in einem gewiſſen Grade der Demuth zu erhalten, welche das Glück, oder ihre Tapferkeit *u*), oder ihre Weisheit weit über andere Menſchen zu erheben ſchienen. Wie heilig *x*) ſollten uns diejenigen Mittel ſeyn, welche die Menſchen ſo tugendhaft machen!

Weil man nur von griechiſchen und lateiniſchen Sachen gelehrt reden kann; ſo will ich mich bey dem nicht aufhalten, was ich zum Beweiſe meines Satzes aus den folgenden und neuern Zeiten anführen koennte. Ich finde darinnen unzaehlige Exempel.

Der Koenig der Britten wird von den witzigen Koepfen, und Bootsknechten in London alle

περιορχȣμενοι, διεσωσαντο ἀυτη τον Δια, ὡςε και σωςρα εἰκοτως ἀν ὁ Ξευς ὀφειλειν ὁμολογοιη ἀυτοις ἐκφυγων δια την ἀυτων ὀρχησιν τȣς πατρωȣς ὀδοντας. S. den Lucian vom Tanzen.

t) Horat. Sat. 7. L. II.

u) - - - - - - - - - - - - et ſibi conſul
Ne placeat, curru ſeruus portatur eodem.
Wer von meinen Leſern nicht begreifen kann, wie dieſe Stelle hier herkoemmt, der bedenke nur, daſs ich den Juvenal noch nicht angeführt hatte.

x) Der berühmte Rabbi Ben-Maimon in ſeinem סֵפֶר הַמִּצְוֹת ſagt hievon nicht ein Wort.

alle Tage daran erinnert, daſs er ein Menſch ſey. Nirgends iſt ſeine Majeſtaet kleiner, als auf der Themſe.

War bey Ihnen, in Frankreich, das berühmte Narrenfeſt etwas anders, als eine Schule der Demuth für die Geiſtlichen Ihres Landes? Sie war ein wenig ausſchweifend, und beynahe raſend, ich kann es nicht laeugnen; aber eben dieſe Raſerey hatte einen myſtiſchen Verſtand, den Herr Tilliot nicht wahrnehmen wollte, weil er gar zu vorſichtig war *y*).

Ich wundre mich, daſs die Engellaender, und auch Ihre Landesleute, uns Deutſchen die Hofnarren vorwerfen z), welche bey uns ſo einen groſsen Theil der fürſtlichen Beluſtigungen, und dieſes mit Recht, ausmachen. Sie ſuchen darinnen einen Beweis eines unausgearbeiteten Geſchmacks; ich aber ſehe ſie an, als einen Beweis der deutſchen Freyheit, die uns billig ſo ſehr am Herzen liegt, und die wir, beſonders gegen Sie, meine Herren, nicht eiferſüchtig genug vertheidigen koennen. Ich koennte zum Ruhm unſrer autoriſirten Narren ſehr vieles ſagen: aber das iſt ſchon Ruhm genug, daſs ſie den Beyfall unſrer Fürſten mit Lachen erlangen, um welchen ſich ſo viele Hofleute Zeitlebens, aengſtlich und koſtbar,

y) Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de la Fête des Foux, qui ſe faiſoit autrefois dans pluſieurs egliſes, par Mr. du Tilliot.

z) Von hundert Stellen will ich nur das XLVII. Stück im I. Theile des engliſchen Zuſchauers anführen.

bar, und oft wohl umſonſt bemühen. Es iſt wahr: Die Scherze dieſer Narren ſind immer niedrig; aber wie vortheilhaft iſt dieſes für den Witz mancher Hofleute, die auch ſcherzen! Werfen Sie uns nicht vor, daſs ihr Anzug etwas barbariſches und gothiſches an ſich habe. Bey uns gehen die Narren buntſchaeckig und reden albern. In Frankreich gehen ſie ſchwarz, und plappern die witzige Sprache eines jungen Abbé. In Engelland hüllen ſie ſich in einen Frack, und murren politiſch: Mit einem Worte, jedes Land hat ſeine Narren, nur geſtehn ſie es nicht in allen Laendern. Alle dieſe Vorzüge unſerer deutſchen Hofnarren, und noch hundert andere, übergehe ich mit Stillſchweigen, und will nur dieſes erinnern, daſs ſie wegen ihrer privilegirten Freyheit, Uebels zu reden, einem Hofſtaate ganz unentbehrlich zu ſeyn ſcheinen. Der Hofmann muſs ſich ſcheuen, Thorheiten zu begehen, um ihren oeffentlichen Vorwurf zu vermeiden; und der Prinz lernt durch dieſes Mittel ſeine Hofleute kennen, die ſich ſonſt ſo wohl vor ihm zu verſtellen wiſſen. Mit einem Worte; derjenige weiſe Spruch: *Wenn man die Wahrheit nirgends faende, ſo muſs man ſie doch bey den Prinzen finden!* Dieſer weiſe Spruch, den man ſo oft hoert, und doch ſo oft nicht verſteht, redet nur von unſern deutſchen Hofnarren!

Welches alles zu erweiſen war!

Viel-

Vielleicht haben Sie, meine Herren, in Willens, mir noch einige Einwürfe wider den bisher behaupteten Satz von der edlen Quelle der Begierde Boeſes zu reden, und wider den allgemeinen Nutzen zu machen, den dieſe Begierde über die ganze menſchliche Geſellſchaft ausbreitet. Sie wollen etwan ſagen: Ich haette einen deutlichern Unterſchied feſt ſetzen ſollen, zwiſchen der nothwendigen Verbindlichkeit, andern ihre Fehler liebreich vorzuhalten, und zwiſchen der boshaften Neigung, die Uebereilungen anderer auszubreiten, oder gar denen, die unſchuldig ſind, Fehler anzudichten; ich haette das Heilige einer vernünftigen und beſſernden Satire mit dem niedertraechtigen Splitterrichten, und den Pasquillen des Poebels nicht vermengen ſollen; es ſey eine Tugend offenherzig zu ſeyn, es ſey eine wichtige Kunſt, dieſe Offenherzigkeit durch einen muntern und lebhaften Scherz angenehm, und zugleich die bitterſten Wahrheiten ertraeglich zu machen; aber eben dieſe Kunſt ſey unendlich weit von derjenigen Bosheit unterſchieden, welche man mit keinem gelindern Namen, als mit dem Namen einer niedertraechtigen Verunglimpfung belegen koenne; dieſe ſey ein Grund zu ewigen Verbitterungen zwiſchen denen, die ſonſt die beſten Freunde waren; niemand ſey empfindlicher, wenn Boeſes von ihm geredet werde, als derjenige, der es von andern am meiſten rede, und dieſer verdiene es doch am meiſten; ein Menſch, der in den Geſellſchaf-

ten

ten herumſchleiche, Unſchuldige zu laeſtern, ſey weit gefaehrlicher, als jener, der uns den verborgenen Dolch in die Bruſt ſtoeſst; die abſcheulichſten Verbrechen - - -

Gut, meine Herren! ich verſtehe alles, was Sie ſagen wollen! Ich koennte Sie widerlegen; aber ich ſehe an meiner Uhr, daſs ich ſchon eine Minute laenger geredet habe, als es die Geſetze der Academie erlauben. Ich würde noch eine halbe Stunde Zeit noethig haben, Ihnen Ihren Irrthum zu benehmen; aber darüber würde ich den aufgeſetzten Preis verlieren. Glauben Sie denn, daſs ein Philoſoph um deſswillen ſchreibt, damit er Wahrheiten ausfindig mache? Er ſchreibt, um bezahlt zu werden: Und ich, meine Herren, ich bin ein Philoſoph!

Realregiſter.

Vorbericht
des Verlegers.

Ich habe, wie es bey uns immer gewoehnlich iſt, vorſtehende Schrift von einer unbekannten Hand zugeſendet bekommen. Der Verfaſſer bittet mit einer wahren Autordemuth, daſs ich mich entſchlieſsen moechte, ſie zum Drucke zu befoerdern: Er thut dieſes auf eine ſo verbindliche Art, daſs ich unmoeglich ſo hart ſeyn koennen, ihm ſein Bitten abzuſchlagen. Inzwiſchen befürchte ich, wenn ich es aufrichtig geſtehen ſoll, daſs ich dabey ſchwerlich auf meine Koſten kommen dürfte. Ich weis in der That nicht, was ich aus dem Werkchen eigentlich machen ſoll. Es ſcheint mir ein Zwit-

ter von Witze und von Gelehrſamkeit zu ſeyn. Und ich weis nicht, ob ich es ſagen darf; beynahe bin ich auf die Gedanken gekommen, daſs es, ich moechte mich zwar nicht gern an dem Herrn Autor verſündigen, aber, wie geſagt, Gott gebe, daſs ich lüge, mit einem Worte, ich halte es gar für eine Satire! Mein Herr Gevatter, ein Mann, der nicht unrecht iſt, und immer weiter ſieht, als andere, findet ſehr vieles darinnen, das ſich auf die corſiſchen Unruhen bezieht. Das daechte ich nun eben nicht, wenigſtens ſteht nicht ein Wort von den Corſen darinnen: Aber der Henker mag den Schriftſtellern trauen. Dem ſey aber, wie ihm ſey, ich halte es für eine gelehrte Abhandlung; denn witzig kann ſie unmoeglich ſeyn, weil ſo erſchreck-

lich

lich vieles Griechiſch darinnen ſteht. Inzwiſchen iſt es freylich wahr, daſs ſie weit über die Haelfte ſehr ungelehrt ausſieht; denn auf den erſten Seiten iſt nicht eine einzige kleine Note. Das iſt noch mein Troſt, daſs ſie lateiniſch gedruckt iſt. Aber zur Hauptſache zu kommen. Damit dieſes Büchlein eine recht gründlich gelehrte Miene erlangen, und auch denen nützlich ſeyn moege, welche, als maennliche Gelehrte nicht den ſpielenden Witz, ſondern das Solide lieben; So habe ich mir die Mühe gegeben, bey einer Pfeiſe Tabac einen Verſuch vom nachſtehenden Realregiſter daraus zu fertigen, das ich künftig weiter ausführen werde. Der unbekannte Herr Autor wird mir dieſe Freyheit nicht ungütig nehmen. Haette ich gewuſst, wo er an-

 zutref-

zutreffen waere, ſo würde ich ihn um Erlaubniſs hiezu gebeten haben. Aber der Himmel mag wiſſen, unter welchem Dache er ſteckt! Denn, als ein witziger Autor, der er doch wohl ſeyn will, wohnt er vermuthlich fünf Treppen hoch. Wie geſagt, das Realregiſter habe ich ſelbſt dazu gemacht. Sollte der Herr Autor den Preis von der Academie zu Pau erlangen; ſo will ich nun eben nicht ſagen, daſs er ihn in Anſehung meines Realregiſters erlangt habe: Aber man weis doch das zehntemal die Urſachen nicht, warum etwas in der Welt geſchieht. Inzwiſchen mag er ihn behalten.

Verſuch eines Realregiſters.

Advocate

Gewiſſenhafter, iſt einmal einer geweſen 24. Ob das Ernſt ſey? ib. iſt als ein ehrlicher Mann verhungert 25. Ein Kennzeichen einer weiſen Regierung, wo die Advocaten verhungern 26. Sind einem Staate nothwendig 27. Geſchichte von Heuſchrecken 27. Von welchen Advocaten eigentlich die Rede ſey? 28. Warum die Richter wider die Advocaten eifern? 30. Die Fabel vom Wieſel und der Katze ib. Anatomie eines Advocaten 39.

Academie

Die zu Dijon iſt groſsmüthig 5. die zu Pau ſoll ſich daran ſpiegeln ib. Der Autor iſt in Leipzig zu erfragen ib. Der Autor droht, die Academie laecherlich zu machen 9. Wie er ſich ſonſt an der Academie raechen will, wenn er den Preis nicht kriegt 10. In dieſem Falle ſchreibt er nur für die Ehre, und iſt zu groſs, als daſs er ſich aus dem Preiſe etwas machen ſollte 11. Klagen des Autors über die Partheylichkeit der Franzoſen 12. Will dieſe Klage widerrufen, wenn er den Preis kriegt ib.

Autor

iſt demüthig 3. und droht ib. koennte ſich ſelbſt vergoettern 9. will es aber nicht thun ib. ſchreibt nur wegen der Ehre 7. bittet flehentlich um den Preis 7. 8. 9. 10. 11. 29. 30. 32. Autor ſchaemt ſich 5. In welchen Faellen ſich ein Autor ſchaemen dürfe? 6. Autor beweiſt gründlich 8. denkt mit den Fingern 8. Autor giebt ſeinen Gegnern einen Stich 15. ſchimpft ib. hat noch mehr Verdienſte 19. iſt berühmt ib. ſchreibt mehr für ſich, als für andere 20. iſt mit ſich wohl zufrieden 14.

Autorparole

Siehe Meineide.

Ammen

lehren uns die Geſpenſter 19. Vom Einfluſſe der Ammen in unſern Gemüthscharacter 20. Wie die Amme eines Kunſtrichters geweſen ſeyn müſſe 21.

Betſchweſtern

ſind würdige Praeſidentinnen in der Geſellſchaft, wo Uebels geredet wird 24. Warum die lüderlichſten Weibsperſonen in ihrem Alter die grauſamſten Betſchweſtern werden? 39.

Beluſtigung

Ob aus der Beluſtigung eines Menſchen ſein Gemüthscharacter zu ſchlieſſen? 9. Wird verneint, ib. und mit Exempeln bewieſen ib. Gelehrte beluſtigen ſich mit ſich ſelbſt 10.

Bibliothek

iſt eine Art von Tapeten 15. Ein deutſcher Graf fodert ſechs Ellen Bücher, um ein Locat auszufüllen 19.

Buhlen.

15. der Autor buhlt um den Preis der Academie zu Pau 7. Das Buhlen iſt allen Staenden gemein 15. Von der geiſtlichen Coqvetterie, ib. daſs ſie eine ehrgeizige Begierde ſey, fromm zu ſcheinen ib. Die meiſten Verkaetzerungen entſpringen daraus ib. Ob ein Autor mit ſich ſelbſt coqvettire? ib. Mannsperſonen coqvettiren mehr, als die Frauenzimmer 16.

Coqvetterie

ſiehe Buhlen.

Caeſar

Julius, viel Boeſes von ihm 37.

Chronodiſticha

machen ihrem Erfinder Ehre 18. ſind der einzige Witz gewiſſer Gelehrten 30. Der Witz wird dadurch geſchaerft, und der Verſtand ruht dabey aus 31. Angſt eines Verfaſſers, dem noch ein L. fehlt ib. Welche Koepſe dazu die geſchickteſten ſind? ib.

Comoedie

Warum diejenigen am heftigſten dawider eifern, die die meiſten Comoedien ſpielen? 32. Beytrag aus der Kirchengeſchichte ib.

Charlatan

ſiehe Marktſchreyer.

Deutſche

ſchreiben nicht gern kleine Werkchen 4. Warum junge Deutſche ſo gern nach Paris reiſen ? 7. warum ſie gemeiniglich naerriſch, und ungeſund zurück kommen ? ib. Warum die Franzoſen die Deutſchen verachten ? 19. Warum die Deutſchen ihre eignen Landesleute verachten, wenn ſie aus Paris zurück kommen ? ib. Warum die deutſche Sprache den Franzoſen ſo ekelhaft iſt? 37. Eine Stelle aus dem Sueton : aurum in Gallia effutuiſti, heic ſumſiſti mutuum, wird jungen Deutſchen zum Troſt angeführt 38. Deutſche lieben die Hofnarren 40. thun daran Recht ib. iſt ein Zeichen der alten deutſchen Freyheit ib.

Dummheit

ein Mittel reich zu werden 16. In welchen Staenden man am meiſten damit verdienen kann? 16. Klugheit hat mehr Leute unglücklich gemacht, als die Dummheit ib. Iſt eine groſse Kunſt, zu rechter Zeit dumm zu ſeyn 17.

Dichter

Warum itzt alles von Poeten wimmelt? 19. Ob es bey des Horaz Zeiten nicht eben ſo viel Dichter gegeben habe, als itzt? ib. wo ſie hin ſind? ib. Welche Art von Dichtern bey Hofe noch in einigem Anſehen iſt ? 27. Woher das komme? ib. Wodurch ſich die Poeten um ihren Credit bringen ? 14. Ob ſie mehr ſchuld daran ſind, als der Hof? 15. Ein Vorſchlag, wie

wie das Anſehen der guten Dichter zu retten 16. Warum unſre Maecenaten, wenn ſie auch noch ſo billig und vernünftig ſind, zwar einen wirklich groſsen Dichter bewundern, aber doch verhungern laſſen? 17. Lob der Koeche ib.

Ehrgeiz

Was das heiſse, wenn ein Autor ehrgeizig heiſst? 19. Berechnung des Autorehrgeizes nach itzigem Münzcours ib.

Ehe

Warum alte Junggeſellen am liebſten über die Ehen ſpotten? 34. Warum die Ehen nicht mehr im Himmel geſchloſſen werden? 36.

Eiferſucht

iſt gemeiniglich ein Kennzeichen eines boeſen Gewiſſens 13. Maenner, die als Junggeſellen am meiſten geſündiget haben, ſind am meiſten eiferſüchtig 14. Eiferſucht eines witzigen Kopfes geht über alle Eiferſucht 19.

Einwurf

Dem Autori werden verſchiedne Einwürfe wider ſeinen Satz gemacht 43. hat nicht Zeit ſie zu beantworten ib. koennte es wohl thun ib. Einem Schriftſteller Einwürfe zu machen, iſt gefaehrlich 17. Bey welchen Gelehrten es am meiſten gefaehrlich ſey? ib.

Financen

werden durch die Begierde, Boeſes zu reden, vermehrt 28. S. Projectmacher.

Frauenzimmer

Die von einer zweydeutigen Aufführung werden entſchuldigt 11. Warum alte Jungfern gern beten? 13. Wie lange ſie verliebt ſeyn dürfen? 14. Warum ſie über junge Maedchen ſich ſo chriſtlich aergern? 14. Ob junge Maedchen Unrecht thun, wenn ſie im ſechzehnten Iahre das wünſchen, was alte Jungfern ſchon vor vierzig Jahren ſich gewünſcht haben? ib. Warum alte Junggeſellen ſo gern Boeſes von Frauenzimmern reden? 43. Frauenzimmer geht auf die Heirath 37. Warum das billig ſey? ib. Liebaeugeln, und coqvettiren, iſt nichts anders, als auf die Heirath ausgehen ib.

Franzoſen

Die Deutſchen geben ihnen viel Vorurtheile Schuld 18. Der Autor wird binnen Jahr und Tag ſehen, ob dieſer Vorwurf gegründet iſt ib. Der Autor bewundert ihre Academien, beſonders weil ſie Preiſe austheilen 29. Der Autor verharrt mit demuthsvoller Hochachtung 7. hat ein groſses Vertrauen zu ihrer Einſicht ib. iſt wegen des aufgeſetzten Preiſes ſehr gleichgültig ib. und droht ib.

Gewiſſen

In welchen Faellen das Gewiſſen zu brauchen 18. Erklaerung einer Stelle aus dem Panciroll, de rebus deperditis 19. Des gemeinen Mannes altvaeteriſche Begriffe vom Gewiſſen 30. Beſchreibung vom Gewiſſen eines Hofmanns 32. eines

eines Generalpachters 32. eines Domherrn ib. Der Autor macht ſich ein Gewiſſen 40. Ob das Heucheley ſey, wenn der Autor das ſagt? ib.

Geizige

ſind Patrioten, weil ſie für andere verhungern 13. Warum die Autores beſtaendig wider den Geiz eiſern? 29. Autores ſind ſelbſt geizig ib. In welchen Faellen ſie es nicht ſind ib.

Geſchenke

ſind bey uns nicht gebraeuchlich 13. Was an deren Stelle eingeführt iſt? 14. Wie ſie nach dem Stylo curiae genennet werden? 15. von ſchuldiger Erkenntlichkeit ib. von gehorſamſter Bezeigung ib. von geringer Vergeltung auf Abſchlag wegen auſſerordentlicher Bemühung ib. von einer Hand voll Devotion ib. Was das heiſst: Mit Devotion klimpern? ib. Ob das ein Nationalwort ſey? ib. Vom Porte-bras eines Clienten ib. Was das in Sachſen heiſse: Der Candidat hat ſchoene Studia! ib.

Goldmacher

Warum alle herumirrende Goldmacher Bettler ſind? 29. Von ihrer Qvakerey 40. Von der Groſsmuth dieſer Goldmacher, die allemal andere, und niemals ſich ſelbſt, reich machen wollen ib. Daſs ſie den Galgen nicht verdienen 43.

Geſpenſter

wo ſie herkommen? 16. Warum ſie an den wenigſten Orten mehr mode ſind? 19. Warum ſich der Teufel am liebſten von alten Weibern ſehen laeſst? 33.

Gewichte

Werth eines deutſchen Buchs wird nach Pfunden ausgerechnet 9. Des Autoris Vater ſchrieb einen Centner geheime Nachrichten 6. Woher die Berechnung der Verdienſte nach Pfunden bey den Deutſchen komme? 7. Iſt ein bequemes Mittel, den Werth eines Buchs zu beſtimmen ib. Alle Partheylichkeit der Kunſtrichter wird dadurch vermieden ib. Dieſe Urtheile ſind gemeiniglich eben ſo zuverlaeſſig, als die übrigen Urtheile von Büchern ib. Vorſchlag zu einer Kunſtrichterwage ib. Autor ſeufzt über die Kunſtrichter 13. fürchtet ſich aber gar nicht ib. thut wenigſtens ſo ib. Zuruf des Autoris an ſeine Collegen, wie ſie es machen ſollen, daſs ihre Bücher bey den Kunſtrichtern ins Gewichte fallen ib.

Griechen

waren weiſe 37. Griechiſche Noten ſehen gelehrt aus 36. Warum der Autor ſo gern griechiſch allegirt? 37. Ob man noethig habe, die Sprache zu verſtehen, die man allegirt? ib. Es giebt ſich, wie das Griechiſche; wo das herkomme? 19. Warum die Gelehrten kein Griechiſch mehr lernen? 30.

Geſchmack

Geſchmack

Was das heiſst? 8. Warum ein jeder glaubt, daſs ſein Geſchmack der beſte ſey? 9. Ob nicht oft der Geſchmack des Kutſchers beſſer ſey, als deſſen, den er faehrt? 10. Recept, wie ein guter Geſchmack zuwege zu bringen, wenn man den Geſchmack eines Cammerjunkers und eines Profeſſors zuſammen miſcht 10.

Hercules

ein Criticus 4. miſtet aus ib. wird vergoettert 5. Der Autor ſieht ein, daſs er wichtigere Thaten verrichtet, als Hercules 9. verlangt dem ungeachtet nicht vergoettert zu werden ib. Ob dieſes Compliment einem Schriftſteller von Herzen gehen koenne? 10. Schuldigkeit der Leſer in dergleichen Faellen 11. Wie die Fabel zu verſtehen, daſs Hercules geſponnen habe? 19. Vom Zeitvertreibe junger Officiers, die in Garniſon müſsig ſtehen ibid.

Hof

Wer wider den Hof am meiſten eifre? 24.

Kaetzer

Schon die Prieſter des Saturnus verkaetzerten 12. Kaetzerfabrik 13. Warum gemeiniglich da die meiſten Kaetzer gemacht werden, wo die Geiſtlichen am dümmſten ſind? 14.

Kupfer

Warum die Schriftſteller ſich ſo gern in Kupfer ſtechen laſſen? 19. Wie es komme, daſs die Kupferſtiche der Gelehrten meiſtentheils ernſthaft und tiefſinnig ausſehen? 20. Warum

Mon-

Monſieur Rouſſeau wider das Kupfer geſchrieben hat? 39.

Leipzig

Darinnen redet man Uebels von andern 22. Handel und Wandel wird dadurch in die Hoehe gebracht 22. Warum daſelbſt mehr Uebels geredet wird, als anderwaerts? 23. Verdienſte der Gelehrten um die Kunſt, Uebels von andern zu reden ib. In welcher gelehrten Sprache ſich am beſten Uebels reden laeſst? 24. Der Autor iſt in Leipzig zu erfragen 5.

Latein

Siehe Roemer.

Maecenat

Siehe Zueignungsſchrift. Warum es keine armen Maecenaten gebe? 59. Wie man es anfangen müſſe, einen Maecenaten freygebig zu machen? 60. Ob ein deutſcher Kaufmann ein Maecenat ſeyn koenne? 61. Der Autor erinnert ſich eines Exempels 62. Maecenat ſchenkt einem Autori ein abgetragenes Kleid 64. wird bey der zwoten Auflage abgeſetzt ib.

Mütter

ſind ſchuldig, ihre Kinder die Kunſt zu lehren, Boeſes von andern zu reden 19. Ihnen hat die Natur dazu die Gaben im reichen Maaſſe verliehen ib.

Maler

begehen Fehler wider die Wahrſcheinlichkeit 16. Haben mit den Poeten groſſe Freyheit 19.

werden beſſer bezahlt, als Poeten. ib. bilden ſich auch mehr ein ib. warum ein ſchlechter Maler ertraeglicher ſey, als ein elender Poet? 36.

Magiſtrat

Siehe Vaeter der Stadt.

Meſſe

wenn ein junger Geiſtlicher die Meſſe geſchwind zu leſen pflegt 4.

Marktſchreyer

Deſſen Unterſchied von einem Gelehrten, der lauter neue Wahrheiten ankündigt 19.

Nachwelt

Für die Nachwelt ſchreiben die Schriftſteller 13. Ob die Itztlebenden verbunden ſind, ihre Bücher zu leſen? ib. Grammaticaliſche Anmerkung über das Wort: Nachwelt 14. Nachwelt heiſst im myſtiſchen Verſtande der Autorn, ſo viel als der Magen ib.

Natur

Ieder ahmt die Natur nach 3. Was daraus für den Witz für traurige Folgen kommen ib. Horazens Maev glaubte auch, er ahme die Natur nach ib. Und - - - glaubt es noch itzt ib. Was der Natur ſchwerer ſey, einen witzigen Kopf, oder einen Wechsler hervorzubringen? ib. Wie man den Fehlern der Natur zu Hülfe kommen koenne? 4. Ob es nicht dadurch am leichteſten geſchehe, wenn die Wechsler genoethigt würden, die witzigen Koepfe zu Erben einzuſetzen? ib. Warum die Frauenzimmer ſo gern

an der Natur meiſtern? 7. Was die erſte Gelegenheit zur Schminke gegeben? ib. ſiehe Schminke.

Obrigkeiten

ſiehe Magiſtrat.

Philoſophen

ſind gemeiniglich hypochondriſch 9. wie das komme? ib. Ob ſie über die Thorheiten der Menſchen ſich wirklich aergern? 10. warum ſie ſich über die ihrigen nicht aergern? 11.

Projectmacher

ob ſie die Projecte für ſich oder für den Staat machen 19. die leichteſten Projecte ſind, wenn man die Abgaben verdoppelt 24. warum die Projectmacher nur vom landesherrlichen Intereſſe, und von ihrem niemals, reden 25. Warum ſie ſo gern Patrioten heiſsen 26.

Politiſch

geheime politiſche Nachrichten ſchrieb des Autors ſeliger Herr Vater in folio 4. einen ganzen Centner ib. warum man ſo gerne geheime Nachrichten ſchreibt? 6 Ein Gelehrter überſieht in ſeinem Groſsvaterſtuhle die ganze politiſche Welt 9.

Pedanten

Wer der erſte geweſen 5. Giebt bey Hofe mehr Pedanten, als auf Schulen 6. Von Frauenzimmerpedanten 9. Von der Pedanterey eines Petit Maitre ib.

Poete

ſiehe Dichter.

Querini

Cardinal, warum unſre Gelehrten ſo gern an ihn ſchreiben? 19.

Richter

Wie nützlich ein ungerechter Richter ſey 13. von der Gewohnheit, im Finſtern zu richten 19. Warum dieſe abgeſchafft ib. Warum ſie wieder eingeführt werden koente ib. Daſs man auf dieſen Fall dem Richter nur die Haende frey laſſen dürfe 20.

Religion

Wer darüber ſpottet 22. Die Religion eines ehrlichen Mannes 39. ihre groſse Beqvemlichkeit ib. junge Deutſche, wenn ſie aus Paris kommen, bringen gemeiniglich die Religion eines ehrlichen Mannes, einen entkraefteten Koerper und Schulden mit 40.

Rabbi

Der berühmte Rabbi Ben-Maimon ſagt davon nichts 43.

Roemer

trugen keine Hüte 40. Wie es gekommen, daſs ihre Kinder ſchon im fünften Jahre Latein redeten 32. Ob alle diejenigen Gelehrte ſind, die Latein koennen ib. Latein iſt nicht mehr mode 33. Ob ein Gelehrter in der lateiniſchen Sprache beſſer ſchimpfen koenne, als ein Kutſcher in der deutſchen? 15. Ob es ſchon bey den Roemern Pedanten gegeben? 13. Warum man diejenigen ſo gerne Pedanten nennt, die

critiſch Latein lieben? 14. Anecdoten von deutſchen Micheln ib. Daſs dieſe oft die groeſsten Pedanten ſind ib. in der Note b.

Schrift

Durch welchen Zufall gegenwaertige Schrift entſtanden 3. Nachricht von vielen andern Schriften des Verfaſſers, die alle wichtig ſind 4. Warum die Autores mit ihren Schriften ſo wohl zufrieden ſind? 5.

Stolz

Was der kriechende Stolz ſey 27. Warum diejenigen am meiſten ſtolz ſind, die ſich am tiefſten beugen 29. Berechnung der Grade des Stolzes, vom Portier bis in die Garderobe 30. Warum ein armer Poet mehr Stolz habe, als ein reicher Wechsler? 32. Ob ein witziger Kopf bey einer Zueignungsſchrift an einen Wuchrer im Ernſte ſtolz bleiben koenne? 33. Warum ein Frauenzimmer, die auf ihre Schoenheit ſtolz iſt, doch bey zunehmender Haeſslichkeit nicht demüthig wird? 17. Daſs man nur aus Stolz andern ihren Hochmuth vorwirft 18. Der Autor weis ſich dabey auf eine feine Art zu entſchuldigen. ib.

Schminke

Was die erſte Gelegenheit zum Schminken gegeben 7. War bey den Bactriern in den aelteſten Zeiten eine Art der Strafe für Weibsperſonen, welche

welche nicht mehr erroetheten 8. Ward in folgenden Zeiten bey ihnen eine Art der Galanterie ib. Scholia zur Stelle des Lucans: - - - - tinxere ſagittas ib. Die Mode zu ſchminken, wie ſie auf uns gekommen ib. Ob ſie die Gothen eingeführt ib. Ob man ſich von einem Frauenzimmer um deſswillen koenne ſcheiden laſſen, weil ſie ſich beſtaendig geſchminkt, und man das vor der Hochzeit nicht gewuſst hat 19.

Trauer

warum eine junge Wittwe in der Trauer am meiſten reizend ſieht 11. Vier Exempel aus dem Alterthume, von jungen Wittwen, die ihre alten Maenner im Ernſte betrauert haben 12. Eines von dieſen Exempeln iſt noch zweifelhaft 13. Der Autor giebt der Academie zu Pau einen wohlgemeynten Rath, im künftigen Jahre demjenigen den Preis zuzutheilen, welcher vier dergleichen Exempel aus neuern Zeiten beybringen wird 14. Die Bedingungen, ſo dabey erfodert werden ib. Ein Exempel weis der Autor in ſeinem Lande ib. Zu noch einem iſt ihm Hoffnung gemacht ib. ſagt ſich vom Preiſe los ib.

Vorurtheile

ein Weiſer ſchaemt ſich nicht, ſie zu bekennen 18. Sind der Grund aller menſchlichen Zufriedenheit 33.

Vaeter der Stadt

warum der Magiſtrat mit den Bürgern unzufrieden iſt 22. wie alt ein Vater der Stadt ſeyn muſs 39. Von einem Vater der Stadt im Flügelkleide ib. Vater der Stadt laeſst ſich zum erſten male barbiren ib. Freude ſeiner Mama über die Erſtlinge des Barts ihres wohlweiſen Sohnes ib.

Verdienſte

eines Autoris 4. ſind unendlich 5. jeder Autor iſt darinnen ſein eigner Zeuge ib. warum ihre Verdienſte ſo ſelten belohnet werden 3. Ein herzlicher Seuſzer über alle Verleger ib.

Wahrheiten

Gelehrte ſuchen lauter neue 22. Warum ſie mit den alten nicht zufrieden ſind ib. Definition einer neuen Wahrheit 23. die meiſten Wahrheiten erfinden die, ſo die Wahrheit am wenigſten leiden koennen 24. Nachricht von einem Gelehrten, welcher nach vielen Wahrheiten endlich auch die erfunden, daſs er gar nichts weis 30. ein alphabetiſches Verzeichniſs vieler itztlebenden Gelehrten, welche dieſes noch nicht erfunden 31. Der Autor erwaehnt ſeiner eignen Perſon hierbey mit einem ſehr beſcheidenen Stolze 32. Erwartet von ſeinen Leſern darüber eine Schmeicheley ib.

Wiſſenſchaften

ſchoene, ſiehe Caſtraten.

Zueignungsſchriften

ſind gemeiniglich Satyren auf die Maecenaten 49. aus der Zueignungsſchrift kann man ſchlieſsen, wie hungrig der Autor ſey 50. Warum die Dedicationen abkommen 62. Nachricht von verſchiednen Maecenaten, die nicht leſen koennen, und doch gut bezahlen 63.

Zorn

Warum die Moraliſten gemeiniglich ſo viel Galle haben 26. Ueber wen ſich die Schriftſteller am meiſten erzürnen? ib.

Zahnarzt

ſiehe Markſchreyer.

ERRATA.

Ich war halb todt, da ich nach Hauſe kam, und vorſtehendes Realregiſter ſo gedruckt fand, wie es hier iſt. Im Concepte hatte ich die Seiten des Manuſcripts beygeſetzt; und bey meiner Abweſenheit hatte der Corrector vergeſſen, ſie nach dem gedruckten Exemplare zu aendern. Es iſt alſo nicht eine einzige Zahl richtig allegirt; Und die Meſſe iſt zu nahe vor der Thüre, als daſs ich Zeit haette, es umdrucken zu laſſen. Wer kann ſich helfen! Es wird dieſes Regiſter noch immer ſeinen Nutzen haben: Denn man kann doch mit einem Blicke die Realien überſehen, ſo in dieſem Werkchen anzutreffen ſind. Bey einer zwoten Auflage will ich es aendern; Itzo werden es meine Kaeufer thun.

Das
Märchen
vom
erſten Aprile,
aus dem
Holländiſchen in das Hochdeutſche
überſetzt.

Art Beuzelaars van Saerdamm Zueignungsſchrift an ſeine liebe Amme, Aafje Praatmoer van Sloten.

Liebe Amme,

Ich erinnere mich der langen Abende noch immer mit Vergnügen, an denen ich, als ein junger Knabe, auf deinem Schooſe ſaß, und meinen zitternden Arm ängſtlich um deinen Hals ſchlung, wenn du uns das fürchterliche Märchen vom Seehunde, das traurige Märchen vom verwünſchten Prinzen ohne Kopf, oder das fromme Märchen vom lahmen Eſel erzählteſt. Damals konnte ich mir noch nicht vorſtellen, daß der Nutzen hievon, und die Luſt zu Märchen, die mir durch dergleichen Erzählungen beygebracht ward, einen ſo wichtigen Einfluß in mein Glück, und in mein ganzes Leben haben ſollten. Nur dir habe ich es zu danken, meine liebe Amme, daß ich in männ=

männlichen Jahren, alle Märchen von den Verdienſten gewiſſer Gelehrten, von neuen tiefſinnigen Wahrheiten, und von der Einſicht einiger Privatperſonen in die Cabinette der Prinzen mit eben dem Vergnügen habe leſen und anhören können, wie dein Märchen vom redenden Affen. Ich bin an Höfen geweſen, und man hat mich lieb gewonnen, da ich auf ihre Märchen von Gnadenverſicherungen, von Freundſchaft, von Verdienſten um das Vaterland eben ſo aufmerkſam war, als ich auf dich hörte, wenn du uns das luſtige Märchen vom bezauberten Schloſſe in der Luft erzähleſt. Du ſieheſt wohl, liebe Amme, daß dein Säugling ſich aller deiner Wohlthaten mit Vergnügen erinnert. Damit du aber auch ſehen ſollſt, daß ich nicht unerkenntlich bin; ſo ſchenke ich dir hier **ein Märchen vom erſten Aprile**, welches ich bey meinem letzten Aufenthalte in **Batavia** von einem **Braminen** bekommen habe. Nimm es an, und lies es, und behalte mich lieb. Lebe wohl.

Erſtes Buch;

enthält

das

Märchen vom erſten Aprile.

SIT. MIHI. FAS. AVDITA. LOQVI

Virg.

Es war einmal ein alter König auf der mächtigen Inſel Chiekock, welchen die Götter und ſeine Unterthanen liebten, weil er fromm und gerecht war. Juocamoſamma hieß ſein wahrer Name, ob ihn ſchon einige Chroniken ohne Grund Camoſamma nennen. Zur Belohnung ſeiner Tugenden ließ ihn der Himmel alle Glückſeligkeiten eines Fürſten genießen. Die Nachbarn ſuchten ſeine Freundſchaft, und überließen ihre Streitigkeiten ſeinen billigen und uneigennützigen Ausſprüchen. Seine Feinde unterſtunden ſich nicht, ihn zu beleidigen; denn ſie würden dadurch den Zorn aller benachbarten Prinzen wider ſich erreget haben. Er hatte viele getreue Diener an ſeinem Hofe, und nicht einen einzigen Schmeichler. Er gab nur wenige Geſetze, weil ſeine Exempel das Land tugendhaft machten; und wenn er ein Geſetz gab, ſo war es noch in zwanzig Jahren eben ſo unverbrüchlich, und eben ſo heilig, als es in der erſten Woche geweſen. Die Unterthanen waren in ihrer Arbeit freudig, und unermüdet, weil ſie wußten, daß ſie für ſich und ihre Kinder arbeiteten. In ſeinem ganzen Lande war kein Bettler, denn niemand gieng müßig, niemand verſchwendete, und ein jeder war genügſam; ſo gar die Prieſter ſeiner Götter waren es. Er ſtrafte ſelten, denn ſein Volk war tugendhaft, nicht aus Furcht vor der Strafe, ſondern aus Furcht, ſeinem

Für=

Fürſten zu misfallen. Mit einem Worte: Ein jeder Unterthan war ſein Freund. So glücklich war der alte Juocamoſamma!

Aber er hatte keinen Erben; und auch damit war er zufrieden, weil er mit allem zufrieden war, was er für den Willen der Götter hielt. Deſto untröſtbarer war ſeine Gemahlinn. Sie kniete Tag und Nacht vor dem Bilde der Fekula-Puſſa, und bat um einen Sohn. Sie that ſieben Wallfahrten auf den Gipfel des Fuſinogamma. Der König war mit dieſer ungeſtümen Andacht wenig zufrieden: aber er ſchwieg ſtill, ſo bald ſie ihm vorſtellte; Das Wohl der Unterthanen erfodere einen Thronerben. Ihre Unfruchtbarkeit war eine Folge der Bosheit des alten Zauberers Ciongock, den ihr Großvater beleidigt hatte. Endlich erbarmte ſich die Göttinn Puſſa über ſie, und gab ihr von ihren ſchwarzen Kirſchen aus Japan zu eſſen: Sogleich hörte die Bezauberung auf, und ſie ward ſchwanger.

Ciongock gerieth darüber in Wut; er ſchwur den Untergang der Mutter, und das Unglück des Sohnes. Die guten Feen, welche allerſeits Freundinnen der tugendhaften Königinn waren, hörten den Schwur, und erzitterten; denn ſie kannten die Gewalt des Zauberers, welcher verwegen genug war, die Götter und die Feen zu trotzen. Ihre Freundſchaft verband ſie, auf Mittel zu denken, wie ſie den traurigen Folgen dieſes Schwurs vorbeugen könnten.

Sie

Sie verſammelten ſich bey der Niederkunft der Königinn. **Zoimane**, die anſehnlichſte unter den Feen, nahm den neugebornen Prinzen auf ihren Schoos; ſie küßte ihn dreymal auf das Herz, und ſprach: **Sey ein Freund der Götter!** **Aſaide**, eine gütige Fee, und große Freundinn der Menſchen, nahm ihn in die Arme, und ſprach: **Regiere, wie dein Vater!** **Zimzime**, welcher Name eine einſame, und wohlthuende Fee bedeutet, berührte ſiebenmal mit ihrem Daume ſeine Zunge, und ſeine Hand, und ſprach: **Sey weiſe und reich!** **Alcimedore**, eine junge, und lebhafte Fee, küßte ihm die Augen, und den Mund, und ſprach: **Sey liebenswürdig!**

Als dieſes geſchehen war, legten ſie das Kind an die Bruſt ſeiner Mutter, welche vor Freuden außer ſich, und eben im Begriffe war, ihnen die aufrichtigſten Verſicherungen ihrer Dankbarkeit zu geben, als der Zauberer **Ciongock** in einer finſtern Wolke über ihrem Sopha erſchien, das Kind mit einem grauſamen Lächeln anſah, und mit einer fürchterlichen Stimme herabrief: **Ich aber will dein Feind ſeyn!** So bald er dieſes geſagt hatte, hüllte er ſich in einen ſchwarzen Dampf, und zog langſam und brauſend über die Gefilde von **Chiekock**. Die Feen erblaßten, und die unglückliche Mutter überlebte dieſe ſchreckliche Erſcheinung nur wenige Minuten.

Zoimane übernahm die Erziehung des Prinzen. Zwar wußte ſie wohl, daß ein Zauberer zu

unvermögend ſey, die Geſchenke der Feen zu vernichten; uud um deßwillen war ſie überzeugt, daß der junge Prinz, der den Namen T'Siamma bekommen hatte, ein Freund der Götter, und ein guter Regent, liebenswürdig, weiſe und reich werden würde: Aber ſie kannte auch die Gewalt des ſchrecklichen Ciongock, und wußte, daß dieſer tauſend Wege erfinden würde, den Ruhm, und die Vortheile zu verhindern, welche der Prinz von dieſen Geſchenken der Feen erwarten konnte. Um deßwillen wandte ſie bey ſeiner Erziehung alle Sorgfalt an, ihn zur Standhaftigkeit, und Gelaſſenheit zu gewöhnen. Sie wiederholte ihm dieſe Vermahnungen bis in ſein achtzehntes Jahr, da er nach den Geſetzen des Landes die Regierung übernehmen konnte. Sie führte ihn ſelbſt zu dem erledigten Throne, übergab ihn dem Beyſtande der verſammelten Räthe, umarmte ihn noch einmal mit einer mütterlichen Zärtlichkeit, und ſprach: **Prinz! ſey deines Vaters würdig, und vergiß nicht, daß die Tugend ihre Freunde belohnt, wenn ſie auch von der ganzen Welt verkannt wird!** Hier ſchwieg ſie, ſah ihn zum letztenmale liebreich und mitleidig an, und ſchwung ſich auf einer blauen Wolke in die Höhe, um nach ihren glücklichen Wohnungen zurück zu kehren, oder in einem andern Lande die Erziehung eines jungen Prinzen zu übernehmen, welches ſie, als eine Freundinn der Menſchen, ihre einzige und liebſte Beſchäfftigung ſeyn ließ, da ſie wußte, daß durch die tugendhafte Erziehung eines einzigen

zigen

zigen Prinzen, Millionen Menſchen glücklich werden.

Ciongock ſaß eben an dem Eingange ſeiner traurigen Höhle, und ſann auf Verderben, als er die Zoimane in der Luft erblickte. Er verbarg ſich; denn der verruchteſte Böſewicht erſchrickt bey dem unvermutheten Anblicke eines Tugendhaften. Nunmehr wußte er, daß T' Siamma den Thron beſtiegen hatte, und weiter nicht unter dem Schutze der Fee war. Er brüllte vor Freuden, und rüſtete ſich, ſein Vorhaben auszuführen. „Ja, T'
„Siamma, dein Feind will ich ſeyn, wie ich der
„Feind deiner Aeltern geweſen bin. Sey immer=
„hin ein Freund der Götter, ſey tugendhaft, ſey
„weiſe und gerecht; alle dieſe Geſchenke der Feen
„ſollen dir unnütze ſeyn. Ich will mich der Herzen
„der Unterthanen, und deiner Nachbarn bemächti=
„gen. Deine Frömmigkeit ſollen ſie für Heuche=
„ley halten. Du wirſt regieren, wie dein Vater,
„und doch wird ſich das Volk wider dich auflehnen.
„Sey immerhin liebenswürdig und weiſe; man
„wird dich doch verachten. Du ſollſt nach Schat=
„ten greifen; deine größten Unternehmungen ſollen
„ſich endigen, wie ein lächerlicher Traum ver=
„ſchwindet.„

Das ſagte der drohende Ciongock mit einer rauhen Stimme. Er lachte dreymal, und dreymal ſeufzete die Natur. Er ſetzte ſich auf ſeinen Wagen, welchen vier graue Drachen zogen, und eilte nach der Inſel Chiekock, ſein Vorhaben aus=

zuführen. Die Dichter erzählen, daß die Blumen unter ihm verwelkt, und die Vögel verſtummt ſind, da er durch die Lüfte fuhr.

Inzwiſchen hatte das Volk erfahren, daß T' Siamma den väterlichen Thron beſtiegen habe. Es verſammelte ſich vor den Thoren des Palaſts, und verlangte, ſeinen neuen König zu ſehen. Der Ruhm von ſeiner Weisheit und Güte hatte ſich ſchon ſeit vielen Jahren im Lande ausgebreitet. Das Volk betete ihn um deßwillen an; und hätte er auch dieſe großen Gaben nicht beſeſſen, ſo würde es ihn doch geliebt haben, weil er der Sohn ihres Juocamoſamma war.

T' Siamma wollte ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze machen, und ſowohl die Ehrfurcht, als die Liebe ſeiner Unterthanen gewinnen, wenn er ſich in der Majeſtät eines Königs, und zugleich in der Freundlichkeit eines liebreichen Vaters zeigte. Die Könige in Chiekock redeten, wider die Gewohnheit der morgenländiſchen Könige, öffentlich zu ihren Unterthanen. T' Siamma, deſſen Zunge die göttliche Fee ſiebenmal berührt hatte, nahm ſich vor, ſeinen Unterthanen bey dieſer feyerlichen Gelegenheit zu ſagen, daß er ſie liebe. Er freuete ſich, als ein guter König, daß er ihnen dieſes ſagen konnte. Die Thüren des Palaſtes wurden geöffnet. Und der König erhob ſich vom Throne zu ſeinem Volke.

In eben dieſem Augenblicke langte der Zauberer über der königlichen Burg an. Er ſahe die freu-

freudige Ungeduld des Volks, und knirſchte mit den Zähnen. Er murmelte drey ſchreckliche Worte; Sogleich kehrte ſich das bezauberte Volk um, und lief nach einer andern Seite des Schloſſes, eine Bande chineſiſcher Gaukler zu ſehen, die der Zauberer dahin geſtellt hatte, den Pöbel zu beluſtigen. Man urtheile einmal von der Beſtürzung des T' Siamma, welcher bey dem Austritt aus dem Zimmer keinen von ſeinen Unterthanen fand, und welcher erfahren mußte, daß ſie ihn verlaſſen hatten, um einer Bande Gaukler nachzulaufen. Er betrübte ſich darüber; aber er gab ſich auch alle Mühe, die Leichtſinnigkeit des Volks zu entſchuldigen. Er wartete lange Zeit vergebens auf die Zurückkunft des Volks, und kehrte endlich bekümmert in ſein Schloß zurück. Sogleich endigte ſich die Bezauberung. Das Volk verſammelte ſich von neuem, und ward ungeduldig, daß es ſo lange auf ſeinen König warten ſollte.

Man hinterbrachte dem Könige dieſe Ungeduld des Volks, welches ihn zu ſehen verlangte. T' Siamma war ein zu gütiger Fürſt, als daß er vermögend geweſen wäre, ſeinen Unterthanen eine Bitte abzuſchlagen, welche ein Beweis ihrer Ehrfurcht und Liebe war. Er gieng etlichemal in ſeinem Zimmer auf und ab, um ſich von der vorigen Beſtürzung zu erhohlen, und zu überlegen, wie er in wenigen Worten ſeine Unterthanen am nachdrücklichſten an ihre Pflicht erinnern, und ſie zugleich von der liebreichen Vorſorge, mit wel-

cher er ihr König ſeyn werde, verſichern könne. Er eitle nunmehr, ſeinem Volke ſich vorzuſtellen, welches ihn mit einem jauchzenden Zurufe, und allgemeinen Händeklatſchen empfieng. Einem gütigen Könige kann nichts angenehmers ſeyn, als die Freude ſeiner Unterthanen. Er wartete, bis das Geräuſch des Volks ſich würde gelegt haben, um mit ihm zu reden. Das Jauchzen verdoppelte ſich, und T' Siamma brannte vor Begierde, ihnen die Worte zu ſagen, von denen er hoffte, daß ſie bey der Freude ſeines Volks einen noch einmal ſo ſtarken Eindruck haben müßten. Da das Volk nicht aufhören wollte, zu jauchzen; ſo gab er ihm das gewöhnliche Zeichen, daß er reden wolle, und erwartete ein ehrerbietiges Stillſchweigen: Aber das Lärmen verdoppelte ſich. Nunmehr war es kein Jauchzen, oder Händeklatſchen mehr; es war ein wildes und wüſtes Geſchrey eines trunkenen Pöbels. Der König erſchrak, ſeine Räthe erblaßten. Sie würden es für einen Aufruhr gehalten haben: aber ſie ſahen, daß das Volk ſich ruhig hielt, und nur bey einem unaufhörlichen Jauchzen und Händeklatſchen zu raſen ſchien. Mit einem Worte: Es war dem Könige nicht möglich, zu ſeinem Volke zu reden. Er kehrte zurück, und überdachte ſein Schickſal mit der Traurigkeit eines liebreichen Vaters, welcher nicht mehr weis, wie er ſeinen Kindern helfen ſoll, die auf ihn nicht hören wollen.

Alles dieſes war ein Werk des Zauberers, welcher die Feude ſeiner Unterthanen in einen ausſchweifenden Unſinn verwandelt hatte, damit ſie, wie die Trunknen, nicht wiſſen ſollten, was ſie ſähen, oder was ſie hörten.

T' Sianma merkte wohl, daß ihm eine mächtigere Hand widerſtund. Er erinnerte ſich der weiſen Vermahnung ſeiner gütigen Zoimane, welche ihn beſtändig aufgemuntert hatte, ſtandhaft und gelaſſen zu ſeyn, wenn er auch unglücklich wäre. Sie hatte ihm merken laſſen, daß er einen mächtigen Feind habe: Aber, daß dieſer Feind ein Zauberer, und zwar der grauſame Ciongock ſey, das hatte ſie ihm niemals ſagen wollen, damit er den Muth nicht gänzlich ſinken laſſen, und nicht müde werden möchte, ſeinem Unglücke zu widerſtehen.

Ciongock freute ſich, wie ſich ein Böſewicht freut. Er ſann auf neue Mittel, wie er den tugendhaften T' Sianma kränken könne: und da er einer von den gefährlichſten, und grauſamſten Zauberern war; ſo nahm er ſich vor, die Frömmigkeit und Weisheit des gütigſten Königs ſeinen Unterthanen und Nachbarn lächerlich zu machen.

Die Geſetze des Reichs erfoderten, daß der neue König in den erſten dreyßig Sonnen ſeiner Regierung eine Wallfahrt zu dem Haine des großen Namu-Amida thun ſollte. T' Sianma unterwarf ſich dieſem Geſetze mit Vergnügen, da es ihn zu einer heiligen Handlung verband, und da er den meiſten Theil ſeiner Unterthanen bey-

ſammen ſehen ſollte. Er zog fort in Begleitung der Aelteſten ſeines Reichs, und hatte die anſehnlichſten Geſchenke auf einen weißen Elephanten geladen, um ſie ſeinem Gotte zu heiligen.

Ciongock ſahe wohl, daß er alles verlieren würde, wenn er geſchehen ließe, daß die Unterthanen ein öffentliches Zeugniß ſeiner Frömmigkeit und Andacht ſähen; aber daß er deſto mehr gewinnen würde, wenn er dem Volke dieſe Frömmigkeit verdächtig machen könnte. Er that es.

Der König näherte ſich dem Haine, und legte ſich dreymal auf ſein Angeſicht nieder, um ſich zu dem Anſchauen des Namu-Amida zu heiligen. Seine Unterthanen, die ihn in unzähliger Menge am Haine erwarteten, freuten ſich über ihren König, und fielen dreymal mit ihm nieder, und beteten für ihn: Denn das fromme Beyſpiel eines Königs macht fromme Unterthanen, und die Frömmigkeit macht treue Bürger. Nun zog er mit ſeinem Gefolge nach dem Tempel. Die Prieſter tanzten ihm in langen weißen Kleidern, und mit Kränzen in den Händen entgegen, um ihn zu ſegnen, und ſeine Geſchenke unter ſich zu theilen. Sie ließen ihn ihre Kränze küſſen, und fragten im Namen ihres großen Gottes nach den Geſchenken. Er befahl, daß man den Elephanten herbey führen ſollte: Aber, wie beſtürzt war er, und wie wütend waren die Prieſter, als man, an ſtatt des aufgeputzten Elephanten, einen grauen Eſel brachte, der zween Körbe mit Reiß und Bohnen trug! Sie warfen den Staub gen Himmel,

hör-

hörten die Entſchuldigungen des Königes nicht, und riefen dem Volke zu: Sie ſollten die Beſchimpfung ihres Gottes rächen, und den ungläubigen T'Siamma erwürgen. Das Volk fieng ſchon an zu murren. Kaum konnte der unglückliche König noch ſo viel Zeit gewinnen, ſich in ſein Schloß zu flüchten, wo er drey Tage lang verſchloſſen blieb, und auf ſeinen Knieen rohe Bohnen aß, um den Zorn des ſchrecklichen Namu-Amida zu verſöhnen; denn er glaubte, daß dieſer auf ihn erzürnt ſey, und aus Zorn ſeine Geſchenke in ſo verächtliche Sachen verwandelt habe. Am vierten Tage verſammelte er den großen Rath. Es ward beſchloſſen, der König ſolle durch einen ſeiner verſchwiegenſten Knechte den Prieſtern Geſchenke ſenden, und ſolche verdoppeln. Er that es. Die Prieſter ließen ſich bewegen, die Geſchenke anzunehmen, und ihr Gott ward verſöhnet.

Seit dieſem Zufalle blieb der König immer traurig; denn die Gnade ſeiner Götter, und die Liebe ſeiner Unterthanen verloren zu haben, das waren dieſem guten Könige zwo ſchreckliche Sachen. Die Räthe merkten ſeine Schwermuth, welche weder die Geſchäffte ſeiner Regierung, noch die öftern Luſtbarkeiten zerſtreuen konnten. Sie riethen ihm an, er ſolle ſich vermählen. Es vergiengen dreyßig Monden, ehe er ſich entſchlieſſen konnte. Endlich ſtellten ſie ihm vor: Das Wohl ſeines Landes erfodere dieſes; und ſogleich entſchloß er ſich.

Man ſchickte Geſandten an den König der benachbarten Inſel Saykock, die um ſeine Enkelinn werben ſollten, eine Prinzeſſinn, welche ſo tugendhaft, ſo weiſe, und ſo ſchön war, daß man ihr den ſchmeichelhaften Namen, Zizizi, beygelegt hatte. Der König freute ſich über die Gelegenheit, die man ihm gab, ſich mit dem Sohne ſeines alten und beſten Freundes auf eine ſo genaue Art zu verbinden. Er gab ſeine Einwilligung zur Vermählung; er bat aber zugleich, daß T'Siamma ſelbſt zu ihm kommen, und die Prinzeſſinn von ſeiner Hand annehmen ſollte, damit ſie ſich mündlich unterreden könnten, wie das gute Vernehmen zwiſchen beiden Reichen, und das Wohl ihrer beiderſeitigen Unterthanen am ſicherſten zu befeſtigen ſey. Eine einzige von dieſen Urſachen wäre ſchon vermögend geweſen, den T'Siamma zu dieſer Reiſe zu bewegen.

Er ſegelte alſo mit einem prächtigen Gefolge von hundert Schiffen ab. Zur Ueberfahrt nach Saykock brauchte man nur wenige Zeit. T'Siamma ſahe ſchon den Hafen. Er näherte ſich ihm, ungeduldig vor Liebe, Freundſchaft, und Begierde, ſeine Unterthanen glücklich zu machen. Der alte König von Saykock ſtand mit ſeinen Dienern und ſeinem Volke am Ufer, ſeinen Freund zu erwarten; als ein jählinger Sturm ſeine Flotte ergriff, aus dem Hafen zurück warf, und mit ſolcher Heftigkeit um die ganze Inſel Saykock herum trieb, daß er mit der dritten Sonne ſchon wieder vor dem Hafen

war.

war. Die Innwohner entdeckten ſeine Flotte, die Freude breitete ſich durch die ganze Stadt aus, und der König eilte mit ſeinem Hofe nach dem Hafen, ſeinen Freund und Sohn zu empfangen, den er ſchon verloren gegeben hatte. Sie ſahen ſich, ſie winkten einander, um ihr Vergnügen über dieſe unvermuthete Zurückkunft auszudrücken; das Ufer und die Flotte ertönten von dem Jauchzen des freudigen Volks: Aber, eine ſchreckliche Nacht umhüllte die Flotte. Es war nicht möglich, weiter zu kommen; man zog die Segel ein, damit die Schiffe nicht an einander ſcheiterten. In dieſer ängſtlichen Unbewegſamkeit blieb die Flotte liegen. Der Nebel verzog ſich: Aber wie erſchrak T' Siamma, da er ſah, daß er nicht mehr vor dem Hafen, ſondern an den Ufern von Chiekock, nicht weit von ſeiner Burg war. Er warf ſich auf dem Verdecke ſeines Schiffes nieder, betete zu ſeinen Göttern, und befahl, die Segel von neuem aufzuſpannen. Er flog zum drittenmale nach der Inſel Saykock ſeinen Wünſchen entgegen. Zum drittenmale kam er in den Hafen, und fand den König mit ſeinem Volke wieder verſammelt, welche eine außerordentliche Freude über dieſe dritte Ankunft empfanden. Der alte König ſtand am Ufer; er reichte ſeinem Freunde die Hand, welcher eben im Begriffe war, aus dem Schiffe zu ſteigen, als das Volk auf dem Schiffe, und auf dem Lande, Verrätherey! Verrätherey! rief. T' Siamma ſprang ins Schiff zurück, und ſuchte ſein Volk zu beſänftigen. Der alte

König

König riß ſeinen Unterthanen die Waffen aus den Händen. Er rief ihnen zu; aber niemand hörte auf ihn. Das Geſchrey auf dem Lande, und auf den Schiffen war, wie das Geſchrey zweyer feindlichen Heere, die ſich erwürgen. Die Flotte des T'Siamma kehrte zurück, und floh, und keiner von ſeinem Gefolge hatte den Muth ſich umzuſehen, bis ſie in dem Hafen von Chiekock angelangt waren. Hier verſammelten ſich die zerſtreueten Schiffe. T'Siamma, welcher wohl merkte, daß ihn eine mächtigere Hand hinderte, trat traurig ans Land. Sein Gefolge erwachte, wie von einem unruhigen Traume, und ſie wußten nicht, was ihnen wiederfahren war, oder warum ſie geflohen waren. Sie ſchämten ſich vor ihren Weibern, ſie ſchlugen die Augen vor ihrem Könige nieder: Aber dieſer gute König erkannte wohl, daß es nicht ihre Schuld ſey. Er richtete ſie auf, und unterwarf ſich dem Willen der Götter, welcher ihm unbegreiflich war.

Ciongock freuete ſich grimmig; denn er ſahe die Angſt des Königs, welche dieſer vor ſeinem Volke zu verbergen ſuchte. Seine Verbindung mit der tugendhaften, weiſen, und ſchönen Zizizi war ein zu großes Glück für den T'Siamma, als daß ihm dieſer wütende Zauberer ſolches ungeſtört hätte überlaſſen ſollen. Denn er war es, welcher den Sturm erregte, welcher die Nacht über die Schiffe verbreitete, und welcher Wut und Mord unter das Volk hauchte.

Der

Der alte König von Saykock war fromm, aber nicht abergläubiſch. Dieſer dreyfache Zufall hielt ihn nicht ab, die Unterhandlungen von neuem anzufangen. Das ſahe er wohl, daß dieſe Hinderungen kein Werk der Götter wären: Er kannte ſeine Götter, und wußte, daß dieſe das Vergnügen zwoer tugendhaften Perſonen, und das Glück zweyer mächtigen Reiche nicht hinderten. Er hielt alſo alles, was begegnet war, für einen ungefähren Zufall, und wollte, daß die Vermählung vollzogen werden ſollte; nur das wollte er nicht zulaſſen, daß T' Siamma zum viertenmale zu ihm käme. Um deßwillen ſetzte er ſich ſelbſt mit einem kleinen Gefolge in ein Schiff, und landete in Chikock an, ohne daß ſich T' Siamma deſſen verſah. Man meldete ihm die Ankunft des alten Königs. Er erſtaunte, und eilte ihm mit offnen Armen entgegen, den Freund ſeines Vaters, und ſeine göttliche Zizizi zu umarmen. Er küßte dem Alten den Bart; und als ihn der Alte geſegnet hatte, ſo übergab er ihm die Prinzeſſinn, welche ſich zu den Füßen des T' Siamma niederwerfen wollte. Dieſer fieng ſie in ſeine Arme auf, und zog ihr, zur Verſicherung ſeiner ewigen Treue, nach der Gewohnheit des Landes, in Gegenwart des Hofs und des ganzen Volks, den Schleyer vom Geſichte.

Man kann wohl glauben, wie heftig ſein zärtliches Verlangen war, diejenige zu ſehen, welche ganz Morgenland für die ſchönſte Prinzeſſinn hiel:

Aber

Aber man ſtelle ſich auch das Schrecken vor, das ihn überfiel, als er die unangenehmſte und häßlichſte Geſtalt vor ſich erblickte. Ein übelverwachſener Zwerg mit einem kahlen Haupte, einer gerunzelten und mit Haaren bewachſenen Stirne, triefenden und ſchielenden Augen, herabhangenden welken Backen, einem ſpitzigen Kinne, und hervorragenden ſchwarzen Zähnen; das war die Geſtalt der göttlichen Zizizi.

T'Siamma blieb einige Minuten unbewegt vor ihr ſtehen. Er ſahe ſie, er ſahe ihren Vater, er ſahe das Volk an, und warf ihr endlich den Schleyer über das Geſicht. Die unglückliche Prinzeſſinn weinte, und wußte die Urſachen dieſes allgemeinen Erſtaunens, und traurigen Stillſchweigens nicht. Der ehrwürdige Greis verhüllte das graue Haupt in ſeinen Rock; unter dem Volke erhob ſich ein misvergnügtes Murren; und hoch in der Luft hörte man ein lautes Lachen, wie das Lachen eines Rieſen iſt, der in ſeiner gewölbten Höhle vom Weine taumelt und jauchzet. Der alte König erkannte dieſe Stimme des Zauberers. Er enthüllte ſein Geſicht, warf den Staub gen Himmel, und rief dreymal den Namen des mächtigen Namu-Amida. Das Lachen des Zauberers verwandelte ſich in ein wildes Heulen, welches ſich in den entfernten Wolken verlor: Aber die unglückliche Prinzeſſinn behielt ihre Häßlichkeit, von der ſie nichts wußte.

Der

Der alte König nahm ſie bey der Hand, und gieng mit ihr, und dem T' Siamma in das Zimmer, wo er ſie alſo anredete: Ich ſehe nunmehr, meine Kinder, daß die alten Drohungen eines der mächtigſten Zauberer erfüllt ſind: Aber zu meiner Beruhigung weis ich auch dieſes, daß ich nur noch wenige Monden lebe, und mit meinem Tode die Zauberey ſich endigen wird. T' Siamma, ſey großmüthig und gerecht; verſtoß meine Tochter nicht; liebe ſie, und erwarte bald ein beßres Vergnügen. Und du, meine Tochter, hier umarmte er ſie, du wirſt nicht immer unglücklich bleiben. Ertrage dein Unglück! Tugend und Weisheit hat dir die Hand des mächtigſten Zauberers nicht rauben können; nur die vergängliche Schönheit war es, die er auf einige Zeit verſtören konnte. Hier ſtellte er ſeine Tochter vor den Spiegel, damit ſie die traurige Verwandlung erfahren ſollte. Sie ſahe ſich, ſie erſchrak, ſie fiel halb ohnmächtig in die Arme des Vaters zurück, und vergoß über den Verluſt ihrer Schönheit bittere Thränen, denn ſie war ein Frauenzimmer: Aber ſie faßte ſich auch nach einigen Minuten wieder, denn ſie war ein vernünftiges Frauenzimmer. Die Hand unſers Feindes, ſagte ſie, hat eine Zerſtörung angerichtet, die ich ohnedem einige Jahre ſpäter, vor der Zeit erwarten mußte. Ich werde mich zu beruhigen ſuchen; aber, du, Prinz, ſo redete ſie den T' Siamma an, du biſt von deinem Verſprechen befreyt. Ich kehre wieder mit meinem Vater zurück. Ich liebe dich zu

ſehr,

ſehr, als daß ich von dir verlangen ſollte, mich zu lieben. Lebe ohne mich vergnügt.

T' Siamma, welcher Zeit gehabt hatte, ſich von ſeiner erſten Betäubung zu erhohlen, ward durch dieſe Anrede empfindlich gerührt. Er nahm ſie bey der Hand, umarmte ſie, und ſchwur, ſie ewig zu lieben. Die feyerliche Vermählung ward vollzogen. T' Siamma bewunderte ſeine Gemahlinn: Aber der Pöpel in Chiekock ſang ſpöttiſche Lieder von ſeiner neuen Königinn. Sie erfuhr es, und lachte; denn ein Weiſer lacht mitleidig über den Witz des Pöbels. Sie bemühte ſich, ihrem Gemahle zu gefallen; und dieſer war ſo weiſe und gerecht, daß er ihre Verdienſte bald einſah, und ſie mit Hochachtung liebte. Sie bemühete ſich auch, das Volk von ihrer Tugend, und ihrem Verſtande zu überführen; und dieſe Mühe blieb vergebens, denn ſie war häßlich. Lag ſie in dem Tempel vor ihren Göttern, und betete andächtig; ſo ſagten die ſtarken Geiſter zu Chiekock, daß ſie, wie der fromme Pöbel, andächtig bete, weil ſie nicht vernünftig denken könne. Redete ſie, wie der weiſeſte Bramine von den Göttern, von der Natur, und von den heiligſten Pflichten der Menſchen; ſo nannte man ſie eine traurige Pedantinn. War ſie gefällig und freundlich gegen die, mit denen ſie ſprach; ſo gab man ihr eine gemeine und niedrige Aufführung Schuld. War ſie freygebig; ſo nannte man es eine übelangebrachte Verſchwendung. Mit einem Worte:

Der

Der Pöbel am Hofe, und der Pöbel in der Stadt, fand nichts als Untugenden und lächerliche Fehler an ihr; denn ſie war ſehr häßlich.

Dieſe allgemeine Verachtung war ihr ſehr empfindlich. Sie wußte die Urſachen derſelben, ſie wußte, daß dieſe Urſachen aufhören würden, ſo bald ihre Bezauberung aufhörte. Sie wünſchte aus Liebe zu ihrem Gemahle, zu ihrem Volke, und zu ſich ſelbſt, daß ſie ihre vorige Geſtalt wieder bekommen möchte: Aber mitten in dieſem Wunſche hielt ſie inne, und zitterte, wenn es ihr einfiel, daß dieſer Wunſch nicht anders, als durch den Tod ihres Großvaters, den ſie ſo ſehr liebte, erfüllt werden könnte. Sie wünſchte, daß er noch lange leben möchte: und damit dieſes deſto gewiſſer geſchähe; ſo verlangte ſie, häßlich und ungeſtalt zu bleiben. *

Ihr gemeinſchaftlicher Feind, der unverſöhnliche Ciongock, wußte wohl, daß dieſe Zauberey durch den Tod des alten Königes aufhören werde; er wußte auch, daß dieſer Tod in wenigen Monden erfolgen müſſe. Er konnte urtheilen, wie ſehr T'Siamma und ſeine Gemahlinn ſich alsdenn lieben würden, da nicht einmal ihre Häßlichkeit dieſe Liebe hatte hindern können. Ein ſolches Glück

* Hier muß ein Fehler im Originale ſeyn; denn kein Frauenzimmer, wenigſtens in Europa keines, wird einen ſo widernatürlichen Wunſch für das Leben ihres Mannes, geſchweige ihres Großvaters thun.

Glück gönnte der Grauſame ſeinem Feinde nicht. Er merkte wohl, daß T' Siamma, ſo großmüthig er auch war, doch mit Ungeduld auf die Zeit ihrer Verwandlung wartete. Er, als ein Zauberer, war allein vermögend, die ſtillen Wünſche der Königinn zu entdecken, die ſie nach ihrer Schönheit that, ſo oft ihr die Verachtung des Volks unerträglich ward. Alles dieſes ſahe er, und ſpottete ihrer Wünſche; denn er hatte einen grauſamen Einfall, den König durch die Schönheit ſeiner Gemahlinn noch weit unglücklicher zu machen, als er ihn durch ihre Häßlichkeit gemacht hatte.

Es war an einem Morgen, als die Königinn mit Anbruch der Sonne, in ihrem Zimmer vor dem Bilde des Gottes Yſum lag, und für die Seele ihres ſterbenden Großvaters betete, deſſen gefährliche Krankheit man ihr gemeldet hatte. Sie war eben im Begriffe, vom Gebete aufzuſtehen, als ſie von einem Schlage, wie der Schlag eines ſtarken Donners iſt, niedergeworfen ward. T'Siamma hörte es; er eilte nach ihrem Zimmer, und fand ſie ohnmächtig auf der Erde liegen, aber mit einer Schönheit, die ihn blendete, ſo ſchrecklich ihm ſonſt dieſer Anblick war. Er nahm ſie in ſeine Arme, und ſie kam in wenigen Augenblicken wieder zu ſich ſelbſt. Der König war in großer Unruhe, wie er ihr dieſe glückliche Verwandlung entdecken ſollte, da er es nicht anders thun konnte, als ihr zugleich die Nachricht von dem Tode ihres Großvaters, den ſie ſo zärtlich liebte, zu entdecken. Sie ſaß

noch

noch auf ſeinen Knieen, und zitterte vor Schwachheit. Sie ſahe ihren Gemahl, und die Umſtehenden mit einer wilden Unordnung an, wie ein Kranker, der von einem ſchweren Traum erwacht. Endlich erblickte ſie ihre eigne Geſtalt in einem Spiegel. Sie riß ſich aus den Armen ihres Gemahls, drängte ſich durch die Bedienten des Hofs, und blieb einige Minuten unbeweglich vor dieſem Spiegel ſtehen. Ja! ich bin es! rief ſie mit einer ungemäßigten Freude. Sie ſetzte ſich vor dem Spiegel nieder, zog ihre ſchwarzen Haarlocken durch die weiße Hand, und bewunderte die Schönheit von beiden. Von ungefähr lächelte ſie, und ſie fand dieſes Lächeln ſchön. Sie wiederholte es, und gab ſich Mühe auf verſchiedne Art zu lächeln, um zu verſuchen, welches Lächeln eigentlich ihrem Munde, und ihren Zähnen am vortheilhafteſten ſey. Sie ward nicht müde, ihre Augen zu betrachten. In einer einzigen Minute machte ſie die Blicke einer Zärtlichen, einer Spröden, einer Gebieterinn, einer Schmachtenden, einer Traurigen, und tauſend Blicke, in welchen ſich der Leichtſinn eines europäiſchen Frauenzimmers vor dem Spiegel übt. Mit einem Worte: Sie buhlte mit ſich ſelbſt, und fand endlich, daß die Blicke der Gebieterinn ihren ſchwarzen Augen am anſtändigſten wären. Mit dieſer Miene wandte ſie ſich um, und erwartete die Anbetung derer, die um ſie waren. Ihr Gemahl, welcher mit Erſtaunen alle dieſe ungewohnten Bewegungen an ihr wahrgenommen hatte, ſtund ganz betrübt neben ihr, ohne von ihr geſehen zu

werden. Er nahm ſie bey der Hand: aber ſie zog ihre Hand kaltſinnig zurück, und ſah ihn an. Endlich ſchien ſie ſich zu erinnern, daß er ihr Gemahl ſey. Sie überließ ihm die Hand nachläſſig, ohne auf die Zårtlichkeiten Acht zu haben, mit welcher er ſie küßte. Er wagte es endlich, ſie an den Tod ihres Großvaters zu erinnern. Der Wille der Götter, ſagte er mit einer ångſtlichen Miene zu ihr, ſeine Weisheit, ſeine Tugend, das Glück der Todten, das ſchwåchliche Alter deines Großvaters = = = Iſt er todt? unterbrach ſie ihn ganz gelaſſen. T' Siamma ſah traurig auf die Erde. Alſo iſt er todt, wiederholte ſie nochmals, und zuckte mit den Achſeln. Aber er war alt, und verdrießlich; ſein = = = Indem ſie dieſes ſagen wollte, ſo endeckte ſie im Spiegel, unter ihrem linken Auge, ein kleines faſt unmerkliches Blåtterchen. Aber, große Götter! ſchrye ſie, was iſt dieſes? Sie ward unruhig, ſie verlangte die Aerzte, und ſank kraftlos auf einen Sopha nieder.

T' Siamma ſtand vor ihr, wie ein Tråumender. Er ſah ſeine Gemahlinn, als die ſchönſte Perſon des Morgenlandes, vor ſich; aber ohne Zårtlichkeit, ohne Empfindung der Tugenden, die ihr ſonſt ſo eigen waren. Er ſah einen ſchön gemalten Körper, welcher nur mit ſich beſchåfftigt war, nur ſich liebte, und die Hochachtung der Menſchen erwartete, ohne ſie verdienen zu wollen. Er ſchlug an ſeine Stirne, und bat die Götter, ſie

möchten

möchten ihm dieſe Schönheit wieder nehmen, welche ſo viele Tugenden verdrängt hätte: Aber die Götter wollten ihn noch nicht hören, und der Zauberer freute ſich über ſeine Verwüſtung.

Bey dem Pöbel hatte dieſe Verwandlung eine ganz andre Wirkung. Er betete ihre Schönheit an. Wenn ſie nur die Lippen öffnete, ſo ward ſie bewundert, noch ehe ſie redete. Sie redete mit ihrem Papagoy, und was ſie mit ihm redete, war Weisheit. Unter dieſem Pöbel waren viel Dichter: Sie beſungen ihre Schönheit, und die Königinn ſpendete Reiß unter ſie aus. An gewiſſen feyerlichen Tagen theilte ſie ein ſparſames Almoſen unter die Armen der Stadt, um dem Volke ihre weißen Hände zu zeigen: Man nannte dieſen eitlen Hochmuth wohlthätige Tugend; denn ihre Hände waren rund, und wohl gemacht. Mit einem Worte: Der Pöbel in Chiekock, der die tugendhafteſte Königinn verachtet hatte, weil ſie häßlich war, der vergötterte nunmehr ihre Schönheit, und hielt ihre Thorheiten für Tugend.

Der unglückliche Gemahl ward durch dieſe Schönheit nicht verblendet. Er liebte ſie noch: aber weit zärtlicher liebte er ſie damals, als ſie, zwar häßlich, aber tugendhaft war. Er brachte die Stunden in ihrer Geſellſchaft ſehr misvergnügt zu; denn gegen alle war ſie freundlich, gefällig und aufgeräumt, nur gegen ihren Gemahl nicht. Gegen ſeine Liebkoſungen war ſie immer unem-

 pfindlich

pfindlich und kalt. Wollte er ſie küſſen; ſo klagte ſie über Schmerzen am Haupte. Verlangte er, daß ſie mit an ſeiner Tafel ſpeiſen ſollte; ſo wendete ſie eine Andacht vor, und faſtete. Redete er mit ihr, und ſagte ihr die zärtlichſten Schmeicheleyen; ſo ſpielte ſie mit ihrem kleinen Drachen. Redete er nicht mit ihr; ſo warf ſie ihm ſeine Unempfindlichkeit vor. Was ihm gefiel, tadtelte ſie. War er aufgeräumt, ſo vergoß ſie Thränen, daß er bey ihrem Kummer noch ſcherzen könne. In den traurigen Stunden, wenn er ſeinen Schmerz weiter nicht bergen konnte, machte ſie ihm bittre Vorwürfe, und klagte, daß er ſie nicht mehr liebe, daß er allemal aufgeräumt, und nur in ihrer Gegenwart immer traurig ſey.

Das Exempel der Königinn breitete ſich durch die ganze Stadt aus. Die Weiber der Vornehmen ahmeten ſie nach. Die Aerzte hielten es für eine Krankheit, aber ſie wußten kein Mittel dawider. Sie gaben dieſer Kranckheit einen gelehrten Namen, und nannten ſie: **Ongaſauwara-Sinano**; * Das war alles, was ſie thun konnten. Unerachtet dieſes gelehrten Namens, blieben die Männer bey dem misvergnügten, und ſich widerſprechenden Eigenſinne ihrer Weiber unglücklich. **T'Siamma** ſahe die Zerrüttung mit Betrüb-

* Der berühmte *Pere du Halte* erzählt eben dieſe Geſchichte, aber nur mit einigen Veränderungen. Er drückt das Ongaſauwara-Sinano durch ſein *Vapeurs* aus, und ich weis nicht, ob er es getroffen hat.

Betrübniß, welche dadurch in den anſehnlichſten Familien verurſachet ward. Er gewöhnte ſich, gegen ſeine Gemahlinn gelaſſen, nachſehend, und immer gefällig zu ſeyn. Die Großen im Reiche ahmten ihn hierinnen nach. Sie machten dadurch ihren Eheſtand erträglich, aber ihre Weiber nicht vernünftiger. Die Chronikenſchreiber von Chiekock wollen behaupten, daß ſich um dieſe Zeit die Herrſchaft der Weiber angefangen habe: Aber der gelehrte T' Sintſia macht dieſe Gewohnheit noch etliche tauſend Jahr älter.

In dieſen bekümmerten Umſtänden lebte T' Siamma etliche Jahre lang, und war endlich ſo glücklich, ſein Elend gewohnt, und ruhig zu werden. Aber auch dieſe traurige Ruhe gönnte ihm der Zauberer nicht.

Es breitete ſich ein Gerücht in Chiekock aus, daß zween mächtige Prinzen in Siam mit einander in Krieg verwickelt wären. Der Schwächſte von ihnen war ein Freund, und Bundsgenoſſe des T' Siamma. Dieſer brach mit ſeiner Armee auf, ihm beyzuſtehen. Er landete glücklich an, ſchiffte ſeine Truppen aus, und fand, daß das ganze Land in Ruhe war. Sein Freund hielt dieſes für einen feindlichen Einfall, und ward entrüſtet. Er verband ſich in Eil mit andern benachbarten Fürſten, und überfiel die Völker des T' Siamma, welcher nicht im Stande war, der Macht zu widerſtehen, und mit vieler Noth den Reſt ſeiner Truppen auf die Schiffe flüchten konnte.

Dieſer unglückliche Zufall ſchlug ſeinen Muth gänzlich nieder. Es war ihm unerträglich, daß er ein Spott der benachbarten Fürſten ſeyn, und für einen bundbrüchigen Freund angeſehen werden ſollte. Er eilte nach ſeinem Lande zurück, um ſich vor den Augen der Welt, und ſeiner Unterthanen zu verbergen.

Er kam an den Höfen; aber er fand ſeine Unterthanen in den Waffen, welche ihm und den Seinigen den Eingang verwehrten. Der Zauberer, welcher wußte, daß die Götter ihm nur wenige Zeit noch ſeine Bosheiten ungeſtraft zulaſſen würden, hatte ſich vorgenommen, den letzten, und empfindlichſten Streich wider den T' Siamma auszuführen. Er hatte, als dieſer abweſend war, ſeine Geſtalt angenommen, und das Volk in die Waffen gebracht, da er ausſprengte, daß eine fremde Macht ſein Reich überfallen wollte. Das war die Urſache des Widerſtandes, welchen T' Siamma fand. Aber ſein Muth, und ſeine gerechte Sache überwanden auch dieſe Hinderniſſe. Er trat an das Land. Das Volk ſahe ihn, und erſtaunte; denn es ſahe auch den Zauberer in der Geſtalt des T' Siamma. Der Zauberer hatte die Prieſter durch Geſchenke gewonnen. Die unglückliche Zizizi hielt ihn für ihren Gemahl, und liebte ihn ſeit einiger Zeit wirklich, weil er ihr tauſend kindiſche Schmeicheleyen vorſagte, und ihr alle Stunden neue Gelegenheit gab, ihre Eitelkeit zu beruhigen. Die Weiber der Großen im Reiche hatten

hatten gar zu viel Urſache, auf ihrer Seite zu ſeyn: Sie bedienten ſich alſo der Gewalt über ihre Männer, und nöthigten ſie, die Parthey der Königinn zu nehmen. Der Pöbel war ohnedem ſchon auf ihrer Seite. Alſo blieben nur noch wenige Tugendhafte und Getreue übrig, welche dem wahren T' Siamma anhiengen. Er verlangte, in Gegenwart ſeiner Gemahlinn, und des Volks, ſeinen Feind zu ſehen, und mit ihm um ſein Recht zu kämpfen. Der Zauberer gieng es ein, da er ſeiner Macht gewiß genug zu ſeyn glaubte. Sie begegneten beide einander in einer fruchtbaren Ebene vor der Stadt. Der Zauberer führte die Königinn an der Hand, und ward von einer unzählbaren Menge Volks begleitet. T' Siamma erſtaunte nunmehr ſelbſt über die Aehnlichkeit ſeines Feindes. Er ward wütend, daß er ſeine Gemahlinn an der Hand dieſes Räubers ſehen ſollte. Er zog das Schwerdt, und rief: Göttliche Zoimane! ſtärke meinen Muth, und dieſen Arm! So bald er dieſes geſagt hatte, ſprang er auf den Zauberer los, welcher ihn aber, ohne aus ſeiner Gelaſſenheit zu kommen, zu Boden warf, und erwürgen wollte.

In dieſem Augenblicke ſtürzte die göttliche Zoimane, die Freundinn und Beſchützerinn ihres T' Siamma, in einer Wolke von Feuer auf den Zauberer herab. In ihrer linken Hand hielt ſie einen Talismann, welchen der eingegrabene Name des Namu-Amida den Gottloſen ſchrecklich

 machte.

machte. Der Zauberer erblickte dieſen Namen, und zitterte. Er wollte fliehen, aber er ſank zur Erde nieder. Er verwandelte ſich in einen ſchrecklichen Rieſen, und war ſo verwegen, wider die Fee zu kämpfen. Dieſe hielt ihm den Talismann vor; und er ſtürzte zum zweyten male, wie ein Kind, zur Erde. Er verwandelte ſich in einen hohen Felſen, um gegen die Kraft des Talismanns unempfindlich zu ſeyn; aber er ſchmolz, wie Schnee, zuſammen. Noch zum dritten male verſuchte er zu entkommen, verwandelte ſich in einen Strom, und riß den unglücklichen T'Siamma, welcher ohnmächtig auf der Erde lag, mit ſich fort. Die Fee merkte dieſes zu ſpät. Sie warf ſich in den Strom, den T'Siamma zu retten. Durch die Gewalt des Talismanns vertrocknete der Strom, und es blieb nichts übrig, als ein faules ſtehendes Waſſer: Aber mitten in demſelben lag T'Siamma ohne Empfindung ausgeſtreckt, und blieb todt.

Das war das Ende des grauſamen Zauberers, welcher, noch in dem letzten Augenblicke ſeiner Wut, den tugendhaften T'Siamma zugleich mit in ſein Verderben hinriß. Nur die weiſen Götter wußten, warum ſie dieſes geſchehen ließen.

Die Fee netzte den Leichnam mit ihren Thränen. Sie wollte der Nachwelt ein Andenken

denken ſeines großen Muthes, und ſeiner ſtandhaften Tugend hinterlaſſen: Sie hielt alſo den Talismann an ſeine Stirne, und es erhob ſich mitten aus dieſem todten See ein Fels von weißem Marmor, welcher den Leichnam des T'Siamma in ſich verſchloß.

Unter dieſem ſchrecklichen Kampfe der Fee und des Zauberes war das Volck geflohen. Die Königinn lag ohnmächtig an dem Fuße eines Baumes, und wußte von allen dieſen traurigen Veränderungen nichts. Sie ermunterte ſich durch ein Wort der Fee, welche ihr das Schickſal ihres Gemahls, die Bosheit des Zauberes, und die Rache der Götter erzählte. Sie legte ihr den Talismann auf die Bruſt, und in dieſem Augenblicke verſchwand alle Eitelkeit und Thorheit, welche durch die Zauberey des Ciongock zeither ihren Verſtand umnebelt hatte. Sie war vor Bekümmerniß außer ſich. Sie wollte mit den Göttern zanken: Aber die Fee erinnerte ſie an ihre Gottesfurcht, an ihre Tugend, und an ihre Weisheit. Sie ward ruhig; ſie küßte den Namen des mächtigen Namu-Amida, und beweinte ihren Gemahl, ohne ungeduldig zu murren. Die Fee verließ ſie. Zizizi baute ihrem Gemahle einen prächtigen Tempel auf dem Marmorfelſen, welcher ſeinen Leichnam verſchloſſen hielt. In dieſem

Tempel war ſie die oberſte Prieſterinn bis an ihren Tod. Das Volk betete ihn an. Er ward der Gott der Unglücklichen, welche ihren Wünſchen immer nahe ſind, ohne ſie jemals zu erlangen, und welche, ſo lange ſie leben, vergebens hoffen.

Sein Tod geſchahe, nach der Zeitrechnung der Innwohner zu Chiekock, am ſiebenten des Monden Ni=ada, welcher nach dem europäiſchen Calender der erſte April iſt. Dieſer Tag war dem Volke beſonders heilig. Sie giengen hinaus in die Ebene nach dem Tempel ihres Gottes T' Siamma, und ſtellten ſich, als wenn ſie ihn ängſtlich ſuchten. Sie riefen ihn, und wenn ſie ihn nicht fanden, ſo warfen ſie Steine in den faulen See Ciongock, um das Andenken des Zauberers zu verfluchen. Die Aeltern ſagten an dieſem feyerlichen Tage zu ihren Kindern: Gehet hinaus, und ſucht den T' Siamma, er wird euch etwas ſchenken: Die Kinder giengen, und warfen Steine in den See, wenn ſie ihn nicht fanden. Das Weib ſagte zu ihrem Manne: Gehe hinaus, und ſuche den T' Siamma, er wird dir ſagen, ob ich dich mehr liebe, als andre Männer: Der Mann gieng, und rächte ſich an dem See, wenn er ihn nicht fand. Die Mutter ſagte zu ihrer Tochter: Gehe hinaus, und ſuche den T' Siamma, er wird dir den Mann

nennen,

nennen, durch deſſen Liebe du glücklich werden ſollſt: Die Tochter gieng, und kehrte traurig zurück, weil ſie dieſen Mann nicht erfuhr. Der Weltweiſe ſagte zu ſeinen Schülern: Gehet hinaus, und ſuchet den T'Siamma, er wird euch eine Weisheit lehren, gegen welche die meinige nur Thorheit iſt: Sie giengen, und ſuchten ihn, und klagten es ihrem Lehrer, daß ſie keine Weisheit gefunden hätten.

Dieſes war die Art, mit welcher die Innwohner das Andenken ihres unvergeßlichen T'Siamma feyerten. Sie faſteten an dieſem Tage, und das ganze Land war traurig.

Nach tauſend Jahren ward die Religion in Chiekock verächtlich, da das Land einen König bekam, der ſich der Religion ſeiner Väter ſchämte. Die Großen des Volks waren ſtarke Geiſter, und nur der arme Pöbel betete noch. Um dieſe Zeit fiel auch die Hochachtung, die man für das Andenken des T'Siamma hatte. Sein Gottesdienſt verkehrte ſich in Völlerey, und pöbelhafte Ausſchweifungen. Sie ſandten einander noch immer zu dem T'Siamma, aber nicht tugendhaft, nicht weiſe zu werden, nein, nur ihren Muthwillen zu kützeln. Und fanden ſie noch einen, welcher fromm und treuherzig genug war, ſich zu dem T'Siamma ſchicken zu laſſen, den hielten ſie für einen Narren. Dem

Pöbel gefiel endlich dieſer Scherz auch, und für den Pöbel gehörte er eigentlich. Er bemächtigte ſich dieſes Witzes, und behielt ihn bey, nachdem die Vornehmen des Landes anfiengen, ſich deſſelben zu ſchämen. Dieſe Gewonheit breitete ſich durch Siam in Japan aus, und iſt endlich auch zu uns Europåern herüber gebracht worden.

Nunmehr iſt der ſiebente Tag des Monden Ni-ada ein Feſt der Narren in Chiekock; und der europäiſche Pöbel feyert es zu gleicher Zeit am erſten April.

Zweytes Buch;

enthält

ſieben mal ſieben Wahrſagungen

vom erſten April.

RIDE. SI. SAPIS. *Mart.*

Warnung
an alle unverheirathete
Frauenzimmer.

So viel Mühe ſich der Autor auch gegeben hat, alles zu vermeiden, was den zärtlichen Ohren ſeiner Leſerinnen, und beſonders unverheiratheter Frauenzimmer, anſtößig ſeyn möchte; ſo wenig hat er es doch von der achten bis zur neunzehnten Wahrſagung vermeiden können. Er warnt ſie daher wohlmeynend, dieſe Stellen vorſichtig zu überſchlagen. Es würde ihm nahe gehen, wenn ſie darinnen etwas finden ſollten, worüber ſie erröthen, oder empfindlich werden müßten.

Zweytes Buch.

1.

Einem von meinen Leſern ſind ſieben mal ſieben Wahrſagungen verdächtig. So bald er dieſen Titel zu Geſichte bekömmt, ſo bald fällt ihm das Sprüchwort ein: daß Sieben gemeiniglich die Zahl eines Lügners ſey; und um deßwillen hat er ein ſchlechtes Vertrauen zu dieſen Wahrſagungen. Sie irren ſich, mein Freund; leſen ſie weiter: Es iſt auch für ſie eine Wahrſagung darinnen. Sie werden geſtehen müſſen, daß ich nicht lüge, wenn ſie anders ſich ſelbſt kennen.

2.

Phäneſt (1) hat an einem feyerlichen Tage die Pracht und die Luſtbarkeiten des Hofs mit angeſehen; dieſe Lebensart gefällt ihm. Er verſetzt einen Theil ſeines väterlichen Gutes, kauft ſich reiche Kleider dafür, und läßt ſich heute um eilf Uhr zum erſtenmale bey Hofe ſehen. Man bewundert ſeinen Verſtand, und ſeinen Rock; man ſucht ſeine Freundſchaft; man erbietet ſich zu allen möglichen Dienſten. Der unerfahrne Phäneſt kennt die Sprache des Hofs noch nicht. Er träumt ſchon von lauter hohen Ehrenſtellen,

(1) Kennen ſie den Herrn *V* = = *T* = = nicht?

von Gewalt und Reichthume: Aber im Kurzen wird er merken, daß alles nur ein Traum geweſen iſt. Er wird wieder auf ſein Landgut flüchten, und ſuchen, durch eine genau eingeſchränkte Wirthſchaft in zehn Jahren ſo viel zu erſparen, als er es ſich in einem Jahre hat koſten laſſen, dem Hofe lächerlich zu ſeyn.

3.

Naſidien (2) hat in der Stadt, wo der Hof wohnt, ſeit zwanzig Jahren ein anſehnliches Vermögen, durch alle nur erſinnliche, ſowohl vornehme, als niederträchtige Ausſchweifungen zerſtreut. Weil er für den Prinzen ein beſondres Gallakleid, ein anderes für die Gemahlinn des Prinzen, und für einen jeden Vetter und eine jede Muhme des fürſtlichen Hauſes wenigſtens eine reiche Weſte gehabt; weil er zwanzig Jahre in der Antichambre müßig geplaudert hat; weil er ſich ſein Geld bey Hofe hat abgewinnen laſſen; weil er ſeine Geſundheit, in der Geſellſchaft einiger Frauensperſonen vom Theater eingebüßt hat: So glaubt er, ein Recht zu haben, von dem Prinzen eine Belohnung ſeiner treuen Dienſte, und eine Schadloshaltung für das anſehnliche Vermögen zu fodern, welches er, nach ſeiner Art zu reden, im Dienſte des Fürſten zugeſetzt hat. Er entſchließt ſich alſo, dieſen Morgen ernſtlich um ein Amt, oder, welches bey ihm einerley iſt, um eine

(2) Seine Gläubiger werden es gleich errathen, daß ich den Herrn von *N* = = meyne.

eine Penſion anzuſuchen. Man hört ſein Bitten an, und macht ihm ein gnädiges Compliment; er bittet noch einmal, und man verweiſt ihn zur Geduld; er bittet zum drittenmale, und nunmehr findet man ſeine Bitte ſehr unbeſcheiden. Man wird ihn fragen, worinnen denn eigentlich die wichtigen Dienſte beſtehen, die er dem Hofe mit Aufwendung eines ſo anſehnlichen Vermögens geleiſtet habe? Dieſer Frage hatte er ſich nicht verſehen. Er geht, misvergnügt über den Hof, zurück, lebt noch einige Zeit in der Stadt von den Wohlthaten ſeiner Bekannten, von der Leichtgläubigkeit einiger Wucherer, und von ſeiner eignen Unverſchämtheit. Endlich flieht er aufs Land, und füttert ſich in etlichen adlichen Familien zu Tode, wo er der gnädigen Frau viel Nachtheiliges von den Hofdamen erzählt, der Fräulein ein paar abgeſetzte Operarien vorheult, den Junker die Geographie von allen verdächtigen Häuſern der Reſidenz lehrt, und mit dem alten Ritter, beym Kamine, über die Regierung, und den Undank des Hofs patriotiſch ſeufzet.

4.

Der Prinz wird nach der Tafel einige Minuten mit dem Grafen N. = = *) am Fenſter ſtehen, ſehr vertraut mit ihm reden, und ihm einigemal etwas ins Ohr ſagen. Es ſind in der That nur gleichgültige Dinge, die er mit ihm ſpricht, und

(3) Der Graf *E* = =, iſt ihnen der unbekannt?

die Geheimniſſe, die er ihm ins Ohr ſagt, dürfen alle wiſſen, nur die Prinzeſſinn nicht. Gleichwohl macht dieſe gnädige Vertraulichkeit eine große Bewegung am Hofe, und im Gehirne des armen Grafen. Der Hof weis, daß der Prinz den Grafen zu gut kennt, als daß er ihn hoch ſchäzzen, oder ihn ſeiner Vertraulichkeit würdigen ſollte. Man hält ihn für einen Mann, der zu den kleinen Beluſtigungen des Hofs zu trocken, und zu ernſthaften Verrichtungen zu albern ſey; in der That hat der Prinz auch bisher niemals mit ihm geredet, als wenn er nach der Uhr, oder nach dem Wetter fragte. Und gleichwohl redet er itzo mit ihm allein, und redet ihm ins Ohr, und klopft ihn auf die Achſel. Nunmehr ändert auch der Hof ſeine Begriffe, die er ſich von dem Grafen machte. Kaum hat ihn der Prinz verlaſſen, ſo drängt ſich die ganze Antichambre zu ihm. Die Großen reden vertraut mit ihm, und bitten, daß er morgen mit ihnen ſpeiſen möge; die Hofleute von der mittlern Claſſe lächeln zu allem, was er ſpricht, finden ſeine Scherze ſehr fein, und zucken die Achſeln geheimnißvoll, wenn er ſeiner Natur die Gewalt anthut, ernſthaft und vernünftig zu reden; die Kleinen weichen ihm ehrerbietig aus dem Wege, damit er deſto vornehmer auf und abgehen, und ſie deſto mehr bemerken könne. Der gute Graf taumelt von dieſem ungewohnten Glükke. Er kann es noch nicht begreifen, daß er es iſt, dem man alle dieſe Freundſchaft und Hochachtung bezeugt. Endlich läßt er ſichs gefallen,

und

und er läßt ſichs um ſo viel lieber gefallen, da er bisher der einzige am Hofe geweſen iſt, der an ſeinen Verdienſten nicht gezweifelt hat. Nun überrechnet er ſchon ſein künftiges Glück, da er gewiß glaubt, daß er der Vertraute des Prinzen ſey. Er hat Feinde, und dieſen will er es empfinden laſſen, daß ſie ſeine Feinde geweſen ſind. Er hat Schulden; dieſe will er nicht bezahlen, denn nunmehr würde ſich das noch weniger für ihn ſchicken, als vorher. Aber er will Schätze ſammeln, und was ihn noch beunruhiget, iſt die Ungewißheit, welche Güter im Lande er eigentlich an ſich kaufen will. Zu ſeinem guten Glücke iſt er noch nicht vermählt. Er läßt in Gedanken alle Fräulein die Muſterung paſſiren, und bedauert die guten Kinder, daß er nur eine von ihnen heirathen kann. Mit dergleichen angenehmen Träumen beſchäfftigt ſich der arme Graf, und weis nicht, daß es nur Träume vom erſten Aprile ſind. Noch an eben dem Tage kömmt er an den Hof zurück. Er nähert ſich dem Prinzen mit einer gewiſſen Vertraulichkeit, zu welcher er ſeit drey Stunden berechtigt zu ſeyn glaubt. Der Prinz ſieht ihn gleichgültig an; er redet mit allen, die um ihn ſtehen, nur mit dem Grafen nicht. Dieſe veränderte Scene iſt ihm ein Räthſel. Er wagt es endlich, dem Prinzen etwas ins Ohr zu ſagen; der Prinz hört es, ohne ſeine Miene zu ändern, oder ihm zu antworten. Er wiederholt ſeine ſtille Frage noch einmal; der Prinz antwortet ihm mit einem unzufriedenen, Nein! und kehrt ihm den Rücken zu.

Der arme Graf tritt beſchämt zurück; er vergißt alle Schlöſſer, die er kaufen, und alle Fräulein, die er heirathen wollte. Die Antichambre verachtet ihn eben ſo ſehr, wie geſtern. Er ſteht überall im Wege; man drängt ihn zurück. Er bietet ſich an, daß er morgen mit Ihro Excellenz ſpeiſen wolle; aber nun beſinnen ſich Ihro Excellenz, daß ſie morgen ſelbſt zu Gaſte ſind. Er ſagt etliche artige Einfälle, und niemand lächelt mehr. Er geht zu denen, die ihm vor drey Stunden ehrerbietig auswichen; ſie bleiben ſtehen, ſie merken ihn nicht, und, die ihn noch merken, die ſind ſo vertraut, Tabak von ihm zu fodern. Zum größten Unglücke kömmt der Kaufmann in das Vorzimmer, dem der ganze Hof ſchmeichelt, weil der ganze Hof ihm ſchuldig iſt. Er hat in ſeiner Schreibeſtube von der gnädigen Vertraulichkeit des Prinzen gegen den Grafen gehört; um deßwillen ließ er alles liegen, und eilte nach Hofe, um dem Grafen ſein ganzes Vermögen anzubiebieten, in der Hoffnung, dasjenige wieder zu bekommen, was er ihm bereits ſchuldig war. Aber ſchon auf der großen Treppe erfährt er die geſchwinde Veränderung: Er geht alſo in das Vorzimmer, ſucht den Grafen, und mahnet ihn trozzig. Der Graf eilt beſchämt nach Hauſe, verflucht den Hof, und den unglücklichen Tag, ohne ſich zu beſinnen, daß dieſer Tag der erſte April iſt.

5.

Endlich hat Hypſäus (4) den Schritt gethan, den er ſich ſeit langer Zeit zu thun wünſchte. Er hat heute das anſehnliche Amt überkommen. Zwar den Verſtand hat er nicht, der zu dem Amte erfodert wird; aber den hat er ſich auch eben nicht gewünſcht. Genug, daß er die Beſoldung und den Rang hat. Er wird dafür ſorgen, daß er jemanden miethet, der in ſeinem Namen den Verſtand und Fleiß anwendet, den das Amt erfodert. Nunmehr glaubt Hypſäus vollkommen glücklich zu ſeyn. Aber ſeine große Dummheit, und Nachläßigkeit wird nun deſtomehr in die Augen fallen, je anſehnlicher der Poſten iſt, in welchem er ſtehet. Die Stadt fängt an, öffentlich über ihn zu lachen, da ſie ihn vorher nur im Stillen verſpottet hat. Die Einkünfte muß er denen abgeben, die für ihn arbeiten. Er wird alſo auf den erſten April künftigen Jahres von ſeiner Ehrenſtelle nichts übrig haben, als die Schande, und die Verantwortung.

6.

Sehen ſie jenen Mann mit der tückiſchen und menſchenfeindlichen Miene, welcher ſich die Stirne wiſcht, und ſich ganz ermüdet auf das Canapee wirft? Das iſt Neran! (5) Erſt vor einer Minute hat er das große Werk zu Stande gebracht, an dem er ſeit einem halben Jahre gearbeitet hat.

(4) Der Herr Rath *M* = = mit der wichtigen Miene eines *O* = =

(5) Der Mann iſt mir zu tückiſch, den mag ich nicht nennen.

durch die niederträchtigſten Schmeicheleyen, durch Beſtechungen, die ihm den dritten Theil ſeines Vermögens gekoſtet haben, durch Verunglimpfung der redlichſten Männer, die er für Nebenbuhler hielt, hat er ſich dieſen Morgen in das Amt gedrängt, bey welchem er hofft, daß man ihm eben ſo niederträchtig ſchmeicheln werde, als er gethan, und ihn eben ſo beſtechen werde, als er es thun müſſen. Hier ſitzt er, und dichtet, an welchem von ſeinen Feinden er ſich zuerſt rächen will. Schon hungert ihn nach dem Vermögen anderer, welches er, als ſeine Beute, anſieht. In der That wird er Verſchiedne unglücklich machen. Aber der Elende, der heute hier auf dem Canapee von ſeinem Glücke, und dem Untergange ſeiner Feinde träumt, weis nicht, daß, ehe noch ein Jahr verläuft, Unſchuld und Tugend ſiegen werden, und er in dem Gefängniſſe verſchmachten ſoll.

7.

Wer iſt das kleine junge Männchen, welches dort an jener Tafel eine ganze Geſellſchaft ehrwürdiger und erfahrner Männer mit einer ſo unanſtändigen Lebhaftigkeit zu übertäuben ſucht? Und wer iſt die anſehnliche Frauensperſon, welche dort an der Thüre horcht, und vor Freuden Thränen vergießt? = = = (6) Iſt das möglich? Alſo iſt dieſer Knabe heute zum erſtenmale von dem Prinzen in die Verſammlung der Räthe aufgenommen worden? Und gleichwohl iſt er ſchon ſo

(6) Viel Glücks, hochweiſer *N = = d.*

ſo weiſe, daß er denenjenigen unbeſcheiden widerſpricht, die ihn vor zwanzig Jahren auf den Armen trugen? Und das iſt ſeine Frau Mutter? Sie weint vor Freuden, daß der Himmel ihren Sohn mit ſo vieler Weisheit, und Lunge ausgerüſtet hat. Ihre Freude wird nicht lange dauern. Das weiſe Kind, welches heute vor Gelehrſamkeit berſten möchte, wird in drey Monaten erfahren, daß er ein elender Ignorant ſey. Er wird verſtummen, und alsdann erſt wird er erträglich ſeyn.

8.

Heute wird der unglückliche Ball ſeyn, auf welchem ſo viele zärtliche Thoren den Grund zu ihrem Misvergnügen legen.

Der junge Herr (7) in weißen Strümpfen und mit den reichen Aufſchlägen, flattert um ſeine Schöne, wie die Motte ums Licht. Er ſieht ein paar ſchwarze Augen, er fühlt eine weiche Hand, er ſchielt nach dem Palatine, und wird ſo heiß vor Liebe, daß er ſchmelzen möchte. Morgen wird er ſeine Göttinn beſuchen, und ſeufzen; übermorgen wird er ſeine Liebe entdecken; in vier Wochen wird er ihr Mann ſeyn; und in vier Monaten möchte er ſich vor den Kopf ſchießen, ſo oft es ihm einfällt, daß er die Thorheit gehabt hat, der Mann eines Frauenzimmers zu werden, deſſen unvorſichtige Ausſchweifungen ihn vor der ganzen Stadt lächerlich machen.

(7) Der ſüſſe Herr S = =, der dort rechter Hand wohnt, wenn man nach dem Markte zugeht.

9.

Selinde, (8) ein ſtilles, tugendhaftes, und wie man verſichern will, faſt einfältiges Mädchen, nimmt die Schmeicheleyen des jungen Seladons für Ernſt an. Er thut ihr Verſicherungen und Schwüre, die ſie in dem Hauſe ihrer Mutter, die eben ſo ſtille, tugendhaft, und eben ſo einfältig iſt, niemals gehört hat. Sie nimmt dieſe Schwüre für Ernſt auf, und fängt an, dieſen Flatterhaften zu lieben. Die Mutter läßt es geſchehen, daß er ſie oft und zu allen Zeiten beſucht: Die zufriedne Tochter küßt der gefälligen Mutter die Hände dafür. Seladon redet von nichts, als von dem Glücke, das er ſich wünſcht, die Hand eines ſo liebenswürdigen Kindes ewig zu beſitzen. Das einfältige Kind ſchweigt ſittſam, und wünſcht es in ihrem Herzen ſelbſt. Die Mutter lächelt, halb andächtig, und halb, als erinnerte ſie ſich ihrer Jugend, und ſagt: Wie Gott will, ihr Kinder! Der Leichtſinnige hat die Abſicht gar nicht, Selinden zu heirathen. Er liebt ihre Schönheit, und will verſuchen, wie weit er dieſen Roman ausführen könne. Aber die Tugend des Mädchens, und der Mutter ſind ihm beſtändig ein unüberwindliches Hinderniß. Man warnt die gute Mutter. Sie bittet ihn, ſeine Beſuche zu unterlaſſen, welche der ganzen Stadt ſo verdächtig würden: Aber er iſt ſo niederträchtig, daß er ſich in öffentlichen Geſellſchaften gewiſſer Vertraulichkeiten

ten

(8) Arme *E* ⸗ ⸗ ! du dauerſt mich, und doch weis ich nicht, wie deinem guten Namen wieder aufzuhelfen iſt.

ten rühmt, die den guten Namen der treuherzigen Selinde zweydeutig machen. Sie hoffte, der Ball würde die erſte Gelegenheit zu ihrem künftigen Glücke ſeyn: aber durch eben dieſe einfältige Treuherzigkeit hat ſie ihren guten Namen verloren, welchen ihre Unſchuld nicht retten kann. Seladon iſt ein Böſewicht: Und einem Böſewichte, der etwas Nachtheiliges von einem Frauenzimmer erzählt, glaubt die läſternde Welt immer lieber, als einem Frauenzimmer, welches ſeine Unſchuld eidlich erhärtet.

10.

Aber Seladon bleibt nicht ungeſtraft. Er hat an eben dieſem Abende eine Bekanntſchaft mit der Tochter (9) eines Kaufmanns gemacht, die er nebſt der Bekanntſchaft mit Selinden zugleich unterhält. Denn ein junger Menſch von Verdienſten, wie Seladon, muß mehr, als ein Mädchen auf einmal betrügen. Und dieſesmal wird Seladon ſelbſt betrogen. Die Tochter des Kaufmanns hat nicht Urſache, ſpröde zu ſeyn. Ihr Vater hat ausgerechnet, daß er kaum noch ein Jahr lang im Stande ſeyn werde, ſeinen ehrlichen Namen vor der Welt zu erhalten. Seladon iſt bemittelt genug, ihn noch einige Zeit zu retten. Der Vater räth der Tochter, dieſe Beute nicht fahren zu laſſen. Sie thut alle Anfälle einer verſchlagnen Buhlerinn auf ihn, und thut ſie mit gutem Erfolge,

(9) Die Mademoiſelle *S* = = iſt es, die der Himmel geſchaffen hat, den ungetreuen Seladon zu beſtrafen.

Erfolge, weil ihr dergleichen Anfälle nicht neu ſind. Noch einige Zeit bleibt Seladon ungewiß, weil er ſehen will, wie weit er ſein Glück bey Selinden treiben könne. Sobald aber dieſer Roman abgeriſſen wird, ſo kann er ſich weiter nicht aus dem Netze entwickeln, das ihm die Tochter des Kaufmanns legt. Nun iſt der Flatterhafte gefangen; und kurz nach der Hochzeit erfährt er die zerrüttete Wirthſchaft ſeines Schwiegervaters, ja, was noch weit empfindlicher iſt, er erfährt, daß ſeine Frau ihn nicht zuerſt geliebt hat. Er muß zu beidem ſtillſchweigen; denn ein Mann, dem ſein eignes Gewiſſen Vorwürfe macht, wird ſelten Muth genug haben, ſeiner Frau dergleichen Ausſchweifungen vorzuwerfen, und zwar einer Frau, welche ſo viel Muth hat, wie dieſe, ihrem Manne es fühlen zu laſſen, daß ſie Frau iſt. Nun hängt Seladon traurig den Kopf. Er verliert ſein Vermögen, welches er in die Hände des Schwiegervaters geben müſſen. Er verflucht ſeine Wahl; aber ganz im Stillen verflucht er ſie, damit es ſeine Frau nicht höre, vor der er ſich ſcheut. Er kann niemals Selinden begegnen, ohne ſich zu ſchämen. Wie unglücklich iſt der Ball vom erſten April für den armen Seladon! (10)

11.

T = = (11) und E = = (12) ſehen ſich dieſen Abend

(10) Der leichtſinnige *E = =*, er iſt unglücklich, aber er hat die Strafe verdient.

(11) (12) Ich könnte wohl ihre Namen ganz nennen; denn T =

Abend zum erſtenmale; ſie finden in ihrem beiderſeitigen Umgange etwas, das ihnen gefällt; ſie fangen an, ſich zu lieben; noch an dieſem Abende entdecken ſie einander ihre Liebe. T = = freut ſich, und überläßt es aus Beſcheidenheit dem Ausſpruche ihrer Mutter. E = = iſt ein tugendhafter und ehrlicher Menſch; aber er hat kein Geld, kein Amt, und weis auch noch nicht, wenn? und wo? er beides finden ſoll: T = = hat eben ſo wenig Vermögen, und kann ſich nur ſehr kümmerlich mit ihrer Mutter ernähren. Sie lieben ſich beide zu aufrichtig, als daß ſie einander dieſes verſchweigen ſollten; aber ſie lieben ſich auch beide zu ſtark, als daß ſie vernünftig nachrechnen ſollten, wie viel ſie etwan künftig brauchen möchten. Ihre Mutter, ein chriſtliches Weib, und eine große Freundinn des Eheſtandes, macht ihnen Muth; **Sie ſollen beten und arbeiten, ſo wird es ihnen nicht fehlen!** Wie ſehr beruhigt dieſer mütterliche Segen unſer zärtliches Paar! Sie heirathen ſich, und vor großer Liebe merken ſie in den erſten vier Wochen ihren Mangel nicht. Nun wird ihre jugendliche Liebe etwas ernſthafter. Sie vermiſſen die unentbehrlichſten Sachen in ihrer Wirthſchaft: Sie klagen es der Mutter, und dieſe zuckt die Achſeln. Sie beten, und haben doch kein Brodt. Sie wollen arbeiten, und es findet ſich keine Arbeit, und kein Amt für ihren Stand. Sie lieben einander

T = = und *E = =* ſind zu arm, als daß ſie ſehr bekannt wären; aber doch dauern ſie mich, daß ſie nunmehr bekannt werden ſollen.

ander noch eben ſo aufrichtig; aber deſto empfindlicher iſt ihnen der Mangel, den keines vor dem andern verbergen kann. Sie und ihre Mutter können nicht begreifen, wie das möglich iſt, daß der Himmel eine ſo aufrichtige Liebe darben läßt: Aber ſie bedenken nicht, daß die aufrichtigſte Liebe unvernünftig ſeyn kann, und daß der Himmel nicht ſchuldig iſt, unſere Thorheiten zu ſegnen, wenn wir auch ſchon dieſe Thorheiten mit Gebet anfangen.

12.

Kleant ⸗ ⸗ (13) ich weis nicht, ob ihr ihn kennt? Kleant, der eigennützige Hageſtolz, hat ſelbſt keine Verdienſte, als das Geld, und alſo kennt er auch, außer dem Gelde, keine Verdienſte weiter. Man hat immer die Abſicht gehabt, ſein Vermögen in vernünftigere Hände zu bringen, und um deßwillen hat man ſich Mühe gegeben, ihn zu verheirathen. Man ſchlägt ihm ein Frauenzimmer vor, die ſehr tugendhaft iſt. Aber hat ſie Geld? fragt er. „Sie iſt von einer guten an„ſehnlichen Familie.„ Aber vielleicht hat ſie eben um deßwillen kein Geld? „Sie iſt zu allen denen „Künſten und Wiſſenſchaften angeführt worden, „die ein Frauenzimmer zu einer vernünftigen Mut„ter, einer häuslichen Frau, und einer liebens„würdigen Freundinn machen.„ Hum! ſpricht Kleant, aber was bringt ſie mit? Dort tanzt dieſer Kleant, und zwar tanzt er mit **Orimenen**,

(13) Mit ihrer Erlaubniß, Herr *N* ⸗ ⸗ *T* ⸗ ⸗, daß ich ſie ein wenig bekannter mache.

nen, (14) einem Frauenzimmer von dreyßig Jahren, welche von ihrem Vater die Kunſt gelernet hat, bey einem mittelmäßigen Vermögen die Miene eines Frauenzimmers zu behaupten, welches große Reichtümer beſitzt, und nur aus Beſcheidenheit, und guter Wirthſchaft dieſe Reichthümer nicht geſtehen will. Mit dieſer tanzt er, und mitten im Tanzen rechnet er nach, wie viel er wohl gewinne, wenn er dieſes Frauenzimmer zur Frau bekommen könne. Alle ihre Capitalien tanzen vor ſeinen Augen herum, und wenn er ihr die Hand reicht, ſo geſchieht es mehr mit der Bewegung eines Menſchen, der Geld empfangen ſoll, als der die Hand einem Frauenzimmer zum Tanze giebt. Die Menuet iſt geſchloſſen. Er führt ſie an das Fenſter, er redet ſchüchtern mit ihr, ſie wird roth; er küßt ihr die Hand, ſie neigt ſich, und er drückt die Hand mit Entzückung an ſeinen Mund. Nun ſind ſie einig. Des Wohlſtands wegen will man noch vorher den Vormund darum fragen. Der arme Kleant! Er iſt ſeines Glücks gewiß; gleich nach Oſtern wird die Hochzeit vollzogen. Nun fragt Kleant nach ihrem Vermögen, und ihr Vermögen beſteht in ungültigen Papieren, weitläuftigen Anſprüchen, und in der Hoffnung, einen reichen Vetter in Oſtindien zu beerben, wenn er unverheirathet, und ohne Teſtament ſterben ſollte.

13. Warum

(14) Das iſt meine Nachbarin, die koſtbare A = =.

15.

Warum iſt Leonore, (15) die Tochter des reichen Kaufmanns, ſo aufgeräumt? Noch vor einer Stunde ſaß ſie ganz tiefſinnig und unzufrieden, und war gegen alle, die ſie zum Tanze auffoderten, froſtig und beleidigend, nur gegen den Baron von N = = (16) nicht. Der vergoldete Baron, der eben itzo mit ihr tanzt, hat ihr, oder vielmehr ihrem Gelde, vor einigen Minuten eine förmliche Liebeserklärung gethan. Leonore iſt ein hochmüthiges Bürgermädchen, welches nichts ſo ſehr wünſcht, als einen hohen Rang, und den Titel einer Excellenz: Der Baron hat beides, aber auch viele Schulden. Sind wohl in der Welt zwo Perſonen, die ſich beſſer für einander ſchicken? Die Liebeserklärung von dieſem Abende iſt der Grund zu einer Vermählung, mit welcher der Baron ſo geſchwind, als möglich eilen wird, um eine ruhige Meſſe zu haben. Nun iſt der Baron Herr von ihrem Vermögen, und nun läßt er es die unglückliche Leonore empfinden, daß ihre Perſon, ohne dieſes Vermögen, gar keinen Werth hat. Er ſchämt ſich, ſie an den Hof zu bringen, an welchen doch zu kommen die eitle Leonore ſo ſehr gewünſcht hat. Sie fühlt die Spötterey ſeiner Familie, und darüber würde ſie ſich allenfalls tröſten laſſen: Aber das iſt für ſie eine ſchreckliche Sache, daß ſie ſich auf ein entferntes

tes

(15) Die unglückliche *T* = = =.

(16) Zu deutſch, der Herr Baron von *D* = =.

tes Landgut ihres Gemahls begeben ſoll, um daſelbſt einſam und unbemerkt, in der Geſellſchaft der Weiber ihrer Verwalter und Pachter zu leben, um ihren Mann dadurch von dem ſchimpflichen Vorwurfe einer ungleichen Heirath zu befreyen. Würde Leonore wohl ſo luſtig tanzen, wenn ſie die unglücklichen Folgen dieſes Balls voraus wiſſen ſollte!

14.

Was muß wohl dort der Herr Secretär (17) mit der großen Perucke in ſeine Tafel ſchreiben? Er lacht ſo laut, daß man kaum noch den Baß von der Muſik hört, und läßt ſich von der witzigen Kalliſte etwas dictiren. Kalliſte (18) iſt ein Frauenzimmer, welches von allem dem nichts verſteht, was man gemeiniglich von der Sorgfalt und dem Fleiße eines Frauenzimmers fodert: Aber ſie hat viel geleſen, ſie iſt witzig, und ſo gelehrt, daß ſie in Geſellſchaft anderer Frauenzimmer gähnt, und andere Frauenzimmer in ihrer Geſellſchaft einſchlafen. Der Secretär lieſt Acten und Zeitungen, und iſt gleich ſo witzig, als er es bey ſeinem Amte nöthig hat: Aber gleichwohl macht er die Mode unſrer Zeit mit. Er bewundert den Witz, wo er ihn findet, und bewundert ihn allemal aus vollem Halſe. Kalliſte ſagt ihm ein Sinngedicht auf eine Frau vor, die das Unglück hat, dem Herrn Secre-

(17) Der Herr Secretair *E* = =, ein Mann, deſſen ganze Lunge witzig iſt.

(18) Die gekrönte *S* = =.

Secretär zu misfallen. Das iſt ſchon Urſache genug für ihn, dieſen Witz zu bewundern. Er ſchreibt es in ſeine Tafel, er fragt nach dem Verfaſſer: Kalliſte erröthet. Ha! Ha! ſchreyt der Secretär, ſoll mich der Teufel, das Ding haben ſie gemacht! Kalliſte muß es geſtehen. Der Secretär blökt ihr einige Schmeichelyen vor, und ſpricht: So eine Frau möchte ich haben, wie ſie ſind! Gott ſtraf mich, ſo eine Frau! Er läßt es bey dieſem zärtlichen Sturme nicht bewenden. Weil aber Kalliſte des Wohlſtandes wegen ihn noch dieſen Abend in Ungewißheit laſſen muß, ſo wird er morgen von neuem anſetzen, er wird auch morgen noch das Jawort, und in vierzehn Tagen Kalliſten zur Frau bekommen: Aber in vier Wochen möchte er ſie gern wieder los ſeyn. Wenn er zu Bette gehen will, ſo fehlt Kalliſten noch ein Reim: Er muß allein ſchlafen. Wenn er aufſteht, ſo ſchläft Kalliſte noch, weil ſie geſtern den Reim ſehr ſpät fand. Wenn er nach Hauſe kömmt, und eſſen will; ſo hat Kalliſte über einer ſchönen Stelle aus dem Voltaire vergeſſen, die Küche zu beſtellen. Geht er wieder in ſein Amt, ſo verſammlet ſich eine Menge witziger Herren bey ſeiner Frau, welche ſich der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften wegen, allemal in Abweſenheit des Mannes bey ſeiner Frau verſammeln. Er kömmt Abends nach Hauſe; er findet den Tiſch voll Bücher, und wieder kein Eſſen darauf. Er flucht, und ſie erklärt ihm aus dem Seneca eine vortreffliche Stelle vom Zorne. Er fragt: Ob ſie ihn ganz wollte verhungern laſſen?

und ſie antwortet ihm mit einem gelehrten: natura paucis contenta! Er lärmt über die witzigen Geſellſchaften, die ſeiner Ehre ziemlich zweydeutig wären: Aber ſie erklärt ihm ſehr tiefſinnig, die beruhigende Lehre von der harmonia praeſtabilita. Er legt ſich vor Verdruß zu Bette: Aber die witzige Kalliſte weckt ihn wieder auf, und lieſt ihm ein Sonnet vor. Wie unglücklich wird der unwitzige Secretär mit der witzigen Kalliſte leben!

15.

Glauben ſie etwan, daß dort im Erker der junge Menſch bey ſeiner Großmutter ſitzt? Nichts weniger. Er ſagt einer alten reichen Wittwe (19) zärtliche Schmeicheleyen vor, welche bey ihrem fünf und funfzigſten Jahre noch wollüſtig genug iſt, ſie anzuhören. Die Frau beſitzt ein erſtaunendes Vermögen, iſt immer ungeſund, nimmt von drey Aerzten Arzeney, und alſo wird ſie in fünf Jahren gewiß ſterben. So rechnet **Adraſt**, (20) welcher geſchickt, aber arm iſt. In der Hoffnung, daß er ſich länger nicht, als fünf Jahre, mit ihr quälen werde, verlangt er ihre Hand, und bekömmt ſie, und dieſer neue Eheſtand gedeiht der alten Frau ſo gut, daß ſie noch in ihrem fünf und ſiebzigſten Jahre ſo munter ſeyn wird, als heuer. Armer Adraſt!

(19) So zärtlich waren die Schmeicheleyen ihres erſten Mannes *C* = = nicht.

(20) Der Herr Licentiat *E* - *r*.

16.

Roſamunde (21) ſteht ganz tiefſinnig unter dem Spiegel. **Murner**, (22) ein alter Wucherer von zwey und ſechzig Jahren, fordert ſie zum Tanze auf, und taumelt mit ihr eine Menuet. Dieſer verdrießliche Alte wird morgen ihr Bräutigam. Roſamunde wird von ihrem Vater gezwungen, dem Manne, der Tonnen Goldes hat, ihre Hand zu geben. Das gute Kind dauert mich: Denn Murner wird noch zehn Jahre nach ihrem Tode leben, welcher in den erſten fünf Jahren ihres Eheſtandes vor Verdruß über ihren geizigen, ekelhaften, und plumpen Mann erfolgt. Aber ſie würde mich noch mehr dauern, wenn ich nicht wüßte, daß ſie ihren natürlichen Widerwillen gegen den verdrießlichen Alten durch die eigennützige Hoffnung beruhigte, daß er in ein paar Jahren ſterben, und ſie durch ſein Vermögen in den Stand ſetzen werde, den jungen Erill (23) glücklich zu machen.

17.

Warum eilt **Polidor** 24) ſo geſchwind, und ſo unruhig nach Hauſe? = = = Iſt das möglich! So iſt ſeine Frau in dieſem Augenblicke geſtorben, welcher er ſeit etlichen Jahren durch tauſend niederträchtige Beleidigungen das Leben bitter, und die

(21) Dieſes Schlachtopfer heiſt *N = = in.*

(22) Und dieſer ihr Henker heiſt = = = *D.*

(23) Ich habe ihn ſchon genennt; er heiſt *Erill.*

(24) Der getreue *R = =.*

die Luſt zum Tode angenehm machen wollen! Er findet ſie todt. Wie leicht iſt ihm das Herz! Er ſchickt noch dieſen Abend zu Agneſen, (25) die er ſeit einigen Jahren mehr geliebt hat, als ſeine Frau, und läßt ihr den Tod der letztern melden. Agneſe verſteht dieſe Botſchaft, und freut ſich; und Polidor freut ſich noch mehr, da er nun keine Hinderung weiter ſieht, Agneſen öffentlich für ſeine Frau zu erkennen. Was für aufrichtige Thränen würde itzo Polidor über den Tod ſeiner rechtſchaffenen und unglücklichen Frau vergießen, wenn er wiſſen ſollte, daß ihn heute über ein Jahr, um eben dieſe Zeit, ſeine göttliche Agneſe bey den Haaren zum Zimmer hinausſchleppen wird, weil er ſie in ihrer Einſamkeit mit einem Kaufmannsdiener ſtören wolte, deſſen Glück ſie, durch das Geld ihres Mannes, zu machen denkt!

18

Florinde (26) war auch auf den Ball gebeten; aber ſie begräbt dieſen Abend ihren alten Mann. Sie geht hinter ſeinem Sarge weit vergnügter, als ſie hier in dieſer muntern Geſellſchaft tanzen würde, wenn ihr Mann noch lebte. Sie hat in drey Jahren viel mit ihm ausgeſtanden; aber er liebte ſie aufrichtig, und zum Beweiſe ſeiner Liebe ſetzte er ſie zum einzigen Erben ein. Nunmehr theilt ſie ihre Reichthümer mit dem Herrn Lieutenant

(25) Wie geſagt: Agn*E*ſen.
(26) *N = = a*, welche dort ſo vergnügt unter ihrem Flore lacht.

von = = , welcher hier in Garniſon ſtehet, ein irrender Ritter, und ein unglücklicher Spieler iſt. Wie oft wird ſie in drey Jahren an ihren verſtorbenen Mann mit Thränen zurück dencken, wenn ſie bey ſeinen Freunden um das Gnadenbrodt bitten muß!

19.

N = = wird heute dieſe Weiſſagungen in der Stille leſen, ohne ſich es merken zu laſſen. Ich habe ſie auf dem Titelblatte gewarnet, ſie ſolle dieſelben vom achten bis zum neunzehnten Artikel überſchlagen, weil für das Frauenzimmer, und beſonders für unverheirathetes Frauenzimmer, viel anſtößige Stellen darinnen wären. Dieſe Warnung iſt Urſache, daß ſie den achten und die folgenden Artikel bis zum neunzehnten zuerſt geleſen hat. Sie weis gar nicht, was ich will; denn in allen dieſen Stellen findet ſie nichts Anſtößiges für das Frauenzimmer. Im Ernſte, gar nichts. Deſto zufriedner bin ich, meine Schöne! Aber doch werden ſie hier vieles finden, das ihnen ſehr nützlich ſeyn kann. Hätte ich ihnen gerathen, dieſe zwölf Artikel wegen ihrer erbaulichen Moral zu leſen, ſo würden ſie dieſelben vieleicht gar nicht, oder nach ihrer guten Bequemlichkeit, oder doch mit ihrer gewöhnlichen Unachtſamkeit geleſen haben. Aber da ich bat, ſie möchten dieſe Stellen nicht leſen, da ich ſie davor warnte, weil viel Anſtößiges darinnen wäre, welches die Ohren der Frauenzimmer beleidigen könnte; mit einem Worte, da ich

ich es ihnen verbot: ſo ſchlichen ſie ſich ganz in der Stille auf die Seite, nahmen mein Märchen vom erſten April, ſuchten begierig die achte Wahrſagung, und laſen unermüdet, bis hieher. Und nunmehr ärgern ſie ſich, daß ich das alles voraus gewußt habe. Werden ſie nun bald glauben, daß meine Wahrſagungen vom erſten April gegründet genug ſind? Stecken ſie nur das Buch ein, gehen ſie wieder zur Geſellſchaft, ich will ſie nicht verrathen.

20.

Wie vielerley Wege ſucht ſich der Menſch aus, zu ſeinem Glücke zu kommen, und wie ſelten trifft er die rechten Wege! Ich ſehe, daß **Frontin** (27) mit einem kleinen Blättchen Papier ſehr vergnügt aus dem Zimmer eines Großen (28) des Hofs zurücke kömmt, von dem er ſein Glück gehofft hat, und von dem er es nunmehro deſto gewiſſer erwartet, da er ihm itzo 6000 Fl. gegen einen Wechſel geliehen hat. Frontin iſt ganz außer ſich über die gnädige und vertraute Art, mit welcher ihm ſein Mäzenat ein Amt, und ſeine ganze Gnade verſprochen hat. Aber er wird es ihm noch oft verſprechen, und wenn Frontin es ſich iemals einfallen läßt, die Intereſſen, oder das Capital wieder zu fodern, ſo iſt er ohne Hülfe verloren. Er hätte wiſſen ſollen, daß die Wechſel-

 briefe

(27) Sein Vater, der reiche *E* = =, hätte ſein Geld vorſichtiger ausgelehnt.

(28) Man wird auf verſchiedene rathen, aber es iſt niemand, als Ihro Excellenz der Graf *M* = =.

briefe eines Mächtigern weiter nichts ſind, als ſchriftliche Complimente.

21.

Wen muß heute Harpax (29) betrogen haben, daß er dort bey ſeinem Geldkaſten ſo vergnügt lächelt? Nun weis ich es. Vor einer Stunde hat er die letzten hundert Thaler verdient, die ihm noch an dem erſparten Vermögen von 50000 Thalern fehlten. Nun ſetzt er ſich auf die Geldſäcke, und rechnet. Wir wollen ihm zuhören, ohne ihn zu ſtören. = = = Das wären alſo 20. 9. 5. 14. 1. gut! Das wären alſo 49000 Thaler! Hier in dem Sacke 500. und 300. und 100. und hier in der Hand die 100 Thaler = = = Es iſt richtig! Das macht zuſammen 50000 Thaler. Gott Lob! Nun will ich nur noch 1000 Thaler dazu verdienen, und hernach mein Alter ruhig beſchließen, und dem lieben Armuthe nach meinem wenigen Vermögen Gutes thun, ſo bald ich dieſe 60000 Thaler beyſammen haben werde. Wie glücklich wird mein Sohn leben! Ich habe mit hundert Thalern angefangen, und höre mit 60000 Thalern auf. Glücklicher Sohn! wie viel kannſt du zuſammen ſparen, da du mit 60000 Thalern anfängſt! Gott erhalte mir nur mein Bißchen Armuth! Ich will es gewiß auch denen genießen laſſen, die darben müſſen, wenigſtens nach meinem Tode; denn ſo lange man lebt, weis man nicht, was man ſelbſt braucht, und mein lieber Sohn

(29) Marx Iſrael O = =.

Sohn iſt mir doch der nächſte. = = = Wollen ſie den lieben Sohn kennen lernen? Dort ſitzt er in einem verdächtigen Hauſe, unter der Geſellſchaft einiger Spieler, die ſeine Freunde ſind, und einiger lüderlicher Weibsperſonen. In eben der Stunde, da ſein Vater die letzten hundert Thaler ſo andächtig in ſeinen Kaſten ſperrt, ſchreibt der Sohn einen Wechſel auf 4000 Thaler, und bekömmt von einem Wucherer, der faſt ſo ſchlimm, wie ſein Vater, iſt, 1500 Thaler dafür. Von dieſem Gelde wird er mit ſeinen Freunden, und Freundinnen, ein paar Wochen vergnügt leben. Der Sohn wird von neuem, und mit noch mehrerm Verluſte borgen, und wird nach und nach ſo viele Schulden häufen, daß nicht einmal die väterliche Erbſchaft zulangt, ſie zu tilgen. Armer Harpax! Wie ſehr haſt du dich heute verrechnet!

22.

Wie zärtlich drücken **Aranth** (30) und **Javolen** (31) einander die Hände! Aranth, als ein geſchickter Kaufmann, hat ausgerechnet, daß er 15000 Thaler gewinnen kann, wenn er in der künftigen Meſſe Bankerutt macht. Aber es iſt eine gewiſſe Vorſicht dabey nöthig, um den Namen eines ehrlichen Mannes zu behaupten, und zugleich zu vermeiden, daß man mit den Geſetzen keine Händel bekömmt. Er hat die Sache itzt mit ſeinem Advocaten, dem Javolen, überlegt. Der Plan iſt gemacht; die Unglücksfälle ſind alle aufs

(30) Mich dünckt, er heiſt *A* = =.
(31) *T* = =, *Juris utriusque Doctor.*

aufs reine gebracht, und Aranth findet das Unternehmen ſicher genug. In künftiger Meſſe alſo wird er den Streich wagen. Er und ſein Advocat überrechnen ſchon den Vortheil, den ſie machen wollen. Sähen ſie zukünftige Dinge voraus, wie ich ſie voraus ſehe, ſo würden ſie beyde die Köpfe hängen. Ihre Bosheit wird entdeckt werden. Den Kaufmann wird man auf ſeine ganze Lebenszeit in den Schuldthurm werfen; und den Advocaten wird man zu einer öffentlichen Handarbeit verdammen. Wie unglücklich iſt ihnen der heutige Tag zu dieſem Unternehmen! Aber ſie ſind zu entſchuldigen. Haben ſie wohl Urſache gehabt, eine ſo ſtrenge Gerechtigkeit zu befürchten, von welcher man ſeit funfzig Jahren keine Exempel weis?

23.

Unter allen Tagen im ganzen Jahre iſt beſonders der erſte April der Geldmacherkunſt geheiligt: Ich würde alſo Unrecht thun, wenn ich nicht ein paar Worte davon ſagen wolte.

Der Mann mit der heitern und ehrlichen Miene, welcher dort vor den Ofen ſitzt, und gedankenvoll das künftige Glück überrechnet, an welchem er ſo viele Menſchen will Antheil nehmen laſſen, ſo bald er die große Sache wird zu Stande gebracht haben; dieſer Mann verdient unſere Hochachtung, und unſer Mitleid. Es iſt geſtern gleich zwanzig Jahre geweſen, daß er angefangen hat zu laboriren, und allemal unglücklich: Aber heute

hat

hat er einen Proceß angefangen, der ihm gewiß alle ſeine Mühe auf einmal belohnen wird. Nun ſinnt er nach, was er mit den unſäglichen Schätzen anfangen will, von denen er künftig Herr ſeyn wird. In ſeiner Vaterſtadt will er eine Stiftung für hundert Arme machen. Unter ſeinen Verwandten hat er viele, die Noth leiden; denen will er unter die Arme greifen, daß ſie Brodt verdienen können. Für die Geiſtlichen und Schulen ſetzt er jährlich dreytauſend Thaler aus, die er nach ſeinem Gutbefinden unter ſie theilen will. Alle Jahre will er fünf Knaben auf ein Handwerck thun, und fünf armen Mädchen will er eine Ausſtattung geben. Er kennt zween Kaufleute, die fleißig und ehrlich, aber in ihrer Handlung unglücklich ſind; denen will er ohne Zinſen ſo viel Geld leihen, als ſie brauchen, damit ſie für ſich und die Ihrigen Brodt erwerben können. Hundert tauſend Thaler will er alle Jahre verbauen, damit diejenigen ihren Unterhalt bekommen können, die Luſt haben zu arbeiten. So menſchenfreundlich träumt Philet! (32) Dieſer rechtſchaffe Mann iſt der einzige, dem ich die Entdeckung eines Geheimniſſes gönnen wollte, welches außerdem, wenn es zu entdecken, und mehr als einer Perſon bekannt wäre, das größte Unglück für ein Land ſeyn müßte.

24.

Dort ſitzt Argyl (33) vor dem Ofen, und bläſt,

(32) Schon die ehrliche Miene macht den leichtgläubigen *P* = = kenntlich, wenn ich ihn auch nicht nennte.

(33) Der Taugenichts *R* = = *k*.

bläſt, daß ihm Schweiß und Ruß über das Geſicht laufen. Er arbeitet auch an der Erfindung des großen Geheimniſſes: Aber wie ſehr iſt er von dem tugendhaften Philet unterſchieden! Argyl hat ein anſehnliches Vermögen auf die niederträchtigſte Art verſchwendet, und noch viele Leute boshaft um das Ihrige gebracht. Nun macht ihn die Verzweiflung zum Narren. Er iſt einem bettelnden Landſtreicher in die Hände gefallen, welcher ihn dieſe wichtige Kunſt lehren will. Argyl lechzet nach den verſprochnen Schätzen, nicht, daß er tugendhaft leben, andre glücklich machen, und ſeine Schulden bezahlen will: Keineswegeſ! Er will Gold machen, damit er eine unerſchöpfliche Quelle habe, ſeine gewohnten Ausſchweifungen fort zu ſetzen. Er hat heute einen neuen Proceß angefangen. Er macht ein großes Geheimniß daraus; aber ich will ihn verrathen:

„*Rec.* ☽. *fin. ſolvire* ſolche *in aquafort.* Ziehe „das *aquafort* davon, und dieſes wiederhole „zum drittenmale. Nun gießet *deſtillir*ten *acet*, „drauf, und *ſolvir*et darinnen alles, was ſich „*ſolvir*en will, ziehet den *acet. deſtill.* davon, „und ſolches wiederholt auch zum drittenmale: „Das hinterbliebene Salz *ſolvire in aqua plu-* „*viali, filtrire* und *coagulire* es *ad conſiſtentiam* „*diſcretam*, ſo iſt es fertig.„

Nun hat Argyl alles, was er ſich wünſcht. Aber ich weis es beſſer, was er hat: Er hat = = = = = die Narrentinctur.

25. Bla-

25.

Blaſewind, (34) ein herumirrender Goldmacher, iſt es, welcher den rechtſchaffnen Philet, und den unartigen Argyl betrügt. Er hat ſich ſchon einige Zeit von ihrer Leichtgläubigkeit ſehr beqvem unterhalten. So ungeſchickt und unwiſſend er auch iſt; ſo iſt er doch fein genug, ſich die Schwäche eines jeden zu Nutze zu machen. Mit dem Philet redet er von nichts, als von guten Werken, und mit dem Argyl von nichts, als von den wollüſtigen Tagen, die auf ihn warten. Er hofft an dem Orte, wo er itzo iſt, noch viele zu hintergehen, weil es bey uns noch einige Philete, und unzählige Argyle giebt. Aber Blaſewind betrügt ſich. Die Schulden, die er an andern Orten gemacht, verfolgen ihn. Er hat hier zu ſeinen Ausſchweifungen nöthig gehabt, neue Schulden zu machen; und er flieht. Er ſchmeichelt ſich an einem kleinen Hofe ein, welcher gewohnt iſt, mehr Aufwand zu machen, als die Einkünfte ſeines Landes ertragen: Er verſpricht, dieſem Mangel abzuhelfen. Man hört ihn, man giebt ihm, was er verlangt; aber man giebt auch ſehr ſorgfältig auf ihn Acht. Er wird über einer Betrügerey ertappt, er geſteht noch mehrere, und dort vor dem Thore auf der Höhe rechter Hand der Straße, dort wird ein vergoldeter Galgen hingebaut werden, an dem dieſer tückiſche Landſtreicher hängen ſoll.

26. Moran

(34) = = *A* = =, und wer ihn von Perſon will kennen lernen, der leſe die Zeitungen, wo er in Kurzem mit Steckbriefen verfolgt werden wird.

26

Moran (35) hat gehört, daß Kleider Leute machen. Bisher haben ihm ſeine Umſtände nicht erlaubt, daß er viel auf die Kleider hätte wenden können; und eben dieſes hat er für die einzige Urſache gehalten, warum er ſo wenig bemerkt, und ſo wenig geſchätzt worden iſt. Nun will er der Welt die Augen öffnen. Er überlegt dieſen Morgen die Sache mit ſeinem Schneider. Er läßt ſich einige prächtige Kleiter verfertigen, und damit ihm dieſe neue Eqvipage nicht gar zu koſtbar falle, ſo kauft er ein paar reiche Weſten von einem Kammerdiener. Nun bricht er hervor, und läßt ſich in allen Spatziergängen, in den Luſtſpielen, und Antichambern ſehen. Er erlangt ſeinen Zweck. Alle Welt ſieht auf dieſe unbekannte Figur, wie man auf einen unerwarteten Kometen ſieht, der einige Zeit unter den Sternen herum irrt. Man fragt, wer er ſey? man erfährt es endlich, und in kurzer Zeit weis die ganze Stadt, daß er ein Menſch ohne Erziehung, ohne Wiſſenſchaften, ohne Sitten, mit einem Worte, daß er ein unnützes glänzendes Geſchöpf iſt. Hätte Moran nicht beſſer gethan, wenn er in ſeinem alten Kleide unbemerkt geſtorben wäre? Man würde nicht gewußt haben, daß er lebe; aber das würde für ihn ſehr vortheilhaft geweſen ſeyn.

27

Der heutige Tag iſt für die Pracht des Narciß

(35) *E* = = heißt dieſer prächtige Narr.

ciß (36) nicht glücklicher. Narciß, nachdem er lange genug ſich in ſich ſelbſt verliebt hatte, verliebt ſich nun auch in ein vornehmes Frauenzimmer, und iſt ſo ungerecht, zu glauben; die Aufmerkſamkeit eines Frauenzimmers zu gewinnen, dazu gehöre weiter nichts, als ein wohl gepuderter Kopf, ein koſtbares Kleid, feine Wäſche, ein Band im Degen, ein paar koſtbare Doſen, eine goldne Uhr, und ein Ring, von deſſen Werthe man ſich eine Weile unterhalten kann, wenn man ſonſt nichts zu reden weis. Alles dieſes ſchafft ſich Narciß, und borgt es, da er kein Vermögen hat, es zu bezahlen. Er hat das Glück, ein paar Tage in dem Hauſe des Frauenzimmers gelitten zu werden: Aber in Kurzem erfährt der Jubelierer, daß er ſeinen Ring ſehr unſichern Händen anvertrauet habe. Er nimmt ihn zurück; die übrigen Gläubiger folgen ihm nach, und in Kurzem iſt Narciß ganz ausgekleidet, und kriecht wieder in ſeinen alten Rock.

28.

Heute iſt in dem Hauſe des alten Marcils (37) alles vor Freuden außer ſich; denn eben heute iſt ſein Sohn aus Paris zurücke gekommen. Im vorigen

(36) Sein wahrer Name iſt *C* = =, und wer mir nicht glauben will, der frage nur den Jubelierer.

(37) Bisher hat er *E* = = geheißen; aber vermuthlich wird ihn der Sohn nöthigen, dieſen Namen zu ändern, den in ganz Paris keine Markiſinn ausſprechen kann, ſo deutſch klingt er.

vorigen Jahre reiſte er dahin, als ein junger, beſcheidener, und geſitteter Menſch, ein wenig einfältig, und hieß Hanns: Heute kömmt *Monſieur Jean* zurück, ohne Geſundheit, ohne Sitten, ohne Religion, und ſagt ſeinem deutſchen Vater und ſeiner deutſchen Mutter Thorheiten vor, und beide ſind vor Freuden außer ſich. *Monſieur Jean* geht in Geſellſchaften; alle ſehen auf ihn, wie auf ein fremdes Thier. Der Einfältige hält dieſe Aufmerkſamkeit für Beyfall; aber er wird in dieſer vergnügten Einbildung nicht lange bleiben. In vier Wochen wird er einen alten, und angeſehenen Kaufmann auf dem Caffeehauſe finden; er wird vor ihm herum gaukeln, und ihn ſo lange beleidigen, bis dieſer ehrliche Mann ihn vor der ganzen Geſellſchaft verſichern wird, daß *Monſieur Jean* ein Narr ſey. Die ganze Geſellſchaft wird dieſe Wahrheit durch ihren lauten Beyfall unterſtützen.

29.

Celſus (38) hat dieſen Morgen den Grundſtein zu einem prächtigen Gebäude gelegt, welches er vor dem Thore aufführen will, um ſeinem Namen ein ewiges Andenken zu ſtiften, und ſeinen Nachkommen eine anſtändige Wohnung zu bauen. Wüßte Celſus, daß ihm dieſer Bau ſein ganzes Vermögen koſten wird, daß er noch eben ſo viel auf-

(38) Auf ſeinen Ballen ſteht ein *D* = =, und über die Hausthüre wird es auch mit dem gewöhnlichen Kaufmannszeichen, und einem heuchleriſchen *Soli Deo Gloria* kommen, um zugleich ſeinen Vornamen, und ſein Vaterland auszudrücken.

aufborgen muß, um nicht die Schande und den Vorwurf eines unüberlegten Unternehmens zu haben, das er nicht ausführen kann; wüßte er, daß ihn ſeine Gläubiger durch die Hand des Richters aus dem Hauſe werfen werden, ſo bald er es völlig ausgebaut hat, daß dieſer prächtige Palaſt den Namen eines ganz Fremden und Unbekannten bekommen wird, der itzo nur noch eine kleine verachtete Handlung durch ſeinen Fleiß und ſein Glück unterhält; wüßte Celſus, daß ſeine unglücklichen Kinder in eben dieſem Hauſe um das Brodt dienen werden: Wie traurig würde er ſeyn, wie ſehr würde er ſich ſeines unüberlegten Ehrgeizes ſchämen!

30.

Argyr (39) hat heute zum erſtenmale den unglücklichen Einfall, ein Münzcabinet anzulegen. Sein Vermögen iſt geringe, ſeine Einkünfte ſind ungewiß: aber deſto gewiſſer die Ausgaben, die er auf die Erziehung einer ſtarken Familie wenden muß. Das alles hindert ihn nicht. Er hat heute früh das anſehnliche Münzcabinet eines ſeiner reichen Freunde geſehen; um deßwillen nimmt er ſich vor, auch eines anzufangen. Er putzt alle Thaler rein, die er bekommen kann, und, wo er eine Münze findet, die recht glänzt, und neu ausſieht, die trägt er in ſeinen Schatz. In ein paar Jahren wird ein ſtärkeres Vermögen in dieſer Sammlung ſtecken, als er entbehren kann. Seine Kinder leiden Noth, er ſieht es, es jammert ihn, aber

 er

(39) Wer kann ſonſt ein ſolcher Thor ſeyn, als Herr E = = ?

er ſammelt immer noch mehr in ſein Münzcabinet. Er borgt Geld mit ſechs pro Cent auf, um ſchöne Münzen zu kaufen. Endlich drängen ihn ſeine Schuldner, und da er nicht bezahlen kann, ſo bemächtigen ſie ſich ſeines Cabinets. Der unbedachtſame Argyr! Seine Kinder ſind halb verhungert, er ſelbſt hat kein Brodt, und ſein ſchön aufgeputztes Cabinet haben die Goldſchmiede.

31.

Das iſt heute zum fünftenmale, daß ſich Mentor (40) in ein Joch ſpannen läßt, aus dem er ſchon viermal, zu ſeinem großen Vergnügen, erlöſt worden iſt. Aber das mal iſt es eine ganz andre Sache; denn der Vater des jungen Menſchen, von dem er heute Hofmeiſter werden müſſen, iſt einer der Vornehmſten bey Hofe, und hat ihm eine gewiſſe und anſtändige Verſorgung verſprochen. Armer Mentor! Deſto ſchlimmer iſt es für dich, wenn der Vater deines Telemachs ſo vornehm und mächtig iſt. Führt ſich dieſer auf, wie es die Wünſche der Aeltern, und deine unermüdete Sorgfalt verlangen; ſo iſt es nur ſein guter natürlicher Charakter, dem man es zu danken hat. Schweift er aus; ſo iſt kein Menſch Schuld daran, als der Hofmeiſter. Ich habe Mitleiden mit dem rechtſchaffenen Manne. Sein Amt iſt in vielerley Abſicht eines der wichtigſten, und doch iſt ein alter Hofmeiſter immer derjenige, welcher am meiſten getadelt, und am wenigſten belohnt wird. Er macht viel-

(40) Und dieſer iſt mein Freund *N = = k.*

vielleicht einen jungen Cavalier nach dem andern geſchickt, ſein Glück bey Hofe, und in dem Lande zu finden: Aber er bleibt immer Hofmeiſter; ungefähr ſo, wie ein alter Fährmann das halbe Land über den Fluß geſetzt hat, und immer auf der Fähre grau wird, und immer nicht viel mehr davon hat, als ein kleines Trinkgeld, und ein nichts bedeutendes: **Behüt euch Gott, mein Freund!**

32.

Wie luſtig geht es dort am Markte in des jungen **Lindors** (41) Hauſe zu! Heute iſt der feyerliche Tag, an welchem ihn der Prinz mündig geſprochen hat. Er verkündigt dieſes Glück der Stadt mit Trompeten und Pauken, und feyert dieſes Feſt in Geſellſchaft einiger nichtswürdigen Leute, die ſchon lange auf ſein Vermögen gelauert haben, und deren Nahrung es iſt, die Freundſchaft junger Thoren zu ſuchen, die ſich mündig ſprechen laſſen. Das Recht, das er ſich erkauft hat, drey Jahr eher mündig zu ſeyn, als er es nach der Ordnung der Geſetze ſeyn ſollte, iſt nichts anders, als das Recht, drey Jahr eher zum Bettler zu werden.

33.

Endlich hat es **Polydor** (42) ſo weit gebracht, als er es ſchon ſeit vielen Jahren gewünſcht hatte, zu bringen, und als es weder ſein Vater, noch

 Groß-

(41) Der junge *T* = = und, wenn es nach ihm geht, in Kurzem der Herr von *T* = =.

(42) Seit dieſem Augenblicke, Ihro Hochwohlgebornen Gnaden, der Herr von *J* = =, Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Großvater haben bringen können. Hier ſitzt er im Lehnſtuhle, und überdenkt ſein Glück, und das Glück ſeiner Kinder, bis auf die ſpäteſten Urenkel. Seine Frau hängt ihm zärtlich am Halſe, und dankt Gott und ihrem Manne, daß ſie den heutigen großen Tag noch hat erleben können. Der glückliche Polydor! Vier Wochen wird das ganze Land von nichts reden, als von ihm. Seine Feinde werden vor Verdruß raſen, und ſeine Freunde werden ſtolz ſeyn, daß ſie ſeine Freunde ſind. Er wird auch noch immer ihr Freund ſeyn, ob es ihm gleich ſeine Umſtände nicht erlauben, ſo vertraut mit ihnen umzugehen, wie vorher. Er muß den Hof ſchonen; denn nunmehr giebt der Hof auf alle ſeine Schritte Acht. Was iſt denn das für ein ſchreckliches Glück, das Polydor heute erlebt hat? Er hat ſich für 3000 Gulden Ahnen gekauft.

34.

Nun wird die Sache ſchon anders gehen. Sempron (43) kömmt eben itzt vom Rathhauſe, und hat eine Klage übergeben. Sein Nachbar ſoll es ſchon erfahren, daß er das Recht nicht hat, in Semprons Hof zu ſehen. Wenn er mir folgen wollte; ſo würde er es ihm nicht verwehren. Aber ſein Advocat hat es ihm aus einem großen Folianten bewieſen, daß er gerechte Sache hat, und daß der Streit in vier Wochen entſchieden ſeyn muß. Auf den erſten April 1775. wird ſich Sem-

(43) Der ſtreitbare S : :.

Sempron vergleichen, und dem Nachbar erlauben, in ſeinen Hof zu ſehen. Die Unkoſten werden aus bewegenden Urſachen compenſirt: Und damit Sempron den Advocaten bezahlen kann, ſo verkauft er das Haus. Nun hat er doch ſo viel erlangt, daß der Nachbar nicht mehr in ſeinen Hof ſieht.

35.

Das war alles, was man von **Philanders** (44) Klugheit und Wirthſchaft erwarten konnte. Er hat ausgerechnet, daß es ihm ſehr viel koſten würde, eine Frau zu nehmen. Er iſt zu ſchlau, als daß er nicht wohl merken ſollte, eine Frau würde mehr Herrſchaft verlangen, als ihm erträglich ſey. Er nimmt alſo heute eine Magd zu ſich, und macht eine Maitreſſe aus ihr. Ehe noch ein Jahr vergeht, wird ihn dieſe Magd zur Treppe hinunter werfen, und ehe zehen Jahre vergehn, wird dieſe Magd ſein ganzes Vermögen an ſich gezogen haben, und wenn Philander eſſen will, ſo ißt er das Gnadenbrodt aus der mildthätigen Hand ſeiner Magd.

36.

Dort ſteigt **Gurdus** (45) vom Wagen, nachdem er vier Wochen außer Landes geweſen, und

 von

(44) Seine gebietende Magd wird ihn zwar nur den alten Hund nennen; eigentlich aber heißt er *P* = = *E* = =.

(45) Der Herr von *C* = =, ſo lange er außerhalb Landes war, aber bey uns *C* = = ſchlecht weg.

von dem Prinzen in einer kleinen Verrichtung gebraucht worden iſt. Es waren ſeine erſten Verrichtungen; darum hielt er ſie für ſehr wichtig. So lange er abweſend war, bildete er ſich ein, daß das ganze Land nur von ihm und ſeinen Verrichtungen rede. Er kömmt zurück, er wundert ſich, daß ihn das Land nicht durch Bevollmächtigte an der Gränze einholen läßt. Er kömmt in die Stadt, und fährt unbemerkt durch die Gaſſen. Er ſteigt vor ſeinem Hauſe ab, und der Wirth fragt ihn, ob er ſpatzieren gefahren ſey? Alſo hat nicht einmal der Wirth ihn vermißt? Hätte wohl dem Gurdus, der ſich alle Wochen in den Zeitungen ſuchte, eine gröſſere Demüthigung begegnen können?

37.

Nun wird Cöleſtine (46) ihre Lebenszeit recht vergnügt zubringen. Sie hat heute den Handel über ein Landgut geſchloſſen, auf welches ſie nach den Feyertagen ziehen, und nicht wieder in die Stadt kommen will. Sie iſt die Stadt überdrüßig. Man ſieht da nichts, als den Himmel und die Gaſſe. Tag und Nacht iſt kein Ruhe; jede Familie iſt der Spion der andern. Den beſten Freunden darf man nicht trauen, und unter dieſe beſten Freunde gehört Pattine, die den reichen Kaufmann geheirathet hat, auf deſſen Herz Cöleſti-

(46) Wenn es doch *T* = = geſtehen wollte, daß ſie nur die Eiferſucht zu dieſem Entſchluſſe gebracht hat!

Cöleſtine eine Hypothek hatte. Mit einem Worte, ſie iſt die Stadt überdrüßig: Aber vor Eintritt des Winters wird ſie das Landleben noch mehr überdrüßig ſeyn. Die Natur iſt ihr zu einförmig; die Bäume ſtehen einen Tag, wie den andern, auf ihren Plätzen. Niemand iſt da, der ihren Putz ſieht; niemand, der ihr eine Schmeicheley von ihren Händen ſagt; und niemand, der ſich zärtlich ängſtigt, wenn es ihr einfällt, unpaß zu ſeyn. Sie hat keinen Zeitvertreib. Von wem ſoll ſie Böſes reden? Aber der Pfarrer und ſeine Frau ſpielen Lombre = = Ja, ja! ſie ſpielen es freylich, aber das Fiſchgen nur um einen Kreuzer. Die unglückliche Cöleſtine! wie ſehr wird ſie der Kauf reuen, über den ſie heute ſo viel Vergnügen bezeigt!

38.

Guten Morgen, Junker **Weſter**, (47) guten Morgen! Was macht die Frau Gemahlinn, die kleine Familie, und ihr Hünerhund? = = = Das iſt ja recht gut. Ich freye mich über das Wohlſeyn der lieben Ihrigen. Aber was haben ſie ſo früh in dieſem Hauſe gemacht? = = = = Im Ernſte? Sie haben alſo das Haus itzo gekauft, und wollen vom Lande in die Stadt ziehen? Der Verdruß mit ihren Nachbarn, der Proceß mit ihren unruhigen Unterthanen, die Chicanen der Advocaten, die Unredlichkeit der Pachter, und, was das Kläglichſte iſt, der Verluſt der Mitteljagd, das ſind freylich Urſachen genug, die ihnen das Land=

(47) Junker *A* = =, der Fuchsjäger.

Landleben verhaßt machen können. Aber werden ſie in der Stadt vergnügter ſeyn? Man wird ſie auslachen, wenn ſie geſtiefelt in Spielgeſellſchaften gehen wollen. Wenn man von Operarien ſpricht, ſo werden ſie zeigen, wie der Hirſch auf der Brunſt ſchreyt. Man wird ihnen ſagen, daß morgen ein Gallatag iſt, und ſie werden antworten, daß morgen auch die Jagd aufgeht. Man wird ſie fragen, ob ſie morgen auf den Abend den Tamerlan mit anſehen wollen; und ſie werden ſehr neugierig fragen, ob er ſchon eingehetzt iſt? Die ganze Stadt wird über ſie ſpotten, und ſie werden glauben, daß die ganze Stadt närriſch ſey. Tauſchen ſie noch heute mit Cöleſtinen. Ziehn ſie wieder aufs Land, und bereden ſie Cöleſtinen, daß ſie bey uns bleibt: ſo iſt jedes an ſeinem Orte.

39.

Timoleon (48) wird heute ſein Teſtament bey den Stadtgerichten niederlegen. Er vermuthet wohl nicht, daß es ſeine Kinder umſtoßen werden. Er iſt immer ein ſtrenger Vater gegen ſeine Kinder geweſen; und dieſe haben mit Zittern ſeine Befehle befolgt. Aber Timoleon hat vergeſſen, ihre Liebe zu erwerben: und das iſt die Urſache, daß ſie nach ſeinem Tode über keine von ſeinem Verordnungen halten werden, weil ſie weiter nicht Urſache haben, ſich vor ſeiner Strenge zu fürchten. Bey der Unfreundlichkeit, mit welcher er ſeine Kinder regierte, haben ſie keine Gelegenheit gehabt

(48) Mein Nachbar *T* = =.

gehabt zu lernen, wie man ſich gegen einander liebreich bezeigen müſſe. Die traurigen Folgen davon werden ſich bey der Erbtheilung zuerſt äußern. Ein jedes wird nur auf ſeinen Nutzen ſehen, und daraus entſteht ein ungeſitteter Zank, der ohnedem unter den Geſchwiſtern immer am heftigſten iſt. Dieſer Zank erwächſt zu einer öffentlichen Verbitterung, und es giebt Advocaten, welche ſich dieſe Uneinigkeit ſo wohl zu Nutze zu machen wiſſen, daß ſie in zehen Jahren die einzigen Erben dieſer reichen Verlaſſenſchaft ſeyn werden.

40.

Opim (49) iſt nicht glücklicher. Er weis, daß er fremde und lachende Erben hat, die, unerachtet aller legalen Mühe, die er anwenden wird, dennoch ſeinen letzten Willen nicht ſorgfältig genug beobachten werden. Opim iſt ein Mann, der bey einem ſehr großen Vermögen viel Ehrgeiz, und keinen Verſtand beſitzt. Er hat ſich niemals Mühe gegeben, ſich um ſeine Mitbürger verdient zu machen: Was wird er nach ſeinem Tode für Nachruhm von ihnen erwarten können? Opim hat einen guten Einfall: Er will ſich ſeinen Nachruhm ſelbſt beſtellen. Der Bildhauer kömmt; er ſoll ihm ein marmornes Grabmaal bauen. Ein halb Dutzend ſteinerne Tugenden ſollen um daſſelbe herum ſitzen, und bittre Thränen vergießen. Selbſt der

(49) Der prächtige Name *V = = R = = M = =* würde ſich gewiß auf ſeinem Grabmaale vortrefflich ausgenommen haben.

der unerbittliche Tod ſoll unzufrieden ausſehen, daß er den großen Opim hat von der Erde wegraffen müſſen. Die Fama bekömmt auch ihre Rolle. In der Mitte des Grabmaals ſollen zween kleine geflügelte Buben, die ganz erbärmlich greinen, das Schild halten, welches ſich Opim ſo groß, als möglich, beſtellt, um ſeinen ganzen Titel, alle ſeine Tugenden, und alle ſeine Verdienſte darauf ſetzen zu laſſen, damit die Welt doch ſehen möge, daß es auch in unſern Tagen große und tugendhafte Männer, und einen Patrioten gegeben habe, der Opim hieß. So macht er es, wie es Alexander mit ſeinem Lager in Indien machte, welches er ſo groß und weitläuftig einrichten ließ, daß die Nachwelt glauben ſollte, ſeine Macedonier wären Rieſen geweſen. Das Grabmaal wird fertig, und es fehlt nichts, als daß noch die Schrift in das Schild eingehauen werde. Was für ein ſchweres Ende würde der ſtolze Opim haben, wenn er wiſſen ſollte, daß ſeine Erben ſich nicht einmal über die Koſten werden vereinigen können, ſeinen Namen auf das Grabmaal ſetzen zu laſſen! Das prächtige Monument wird unvollkommen ſtehen bleiben. In funfzig Jahren wird man nicht mehr wiſſen, wer darunter liegt: In hundert Jahren wird es der Magiſtrat an ſich nehmen, und es zu einem Grabmaale ſeines alten Bürgermeiſters brauchen, welcher ſehr tugendhaft, aber zu arm war, als daß ihm ſeine Erben ein ſo verdientes Denkmaal hätten ſtiften können.

41.

Nunmehr wird ſich der unzufriedene Timon (50) wohl beruhigen; er hat endlich ein anſehnliches und einträgliches Amt bekommen, wie er es ſchon lange gewünſcht hat. Ich zweifle doch noch daran; denn die Unzufriedenheit iſt ſein Fehler, und vielleicht ſein einziger Fehler, weil er außerdem ein ſehr liebenswürdiger Menſch iſt. Schon als ein Kind war er unzufrieden. Wenn man ihm erlaubte, zu ſpielen; ſo wünſchte er ſich ein Buch. Wenn er ſtudiren ſollte, ſo ſetzte er ſich auf ſein hölzernes Pferd. Der Vater widmete ihn dem geiſtlichen Stande, und der Sohn hatte Luſt dazu; aber mit einemmale fiel es ihm ein, ein Soldat zu werden. Er ward es, und wollte ſtudiren. Auch dazu verhalf man ihm, und nachdem er etliche Jahre ſehr fleißig ſtudirt, und viel gelernt hatte, ſo wählte er die Jagd. Auch die gefiel ihm nicht lange, und er verſuchte ſein Glück am Hofe. Der Zwang des Hofes machte ihm dieſe Lebensart in den erſten zween Monaten verhaßt; er wünſchte ſich alſo ein Amt, wo er Gelegenheit hätte, ſeine Gelehrſamkeit zu brauchen, und dafür belohnt zu werden. Das hält ſchwer: Denn Rang und Titel kann man bey Hofe immer eher erlangen, als Amt und Belohnung. Endlich hat er beides heute bekommen, und er iſt für Freuden außer ſich. In Kurzem wird er die mühſamen Beſchäfftigungen des Amtes überdrüßig ſeyn. Er wird eine reiche Wittwe heirathen, und ſich auf ihr Landgut ſetzen.

Aber

(50) Der redliche, aber unzufriedne *A* ⸗ ⸗.

Aber mit einem Landgute hat man nichts, als Verdruß: Er wird ſich dafür ein Haus in der Stadt kaufen. Aber in dem nächſten Sommer iſt ihm auch die Stadt zu enge. Es fällt ihm einmal wieder ein, daß er ohne Frau vergnügter gelebt hat. Nun wäre er es wohl zufrieden, wenn ſeine Frau ſtürbe. Sie ſtirbt: Timon iſt untröſtbar? denn er hat ſie in der That geliebt. Nun will er wieder heirathen, und ehe ein halbes Jahr vergeht, heirathet er ein junges lebhaftes Mädchen. Der unglückliche Timon! Itzt hätte er wohl Urſache, ſich ein beſſeres Glück zu wünſchen: Aber der Tod wird ihn überraſchen, eben da er den Mund aufthut, etwas zu wünſchen.

42.

Sehen ſie dort den dicken Bürger, (51) welcher ſich am Kamine mit einer kurzen Tabakspfeife auf ſeinen Bierkrug gelehnt hat? In dieſem Augenblicke iſt er dahinter gekommen, ob Oßmann wider Rußland, oder wider Perſien zu Felde ziehen wird. Sehen ſie einmal, mit welcher Zufriedenheit er lächelt! Die Czarinn mag ſich wohl in Acht nehmen; denn ſie hat an dieſem politiſchen Bürger einen heimlichen Feind. In ſeinem Handwerke iſt er ein ehrlicher Mann; aber ein Narr, ſo bald er ein Stück Zeitung in die Hände bekömmt. Und daß er heute ein doppelter Narr iſt, das macht der erſte April.

43. Be=

(51) Meiſter *N* = =, Bürger und Zinngießer allhier.

43.

Beobachten ſie einmal die Phariſäermiene, mit welcher Orgon (52) von ſeinem Fenſter herab auf eine Menge armer Bürger ſieht, die ſich vor ſeinem Hauſe verſammelt haben, um einen kleinen Theil von denen zwanzig Thalern zu bekommen, die er unter ſie ausſpenden läßt, und allemal auf den heutigen Tag auszuſpenden verordnet hat. Betrachten ſie aber auch zugleich ſeine Aufmerkſamkeit, mit welcher er die Fenſter der Gaſſe, und die Geſichter der Vorbeygehenden unterſucht: Ob ſie auch ſein mildthätiges Chriſtenthum genug bewundern, und ob ſie auch denjenigen am Fenſter ſtehen ſehen, aus deſſen wohlthuender Hand ſo viel Segen auf das arme Volk herabträufelt? Wie ſehr betrügt ſich Orgon, wenn er glaubt, daß er durch dieſe milde Stiftung die Hochachtung ſeiner Mitbürger erlangen, und bey den Nachkommen ſein Andenken erhalten werde! Die ganze Stadt redet heute von dieſer neuen Stiftung, das iſt wahr: Aber die ganze Stadt erinnert ſich auch heute zugleich der Ungerechtigkeiten und der Meineide, mit welchen Orgon ſein Vermögen zuſammen geſcharret hat. Die Nachkommen, ſo lange ſie noch von ihm etwas wiſſen, werden eben das ſagen, und erſt alsdann, wenn man ſeinen Namen ganz wird vergeſſen haben, alsdann erſt wird dieſes Geſtifte erbaulich, und von einigem Werthe ſeyn. Orgon iſt nicht ganz ohne Gewiſſen. Er fühlt ſeine Bosheiten; er weis, daß er nur wenige Jahre

(52) Dieſer lärmende Wohlthäter heißt *T* = =.

re noch leben kann; er erſchrickt, wenn er an das denkt, was auf ihn wartet. Was ſoll er thun? Er will das thun, womit er ſich ſo oft auf dem Rathhauſe geholfen hat. Um nach dem Tode einen gnädigen Richter zu haben, drückt er heute Gott vier Louisdor in die Hände; denn er hat gehört, man leihe dem Herrn, was man den Armen giebt, und die Armen, die hier vor ſeinem Hauſe auf ein paar Kreuzer warten, werden es ſchon bey ihrem Gott zu rühmen wiſſen.

44.

Es iſt wohl noch niemals ein Menſch ſich ſelbſt ſo ungleich, und in ſeinem Charakter ſo widerſprechend geweſen, als Chamäleon. (53) Seine Fehler, und ſeine Tugenden ſind übertrieben. Er kauft ſich eine prächtig eingebundene Bibliothek, und redet von nichts, als von Gelehrten, und von Editionen. Mit einem male fällt es ihm ein, daß alle Gelehrſamkeit Pedanterey ſey; er verkauft alle Bücher, und kauft ſich eine Rüſtkammer von Flinten und anderm Gewehre. Dieſe weis er noch weniger zu brauchen, als die Bücher; er kauft ſich alſo Uhren dafür. Von ungefähr ſieht er eine prächtige Eqvipage; ſie gefällt ihm, er muß auch eine haben. In vier Wochen jagt er den Kutſcher und die Bedienten fort, verkauft ſeine reichen Kleider an die Juden, und geht ohne Lackey in einem alten Regenrocke durch die Gaſſen. Er war

(53) Sein Name heißt J = = =. Ich wundre mich, daß er ihn nicht auch ſchon etlichemal verändert hat.

war einmal in die Geſellſchaft eines rohen Engelländers gekommen, und ſo lange er in deſſen Geſellſchaft herum ſchwärmte, ſo lange that er nichts, als daß er ſich in Punch beſoff, und die Religion läſterte. Sein alter Onkel, ein abergläubiſcher Mann, brachte ihn von dieſer Ausſchweifung zurück, und nun gieng er mit ihm in alle Predigten und Betſtunden, ſah Geſpenſter, und that Gelübde. Seit einem Monate hatte er ſich in den Kopf geſetzt, ein alter ehrlicher Deutſcher zu ſeyn. Er redete Vornehme und Geringe mit einer quakeriſchen Vertraulichkeit an. Nichts war ihm beſchwerlicher, als zu grüßen und zu danken, denn das hielt er für eine franzöſiſche Tändeley. Er ſagte allen Leuten Grobheiten, in der Meynung, daß es Wahrheiten wären. Er ward dadurch verhaßt, man litt ihn in keinen Geſellſchaften mehr, und erſt geſtern hat er eine Verdrießlichkeit gehabt, die ihm ſehr empfindlich geweſen iſt. Heute hat er ſich alſo vorgenommen, artig und lebhaft zu ſeyn, und aller Welt zu ſchmeicheln. Er wird es eben ſo ungeſchickt anfangen; ſeine Schmeicheley wird noch mehr beleidigen, als ſeine Grobheit: denn allemal wird er zur Unzeit, und ſehr unüberlegt ſchmeicheln. Einem Kammerjunker wird er ſagen, daß er in ſeinen Scherzen ſehr tiefſinnig und gelehrt ſey: Und an einem Profeſſor wird er den ſchönen Fuß bewundern, und ihn nöthigen, eine Menuet zu tanzen. Cölimenen wird er ſagen, daß ſie ein männliches und friſches Geſicht habe: Aber an dem Hauptmanne, der neben ihr ſitzt, wird

er die glatte Haut, und die weichen Hände bewundern. Seinen Beichtvater wird er umhalſen, und zu ihm ſagen: Der Teufel ſolle ihn holen, wenn er iemals ſo einen guten Geſellſchafter gefunden habe, als Ihro Hochehrwürden: Aber mit dem Schmarozer, den er ſeit vielen Jahren als ſeinen gefälligſten Freund um ſich hat, wird er über die Bulle Unigenitus diſputiren. Das iſt die Lebensart, die Chamäleon heute anfängt; in ein paar Monaten wird er ſie wieder ändern, weil er ſich dadurch noch mehr Feinde, als durch ſeine Grobheit gemacht hat. Er wird ſie wieder ändern; aber er wird nur in neue Ausſchweifungen verfallen.

45.

Nun iſt er (54) fertig! Das war der letzte Vers. Glückliches Vaterland! Endlich hat einer von deinen witzigen Söhnen ein deutſches Original zu Stande gebracht, deſſen ſich kein Corneille ſchämen darf. Was für ein Lärm wird in den gelehrten Zeitungen darüber entſtehen! Die Engelländer werden es gleich überſetzen laſſen; die Franzoſen nicht, denn dieſe ſind auf den deutſchen Witz zu eiferſüchtig. Noch iſt er unſchlüſſig, auf welchem Theater er es ſoll aufführen laſſen. Koch? = = Je nun, ich will es ihm endlich gönnen = = Aber ſeine Frau muß die Hauptrolle nehmen, ſonſt mache ich Schönemannen dadurch glück=

(54) Wer ſonſt, als Er? *Quam pulchrum eſt, digitis monſtrari et dicier: HIC eſt!*

glücklich. = = So denkt der arme Autor, und weis es noch nicht, daß bey der erſten Vorſtellung das Parterre lachen wird, und die Logen gähnen werden.

46.

Nun iſt er unſterblich! Wer? Unſer deutſcher Burmann. (55) Er hat es aus einer Stelle des Plautus bewieſen, daß ſein Gegner ein Ochſe ſey. Aber er weis es nicht, daß die Welt mit einer boshaften Freude, auf den Beweis ſeines Gegners wartet, und daß ſie Luſt hat, beide für Thoren zu halten, und, ehe fünf Jahre verfloſſen ſind, beide zu vergeſſen.

47.

Aber Scriblern (56) wird man doch nicht vergeſſen, welcher für die Nachwelt ſchreibt? Gewiß wird man ihn vergeſſen; denn er ſchreibt für die Würzkrämer, und Stärkeweiber. Was hat denn ihm die Nachwelt gethan, daß er ihr zumuthen will, ſeine Schmiererey zu leſen?

48.

(57) = = = = =
= = = = = = =
= = = = = = =
= = = = = = =

(55) Der handfeſte C = =. *Cur non dictus Hylax?*

(56) Κατ' ἐξοχὴν, vom *AuTorE*.

(57) Damit ich dem Witze meiner Leſer etwas zu thun gebe, ſo will ich hier Platz zu einer Wahrſagung laſſen, und ihnen

49.

Herr Autor! Auf ein Wort! Ihnen muß ich an dieſem feyerlichen Tage auch etwas ins Ohr ſagen. Alſo wären ſie mit ihren ſieben mal ſieben Wahrſagungen zu Stande. Und vermuthlich ſind ſie mit ſich ſelbſt wohl zufrieden, daß ſie etwas geſchrieben haben, welches ganz Deutſchland gefallen wird, weil es die Ehre hat, ihnen zu gefallen. Was erwarten ſie für ihre Bemühung? Berühmt zu werden? Man weis ja ihren Namen nicht. Geleſen zu werden? Vielleicht. Bewundert zu werden? Sachte, mein Herr Autor, ſie verlangen zu viel! Weil ſie heute allen wahrſagen, ſo will ich auch ihnen wahrſagen. Wiſſen ſie, was die Welt von ihrem Werkchen ſprechen wird? Der deutſche Römer (58) wird es im Buchladen ſehen. Hum! wird er ſprechen, wieder ein deutſcher Wiſch! Aber es geht ab, wird der Buchhändler ſagen. = = = Ja, ja! es geht wohl ab, aber in zehen Jahren lieſt niemand dergleichen Qvark mehr. Der Rechtsgelehrte (59) wird es in die Hand nehmen; man wird glauben, er leſe darinnen: Aber eben überdenkt er gewiſſe Gegen-

ihnen das Vergnügen machen, daß ein ieder an dieſe Stelle einen ſeiner Bekannten ſetze, von deſſen lächerlichen Thorheiten er etwas wahrſagen will. Ich weis, die Wahl wird ihnen ſchwer werden; aber das weis ich noch gewiſſer, daß keiner von meinen Leſern, ich nehme dreye von ihnen aus, hiebey an ſich ſelbſt denken wird. War dieſe Wahrſagung richtig?

(58) *Clariſſimus Dominus R.*

(59) Und zwar Herr *Doctor G* = = .

genbeweisartikel, die noch morgen übergeben werden müſſen. Hier kömmt ein Philoſoph! (60) ein Erzautor! Der wird ſich gewiß darüber freuen; denn er wird auf die moraliſche Abſicht, und nicht auf die Einkleidung ſehen. Was ſoll das ſeyn? wird er ſprechen. Ein Märchen! Sieben mal ſieben! Wie ſpielt man mit der Moral! Der Autor iſt gewiß noch ein Kind, oder er ſieht ſeine Leſer für Kinder an. Ganz hinten im Buchladen hat ſich ein finſterer Menſch (61) an den Tiſch gelehnt, und lieſt ihre Schrift, und lieſt ſie ganz durch, und ſchmeißt ſie unter den Tiſch, und geht verdrießlich hinaus, ohne ein Wort zu ſagen. Wer muß dieſer Menſch ſeyn? Aber hier kömmt ein freundlicher ſchwarzer Mann, (62) welcher dem Verleger ein ganz neuvermehrtes und durch und durch verbeſſertes Geſangbuch anbietet. Er blättert in der Auslage; er findet ihr Märchen, er lieſt es flüchtig durch, und legt es ſeufzend wieder weg. Darinnen ſteckt viel Gift! Der Verfaſſer ſcheint ein Spinoſiſt zu ſeyn. Ich will nicht richten; aber wenigſtens ein Feind der Geiſtlichen muß er ſeyn. Sehen ſie, ſpricht er zum Buchhändler, ſehen ſie einmal die beiden Stellen hier im Märchen. Es ſind die letzten Zeiten, gewiß mein Herr, die letzten Zeiten!

(60) Man darf nur die Qvartanten leſen, die ſeit zehen Jahren herausgekommen ſind, ſo wird man auf den meiſten Titeln finden: *Autore O = = P , = E = =.*

(61) Eigentlich heißt er *R = = S = =*: aber der finſtre Menſch ſieht es nicht gern, daß man ſeinen Namen nennt.

(62) Ihro WohlEhrwürden Herr *J = =*, *Paſtor* zu *U = =*.

Madame N ≠ ≠ (63) hat von dieſer Schrift gehör; ſie läßt ſie gleich holen. Das müſſen ſie wiſſen, Herr Autor, daß Madame N ≠ ≠ eine artige und lebhafte Frau iſt, die von aller Welt Böſes ſpricht, und die ſehr empfindlich iſt, wenn man etwas ſagt, das auf ſie gehen kann. Sie lieſt ihr Märchen, und verſteht es nicht. Sie lieſt die Wahrſagungen, und freut ſich, und lacht, und kömmt endlich auf eine Stelle, in welcher ſie glaubt, getroffen zu ſeyn, ob ſie gleich auf hundert Perſonen von ihrem Charakter gehen kann. Sie beißt in die Lippen, legt das Buch weg, und ſagt zu ihren Töchtern: Der Autor iſt ein Menſch, vor dem man ſich hüten muß. Sehen ſie, Herr Autor, das wird die Welt von ihrer Schrift ſagen, und das wird die Belohnung für ihre Mühe ſeyn! Wenigſtens acht und vierzig Feinde haben ſie ſich durch ihre Wahrſagungen gemacht. Wie ſehr haben ſie ſich in ihrer ſchmeichelhaften Hoffnung betrogen! Aber ſie hatten vergeſſen, daß auch ſie zu der Welt gehören, die heute den erſten April feyert.

(63) Madame S ≠ ≠! Ich küſſe ihnen die Hände.

Drit-

Drittes Buch;

enthält

den Schlüſſel

zu den ſiebenmal ſieben

Wahrſagungen.

VT. NEMO. IN. SESE. TENTAT. DESCENDERE. NEMO

AT. PRAECEDENTI. SPECTATVR. MANTICA. TERGO

Perſius.

Drittes Buch.

Nach dem Urtheile der meiſten Leſer iſt eine Satire ohne Schlüſſel ein ſehr unnützes und unangenehmes Werk. Dieſes Urtheil würde ungerecht ſeyn, wenn man Satiren ſchriebe, um der Welt eine Verachtung, oder einen Abſcheu vor den Thorheiten beyzubringen, und wenn man Satiren läſe, um ſich zu beſſern. Da wir aber aus der Erfahrung wiſſen, daß nur wenige in dieſer Abſicht Satiren ſchreiben, und faſt niemand in der Abſicht ſie lieſt: So ſehe ich nicht, warum ich ein ſolches Urtheil verdammen ſoll. Meine Wahrſagungen werden um deßwillen gefallen, da ich die Originale meinen Leſern ſchon einigermaßen durch die Anmerkungen kenntlich gemacht habe, und da ich ſie in gegenwärtigem Schlüſſel der ganzen Welt bloß ſtellen will. Wie ſehr wird dieſe Schrift geleſen werden, da ich keinen Menſchen ſchone, und da die ehr-

Die Fortſetzung folgt künftig.

Die verſprochene Fortſetzung.

Wenn ein Satirenſchreiber die billige Abſicht hat, durch ſeine Schriften nur die ſchädlichen und unanſtändigen Thorheiten der Menſchen verhaßt, oder lächerlich zu machen, ohne einen Menſchen perſönlich zu beleidigen: ſo kann ihm allerdings nichts empfindlicher ſeyn, als der liebloſe Vorwitz dererjenigen, welche zu allen Charaktern ein Original aufſuchen, und ſich mit Fertigung der Schlüſſel zu ſeinen Satiren, ohne Beruf beſchäfftigen.

Ich habe mich, gleich bey dem Anfange meiner Schriften ſehr weitläuftig über dieſen Punct erklärt, und meinen Leſern, ſo wohl durch eine Aufgabe allgemeiner Abſchilderungen, als durch Bekanntmachung verſchiedner Briefe über die vermeynten Entdeckungen dieſer Abſchilderungen, gezeigt (*), wie ungewiß ihre Vermuthungen ſind, wie beleidigend eine ſolche Beſchäfftigung, und wie unanſtändig ſie ſey.

Das ſchmeichelhafte Vergnügen, die lächerlichen Thorheiten an andern zu ſuchen, um ſelbſt deſto vollkommener zu ſcheinen, iſt vermuthlich einem großen Theile meiner Leſer zu angenehm, als daß dergleichen Vorſtellungen vermögend geweſen wären,

(*) S. den Vorbericht vom Misbrauche der Satire, im erſten Theile der ſatiriſchen Schriften.

wären, ſie davon abzubringen. Ich habe ſie bey aller Gelegenheit wiederholt, ich habe glimpflich, und auch bitter gebeten, daß ſie durch Fertigung ihrer Schlüſſel mich nicht verhaßt, und ſich nicht lächerlich machen ſollten: Aber meiſtentheils habe ich vergebens gebeten.

Da dieſer vierte Theil der letzte Theil meiner ſatiriſchen Schriften ſeyn ſoll, und ich wohlbedächtig den Entſchluß gefaßt habe, niemals, ſo lange ich noch leben werde, einige Aufſätze dieſer Art der Welt bekannt zu machen (*): So hielt ich es für nöthig, noch einen Verſuch zu thun, ob es denn gar nicht möglich ſey, meinen Leſern einen Widerwillen gegen dieſe liebloſe Deutungsbegierde beyzubringen, und ob ich ſie nicht wenigſtens auf dieſe Art überführen könne, wie ungerecht ſich ihr menſchenfeindlicher Witz beſchäfftige, wenn ſie nur aufmerkſam ſind, Thoren unter ihren Mitbürgern zu ſuchen, ohne ſich ſelbſt zu finden.

Ich ließ vor einigen Wochen das **Märchen vom erſten April** an einem auswärtigen Orte, unter verſtelltem Namen, und auf ſo eine Art drucken, daß ich gewiß hoffte, unerkannt zu bleiben. Die ſieben mal ſieben Wahrſagungen, welche in der That nichts, als ganz allgemeine Charaktere enthalten, bezeichnete ich in den Anmerkungen durch willkührliche Buchſtaben, und ſagte meinen Leſern in das Ohr, wie etwan die Originale heiſſen

(*) S. den Vorbericht zum vierten und letzten Theile der ſatiriſchen Schriften.

ſen möchten. Im dritten Buche verſprach ich einen deutlichern Schlüſſel dazu zu geben, und brach eben da ab, wo ich glaubte, daß die deutende Neugier gewiſſer Leſer am ſtärkſten ſeyn würde.

Ich habe dadurch alles erlangt, was ich ſuchte, und noch mehr, als ich zu erlangen wünſchte. Ich habe erfahren, daß beynahe keine Hoffnung mehr übrig ſey, dieſen Leſern eine Schooßſünde abzugewöhnen, die ihrer Neugier und ihrer Eigenliebe ſo angenehm iſt. Viele haben ſich die wenigen Wochen hindurch beſchäfftigt, theils abgeſchmackte, theils lächerliche, theils gefährliche Auslegungen zu machen, nachdem einer, oder der andere von ihnen abgeſchmackt, lächerlich oder boshaft war. Und am meiſten haben ſich diejenigen mit Fertigung der Schlüſſel den Kopf zerbrochen, von denen ich doch mit gutem Gewiſſen nicht einmal verlangen kann, daß ſie denken ſollen. Viele haben ihre Vermuthungen aus dem Formate, andre aus einer gewiſſen Art der Orthographie, und noch andere von dem Drucke und Papiere abgeleitet. Man hat den Verfaſſer an verſchiednen Orten geſucht, und ich habe das Vergnügen gehabt, unbemerkt, hinter meinem ausgeſtellten Bilde gute und böſe, gegründete und unvernünftige Urtheile, von Schuſtern und von Kennern zu hören. Ich werde keine von allen beantworten: Aber das iſt mir nahe gegangen, daß ich habe erfahren müſſen, wie man rechtſchaffne und unſchuldige Männer, die ich zum Theil vorher niemals

gekannt

gekannt habe, durch dergleichen ungerechte Auslegungen lächerlich zu machen, und zu beſchämen geſucht hat.

Dieſer ehrenrührige Muthwille einiger meiner Leſer nöthigt mich, nicht länger verborgen zu bleiben. Sie werden ſich ſchämen, wofern es anders nicht zu ſpät iſt, dergleichen von ihnen zu hoffen, wenn ich ihnen den Schlüſſel zu denen Anmerkungen gebe, die den Charakteren in den ſieben mal ſieben Wahrſagungen untergeſetzt ſind. Sie werden nunmehr finden, und ich wünſchte, ſie fänden es zu ihrer Demüthigung, wie ſehr ſie ſich übereilt haben, wenn ſie glaubten, den ſüßen Herrn S ꞉ ꞉ zu kennen, welcher dort rechter Hand wohnen ſollte, wenn man nach dem Markte zu geht. a) Sie werden ſich wundern, daß der eigennützige Hageſtolz N ꞉ ꞉ T ꞉ ꞉ derjenige nicht iſt, an den ſie dachten. b) Sie werden es dem Herrn Secretär E ꞉ ꞉ abbitten, daß ſie ihm Liebe zum Witze Schuld gegeben haben, welches doch ſein Fehler gar nicht iſt. c) Der Clariſſimus Dominus R. kann vielleicht ein Pedant ſeyn: aber ich kenne ihn nicht, und verlange nicht, ihn zu kennen, und doch dauert er mich, weil ich nicht ihn, ſondern alle Pedanten gemeynt habe. d) Herr I ꞉ ꞉ Paſtor zu V ꞉ ꞉ e) iſt eine

a) S. in den ſiebenmal ſieben Wahrſagungen, Anmerk. 7.
b) Ebendaſ. Anmerk. 13.
c) Ebendaſ. Anmerk. 17.
d) Ebendaſ. Anmerk. 58.
e) Ebendaſ. Anmerk. 62.

eine Wohlehrwürden in der Luft; ich weis von ihm nicht ein Wort, und der ehrliche Mann, den man dafür ausgeben wollen, hat es bloß der Uebereilung eines ſeiner Collegen zu danken, der vielleicht eiferſüchtig iſt, daß er ſich nicht auch durch Verſtümmelung eines Geſangbuchs in ſeinem Marktflecken hat verewigen können. Die übrigen Auslegungen übergehe ich mit Stillſchweigen; theils ſind ſie mir zu empfindlich, theils kann ich nicht glauben, daß man ſie wirklich gemacht hat, und viele habe ich auch wegen der kurzen Zeit, ſeit welcher das Märchen bekannt worden iſt, noch nicht erfahren. Aber daß ſie alle ungegründet ſind, das will ich gleich erweiſen.

Auf dem Titelblatte zum dritten Buche ſteht der Vers:

VT. NEMO. IN. SESE. TENTAT. DESCENDERE. NEMO
AT. PRAECEDENTI. SPECTATVR. MANTICA. TERGO

Perſius.

Setzt man nun aus den ſieben mal ſieben Wahrſagungen die Buchſtaben, welche, wie die Anmerkungen ſagen, die Anfangsbuchſtaben von den Namen der geſchilderten Originale ſeyn ſollen, zuſammen; ſo kömmt dieſer Vers in ſeiner richtigen Ordnung heraus. Das iſt der Schlüſſel! Ich will ihn hier ganz einrücken, damit ich meine Ausleger ganz beſchäme.

1. Ken-

1. Kennen ſie den Herrn V = = T = = nicht?	V
2. Seine Gläubiger werden es gleich erra=	T.
then, daß ich den Herrn von N = = meyne.	N
3. Der Graf E = =, iſt ihnen der unbe=	E
kannt?	
4. Der Herr Rath M = = mit der wichtigen	M
Miene eines O = =.	O.
5. Der Mann iſt mir zu tückIſch, den mag	I
ich nicht nennen.	
6. Viel Glücks, Hochweiſer N = = d.	N.
7. Der ſüße Herr S = =, der dort rechter Hand	S
wohnt, wenn man nach dem Markte	
zu geht.	
8. Arme E = =! du dauerſt mich, und doch	E.
weis ich nicht, wie deinem guten Na=	
men wieder aufzuhelfen iſt.	
9. Die Mademoiſelle S = = iſt es, die der	S
Himmel geſchaffen hat, den ungetreuen	
Seladon zu beſtrafen.	
10. Der leichtſinnige E = =, er iſt unglücklich,	E.
aber er hat die Strafe verdient.	
11. 12. Ich könnte wohl ihre Namen ganz	
nennen; denn T = = und E = = ſind	T
zu arm, als daß ſie ſehr bekannt wä=	E
ren: aber doch dauern ſie mich, daß ſie	
nunmehr bekannt werden ſollen.	
13. Mit ihrer Erlaubniß, Herr N = = T = =,	N
daß ich ſie ein wenig bekannter mache.	T
14. Das iſt meine Nachbarinn, die koſtbare	
A = =.	A
15. Die unglückliche T = = .	T.

16. Zu

16. Zu deutſch, der Herr Baron von D = =.	D
17. Der Herr Secretär E = =, ein Mann,	E
deſſen ganze Lunge witzig iſt.	
18. Die gekrönte S = =.	S
19. So zärtlich waren die Schmeicheleyen	
ihres erſten Mannes C = = nicht.	C
20. Der Herr Licentiat E = = r.	E
21. Dieſes Schlachtopfer heißt N = = in.	N
22. Und dieſer ihr Henker heißt = = D.	D
23. Ich habe ihn ſchon genennet; er heißt	
Erill.	E
24. Der ungetreue R = =.	R
25. Wie geſagt, AgnEſen.	E.
26. N = = a, welche dort ſo vergnügt un=	N
ter ihrem Flohre lacht.	
27. Sein Vater, der reiche E = =, hätte	E
ſein Geld vorſichtiger ausgelehnt.	
28. Man wird auf verſchiedene rathen; aber	
es iſt niemand, als Ihro Excellenz, der	
Graf M = =.	M
29. Marx Iſrael O = =.	O.
30. Mich dünkt, er heißt A = =.	A
31. T = =, Juris utriusque Doctor.	T.
32. Schon die ehrliche Miene macht den leicht=	
gläubigen P = = kenntlich, wenn ich	P
ihn auch nicht nennte.	
33. Der Taugenichts R = = k.	R
34. = = A = =, und wer ihn von Perſon will	A
kennen lernen, der leſe die Zeitungen,	
wo er in Kurzem mit Steckbriefen ver=	
folgt werden wird.	
35. B = = heißt dieſer prächtige Narr.	E-

36. Sein wahrer Name iſt C = =, und wer mir nicht glauben will, der frage nur den Jubelierer. C

37. Bisher hat er E = = geheißen; aber vermuthlich wird ihn der Sohn nöthigen, dieſen Namen zu ändern, den in ganz Paris keine Markiſinn ausſprechen kann, ſo deutſch klingt er. E

38. Auf ſeinen Ballen ſteht ein D = =, und über die Hausthüre wird es auch mit dem gewöhnlichen Kaufmannszeichen, und einem heuchleriſchen Soli Deo Gloria kommen, um zugleich ſeinen Vornamen, und ſein Vaterland auszudrücken. D

39. Wer kann ſonſt ein ſolcher Thor ſeyn, als Herr E = =? E

40. Und dieſer iſt mein Freund N = = h. N

41. Der junge T = =, und wenn es nach ihm geht, in Kurzem der Herr von T = = T

42. Seit dieſem Augenblicke, Ihro Hochwohlgebornen Gnaden, der Herr von I = =, Erb- Lehn- und Gerichts-Herr auf ꝛc. L

43. Der ſtreitbare S = =. S

44. Seine gebietende Magd wird ihn zwar nur den alten Hund nennen; eigentlich aber heißt er P = = E = =. P. E.

45. Der

45. Der Herr von C = =, ſo lange er außer-	C
halb Landes war; aber bey uns C = =	
ſchlecht weg.	
46. Wenn es doch T = = geſtehn wollte,	T
daß ſie nur die Eiferſucht zu dieſem	
Entſchluſſe gebracht hat!	
47. Junker A = =, der Fuchsjäger.	A
48. Mein Nachbar T = =.	T
49. Der prächtige Name V = = R = = M = =	V
würde ſich gewiß auf ſeinem Grabmaale	R.
vortrefflich ausgenommen haben.	M
50. Der redliche, aber unzufriedene A = =.	A
51. Meiſter N = =, Bürger und Zinngießer	N
allhier.	
52. Dieſer lärmende Wohlthäter heißt T = =	T
53. Sein Name heißt I = = Ich wundre	I
mich, daß er ihn nicht auch ſchon etliche	
mal verändert hat.	
54. Wer ſonſt als Er? Quam pulchrum	
eſt, digitis monſtrari, et dicier:	
HIC eſt!	
55. Der handfeſte C = =. Cur non dictus	C
Hylax?	A.
56. Κατ' ἐξοχὴν, vom AuTorE.	T
57. = = = =	E
58. Clariſſimus Dominus R.	R
59. Und zwar Herr Doctor G = =.	G
60. Man darf nur die Qvartanten leſen, die	
ſeit zehen Jahren heraus gekommen	
ſind, ſo wird man auf den meiſten	
Titeln finden: Autore O = =	O
P = =	

P. = = E = =	P
61. Eigentlich heißt er R = = S = =; aber der finſtre Menſch ſieht es nicht gern, daß man ſeinen Namen nennt.	E R S
62. Ihro Wohlehrwürden Herr I = =, Paſtor zu U.	I U
63. Madame S = =! Ich küſſe ihnen die Hände.	S.

Alſo liegt der Schlüſſel zu den ſieben mal ſieben Wahrſagungen in den Verſen des Perſius:

Vt nemo in ſeſe tentat deſcendere, nemo!
At praecedenti ſpectatur mantica tergo!

Damit mich auch diejenigen verſtehen, welche der lateiniſchen Sprache nicht kundig ſind, und vielleicht die meiſten Schlüſſel zu den ſieben mal ſieben Wahrſagungen gefertigt haben; ſo will ich ihnen, zu ihrer Erbauung ſagen, was dieſe Verſe heißen:

Wie thöricht ſind wir Menſchen, daß wir niemals in unſern eignen Buſen greifen, niemals unſre eignen Fehler ſehen wollen; und daß wir nur alsdenn ſcharfſichtig ſind, wenn wir die Fehler unſrer unſchuldigen Mitbürger ausſpähen!

Abbitte
und
Ehrenerklärung.

Da ich itzt von meinen Leſern mit dem ernſtlichen Vorſatze Abſchied nehme, niemals wieder einige ſatiriſche Schriften der Welt bekannt zu machen: So betrachte ich mich als einen Sterbenden, der ſeinen umſtehenden Freunden die Hand giebt, und diejenigen von ihnen beweglichſt um Vergebung bittet, von denen ihm ſein erwachendes Gewiſſen ſagt, daß er ſie beleidigt habe.

In den vier Theilen meiner ſatiriſchen Schriften iſt nicht eine Seite, wo nicht zum wenigſten Ein Thor in ſeiner angenehmen Eigenliebe, und der beruhigenden Zufriedenheit über ſeine Verdienſte geſtört worden iſt. Ich habe ihm nichts, als nur Wahrheiten geſagt: Aber auch ſchon das iſt heut zu Tage ein unverantwortliches Verbrechen! Hätte ich Vernünftige und Tugendhafte beleidigt, ſo würde die Anzahl meiner Feinde vielleicht noch zu überſehen ſeyn: Aber ich ſpottete der Thoren, und die halbe Welt ward erbittert. Ich erſchrekke, wenn ich itzt mit gelaſſenem Gemüthe an die Verwegenheit gedenke, die ich gehabt habe. Was ſoll ich anfangen? Das einzige Mittel, welches noch übrig iſt, meine Fehler zu verbüßen, iſt eine öffentliche Abbitte und Ehrenerklärung, die ich denenjenigen thun will, an welchen ich mich mit meinen beleidigenden Wahrheiten verſündigt habe. Die Meſſe iſt zu nahe, und mein Verle-

ger zu ungeduldig, als daß ich bey allen denjenigen, welche meine Satire gegeißelt hat, um Vergebung bitten könnte. Es mag itzt bey einer Probe ſein Bewenden haben, die ich von meinem reuigen Autorgewiſſen, und von dem ernſtlichen Verlangen geben will, das ich habe, mich mit allen Thoren auszuſöhnen. Ich hoffe, ſie ſollen nicht unerbittlich ſeyn; und erlange ich durch dieſen Verſuch die gewünſchte Vergebung, ſo ſoll es eine von meinen erſten und wichtigſten Beſchäfftigungen ſeyn, allen denenjenigen Abbitte und Ehrenerklärung zu thun, die ich in gegenwärtiger Abhandlung nicht habe nennen können.

* * *

Meine Spöttereyen über diejenigen **Mäcenaten**, welche nur der Misbrauch, und der Hunger unſrer Schriftſteller zu Mäcenaten macht, ſind ungerechte Spöttereyen geweſen. Was habe ich nöthig gehabt, ihnen ihre Unwiſſenheit, ihren ſchlechten Geſchmack, und ihre Härte gegen die nothleidenden Muſen vorzuwerfen, da alles dieſes ſo vornehme Fehler ſind, welche die Mode rechtfertigt? Nicht an ihnen liegt die Schuld, ſondern an ihren bettelnden Clienten. Wer heißt denn dieſen, einen Mann zum Mäcenaten zu machen, der vielleicht ein guter Mäkler iſt? Von ſchönen Wiſſenſchaften hat er gar keinen Geſchmack: Aber fragt ihn etwas von reichen Stoffen, von Spitzen, von einer Tracht, von Aufputzung der Zimmer, von Einrichtung der Eqvipage, von einem

nem Lotterieplane; ihr werdet über ſeinen Geſchmack erſtaunen! Gegen die Muſen iſt er hart; aber warum können die Muſen nicht bellen und wiehern? Denn gegen ſeine Hunde und Pferde iſt er ſehr großmüthig. Mit einem Worte: Die Schuld liegt nur an unſern Scribenten, welche bey der Wahl ihrer Gönner ſo unvorſichtig, und eigennützig ſind. Wenn ſie einen reichen Mann finden, den macht ihr Hunger gleich zum Mäcenaten. Dieſer erſchrickt, er widerſetzt ſich, er ſchämt ſich, er will es nicht ſeyn: Aber er muß es ſchlechterdings werden, denn er kann es bezahlen. Das heißt Mäcenaten preſſen, wie man Matroſen preßt. Iſt es ihre Schuld, wenn ſie ungeſchickte und unwiſſende Mäcenaten ſind?

* * *

Ich geſtehe es, an unſern Dichtern habe ich mich oft verſündigt: Ich würde untröſtbar ſeyn, wenn ich es an guten Dichtern gethan hätte; aber ich habe mich nur an unſern **Reimern** verſündigt. Ich habe ſie für niederträchtige Schmeichler gehalten, für Leute, welche die göttlichſte der ſchönen Wiſſenſchaften, den Vornehmen und dem Pöbel verächtlich machen; ich hielt ſie für übermüthig, und dieſen Uebermuth für deſto lächerlicher, da es gemeiniglich nur der Stolz eines ſchmuzigen Bettlers war; mit einem Worte, ich lachte über ſie; und eben das geht mir nahe: Ich hätte über ſie weinen ſollen. Kann wohl irgend ein Menſch eine traurigere Rolle zu ſpielen haben,

als ein Poet von dieſer Art? Ungeachtet des zuverſichtlichen Stolzes, welcher ihn von ſeiner eignen Größe überzeugt, kriecht er vor den Füßen eines kargen Wohlthäters herum. Nectar und Ambroſia iſt die tägliche Koſt, womit er ſich an der Tafel ſeiner Götter ſpeiſt; und doch ſingt er um einen Biſſen Brodt, vor der Tafel ſeines Mäcenaten. Die Schätze beider Indien ſind in ſeinen großmüthigen Augen eine verachtungswürdige Laſt für den, der ſie beſitzt; nur die Tugend macht reich: Das hat er heute früh einem reichen Wucherer zum Geburtstage vorgereimt; und nun wartet er vor der Thüre deſſelben ſchon vier Stunden lang vergebens, und mit hungriger Ungeduld auf einen Louisdor. Wie empfindlich muß es dieſen unglücklichen Creaturen ſeyn, die muthig auf die Unſterblichkeit trotzen, und gleichwohl ſchon itzt unbemerkt, und ungeleſen ſterben! Und doch habe ich ſo lieblos ſeyn können, über dergleichen preßhafte Perſonen zu ſpotten! Es reut mich, und die nachdrücklichſte Abbitte und Ehrenerklärung wird dieſe ſeyn, wenn ich ſie verſichere, daß ich den Frevel, mit welchem ich mich an ihrem Lorber vergriffen, nunmehr eben ſo ernſtlich verabſcheue, als ſie den Eigennutz, den Hochmuth, die Wolluſt, und die bettelnde Niederträchtigkeit verabſcheuen.

* * *

Wie ungerecht die Spöttereyen über den Geizigen ſind, das kann man auch daraus abnehmen,

daß

daß über ſeinen Geiz niemals die nächſten Erben, es müßten denn junge Verſchwender ſeyn, ſondern nur Fremde ſpotten, für die er nicht geizig iſt. Ich habe ſchon bey einer andern Gelegenheit geſagt, daß eine mehr als ſtoiſche Tugend dazu gehört, wenn ein Geiziger ſeine ganze Lebenszeit hindurch ſorgen, ſich ängſtigen, an den nothdürftigſten Sachen Mangel und Gebruch leiden ſoll, und dieſes nur darum, damit er ſein Geld einem Fremden, den er oft nicht einmal kennt, überlaſſen möge, und damit dieſer Fremde deſto ruhiger und vergnügter lebe, und mitten in ſeinen Verſchwendungen über den alten Narren lachen könne, den er beerbt hat. In meinen Augen verdient jener weiſe Thor, welcher, um ruhig zu ſeyn, ſein Geld ins Waſſer warf, die Bewunderung bey weitem nicht, welche dieſer Geizige verdient, der Reichthümer zuſammen ſcharrt, um zu verhungern: Denn darüber iſt gar keine Frage, welcher von beiden am meiſten verdient, ein Patriot zu heißen. Aber man thut ſehr unrecht, wenn man glaubt, daß ein Geiziger gar kein Vergnügen habe. In der ganzen Welt kann, wie ich mir gewiß vorſtelle, kein Vergnügen gröſſer ſeyn, als das Vergnügen eines Geizigen in dem Augenblicke iſt, wenn er vor dem Kaſten knieet, und die gefüllten Säcke anſieht. Hier überſieht er in einem engen Raume alle Pracht, allen Rang, alle Wolluſt, alle Verdienſte, alle Freundſchaft. In dieſem Kaſten voll

ver=

verpfändeter Jubelen fährt eine Excellenz mit ſechs Pferden, zwölf Bedienten, und einem breiten Bande. Hier bindet er einen Sack auf, und ſieht darinnen den unausgebildeten Stoff zu einem Barone. Sechs Rittergüter liegen darneben in etlichen andern Beuteln. Hinter jenen Wechſelbriefen eines großen Hofmanns guckt deſſen Fräulein Tochter, ein liebenswürdiges Kind, hervor, die der Vater gewiß gegen dieſe Wechſelbriefe vertauſchte, wenn unſer alter Geizige ſich entſchlieſſen wollte, Rang und Güter zu kaufen, und die Hand ſeiner Tochter an ſich zu handeln. Gärten, koſtbare Kleider, Muſik, und Gaſtereyen ſtekken alle in dieſem einzigen Sacke. Wenn er jenen Beutel mit tauſend Ducaten daran wagen will: So ſchaffe ich ihn für vier hundert Ducaten zum Vater des Vaterlandes; vier hundert Ducaten will ich einer gewiſſen ehrwürdigen Geſellſchaft geben, und in Kurzem ſoll er der heilige Harpax ſeyn; für hundert und acht und achzig Ducaten will ich ihm ein Dutzend Zueignungsſchriften gewähren, die ihn, ungeachtet ſeiner Barbarey, zum Beſchützer der Muſen, ungeachtet ſeiner Dummheit zum Mäcenaten, ja, wenn er es verlangt, zum Apoll machen ſollen, ob er ſchon beynahe weiter nichts, als zählen, ſchreiben, und leſen kann. Zwölf Ducaten ſind von dieſem Sacke noch übrig; was fange ich damit an? Gut! für zwölf Ducaten ſoll ihn der fließendreimende Bav verewigen, und ihm einen Theil ſeiner Unſterblichkeit abtreten. Alle dieſe Glückſeligkeiten ſieht Harpax vor

ſich

ſich in ſeinem Kaſten liegen. Er könnte ſie genießen; er lächelt auch in der That ſchon, welches er ſeit der letzten Meſſe nicht gethan hat. Sehe ich recht? Er bindet wirklich ſchon einen kleinen Sack auf, und nun wird der reiche Harpax anfangen, großmüthig, mildthätig, vernünftig zu ſeyn; nun wird er doch endlich einmal ſein Geld mit Verſtande genießen! = = O, nein! Er nimmt nur einen halben Gulden heraus, um ſich die Schuhe beſolen zu laſſen. Er ſieht ſeinen halben Gulden freundſchaftlich an, nimmt mit traurigen Blicken auf ewig von ihm Abſchied, ſchließt den Kaſten ſorgfältig zu, und bittet den Himmel, daß er ihm ſein Bißchen Armuth behüten, und nicht zulaſſen wolle, daß er noch in ſeinem hohen Alter Noth leiden müſſe. Wie viel glückliche Vorzüge hat dieſer Geizige, welche diejenigen nicht wiſſen, oder nicht wiſſen wollen, die ihn für einen Thoren halten!

* * *

Die Ordnung, meine Abbitte und Ehrenerklärung zu thun, trifft nun den Erben des Geizigen, **den Verſchwender.** Da ich ihn itzt recht betrachte, ſo finde ich ſo viel Gutes an ihm, als ich an vielen kaum finde, die man doch für Vernünftige hält. Nur aus Hochachtung für ſeinen Geizigen, rechtfertigt er deſſen Thorheiten durch weit größre Thorheiten. Durch unſinnige Verſchwendung verbüßt er den ſündlichen Wucher ſeines Erblaſſers, und ſtößt die erpreßten Reichthümer

mer von ſich. Er wagt Ehre und Glück daran, um ein Märtyrer der großen Wahrheit zu werden, daß heut zu Tage das ganze Verdienſt der Menſchen im Gelde beſtehe. Denn ehe er noch erbte, war er unbekannt, und verachtet; itzt zieht er die Augen der ganzen Stadt auf ſich, und alle, die ſchmeicheln und verdauen können, ſind ſeine Freunde: Aber in Kurzem wird er arm, und alſo wieder eben ſo unbekannt, und verachtet ſeyn, wie vorher. Alle ſeine Handlungen, die uns ſo raſend ſcheinen, ſind unumſtößliche Beweiſe, daß er denkt, wie ein Philoſoph. Er kennt die Flüchtigkeit des Lebens; er weis, daß alles Vergnügen ungewiß und vergänglich iſt, daß derjenige ſein Alter am höchſten gebracht hat, welcher nicht eine Minute ungenützt, und ohne Vergnügen verſtreichen läßt; er weis, daß allemal das Andenken der vergangenen Wolluſt ſtärker und empfindlicher iſt, als das Vergnügen des gegenwärtigen Genuſſes: Das alles weis unſer Philoſoph, und eben das iſt die Urſache, warum er heute ſo lebt, als ob er morgen todt ſeyn würde. Wie viel ungerechte Urtheile würde ich vermieden haben, wenn ich alles dieſes ſo überlegt hätte, wie ich es itzt überlege! Meine Uebereilung gieng ſo weit, daß ich dieſen Verſchwender in das Hoſpital bringen wollte, nach welchem er doch ſelbſt mit ſtarken Schritten zueilt! Damit er ſehen ſoll, daß dieſe Abbitte und Ehrenerklärung mir ein Ernſt ſey, ſo will ich ihn mit meiner Aufmerkſamkeit, bis an die Thüre des Hoſpitals begleiten, und alsdenn will ich der

einzige von ſeinen Freunden ſeyn, der ihn bedauert.

* * *

Ich habe Unrecht gethan, daß ich die herumirrenden Goldmacher für Betrüger angeſehen, die ſich von der Leichtgläubigkeit derer ernähren, die von ihren hungrigen und bettelnden Händen Reichthümer hoffen. Warum giebt man ihnen den verhaßten Namen eines Betrügers, da ſie nichts thun, als was man in den artigſten und anſehnlichſten Geſellſchaften täglich thut, da ſie nämlich nur andern etwas verſprechen, das ſie nicht halten können, da ſie andre etwas lehren wollen, das ſie ſelbſt nicht verſtehen, und da ſie von ihrer Unwiſſenheit, und der Leichtgläubigkeit anderer ſich ein wollüſtiges und beqvemes Leben zu verſchaffen wiſſen? Ihro Gnaden borgen, ſie verſprechen Intereſſen zu geben, das Capital richtig wieder zu bezahlen, ſie nehmen dabey Gott zu Hülfe, und noch über dieſes thun ſie ihren treuherzigen Gläubigern tauſend gnädige Verſicherungen: Aber Ihro Gnaden bezahlen weder Intereſſen, noch Capital; die gnädigen Verſicherungen verwandeln ſich in einen unverſöhnlichen Haß, ſobald der Gläubiger ungeſittet genug iſt, ſein Geld wieder zu fodern. Der treuherzige Thor, welcher ſo viel von der Gnade ſeines Schuldners hoffte, büßt ſeine Hoffnung, und ſein baares Geld ein. Ich will ihm nicht rathen, daß er ſo verwegen ſey, ſeinen Schuldner das zu nennen, was er iſt: Wenn er mir folgen will, ſo ſoll er hingehen, ihm die Weſte

ſte küſſen, und ſich zu gnädiger Protection empfehlen. Meine Leſer, die zu leben wiſſen, werden dieſes billig finden. Aber warum finden ſie es denn nicht auch billig, daß man die Betrügerey des elenden Goldmachers entſchuldigt, den nur der Hunger zum Betrüger macht, da im Gegentheile unſer vornehmer Schuldner die armen Gläubiger an den Bettelſtab bringt, nur um ſeine Wolluſt und Pracht, noch einige Zeit zu unterſtützen; da dieſer Schuldner ſeinen Gläubigern an einem einzigen Gallatage mehr koſtet, als der Goldmacher ſeinen Freunden in einem Jahre? Dieſer iſt noch ſo billig, und entflieht dem Galgen, ſo bald er merkt, daß ſeine Betrügereyen entdeckt ſind: Aber jener rollt trotzig mit ſeiner prächtigen Eqvipage durch die Gaſſen, ſein verarmter Gläubiger, der eben itzt an dem Laden eines Kaufmanns um ein Almoſen bittet, ſpringt auf die Seite, um von den Pferden nicht zertreten zu werden; er bückt ſich demüthig vor ſeinem Schuldner, und wird kaum angeſehen. Mich dünkt, dieſes Exempel, ſo wahr es iſt, ſo deutlich und ſo überzeugend iſt es auch, daß man künftig einen herumſtreichenden Goldmacher ſo gar einen ehrlichen Mann nennen wird, ſobald man ſich auf Ihro Gnaden beſinnet.

* * *

Es iſt ein paar mal geſchehen, daß ich diejenigen getadelt habe, die ſich von den Gaukeleyen der herumirrenden Goldmacher verführen laſſen, und von einem nackichten Bettler unſägliche Schätze

hoffen.

hoffen. Ich habe die Sache beſſer überlegt, und nun glaube ich, daß ſie zu entſchuldigen ſind. Ihr ganzer Fehler beſteht darinnen, daß ſie hoffen: Ein Fehler, der uns Menſchen ſo natürlich, und ſo ſchmeichelhaft iſt! Kleant hofft Schätze von ſeinem Goldmacher zu erlangen; und Ariſt hofft nunmehr zwanzig Jahre auf ſein Glück bey Hofe. Patin, ein künſtlicher Erbſchleicher, überhäuft ſeinen alten Nachbar nun ſchon in das zehnte Jahr mit Geſchenken, und weis nicht, daß ſein alter Nachbar ohne Teſtament ſterben wird. Wie viele Schriftſteller durchwachen ihr ganzes Leben, ſchreiben ſich hypochondriſch, ſchimpfen, und machen ſich lächerlich, und erwarten die Belohnung von dem Beyfalle der Nachwelt; aber ſchon zehen Jahre vor ihrem Tode ſind ſie vergeſſen! Entſchuldigt man die Hoffnung des Ariſts, des Patins, und unſrer großen Gelehrten, und will doch die Hoffnung des ehrlichen Kleants nicht entſchuldigen?

* * *

Kein Mäkler, der von einem unmündigen Verſchwender fünf und zwanzig pro Cent genommen hat, kann ſo ängſtliche Gewiſſensbiſſe empfinden, als ich itzt empfinde, da ich diejenigen Stellen überſehe, wo ich von dem Frauenzimmer mit einer Art geredet habe, die freylich einer Schmeicheley nicht gar zu ähnlich ſieht. Itzo fühle ich erſt, Madame, wie gerecht die Vorwürfe geweſen ſind, welche ſie mir oft darüber gemacht haben. Ich ſehe ſie, als eine Bevollmächtigte ihres ganzen Ge-

ſchlechts an; und eben um deßwillen werfe ich mich vor ihnen auf meine Kniee, bezeuge ihnen die bußfertigſte Reue, küſſe ihre Hände, und bitte um Vergebung. Könnte man wohl eine verwegnere Läſterung erdenken, als die war, da ich ſagte, daß man den Frauenzimmern wenigſtens die Hälfte der menſchlichen Fehler vorwerfen könne, da ſie die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts ausmachten? Ich habe die Verwegenheit gehabt, zu ſagen, daß **Selinde** eitel genug iſt, auf ihre Schönheit ſtolz zu ſeyn; daß **Orimene** die Verdienſte anderer nur nach dem äußerlichen Putze ſchätzt; daß **Leonore** von der ganzen Stadt Böſes ſpricht; daß **Celſa** durch ihre Rangſtreitigkeiten die freundſchaftlichſten Familien in Uneinigkeit verwickelt; daß **Alcimedore** durch ihren unüberlegten Aufwand den Mann an den Bettelſtab, und ihre Kinder um das Brodt bringt; daß die fromme **Agneſe** unverſöhnlich wütet, ſobald ſie beleidigt wird; daß es bey **Roſamunden** ein Theil ihres Gottesdienſtes iſt, wenn ſie ſich geputzt in der Kirche ſehen läßt; daß **Florinde** ſich weder der Wirthſchaft, noch der Erziehung ihrer Kinder annimmt, welche doch gewiſſer ihre, als ihres Mannes Kinder ſind; daß **Kalliſte** pedantiſch ſtolz iſt, weil ſie noch etwas mehr verſteht, als das Kochen; daß eine Frau aus der großen Welt zu heirathen, für viele ein gewiſſer Schritt zum Hoſpitale iſt; daß **Gurda** eine Thörinn iſt, weil ſie noch ſo eitel ſeyn kann, ihrem verrunzelten Geſichte Anbeter zu erbuhlen.

Das alles, und vielleicht noch mehr zu ſagen, habe ich die Verwegenheit gehabt! Ich erſchrecke über dieſes Sündenregiſter! Es iſt alles wahr, was ich geſagt habe; es iſt vielleicht nur der dritte Theil von dem, was ich hätte ſagen können; ich habe nur eine **Gurda** genennt, und doch kenne ich in der Stadt, wo ich itzt wohne, zweyhundert Schweſtern von ihr, und hundert in der Stadt, wo ich ſonſt gewohnt habe: Aber alles dieſes rechtfertigt mich nicht. Hätte ich nicht überlegen ſollen, daß man einem Frauenzimmer niemals verdrießliche Wahrheiten ſagen darf, daß man ihnen nur ſchmeichelt, daß eine Schmeicheley von dieſer Art bey vielen das einzige Mittel iſt, ihre Freundſchaft zu erhalten, daß man ihre Thorheiten wenigſtens entſchuldigen muß, wenn ſie gar zu merklich ſind, als daß man ſie ganz überſehen könnte? Und wie unbeſonnen habe ich gehandelt! Wie viel würden wir Mannsperſonen verlieren, wenn das Frauenzimmer durch dergleichen Vorwürfe und lehrende Satiren anfienge, ſeine Fehler zu erkennen! Den Augenblick darauf würden ſie auch unſere Fehler kennen, und die Hälfte der Anbeter würde von ihren Nachttiſchen verſcheucht werden, wenn ſie durch die Erkenntniß ihrer eigenen Fehler lernen ſollten, daß die Hälfte ihrer Anbeter lächerliche Thoren ſind. Was für Verwüſtungen hätte ich in der galanten Welt anrichten können! Tauſend Mannsperſonen hätte ich grauſam um ihre Verdienſte gebracht, deren ganze Verdienſte in einer feinen Manſchette, in einem wohl

zugeſchnittenen Kleide, in neumodiſch gekräuſelten Haaren, in einer unverſchämten Lebhaftigkeit, und in einem allerliebſtartigen Faſeln beſtehen.

Gnade, Madame! Ich will mich auf den Mund ſchlagen. Nur noch das einzigemal wirken ſie mir bey ihrem Geſchlechte Vergebung aus. Sehen ſie meine Wahrheiten für unüberlegte Jugendfehler an. Seit geſtern bin ich älter geworden; heute denke ich viel gründlicher, und weit gefälliger. Dieſes iſt meine Abbitte; ſind ſie damit zufrieden? = = Auch noch einen Widerruf wollen ſie haben? Gut! Hier haben ſie eine förmliche Palinodie: Fragen ſie Kalliſten, was das heiße?

*

Hatte **Selinde** nicht Urſache, auf ihre Schönheit ſtolz zu ſeyn, da dieſe Schönheit ihren ganzen Werth ausmacht, und da ſie alle Tage hört, daß man nichts, als dieſe Schönheit an ihr bewundert? Schon in ihren erſten kindiſchen Jahren, ward ſie daran gewöhnt, daß man ſie ein allerliebſt ſchönes Kind nannte. In den Jahren, wo die Mädchen anfangen, die Aufmerkſamkeit der Mannsperſonen zu verſtehen, verdoppelten ſich dieſe Schmeicheleyen. Einer von ihren Anbetern zerſchmolz vor den feurigen Blicken ihrer ſtralenden Augen; ein anderer beſang ihren Mund; der dritte küßte ihre runde Hand mit einer ehrerbietigen Entzückung; alle bewunderten ihre Schönheit, und keiner ſagte ein Wort von ihrem Verſtande,

oder ihrer Tugend. War es wohl anders möglich, als daß Selinde ſich von Jugend auf gewöhnen mußte, zu glauben, der ganze Werth eines Frauenzimmers beſtehe in der Schönheit, und daß ſie Verſtand und Tugend, als einen ſehr entbehrlichen Nebenumſtand anſahe, da Mannsperſonen, welche ſich das Recht anmaßen, vom Verſtande und von der Tugend zu urtheilen, davon gegen ſie niemals, und nur einigemal gegen ihre alte Mutter etwas erwähnten? Daß ſie Kleantens Frau geworden iſt, das hat ſie weder ihrem Verſtande, noch ihrer Tugend, ſondern bloß ihrer reizenden Miene, und einem wohlgewählten Anputze zu danken, welcher vor etlichen Jahren auf einem Balle ihrem Manne ſo gefährlich war. Noch itzt, da ihr Mann, welcher zu leben weis, ſie, als ſeine Frau, weiter nicht liebt, noch itzt findet man ſie von einer Menge Männer, und unverheiratheter Mannsperſonen belagert, von denen ſie weiter nichts, als Lobſprüche ihrer Schönheit hört. Verſtünde Selinde dieſe eigennützigen Schmeicheleyen der Mannsperſonen, ſo würde ſie dadurch ſehr gedemüthigt werden; denn ſie würde ſehen, daß dieſe Schmeichler aus eiteln, und gemeiniglich unanſtändigen Abſichten, ſehr flüchtige, und zufällige Vorzüge an ihr bewundern, und daß ein jedes Lob, welches man nur ihrer Schönheit giebt, nichts anders, als ein ſtillſchweigender Vorwurf iſt, daß man ſie in zehn Jahren, und vielleicht noch eher, mit Verachtung anſehen werde. Mit einem Worte: Nur wir Mannsperſonen ſind

Schuld daran, daß die ſchöne **Selinde** eine eitle Thörinn iſt. Und doch bin ich ſo ungerecht geweſen, ihr einen Vorwurf zu machen, der nur auf uns Mannsperſonen zurück fallen ſollte! Verſichern ſie **Selinden**, Madame, daß mir dieſe Uebereilung ſehr nahe geht, und daß ich aus wahrer Reue ein Gelübde gethan habe, alle Leute zu verſichern, daß ſie anfange, häßlich, aber auch vernünftig zu werden. Wird **Selinde** wohl mit dieſer Schmeicheley zufrieden ſeyn? Was glauben ſie davon, Madame?

*

Sonder Zweifel erwartet **Orimene** eben dergleichen Abbitte, und Ehrenerklärung von mir, da ich ihr Schuld gegeben habe, daß ſie die Verdienſte anderer nur nach ihrem äußerlichen Putze zu ſchätzen gewohnt ſey. Wenn ſie zwar dieſen Vorwurf unpartheyiſch überlegen will, ſo wird ſie geſtehen müſſen, daß ich Recht habe: Aber auch nicht einmal gegründete Vorwürfe ſoll man dem Frauenzimmer machen, da die meiſten nur Schmeicheleyen von den Mannsperſonen verlangen. Es iſt wahr, **Orimene**, welche das Unglück hat, nicht gar zu ſchön zu ſeyn, iſt den ganzen Tag über beſchäfftigt, den Mangel ihrer Schönheit durch einen wohlgewählten, und in die Augen fallenden Anputz zu verbergen. Sie ißt, und trinkt, ſie ſchläft, ſie putzt ſich, und unterſucht den Putz anderer; das iſt ſeit funfzehn Jahren ihr Beruf, den ſie mit ſolcher Sorgfalt beobachtet, als wenig Leute ihren Beruf in Obacht zu nehmen

men pflegen. Sie ſteht mit einer kunſtrichterlichen Miene am Fenſter, und läßt alle Weſten und Manſchetten, alle Andriennen und Kopfputze die Muſterung paſſiren. Der junge Herr, welcher dort die Allee herunter getanzt kömmt, hat eine reiche Weſte, und dergleichen Aufſchläge, von einem ganz neuen und ſehr guten Geſchmacke. Sie kann gar nicht begreifen, warum der Hof dieſem liebenswürdigen Menſchen die Präſidentenſtelle abgeſchlagen hat. Wer iſt der finſtre Mann in dem abgetragnen Sammetkleide, und der altväteriſch geſtickten Weſte, welcher dort in der Hausthüre mit zween armen Bürgern, ſo gelaſſen und freundſchaftlich ſpricht? ⸗ ⸗ Iſt das möglich! Alſo iſt dieſer der würdige Präſident, an welchem der Hof ſo viele Verdienſte gefunden hat? Was iſt das für eine Perucke! Unfehlbar muß er dieſe Perucke auch an ſtatt der Nachtmütze brauchen; denn ſonſt könnte ſie unmöglich ſo verwirrt ausſehen. Und die Manſchetten! Ganz gewiß ſind das noch Erbſtücken von ſeinem ſeligen Vater. Sehe ich recht? Unmöglich! Doch wahrhaftig, ja! Zwey Löcher hat er in den ſchwarzen Strümpfen! Gerechter Himmel! Und einen ſolchen Mann macht der Hof zum Präſidenten! Das arme Land! Auf dieſe Art beurtheilt Orimene die Verdienſte der Menſchen, wenn ſie in ihrem Erker Gericht hält; auf dieſe Art theilt ſie Aemter aus, und ſetzt andere von ihren Aemtern ab; auf dieſe Art prüft ſie ihre Freunde und Freundinnen; ſie lobt und tadelt auf dieſe Art. Aber thut Ori-

mene etwas anders, als was wir alle Tage thun? Bey dem erſten Anblicke eines Menſchen iſt ſein Anzug der entſcheidende Umſtand, ob wir ihn hoch ſchätzen, oder verachten ſollen. Sind dieſe Vorurtheile übereilt, ſo wird gemeiniglich viel Zeit, und ein genauer Umgang erfodert, wenn wir dieſe übereilten Vorurtheile ändern ſollen. Ein vernünftiger Menſch wird die Gelegenheit zu dergleichen Vorurtheilen wider ſich vorſichtig vermeiden, und nach ſeinen Umſtänden den äußerlichen Putz ſorgfältig einrichten, weil dieſer allemal eher in die Augen fällt, als ſein Verſtand, den man erſt ſuchen muß. Und doch will man Orimenen es übel nehmen, daß ſie es ihre einzige Beſchäfftigung ſeyn läßt, den Anputz zu unterſuchen, und nach ſolchem die Verdienſte der Menſchen zu beſtimmen? Iſt dieſes ein Fehler von ihr, ſo ſind auch an dieſem Fehler nur die Mannsperſonen Schuld. Alle, die mit ihr umgegangen ſind, haben ſich mehr von Spitzen und Stoffen mit ihr unterhalten, als von ernſthaften Sachen. Ein jeder hat darinnen des andern beſondern Geſchmack zu übertreffen geſucht: Und weil ein jeder Eigenliebe genug gehabt, Orimenen zu verſichern, daß er Verſtand und Verdienſte beſitze; ſo hat endlich Orimene glauben müſſen, daß in dem äußerlichen Anputze, und in der Kunſt, ſelbigen zu beurtheilen, Geſchmack und Verdienſte beſtehen. Sind alſo wir Mannsperſonen nicht die unglückliche Urſache, daß Orimene alle ihre Tugenden dem Schneider und der Putzmacherinn zu danken

hat,

hat, und daß ſie ganz ohne Verdienſte iſt, ſo bald ſie ſich ausgekleidet hat?

*

Leonore, welche von der ganzen Stadt Böſes ſpricht, hat es bloß meinem zerknirſchten Gewiſſen, und meiner übertriebnen Buße zu danken, daß ich auch ihr eine Abbitte und Ehrenerklärung thue, da ſie doch von mir ſelbſt ſo oft, und ſo viel Böſes geſprochen hat. Der nachdrücklichſte Widerruf, den ich thun kann, wird dieſer ſeyn, wenn ich die Urſachen anzeige, warum ſie von der ganzen Welt in einem Tage mehr Böſes ſpricht, als die ihr ſo fürchterlichen Satirenſchreiber in zwanzig Jahren nicht können drucken laſſen. **Leonore** hat Witz; ſie fühlt ihn, und wünſcht, daß dieſer Witz bemerkt, und bewundert werden möge. Iſt dieſes ja ein Fehler, ſo iſt es doch ein männlicher Fehler, den ſie mit vielen Gelehrten, und mit allen witzigen Scribenten gemein hat. **Duns** ſpottet der Religion, um geleſen, und von andern Narren bewundert zu werden. **Puff** ſchmiert die gröbſten Spöttereyen wider den Prinzen, wider die Regierung, wider ſeine Obern, und wider alle, denen er Hochachtung und Ehrfurcht ſchuldig iſt: Warum? Um geleſen, und von andern Narren bewundert zu werden. Und Leonore redet von der ganzen Stadt Böſes, damit ſie in Geſellſchaften gehört, und ihr Witz bewundert werde. Wie viele Sittenlehrer predigen Tugend, ohne die Tugend zu kennen! Unendliche Vorzüge

vor ihnen hat Leonore, welche alle Ausſchweifungen, alle lächerlichen Fehler, alle Thorheiten, die ſie von andern erzählt, ſelbſt, und aus der Erfahrung ſehr genau kennt. Niemand weis die kleinen Hahnreyhiſtorien ſo gut, wie ſie, zu erzählen; aber auch niemand weis ſo gut, wie ſie, was dazu gehört. Der Hochmuth ihrer Nachbarinn iſt für ihre Spötterey eine unerſchöpfliche Qvelle: Aber dieſe hochmüthige Nachbarinn hat ihr den Rang ſtreitig gemacht. Wollen ſie Leonoren recht lebhaft und beredt ſehen, ſo bringen ſie nur ſelbige auf Henriettens Spielſucht; denn Henriette hat ihr in voriger Woche zwanzig Ducaten abgewonnen. Die Frau Doctorinn iſt ein eitler, lächerlicher, und bettelſtolzer Affe: Warum? Leonore hat mirs geſagt; denn die Frau Doctorinn hat ihr den reichen Stoff vorgekauft, mit dem ſie bey dem letzten Balle ſich ſelbſt ausputzen wollte. Habe ich alſo nicht recht geſagt, daß Leonorens Spöttereyen weit erbaulicher ſind, als alle moraliſche Tugendpredigten unſrer finſtern Sittenrichter, da Leonore alle Thorheiten ſelbſt kennt, und aus eigner Erfahrung über ſie ſpottet? Aber Leonore gewinnt bey dieſen bittern Spöttereyen ſehr viel. Wenn ſie mit dem Finger auf einen Thoren weiſt, ſo ſieht jedermann auf dieſen Thoren, und auf ſie niemand. Wie ruhig kann nunmehr Leonore ihre eignen Fehler genießen! Ich habe ſchon oben geſagt, daß Leonore vornehmlich um deßwillen ſo viel Böſes von andern ſpricht, damit ſie ihren Witz zeigen könne: Es fällt mir gleich

ein,

ein, daß dieſe Entſchuldigung darum ſehr erheblich iſt, weil man niemals aufmerkſamer iſt, und niemals mit mehrerm Beyfalle lacht, als wenn ſie Böſes ſpricht. Zwingt ſie ſich aber ja einmal, und redet von ihren Nachbarn Gutes, ſo wird ſie nicht bemerkt, am wenigſten bewundert: Denn Seladon pfeift gedankenlos, ohne auf ſie zu hören; Narciß legt die Falten ſeiner Manſchetten in Ordnung, und trellert; der fürſtliche Rath gähnt, und ſeine alte Gemahlinn ſpricht mit einer verdrießlichen Beyfälligkeit, wenn ſie hört, daß Leonore ſo viel Gutes von ihrer Freundinn erzählt: **Iſt das möglich! Hum! Ja, es mag eine ganz ehrbare Frau ſeyn. Je nun! man muß zu allen Sachen das Beſte reden! Aber es iſt heute erſchrecklich ſchwüles Wetter; wir kriegen auf den Abend gewiß ein liebes Gewitter.** Können ſie es Leonoren, die auf ihren Witz ſo ſtolz iſt, wohl verdenken, wenn ſie durch Spöttereyen die Aufmerkſamkeit und den Beyfall der Geſellſchaft zu erhalten ſucht, da ſie beides verliert, wenn ſie von ihrem Nächſten Gutes ſpricht? Hat ſie ja Unrecht, ſo fällt die Hälfte der Verantwortung auf ihre Geſellſchaft, welche die Verleumdung liebt. Ich bitte ſie, Madame; ſagen ſie es Leonoren, wie vortheilhaft ich ihre ungerechte Sache vertheidigt habe. Es iſt gewiß Schade, daß ich kein Advocat geworden bin!

*

Aber wie werde ich es machen, daß die hochmüthige **Celſa** auf ihren unterthänigſten Wurm

herab-

herabſieht, da ich ſie mit der unehrerbietigen Wahrheit beleidigt habe, daß ſie durch ihre Rangſtreitigkeiten, auch die freundſchaftlichſten Familien in bittere Feindſchaft verwickele? Dieſen Ehrgeiz werde ich nicht beſſer entſchuldigen können, als wenn ich die Urſachen getreu erzähle, welche Celſen zu dieſen Feindſeligkeiten bewegen. Celſa hat das ſeltne Glück, ſich ſelbſt zu kennen; und dieſes hat ſie von ihren Vorzügen dergeſtalt überzeugt, daß ſie die Pflichten gegen ſich ſelbſt verletzen würde, wenn ſie nicht dieſen Vorzügen ihr Recht wiederfahren laſſen wollte. Da ſie es einmal ſo weit gebracht hat, von ihren eignen Vollkommenheiten überführt zu ſeyn; ſo iſt, wie man leicht glauben kann, dieſes eine von ihren angenehmſten Beſchäfftigungen, daß ſie täglich neue Vollkommenheiten an ſich ausſpähet, und ihrem Schöpfer die Ehre thut, ſich zu bewundern. Dieſe eigne Bewunderung würde für ſie nur halb ſo angenehm und erbaulich ſeyn, wenn ſie nicht mit einer bittern Aufmerkſamkeit die Unvollkommenheiten anderer unterſuchte. Aus dieſer Unterſuchung kann nichts anders, als Mitleid, oder Verachtung kommen; denn alle Perſonen, die ſie noch zur Zeit hat kennen lernen, ſtehen ſo unendlich weit unter ihr, daß ſie es bloß der unerforſchlichen Langmuth des Himmels zuſchreibt, daß dergleichen unedle Geſchöpfe mit ihr in die Welt geſetzt ſind, und mit ihr leben. Sie will, ſo viel möglich, dieſes Verſehen der Natur wieder gut machen; ſie entzieht ſich daher des Umganges mit dieſen verächtlichen

Ge=

Geſchöpfen, die ſich auch Menſchen nennen, gänzlich, oder, wenn ſie das nicht thun kann, ſo will ſie doch ihre Vorzüge vor ihnen behaupten. Sie weis das Sprüchwort, daß man nicht mehr Ehre hat, als man ſich ſelbſt giebt; ſie giebt ſich alſo ſo viel Ehre, als ſie ihren Vollkommenheiten ſchuldig zu ſeyn glaubt. Und da dieſe freylich andern Leuten ſo deutlich nicht in die Augen fallen, ſo behauptet ſie dieſe Vorzüge mit Zank und Heftigkeit: Und wenn jemand ſo verwegen iſt, ihr zu widerſtehen, ſo iſt ihr Mann, wenn er anders ihrer nicht unwürdig ſeyn will, allerdings ſchuldig, ſie zu vertheidigen, und ihr durch den Beyſtand des Richters Gerechtigkeit zu verſchaffen. Das nennen ihre Feinde Rangſtreitigkeiten: Aber ſie nennt es eine Pflicht gegen ſich ſelbſt. Wem alle dieſe Entſchuldigungen ein wenig zu tiefſinnig, und metaphyſiſch vorkommen möchten, dem will ich noch deutlichere Urſachen angeben, die allerdings mehr in die Augen fallen. Wollen wir es etwan der Celſa verdenken, daß ſie mit feindſeligem Sturme, und mit Beleidigung anderer einen Rang behauptet, der ihr, wie ſie überzeugt iſt, gehört? Wie viel hat es ſich Celſa koſten laſſen, in dieſen Stand zu kommen, in dem ſie itzo lebt! Sie überließ ihre Hand einem Manne, welcher wie der Pöbel dachte, und wie der Pöbel lebte. Durch ſeine Ausſchweifungen war ſein gebrechlicher Körper noch ekelhafter, und ſeine dicke Seele noch dümmer geworden. Er hatte ſich in eine drückende Laſt von Schulden geſteckt, die er nicht

bezah-

bezahlen konnte: Aber ſeine Geburt, und ſein Amt gaben ihm einen gewiſſen Rang, welcher Celſen ſo anſehnlich vorkam, daß ſie ihm alle ſeine Mängel und Untugenden verzieh, und auch ihre Reichthümer ihm überließ. Iſt es wohl unbillig, daß ſie ſich dafür bezahlt macht, und den Rang mit Gewalt behauptet, dem ſie ihren Geſchmack, und ihr Vermögen aufgeopfert hat? Noch eins: Ihr Vater war der niederträchtigſte Wucherer in der Stadt; um ſich einen kleinen Vortheil zu verſchaffen, war ihm keine Erniedrigung zu ſchimpflich: Dieſen Fehler ihres Vaters muß ſie wieder gut machen. So oft ſie einen Rangſtreit anfängt, ſo oft glaubt ſie das Andenken ihres Vaters aus dem Staube zu erheben, und einen Theil ihrer kindlichen Pflicht zu erfüllen. Sehen ſie, gebietende Celſa, wie viel Gewalt ich mir, und der Wahrheit anthue, ihren Ehrgeiz zu vertheidigen! Verzeihen ſie mir meinen Autorfehler, den ich begangen habe. Ich lege mich zu ihren Füßen, und ſchwöre ihnen bey ihnen ſelbſt, daß ich es künftig keinem Menſchen wieder ſagen will, daß ſie eine hochmüthige Thörinn ſind, welche den Mangel eigner Vollkommenheiten dadurch verbergen will, wenn ſie andern ihre Vorzüge ſtreitig macht.

*

Ich kann es nicht läugnen; ich habe geſagt, daß Alcimedore durch einen unüberlegten Aufwand ihren Mann an den Bettelſtab, und ihre Kinder um das Brodt bringt: Aber ich hätte bedenken ſollen, daß dieſes ein ſehr gemeiner Fehler

iſt,

iſt, der Alcimedoren bey der heutigen Welt eben ſo viel Ehre bringt, als nachtheilig er ihr vor hundert Jahren geweſen ſeyn würde. Ihr Mann heirathete ſie, weil er ſie für reich hielt: Er verlangte alſo von ihr Geld, nicht aber, daß ſie eine vernünftige Frau, eine vorſichtige Wirthinn, oder eine ſorgfältige Mutter ſeyn ſollte. Was er verlangte, hat ſie ihm gegeben; alſo kann er weiter nichts von ihr fodern. Ihr Vermögen war bey weitem ſo anſehnlich nicht, als er glaubte. Dem ungeachtet hat ſie als Frau ein Recht, noch zehnmal ſo viel aufzuwenden, als ihr Vermögen beträgt. Wird ihr Mann bankerutt, was kann das ihr ſchaden? Deſto vortheilhafter wird es für ſie ſeyn. Ja, wenn man die Sache genau, und recht unpartheyiſch anſehen will, ſo iſt ihre Verſchwendung nichts, als eine Art von guten Werken, zu denen ſie ihre Pflicht und ihr Gewiſſen verbindet; denn ſie bringt dasjenige Vermögen wieder unter die Leute, das ihr Mann auf ſo vielerley unverantwortliche Art zuſammen wuchert. Aber ſie bringt doch ihre unſchuldigen Kinder um das Brodt! Was für ein altväteriſcher Gedanke! Sorgt denn bey uns die Mutter für das Brodt der Kinder, oder muß das der Vater thun? Bey dem vertrauteſten Umgange mit ihrem Manne, und ihres Mannes Freunden, iſt das niemals ihre Hauptabſicht geweſen, Mutter zu werden: Da nun die Kinder wider ihren Willen leben, können ſie der Mutter wohl zumuthen, daß ſie für ihr Leben ſorgen ſoll? Mit einem Worte: Alcime-

dore verſchwendet; ſie bringt ihren Mann an den Bettelſtab; ſie ſtürzt ihre Kinder in die verächtlichſte Armuth: Aber Alcimedore iſt eine Frau, die zu leben weis.

*

Daß die fromme Agneſe unverſöhnlich wütet, wenn ſie beleidigt wird; das iſt auch eine von den unüberlegten Wahrheiten, die mir itzo viel Gewiſſensunruhe machen. Agneſe hat gute Urſachen, ſich ſehr leicht zu erzürnen. Sie weis ihre tugendhaften Vollkommenheiten, die ihr einen ſo anſehnlichen Rang über alle ſündige Menſchen verſchaffen. Iſt es nicht eine Verwegenheit, wenn ein Menſch, der kaum halb ſo viel betet, ſich unterſtehen will, ſie zu beleidigen? Das Andenken ihrer jugendlichen Ausſchweifungen muß ihr empfindlich ſeyn, wenn man ſie daran erinnert, und ſie dadurch in der ſchmeichelhaften Einbildung einer heiligen Vollkommenheit ſtört. Wer ſie beleidigt, der beleidigt die ganze Kirche. Sie iſt ihre unverſöhnliche Wut der Religion ſchuldig, um andere abzuſchrecken, daß ſie diejenigen nicht verwegen antaſten, welche der Religion ſo viel Ehre machen. Agneſe verdammt mit einer liebloſen Zuverſicht: Aber ſie verſäumt keine Kirche. Sie iſt neidiſch über das unverdiente Glück anderer Menſchen: Aber ſie hat eine Predigt geſtiftet. Es iſt wahr, ſie wuchert mit Pfändern, und drückt ihre armen Schuldner unbarmherzig: Aber ſie hat auch der Kirche einen koſtbaren Schmuck geſchenkt. Sie läßt die Dürftigen hungern, und preßt einem

armen

armen Bettler durch ihre grauſamen Vorwürfe Thränen aus, ehe ſie ihm ein trocknes Stück Brodt zuwirft: Aber ſie faſtet alle Wochen einmal. Sie iſt rachſüchtig, und wütet unverſöhnlich, wenn ſie beleidigt wird: Aber ſie iſt fromm.

*

Ich will es geſtehen, es iſt von mir ein großer Leichtſinn geweſen, daß ich Roſamunden Schuld gegeben habe, es ſey ein Theil ihres Gottesdienſtes, wenn ſie ſich geputzt in der Kirche ſehen läßt. Roſamunde thut in der Kirche mehr nicht, als was andre Frauensperſonen, an ihrem Nachttiſche thun. Sie bewundert ſich, und läßt ſich bewundern. Ein jeder, von welcher Secte er auch ſey, verdient eine gewiſſe Hochachtung, wenn er das, was er in ſeiner Religion glauben ſoll, mit Ueberzeugung, und mit einem beſcheidnen Eifer glaubt: Und dieſe Hochachtung verdient Roſamunde doppelt. Sie hat es der Unterweiſung ihrer Mutter, deren völliges Ebenbild ſie iſt, zu danken, daß ſie von der Religion überhaupt ſehr beqveme Begriffe, und insbeſondere vom Sonntage dieſen hat, daß er nichts anders ſey, als ein gewiſſer Tag in der Woche, wo das Frauenzimmer zwo Stunden eher aufſteht, als an den andern Tagen, um ſich die Haare auf das ſorgfältigſte friſiren zu laſſen, und ein Kleid anzulegen, welches die andächtige Aufmerkſamkeit der Nebenchriſten auf ſich ziehen kann, in deren Geſellſchaft man drey Stunden lang ſtille

ſitzt, um bewundert zu werden, und andere zu richten. Roſamunde glaubt, daß nur zu dieſem Ende der Sonntag erdacht ſey, und das glaubt ſie mit einer ſo lebhaften Ueberzeugung, daß ſie ſeit ihrem vierzehnten Jahre nicht einen einzigen Sonntag ausgeſetzt hat, ihren Gottesdienſt auf dieſe Art zu verrichten. Hätte man ihr beſſere Begriffe von der Religion beygebracht, ſo würde ſie eben ſo wohl im Stande ſeyn, ſich nach dieſen beſſern Begriffen mit Eifer zu richten. Aber, da ſie nur das erbauende Exempel ihrer wertheſten Mama vor ſich gehabt hat, da alle, die mit ihr reden, nur von Göttinn und Anbetung reden: So kann man es ihr gar nicht verdenken, daß Exempel und Schmeicheley ſie, bey ihrer natürlichen Eigenliebe, zu einer ſolchen Abgötterey gegen ihre kleine Perſon gebracht haben. Das muß man wohl bedenken, wenn man billig ſeyn will: Und ſo billig hätte ich auch ſeyn ſollen!

*

Wie werde ich es bey Florinden verantworten können, von der ich geſagt habe, daß ſie ſich weder der Wirthſchaft, noch ihrer Kinder annehme, welche doch gewiſſer von ihr, als von ihrem Manne ſind? Vielleicht hat ſie es nicht einmal übel genommen; denn Florinde kennt die Welt. Die Zucht ihrer Kinder überläßt ſie dem Geſinde. Sie würde es für einen ſehr empfindlichen Vorwurf halten, wenn ich ihr nachrühmen wollte, daß

ſie eine gute Wirthinn ſey, weil ſie wohl weis, daß dieſes eine ſehr bürgerliche Tugend iſt. Und am allerwenigſten wird ſie darüber empfindlich, wenn man ihre Treue gegen den Mann in Zweifel zieht, da dieſes nur ein deſto ſtårkerer Beweis ihrer Schönheit, ihrer Verdienſte, und der Hochachtung iſt, welche die Welt für ſie hat. Und alſo hat ſie vielleicht meine Wahrheit nicht einmal übel genommen! Aber geſetzt auch, es wåre geſchehen, ſo weis ich ein Mittel, ſie wieder zu beſånftigen. Bey der nåchſten Gelegenheit will ich ihr eine Schmeicheley auf Unkoſten anderer Frauenzimmer ſagen; ich will ſie mit boshaften Neuigkeiten von ihrer Freundinn verſehen, damit ſie in Zuſammenkünften Gelegenheit habe, witzig zu ſeyn; allenfalls ſpiele ich mit ihr, und laſſe ſie gewinnen; und wenn ſie bey aller dieſer Buße noch unverſöhnlich bleibt, ſo will ich die Rolle eines Anbeters nehmen, damit ich die Zahl ihres zårtlichen Troſſes vermehre, und ihr das Vergnügen mache, mich verachten zu können. Denn das wünſcht ihr Ehrgeiz, daß ſich die Anzahl ihrer Anbeter vermehre, und daß ſie einige darunter habe, bey welchen es ihr nicht ſchwer ankomme, grauſam zu ſeyn. Ich glaube, ich bin gedemüthigt genug, wenn ich mich dieſer Strafe unterwerfe.

*

Kalliſte iſt pedantiſch ſtolz, weil ſie etwas mehr verſteht, als das Kochen. Ich habe das geſagt, es iſt wahr: Aber wenn auch Kalliſte dieſen

Fehler hat, ſo iſt ſie wenigſtens zu entſchuldigen. Und am meiſten müſſen wir Mannsperſonen ſie entſchuldigen, weil nur wir an dieſem Fehler, wie an den meiſten Fehlern der Frauenzimmer, Urſache ſind. Wir fürchten uns zu ſehr vor dem fähigen Verſtande und Witze des weiblichen Geſchlechts, als daß wir uns Mühe geben ſollten, ihren Verſtand und Witz ſorgfältig zu bilden, und ſie an dem Ruhme der Gelehrſamkeit Antheil nehmen zu laſſen. Sie würden uns einen gewiſſen Vorzug entreiſſen, welcher beynahe der einzige noch iſt, den wir vor ihnen behaupten. Wir ſind ſchon eiferſüchtig genug, daß für ſie die Schönheit ein vorzügliches Geſchenk der Natur iſt: Ich nehme unſre männlichen Puppen zu Zeugen, daß wir auf dieſes Geſchenk eiferſüchtig ſind. Schon der natürliche Verſtand unſrer Frauensperſonen iſt ſo durchdringend, daß es für unſre angemaßte Herrſchaft doppelt gefährlich ſeyn würde, wenn wir dieſen natürlichen Verſtand durch Fleiß, Bücher, und gelehrte Bemühungen noch mehr ausbilden wollten. Es iſt dieſes ohnedem nur noch der Schatten der Herrſchaft, mit der wir uns brüſten, da wir alle andre Arten der Herrſchaft, ſchon ſeit undenklichen Jahren an das weibliche Geſchlecht verloren haben. Wir erſticken daher mit einer tyranniſchen Vorſicht alle Begierde, welche das Frauenzimmer bewegen könnte, ihren Verſtand durch Schriften und Gelehrſamkeit noch mehr auszubilden. Und weil wir es nicht wagen dürfen,

den

den Frauenzimmern ſolches ernſtlich zu verbieten; da ſie, als Frauenzimmer, gewohnt ſind, dasjenige am eifrigſten zu thun, was ihnen am ſchärfſten verboten wird: ſo wiſſen wir ſie ſchon durch andere Beſchäfftigungen zu zerſtreuen. In vorigen Zeiten ließ man ſie für den größten Theil der Wirthſchaft ſorgen, und übergab ihnen die Erziehung der Kinder; und dieſe zwo Beſchäfftigungen waren weitläuftig genug, ſie von der gelehrten Neugierde abzuhalten. Da in neuern Zeiten die meiſten unſrer Weiber auf den beqvemen Einfall kamen, die Laſt der Wirthſchaft, und der Kinderzucht auf ihre niedrigſten Bedienten zu legen: ſo waren die Männer ſo ſinnreich, ihnen Tonnen vorzuwerfen, mit denen ſie ſich bey ihrem Müßiggange beſchäfftigen ſollten. Man gab ihnen bunte Karten in die Hände, und war ſo glücklich, ihnen dieſen Zeitvertreib ſo angenehm zu machen, daß ſie gar keine Bücher weiter, als dieſe, verlangten, und daß viele von ihnen ganz außer Stande waren, bey einer andern Gelegenheit, als beym Spielen, zu denken. Durch eine übertriebene Schmeicheley über ihre Schönheit, brachte man ihnen von ihrer erſten Jugend an die eiteln Begriffe bey, daß ihr ganzer Werth nur in der Schönheit beſtehe. Die Folge davon war natürlich: Ihre Bemühung zog ſich von allen andern Beſchäfftigungen ganz ab, und gieng bloß auf die Erhaltung dieſes Vorzugs. Weil aber doch die Mannsperſonen nicht im Stande waren, bey allen Frauen-

zimmern die Begierde zu ſchönen Wiſſenſchaften zu unterdrücken; ſo fiel man auf ein ſehr boshaftes Mittel. So bald ein Frauenzimmer nur ein wenig mehr verſtund, als man wollte, daß ein Frauenzimmer von der Gelehrſamkeit verſtehen ſollte; ſo machte man ſie durch übertriebne Lobſprüche ſchwindlicht, und beredete ihre Eigenliebe, welche ſchon vorhin geneigt genug war, es ſich bereden zu laſſen, daß ſie das witzigſte, gelehrteſte, vollkommenſte Frauenzimmer, und wo nicht gar Minerva, doch zum wenigſten eine zehnte Muſe ſey. Dadurch benahm man ihr den Gedanken, weiter zu gehen, welches ſie bey ihrer Vollkommenheit nunmehr für überflüßig hielt. Sie blieb an dem Fuße des Parnaſſes ſtehen, beſchäfftigte ſich mit witzigen Tändeleyen, und wurde von dem verrätheriſchen Lobe der Mannsperſonen trunken. So iſt es **Kalliſten** gegangen. Habe ich alſo etwas unrechtes geſagt, wenn ich behauptete, daß ihr pedantiſcher Stolz ein Fehler der Mannsperſonen ſey? Verſtünde **Kalliſte** dieſe Sprache unſrer Schmeicheley, ſo würde ſie darüber ſehr kleinmüthig werden. Man erſtaunt, daß ſie ein wenig von Gelehrſamkeit, und wohl gar Verſe plaudern kann: So wie man einen Papagoy bewundert, welcher menſchliche Töne nachplaudern kann, ungeachtet ihn die Natur nur zu einem Papagoy erſchuf. Könnte für **Kalliſtens** Stolz wohl etwas demüthigender ſeyn, als dieſer beleidigende Beyfall?

Daß

Daß ich behauptet habe, eine Frau aus der großen Welt zu heirathen, ſey für viele ein gewiſſer Schritt zum Hoſpitale; das iſt das Wenigſte, was ich von den Ehen Nachtheiliges geſagt habe. Aber doch erkenne ich mein Unrecht. Und damit ich die Welt von meiner Reue recht nachdrücklich überzeuge, ſo will ich mir öffentlich alles das Böſe vorhalten, das ich, von den Ehen zu ſagen, die Verwegenheit gehabt habe. Ich habe über Männer geſpottet, welche, weder nach Verſtande, noch Tugend, noch Erziehung zu fragen, ſich auf ewig mit Frauenzimmern, bloß wegen ihrer Schönheit verbanden, von welchen ſie wiſſen konnten, daß ſie nach einem Jahre nicht mehr, wenigſtens für ſie nicht mehr reizend ſeyn würden. Aber Greif ließ ſich von keiner Schönheit blenden. Zwar Verſtand, und Tugend, und Erziehung waren das auch nicht, was er verlangte: Er ſuchte Geld; und doch hielt ich ihn für einen Thoren. Ein Mann, der, zum gemeinen Beſten, in ſeinem funfzigſten Jahre ein feuriges Mädchen von funfzehn Jahren heirathet, war vor meinem Spotte eben ſo wenig ſicher, als eine Frau von funfzig Jahren, welche ſich einbildet, daß die Schmeicheleyen ihres jungen Bräutigams ihr, und nicht ihrem Gelde gemacht werden. Ich hatte angemerkt, daß Frauenzimmer, ſobald ſie ihrem Manne die ewige Treue zugeſchworen, ſich mit einem male von

dem jungfräulichen Zwange des Wohlſtandes losriſſen, und ohne Vorſicht alle Ausſchweifungen begiengen, die ſie vorhin nur in ſtillem gewünſcht, oder mit der größten Behutſamkeit begangen hatten. Zuweilen ſtellte ich ſehr erbauliche Betrachtungen an, wie es kommen müſſe, daß wir Mannsperſonen allen Frauenzimmern mit aller nur erſinnlicher Höflichkeit begegnen, und allen offenbare Schmeicheleyen ſagen, nur unſern Weibern nicht: Und ich glaubte, gefunden zu haben, daß ſich Mann und Frau vornehmlich um deßwillen ſo kaltſinnig begegnen, weil es unter ihnen eine heilige Pflicht iſt, ſich zu lieben. Der Aufwand, den heut zu Tage der Wohlſtand, oder welches einerley iſt, der Hochmuth vieler Weiber erfodert, ſchien mir eine ſehr gegründete, und beynahe die vornehmſte Urſache zu ſeyn, daß die anſehnlichſten Häuſer am meiſten in Schulden ſtecken. Eine Frau von dieſer Art zu heirathen, war in meinen Augen der deutlichſte Beruf, bankerutt zu werden. Ich zittere, wenn ich die Verwegenheit überdenke, die ich gehabt habe, ſo viele Bitterkeiten von den Frauenzimmern, und von der Ehe zu ſagen! Es würde ſich entſchuldigen laſſen, ja gewiſſer maßen wäre es meine Pflicht geweſen, dergleichen zu ſagen, wenn es Frauenzimmer von dieſer Art in der Welt gäbe. Aber da bekannt iſt, daß kein Frauenzimmer, welches ſchön iſt, nicht auch zugleich Verſtand, und Tugend, und Erziehung

habe;

habe; daß eine Frau, welche ihren Mann reich macht, ihn auch durch Beſcheidenheit, und anſtändige Wirthſchaft glücklich macht; daß ein junges Mädchen von funfzehn Jahren, welches einen abgelebten Mann heirathet, den Wohlſtand, und ihre Pflicht niemals vergißt; daß eine alte Wittwe ihren jungen Bräutigam nicht aus Wolluſt, ſondern nur aus Freundſchaft liebt; daß unſre Frauenzimmer, ſo bald ſie verheirathet ſind, beynahe noch vorſichtiger und tugendhafter leben, als vorher, da ſie wohl wiſſen, daß eine unbedachtſame Aufführung nicht allein die ſchändlichſten Vorwürfe über ihr ganzes Haus bringt, ſondern auch ihren eignen Anbetern verächtlich iſt; da es bekannt, wenigſtens bey uns ausgemacht iſt, daß die Weiber durch eine gefällige Freundlichkeit ſich nur ihrer Männer Liebe und Hochachtung zu erhalten ſuchen, ohne um den Beyfall anderer Mannsperſonen zu buhlen; daß in vornehmen Häuſern die Weiber bey ihrem Aufwande niemals vergeſſen, was ſie dem ehrlichen Namen ihrer Männer, und dem künftigen Wohle ihrer Kinder ſchuldig ſind; Da alles dieſes bekannt iſt, da man nicht ein einziges Exempel anführen kann, welches meine Vorwürfe und Spöttereyen rechtfertigen könnte: So weis ich meine Verleumdung mit gar nichts zu entſchuldigen; ich habe nicht einmal das Herz, um Vergebung zu bitten.

*

Gewiß, Gurda, ſie hätten keinen vortheilhaftern Augenblick, als dieſen, erwarten können, eine Abbitte und Ehrenerklärung von mir darüber zu verlangen, daß ich ſie für eine Thörinn erklärt habe, weil ſie noch ſo eitel ſind, ihrem verrunzelten Geſichte Anbeter zu erbuhlen. Ich bin itzo ſo zerknirſcht, und niedergeſchlagen, daß ich nicht einmal dieſe Wahrheit zu vertheidigen Muth genug habe. Ich will es ihnen abbitten. Ich will ſagen, daß ihre dürren Hände die Wolle, den Schnee, und ich weis ſelbſt nicht was, übertreffen; daß die Blicke ihrer Augen noch eben ſo reizend und gefährlich ſind, wie ſie vor vierzig Jahren geweſen ſeyn mögen; daß ihr alter Mund bezaubert, wenn er lächelt, daß = = = mit einem Worte, ich will ſie ſo unverſchämt loben, daß ſie es ſelbſt für eine Unwahrheit halten ſollen, ſo groß auch ſonſt ihre Eigenliebe iſt. Können ſie wohl mehr von mir verlangen?

*

Sehen ſie, Madame, ich habe mein Wort redlich gehalten. Sind ſie mit dieſen Abbitten und Ehrenerklärungen zufrieden? Mich dünkt, ſie können es wohl ſeyn. Ich will noch mehr thun, damit ich mich mit ihnen, und ihren Freundinnen ganz ausſöhne. Der fünfte Theil meiner ſatiriſchen Schriften ſoll von nichts, als von dem Lobe der Frauensperſonen handeln: Aber ich erſuche

ſie, Madame, die Gütigkeit zu haben, und ihre Freundinnen dahin zu vermögen, daß mir eine jede von ihnen ein ausführliches Verzeichniß ihrer Tugenden und Vollkommenheiten einſende, weil ich vielleicht ſelbſt nicht ſcharfſichtig genug ſeyn möchte, ſolche bey allen wahrzunehmen, und weil ich weis, daß viele von ihren eignen Vorzügen weit mehr überzeugt ſind, als ſich ein Fremder davon überzeugen kann. Madame, ich küſſe ihnen die Hände!

* * *

Daß in meinen Augen die **Heuchler** ſo abſcheuliche Creaturen waren, daran iſt niemand Schuld, als meine fromme Mutter, welche mir immer vorſagte, daß in einem Heuchler der Stoff zu einer jeden Art von Schelmen liege. Ich danke es dem Umgange mit der großen Welt, daß ich itzt billiger von den Heuchlern urtheile. Und warum ſoll ich nicht billiger urtheilen, da ein Heuchler nichts thut, als was alle diejenigen zu ihrem guten Nutzen, und mit großem Beyfalle thun, die zu leben wiſſen? Sie verſtellen ſich, ſie halten eine Maske vor das Geſicht, um nicht erkannt zu werden, ſie wollen die Welt bereden, daß ſie gewiſſe Vollkommenheiten beſitzen, die ihnen wirklich fehlen; das thun die Heuchler, es iſt wahr: Aber ſind ſie um deßwillen ſo verabſcheuungswürdig? Dort vor dem Zimmer des Prinzen umarmen ſich zween vornehme Freunde. Sie verſprechen

chen einander eine Freundſchaft, dergleichen man ſeit den Zeiten des Oreſt nicht gehört hat; ſie werden dieſen Mittag mit einander trinken, und ſich küſſen, und ewige Treue ſchwören: Und morgen wird einer von ihnen den andern ſtürzen. Thut ein Heuchler mehr, als dieſe thun? Der Mann, der mir von Tonnen Goldes ſpricht, deſſen fürſtliche Pracht der Pöbel bewundert, und ſein Gläubiger beſeufzet; dieſer Mann hat die große Abſicht, noch mehrere zu betrügen, und alsdenn mit einer guten Art Bankerutt zu machen: Hat man wohl viel Exempel von Heuchlern, die ihre Gläubiger auf dieſe Art betrügen? Und was ſoll ich von der Verſtellung dererjenigen Gelehrten ſagen, die ihre Dummheit unter einer weiſen Miene verbergen? Soll ich von den Großſprechern etwas gedenken, die den Hut trotzig in die Augen drücken, und zittern? Wie gefährlich heuchelt ein Geliebter! Wie verführend iſt die Heucheley einer ungetreuen Frau, die ihren Mann mit zärtlichen Liebkoſungen einſchläfern will! Und alle dieſe Laſter, alle dieſe Thorheiten entſchuldigt man, oder belacht ſie wohl gar: Aber unerbittlich verdammt man den frommen Heuchler, der Almoſen giebt, mit bußfertiger Miene durch die Gaſſen ſchleicht, knieend und mit Thränen vor dem Angeſichte der Gemeine betet, und ein Schelm iſt. Macht ihn vielleicht nur das vor andern ſo verhaßt, daß er mit der Religion ſpottet? Das will ich doch nimmermehr hoffen! Vielleicht möchte es vor hundert Jahren die

Urſache

Urſache geweſen ſeyn: Aber itzt denkt unſre aufgeklärte Welt ſchon anders, und man weis beſſer, als damals, zu welchem Ende die Religion erdacht iſt. Man bewundert ja diejenigen, als ſtarke Geiſter, die mit der Religion ſpotten: Iſt es wohl billig, daß man diejenigen, als Schandflecke der Natur verabſcheut, die mit der Religion heucheln?

* * *

Unglückliche Leute noch mehr zu kränken, iſt gewiß eine der grauſamſten Ungerechtigkeiten, die ein Menſch begehen kann. Und doch = = ich ſchäme mich es zu geſtehn! = = und doch habe ich dieſe Ungerechtigkeit begangen, und zwar habe ich ſie an den erbarmenswürdigen, unglücklichen, und elenden Menſchen begangen, die man Freygeiſter nennt. Dieſe ſind die mitleidenswürdigen Menſchen, welche, um zwanzig Jahre lang von wenigen wegen ihres ſcharfen Verſtandes bewundert zu werden, von den übrigen verabſcheuet, und ewig unglücklich werden wollen. Sie wenden viele Mühe an, ſich eine Hoffnung auszureden, von welcher ſich ein vernünftiger Mann, ich will gar nicht ſagen, ein Chriſt, mit ſo vieler Mühe zu überzeugen ſucht. Sie haben beſtändig mit den innerlichen Widerſprüchen ihres eignen Gewiſſens zu kämpfen, welches ſie zu ihrem großen Verdruſſe immer daran erinnert, daß ſie vernünftige Geſchöpfe ſind. Sie haben Ehrgeiz genug, in der

Welt

Welt eine Rolle ſpielen zu wollen, die bemerkt wird: Weil es ihnen aber am Verſtande und Willen fehlt, ſo raſen ſie, um ſtarke Geiſter zu heißen. Die Ausſchweifungen ihrer Jugend ſind mit nichts zu entſchuldigen: Sie gerathen alſo auf den albernen Einfall, ſich und andere zu bereden, daß es keine höhern Geſetze gebe, welche dieſe Ausſchweifungen verdammen; und bey dieſem Einfalle haben ſie eben die ſichere Beruhigung, die ein Dieb haben mag, welcher ſich zu bereden ſucht, daß keine Geſetze ſind, die den Diebſtahl verbieten, und welcher dieſen Unſinn gegen andere ſo lange behauptet, bis er unter dem Galgen ſteht. Gemeiniglich iſt eine ſchimpfliche Armuth die Folge ihrer jugendlichen Ausſchweifungen; und alsdenn ſind dieſe ſtarken Geiſter, welche ſo ſtolz von ihrem Witze denken, doch niederträchtig genug, Schmarozer zu werden, und ſich durch ihren witzigen Unſinn an die Tafel junger reicher Thoren zu drängen. Dieſe Elende, welche Verzweiflung und Hunger zu Narren macht, habe ich ſo oft verſpottet: Wie ungerecht, und lieblos habe ich gehandelt! Wäre es mein Ernſt geweſen, ſie zu retten, und hätte ich es wirklich gut mit ihnen gemeynt: ſo hätte ich die Barmherzigkeit an ihnen erzeigen, und ſie in das Tollhaus einkaufen ſollen.

* * *

Die Abbitte und Ehrenerklärung, die ich hier den ſtarken Geiſtern thue, bringt mich ganz natürlich

türlich auf ihre Antipoden, die abergläubiſchen Seelen. Auch an dieſen habe ich mich verſündigt: Denn Abergläubiſche zu verſpotten, iſt eben ſo ungerecht, als einen Wahnwitzigen zu verſpotten, der immer Geſpenſter ſieht. Dieſe Unglückliche werden ohnedem ſchon unbarmherzig genug von gewiſſen Tyrannen gepeinigt, deren Eigennutz, unter dem frommen Vorwande, die heiligen Pflichten ihres Amtes zu erfüllen, ſie immer mit neuen Larven ſchreckt, und ihnen immer den Verſtand verdächtig macht, damit ſie ihr Joch nicht fühlen; welche ſich und der Religion zu Ehren, dieſe Milzſüchtigen in einer andächtigen Dummheit erhalten; mit einem Worte, welche eher nicht ruhen, als bis ſie aus einem vernünftigen Weſen ein betendes Vieh gemacht haben. Es wäre billiger von mir geweſen, wenn ich dieſen elenden Sclaven Muth gemacht hätte, ſich von ihren Banden loszureiſſen; an ſtatt daß ich ihres Aberglaubens ſpottete. Sie dauern mich, ſo oft ich an ſie denke. Alles Vergnügen der Welt iſt ihnen ein Abſcheu. Der Frühling iſt ihnen ſchrecklich, weil im Frühlinge die erwachende Natur lächelt, und den Menſchen von neuem belebt: Nur der Winter iſt ihnen noch erträglich, und dieſes bloß wegen ſeiner langen und traurigen Nächte. Sie ſtehen ſeufzend von ihrem Bette auf, wachen den Tag über mit Angſt, mit Thränen legen ſie ſich nieder, und ihr ſchwarzes Geblüte macht ihnen auch die Träume ſchrecklich. Das einzige wahre, und beruhi-

ruhigende Vergnügen, welches ſie empfinden, iſt dieſes, wenn ſie andere verdammen. Verdienten dieſe Abergläubiſche mein Mitleiden nicht?

* * *

So weit geht die Probe der verſprochenen Abbitte und Ehrenerklärung! Ich werde nicht einen Augenblick verſäumen, die Fortſetzung bekannt zu machen, wenn ich finde, daß ſich durch dieſe Probe diejenigen verſöhnen laſſen, die ich im Vorſtehenden genennt habe; und daß diejenigen, welche ich hier noch nicht genennet, eine Abbitte und Ehrenerklärung von dieſer Art verlangen.

E N D E

des vierten und letzten Theils.

VALEAT. RES. LVDICRA. SI. ME PALMA. NEGATA. MACRVM. DONATA. REDVCIT. OPIMVM

Horat.

Verzeichniß

der

in dieſem vierten und letzten Theile

enthaltenen Stücke.

Vorbericht.

Antons Panßa von Mancha Abhandlung von Sprüchwörtern

Zueignungsſchrift an des großen Sancho Panßa großen Eſel S. 3-20

Abhandlung über das Sprüchwort: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand; nebſt einem Vorberichte S. 23-48

Kleider machen Leute 49-58

Ehrlich währt am längſten; nebſt einem Vorberichte 59-98

Alte Liebe roſtet nicht 99-119

Eine Hand wäſcht die andere 120-133

Jung gewohnt, alt gethan 134-194

Gut macht Muth 195-206

Ehen werden im Himmel geſchloſſen 207-253

Gedanken ſind zollfrey 254-388

Beweis, daß die Begierde Böſes zu reden weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von einer wahren Menſchenliebe herrühre; an die königliche Akademie zu Pau in Bearn S. 389-432

Das dazu gehörige, von dem Verleger verfertigte Realregiſter 433-456

Das Märchen vom erſten April; aus dem Holländiſchen in das Hochdeutſche überſetzt

Art Beuzelaars van Saerdamm Zuſchrift an ſeine liebe Amme 459-460

Erſtes Buch; enthält das Märchen vom erſten April 461-494

Zweytes Buch; enthält ſieben mal ſieben Wahrſagungen vom erſten April S. 495 - 550

Drittes Buch; enthält den Schlüſſel zu den ſieben mal ſieben Wahrſagungen, nebſt der verſprochenen Fortſetzung . . 551 - 564

Abbitte und Ehrenerklärung 565 - 608

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rabener, Gottlieb Wilhelm,

Gottl. Wilh. Rabeners Satiren

Bd.: 3

Leipzig (1759)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1835 -3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252555-6
VD18 11995580-007